München, 6. April 1914 19. Jahrgang Nr. 1

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Der britische Löwe

(Zeichnung von O. Gulbransson)



oder Der Weltherrscher zu Hause

Harmlose Erklärung

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Man weiß nun, daß die weiße Frau überall erscheint, wo Hohenzollern leben, und zwar alle neun Monate.

Korfiotische Idylle

Auf einem Felsblock von Basalt
Sitzt mild und dienstfrei: Theobald.

Von Weinlaub, halkyonisch froh,
Umrankt ein Kranz ihn irgendwo.

Er summt ein träumerisches Lied:
Ob Dallwitz wohl ins Elsaß zieht?

Der Rex und Kaiser kommt genaht
Und knipst ihn mit dem Apparat.

Auf einem Felsblock von Basalt
Sitzt nun der Rex bei Theobald.

Wie schweift der Blick, wie schweigt der Mund ...
Der Ägir steigt vom Meeresgrund.

Der Kaiser seufzt: O Drang! O Tat!
Hier muß ein Dritter mang! Ho Skat!

Der Kanzler summt, der Kanzler sinnt:
Es scheint, daß Dallwitz doch gewinnt!

Da gärt die Flut erregt und naß
Und Ägir zeigt sich ganz en face.

Hin auf den Felsblock von Basalt
Tritt er zu Ihm und Theobald.

Hoch rauscht der Skat ... die Rede schwirrt ...
Ob es mit Dallwitz doch nichts wird?

Was wird wohl Trumpf und klingt wohl her? —
Melodisch singt das Griechenmeer.

Peter Scher

Die Ehre

Ich hatte mich im Auftrage eines Vereins über die Verhältnisse einer Frau, die um Unterstützung eingekommen war, zu informieren. Ich begab mich persönlich in ihre Wohnung.
„Sind Sie alleinstehend, Frau Lipke?" fragte ich.
„Mein Mann is ins Zuchthaus."
„Haben Sie Kinder?"
„Zwei Söhne."
„Was machen denn die?"
„Der eene is in de Fürsorje."
„Und der andere?"
„Der is bei mein Mann."
„Im Geschäft?"
„Nee, ins Zuchthaus."
Unterdes hatte ich meinen Zettel, auf dem die schon eingezogenen Erkundigungen standen, hervorgeholt und fand, daß die Frau auch noch eine Tochter hatte.
„Haben Sie nicht auch eine Tochter, Frau Lipke?"
„Ach," sagte sie, „fragen Sie ja nich — det is der Schandfleck von de Familje."

Zeckendorf

Seien wir human!

Bei einer Hinrichtung in Metz gelang es dem Scharfrichter aus irgend einem Grunde nicht gleich, den Kopf des Delinquenten glatt herunter zu hauen. Glücklicherweise war der Gehilfe flink genug, mit seinem Taschenmesser den Kopf vollends abzuschneiden. Das war ja ganz geschickt, aber es bleibt doch ein Rest von Verstimmung, wenn man bedenkt, daß die Henker auch schon nachlassen und mit Hintansetzung ihrer Berufsinteressen durch solche Demonstrationen die führenden Geister ins Unrecht setzen, die mit der Todesstrafe die Möglichkeit zu ähnlichen Zwischenfällen befürworten. Hoffentlich wird von dieser Seite nunmehr wenigstens angeregt, daß der Scharfrichter im Interesse christlicher Humanität künftig gehalten sein soll, dem Delinquenten vor der endgültigen Prozedur einige richtungweisende Kerben in den Hals zu hauen. Denn Ordnung muß sein.

Emanuel

April

Der Frühling treibt sein Hokuspokus.
Das lyrische Geäder schwillt.
Die Hundewelt und auch der Krokus
Sind tatenfroh und drangerfüllt.

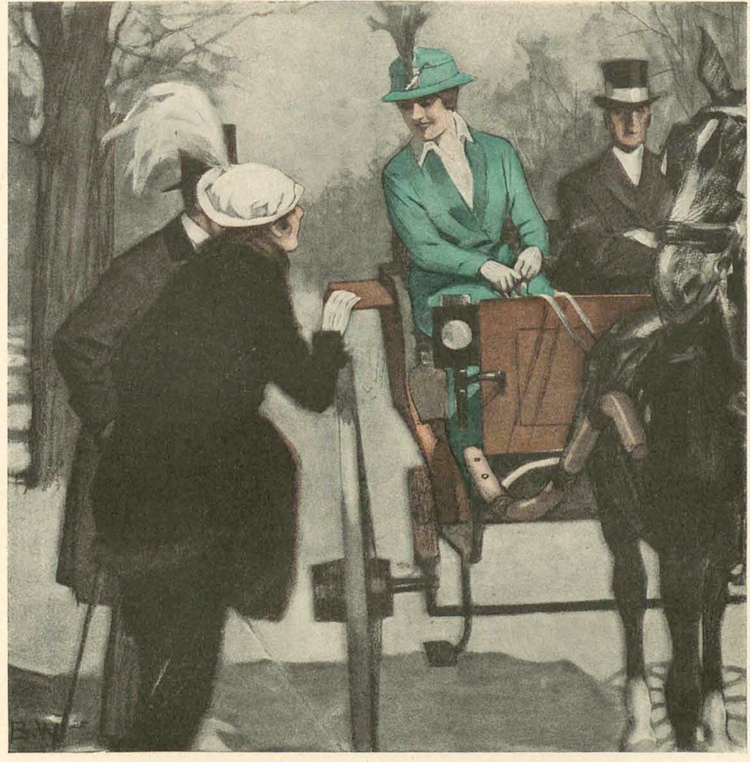
Schon schielt man nach der Sommerhose.
Die weise Vorsicht wird entthront.
Selbst die Arteriosklerose
Verflüchtigt sich am Horizont.

Man glaubt, hofft, liebt und kommt in Rage.
Man knöpft sich auf und gackert Mist,
Bis dann die übliche Blamage
Den treubewährten Zirkel schließt.

Ratatöskr

Im Bois

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Du, weiß man nun endlich, was Madame Caillaux angehabt hat bei dem Attentat?"

Lieber Simplicissimus!

In einem Krankenhaus einer großen Stadt ist die Stelle eines Assistenzarztes neu zu besetzen. Der Direktor ist ein Freund aller neuzeitigen Bestrebungen und stellt „mit Rücksicht auf den Wunsch der zahlreichen weiblichen Patienten" ein Fräulein Doktor ein. Auf ihrer Station ist ihr auch ein altes Mütterchen anvertraut, dessen sie sich mit besonderer Fürsorge annimmt und dessen Vertrauen sie gewonnen zu haben glaubt. Nach einigen Tagen aber fällt sie aus allen ihren Illusionen, denn die Alte fragt, nachdem eben wieder eine Untersuchung stattgefunden hat: „Sagen Se mal, Fräulein, kommt hier nicht auch mal en Dokter?"

Ein Dienstmädchen hat gekündigt, und als die Hausfrau nach dem Grund fragt, ob sie oder der Herr oder der junge Herr ihr vielleicht etwas getan habe, verneint das Mädchen dies. Aber an dem Tage, da sie zieht, gesteht sie der Hausfrau: Als sie am ersten April zum jungen Herrn ins Zimmer gekommen sei, hätte dieser zu ihr gesagt: „Ziehen Sie sich mal ganz aus!" Und das habe sie auch getan. „Wie ich nun so dastand, sagte der junge Herr: ‚April, April!', und uzen lasse ick mir nich!"

In der Eisenbahn traf ich mit dem Oberlehrer P. zusammen, einem eifrigen alldeutsch-nationalliberalen Politiker, der gerade auf einer Redetour war. Kurz vor der Station, an der er aussteigen mußte, um seine Versammlung abzuhalten, schickte er sich an, höflich um Erlaubnis bittend, seinen Stehkragen zu wechseln. Da es mir unbekannt war, daß ein frischer Stehkragen für einen Volksredner besonders wichtig sei, der alte auch noch einen hinreichend sauberen Eindruck machte, wunderte ich mich und erhielt folgende Aufklärung über den Sinn der Sache: „Ich schwitze nämlich immer ganz kolossal beim Reden. Damit ich nun nicht in jeder Versammlung einen neuen Kragen durchschwitze, nehme ich mir immer einen mit, der schon verschwitzt ist, und binde ihn vorher statt des sauberen um."

Als ich noch Referendar an einem kleinen Amtsgericht war, hatten wir bei einem Dorfbürgermeister eine Auskunft über einen seiner Gemeindeeingesessenen einzuholen. Die Auskunft lautete: „Der N. N. hat einen sehr schlechten Leumund, denn er besitzt ein Strafgesetzbuch, worin er immer nachschaut, wenn etwas passiert."

In Hamburg stand ich auf der Elektrischen und sah einen betrunkenen „Löwen" auf sie zusteuern. Als der Schaffner ihn abwies, belegte er diesen mit einigen Fäkalinjurien und torkelte dann dem Wagen zu, der hinter diesem folgte.
In diesem wurde er ohne Einspruch des Schaffners aufgenommen.
„Kiek!" sagte der erste Schaffner bedauernd, „ick har dat Geschäft doch maken söllt!"

Als ich von Detmold zum Hermann heraufging, gesellte sich ein Mann zu mir. Nachdem er Berliner war, hieß er auch Meier und handelte danach. Oben beim Denkmal legte er los:
„Janz nett, det Denkmal", sagte er. „Sind Se schon mal in Berlin jewesen?"
„Ja", sagte ich.
„Hab'n Se de Viktoria jesehn? — Nee? Schade, — det is 'n Mächen! — Ick sag' Ihnen — janz von Jold! Det hier is ja bloß von Kupper!"

Geburtenrückgang

Von **Ludwig Thoma**

(Zeichnungen von Olaf Gulbransson)

Man saß im Klub, im „Weißen Schwane“,
Wo man als treuer Untertane
Mit still gedämpfter Biederkeit
Besprach die Sorgen unsrer Zeit.

„Ja, ja! Es ist so!“ sprach der Paster,
„Das ist die Folge vieler Laster,
Das kommt, weil jede Tugend floh
Und jeder glaubt, es geht auch so.



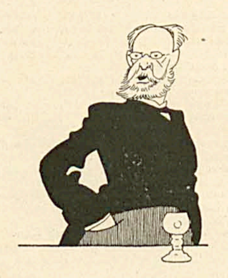
Das ist im großen meine Meinung
Von dieser schädlichen Erscheinung,
Die man nun amtlich auch erkennt
Und Rückgang der Geburten nennt.

Der Rückgang aber hält nicht stille,
Schon sind es acht bis zehn per mille,
Und morgen wird es noch mehr sein,
Das Ende kennt der HERR allein.“

Es herrschte Schweigen in der Runde,
Und jeder führt das Glas zum Munde
Und überlegt den Tatbestand.
„Gott schütze unser Vaterland!“

Dann sprach Herr Oberlehrer Röse:
„Wenn momentan zwar auch das böse
Prinzip zu überwiegen scheint,
Das jede Sittlichkeit verneint,

Die Hoffnung laß ich mir nicht rauben,
Ich werd' es nie und nimmer glauben,
Daß wir, wie jene welsche Brut
Es nun seit Menschenaltern tut,



Daß wir uns nicht mehr fortbewegen
Prozentual im Kindersegen.
Noch ist in uns das deutsche Mark,
Noch sind wir deutsch und treu und stark!“

Der Beifall tönte in der Runde,
Und jeder führt' das Glas zum Munde
Und fühlte sich als deutscher Mann,
Der's immerhin noch leisten kann.

Indes Herr Staatsanwalt von Stübe
Erhob sich nun und lächelt' trübe,
Und sprach: „Die frohe Zuversicht,
Ich, meine Herrn, ich teil' sie nicht.

Wenn ich so die besorgten Blicke
Auf die Entwicklung heute schicke,
Dann leuchtet es mir leider ein,
Sie könnte kaum mehr schlimmer sein.



Was ist denn noch bei uns erhalten?!
Wo ist Respekt vor den Gewalten
Der Gottgesetzten Obrigkeit?
Nein! Das ist eine arge Zeit!

Wenn man am Fundamente rüttelt,
Dann wird der ganze Bau durchschüttelt,
Der Wühler spottet jeder Pflicht
Und schont auch die Familje nicht.

Wir gehen abwärts, und wir sinken,
Bis wir in einem Pfuhl ertrinken,
Der Pfuhl — nun ja, den kennen Sie,
Die Sozial-Demokratie!

Und, meine Herr'n — das Kinderkriegen,
Wem soll das noch am Herzen liegen?
Der Rückgang ist die Konsequenz
Der allgemeinen Dekadenz.“

Er setzte sich. Und in der Runde
Führt' traurig man das Glas zum Munde
Und überdacht' den Tatbestand.
„Gott schütze unser Vaterland!“

Herr Liekefett, der in dem Kreise
Als Gutsbesitzer ausnahmsweise
Und nur ganz selten einmal sprach,
Erhob vom Stuhl sich nach und nach.



Er räusperte sich erst mal feste
Und zog sich übern Bauch die Weste
Und sprach bescheiden dann: „Excus',
Ihr Herren, nun entschuld'chen Sie.

Wenn ich nu auch mal etwas sage
Und hier was vorzubringen wage
Betreff Familje oder Kind,
Weil wir nu so beisammen sind . . .

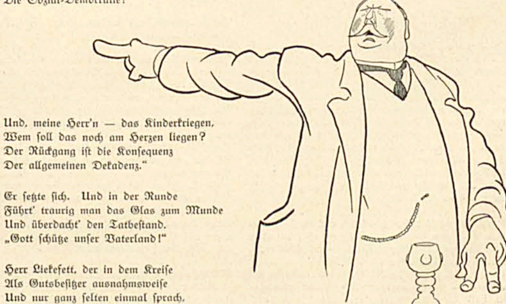
Die villen Kinder sin nich Mode,
Und sozusagen die Methode
Geht heutzutage nur auf zwei,
Dann aber is es auch vorbei.

Die Frau, die will's nu nich mehr haben,
Hier, sag' ich, liegt der Hund bejraben,
Der Mann is immer zu honett
Und sagt nich: Marsch, ins Wochenbett!

Man zieht sich aber seine Olle
Und fragt nich lange, ob sie wolle,
Is man der Mann im Hause, bong!
Da jibt's janz einfach keen pardong.

Ich habe nu schon dreizehn Gören
Und denke noch nich uffzuhören,
Un meine Olle, die pariert
Un weeß, daß nich jefackelt wird.

Das wollte ich nu mal bemerken,
Der Mann muß seinen Willen stärken.“
Hier setzte sich Herr Liekefett
Und war voll Stolz aufs Ehebett.



Ein Lachen tönte in der Runde.
Und jeder führt' das Glas zum Munde.
Und jeder dachte bei sich still:
Ganz recht: Doch, ob die Olle will?



„Was Liekefett soeben sagte —."
Sprach unser Pastor — „das behagte
Uns allen als ein deutsches Wort.
Allein — so fahr' ich weiter fort —

Wie oft der einzelne als Vater
Im Leben wirkt, ist delikater
Natur und individuell.
Wir aber richten den Appell

An unsern Staat, ans Allgemeine.
Der Reichstag tue hier das Seine
Zur Hebung unsrer Volksmoral!
Im Fleisch des Volkes steckt der Pfahl.

Die Sinnenlust will um sich greifen
Und frei und ohne Ordnung schweifen.
Und wer der Sünde Freude sucht,
Der hütet sich vor ihrer Frucht.

Die Sünde ist das Eigentliche!
Und ich — ich kam ihr auf die Schliche.
Ich nahm es mit Empörung wahr.
Und heute ist mir alles klar."

Ein Murmeln tönte in der Runde.
Und jeder führt das Glas zum Munde.
Und jeder rückt geheimnisvoll
Heran, damit er's hören soll.

„Es gibt so Dinge," sprach umdüstert
Der Pastor — doch das heißt: er flüstert.
„Es soll so Dinge geben schon
Als Mittel gegen Konzeption!!

Und diese Dinge, wie wir hören,
Verkauft man offen bei Frisören,
Wo sich dieselben jedermann
Ganz ohne Scheu erwerben kann!!"

Man sieht sich an mit scheuen Blicken.
Und ernsthaft alle Köpfe nicken.
Und jeder sagte: „Oh! Oh! Oh!
Ei je! Ich hört' es auch mal so!"

Und Liekefett rief: „Jetzt versteh' ich!
Potz Donnerschlag! Ei ja, jetzt seh' ich
Mit einemmal die Sache ein.
Jawohl! Das mußte so was sein!"

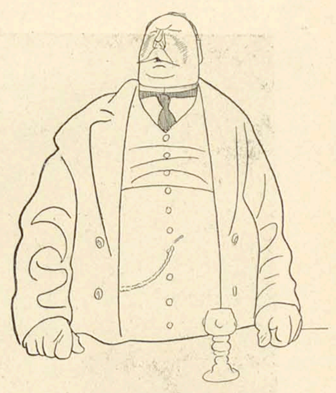


„Ich will nicht glauben —" sprach der Paster,
„Herr Liekefett, daß Sie dem Laster — —?!"
„Nee, nee!" rief dröhnend Liekefett.
„Nee! Unsereiner ist honett.

Indessen sah ich mal dergleichen.
Das heißt, ick sah en Fragezeichen
Am Spiegel beim Friseur und nu,
Da fragte ich den Mann: Wozu?

Wat soll das Zeichen nur bedeuten?
Da blinkerte er vor den Leuten
Und hat een Doge zugemacht,
Und hat 'n bisken so gelacht —

Natürlich, ja! Der Windhund wollte,
Daß ich mir so was kaufen sollte!"
Ein Murmeln tönte rings im Kreis.
„Ei! Ei! Herr Liekefett! Wer weiß?"



„Nee!" rief der Landwirt, „wie Sie hören,
Ick habe nu schon dreizehn Gören.
Und Malchen — in 'nem halben Jahr
Kommt wieder mal der Adebar! —"

Ein Lachen tönte in der Runde.
Und jeder führt' das Glas zum Munde.
Und Stübe rief bewundernd aus:
„Das nenn' ich noch ein deutsches Haus!"

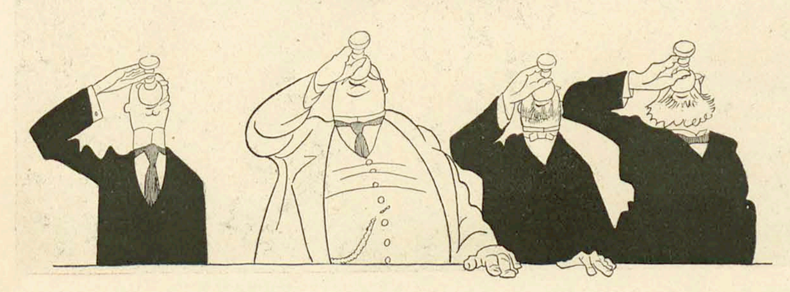
„Ja, ja, gewiß!" sprach Pastor Korte.
„Doch glauben Sie an meine Worte.
Der beste Weg zur Sittlichkeit
Ist mangelnde Gelegenheit.

Zu Adams eignem Sündendrange
Gehört' ein Apfel und die Schlange.
Sonst gab es keinen Sündenfall.
Das gilt noch heut' und überall.

Gewiß konnt' unsern Liekefetten
Für diesmal noch die Tugend retten.
Noch dachte er an seine Pflicht.
Ich frage jetzt: ‚Wenn aber nicht?'

Drum wollen wir vom Staatssysteme,
Daß man uns die Versuchung nehme.
Denn Religion, so stark sie sei,
Vermag nichts ohne Polizei."

Er schwieg. Und jeder trank noch einen
Und war dabei mit sich im reinen,
Daß dieser Abend offenbar
Im besten Sinn belehrend war.

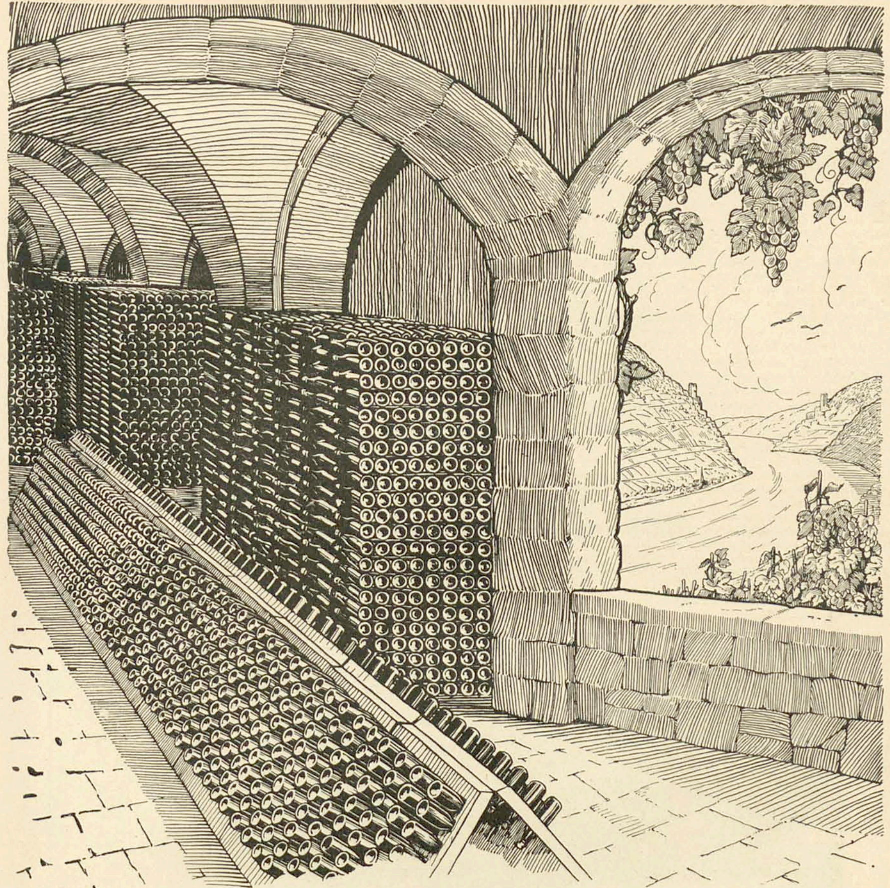


Frack oder — —?

(Zeichnung von E. Thöny)



„Lieber Baron, Sie wissen doch, daß ich morgen getauft werde. Was zieht man nun eigentlich dazu an?" — „Ja, verehrtester Herr Kommerzienrat, wir kommen dazu immer in Windeln."



Die Bank von Montenegro

B. G. Nuschitsch nacherzählt
von **Roda Roda**

Nun hat auch Montenegro seine Tür der Kultur geöffnet, und durch die offene Tür ziehen — allen Karawanen voran — die goldbeladenen Esel ein: die Bank von Montenegro ist gegründet worden.

Ich sehe im Geist die Bank von Montenegro schon im Betrieb.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Spiridion Wuk aus dem Geschlecht der Wukowitsche ist ein Kämpe wie wenige in den Schwarzen Bergen, berühmt in den Schluchten der Tara wie auf den Höhen des Lowtschen — er, der Held des Volksgesangs, „der Türkenschreck". Doch der Wolf der Berge hockt beklommen in seiner Höhle, das leuchtende Wolfsauge — heut flackert es finster, denn die Taschen des Fells sind leer; die Hand, die nie gezittert hat am Bügel der Büchse — sie zittert am Bügel des verdorrten Portemonnaies.

Der Wolf der Berge sinnt vom Morgen bis Abend und aber bis zum Morgen.

Röchelt schwer auf im Zwielicht des zweiten Tages und stimmt das alte Lied an (Text und Musik von Seiner Majestät, dem König selbst):

„Weh dem schlachterprobten Heldensohne,
Ist die Heldentasche gar so ohne."

Ergreift den brennscharfen Jatagan, schnürt entschlossen hinab in die Gassen von Cetinje und fährt beutedurstig in die Hürde der Bank.

„Gott zum Gruß euch, Söhne der Bank!" heult er mit jener Stimme, die so oft das Echo des Karstes erweckt hat.

Die Kassierer flitzen an ihre Luken.

„Heil dir im Siegerkranz, Edelster der Wukowitsche", singen sie aus ihren Fensterchen hervor.

„Was verbergt ihr euch wie Dachse in Löchern, Kinder Montenegros? Hervor zum Zweikampf! Heil dem Land, Heil dem König — euch allen Heil! Mir aber ward Unheil, Genossen eines Glaubens."

„Oh! Was ist dir widerfahren, Spiridion, Erster und Letzter in der Schlacht?"

„Ich habe kein Geld. Willst du mir Geld borgen, Kind einer tapferen Mutter?"

„Borgen, wilder Wolf der Berge? Und wer ist dein Bürge?"

„Weißt du, mit wem du redest, Unseliger? Das Wort eines Wukowitsch ist Bürge und Zahler."

„Dein Wort können wir nicht belehnen."

„Dann also hier mein Jatagan. Väter und Urväter haben ihn im Blut des Islams gewaschen."

„Gut, laß ihn hier. Ich borge darauf einen Gulden."

„Was schwätzest du? Ich höre: einen einzigen, einsamen, einzelnen, eingebornen Gulden?"

„Du hast recht gehört."

„Du Nichts vom Niemandstamme! Einen notigen, nackten, nichtsnutzigen Gulden für den Jatagan Spiridions?"

„Jawohl."

„Rötet sich dein Antlitz nicht, erbleicht dir nicht die Seele im Leib?"

„Nein."

„Aber dieser Jatagan hat auf dem Tarabosch sechzehn Feinde gestreckt, ehe Essad-Pascha die Festung freiwillig übergab."

„Er ist schon etwas rostig . . ."

„Das ist nicht Rost, es ist Blut der Bluthunde. Gib zwei Gulden!"

„Unmöglich, Spiridion!"

„Mach's möglich, welscher Feigling — sonst wird Spiridions Jatagan zu sechzehn Köpfen einen siebzehnten spalten."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Oder: Peter Martinowitsch hat Geld gegen einen Wechsel aufgenommen und es vertrunken und verraucht nach Kriegerart. Es kam der Zahlungstermin — kam und verstrich —, der Wechsel ging zum Protest, zur Zwangsvollstreckung. Eines Morgens, als die Sonne die Garbe ihrer Strahlen in flacher Flugbahn in die Täler schoß, da erhob sich der riesige Gerichtsvollzieher und stieg in die Berge, um das Blockhaus der Martinowitsche zu pfänden.

„Was?? Was willst du, Mensch??" fragte Peter.

„Deine bewegliche und unbewegliche Habe registrieren."

„Lateinischer Hund! Ein schlimmer Tag ist für dich angebrochen. Den Horst willst du plündern, der so vieler Falken Heimatstätte war? Den Hort der Martinowitsche zerstören? Frechere als du — Mehmed-Pascha von Skutari selbst ist abgestürzt, als er mein Felsennest erklimmen wollte. Und du, Sohn einer schielenden Eule, wagst . . .?"

Er langt die Büchse vom Nagel und brennt eine Patrone ins Blaue. Das Geschlecht der Martinowitsche, zweihunderteinunddreißig Feuergewehre, fliegt herbei und umschwärmt den Turm.

Von der Höhe läuft, nein, rast der Gerichtsvollzieher nieder nach Cetinje; zwei Klippen auf einmal, breite Wasserrisse, Schründe und Schroffen nimmt er spielend in heldenhaftem Lauf — einem Steinbock gleich, der über die Grate streicht. Ihm nach das Geschlecht der Martinowitsche — flinke, kühne Streiter Mann für Mann, Sturmvögel des Kampfes.

Peter allvoran — wie immer, wenn's an den Feind geht. Er hat das Maul weit aufgerissen und schreit, wie Falken schreien:

„Ihr Heldensöhne aus berühmter Sippe! Verfolgt ihn, fangt ihn, den lateinischen Hund und Schwindler! Liefert mir ihn lebendig in die Hände — lebendig, aber schont ihm Nas' und Ohren! Nas' und Ohren will Peter mit eigner Hand erbeuten, um sie neben Mehmed-Paschas Nase und Ohr zu nageln."

Und der Gerichtsvollzieher beschleunigt keuchend seine Sprünge.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Seht, so ungefähr stelle ich mir die Geschäfte der Bank von Montenegro vor.

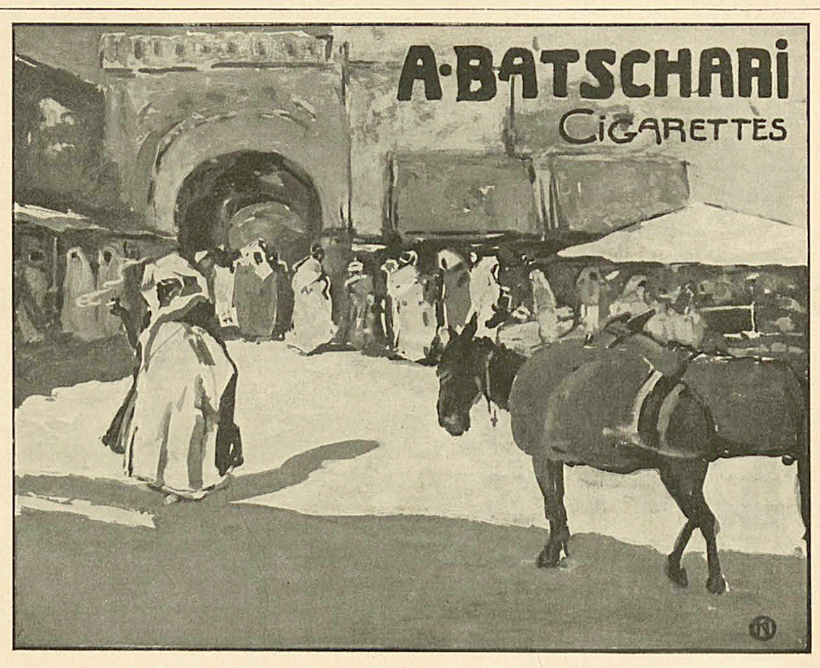
Meditation, zum Coupéfenster hinaus

Wie die langen Telegraphenstangen
jene schwarzen, dünnen Drähte, die
grad sich zu erheben angefangen,
immer wieder niederdrücken, wie

diese dunklen regelmäßigen Stäbe,
die das Auf und Ab und Auf und Ab
stetig kontrollierend in der Schwebe
halten, —
also von der Wiege bis zum Grab

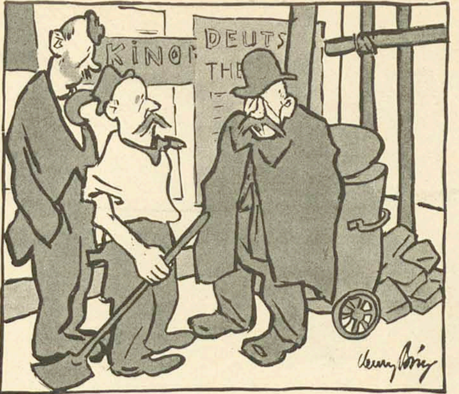
drückt auch dich, o Mensch, bei allem Streben
(seist du Amme, Kanzler, Redakteur),
drückt auch dich, o Mensch, im ganzen Leben,
nieder, nieder, nieder —
das Malheur.

Theobald Tiger



Buen Retiro

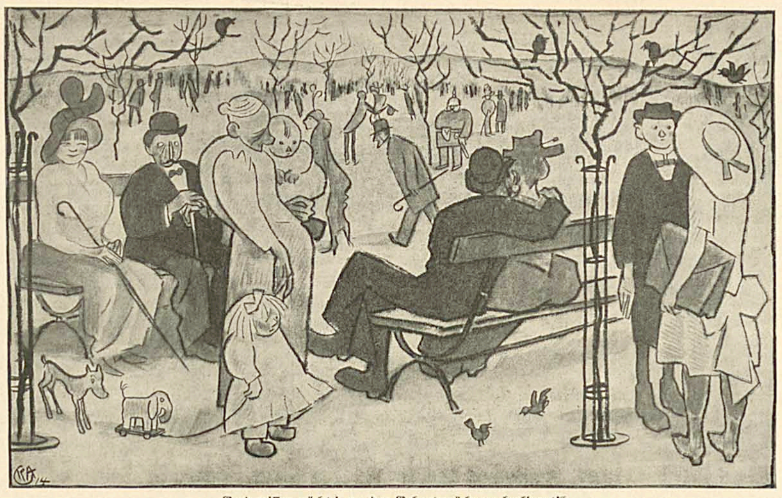
(Zeichnung von Henry Bing)



„Was hast denn g'macht die ganz' Zeit?" — „Mi hat der Staat ernährt; i hab' von an Justizirrtum g'lebt."

Frühlingssonne

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Grad wissen möcht i, wo der Geburtenrückgang herkimmt!"



Bestechung

(Zeichnung von R. Grieß)

„Sie, Herr, wenn S' mir 's nächstemal net a bessere Zigarr'n geb'n dafür, daß i Eahna net wegen verbotenem Rasenbetreten aufschreiben tu', nacha muaß i Eahna wegen Bestechung anzeig'n."



Sentiment

(Zeichnung von Henry Bing)

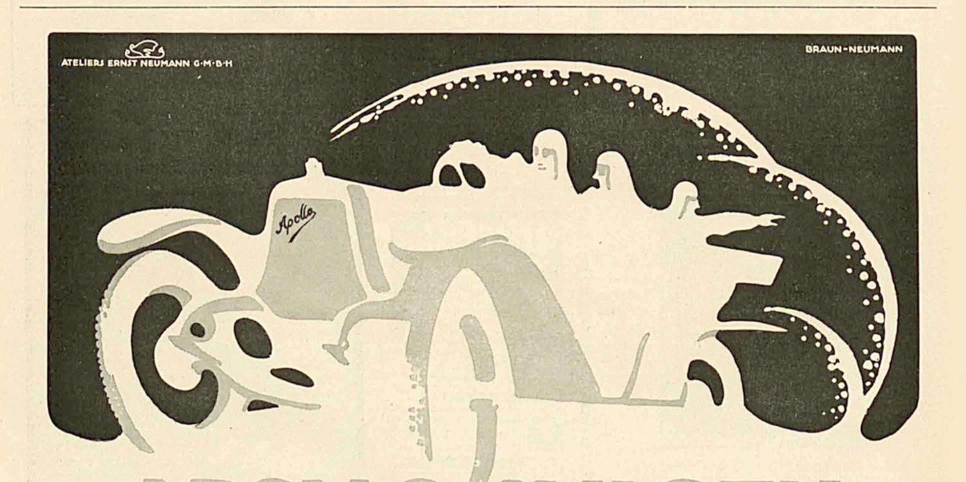
„Bei an G'schäft, wo ma über drei Woch'n krieg'n ko', tu' i net mit! Mir hab'n jetzt Flitterwoch'n."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Continental
Pneumatik

CONTINENTAL

Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Compagnie Hannover.



Im Frühling

(Zeichnungen von C. O. Petersen)



„Jetzt da schaug her!"



„Ja, was wär' denn aber aa dös!"



„O mei, o mei!"



„— — — I moan, mir sollt'n der Alten do aa a paar Bleamerln mitbringa!"

Das Internat

Den Schlafsaal füllte Mitternachtshauch stumm.
Die Lampe zuckte. Eine Schattenhand
Tappt' wie ein Riesenfittich schwarz herum,
Vom Flackerlicht gesandt, an kahler Wand.
Fünf scheue Knaben lauschten bang ringsum.

Wir lachten leise fauchend und entweiht.
Enthüllte Witzblattweiber kreisten frech
Von Bett zu Bett, begiert von Lüsternheit,
Und aus der Ecke flüstert' ein Gespräch
Von grausenhafter Unanständigkeit.

Da knarrten draußen Schritte, nachtvermummt.
Des Schultyrannen furchtumknieter Graus!
Wir krümmten uns in Decken, angstverstummt,
Ein Quappenmaul blies rasch die Lampe aus.
— Der Große, Finstre kam hereingebrummt.

Er tappte fluchend durch den schwarzen Schacht,
Wuchs riesennah empor, durchs Dunkel fraß
Sich seiner Brillen-Augen droh'nde Macht.
Da faßt' er an das heiße Lampenglas
Und brüllte wie ein Tier in Wut und Nacht — —

Hans A. Kihn

Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Sicheres Zeichen

(Zeichnung von Henry Bing)

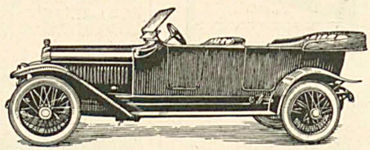


„Kommen d' Leut' dort vom Begräbnis?" — „Dös sehgn S' do, daß s' erst hingehn, die san ja no net b'suffa!"





Die Betriebssicherheit ist einer der wichtigsten Punkte beim Automobil.



Die **ADLER**-Automobile

haben bei den schwierigen Winterfahrten:

Schwedische Automobil-Winterfahrt, Winterpokal, Winterprüfungsfahrt des A.D.A.C. im Oberharz

ihre Betriebssicherheit **glänzend** bewiesen und mit vier gestarteten Wagen **5 Ehrenpreise** errungen.

ADLERWERKE vorm. Heinrich Kleyer A.-G. **Frankfurt a. M.**

Ehe-Schliessungen, rechtsgiltige, in **England.** — **P. Seibold 8.** South Street, Finsbury, London, E.C.

Briefmarken-Sammler,

welche sich über die erscheinenden Neuheiten schnell unterrichten und billig kaufen wollen, lesen

Senfs Briefmarken-Journal.

Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satzpreisliste dazu gratis.

Echte Briefmarken alle verschieden. Von 5 Mark an franko.

44 Deutsche Kolonien	nur M. 3.15	500 aller Erdteile	nur M. 3.—
100 Uebersee	„ „ 1.—	1000 „ „	„ „ 10.—
100 Spanische Kolonien	„ „ 3.25	1500 „ „	„ „ 20.—
		2000 „ „	„ „ 32.—
		100 Balkanstaaten	„ „ 3.—
		100 Altdeutschland u. Deutsches Reich	„ „ 2.75

Der alljährlich neu erscheinende große illustrierte **Senf-Briefmarken-Katalog** mit 65,000 normalen Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen geb. **M. 3.50**

Gebrüder Senf in Leipzig.



Studenten-Utens.-Fabrik

Carl Roth, Würzburg 135.

Erste und größte Spezialfabrik für Parade-, Mensur-, Abituria- und Kneip-Ausstattungen, Paradefahnen, Flaggen, Couleurkarten, Mützen, Bänder, Bier-, Wein- und Sektzipfel, Couleurgeschenke für Damen etc.

Erstklass. Fabrikate. Reelle Preise. Catalog gratis und franko.

Teppiche

Prachtstücke 5.—, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk. Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im Spezialhaus Oranienstrasse BERLIN 158

Katalog (650 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

Ein gutes Gedächtnis

ist eine unbedingte Notwendigkeit für Sie, wenn Sie Anspruch darauf erheben, im Leben vorwärtszukommen — sei es in gesellschaftlicher oder in geschäftlicher Beziehung. Ein gutes Gedächtnis führt Ihnen in jeder Lage Ihre Vorteile klar vor Augen, es verleiht Ihnen den Blick fürs Praktische, es gibt Ihnen Selbstvertrauen und Sicherheit im Gebrauch Ihres Wissens, es erweckt und vergrößert Ihre Intelligenz und Arbeitsfähigkeit, kurz gesagt, es macht Sie zu dem Menschen, dem Erfolg im Leben beschieden ist. Ein gutes Gedächtnis ist nun keineswegs angeboren.



Jeder, der nur den Willen hat, sich ein gutes Gedächtnis anzueignen, kann zu diesem Ziel gelangen, wenn er hierzu unser vollständig neues Werk „Gedächtnis-Ausbildung" benutzt. Das Buch ist aus der Praxis für die Praxis entstanden, dadurch unterscheidet es sich vorteilhaft von anderen Werken dieser Art. Wenn Sie es gründlich durchgearbeitet haben, so wissen Sie, wie Sie jede Sache anfangen müssen, um sie zum Erfolge zu führen. — Verlangen Sie heute noch unsern ausführlichen Prospekt G 7 über „Gedächtnis-Ausbildung". Die Zusendung geschieht kostenlos.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Professor G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg.

Auskünfte

üb. Heirats-, Famil.- u. Vermögensverhältn. Auskunftei Deutschland, Frankfurt a. M. 3.

In Kürze erscheint:

Hi Nomambo

Erlauschtes und Erlebtes aus den Dörfern der Herero.

von **Fedor Rusty.** Geb. 3.—, br. 2.—.

Ein höchst interessantes und spannendes Buch.

Veritas-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

Enthaarung!!

Gesichtshaare u. alle häßlichen Körperhaare vernichtet sofort schmerzlos und radikal **„Depilator"** durch Absterben der Wurzeln allmählich und für immer. **Garantiert unschädlich. 2 Mark.** Für starken Wuchs **3 Mark.** Otto Reichel Berlin 52, Eisenbahnstraße 4.



Geweihe

Geweihgegenstände etc.

Jagdutensilien

empfiehlt bestens u. billigst

Preisliste frei

W. Piecher, München, Bayerstraße 4.

---

2 hochaktuelle Werke

Russische Grausamkeit

Einst u. Jetzt. Von Bernh. Stern 297 Seit. m. 12 Illustr. 6 M. Geb. 7½ M

Die Grausamkeit. Von H. Rau 272 Seit. m. 21 Illustr. 2. Aufl. 4 M. Geb. 5½ M

Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sittengeschichtl. interessante Werke gr. fr. Herm. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastrasse 21.

Verlangen Sie kostenlos u. franko meinen illustr. Katalog No. 28 über wenig getragene Herrenkleider, vom besten Publikum stammend.

Spezialversandhaus L. Spielmann, München, Gärtnerplatz 2.

Zucker-kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät. **W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.**



Flechten Beinleiden Hautausschläge

Schriftliche Auskunft über gute Mittel umsonst durch:

Krankenschwester Marie

Adelheidstr. 13 B. WIESBADEN 126

Orterers Traum

(Zeichnung von Karl Arnold)



Im Odeonkasino: „Meine Herrschaften, Betläuten tut's!"

Vom Tage

Im „Berliner Tageblatt" wünscht „ein junger, wirklich vornehmer Kaufmann, der den Anschein eines Aristokraten erweckt", zwecks Heirat mit einer „besseren, auch älteren Dame" bekannt zu werden. Als Hauptreize führt er an: „Suchender ist 1,80 groß, schlank, bartlos und von auffälliger Blässe."
Die Gans, die auf diese verlockende Annonce hereinzufallen beabsichtigt, kann wenigstens darüber beruhigt sein, daß es nicht des Gedankens Blässe ist, von der diese 180 cm bartlosen Menschenfleisches angekränkelt sind.

Mit welcher Gewissenhaftigkeit im Stuttgarter Gemeinderat gearbeitet wird, geht aus folgendem Sitzungsbericht hervor:
Bürgerausschußobmann Dr. Wölz: Vor der Abstimmung möchte ich nochmals auf unsern zweiten Antrag zu § 12 hinweisen; es besteht sonst die Gefahr, daß er unter den Tisch fällt. Unser Vorschlag geht dahin, statt „Mauern oder Zäune" zu sagen: „Mauern und Zäune".
Berichterstatter, Gemeinderat Dr. Ludwig: Die Gelehrten streiten sich darüber, ob man im vorliegenden Fall „Mauern und Zäune" oder „Mauern oder Zäune" zu sagen hat. Die Redaktionskommission hat sich auch über diese Frage unterhalten. Sie war der Ansicht, daß die jetzige Fassung (oder) richtiger ist.
Oberbürgermeister Lautenschlager: Wenn sich Meinungsverschiedenheiten über die Fassung ergeben, so möchte ich vorschlagen, es bei „oder" zu belassen.
Gemeinderat Weitbrecht: Es erhebt sich die Frage, was richtiger ist, „und" oder „oder".
Oberbürgermeister Lautenschlager: Aus phonetischen Rücksichten wäre es vielleicht besser, wenn man „und" sagen würde. Im gleichen Satz steht nämlich zweimal hintereinander „oder".
Berichterstatter, Gemeinderat Dr. Ludwig: Man muß entweder beidemal „und" oder beidemal „oder" sagen.
Oberbürgermeister Lautenschlager: Wir stimmen darüber ab, ob beidemal „und" oder beidemal „oder" gesetzt werden soll.
Die Fassung mit „oder" wird abgelehnt und die Fassung mit „und" von beiden Kollegien mit Stimmenmehrheit angenommen.

An einer kleinen mitteldeutschen Universität soll ein Vortrag eines Dozenten über „Hygiene und Prostitution" stattfinden. Der Vortrag wird bekanntgemacht durch Flugblätter, die am Eingang der Universität verteilt werden. Eine Studentin sieht, daß Flugblätter verteilt werden, und streckt nichtsahnend ihre Hand nach einem Zettel aus, wird aber von dem zehnjährigen Verteiler barsch abgewiesen mit den Worten: „Nee, Fräulein, Sie dürfen keins kriegen!"

Sofort beim Eintritt in das Kgl. Seminar eines schwäbischen Städtchens mußten die Schüler dem Rektorat ein Verzeichnis der ihnen in der Stadt bekannten Damen und Herren vorlegen. Damit wurde die Anknüpfung neuer Bekanntschaften sehr zweckmäßig unterbunden. Als ein Seminarist trotzdem dabei ertappt wurde, wie er eine Dame grüßte, die nicht auf seinem Zettel stand, fand eine hochnotpeinliche Untersuchung statt, die der Rektor mit den Worten abschloß: „Im übrigen weise ich Sie strengstens auf § 8 der Seminarordnung hin!" (Der § 8 lautet: „Fleischessünden werden mit Entlassung bestraft.")

Wann?

Und wieder krümmt sich um den Sterz
Und preßt den Pflug die Hand.
Die Erde öffnet Schoß und Herz
In jedem Land, in jedem Land.

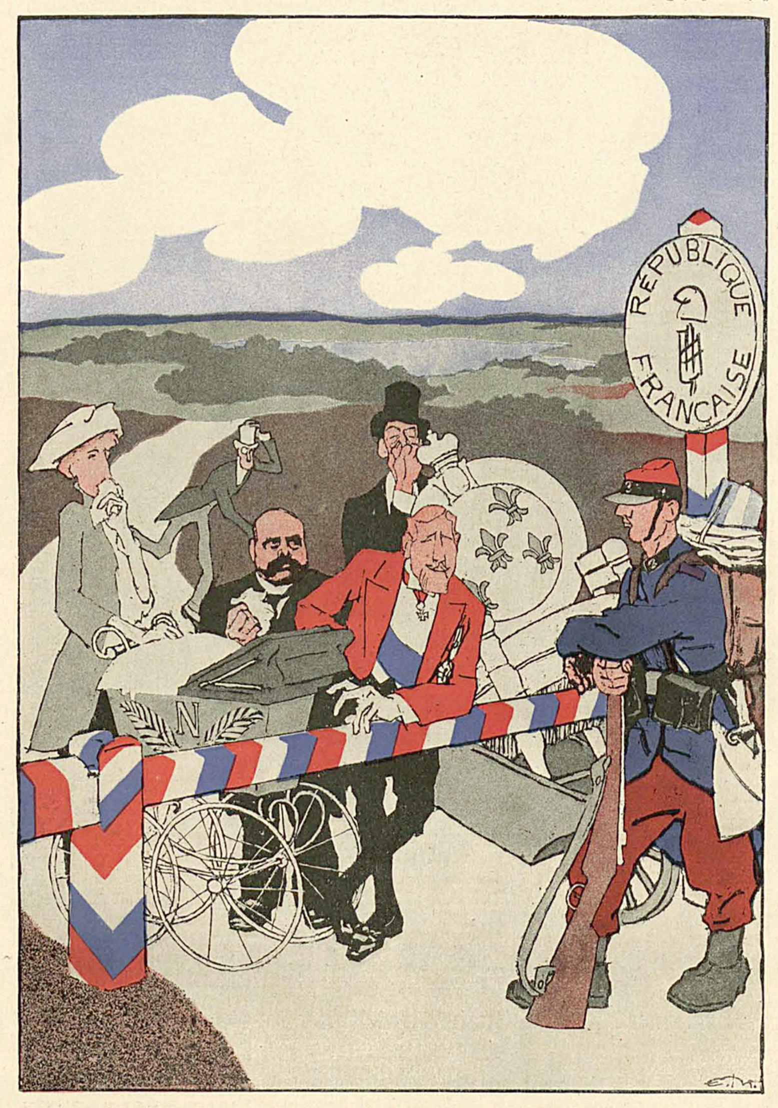
Kein Kriegssturm braust, ein Lenzsturm braust.
Sie säen alle gleiches Korn.
Es ballt sich keine Bauernfaust
In unfruchtbarem Zorn.

Es lechzt kein Feld nach Hufeschlag.
Es lechzt kein Volk nach Streit.
Wann kommt der Tag, wann kommt der Tag,
An dem kein Lump mehr lügt und schreit? —
's ist endlich, endlich Zeit!

Bruno Frank

Die Kronprätendenten

(Zeichnung von E. Thöny)



„Von Frankreich her stinkt es wieder einmal mächtig! Sie scheinen unsern Acker gut gedüngt zu haben."

München, 13. April 1914 19. Jahrgang Nr. 2

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Der Verfasser der Borromäus-Enzyklika

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Heiliger Vater, er hat in dem Brief geschrieben, daß er den Katholizismus haßt!“ — „Wa—wa—was? Ja, das geht doch nicht! Ich habe doch das ausschließliche Privilegium, andere Konfessionen zu hassen und zu beschimpfen!“

Revolverjournalisten

(Zeichnung von E. Thöny)



„Hier in Paris der Fall Caillaux, in Konstantinopel der Fall Liman — wenn das so weitergeht, wird schließlich das Privatleben noch unantastbar werden!"

Lenzsturm im Wasserglas

Zu Berlin in einem Saale,
Voller Redebrunft,
Saß die schwatzionallib'rale
Kannegießerzunft.

Und Herr Bassermann begunnte,
Tadelnd dies und das,
Zwar mit schmerzbewegtem Munde,
Aber doch mit Maß.

Freilich, daß die Bank der Alten
Und der Bund, der jung,
Sich bekämpfen und zerspalten,
Fand Mißbilligung.

Störend wirkt der Schein des Lebens.
Tut denn so was not?
Drum vermittelst Sitzerhebens
Schlug man beide tot.

Dies erscheint mir sehr plausibel.
Ruhe sei im Haus!
Wenn dich was, sagt schon die Bibel,
Ärgert, reiß' es aus!

Ratatöskr

Vom Tage

Die Samarabahn hatte eine große Warenvergebung ausgeschrieben. Auch eine Firma in X. ließ durch ihren Vertreter Offerte einreichen. Der wußte nicht genau, wie Exzellenz, der Staatsrat, in dessen Händen die Entscheidung lag, über den Rubel dachte.

Es war ein wundervoller, wolkenloser Frühlingstag. Mit Überzieher und Regenschirm angetan, ließ sich der Vertreter bei Exzellenz melden. Er pries Exzellenz in eindringlicher Weise die Vorzüglichkeit seines Fabrikates und unterstützte seine Bemerkungen mit energischen Bewegungen des Regenschirmes.

Exzellenz unterbrach ihn:

„Aber sagen Sie mir, weshalb haben Sie eigentlich heute einen Regenschirm mitgenommen?"

Der große Moment war da.

„Heute? Heute, Exzellenz, heute wird's noch regnen!"

„Sind Sie des Teufels? Heute, bei diesem klaren Himmel?"

„Heute wird's bestimmt regnen! Wollen Exzellenz wetten?"

„Die Wette halt' ich! Um was Sie wollen!"

„Gut! Sagen wir ... sagen wir ... um die Hälfte meiner Provision vom Auftrag!"

„Abgemacht!"

Letztes Gastspiel

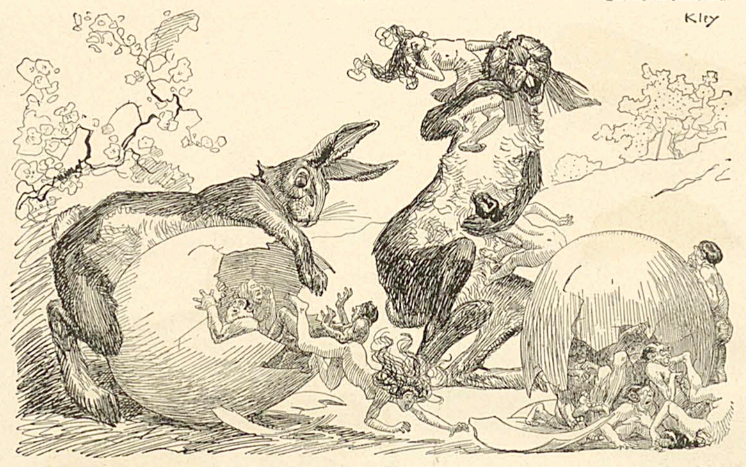
(Zeichnung von E. Thöny)



„Na, wie weit ist denn der Krachwitz mit seiner Kommerzientochter?" — „Ah, soupiert heute schon mit unterlegtem Kontrakt!"

Ostern

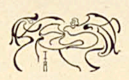
(Zeichnung von Heinrich Kley)



Die Vorsehung

Von Helene Voigt-Diederichs

Nach langem Für und Wider hat die Frau Rechnungsrat sich entschlossen, zur guten Hälfte wenigstens, das blaugemusterte Musselinkleid wegzugeben.
Es ist aus der Mode und ein wenig grün verschossen; aber das ist nicht der wahre Grund für ihren Vorsatz. Nein, man muß auch einmal groß denken. Auf einem Kaffee neulich hat eine Rangvordere reichlich anmaßend von der sozialen Pflicht jedes einzelnen gesprochen. Darauf brauchte die sich nun wirklich nicht allzuviel einzubilden. Politik sollte man ruhig den Männern lassen, außerdem, danke schön für den gütigen Fingerzeig, kommt leider zu spät.
Denn noch am Abend desselben Tages hat die kleine Frau das besagte Musselinene aus dem Sommerschrank geholt, nach allen Seiten gewendet, wegen etwaiger Mottenlöcher gegen die Gasflamme gehalten und die Angelegenheit dann auf den folgenden Morgen verschoben.
Man muß sich niemals übereilen. Hinterher hat manches schon manchem leid getan. Als Frau und Mutter hat man seine Verantwortungen, die denn doch noch über die sogenannten sozialen Pflichten hinausgehen.
Am folgenden Morgen erwacht Frau Rechnungsrat mit einem milden Alpdrücken. Gott, man hätte nicht ausgerechnet auf diesen dummen Kaffee zu gehen brauchen. Unbedingt muß man etwas gegen die Arroganz der Rangvorderen unternehmen.
So bei Tageslicht sieht das Blaue wirklich noch ganz nett aus. Durchaus anständig. Fürs Haus natürlich. Es sind zwar noch fünf andere fürs Haus da, man könnte auch eins von denen opfern, aber sie passen in der Weite besser.
Vielleicht lohnt es doch noch, die Flickfrau daran ändern zu lassen; es wird das einfachste sein, man zieht es nochmal über.
Es kracht ein bißchen in den Nähten. Aber es geht. Die kleine Frau dreht sich vor dem Stehspiegel. Man könnte die Knöpfe unter dem Schürzenlatz offen lassen . . .
Gott, schön ist ja was anderes. Und gebildet genug ist man schließlich auch, die Wichtigkeit der sozialen Fürsorge zu erkennen. Aber man ist nun mal selbst in den kleinsten Dingen gewissenhaft veranlagt.
Die Frau Rechnungsrat tut das Kleid zur weiteren Überlegung in den Schrank zurück, nimmt es am Nachmittag noch einmal bedauerlich musternd ans Fenster, hängt es an die Wand, damit sie's unter Augen hat und sich langsam auf die Trennung vorbereiten kann — abends verschwindet es noch einmal im Schrank, aber früh holt sie es dann wieder heraus und wirft es mit befreitem Schwung auf die Erde.
Die Würfel sind gefallen.
Die kleinen Rückmahnungen im Laufe des Vormittags werden kurzweg abgelehnt, und als sie immer zudringlicher werden, beginnt die Frau Rechnungsrat sich mit dem Plane vertraut zu machen, schon auf diesen Abend oder wenigstens den nächsten Vormittag das endgültige Opfer festzusetzen.
Sorgenschwer blickt sie rund im Kreise der Familie. Es möchte noch ein gutes Schulkleid für Lisbeth drin stecken. Wie wär's mit Überhosen für Paul. So eine Art Sportanzug vielleicht — der dumme Junge braucht sich wirklich vor derlei Hausfleiß nicht so anzustellen.
Aber Entschluß bleibt Entschluß. Morgen früh mag die Waschfrau, die kleine dürftige Person, das Kleid mitnehmen. Und weil eben der Weg selbstloser Überwindung beschritten ist, beschließt die Frau Rechnungsrat, am Nachmittag das Kleid eigenhändig noch zu plätten.
Als sie den Stoff auf dem bespannten Brett ausbreitet und das schöne Lilienmuster recht glatt herauskommt, stellen sich allerhand Gedanken ein. Gesagt hat sie ja der Frau noch nichts. Anerkennen tun die Leute sowas im Grunde niemals. Und sie gewöhnen sich immer mehr dran, daß man ihnen die Sorge für die Familie abnimmt. Folglich: Zunahme leichtsinniger Heiraten . . .
Die neuen Nöte mehren sich. Allerdings, Entschluß bleibt Entschluß, und ein gesunder Wunsch macht sich breit, etwas Festes zu seiner Bekräftigung zu tun.
Sie mäßigt das heiße Eisen, erst nur zögernd noch — es riecht ein bißchen brenzlich, hat aber noch keinen Schaden getan, so sehr in acht zu nehmen braucht man sich also nicht.
Und behutsam im Schneckengang, halb Vorsehung halb Zufall, schiebt sie den Plättstahl über den Stoff — ein breiter gelbgesengter Strich an der Vorderbahn des Rockes hinab lohnt ihre Mühe, und als sie ihn von der Unterlage weghebt, ist der Strich zum Kanal geworden, und die zunderdürren Läppchen kleben am Eisen, und flattern, da die Hitze sie losläßt, frohlockend nach allen Seiten davon.
Ein zarter Gewissensbiß wird schnell zu einer wohligen Erlösung abgestumpft.
Übrigens, freuen kann die Waschfrau sich immer noch.
Und sie freut sich wirklich, und das gute Herz der Frau Rechnungsrat fühlt sich reichlich gestärkt, und am nächsten Kaffee kann sie der Rangvorderen mit der Dankbarkeit des armen Weibes direkt ins Gesicht springen.



Die Mänade

Ein Mädchen, nicht mehr völlig jung,
geriet in einen Seelenschwung
und griff, entsprechend ihrem Alter,
nach Tinte und nach Federhalter,
womit sich das, was einen preßt,
mehr oder minder sagen läßt.

Wer reimen kann, tut's allemal.
Wem's schwierig fällt, der nennt's banal;
ihn sieht man sich denn häufig widmen
der Steeple-chase der freien Rhythmen:
er wühlt, er stöhnt, er schlägt um sich
mit Zunge und Gedankenstrich,
der dort am liebsten wirkt und waltet,
wo sich das Vakuum entfaltet.
Und hat es lang genug gewährt,
so heißt's, daß hier ein Chaos gärt.

Auch unser Mädchen, glutdurchbebt,
hielt sich an dieses Kochrezept
und erntete für ihre Mühen
die mannigfachsten Sympathien
bei allen denen, die's beengt,
wenn jemand folgerichtig denkt.
. . . .
Falls sie inzwischen nicht verblich,
geht sie noch heut' auf den Gedankenstrich.

Dr. Owlglaß

Chronik der Weltereignisse

Von Robert Scheu

Je länger ein Finanzminister nachdenkt, desto sicherer kann man darauf rechnen, daß das Ergebnis seiner geistigen Anstrengung eine Steuer oder ein Anlehen sein wird. Leute, die keine Erfahrung darin besitzen, wie man einen Pelz wäscht, ohne ihn naß zu machen, sollten sich zu diesem Beruf nicht drängen. Caillaux tat es trotzdem und haschte mit Hilfe der Einkommensteuer nach Popularität, wobei er sich dieselbe naturgemäß verscherzte. Die Tage der Korruption dürften in Frankreich überhaupt nunmehr gezählt sein: 365 im Jahr; insbesondere, wenn die Affäre Rochette nach allen Richtungen aufgeklärt sein wird, um welche sich der Marineminister Monis große Verdienste erworben hat. Es wäre traurig, wenn nicht einmal mehr die Millionäre vor der Justiz sicher wären; welchen Reiz hätte es dann noch, Reichtümer zu erwerben? Leider wird durch solche Ereignisse die internationale Spannung neuerlich verschärft, weil die Attraktion Frankreichs auf die elsässische Bevölkerung ins Ungemessene wachsen muß, wenn dieselbe sieht, wie ihr zuliebe die Finanzen Frankreichs so zerrüttet werden, daß die Mittel nur mehr auf dem Wege der Korruption beschafft werden können.

Die Finanzmisère der Franzosen ist darauf zurückzuführen, daß sie ihre hauptsächlichsten Milliarden dem russischen Bären aufgebunden haben, aber unter der strengen Bedingung, daß er sie auf Rüstungen vernasche und nicht mehr wie bisher in tückischer Weise auf produktive Zwecke verwende. Es wäre wünschenswert, den Zaren durch eine Korrespondenzkarte an das Friedensmanifest zu erinnern, welches trotzdem ein Verdienst bleibt, zu welchem hiermit der Zar auf das herzlichste beglückwünscht wird. Hoffentlich wird es nicht übelgenommen, wenn wir in diesem Zusammenhang auf das Attentat von Debreczin zu sprechen kommen, wozu uns nichts als hauptsächlich eine Ideenassoziation veranlaßt. Es ist tieftraurig, daß heutzutage Geschenke meistens in Form von Danaïdenfässern verabreicht werden, deren doppelter Boden auf der einen Seite mit Milch, auf der andern mit gärendem Drachengift gefüllt ist. Ich fange langsam an, mich nicht mehr darüber zu ärgern, daß mir niemand Geschenke ins Haus schickt. Ist es, genau genommen, gestattet, in Friedenszeiten bei den Nachbarstaaten Explosionen zu veranstalten? Um einen streng wissenschaftlichen Bescheid zu erhalten, sollte ein Preisausschreiben erlassen werden, weil der heutige Stand des Völkerrechts zur Beantwortung nicht ausreicht. Die richtige Antwort dürfte lauten: Ja, aber ohne überflüssige Beschädigung unschuldiger Privatpersonen! Das Rechtsgefühl bäumt sich dagegen auf, daß Menschen in die Luft gesprengt werden, welche der Attentäter gar nicht gemeint hat.

Trotzdem wäre es verfehlt, aus dem ungemein herzlichen Briefwechsel zwischen Nikolaus und Kaiser Wilhelm auf eine unmittelbare Kriegsgefahr zu schließen. Man sollte die russische Regierung auf ihre Rüstungen aufmerksam machen, beziehungsweise sie ersuchen, zu denselben freundlichere Kommentare zu geben. Dies wird allerdings durch die rohe Behandlung sehr erschwert, welche dem Vergnügungsreisenden Poljakow von der Kölner Polizei bereitet wurde. Der Genannte war durch die geradezu russischen Zustände in einem fremden Lande doppelt peinlich berührt. Poljakow befand sich in Deutschland, um die deutschen Werften zu beaufsichtigen, welche für Rußland Kriegsschiffe bauen. Ob ein solches Vorhaben Spionage beinhaltet, da die deutschen Werften das Recht haben, den Russen lückenhafte Schiffe zu liefern, kann nur im ganzen Komplex des internationalen Spionenrechtes beurteilt werden. Bildet doch schon die innere Spionage ungeahnte Schwierigkeiten! Der böhmische Bezirksrichter Dr. Sviha, der den Anspruch erheben darf, in dieser Materie als hervorragender Experte zu gelten, ist der Ansicht, daß die Regierung nicht verpflichtet sei, die Gelder zu verrechnen, welche sie zu dem Zweck verausgabt, um solche Abgeordnete, welche à la Klofac für auswärtige Staaten Spionage treiben, durch Staatsbeamte überwachen zu lassen, sofern diese Beträge aus Steuern bestritten werden, welche auf Grund des § 14 eingehoben werden, weil sie nur für verfassungsmäßig zugewiesene Gelder zur Rechenschaft verpflichtet ist. Da in den Steuereingängen außerdem auch Beträge enthalten sind, welche aus dem Einkommen der bedeutend besser bezahlten Spione des Auslandes fließen, so schließt das Konto noch mit einem Aktivum zugunsten Österreichs, und es wäre vom Standpunkt der Zahlungsbilanz nicht opportun, die Spionage überhaupt zu unterdrücken. Warum die Stellung eines Reichsratsabgeordneten und Richters mit dem Beruf eines Polizeispitzels unvereinbar sein soll, ist unverständlich, da doch diese drei Berufe nur verschiedene Wege zur Verwirklichung eines und desselben patriotischen Zieles, des Gesamtwohles, darstellen und auch die Einkünfte schließlich und endlich aus gemeinsamer Quelle fließen. Ob man die materielle Lage der Beamten durch Gehaltsaufbesserung oder durch fallweise Belohnung patriotischer Mitteilungen verbessert, hat auf das Gesamtbudget keinen Einfluß, und daß den österreichischen Staatsbürgern Gelegenheit gegeben wird, durch wechselseitige Berichte über ihre respektiven Gesinnungen ihr Einkommen zu verbessern, ist in der bekannten Notlage der mittleren Stände hinreichend begründet und gerechtfertigt. Die Preise, zu welchen Gesinnungen gekauft werden, notieren infolge des Überangebots in diesem Artikel so niedrig und die Spionagegelder sind infolge der gerade auf diesem Gebiete überhandnehmenden Schmutzkonkurrenz so dürftig, daß ein Spion von diesem Berufe heutzutage längst nicht mehr das Auskommen findet und gezwungen ist, sich in den Reichsrat wählen und im Nebenamt als Richter beurlauben zu lassen, eingedenk des Satzes: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Sind übrigens die andern neunzehn Spione, deren Namen wegen ihrer schwierigen Aussprache vorläufig noch zurückgehalten werden — wohl auch, weil für soviel Ehrenstellen, welche infolge davon frei würden, nicht genügend Anwärter

(Schluß auf nächster Seite)

Besuch in der Laubenkolonie

(Zeichnung von H. Zille)



„Kiek, Vata, Schulzens Fahne is uffgezogen. Wenn der Lappen draußen is, is doch der Lump drin!"

Die vorsichtige Kapitalistin

(Zeichnung von M. Dudovich)

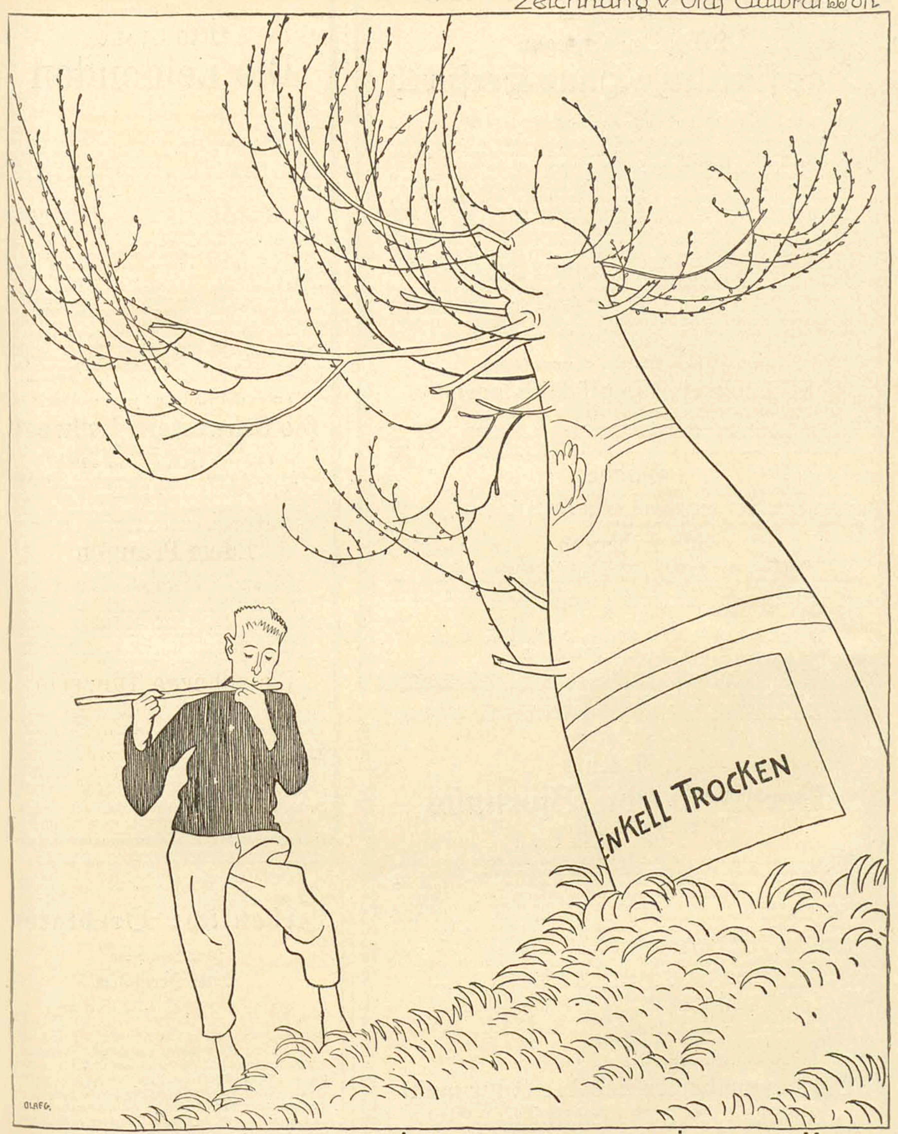


„Liebeserklärungen im Frühling sind mir zu unreell. Fünfzig Prozent von dem Gesprochenen kann man abziehen à conto Jahreszeit."

da sind —, sind diese neunzehn Spione um so vieles besser? Übrigens ist die ganze Angelegenheit in zufriedenstellender Weise erledigt, indem Dr. Sviha veranlaßt wurde, in ein Seebad zu reisen, und er nunmehr auf seine Beamtenbezüge allein angewiesen ist, welche durch ein noch so forciertes Avancement nicht mehr die Höhe seines bisherigen Einkommens erreichen dürften.

Wäre es nicht besser gewesen, wenn die Geburt bzw. Zeugung Dr. Svihas durch den „Verkehr mit Mitteln zur Verhinderung der Geburten" rechtzeitig in unschädlichere Bahnen gelenkt worden wäre? Richtig ist ja allerdings, daß durch den allenthalben beobachteten Geburtenrückgang sämtliche Staaten ohne Ausnahme in ihrer Wehrkraft derartig erschüttert werden, daß jeder einzelne von ihnen vor einem Überfall durch seinen Nachbar zittern muß. Richtig ist, daß schon in naher Zeit nicht nur keine Mannschaft mehr vorhanden sein wird, die Maschinengewehre zu bedienen, sondern auch immer weniger Ziele geboren werden, die Maschinengewehre zu füttern, so daß dieselben außer den Kosten, die sie verursachen, zu nichts mehr gut sein werden.

Zeichnung v. Olaf Gulbransson



SEINE BESTE WEIDENFLÖTE

HENKELL TROCKEN



Bilanz

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Das letzte Jahr war gut. Die Schweinezucht rentiert sich ja weniger, aber der olle Onkel mit der halben Million is abjekratzt, und meinen Bruder ham wa ooch glücklich unter Kuratel jekriegt!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Im Sonnentempel

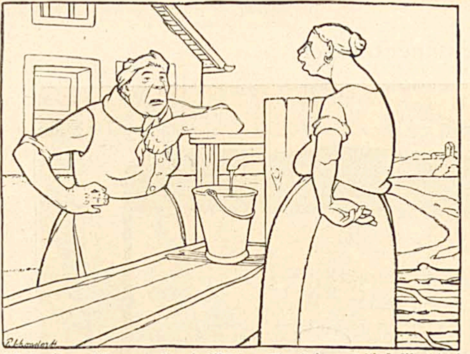
(Zeichnung von O. Gulbransson)



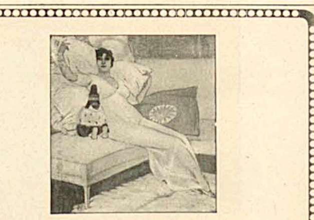
„Der Hieroglyphenschrift fehlt meines Erachtens der wesentlichste Anreiz für den Philologen: sie kennt keine orthographischen Fehler!“

Streng rituell

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Is jetzt dös koa Gotteslästerung, mi weg'n Milchpantscherei z' verurteil'n? Wo i doch allwei' a Weihwasser nei'toa hab?“



M. Dudovich: „Träumerei“
Bildgröße 20 : 23 cm, Passepartoutgröße 34 : 48 cm
3 Mark
Kunstdruck Nr. 198
Zu beziehen durch die Kunst- und Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S
Der neue KUNSTDRUCK-KATALOG mit über 270 Abbildungen ist gegen Einsendung von 1 Mark (auch in Briefmarken) vom Verlag zu beziehen

Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler,** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.



Theater oder Kino?

(Zeichnung von Henry Bing)

„Ich bleib doch dem Theater treu —, aus der Kinoleinwand kann man sich keine Schauspielerin herausholen!"

ZICKZACK

EIN LUSTIGES ALBUM

Heft 2 soeben erschienen



Verkleinerung des farbigen Umschlagbildes von Album 2

Preis 1 Mark

Auch dieses Heft verrät schon auf den ersten Blick eine erstaunliche Reichhaltigkeit in illustrativer und literarischer Hinsicht.

Ludwig Thoma schildert in **Käsebiers Italienreise** die mannigfachen Erlebnisse einer Berliner Rentiersfamilie am Busen der Antike — der leicht schnodderige, skat- und bierfreundliche Vater, die empfindsame Mutter und das schwärmerische Töchterchen erscheinen uns in der überwältigend lustigen Art, wie man sie an Thoma gewöhnt ist.

Von weiteren Prosa-Arbeiten wären zu nennen: „Der Malaye" von Oskar Maurus Fontana, eine Skizze aus dem fernen Osten; dann „Der Spitzel", eine Erzählung aus dem anarchistischen Milieu Londons, und „Il Conde", ein Sittenbild aus Neapel, beide von Joseph Conrad, dem ausgezeichneten englischen Romancier, dessen Werke auch in Deutschland großen Anklang gefunden haben.

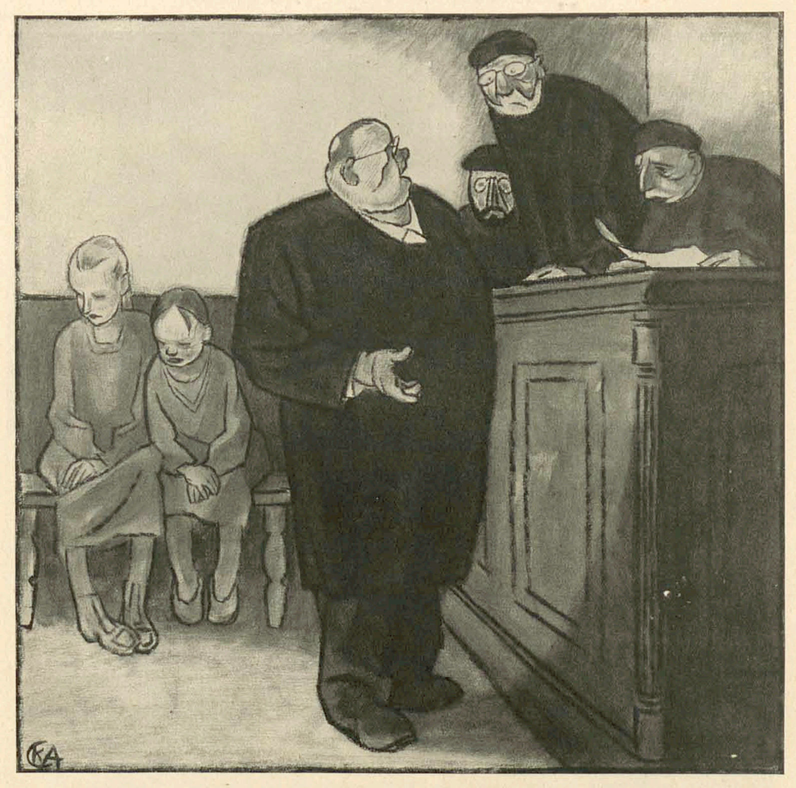
Eine fremde exotische Note trägt Max Dauthendey herein mit den Gedichten „Unter den Pyramiden" und „Kobra und Mungos", aus denen das starke intuitive Erfassen des fremden Landes spricht, das diesen Lyriker so auszeichnet. Zu erwähnen wären noch die Proben französischen Witzes — hauptsächlich aus dem Rokoko —, die in amüsantester Weise den Geist jener Zeit widerspiegeln. Anekdoten, Histörchen und lustige Bildertexte schließen sich in Menge an.

Unter den Künstlern finden wir wieder O. Gulbransson, E. Thöny, C. O. Petersen, M. Dudovich, Oskar Andersson, B. Wennerberg (von dem auch das entzückende Titelbild stammt), Ludwig Kainer und andere mit farbigen Vollbildern und zahlreichen Schwarz-Weiß-Illustrationen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte, auch direkt gegen Einsendung von 1 Mark 20 Pf. vom Verlag des „Zickzack" in München, Hubertusstraße 27!

Sittlichkeitsapostel

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Mensch, wie konnten Sie als Geistlicher sich an Kindern vergreifen?!" — „Ich habe es wieder gut gemacht, indem ich für die sittliche Reinigung der Schaufenster eingetreten bin."

Ostereier 1914

Oben zittert scheu der Reiher,
Drunter, lila, gelb und blau,
Trippeln unsre Ostereier —
Deine, meine, seine Frau.

Welch ein Frühlingsmenetekel!
Organismus? Keine Spur!
Auf den Kopf gestülpter Häckel,
Rückentwicklung der Natur.

Durch der neusten Modelaune
Ontophylogenesie
Ist erstarrt zur Baßposaune
Unsres Lebens Melodie.

Elefantenhäute runzeln
Um die Hüften sich zum Schlauch,
Und der Fromme sieht mit Schmunzeln
Einen alten Weiberbauch.

Mit dem breiten Gürtel binde
Dann die Oberschenkel fest,
Und die Mutter wird zum Kinde —
Baby, das die Windeln näßt.

Ganz verschwunden sind die Beine,
Und von dem, was geht und rennt,
Blieb der Stöckel als das eine
Petrefakte Rudiment.

Oben spitz und unten, stülpe
Drauf den Mantel — eins! zwei! drei!
Und dann ist mit Gottes Hülpe
Fertig unser Osterei.

Edgar Steiger

Vom Tage

Ein frommer Jägersmann im Oberschwäbischen hatte während der letzten Jagdsaison das Pech, ein altes Weiblein, das er für einen Rehbock gehalten, anzuschießen. Die Verletzte begab sich alsbald zum Arzt, der selbst auch eifriger Jäger ist. Als sie den Ort und Hergang der Tat beschrieben hatte, fand der Doktor bald heraus, daß sich die Sache gerade in s e i n e m Jagdrevier abgespielt haben mußte, und stellte daraufhin den frommen Weidmann zur Rede. Der suchte sich zu entschuldigen mit der Angabe, in dem gerade herrschenden Nebel hätte er sich nicht mehr zurechtgefunden und nicht gewußt, daß er auf fremdem Gebiete sei. Der Doktor entgegnete ihm: „Sie wollen also behaupten, daß Sie bona fide, auf deutsch: im guten Glauben gehandelt haben?" — „Jawohl, Herr Doktor," antwortete hocherfreut der andere, „ich hab' den römisch-katholischen Glauben!"

In Tirol will ein Fabrikarbeiter heiraten. Er bewirbt sich um den nötigen Ehekonsens bei der Bezirkshauptmannschaft. Kurze Zeit später schreibt ihm die Heimatgemeinde, er bekäme den Ehekonsens nur gegen Erlag von 40 Kronen. Der Arbeiter zahlt.
Später dämmert ihm ein Licht auf, und er wird bei der Bezirkshauptmannschaft vorstellig wegen Rückerstattung der widerrechtlich eingeforderten 40 Kronen. Darauf folgender Bescheid der genannten Behörde:
„...Die von Ihnen für den Armenfonds gespendeten 40 Kronen sind ein f r e i w i l l i g e r B e i t r a g, den j e d e r Ehewerber zum Zwecke der Deckung der enormen Auslagen der Heimatgemeinde für in der Fremde verarmte Eheleute, Witwen und Waisen zu zahlen hat."

Vor dem Schöffengericht zu X. hat sich eine junge Dame der Halbwelt wegen gewerbsmäßiger Unzucht zu verantworten. Der Amtsanwalt beantragt gegen die schon vorbestrafte Sünderin neben der üblichen Haftstrafe auch noch die Unterbringung in einem Arbeitshaus. Mit flehentlichen Bitten sucht die Angeklagte sich wenigstens vor dieser verhaßten Strafe zu schützen. Allein der strenge Richter ruft ihr zu: „Nee, nee, nee..., Sie haben Ihre festen Preise, — wir auch!"

Die verhinderte Afrikareise

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Was, Sie wollen mir die lumpigen zweihunderttausend Mark nicht geben?" — „Nein, weißt, soviel ist uns deine Abwesenheit doch nicht wert!"

München, 20. April 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 3

SIMPLICISSIMUS

(A)bonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Eine deutsche Militärmission in England

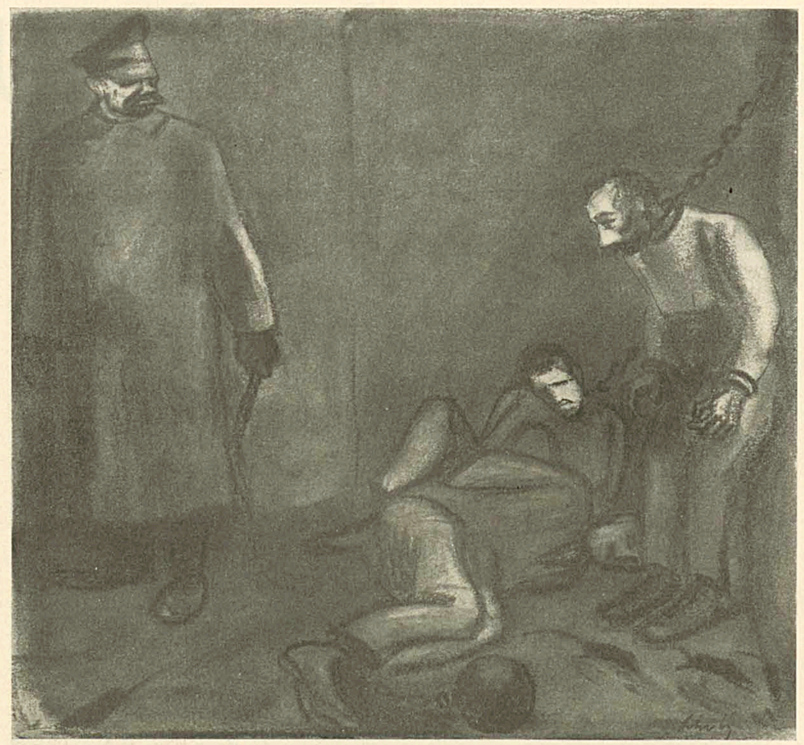
(Zeichnung von E. Thöny)



„Sie scheinen hier noch elend weit zurück zu sein, meine Herren! Ich werde Ihnen jetzt mal zeigen, wie man das Zivil behandeln muß!"

Unter Spionageverdacht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die deutschen Luftschiffer wurden deshalb solange im russischen Gefängnis zurückgehalten, weil man warten mußte, bis die bei ihnen beschlagnahmten Photographien entwickelt waren. Und bekanntlich geht in Rußland jede Entwicklung sehr langsam vor sich.

Der Kaiserbrief

I

Nachdem die priesterlichen Konkurrenten des Kardinals Kopp durch die Veröffentlichung eines von Kopp verwalteten Privatbriefes Wilhelms II. den eben erkalteten Mitbruder wunschgemäß und zweckentsprechend diskreditiert hatten, ließen sie durch die Zentrumspresse laute Schreie des Bedauerns darüber ausstoßen, daß der Brief

a) geschrieben,
b) veröffentlicht und
c) mißbraucht worden sei.

Im übrigen: Kyrie eleison!

II

Nachdem sich die offizielle Aufregung des Zentrums über das peinliche Vorkommnis gelegt hatte, dankten die Führer in stillem Gebet der Vorsehung, daß der Brief geschrieben, veröffentlicht und nicht — durch dauernde Geheimhaltung — mißbraucht wurde, weil die frommen Wähler schon lange etwas brauchten, das sie

a) überhaupt und
b) von der dämmernden Erkenntnis ablenken sollte: daß das Zentrum die Interessen seiner Wähler bei jeder Gelegenheit an die Regierung verschachert, was
c) dem Zentrum vor dem Volke die Verpflichtung auferlegt, sich gegen die Regierung hin und wieder oppositionell zu haben.

III

Hei, die Gelegenheit war günstig!

Emanuel

General Villa

Die edle Gloria der Schlacht
Hat diesen Mann emporgebracht,
Der sich ansonst durch Diebesstahl
Als mittleres Genie empfahl.

Er war als bürgerlicher Mensch
Zu hastig und zu wetterwend'sch,
Und kam auch mit dem flottsten Mord
Nur vom Gericht und sonst nicht fort.

Da hat der Genius ihn erwischt
Und hat ihm scharf ins Ohr gezischt,
Was er auch Castro'n schon verschrieb:
Mach' es als Held — im Großbetrieb!

Da ist ein vaterländ'scher Zorn
So mächtig in ihm wach gewor'n,
Daß ihm der Geist die Wege wies,
Bis daß er ein Stratege hieß.

Nun steht er als ein Held dahier
Und kriegt die Masse Geld dafür,
Und so erweist sich ihm wie uns
Das Ethos kriegerischen Tuns.

Peter Scher

Kolonialreformen

In der neuen Disziplinarverordnung für die schwarzen Angehörigen der deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe wird außer sinngemäßer Anwendung weitestgehende Milde gefordert und gleichzeitig bestimmt, daß die Prügelstrafe nicht über zweimal fünfundzwanzig Hiebe betragen soll. Die sinngemäße Anwendung ist hierbei so zu verstehen: Der Delinquent ist während der Prozedur durch mehrstimmigen Vortrag deutscher Bardengesänge seelisch derart zu kräftigen, daß er physisch jeden Stockhieb als natürlichen Bindestrich zwischen Deutsch und Ostafrika empfindet.

Das „Anbinden" muß nach der neuen Bestimmung so geschehen, daß der Arrestant sich weder setzen noch legen kann, doch ist alles zu vermeiden, was die Strafe als grausam erscheinen lassen könnte. Auch sehr gut, aber schon schwerer durchzuführen. Herrn von Bethmann, der die Sache verantwortlich zeichnet, hat hierbei offenbar seine Stellung zu den Blockparteien als Muster vorgeschwebt. Immerhin hätte er dabei aber berücksichtigen sollen, daß der Gedanke, von Schwarzen angebunden und in Schwebe gehalten zu werden, für ihn das Bewußtsein positiven Gewinns in sich schloß, wogegen sich der von Weißen angebundene Schwarze ohne Gegenleistung an den Tropenkoller ausgeliefert sieht.

Emanuel

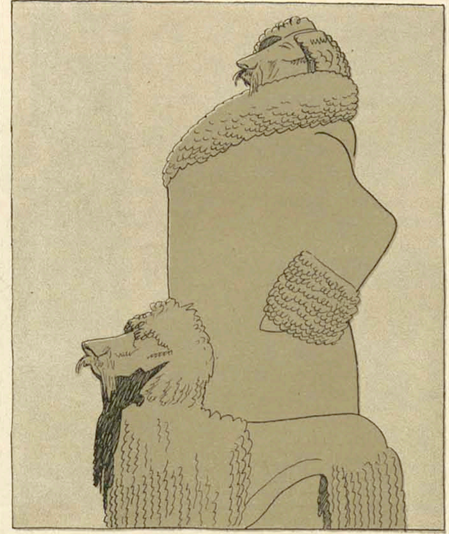
Wahlverwandtschaften

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

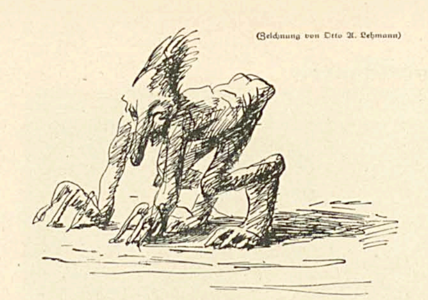








(Zeichnung von Otto A. Lehmann)



In des Waldes tiefsten Gründen …

Seinem lieben Offenbach gewidmet
von **Kurt Tucholsky**

„Ich geh' jetzt morden", sagte der Räuberhauptmann Nickel Kernbeißer und zog den Lederkoller fester. Warf das gute, alte Schießgewehr über die Schulter, steckte die Trichterpistolen in den Gürtel, den Räubererlaubnisschein ins Wams. — „Velleda, mein Weib, leb wohl! Mich siehst nimmer!" — „Aber zum Nachmittagskaffee bist du doch wieder da?" entgegnete die Hausfrau treuherzig, indem sie sich mit einem kräftigen Armschwung die Nase putzte. „Stell' ihn warm, wenn ich nicht zur Zeit zurück bin", sprach Nickel düster. Und schritt fürbaß.

Die Männer des Dorfes hatten sich schon an der großen Eiche versammelt. Als Nickel sich näherte, standen sie stramm. „Guten Morgen, meine Herren!" sagte der Hauptmann, „heut' gilt's! Die Post kömmt um 4 Uhr 40 durch den Auchenauer Wald; mein Brudersohn, der Postillon, berichtet von drei gutsituierten Fahrgästen. Meine Herren! Das vorigemal sind leider Ausschreitungen vorgekommen, die doch im Interesse unseres Standesansehens besser vermieden werden, nicht wahr? Ich bitte also, alles unnötige Lärmen zu unterlassen. Das wird ein heißer Nachmittag! Munition nehmts mit und ein Kartenspiel für den Waldesschatten." Und unter Absingung des Liedes: „Zieh' hinab ins stille, stille Tal" setzten sie sich in Bewegung, in den Wald hinein.

* * *

Die Zweige schlagen über ihnen zusammen. Es ist ein sehr dichter Wald, und man sieht nur hier und da durch die Bäume ein kleines Stückchen blauen Himmels. Viele moosige Wege laufen an Gestrüpp und Baumstrünken vorbei auf das Räuberdorf zu. Dort ist man unterdessen nicht müßig. „Julchen," sagt die Gattin des Räuberhauptmanns, „geh' üben, mein Kind! Du kannst deinen Kullack noch nicht. Wenn der Herr Mellini zur Stunde kommt, wird er schelten!" Und Julchen geht üben, und durch den Frieden des stillen Dorfes perlen die süßen Töne der F-Dur-Sonatine Satz 1—4, Opus 63.

Derweilen schafft die Frau im Haus: sie putzt die Türschlösser, sie besprengt die Topfblumen am Fenster, sie staubt die Mordwaffen ab, sie frischt die grauslichen Blutflecken auf der Schwelle ein bißchen auf, daß sie nur so blinken. Sie ist tätig. Eine gute Frau und Mutter! „Adelgunde," spricht sie zur Jüngsten, „lauf einmal hinüber zu Frau Räuber Voß und frag, ob sie uns ein wenig Milch ausleihen kann! Der Milchmann ist heut' ausgeblieben." Das folgsame Kind geht durch das Dorf, den schweren irdenen Topf in Händen haltend, und seine Augen sind überall. Es plaudert mit den Frauen, die auf den Bänken vor ihrem Häuschen sitzen, es grüßt den alten Räubervater, der heute seinen längsten Umhängebart angelegt hat und brummelnd dankt. Und holt schließlich bei Voßens seine Milch und macht sich auf den Heimweg. Unterwegs bleibt's ein bißchen vor der Schule stehen und hört zu, wie die Klassen im Chor Gedichte auffagen. Jede Silbe ist deutlich zu hören:

„Mor—den — und — Steh—len
ist — un—se—re — Lust …"

Dann hüpft's nach Haus.

* * *

Aber nun ist Mittag, und die schwere brütende Hitze lagert über dem Walddorf. Stille. Da rascheln Schritte im sandigen Laub des Weges. Der Geldbriefträger. Er will zu Mausche Maynzer & Feibisch Pollack. Räuber en gros. Haben sich selbständig gemacht; ein feines Haus! Der Briefbote geht durch den niedrigen Flur zum Bureau, gleich rechter Hand. Klopft an. „Herein! In Gottes Namen!" sagt jemand. Er tritt ein. Niemand im Zimmer. „Hier ist", sagt er in die leere Stube, „ein Lösegeldbrief für Herrn Pollack, genannt dem edlen Juden!" — Nichts. Nur die alte Küchenuhr tickt pick, pack, pick, pack … „Heda!" Dem Boten wird's unheimlich. Da rührt sich wer hinterm Ofen. „Mei Sohn is nischt do", sagt eine ganz, ganz alte Stimme, verrostet und brüchig, — so alt ist sie. „Legt's derweil auf 'n Tisch!" — „Oha!" sagt der Briefträger, „persönlich soll es sein, persönlich!" — „Nu, ich bin so gut wie persönlich", sagt die alte Stimme wieder. „Ich bin der Vater von den edlen Juden!" — „Nein, nein!" Der Pflichttreue weigert sich. Persönlich muß es sein, sonst gibt er ihn nicht her. „Dann sagt mir wenigstens," bittet der unsichtbare Greis, „von wemmenen er kümmt!" Der Beamte sagt's. Von Petersen aus Hamburg. „Zahlt der auch einmal wieder, sieh! sieh!" brummelt die Stimme am Ofen befriedigt. „Kommt am Abend noch einmal, da werd der edle Pollack junior schon da sein!" Der andere stapft schwer hinaus, und wieder pickt die Küchenuhr die Stille auf, und der Alte duselt langsam ein …

* * *

Um sechs Uhr nahen die Männer. Sie haben mitgebracht: Herrn Oberlehrer Kurlbaum aus Bielefeld, Herrn J. J. Steenstrop aus Stockholm, einen himmellangen blonden Schweden, und Miß Lapsley aus London W. Die Gefangenen sind gefesselt. Miß Lapsley weint. Das Dorf tobt. Die Kinder bilden Spalier und machen einen Heidenspektakel. Da dreht sich Oberlehrer Kurlbaum um und spricht vernehmlich: „Was gibt es hier zu lachen?" — Crescendo. Die Frauen nehmen den rauhen Männern Rüstzeug und Waffen ab, laben sie und heißen sie, sich waschen.

Hauptmann Kernbeißer führt die Gefangenen ins „Verließ". Das ist ein dicker runder Turm im Salatgarten, der an der Dienstwohnung Nickels liegt. Unten am Eingang ein kleines Porzellanschild: „Verließ. Dieser Ort darf nicht verunreinigt werden." Und ein messingener Klingelgriff. An dem zieht Nickel. Pantoffeln schlurfen im Innern, ein Wärter nimmt den Zug in Empfang. Oben, auf dem Turm, krächzen die Raben, wie sich's gehört. Man klettert eine knarrende Wendeltreppe empor. Eine schwere Bohlentür öffnet sich. Die drei taumeln in einen hellen, freundlichen Raum mit weißen Gardinen und Blumen am Fenster. „Wenn wer was will, mag er rufen", sagt Nickel. Der Schwede bleibt stumm. Miß Lapsley hebt beschwörend die Hände: „Hier allein mit zwei Männern!" — und nur der Herr Oberlehrer Kurlbaum sagt: „Zuförderst, guter Mann, scheint es mir doch nötig zu sein, daß Ihr unsere Personalien …" — „Halts Maul!" sagt der Räuber und zieht die Tür zu. Dann geht er kaffeetrinken.

In 42 Hütten erzählen 84 bärtige Lippen aufhorchenden Weibern und Kindern dasselbe Abenteuer: wie sie der Post aufgelauert haben, wie die dröhnende Stimme des Hauptmanns „halt!" rief, wie sich dann die Pferde gebäumt haben, die der Postillon erschreckt zurückriß, wie die zitternden Reisenden dem Wagen entstiegen … Und sie berichten und knastern, und der Pfeifenrauch des guten Räubertabaks 002 von J. A. Rebenstock (Erfurt, Räuberbedarfsartikel en détail, Lieferung im verschlossenen Kuvert ohne Firmenaufdruck) hängt wolkig in den niedrigen Zimmern, daß die Hausfrauen scheltend die Fenster öffnen müssen … Und dann ist es Abend, und die Räuber versammeln sich in der „alten Räuberhöhle" (Besitzer Hannes Heckmann) zur Singprobe. Und aus 40 Kehlen schallt:

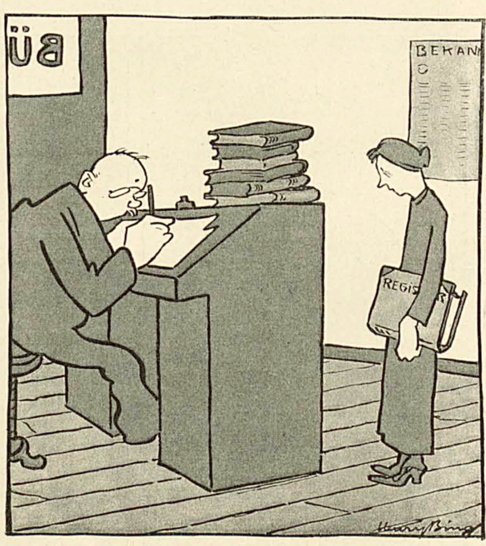
„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne!"

Da öffnet sich die Tür: es ist Fetzer, der sich verspätet hat. Der Dirigent klopft ab: „Herr Fetzer, wenn Sie noch einmal zu spät kommen, zahlen Sie 50 Pfennig in die Kasse!" — Und wieder erdröhnt der Chorus der kräftigen Bässe und Räubertenöre.

Einer fehlt: Nickel Kernbeißer. Er hat sich entschuldigen lassen. In seiner Wohnung, auf dem Gang, lärmen die Kinder. „Pscht!" tadelt Mama Kernbeißer, „wollt ihr wohl stille sein! Vater erpreßt Lösegeld!" Der Hauptmann schreitet im Bureau auf und ab und diktiert seiner Sekretärin die nötigen Briefe an die Angehörigen der Gefangenen. Man hat Adressen bei ihnen gefunden; Oberlehrer Kurlbaum hat freiwillig sein Nationale hergesagt … „und werden wir gegebenenfalls nicht davor zurückscheuen, Hand an Ihren Herrn Sohn zu legen — haben Sie ‚legen'?" Und die Maschine klappert, und der Räuber Kernbeißer droht der alten Frau Kurlbaum, ihr Sprößling werde gerädert, wofern sie nicht … „Wofern Sie nicht, sehr verehrte gnädige Frau, bis zum 14. ds. Mk. 450.— (in Worten vierhundertundfünfzig Mark) benebst 3% Provision in der hohlen Linde unweit der Chaussee am Kaiserquell niederlegen lassen!" Und nachdem er unter die Briefe den Stempel mit dem Totenkopf abgedrückt hat, begibt er sich zu den Gefangenen.

Erblich belastet!

(Zeichnung von Henry Bing)



„Fräulein, Sie sind aber auch nie da, wenn man Sie braucht!" — „Ja, mein Gott, i kann halt aa nix dafür, mei Vata is a Schutzmann g'wes'n!"

Abgelehnt

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Dös is doch a Schmarr'n! Zu an Maßkrug g'hört a Radi und koa Dackl!"

Auf dem Gang zieht er sich die Schuhe aus. Schleicht an die Tür und lauscht. „Es tut mir leid, verehrtes Fräulein," hört er den Oberlehrer sagen, „daß unser junger Kollege Matthießen nicht hier ist. Er beherrscht die englische Sprache in weit vollendeterem Maße als ich. Schade! schade!" — Dann hört er die Miß seufzen, und dann sagt der Oberlehrer wieder: „Riechen Sie nur, mein Fräulein, und auch Sie, Herr Steenstrop, die herrlich würzige Waldluft. Ich denke, der Aufenthalt hier wird uns gut tun." Und jemand holt tief Atem. Da tritt Kernbeißer ein. „Wie ist das mit dem Lösegeld?" Betretenes Schweigen. „Wer's nicht zahlt," sagt der Hauptmann, „wird gehängt, gerädert, was weiß ich." Die Miß fällt auf einen Stuhl und in Ohnmacht; der Schwede tut zum zweitenmal im Gang der Ereignisse den Mund auf. Er sagt ein kurzes, knarrendes Wort, das niemand versteht; er hat's schon einmal gesagt, vorhin, als man ihn aus der Kutsche holte. Hingegen Kurlbaum: „Ich kann nicht umhin, sagen zu müssen, daß meine vorgesetzte Behörde wohl die nötigen Schritte zu meiner Befreiung ergreifen wird. Es dürfte sich empfehlen, vielleicht sich diesbezüglich an dieselbe zu wenden." Der Räuberhauptmann lacht höhnisch. Er weiß, wenn's nach denen ginge, säßen noch alle Oberlehrer hier, die er je gefangen. Nein, da werden die alten Mütterchen benachrichtigt, das hat noch immer gezogen. Oh, er kennt sein Metier, der Hauptmann Kernbeißer. Nicht umsonst grüßt von der Wand das Räuberdiplom von der großen Ausstellung zu Bern 1829. „Für Räuberei und verwandte Tätigkeiten dem hochverdienten N. Kernbeißer." Er warf noch einen finsteren Blick auf die Opfer und ging. Und kaum war er heraus, so stellte sich Kurlbaum hinter einen Stuhl und begann: „Aufgemerkt, nun eben also ... Die Räuber zerfallen in drei Klassen. Erstens in die ..." Im Salatgarten steht groß und gelblich der Mond; aus dem blauen Dunkel ertönen Stimmen; „Eichel sticht", sagt einer; Karten klatschen, und die Grillen zirpen, als seien sie allein auf der Welt. Gitarren erwachen, weit im Dorf singt eine kleine Frauenstimme ein Lied, und der Herr Oberlehrer zitiert die „Räuber" und den gesamten Schiller. Miß Lapsley spricht in der Ecke ihr Abendchorälchen. Der Schwede sitzt auf einem Stuhl, läßt die langen Arme hangen und schläft.

Abends um halb elf saßen die Räuber um den Stammtisch. Die Briefe waren auf der Post; man schien keinen üblen Fang gemacht zu haben. Sie sangen und lachten. Da nahte das Unheil.

Durch die Tür dröhnte der Herr Gendarm herein. Ein kleiner dicker Mann in grüner Uniform mit einem mächtigen weißen Lederband. Mit barscher Stimme verlangte er am Schanktisch einen Korn. Dann lehnte er sich behaglich an den Schanktisch und sagte: „Ich bitte um die Scheine!" — Herrgott: die Räubererlaubnisscheine! Alle kramten gehorsam in ihren Brieftaschen. Sie wiesen die gestempelten Papiere vor, kraft deren sie im ganzen Herzogtum (bis auf Widerruf) räubern durften. Der Herr Gendarm sah gar nicht hin. Er kippte einen zweiten Korn, stöhnte befriedigt und wischte sich den Schnauzbart. Und merkte erst auf, als der Zundelfrieder, feuerrot im Gesicht, aufstand und stotterte: „Ich ... ich habe keinen Schein!" — „Ih, sieh mal an!" sagte der Herr Gendarm, „keinen Schein! Und das räubert hier so unbefugt herum. Drei Mark Strafe, mein Lieber! Ohne Schein, es ist ja kaum zu glauben, es ist ja kaum —!" Und wandte sich zum Gehen. An der Tür drehte er sich noch einmal zurück. „Die drei Gefangenen von heute nachmittag gelten natürlich nicht. Das war wieder am Buchenplatz. Könnt ihr denn nicht lesen? Da steht groß und breit auf der Tafel: ‚An dieser Stelle ist das Räubern verboten.' Die Leute sind freizulassen." Klapp — die Tür war zu.

Die ganze Freude zum Teufel. Es war ja bekannt, daß der Buchenplatz eine richtige Räuberfalle war. Immer stand da so ein verdammter Kerl und paßte einem auf, wenn man mal über die erlaubten Grenzen räuberte. Und die beiden Korns hatte er auch nicht bezahlt.

Gut: man ließ die Gefangenen los. Nickel ging herauf und sagte es ihnen. Und weil schließlich nun doch wieder alle vergnügt wurden, — denn der Schwede gab Freipunsch und die Miß stiftete zwanzig Pfund in die Räuberpensionskasse, beschloß man, sich photographieren zu lassen. Kurlbaum war begeistert: er wolle die hoffentlich wohlgelingende Daguerrotypie über sein Bett hängen. Man bildete eine Gruppe. In der Mitte Kernbeißer: die Rechte zierlich und doch kraftvoll auf einen Tisch gestützt, die Linke in der Hüfte, stand er da. Rechts und links um ihn die Räuber. Die vordere Reihe gelagert; einer hielt eine Tafel: „Zur Erinnerung an die mißglückte Räuberei im Juli 1835." Einer ritt auf einer Tonne. „§ 11" stand darauf. Der Photograph richtete noch die Köpfe, die Flinten, die sonst über den Rand des Bildes guckten; die Gefangenen wurden im Vordergrund placiert und das bengalische Licht entzündet. Der Oberlehrer räusperte sich und zog die Röllchen fester; der Schwede sagte sein kurzes, knarrendes Wort; als das farbige Blitzlicht aufflammte, sank Miß Lapsley dem Schweden schämig an die Brust, indes sie neckisch zu Nickel herüberfächelte; die Nachtigallen schluchzten; der Mond stand jetzt weiß und klar zwischen den Bäumen, und die grünen und roten Flammen der Streichhölzer färbten die schöne Gruppe zu einem rührenden, deutschen Finale.

Provinz-Première

Die Bänke füllen sich mit Leben;
in manchem Kopf ist's wirr und heiß.
Es wird ein neues Stück gegeben,
von dem man ziemlich wenig weiß.

Mit Stolz und würdevollen Schritten
erreicht die Fleischerin ihr Ziel.
Sie ist beträchtlich ausgeschnitten
und zeigt in diesem Sinne viel.

Im ersten Range sitzt mit Pose
und einer Hemdbrust, frisch gestärkt,
der Tanzmagister Heinrich Rose
und freut sich, daß man ihn bemerkt.

Auch die Kritik ist stark vorhanden
(daß niemand ihre Macht vergißt),
sonst geht das Odium zuschanden,
das quasi unentbehrlich ist.

Ein Lehrer wartet mit verschränkten
Extremen schweigend. — Der Autor
begrüßt die Freibillettbeschenkten
und stellt sich noch diversen vor.

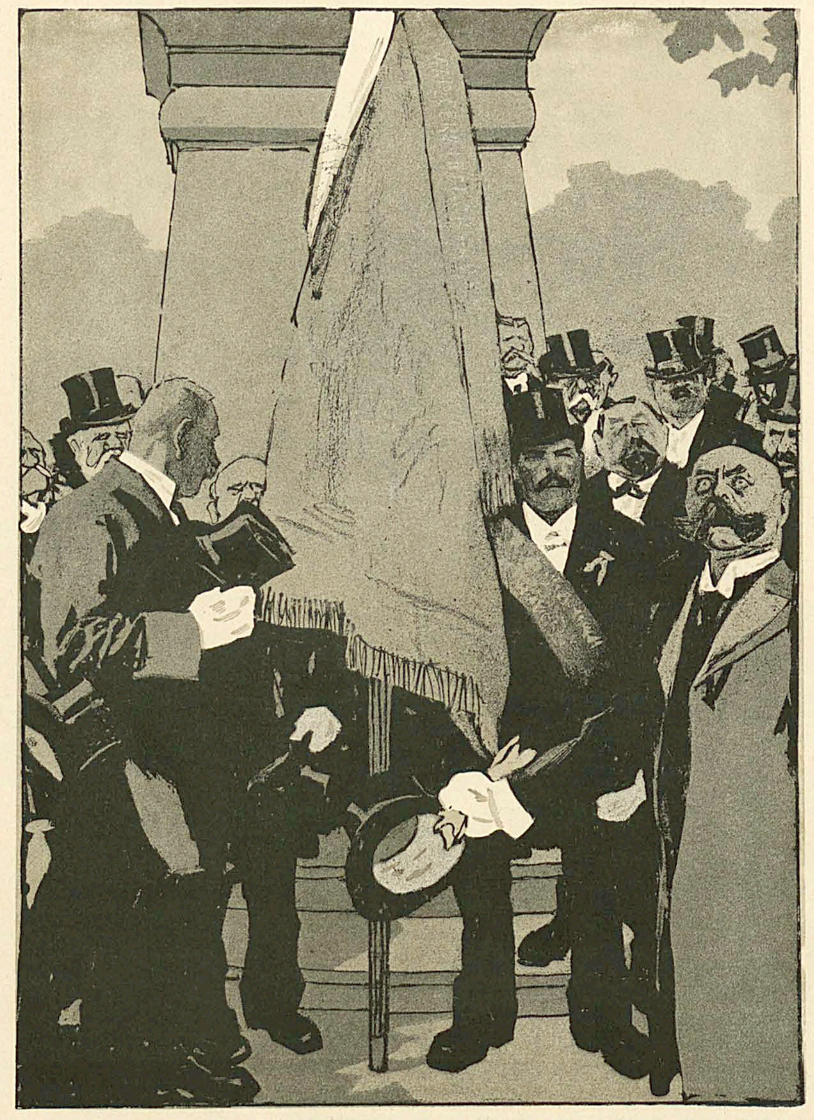
Die Stimmung ist durchaus nicht ohne.
Man gibt dem Dichter Garantie,
daß sich der freie Eintritt lohne ...
Und ferner sei er ein Genie.

Die Aussicht ist die denkbar beste;
der Freundeskreis ist treu und groß.
Der Dichter glättet seine Weste ...
Es klingelt — und das Spiel geht los.

Paul Altheer

Seine Majestät das Ventil

(Zeichnung von E. Thöny)



„Und darum, meine Herren, so sage ich zum Schlusse: einen Herrscher muß das Volk haben. Denn was geschähe sonst mit der angestammten Liebe und Verehrung, die in uns allen schlummert?!“

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit

Von Eduard Fuchs und Alfred Kind

90 Bogen Groß-Quart — Mit 665 Textabbildungen und 90 meist doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen — In zwei Leinenbänden 40 Mark, Liebhaber-Ausgabe auf feinstem Kunstdruckpapier in zwei Halbfranzbänden 80 Mark

„Die Weiberherrschaft" ist keine rein kulturgeschichtliche Abhandlung, sondern in erster Linie eine sexualpsychologische Untersuchung über die Grundelemente und Spielarten des gesamten Sexuallebens. Sie stellt eine große Reihe gänzlich neuer Gesichtspunkte auf, besonders bezüglich der naturgegebenen Umwerbungstendenzen, die im Manne liegen, und widerlegt bündig die Schul-Lehre vom Pathologischen in der Liebe.

Berliner Volkszeitung: Den großen kultur- und sittengeschichtlichen Werken, die Eduard Fuchs bisher in dem bekannten Münchener Verlage herausgegeben hat, schließt sich in diesem neuen das wissenschaftlich bedeutendste und psycholog[i]sch interessanteste an. Dr. Kinds stets packende Darstellung, seine oft kühne Beweisführung machen die Lektüre des Buches fesselnd und spannend. Es sind in diesen beiden großen Bänden die Früchte eines jahrelangen Studiums streng wissenschaftlich und doch allgemeinverständlich zu einem Werke verarbeitet worden, das an erster Stelle in dieser Spezialliteratur stehen wird. Der reiche Bilderschmuck, der, nach den Sujets wie hinsichtlich der Ausführung, abgesehen von einigen Kuriositäten, die aus wissenschaftlichen Gründen nicht fehlen durften, durchaus auf künstlerischer Höhe steht, ist mit einer staunenswerten Sachkenntnis zusammengestellt worden und verbindet sich mit dem Text zu einem wohlgerundeten Ganzen. Gerade in unserer Zeit, wo der Polizeikampf für eine falsche, bodenlos grobkörnig verstandene „Sittlichkeit" mit einem Eifer geführt wird, der einer besseren Sache würdig wäre, ist das Erscheinen dieses Werkes mit seiner aufhellenden und aufklärenden Tendenz besonders zu begrüßen. Es ist ein wertvoller Bundesgenosse in den Abwehrbestrebungen gegen eine Aftersittlichkeit, die freie Forschung und freie Kunst in spanische Stiefel zwingen möchte. Allen denen, die in diesem Kampfe auf beiden Seiten in vorderster Reihe stehen, sei das Werk zum emsigen Studium empfohlen: den einen zur Stärkung ihrer Kampfesmittel, den andern zur „sexuellen Aufklärung".

Quellen und Forschungen zur deutschen Geschichte, München: Beide Autoren erweisen sich als außerordentlich kenntnisreiche Führer auf dem nicht leichten Gebiet, und sowohl Dr. Kind muß für seine tiefgehenden psychologischen Untersuchungen über die vielen Arten des weiblichen Herrschgelüstes gedankt werden, wie Eduard Fuchs für die ausgezeichnete Auswahl der unzähligen, den Text in feiner Weise unterstützenden Abbildungen die größte Anerkennung verdient.

Deutsche Ärzte-Zeitung, Berlin: Eduard Fuchs und Alfred Kind zeigen durch den klaren, glänzend geschriebenen Text und die gebotenen Abbildungen, daß das Werk sein Thema restlos ausschöpfen wird. Zur Beweisführung sind zahlreiche Abbildungen nach Fuchs' Wahl herangezogen. Unter ihnen finden sich viele wenig bekannte und köstliche Stücke. Sie zeigen, daß Fuchs es versteht, mit tiefer Kenntnis und bewundernswertem Spürsinn immer neues prachtvolles Material zusammenzubringen. Nach diesem Anfang ist das schöne Werk mit froher Genugtuung als gewichtiger Beitrag zum Verständnis der Geschlechter zu begrüßen.





Die strenge Stiefmutter. Von J. Gillray. 1786

Früher sind erschienen

Illustrierte Sittengeschichte

vom Mittelalter bis zur Gegenwart

In drei Bänden

1. Bd.: Renaissance — 2. Bd.: Die galante Zeit — 3. Bd.: Das bürgerliche Zeitalter

Jeder Band etwa 500 Seiten Groß-Quart, mit 450 bis 500 Textillustrationen und 60 bis 65 meist doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen

In imitiert Wildleder gebunden 25 Mark

Liebhaberausgabe auf feinstem Kunstdruckpapier und in Leder gebunden 50 Mark

Die Frau in der Karikatur

XII, 488 Seiten Groß-Quart 15. Tausend

Mit 446 Textillustrationen und 60 meist doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen

In imitiert Wildleder gebunden 25 Mark

Liebhaberausgabe auf feinstem Kunstdruckpapier und in Leder gebunden 50 Mark

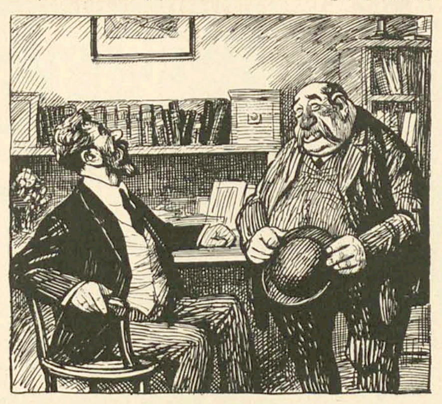
---

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

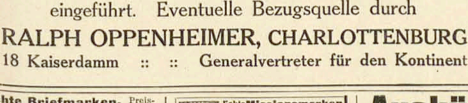
Albert Langen, München-S

Schwerer Abschied

(Zeichnung von R. Grieß)



„So, 's Bier müssen S' mir gänzlich verbieten, Herr Dokter? Nacha geben S' mir wenigstens a Schlafmittel, wo ma do hin und wieder amol von an Rausch träumt!"













Es ist gewagt bei Husten, Heiserkeit und Katarrh keine Wybert-Tabletten zu nehmen. In allen Apotheken und Drogerien eine Mark.



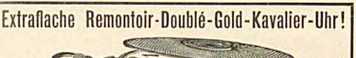


Verlangen Sie **kostenlos u. franko** meinen **illustr. Katalog No. 28** über wenig getragene Herrenkleider, vom besten Publikum stammend.
Spezialversandhaus L. Spielmann, München, Gärtnerplatz 2.



Klub-Möbel
anerkannt erstklassige Ausführung mit garantiert echtem antiken Rindlederbezug ohne Zwischenhandel zu Fabrikpreisen.
C. J. Angerer, Wülfrath Rheinland
Ledermöbelfabrik.
Musterb. F 7 und Lederprobe kostenlos.

Extraflache Remontoir-Doublé-Gold-Kavalier-Uhr!



Den echt goldenen Uhren täuschend nachgeahmt. Herrlich schöner, handgravierter **Sprungdeckel** mit zarten Dessins. Geprägtes Metallzifferblatt mit arabischen Zahlen und Sekundenzeiger. Genau reguliertes und garantiert präzis gehendes **echtes** Schweizerwerk. Original-Garantieschein für 3 Jahre, Preis **6 Mark** (Porto 70 Pf.) zollfrei gegen Nachnahme durch die Uhrenfabr.
Jakob König, Wien III/123, Löwengasse 37 A.

Soeben ist erschienen

Max Dauthendey
Ausgewählte Lieder aus sieben Büchern

Mit dem Porträt des Dichters

Handkolorierter Umschlag von Paul Neu

Geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 50 Pf.

Liebhaber-Ausgabe auf Bütten, mit der Hand in Leder gebunden 20 Mark

Dieses schmucke und hübsche Bändchen enthält eine Auswahl von 150 der besten Gedichte und Lieder Max Dauthendeys. Alle seine lyrischen Bücher wurden herangezogen, und so findet man, in der Reihenfolge, in der die Bücher erschienen sind, Gedichte aus dem »Brennenden Kalender«, aus der »Ewigen Hochzeit«, dem »Singsangbuch«, aus »In sich versunkene Lieder im Laub«, aus »Der weiße Schlaf«, aus »Lusamgärtlein« und »Weltspuk«. Jene Bücher, die ein geschlossenes Ganzes von mehr epischer Anlage bilden, wie die »Geflügelte Erde«, der »Bänkelsang vom Balzer auf der Balz«, der »Venusinenreim« usw. kamen nicht in Betracht. Diese »Ausgewählten Lieder« zeigen von neuem und besonders deutlich den schier unermeßlichen Reichtum Dauthendeys an lyrischem Gefühl, an spontaner Wahrnehmung, an Melodie und Ausdruck. In dieser Auswahl erkennt man ihn mit Überzeugung als den ursprünglichsten Dichter unserer Zeit. Die Kraft und sinnliche Innigkeit seiner Liebeslieder sind ohnegleichen. Für die vielen Freunde der Lyrik Max Dauthendeys wird dieses Bändchen eine erfreuliche Gabe zu erneutem vertrauten Genuß sein; jenen, die Dauthendey bisher noch nicht kannten, wird es ein unverhofftes starkes Erlebnis werden.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S



Das Menetekel

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Mama, nimm dir, bitte, eine Droschke! Was der Frühling gut macht, geht durch dich wieder zum Teufel!“

Frühling

Der Frühling kam mit tausend blauen Zacken.
Mit grünen Krönlein und mit stillem Weiß —
Die Blumen tragen kleine Heiligenscheine.

Es ist, als weiden große, sanfte Tiere
Durchsichtig in der Bäume runden Kuppen.
Und die Luft duftet nach Himmel.

Nach jenem süßen Frühlingshimmelsduft.
An dem die großen Dichter starben.
Die Amseln singen müde.
Ich weiß nicht, bin ich traurig oder froh?

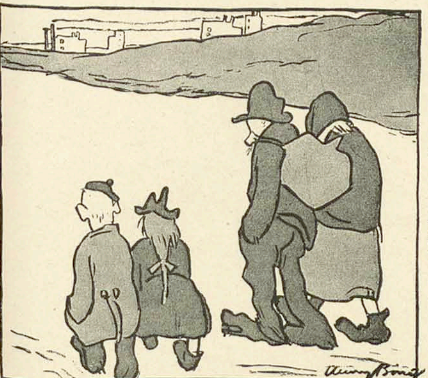
Wilhelm Klemm

Müller „Extra" Cuvée 1907

Matheus Müller

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs und 10 anderer Höfe

Müller „Champagne" Cuvée 1906.



Grundsätze

(Zeichnung von Henry Bing)

„Religion muaß sein, — damit daß die Kinder den Vater ehren, wann er sitzt!"



Unentbehrlich

und von ausgezeichneter Wirkung zur Erhaltung und Wiedererlangung einer guten Figur, bei Korpulenz, Fettleibigkeit und Erschlaffung der Bauchmuskulatur ist

Teufel's **Mars-Gürtel**

(für Herren und Damen)

Aeusserst angenehmes Tragen.

Illustrierte Broschüre SM mit Angabe der Verkaufsstelle gratis von

Firma **Wilh. Jul. Teufel, Stuttgart.**

Man achte beim Einkauf auf den Namen „Teufel".



Warum laufen Sie mit **abstehenden Ohren** herum?

Augenblickl. Abhilfe schafft

Egoton

gesetzl. geschützt.

= Erfolg garantiert. =

Preis M. 7.50 excl. Nachn.
Prospekt gratis u. franco.
Unauffällige Verpackung.



J. Rager, Chemnitz, Sa., Friedr.-August-Str. 9.

Schriftsteller und bildende Künstler

setzen sich im eigenen Interesse vor Veröffentlichung ihrer Werke mit bekannter Verlagsfirma in Verbindung. Näheres unter L. V. 2464 durch **Rudolf Mosse, Leipzig.**

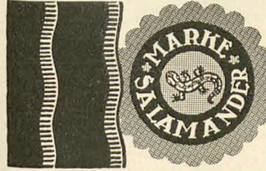
2 hochaktuelle Werke

Russische Grausamkeit

Einst u. Jetzt. Von Bernh. Stern
297 Seit. m. 12 Illustr. 6 M. Geb. 7½ M

Die Grausamkeit. Von H. Rau
272 Seit. m. 21 Illustr. 2. Aufl. 4 M. Geb. 5½ M

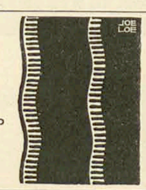
Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sittengeschichtl. interessante Werke gr. fr.
Herm. Barsdorf. Berlin W. 30. Barbarossastrasse 21.



SALAMANDER STIEFEL

MARKE SALAMANDER 12,50 SALAMANDER SICO 14,50
SALAMANDER LUXUS 16,50

Salamander Schuhges. m. b. H. Berlin Zentrale Berlin W. 8. Friedrichstr. 182
Fordern Sie Musterbuch S.











Die Folter

in der deutschen Rechtspflege einst u. jetzt. Mit vielen Illustrationen. Preis M. 6.50. Reich illustrierter Verlagskatalog gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken. **Leipziger Verlag G.m.b.H., Leipzig 38/II.**

Briefmarken-Sammler,

welche sich über die erscheinenden Neuheiten schnell unterrichten und billig kaufen wollen, lesen

Senfs Briefmarken-Journal.

Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satzpreisliste dazu gratis.

Echte Briefmarken alle verschieden.

Von 5 Mark an franko.

44 Deutsche Kolonien nur M. 3.15
100 Uebersee . . . . . „ „ 1.—
100 Spanische Kolonien „ „ 3.25

500 aller Erdteile nur M. 3.—
1000 „ „ „ „ 10.—
1500 „ „ „ „ 20.—
2000 „ „ „ „ 32.—
100 Balkanstaaten „ „ 3.—
100 Altdeutschland u. Deutsches Reich „ „ 2.75

Der alljährlich neu erscheinende große illustrierte **Senf-Briefmarken-Katalog** mit 65,000 normalen Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen geb. **M. 3.50**

Gebrüder Senf in Leipzig.



Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo-, optische Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Spielwaren, Zithern usw.

Kataloge gratis und franko liefern

Jonass & Co. BERLIN A. 316 Belle-Alliance-Str. 3

J·B

Der vornehme Mann von Geschmack

benutzt, einerlei, ob er sich selbst rasiert oder sich rasieren läßt, nur

„Wach auf"

Das hygienische Rasiermittel.

Se. Majestät der Kaiser

viele Fürstlichkeiten und Kavaliere benutzen ständig dieses crêmeartige, discret parfümierte, stets gebrauchsfertige Mittel. Es

spricht für sich selbst.

Zinntuben: M. 1.–, M. 1.50 u. 2.50
Aluminium-Dosen: M. 2.–
Steingut-Dosen: M. 3.50

Überall zu haben

Kosmet. Laboratorium: **François Haby**
Königl. Hoflieferant
Berlin NW. 7.

Gauner-Humor

Continental-Pneumatik

Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Compagnie, Hannover.

Hans von Angeln: **Moderne Soldatenerziehung**

Die Forderung des Tages für die Armee — Eine kostenlose Wehrkraftverstärkung um 1000 Prozent

Geheftet 2 Mark

Dresdner Anzeiger: Der Verfasser, anscheinend ein preussischer Offizier, fordert zur Erhöhung der Wehrkraft den Wegfall veralteter Formen und eine Aenderung der gesamten Infanterieausbildung. Er hat sich mit der Frage moderner Soldatenerziehung eingehend befasst und ein klares Urteil gewonnen, das er mit kraftvoller Art in dem vorliegenden Buche wiedergibt.

Berliner Tageblatt: Um seines schönen Glaubens willen, dass sich die Bewertung der Schlagfertigkeit des Heeres einst über die der äusseren Schönheit, Gleichmässigkeit und Bequemlichkeit erheben werde, verdient das Büchlein gelesen zu werden. Es wirbt vielleicht dem Optimismus neue Jünger. Wahr sind die temperamentvollen Hinweise auf die „Produkte entarteten Soldatentums", die in den Ecken und Winkeln der Exerzierplätze und Schreibstuben ihr „schmutziges Unwesen" treiben, und ein Placet muss man auch seinem Wunsch hinzufügen, dass die Armee befreit werden müsse von jener dumpfen Last, die die freie Entwicklung der soldatischen Talente und Tugenden hemmt.

Vorwärts, Berlin: Wenn dieser Herr von Angeln auch unter seinesgleichen ohne Zweifel ein weisser Rabe ist, so gibt er sich darum noch lange nicht als Rebellen, denn er erwärmt sich weder für die Miliz, noch tritt er für eine wesentliche Verkürzung der Dienstzeit ein. Auch rüttelt er nicht an dem sozialen Gefüge des Heeres, sondern lässt sich nur von dem einen Gedanken leiten, dieses Heer möglichst gefechtstüchtig zu machen. Dabei wird er aber unter der Hand doch zum Umstürzler, der den ganzen Exerzierdrill unserer Infanterie zum alten Eisen geworfen wissen will, und wettert mit leidenschaftlicher Schärfe gegen die neuen Missgestalten, die sich in Form von Schematismus, Gleichmacherei, Willkür, Brutalität, Dünkel, Fatzkentum, Bureaukratismus, Denkfaulheit, Stumpfsinn, Schwatzhaftigkeit, Phrasendrescherei, Neid und Strebertum — ein preussischer Offizier schreibt das, kein Sozialdemokrat! — in den Ecken und Winkeln der Exerzierplätze, Kasernenhöfe und Schreibstuben breit machen, den frischen, fröhlichen Soldatengeist erstickend, die Intelligenz knebelnd, den Fortschritt würgend. Für jeden, der an den Problemen der militärischen Ausbildung Interesse hat, enthält das Werkchen eine reiche Fülle von Anregungen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S

In Kürze erscheint:

Hi Nomambo

Erlauschtes und Erlebtes aus den Dörfern der Herero.

von **Fedor Rusty.** Geb. 3.—, br. 2.—.
Ein höchst interessantes und spannendes Buch.

Veritas-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

Der Reichtum der Frau

ist die **Schönheit,** diese zu erlangen habe ich ein **Rosenwasser** erfunden, welches dem Gesicht ein wundervolles rosiges Aussehen verleiht, garantiert unsichtbar und konserviert die Haut. Erfolg verblüffend. Flasche M. 1.50.

Institut für Schönheitspflege Langels, Frankfurt a. M. N., Goethestr. 2.



Schlanke Figur

durch d. echten ärztlich empfohl.
Dr. Richters Frühstückskräutertee.
Bedeutende Abnahme ohne Diät. Garantiert unschädlich. 1 Paket ℳ 2.—, 3 Pak. ℳ 5.—. Broschüre gratis.
Institut Hermes, München 13, Baaderstr. 8. (Nur echt mit dieser Firma.)
Einige von den viel. Dankschreiben: *Fr. M. in D.: 40 Pfd. abgenommen. — A. L. in B.: 35 Pfd. abgenommen — T. K. in M.: 18 Pfd. Abnahme nach 3 Pak. — N. H. in K.: 9 Pfd. Abnahme nach 1 Paket. — G. Sch. in St.: In 7 Tagen 16 Pfd. abgenommen.*

Rino-Salbe

wird gegen **Beinleiden, Flechten, Bartflechte** u. andere **Hautleiden** angewandt und ist in Dosen à Mk. **1.15** und **2.25** in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und Firma **Rich. Schubert & Co., chem. Fabrik Weinböhla-Dresden.**
Man verlange ausdrücklich „Rino".

Magenleiden Verstopfung Hämorrhoiden

Schriftliche Auskunft über gute Mittel umsonst durch:
Krankenschwester Marie
Adelheidstr. 13 A. WIESBADEN 126

Die künstlerisch wertvollsten

Zauberapparate

u. Illusionen etc. für Bühne und Salon. Illustr. Preisliste grat. u. fr.
Zauberkönig, München 27, Stachus, Städt. Kiosk.

Papiere, Sammlungen, Vordrucke aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere, kurz alles staubsicher und übersichtlich im selbstschließenden **Hensson-Kasten.** Billiger u. praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. Geschäftsgröße (Quart) Stück nur M. 2.—, Reichsgröße (Folio) St. nur M. 2.20.



Probe-Postpaket 4 Stck.

Außenhöhe 6½ cm.

Otto Henss Sohn, Weimar 130 R.

„Barzarin"

ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen

Zuckerkrankheit

ohne Einhaltung strenger Diät.
An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.
= In allen Apotheken käuflich. =
Prospekte gratis.

Beck & Cie. Schillerstraße 16
— Cannstatt a. N. 2. —

• Syphilis •

und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser **Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt** i. Hess. 150.



Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szondy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch"!!

[illegible]

Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer
Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee c.

Klare u. schöne Augen



erobern leicht die Herzen Aller. Matter, trüber Blick, dunkle Ränder unter den Augen und Rötung, sowie die Spuren durchwachter Nächte verschwinden durch **Reichels Venezianisches Augenwasser,** das den Augen **strahlenden Glanz** verleiht und sie **ausdrucksvoller** macht. **Garantiert unschädlich!** Fl. M. 2 u. 3.50 nebst wertvollem Buch **„Die Schönheitspflege".**
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Magenleiden! Hämorrhoiden! Hautausschläge!

Kostenlos teile ich auf Wunsch jedem, welcher an **Magen-, Verdauungs- und Stuhlbeschwerden** sowie **Hämorrhoiden, Flechten, offenen Beinen, Entzündungen** usw. leidet, mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon schnell u. dauernd befreit wurden. Tausende Dankschreib.

Krankenschwester Wilhelmine
Walkmühlstr. 26, Wiesbaden 260.

Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler,** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I. Graben 28.

Albanien und die Großmächte

(Zeichnung von Blix)



„Wir haben den Mbret in den Sattel gesetzt. Sich hineinreiten wird er schon selber können!“

Blut und Tinte

Epiroten! Epiroten!
Kitzelt euch ein Lorbeerblatt
Aus dem Kranz des großen Toten,
Der mit Rom gestartet hat?
Meint ihr griechischen Bastarde,
Wenn ihr tapfer sengt und brennt,
Hält man euch für Pyrrhus' Garde
Vor Tarent und Benevent?

Armer König von Durazzo,
Den die erste Liebe trog!
Deine Rolle heißt Bajazzo.
Auf! So singe den Prolog!
Friedlich wieder heimwärts dampfe
Mit gefülltem Portemonnaie,
Oder mit dem Stiefel stampfe
Aus dem Boden die Armee!

Hört, Albaner, Epiroten,
Ob ihr Mensch nun oder Tier:
Zittert vor Europas Noten
Und dem Berg von Löschpapier!
Ihr Verlegenheitsprodukte
Diplomat'scher Stümperei,
Ach! Ein Tintenfaß verschluckte
Völker, größer als ihr zwei.

Lohnt es drum, sich durchzubläuen
Für das Heil des Vaterlands
Und sich wie die beiden Leuen
Aufzufressen bis zum Schwanz?
Ist die table d'hôte verschlungen —
Gänge fünf wie in der Schweiz —
Kommt Europa, liebe Jungen,
Und sagt: „Mahlzeit beiderseits!“

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Der grau-alte Weinhändler B. wünscht sich was feineres als seine jetzige Würde; der Herr Kommerzienrat unterhandelt wegen seiner Nobilitierung, und freudig meldet er seiner Familie: „Kinder, wir bekommen den Adel! Die Sache kostet fünfzigtausend Kronen, und ich habe die Summe auch schon deponiert.“ Hier erlaubt sich der älteste Sohn die Bemerkung: „Papa, hast du auch dafür gesorgt, daß das Handschreiben betont, daß uns der Adel taxfrei verliehen wurde? So ist's nämlich wertvoller.“
Daran hat der alte Herr wirklich nicht gedacht. Nächsten Tag läßt er seinen Vertrauensmann rufen: „Sie, Herr Doktor, der Minister muß ins Dekret hineinschreiben, daß ich den Adel taxfrei bekommen habe.“
„Taxfrei? Geht auch,“ lautet die Antwort, „— aber das kostet weitere zehntausend Kronen . . .“

Eine mir bekannte Dame suchte durch die Zeitung ein Dienstmädchen zum 1. April. Die betreffende Annonce enthält u. a. auch den Hinweis, daß dem Mädchen Gelegenheit geboten wäre, die feine Küche zu erlernen und daß ein Diener im Hause sei. Als Antwort lief folgende Karte ein:
„Werte Frau! Ihr Angebot 50 Thaler und eine Frau hochgeborene Baronin! — Unser Milchhändler im Keller hat mir 70 Thaler gezahlt! — Und da hat der Mann und die Frau fast Zilens gemacht! — Alle Tage Ausgehe und brauch mir nicht von Ihren Diener possieren zu lassen! Nee Frauechen; Geld verdienen ist die Parole for 50 Thaler da giebts nichts Küchenschnudel bin ich nicht! Kochen brauchen wir nicht erst lernen! Können wir besser wie Sie! — Und denn noch vor Ihnen flicken! Und 3 große Leute! Sie suchen sich man eene vor 50 Thaler det ist allens wat man vertragen dut! es zeichnet X. X.“

Vom Tage

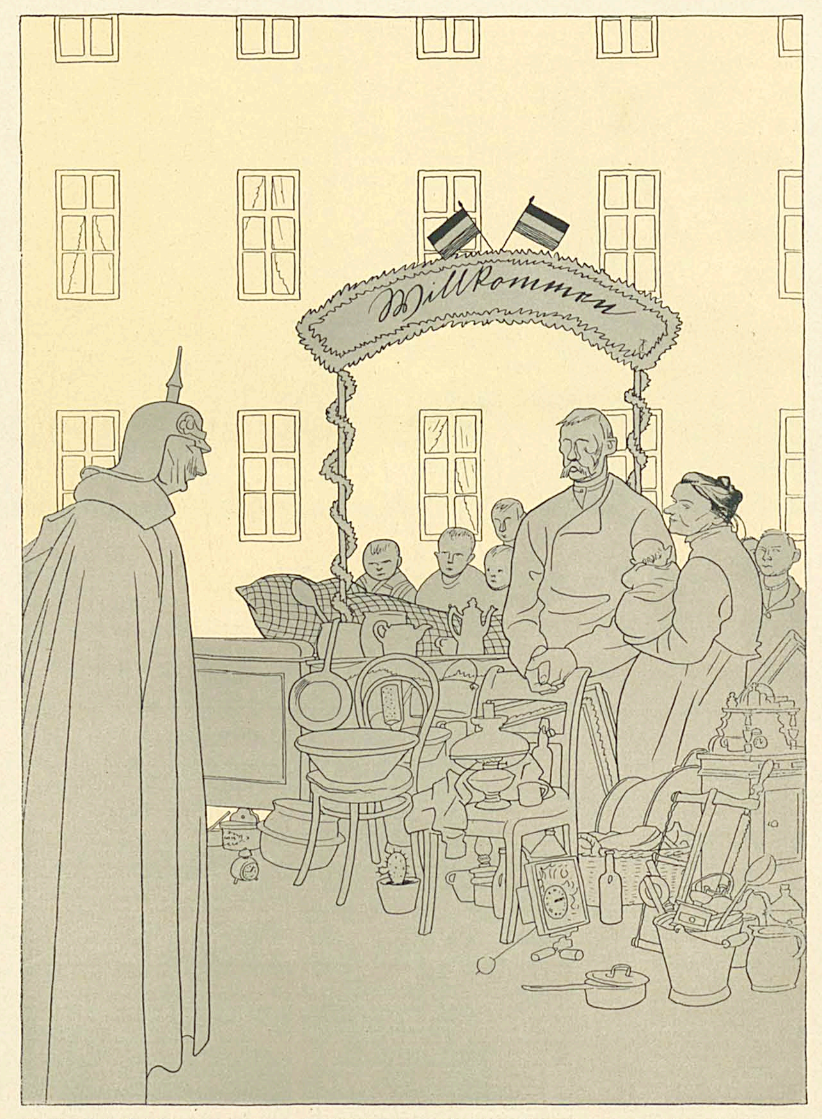
Die „Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung“ urteilt in einer Buchbesprechung: „Die eigentliche Volksliteratur ist reich beschickt. Das köstlichste, auch für Gebildete ein Genuß, ist ‚Karl Blankes Herzenswahl‘. Der ehrenhafte, fromme Karl Blanke hat sich mehrmals in seiner Braut geirrt, bis er die rechte findet. Ein Bild niedersächsischer Geradheit und wurzelständigen Bauerntums, das noch ganz in den edlen Schranken kirchlicher Sitte lebt. Ein feines christliches Pendant zu Fritz Reuter.“
Wie war es nur möglich, daß Fritz Reuter, dieser verblendete Heide, sich nicht in die offenbar doch recht weitherzig gezogenen edlen Schranken niedersächsischer kirchlicher Sitte hineinfinden konnte?

Die „Waldeckische Rundschau“ berichtet aus Mengeringhausen: „Laut Mitteilung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes ist auf dem Magerviehhof in Berlin die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Alle Landwirte und Händler werden zu dringender Vorsicht bei Bezug von Rindvieh — auch Saisonarbeitern — ermahnt. Auf Verheimlichung steht bekanntlich Gefängnis.“

Ein hamburgischer Bürgerschafts-Abgeordneter, Dr. X., kommt von der Sitzung nach Hause und erzählt seiner Frau, daß eine Äußerung von ihm den besonderen Beifall der Bürgerschaft gefunden habe.
Am nächsten Morgen liest die Frau interessiert in der Zeitung in dem Bürgerschaftsbericht folgendes:
„Dr. X. verzichtet auf das Wort. (Bravo!)“

Geburtenrückgang und Hausbesitzerverein

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Als der Landesfürst beim siebenten Jungen des Arbeiters Krawutschke Pate stehn wollte, konnte er nicht in der Wohnung empfangen werden. Die Familie war kurz vorher wegen übergroßen Kindersegens exmittiert worden.

München, 27. April 1914 | Preis 30 Pfg. | 19. Jahrgang Nr. 4

SIMPLICISSIMUS

bonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Der neue Statthalter

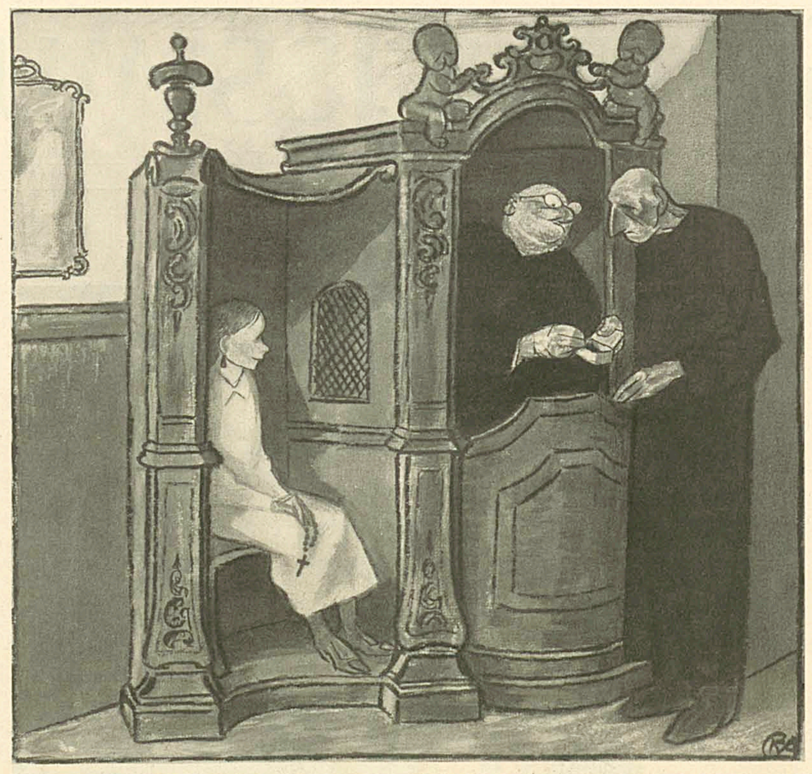
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Jetzert hann mer ne, der neiji Statthalter! Ich hab mer's glych gedenkt: kenn moderner Mensche schicke die uns nit, wo se ne doch uff Korfu üsgrawe hann!"

Die Schattenseite

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Ja, wissen S', Herr Amtsbruder, recht uninteressant is 's Beichthören scho' wor'n, seit's an Jugendschutz gibt!"

Die Wundermär von Mecklenburg

Was rauscht uns wohl von ungefähr
Aus Strelitz (Mecklenburg) daher?

Es ist die Nachricht von dem Fürst.
Durch die du überwältigt wirst.

Derselbe quält sich Nacht und Tag.
Indem er die Verfassung mag.

Umsonst — sein Sehnsuchtsschrei verhallt.
Die Ritterschaft benimmt sich kalt.

Er zeigt Millionen her als Preis:
Na los doch. Ritter — mir zu Fleiß!

Umsonst — die Ritter sind voll Gift
Und bohr'n sich wüst im Nasenstift.

Fürwahr. die sind von Trotz beseelt!
Da steht uns still. was jenen fehlt.

Der Staatsminister unterdes
Fuhr mit Genie in medias res.

Er ging zur Presse — etwas links —
Und sagte frisch: So liegt das Dings!

Ihr kennt die Taktik des Gefechts —
Jetzt schießt mal. bitte — etwas rechts!

Da steht man also nun und denkt:
Wie seltsam hat dies Gott gelenkt.

Es tritt selbst an den Fürst heran.
Daß er die Zeitung brauchen kann!

Peter Scher

Ein prächtiger Ausweg

Der erste Redakteur. der den deutschen Kronprinzen beleidigt haben sollte. erhielt sechs Monate Gefängnis; der zweite nur noch drei und der dritte und vierte sind gar mit sechs Wochen Festung davongekommen.
Sollte der deutsche Kronprinz in seiner sprichwörtlichen Liebenswürdigkeit den diskreten Ausweg gefunden haben, die Strafen in analoger Progression derart milde zu beantragen. daß vom vierzigsten Angeklagten an statt der Strafe jene selbsterfundenen Manschettenknöpfe verliehen werden. die nach Aussage der Geschäftsleute auf normalem Wege ohnehin nur spärlich Abgang finden!?

Emanuel

Vom Tage

In der „Neuen Augsburger Zeitung" findet sich folgendes Inserat:
„**Sitzbadewanne**
und Geschichte der hl. Elisabeth zu verkaufen."

Es wäre von höchstem medizin-historischem Interesse. wenn die „Geschichte der heiligen Elisabeth" nähere Angaben über die Verwendung der Sitzbadewanne durch die hohe Frau enthielte.

Lenzgefühle

Immer. wenn die jungen Saaten
Frühlingsgrün im Winde wehn.
Sieht man zwei. drei Diplomaten
Zärtlich beieinander stehn.

Ja sogar die Fürsten reisen.
Um sich ihre Sympathien
Wechselseitig zu beweisen.
Wenn die Schwalben heimwärts ziehn.

Ein Vergißmeinnicht am Rocke
Fährt dann jeder in sein Reich.
Und er hängt es an die Glocke:
Friede. Friede sei mit euch!

Ubrall. wo man untertänig
Steuern über Steuern schwitzt.
Fühlt man. daß man einen König
Und wozu man ihn besitzt.

Ratatöskr

Die Jägerbraut

(Zeichnung von F. Spiegel)



„Laß mi aus, Hansl, woaßt scho, der Förschter leid't koan Jagdfrevel!"

Der Blick der Frühlingsnacht

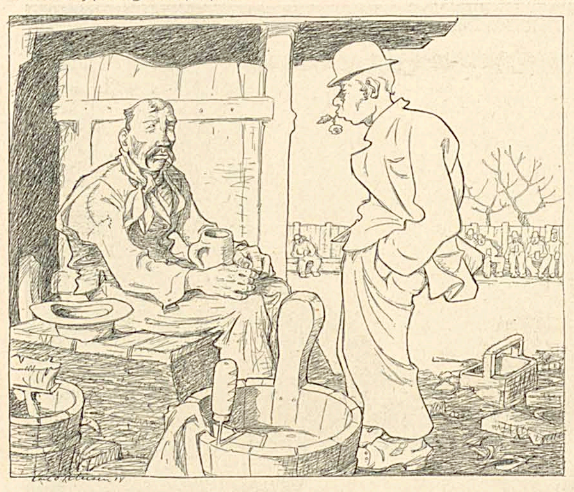
In einer jungen Pappel wohnt
Zur Frühlingsnacht der junge Mond.
Zum Feierabend zog er ein im Baum.
Nun lugt er dort am Berg zum Raum

Im halben Dunkel, wo die Sehnsucht lockt.
Und einer späten Nachtigall das Lied nicht stockt.
Der Blick der Frühlingsnacht macht manchen wund.
Ach, wortlos krankt mein Mund nach deinem Mund.

Max Dauthendey

Abwechslung muß sein

(Zeichnung von E. O. Petersen)



„Dös is aber fei net schön, daß du mir de zwoa Markl net leihn magst — ein Freund soll doch dem andern helfen!“ — „Ja, scho, aber du warst allweil der andre!“

Bröselmanns Ehe

Von Paul Schüler

Das hätte wohl auch niemand gedacht, der einen Einblick in die Bröselmannsche Ehe hatte, daß es menschenmöglich wäre, einen Keil in sie hineinzutreiben, der sie zersprengen und in Stücke brechen sollte. Bettina war eine Frau, deren unbedingte Tugend durch ihre vollendete Reizlosigkeit ein für allemal sichergestellt war. Und wenn der Oberlehrer Bröselmann nicht gerade die romantische Periode der deutschen Literatur zu seinem Steckenpferd erkoren hätte, so würde er nie im Leben darauf verfallen sein, seine Gattin ihres angestammten Namens zu entkleiden und die nüchternste aller Bettis in eine romantische Bettina zu verwandeln. Diese poetische Verklärung bedeutete den Höhepunkt ihres gemeinschaftlichen Lebens, das nun schon fünfzehn Jahre währte und in der bedingungslosen Erledigung des vom Bürgerlichen Gesetzbuch vorgeschriebenen ehelichen Pflichtenkreises gewohnheitsmäßig dahinfloß. Auch ein stürmischeres Naturell als das Bröselmannsche wäre vor Versuchungen und Seitensprüngen bewahrt geblieben, wenn es einer so handfesten Kontrolle unterstanden hätte, wie sie von Bettina geübt wurde. Die jahrelang zur Schau getragene Korrektheit, die der Beruf eines Jugendbildners beanspruchte, kam ihren Bemühungen zu Hilfe, und es wäre wohl niemals seitens des Profeffors Theodor Bröselmann zu einem Außerachtlassen der vom Staate und von der Gesellschaft gezogenen Schranken des Ehemonopols gekommen, wenn nicht eines Tages —

Ja, es war eine merkwürdige Sache und doch wieder die natürlichste von der Welt. Theodor war an das Schaufenster eines Buchladens getreten, wie er das bisweilen tat, wenn er von der Schule nach Hause ging. In der Auslage, die sonst nicht viel Abwechslung bot, lag heute ein Buch, das seine Aufmerksamkeit fesselte. „Mal was Andres“ — so lautete der Titel. Kann man sich wundern, wenn dieser Titel einen Menschen sympathisch berührte, dessen Tage einer wie der andere in einem ewigen Gleichmaß dahingingen?

„Mal was Andres“: Ja, das war noch eine Devise, unter der sich leben ließ. Ihm gingen auf einmal die Augen auf. Eine Ahnung dämmerte in ihm, als wenn die bisher geübte Selbstbeschränkung nicht die geeignete Methode wäre, um dieses bunte Leben von allen Seiten zu erfassen. Beim näheren Zuschauen, als er die großen Brillengläser und den gelben Vollbart gegen die Fensterscheibe drückte, bemerkte er allerdings, daß es kein philosophischer Leitfaden und Lebensführer, sondern nur ein Kochbuch war, das die verführerische Überschrift trug. Und schon wollte er dem Gegenstand seiner Betrachtung mit einem enttäuschten „Ach so!“ den Rücken wenden, als ein heiteres Kichern ihn belehrte, daß sein Ausruf nicht ungehört verhallt war. Er sah zur Seite und empfing einen grüßenden Blick aus zwei blauen Augen, die unter rotem Haar und grünem Federhut ihn keck und lebensfroh anblitzten.

„Das sollten Sie kaufen, Professorchen, und Ihrer Frau mit nach Hause bringen“, eröffnete die Schöne das Gespräch, das so verhängnisvolle Folgen haben sollte. Bröselmann geriet in Verwirrung. So ähnlich muß dem göttlichen Dulder Odysseus zumute gewesen sein, als er erschöpft von dem ewigen Einerlei seiner Irrfahrt zu der Nymphe Kalypso ans Land gespült wurde.

„Woher wissen Sie denn, daß ich Professor bin?“ forschte Odysseus Bröselmann.

„Na, was sollten Sie wohl sonst sein?“ lachte die rothaarige Kalypso.

An diesem Tage kam er später als gewöhnlich nach Hause, was er damit zu motivieren suchte, daß er wider Erwarten eine „Nachbleibestunde“ zu beaufsichtigen hatte. Während der nächsten Tage stellte sich ein „Druck im Kopf“ ein, der ihn ins Freie trieb und ein ungewöhnliches Luftbedürfnis zur Folge hatte. Das waren immerhin auffallende Dinge, die Bettina zu denken gaben. Die Verlegenheit, mit der er seine Ausgänge rechtfertigte, verstärkten ihr Mißtrauen. Denn Theodor war kein Schauspieler. Es fehlte ihm an der erforderlichen Routine, wie sie nur längere Übung zu verleihen pflegt. Er war ein Anfänger, er war ein Stümper, und nur zu bald kam die spionierende Gattin dahinter, was es mit seinem Luftbedürfnis auf sich hatte. Es ging ihm schlecht, dem armen Bröselmann.

Eine andere Frau hätte am Ende Gnade für Recht ergehen lassen und dem Sünder die verzeihende Hand gereicht, um ihn aus seinem Schlammpfuhl wieder in die reinen Höhen eines gesetzlich geschützten Ehehimmels hinanzuziehen. Aber so war Bettina nicht. Sie war zu tugendhaft, um nachsichtig zu sein. In ihrem reizlosen Busen regte sich nichts, was nach verzeihender Liebe aussah. Vielmehr beauftragte sie den Rechtsanwalt Thudichum, die Scheidungsklage einzureichen. Es war eine glatte Sache. Die Vernehmung des Fräulein Kalypso führte ohne weiteres zu der Entscheidung, daß die Ehe der Parteien getrennt und der Ehemann für den schuldigen Teil erklärt wurde. Damit war der Gerechtigkeit Genüge geschehen.

Aber auch die beleidigte Moral lechzte nach Sühne. Es ging nicht an, daß ein Mann, der sich so leichtfertig über die bestehenden Gesetze hinwegsetzte, noch länger in seinem Amt als Erzieher der Jugend verblieb. Ein Disziplinarverfahren machte auch diesem unhaltbaren Zustand ein Ende. Theodor Bröselmann wurde seines Amtes entsetzt und zugleich jedes Anspruchs auf Pension für verlustig erklärt.

Das war der härteste Schlag, der ihn treffen konnte. Von Haus aus mittellos und vom Staate nicht so gestellt, daß er hätte Ersparnisse machen können, sah sich der nahe den Fünfzigern stehende Mann seiner einzigen Einnahmequelle beraubt. Wenn man bedenkt, daß an der ganzen Sache nur der verführerische Titel eines Kochbuchs schuld war, so sollte man meinen, daß sein strafwürdiges Abwechslungsbedürfnis etwa mit einer Verurteilung zu lebenslänglichem Rindfleisch eine ausreichende Sühne gefunden hätte. Aber ihn einfach hungern lassen, weil ihn „mal was Andres“ gereizt hatte, das war denn doch eine Strafe, deren Härte zu dem Verschulden in keinem rechten Verhältnis stand.

Und ich möchte wohl wissen, was aus Herrn Bröselmann geworden wäre, wenn sich nicht sein Rechtsbeistand Tempeltey seiner angenommen und den Oberlehrer a. D. als Schreiber in seinem Bureau beschäftigt hätte. Das gab freilich nur einen kümmerlichen Unterhalt. Und Tempeltey zerbrach sich den Kopf, wie er dem Unglücklichen wieder auf die Beine helfen könnte. Sein Absturz hatte ihn arg mitgenommen. Von dem selbstherrlichen Professor war nichts mehr übrig. Abgemagert, ein Bild des Jammers, schlich er wie ein Gezeichneter einher. Er war ein Leidender, der schreckhaft zusammenfuhr, wenn man ihn ansprach, und auf Fragen keine oder unzusammenhängende Antwort gab. Auf diesen Zustand baute der Anwalt seinen Plan. Der Mann war schwer nervös; das merkte auch ein Laie, und wenn er Glück hatte, dann fand sich ein Arzt, der ihm den Ausschluß der freien Willensbestimmung bescheinigte. War aber die freie Willensbestimmung bei ihm aus: eschlossen damals, als sein Blick von dem Kochbuch auf die Nymphe Kalypso fiel, dann gab es keine Schuld und keine Strafe; dann war die Ehre gerettet und — die Pension!

Und siehe da: es fand sich so ein Arzt. Rückschauend, an der Hand der Ereignisse, legte Dr. Fidibus dar, daß Theodor Bröselmann für seine Handlungsweise nicht verantwortlich gemacht werden könne. Ihm war es unzweifelhaft, daß jemand, der über dem Titel eines Kochbuchs straucheln konnte, nicht mit dem Maßstab eines normalen Menschen gemessen werden durfte. Er bewies überzeugend, daß der Geist eines Mannes, der nach einer fünfzehn Jahre lang geübten ehelichen Treue auf einmal nicht mehr imstande war, der ersten besten Versuchung zu widerstehen, sich in einem krankhaften Zustand befunden haben müsse, der die freie Willensbestimmung ausschloß. Mit diesem Fidibus bewaffnet, wurde es dem Rechtsanwalt nicht schwer, die hohe Behörde zu überzeugen, daß sie dem armen Herrn Bröselmann unrecht getan hatte, als sie ihn seiner Ehre und seiner Pension entkleidete. Und so gab man ihm zurück, was man ihm genommen hatte. Bröselmann war wieder ein Ehrenmann: allerdings ein verrückter Ehrenmann, aber er bekam seine volle Pension.

Damit war in seinen Lebensumständen eine rasche und glückliche Wandlung eingetreten. Theodor Bröselmann lebte förmlich wieder auf. Er hatte sein gutes Auskommen, dem keinerlei Verpflichtung zur Arbeit gegenüberstand. Und was besonders angenehm war: er brauchte seine Revenuen mit niemand zu teilen. Er war ein freier Mann, aller Fesseln ledig. Das bißchen Verrücktheit hatte nicht viel auf sich. Wenn er auch entmündigt war, so hatte er doch in dem Rechtsanwalt Tempeltey einen Vormund erhalten, der mit milder Hand seines Amtes waltete. Um wieviel wohler fühlte er sich jetzt, da er verrückt und geschieden war, als früher, da er noch bei Verstand und verheiratet war.

Und so wäre denn alles schön und gut gewesen, wenn nicht Bettina auf dem Plan erschienen wäre und aus der veränderten Sachlage die ihr günstig erscheinenden Konsequenzen gezogen hätte. Wenn Theodor — so ließ sie sich von ihrem Anwalt belehren — keinen freien Willen hatte, dann konnte er auch nicht die Ehe brechen, und dann war das, was er begangen hatte, weiter nichts als eine triebhafte Handlung, die einer krankhaften Beschaffenheit des Geistes entsprungen war. Sie setzte sich also hin und schrieb ihm einen Brief, dessen ausführlicher Inhalt auf die Formel zurückgebracht werden kann: Kehre zurück, Theodor, es ist alles verziehen.

Aber Theodor kehrte nicht zurück. Ihm kam die verzeihende Liebe seiner gewesenen Frau verdächtig vor; denn diese Wendung in ihrem Gemütsleben stellte sich erst ein, nachdem es ihm gelungen war, in den Besitz seiner Pensionsrechte zu gelangen.

Und er verspürte keine Neigung, mit ihr zu teilen. Er sagte also ab mit der Begründung, daß es ihm widerstrebe, zu seiner eigenen Frau in Beziehungen zu treten, die man, nachdem einmal die Ehe rechtskräftig geschieden war, nur als Konkubinat würde bezeichnen können.

Allein er hatte die Rechnung ohne den Anwalt seiner Frau gemacht. Der lächelte nur, als er die Antwort las, und meinte: „Dem Manne kann geholfen werden.“ Und er reichte beim Landgericht einen Antrag ein, der die Wiederaufnahme des Scheidungsverfahrens bezweckte, indem er geltend machte, daß der ganze Prozeß null und nichtig wäre, weil die eine Partei geisteskrank und darum zu der selbständigen Führung des Prozesses nicht legitimiert gewesen sei. Das zog. Dem Ersuchen wurde stattgegeben, und nun erlebte man das seltene Schauspiel, daß eine geschiedene Frau den Antrag stellte, die eigene Scheidungsklage abzuweisen, damit das zerrissene Eheband zwischen ihr und dem Gatten wiederhergestellt werde.

Und so geschah es. Das rechtskräftige Scheidungsurteil wurde wieder aufgehoben, weil das Gericht an der Hand des Dr. Fidibus zu der Überzeugung gelangte, daß mit Rücksicht auf den Ausschluß der freien Willensbetätigung eine die Auflösung der Ehe begründende ehebrecherische Handlung nicht für vorliegend zu erachten sei. Und so sah sich denn Theodor Bröselmann ohne sein Zutun, ja trotz seines energischen Sträubens, auf einmal wieder mit Bettina verheiratet. Aber er war fest entschlossen, dem Urteil des Kgl. Landgerichts keine Folge zu geben.

Er legte vielmehr Berufung ein, und er begründete das Rechtsmittel, indem er ausführte, daß das erste Urteil der inneren Logik ermangele, da man unmöglich einen Menschen, dem man die freie Willensbestimmung absprече, zur Erfüllung ehelicher Pflichten verurteilen könne. Denn die Erfüllung ehelicher Pflichten setze zum mindesten eine ebenso freie Willensbetätigung voraus wie ihre Verletzung, und wenn er — dank der ihm bescheinigten Verrücktheit — die Ehe nicht zu brechen imstande sei, so sei er ebensowenig imstande, sie zu halten und ihre Verantwortungen auf sich zu nehmen. Vielmehr habe er ein Recht, als unverantwortlicher Triebmensch behandelt zu werden, und er verlange, daß man seine Rechte respektiere.

Das waren Gründe, die sich hören ließen und deren Wirkung trotz der scharfsinnigen Gegenausführungen der Gattin ihren Eindruck auf das hohe Oberlandesgericht nicht verfehlten. Und so schien sich denn das Prozeßglück dem hoffnungsfrohen Herrn Bröselmann zuzuneigen, als ein Ereignis eintrat, das die Situation mit einem Schlage zugunsten der kampflustigen Bettina verschieben sollte. In letzter Stunde nämlich stellte ihr Anwalt vor dem Prozeßgericht den Antrag, das Verfahren auszusetzen, bis ein Antrag auf Wiederaufhebung der Entmündigung des Herrn Bröselmann, den er beim Kgl. Amtsgericht gestellt habe, seine Erledigung gefunden hätte. Denn wenn es sich herausstellte, daß Bröselmann nicht mehr geisteskrank sei, dann fielen auch die Gründe weg, welche er jetzt nur angeführt habe, um seiner ehelichen Verpflichtung enthoben zu sein und seinen Lüsten ungestört frönen zu können.

Das war ein Blitz aus heiterem Himmel. Das hieß, die Axt legen an die Wurzeln seiner Kraft. Das bedeutete, daß man den Versuch machte, ihm den Boden seiner freien, unverantwortlichen und durch keinerlei Schranken gehemmten Existenz unter den Füßen wegzuziehen. O, er wußte nur zu gut, was auf dem Spiele stand, und er verteidigte bis zum Äußersten die ihm lieb gewordene Geisteskrankheit, unter deren Schutz er in seiner Eigenschaft als unverantwortlicher Triebmensch nun schon so manches zärtliche Abenteuer bestanden hatte. Er spielte den wilden Mann, beleidigte das Gericht und warf mit Tintenfässern um sich. Umsonst. Ein Mann von den forensischen Erfahrungen des Medizinalrats Zickendraht ließ sich durch solche Mätzchen nicht täuschen. Für ihn bestanden nicht die geringsten Zweifel an Bröselmanns geistiger Gesundheit, und wenn der Kollege Fidibus gewisse Anomalien festgestellt hatte, so konnten diese nur auf eine vorübergehende Trübung des Bewußtseins zurückgeführt werden. Damit aber war der Kampf entschieden, dieser Kampf, der sich letzten Endes nur darum drehte, ob die Bröselmannsche Pension von der ehelichen Bürgertugend oder von der feilen Unmoral aufgegessen werden sollte.

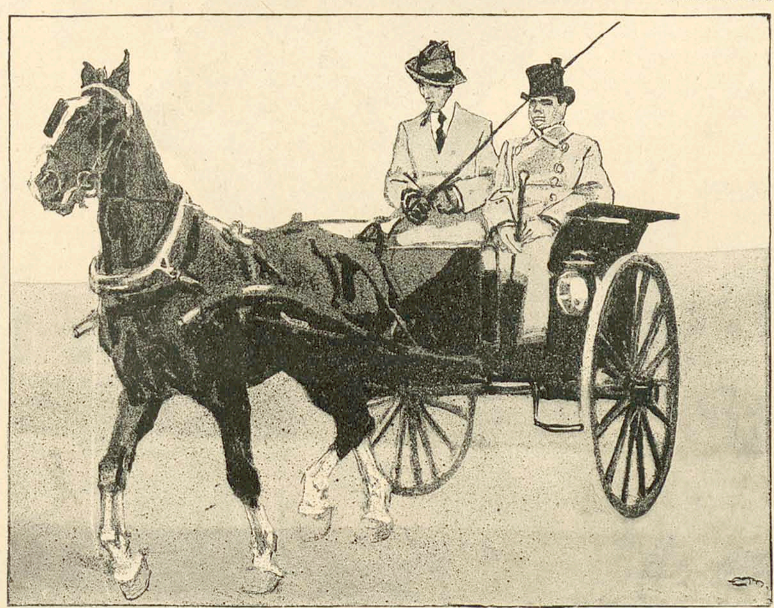
Mit der Aufhebung seiner Entmündigung durch das Amtsgericht und mit der endgültigen Beseitigung des Scheidungsurteils durch das Oberlandesgericht sah sich Theodor, ob er wollte oder nicht, wieder in die ausgefahrene Bahn seines alten Lebens zurückgeführt.

Bettina kontrollierte ihn scharf; sie ließ ihn nicht allein über die Straße gehn, und wer sie zusammen Arm in Arm promenieren sah, ihn würdevoll und professoral, sie dürr und energisch, so wie erfüllt von dem Bewußtsein ihrer staatlich garantierten Rechte, der mochte in Bröselmanns wohl ein Vorbild für Ehepaare erblicken. In Wahrheit glich ihre Ehe mehr dem Verhältnis, wie es zwischen dem Bändiger und dem Löwen besteht, der, aus kurzem Freiheitstraum erwachend, seinen Quälgeist mit der Stachelpeitsche vor dem vergitterten Käfig stehen sieht.

Bettina sorgte aber auch dafür, daß ihr Löwe wieder zu tun bekam. Jetzt, wo die krankhafte Störung seines Geistes laut Zickendraht glücklich vorüber war, lag kein Grund mehr vor, weshalb er nicht seinem Beruf als Jugendbildner zurückgegeben werden sollte. Die Behörde stellte den Professor Bröselmann wieder an, und so sah man ihn denn täglich wieder zur Schule gehen. Den Heimweg legte er nie anders als in Begleitung der Gattin zurück. Wenn er aber an dem Buchladen vorüberkam, dann streifte sein Blick wohl verstohlen das Schaufenster, in dem er dereinst das Buch mit dem verheißungsvollen Titel hatte liegen sehn, und wehmütig gedachte er der Zeit, da er tun und lassen konnte, was er wollte, weil er ein freier Mann und im ungeschmälerten Besitze seiner Geisteskrankheit war.

Ultima ratio

(Zeichnung von E. Thöny)



„Johann, die letzte Futterrechnung ist wieder horrend. Wenn das nicht anders wird, schaff' ich mir einen rechnenden Gaul an!“

Moderne Tänze

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Früher mußte man den Männern auf die Finger sehen — jetzt nur noch auf die Füße."





Dicke Nase | Dünne Nase







Vor Gebrauch | Nach Gebrauch

Nasenformer! Photogr. Aufnahme des neuen „Zello“ Modell 16. Dieser, ein überaus sinnreich konstruiert. Apparat, verbessert jetzt jede Nasenform. (Knochenfehler nicht.) — Von Obigem, sowie von anderen zahlr. Erfolgen sind die Original-Photographien, ebenso wärmste Empfehlungen des Kgl. Hofrats Prof. med. v. Eck u. a. im Institut des Spezialisten einzusehen. Besuch erwünscht. Preis Mk. 2.70, mit Präzisions-Regulator Mk. 5.—, desgl. m. Kautschuk Mk. 7.—. Per Nachn. Nachweisbar 60000 Stück versandt. Bestellungen unter Angabe des Fehlers direkt an den Spezialisten L. M. Baginski, Berlin 246, Winterfeldstr. 34. Für Russland nach Riga, Gr. Schmiedestr. 5.

Marcel Prévost

Ratschläge für Junggesellen und Verlobte

Umschlagzeichnung von F. v. Reznicek. Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark
Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen. Verlag von Albert Langen in München-S





Ein allgemein anerkanntes, schmerzstillendes Mittel.

In den Kliniken und Krankenanstalten der Professoren von Irsay, H. v. Feleky, v. Noorden, Dr. Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern und vielen anderen wurde einwandfrei nachgewiesen, daß Kephaldol ein schmerzstillendes Mittel von ganz hervorragenden Eigenschaften ist. Es wirkt rasch und sicher bei allen rheumatischen Schmerzen, Hexenschuß, Ischias, bei jeder Art von Kopfschmerzen, sogar bei den Schmerzen des Rückenmarkskranken. Außer dieser prompten Wirkung hat Kephaldol anderen ähnlichen Präparaten noch den großen Vorzug gegenüber, daß es vollkommen harmlos ist und weder auf das Herz noch auf die Nieren unangenehme Nebenerscheinungen hervorruft. Überdies half Kephaldol auch in Fällen, in denen andere Mittel vollkommen versagten. Ein Versuch mit Kephaldol, das in jeder Apotheke erhältlich ist, wird einen jeden von seiner Vorzüglichkeit überzeugen. Kephaldol sollte daher in keinem Haushalte fehlen und stets bereitgehalten werden. (Bitte ausschneiden.)

Warum laufen Sie mit **abstehenden Ohren** herum? Augenblickl. Abhilfe schafft

Egoton

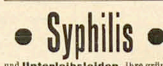
gesetzl. geschützt.
= Erfolg garantiert. =
Preis M. 7.50 excl. Nachn.
Prospekt gratis u. franco.
Unauffällige Verpackung.

J. Rager, Chemnitz, Sa., Friedr.-August-Str. 9.

VICTOR AUBURTIN: DIE ONYXSCHALE
Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark, in Leder 5 Mark
ALBERT LANGEN, Verlag, MÜNCHEN-S



Studenten-
Mützen, Bänder, Bierzipfel, Pfeifen, Fechtsachen, Wappenkarten.
Jos. Kraus, Würzburg II.
Stud. Utensil.-Fabrik.
Illustr. Katalog grat. u. fr.



• Syphilis •

und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.



Ob ein Blick in Seelentiefen

durch diese Beurteilungen nach Handschriften wirklich von Wert ist? Darüber sprechen im Prospekt Empfehlungen namhafter Persönlichkeiten, die während 20 Jahren immer aufs neue Urteile und Beratungen kennen lernten. Prospekt frei.
P. Paul Liebe, Augsburg I.

Salome
Ihre Gestalt in Geschichte und Kunst
Dichtung — Bildende Kunst — Musik
von Dr. Hugo Daffner
Mit einer Radierung von Wilhelm Thöny mit 2 Beilagen 26 Tafeln und 200 Abbildungen.
Geh. 12 Mark, geb. 14 Mark, Liebhaberausgabe 50 Mark.
Hugo Schmidt, Verlag München.







Gegen bequeme Monatsraten.

Automatische Selbstladepistole



vereinigt alle Vorzüge, die an eine vollendete automatische Taschenwaffe gestellt werden können. Bestes Material, elegantes Aussehen, grösste Einfachheit, sicheres Funktionieren, ausserordentliche Treffsicherheit.
Gewicht 335 g. Grösse 11 cm.
Zu verwendende Munition: Browningpatronen Kaliber 6,35.

Preis M. 27.–

Man verlange unsere Preisliste über Schusswaffen.

Jonass & Co., Berlin W 316.



Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Eine neue Serie schön ausgestatteter billiger Bücher

Langens Markbücher

Eine Sammlung moderner Literatur

Unter diesem Titel geben wir eine neue Serie billiger Bücher heraus. Ganz besonderes Gewicht haben wir auf Format und Ausstattung gelegt. „Langens Markbücher" erscheinen in einem Format von 11×18 cm, sind in Unger-Fraktur gesetzt, auf holzfreies weißes Papier gedruckt und haben gleichartige, nur in den Farben verschiedene Einbände. Jeder Band ist mit einem Umschlag versehen, der ein farbiges Titelbild trägt. In der neuen Serie werden nur wertvolle Werke der besten modernen deutschen und ausländischen Autoren erscheinen, und daneben soll der guten Humoreske und geistreichem Ulk ein Platz eingeräumt sein.

Die Bändchen von „Langens Markbücher" kosten in der erwähnten schönen Ausstattung, in feste Pappbände gebunden, je 1 Mark

Wir beginnen die neue Serie mit folgenden sechs Bändchen:

Band 1: **Ludwig Thoma**

Assessor Karlchen

und andere Geschichten

21. bis 25. Tausend

Dieses Bändchen ist aus der „Kleinen Bibliothek" übernommen worden. Gewiß werden diese schon weit verbreiteten lustigen Geschichten auch in neuer Gestalt ihre alte Zugkraft bewahren.

Band 2: **Max Dauthendey**

Der Garten ohne Jahreszeiten

Ausgewählte asiatische Novellen

Eine Auswahl aus „Lingam" und „Die acht Gesichter am Biwasee", die willkommen sein wird. Dauthendeys originelle und wertvolle Prosakunst wird durch dieses Bändchen allgemein erkannt und bewundert werden.

Band 3: **Knut Hamsun**

Abenteurer

Ausgewählte Novellen

Knut Hamsuns Novellen sind weniger bekannt als seine Romane, und doch sind es wundervolle Erzeugnisse seiner feinen und starken Kunst. Die hier zusammengestellten Geschichten werden jeden packen und entzücken.

Band 4: **Selma Lagerlöf**

Die sieben Todsünden

Ausgewählte Novellen

Die Erzählungen und Legenden von Selma Lagerlöf sind berühmt. Die vorliegende kleine Auswahl bringt einige der schönsten, und es darf gewiß auch bei diesem Bändchen auf einen großen Leserkreis gerechnet werden.

Band 5: **Grazia Deledda**

Sardische Geschichten

Erzählungen

Von Grazia Deledda, der sehr geschätzten italienischen Schriftstellerin, von der wir bereits zwei Romane (Liebe, In der Wüste) veröffentlicht haben, legen wir hier eine Reihe ausgezeichneter Erzählungen avs ihrer Heimat Sardinien vor.

Band 6: **Peter Scher**

Die Flucht aus Berlin

Skizzen

Aus dem „Simplicissimus" ist Peter Scher längst vorteilhaft bekannt, und auch andere Blätter haben humorvolle Geschichten von ihm gebracht. Einige von diesen erscheinen hier mit neuen Arbeiten und werden jedermann amüsieren.

Der durchweg gute, wertvolle Inhalt dieser ersten sechs Bändchen soll zeigen, was wir in „Langens Markbücher" geben wollen

---

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, auch direkt vom Verlag

Albert Langen in München-S

Soeben ist erschienen

Joseph Conrad

Das Duell

Novellen

Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von

Ernst W. Günter

Umschlagzeichnung von Alphons Woelfle

Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Die Titelerzählung „Das Duell" dieses neuen Buches von Conrad schildert die Fehde zwischen zwei Reiteroffizieren Napoleons, die sich aus nichtiger Ursache zu bitterer Feindschaft entwickelt und durch mehr als ein Jahrzehnt zu immer neuen Waffengängen führt. Was aber diesem Stoff erst seinen farbigen und bedeutungsvollen Hintergrund gibt, das ist der Umstand, daß der Dichter in den zwei Helden das demokratische und das aristokratische Prinzip einander gegenüberstellt. Der Gascogner Feraud ist der Sohn eines Hufschmieds, den die Revolution und die folgenden Kriege hochgebracht haben, sein Gegner D'Hubert der Abkömmling eines alten Adelsgeschlechtes. Diese Gegenüberstellung wird aber nirgends ausgesprochen, oder auch nur aufdringlich unterstrichen, sondern kommt lediglich durch die Geschehnisse zwingend zum Ausdruck. Napoleons Aufstieg und Sturz wird in die Erzählung naturgemäß mitverwoben, das Grauen und Elend des Rückzugs von Moskau wird greifbar anschaulich. Dann fallen grelle Streiflichter auf die Zustände zur Zeit der Restauration, besonders Fouchés Verräterkopf taucht, in scharfen Umrissen gezeichnet, hervor. Selten noch sind die Probleme jener wilden Zeit in so feinkünstlerischer und objektiver Weise behandelt worden. Conrads Novelle kann in diesen Gedenkjahren eines doppelt regen Interesses gewiß sein.
Die zweite Novelle, „Gaspar Ruiz", spielt zur Zeit der chilenischen Bürgerkriege und schildert Aufstieg und Fall eines Rebellenführers. Ganz abgesehen von dem hohen, künstlerischen Gehalt des Stoffes an sich, werden viele deutsche Leser es dankbar begrüßen, wenn ihnen ein Milieu nahegerückt wird, um das sich gerade in der letzten Zeit manches Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei gedreht hat.
Als letzte schließt sich eine Skizze „Il Conde" an, über der es wie ein Schimmer von moderner neapolitanischer Räuberromantik liegt.
Drei grundverschiedene Rahmen also, aus deren jedem aber doch die starke künstlerische Persönlichkeit Conrads dem Leser entgegentritt.

Früher sind von **Joseph Conrad** erschienen

Mit den Augen des Westens
Roman

Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von **Ernst W. Günter**

Mit einem Vorwort von Frank Savery — Umschlagzeichnung von Wilhelm Schulz

Geheftet 5 Mark 50 Pf., in Leinen 7 Mark

Deutsche Tageszeitung, Berlin: Ein russischer Nihilistenroman, wie er spannender und interessanter nicht gedacht werden kann. ... Ich habe das Buch nicht eher aus der Hand gelegt, bis ich es durchgelesen hatte, so sehr hat es mich gepackt, so viel Selbsterlebtes und Erlauschtes fand ich wieder. Köstlich geradezu, wie genau der Verfasser die „russische Seele" kennt: ... So auch die prachtvoll skizzierten Personen im Roman: Rasumow, der Held, ein strebsamer, gescheiter Student, kommt mit dem Mörder Plehwes durch ein Mißverständnis in Fühlung. Rasumow hat nicht den Mut, dem Mörder, den er ja eigentlich verabscheut, die Tür zu weisen, willigt ein, ihm zur Flucht zu verhelfen, bekommt dann Angst und — verrät ihn. — Galgen! Die Revolutionäre halten ihn aber für einen der Ihren, die Polizei aber nutzt ihn, indem sie ihn als „politisch verdächtig" einängstigt, als Spitzel. Ein prachtvolles Buch: Rasumow, der Mörder Haldin, dessen Mutter und Schwester, der „große" Nihilistenführer und entsprungene Sträfling (der „Feminist") Peter Iwanowitsch, die selbstlose Thekla, der Senator, Fürst XY., der Rat Mikulin (Polizeichef), auch die fanatischen Revolutionsweiber, die „geheimen Sendboten, ordinären und manierenlosen flüchtigen Professoren, gewesenen Schuster, schwindsüchtigen und zerlumpten Enthusiasten, Judenjungen und wüsten Burschen aller Art" sind meisterhaft gezeichnet.

Der Nigger vom „Narzissus"
Roman

Einzige berechtigte Übersetzung von **Ernst W. Günter** — Umschlag und Einband von Wilhelm Schulz

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf.

Das literarische Echo: Hier wird die Fahrt der Brigg „Narzissus" geschildert von einem, der dabei war. Conrad kennt die Menschen, die da aus aller Herren Ländern zu einer Fahrt zusammengewürfelt werden zu der sonderbaren Kameradie, wie sie nur an Bord möglich ist, in dem ungesprochenen Gelübde, dem stummen Glaubensbekenntnis, das die Besatzung eines Schiffes verbindet. Seine Menschen leben, und er sieht sie. Das sind die Heimatlosen, Unbehausten, jeder mit der Tragik, die ihm erlaubt ist. Kinder und verrucht, weichherzig und roh, fromm und von Glauben an seltsame Gewalten erfüllt. Da ist kein Zug verzeichnet, alles ist echt und salzig. Auch die Geschichte, wie der sterbende Nigger eine unerhörte Tyrannis über die Besatzung ausübt, die lastende Unheimlichkeit, die sich allen — und dem Leser mitteilt, ist mit Kunst und Kraft erzählt.

Das Biest
Novellen

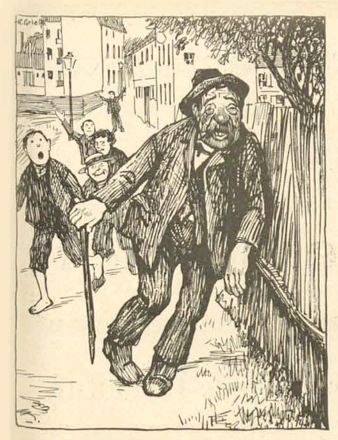
Einzige berechtigte Übersetzung von **Ernst W. Günter** — Umschlag von Wilhelm Schulz

Geheftet 1 Mark, gebunden 1 Mark 50 Pf.

Prager Tagblatt: Die drei Erzählungen dieses Bändchens sind das erste, was von Joseph Conrad deutsch erscheint. In seiner Heimat England sehr geschätzt, wird er nun auch in deutschen Ländern rasch sein Publikum finden und bekannt werden, und als Einleitung dazu ist das Erscheinen dieser drei Geschichten wohl sehr geeignet. ... Auch stimmungsvolle Momente und psychische Akkorde versteht er kunstvoll zu gebrauchen und zu behandeln und zeigt sich so als hervorragender Vertreter des heutigen modernen vornehmen Schrifttums in England.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, auch direkt vom Verlag

Albert Langen in München-S

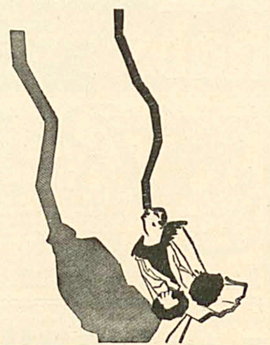


Betrachtung

(Zeichnung von R. Grieß)

„Der Mensch is nix anders wie a Dampfmaschin' —, bloß daß grad, wenn er an Dampf hat, die ganze Maschin' net geht!"

Es ist gewagt bei Husten, Heiserkeit und Katarrh keine **Wybert-Tabletten** zu nehmen. In allen Apotheken und Drogerien eine Mark.



Russisch, Französisch

Englisch, Italienisch, Niederländisch, Polnisch, Rumänisch, Schwedisch, Spanisch, Ungarisch, Altgriechisch, Lateinisch, Deutsch erlernen Sie am leichtesten, billigsten und bequemsten auf Grund der weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt für den Selbstunterricht. Diese Methode ist von Autoritäten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft bearbeitet und lehrt — ohne Vorkenntnisse vorauszusetzen — von der ersten Stunde an das geläufige Sprechen, Schreiben, Lesen und Verstehen fremder Sprachen. Die mustergültige Aussprachebezeichnung der Methode Toussaint-Langenscheidt garantiert dafür, daß Sie genau so wie der Ausländer sprechen. Die zwingende Logik der Erklärungen macht das Studium nach diesen Unterrichtsbriefen zum Vergnügen und führt zum sicheren Beherrschen. Verlangen Sie unter Bezugnahme auf diese Zeitung unsere reich-illustrierte, mit vielen Karten ausgestattete Broschüre „Fremde Sprachen und ihre Erlernung" sowie die Einführung Nr. 7 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache. Die Zusendung erfolgt kostenlos und ohne irgendwelche Verpflichtungen für Sie. Schreiben Sie heute noch an die

Langenscheidt

sche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

Soeben ist erschienen

Martin Andersen Nexö: Überfluß

Roman

Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Dänischen von **Hermann Kiy**

Geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark 50 Pf.

Nach seinen bodenständigen, ergreifenden Bornholmer Novellen, dem großen Proletarierepos „Pelle der Eroberer" und der herb-schlichten Erzählung „Das Glück" gibt Nexö uns hier ein neues großangelegtes Werk von gelassenem Ernst und energischer Wucht, mit fesselnder Handlung und tiefschürfender Seelenschilderung. War der Held in „Pelle der Eroberer" ein junger Arbeiter, der zum Meister seines Schicksals und Führer der sozialistischen Bewegung wurde, so kämpft hier in dem Roman „Überfluß" ein Sproß des Bürgertums, der einer morschen, hohlen Ehe entstammt, um seinen Lebensglauben, seinen Lebensstolz. Wie dort der arme Pelle sich seinen Sieg erarbeitet und erobert, so reckt hier der kranke, aber innerlich gereifte Karl Bauder sich auf gegenüber den lächerlichen, tragischen Sinnlosigkeiten, die ihn umgeben, und behauptet das Feld. Sophus Michaëlis nennt den Roman mit Recht „Nexös bedeutendstes Werk, ein Buch mit starken Gliedern und einem lebendurchfurchten Antlitz". Die Kunst der Menschen- und Milieuschilderung Nexös ist hier größer als je. Nicht minder als der Held und sein Geschick fesseln uns das Schicksal der Dortea Hansen, die tragischen Erlebnisse des Ehepaars Sörensen und das tragikomische Leben und Wirken des Kandidaten Rask. So kühn die Realistik mancher Abschnitte ist, so ordnet sie sich doch stets völlig in das poetische Gefüge ein und bleibt jedem dogmatischen Naturalismus fern. Die Liebesszenen zwischen Karl und Else, die Niederkunft der Magd, der Tod Aages sowie das packende Schlußsymbol des Buches, — das alles ist von Meisterhand geschaffen, es hat Erdenschwere, aber es ist zugleich durchglüht von lautrer Kunst. — Wieder gab uns der Norden einen Poeten von Rang. Neben Johannes V. Jensen, den großen Individualisten und Kosmosbetrachter, tritt Andersen Nexö, der soziale Dichter und Verkünder.

Früher sind von **Martin Andersen Nexö** erschienen

Die Küste der Kindheit

Novellen

Umschlagzeichnung von Wilhelm Schulz — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Neue Freie Presse, Wien: Nexö ist aus dem Volk hervorgegangen, er hat mit ihm gelitten und gelebt, reicher, tiefer als das Zusammenleben mit den Menschen je in Städten sein könnte, und so ist auch der Quell, aus dem er schöpft, so lebendig, so echt und klar, daß man das Bändchen mit dem Wunsch fortlegt, bald mehr von den Erlebnissen des Dichters zu hören.

National-Zeitung, Basel: Er ist ein Dichter aus eigener Kraft.

Das Glück

Eine Erzählung aus dem Bornholmer Nordland

Umschlagzeichnung von Wilhelm Schulz

Geheftet 1 Mark 50 Pf., gebunden 2 Mark 50 Pf.

Das literarische Echo, Berlin: Wieder möchte man glauben, es sei eine der Geschichten, wie sie in Bornholm im Volke umgehen, und die der Dichter — denn das ist Nexö! — ausgestaltet hat! ... Aus diesem Nichts — denn was ist dieses winzige Geschehnis für uns durch alle Phantasien und Realitäten Geschleppte! — ist eine Erzählung geworden, in der alle heiligen Kräfte von Sehnsucht, Todesschauer, Naturgefühl, Weltweisheit und Dichterliebe aufgespeichert sind. Dieser winzige Lebensausschnitt hat Farben, die mit Blut gebunden sind, Worte, die aus dem Herzen kommen, Menschen, die leibhaft leben, und eine Landschaft, die atmet. Ja, bisweilen ist es doch noch eine Freude, zu lesen. Aber nur dann, wenn der, der's geschrieben, das Geheimnis des Schöpfers hat: die gestaltende Hand, den reinen Willen und im Herzen Liebe, Liebe, Liebe.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Albert Langen in München-S

Soeben ist erschienen

Otto Alscher: Zigeuner

Umschlag und Einband von Otto Geigenberger — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Das neue Novellenbuch Otto Alschers enthält wieder alle jene Züge, die seine Schaffensweise so vorteilhaft kennzeichnen. Reiche Landschaftlichkeit, klare, durch eine verfeinerte Realistik erhöhte Plastik der Gestalten und eine Psychologie, die trotz der Einfachheit der Menschen, der Zigeuner, die sie schildert, tief und subtil ist. Die uns die Zigeuner nicht als Fremdlinge zeichnet, als eine mit unserem sozialen Empfinden unvereinbare Seltsamkeit, sondern als Menschen, die noch die Urkraft des Fühlens besitzen, das noch nicht die Irrwege der gesellschaftlichen Massensuggestion geht. Otto Alscher war der erste deutsche Dichter, der uns die Zigeuner schilderte, wie sie sind, der sie zum ethischen Hintergrund nahm, welcher uns über die Werte unserer Zeit nachdenklich stimmen sollte. Was aber in diesem Buche neu hinzutritt, ist, dass diese Novellen nicht mehr von einer düsteren, schwermütigen Stimmung überflutet sind, sondern heller, ja sogar heiter wirken; und dies lässt die Erwartung zu, dass mit diesem Buche der Leserkreis des bekannten Dichters vielfach vergrössert wird.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Albert Langen in München-S

Welt-Detektiv
Auskunftei **Preiß** - Berlin W 3
Behrenstrasse 49 i, Eckh. Friedrichstr., Nähe Linden. Tel.: Ztr. 3571. Beobachtungen (auf Reisen, in Bade-Kurorten etc.), Ermittlungen, speziell in Zivil- und Strafprozessen! In- u. Ausland.
Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebenswandel, Verkehr, Gesundheit, Einkommen, Vermögen, Mitgift etc.! an allen Plätzen der Erde! Diskret Zuverlässigst! Tausend freiwill. Anerkennungen, u. a. von Behörden, Rechtsanwälten, Richtern, Offizieren, Kaufleuten u. viel. sonst. Ständen beweisen absolute Vertrauenswürdigkeit. Ratschläge gratis in unauffälligem Kuvert ohne Firma.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. August Marbes, Bremen.



Echte Briefmarken billigst. Preisliste gratis: F. B. Keller, Steglitz b. Berlin.





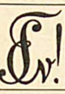
Briefmarken-Zeitung gratis. Markenhaus J. Feilerer Wien I. s, Wipplingerstrasse 10.

Briefmarken Preisliste gratis
100 versch. engl. Colonien 1,50
50 „ franz. „ 1,50
E. Waske, Berlin, Französischestr. 17 b

Briefmarken
15.000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40–60 % unter allen Katalogpreisen. M. J. Cohen Wien II, Obere Donaustr. 45.



Nervosität Blutarmut Bleichsucht
Schriftliche Auskunft über gute Mittel umsonst durch: Krankenschwester Marie
Adelheidstr. 13 C. WIESBADEN 126



Max Lindner München I, Herrnstr. 42
Fabrikation und I. Versandhaus für Couleur-Mützen, -Bänder, Bier- und Weinzipfel, Paradewichs- und Fechtartikel, Glasmalerei, Couleurkarten u. all. Dedik.-Artikel. Groß. Katalog grat.

Wenn Zeit Geld ist, warum vertrödeln dann Sie und Ihr Personal diese wertvolle Zeit mit dem Entziffern unleserlicher Kopien? Schaffen Sie doch „Bargeo"-Kopiertücher an, die für tadellose, von A–Z glatt leserliche Kopien garantieren und unendlich viel Arbeit, Zeit und Geld ersparen! Prospekte kostenfrei von Georg Bartsch, Nürnberg. Vorrätig in Handlungen.

Blasse Herrn erhalten diskret gebräunten Teint d. „Socorol". Verdeckt Sommersprossen u. and. Teintfehler. Preis M. 3.- Nachn. Prospekt frei. Schließfach 6, Kitzingen a. M.



Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer
Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee c.

Studenten-Utensilien-Fabrik
älteste und grösste Fabrik dieser Branche
Emil Lüdke, vorm. Carl Hahn u. Sohn, **Jena** I/Th. 3.
Goldene Medaille.
Man verlange gr. Katalog.

Stottern heilt dauernd durch Suggestivbehandlung unter Garantie die Anstalt von
Robert Ernst, Berlin, Grossbeerenstr. 67.
Prospekt gratis.



Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

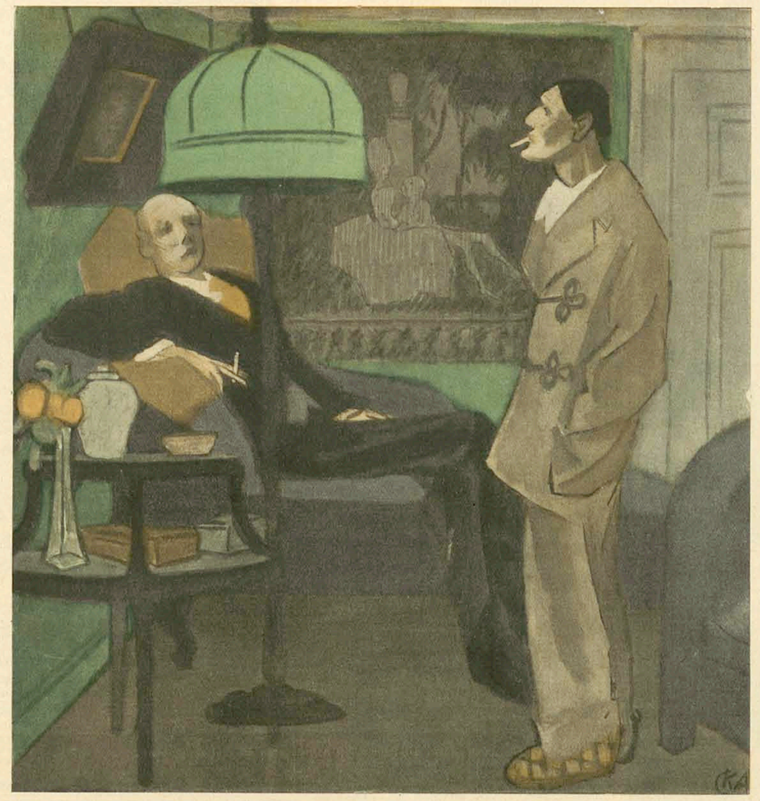
Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szoudy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch"!!

Hart am Ziel

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Zwei Jahre lasse ich meinen alten Herrn noch arbeiten — dann setze ich mich zur Ruhe!“

Der Veteran

Von Athen nach Konstantinopel hatten wir ein merkwürdiges Männchen an Bord. Es war klein und schmächtig, doch unsagbar behend und erinnerte verzweifelt an eines der weißen Mäuschen, deren sich die vagierenden Wahrsager bedienen, um Orakelsprüche aus einem Kästchen zu ziehen; ganz die gleichen, hastigen, abrupten Bewegungen; vielleicht sah er nicht ganz so appetitlich aus, was mit daher kommen mochte, daß er unaufhörlich Eukalyptusbonbons schmatzte. In jeden einzelnen der kleinen Zirkel, die sich unter den Passagieren von Triest her gebildet hatten, schob er sich unbekümmert hinein; „wie die Kälte ins Haus“, sagt man bei uns. Überall lief er über von ciceronesken Betrachtungen; und überall fand er stumme Hörer; denn er gehörte zu den Leuten, die selbst der baedekerbeflissenste Lodentourist kaum etwas fragt — aus Angst, restlos alles anhören zu müssen. Englisch, Französisch, Italienisch sprach er gleich erbärmlich, dafür aber um so lauter und immer mit mitleidig unterstreichenden Gesten, als hätte er es mit armen, bresthaften, halbtauben Menschen zu tun. Übrigens hatte sein Deutsch mit seinem Teint die orientalische Olivenfärbung gemein und schien nicht so sehr seine Mutter-, als seine Umgangssprache.

Als wir in die Dardanellen einfuhren, steigerte sich seine Geschäftigkeit ins Unermeßliche. Mit bebendem Zeigefinger wies er auf eines der Sperrforts und piepste: „Was glauben Sie, was da für Kanonen drin stehn? Da kommt kein Schiff durch, sag' ich Ihnen!“ Dabei fuhr ihm ein halbgekautes Zuckerl aus dem Mund und klatschte in die glatte See, die sich alsbald abwehrend kräuselte. Er spuckte ihm verächtlich nach, schob ein neues in den Mund, lutschte es knallend zurecht und rückte während der erzwungenen Gesprächspause die breite Tellermütze tief über das linke Auge und Ohr, nach Art der Chasseurs Alpins. „Gott, wie kriegerisch!“ dachte ich, verblüfft über das seltsame Widerspiel. Dann ging's zum Tee, und ich hörte ein paar Stunden lang nichts mehr von ihm. Spät abends aber, als wir auf der Brücke die Gutenachtzigarette rauchten, huschte er wieder herbei und deutete ekstatisch auf eine Hügelkette, die sich in schwacher Silhouette vom nördlichen Horizont abhob: „Die Berge von Tschataldscha, meine Herren! Dos sennen die Orter, wo ungezählte von meine Kameraden sich über und über mit Ruhm bedeckt haben!“ Die Stimme klang so veteranenhaft begeistert, daß ich das Mäuschenprofil, das ich ohnedies nicht sehen konnte, und manches andere vergaß und interessiert zurückfragte: „Was, Sie waren mit bei Tschataldscha? Sind Sie Türke, wenn ich fragen darf?“ — „Sehr gut, wie kommen Sie dadrauf, Herrle? Ich bin Wiener, Berichterstatter von der ‚Börsenpest‘.“

Daran gedachte er scheinbar noch mehrere private Details anzuschließen. Doch ich tauchte in meine Koje unter.

Schim

Interieur

Halb neun. Spitz kontra Knopf. Die Geister stürmen…
Man brennt noch Licht. Über die Höfe kriecht
Dezembernebel, und das Zimmer riecht
nach Menschen, Akten und nach nassen Schirmen.

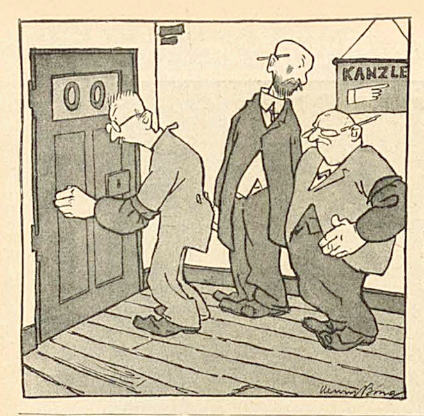
Ein dicker Herr, der sich erregt gebärdet,
schwingt unablässig einen Mietskontrakt.
Er wird verwarnt und schließlich gar verknackt,
weil er die Ruhe des Gerichts gefährdet.

Dann kommt ein Plaidoyer dahergeronnen;
gleichmütig plätschert's durch den trüben Raum.
Der dicke Herr hält sich mit Müh' im Zaum.
Ein Praktikant betrachtet ihn versonnen,

und schaut durchs Fenster, wo die Höfe lichter
geworden sind, sie liegen weiß und stumm;
dann wieder streift sein Blick das Publikum:
langweilige, verdrossene Gesichter.

Unendlich häufen sich die Protokolle,
es fliegt die Feder, daß die Tinte stiebt.
Er träumt: ob's irgendwo jetzt Wälder gibt,
glitzernde … tief verschneite … wundervolle …

Hans Krailsheimer

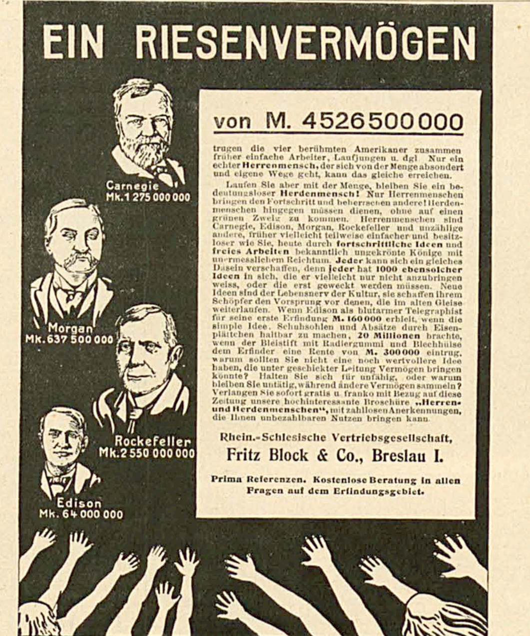


Das Zauberwort

(Zeichnung von Henry Bing)

„Ob wohl der Herr Vorstand heute noch herauskommt?" — „Rufen Sie mal ‚Büroschluß'!"







Gedächtnisschwäche: Wirklich heilbar. Neues Verfahren. Aufschluss kostenlos. Dr. Wolfrom, pr. Arzt, Küps, Oberfrank.

Ihr Schicksal steht in den Sternen geschrieben.

Dieser Mann erstaunt alle, die sich ihr Leben von ihm lesen lassen.

Nur noch für kurze Zeit Probe-Lesungen kostenfrei.

Tausende von Anerkennungen bis aus den höchsten Kreisen beweisen seine grosse Macht.

Herr Bradel, einer der fähigsten Okkultisten Englands, sagt: „Die Zodiagraphen, die Herr Professor Postel für mich aufgestellt hat, sind ganz der Wahrheit entsprechend. Da ich selbst diese Wissenschaft gründlich studiert, habe ich seine Berechnungen und Angaben genau untersucht und seine Arbeit in allen Teilen perfekt gefunden. Ich kann nur jedermann empfehlen, sich seiner Dienste zu versichern."

Prinzessin F. schreibt: „Höchst überrascht war ich mit dem Zodiagraph, aber zugleich sehr erfreut. Sorgfältig und mit grossem Interesse habe ich das Schriftstück studiert. Sie haben mit unglaublicher Genauigkeit viele meiner Charaktereigenschaften erwähnt, manches mit darunter, was mir durch genaue Ueberlegung erst recht klar wurde."

Der ehrwürdige Geistliche T. Glover Ph. D. sagt in seinem Briefe: „Ihre Macht ist aussergewöhnlich und grenzt ans Wunderbare."

Ob Sie in Geschäfts-, Freundschafts-, Liebes- und Heiratsangelegenheiten, oder was es sonst sein mag, Rat bedürfen, fragen Sie, und Sie werden ebenso erstaunt sein, wie Tausende vor Ihnen.

Wir raten Ihnen, heute noch in eigener Handschrift folgendes zu schreiben:

Einen verlorenen Augenblick
Bringt keine Ewigkeit zurück.

Geben Sie Ihren vollen Namen, Adresse, genaues Geburtsdatum und ob verheiratet oder ledig an, fügen Sie Ihrem Schreiben nach Belieben in Briefmarken für Porto usw. bei, und Sie erhalten sofort eine **kostenfreie Lesung** zugesandt. Adressieren Sie Ihren mit 20 Pf. frankierten Brief an Talisman Bureau, H. 26, Vicarage Gate 15, Kensington, London W., England.

Anmerkung: Die Originale vorstehender Zeugnisse können jederzeit im Bureau eingesehen werden.

Auskünfte üb. Heirats-, Famil.- u. Vermögensverhältn. Auskunftei Deutschland, Frankfurt a. M. 3.

Photograph. Apparate

Nur erstklassige bekannte Fabrikate und neueste Modelle. Prismenfeldstecher. Bequemste Teilzahlung. Jll. Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co. Jnh. A. Roscher, Berlin SW., Schöneberger Str. 3

Zucker- kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät. **W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.**



Verlangen Sie kostenlos u. franko meinen illustr. Katalog No. 28 über wenig getragene Herrenkleider, vom besten Publikum stammend.
Spezialversandhaus L. Spielmann, München, Gärtnerplatz 2.

Chr. Lammerer, Couleurartikelfabrik, Regensburg u. Wien VIII. Unerreichte Auswahl in modern. Bier- und Weinzipfel, Dedikationsartikel, Fechtzeug. Spezialität: Kappen all. Formen — jährl. Fabrikat. 30000. Neuen Prachtkat. verlangen!



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich: für die Redaktion Ernst W. Freißler, für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.



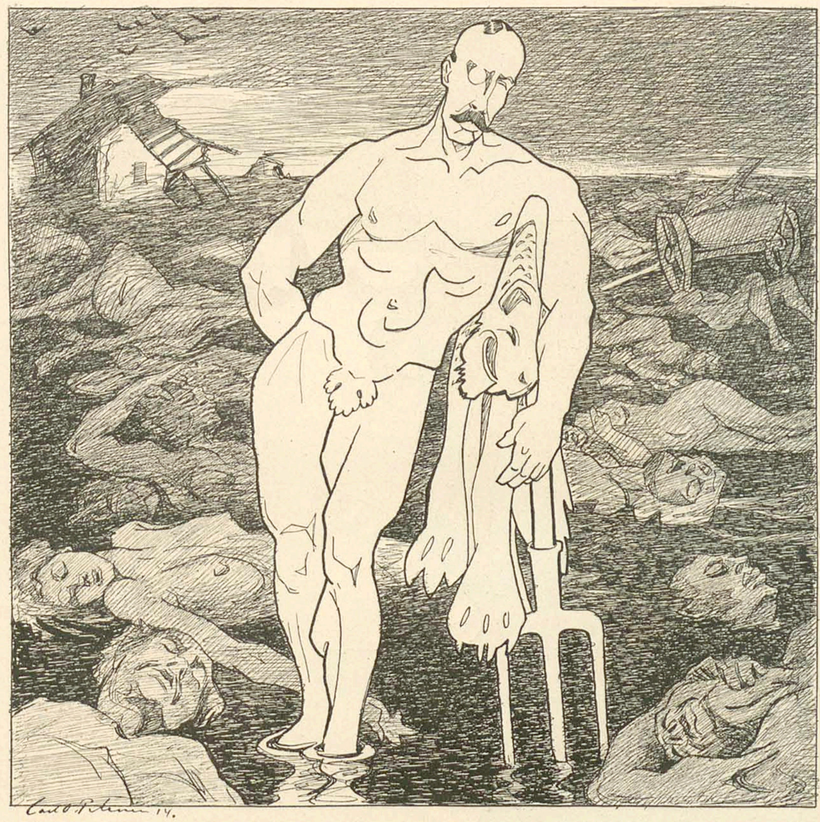
Frommer Wunsch

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Geliebte im Herrn, zu meiner Betrübnis muß ich sehen, daß die Brautpaare sich alle meinem Herrn Amtsbruder zuwenden. Lasset uns aber hoffen, daß nun wenigstens möglichst viele Begräbnisse in meine Amtswoche fallen mögen!"

Im albanischen Augiasstall

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Statt der Mistgabel hätte ich doch lieber die Keule mitbringen sollen!"

Mexiko

Ein Garten Gottes trinkt Aztekenblut.
Es stirbt der Leib, gerettet ist die Seele.
Im Golde wühlt die spanische Pfaffenbrut.
Hoch ragt das Kreuz ob einer Räuberhöhle.

In seinem Schatten mordet der Bandit
Und leert dem Toten, der noch warm, die Taschen.
Indes sich Priester, Mönch und Jesuit
In Unschuld die gefüllten Hände waschen.

Der Staat ein Geldschrank. Wer ihn öffnen kann,
Genießt das Leben, und man lebt nur heute.
Und wenn der Präsident ein kluger Mann,
So teilt er mit den Seinigen die Beute.

Recht und Gericht? Man handelt, wie man muß.
Statt Gründe hat man Messer und Pistolen.
Das Urteil ist ein gutgezielter Schuß.
Wem's nicht gefällt, den wird der Teufel holen.

Staatsoberhaupt? Rebell? Wer kennt sich aus?
Ziellos durchrollt die Kugel die Roulette.
Wer besser stehlen kann, ist Herr im Haus,
Und wer den andern hängt, spart sich die Kette.

Vierhundert Jahre Christentum — o Schmach!
Sie wagen's, deinen Namen noch zu nennen,
Du Großer, der die bitt're Wahrheit sprach:
„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Edgar Steiger

Folgen der Berliner Kunstkritik

Es ist bekannt, daß die Berliner Kunstkritik nicht gesonnen ist, mit sich spaßen zu lassen. Sollte man aber wohl glauben, daß ihre flüchtigste Berührung mit der Provinz so verheerend wirken könnte, wie der folgende Absatz aus einem Aufsatz des Kritikers Max Osborn (in der „B. Z. am Mittag") schließen läßt:

„Ein Zufallsweg führte mich dieser Tage in die sonst friedvolle Stadt Halle an der Saale, deren Museum, dadurch plötzlich berühmt geworden, jetzt einen stürmischen modernen Kunststreit entfesselt hat."

Ja, was haben denn die in Halle, daß sie sich gleich so haben, wo er doch aus der jetzt wieder friedvollen Stadt, deren Museum, dadurch plötzlich um eine stilistische Kostbarkeit bereichert, immerhin nur gewinnen konnte, inzwischen nach Berlin zurückgefahren ist?

Emanuel

Vom Tage

Die Abonnenten eines Berliner Zentrumsblattes konnten neulich ihrem Leiborgan ein Postanweisungsformular entfalten, mit der vorgedruckten Adresse eines Kuraten Soundso in irgendeinem Örtchen Hinterpommerns. Auf der Rückseite des angefügten Posteinlieferungsscheines finden sich „vier Tatsachen" vermerkt, die die „schreiende Notwendigkeit" des Baues einer katholischen Kirche in dem besagten hinterpommerschen Örtchen dartun sollen. Besonders die dritte dieser Tatsachen verdient ob ihrer würdigen Fassung hervorgehoben zu werden:

„Der Heiland wohnt im oberen Raume einer Fabrik! Im untern Raume, nur durch einen einfachen Bretterbelag getrennt — eine Automobilwerkstatt!"

Unseres Wissens ist der Heiland in noch wesentlich primitiverem Milieu, nämlich in einem Stall, zur Welt gekommen und hat dennoch geschäftstüchtigen Pharisäern nie erlaubt, diese „Tatsache" marktschreierisch auszunützen.

Der Sirenenruf der „Katholischen Aktion"

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Haben Sie keine Angst, Herr Generalsuperintendent!"

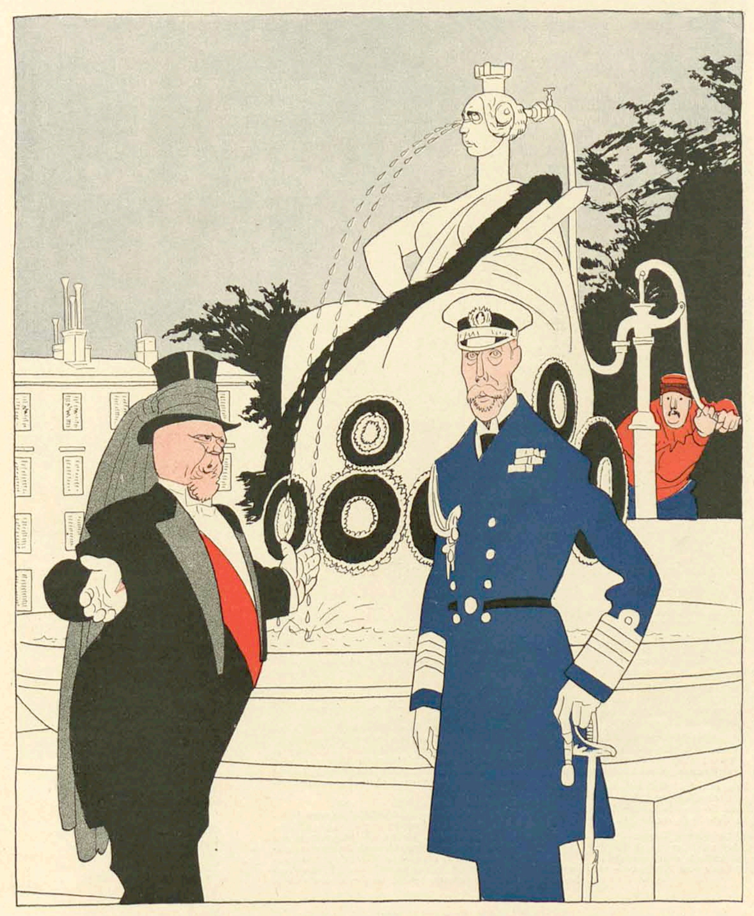
München, 4. Mai 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 5

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Vor der Straßburg-Statue

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sire, ganz Frankreich weint durch diese Augen. Erbarmen Sie sich und trocknen Sie ihre Tränen!“

Wieder in Zabern

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Jean, laß den Pfropfen nicht so knallen! Sonst steht morgen in der ‚Post' und im ‚Matin', es hätt' wieder Straßenkämpfe gegeben."

Die Liberalen werden scharf!

Den Lieberalen sanfter Richtung
Geschieht nur spärlich der Genuß,
Daß man sie in Gespräch und Dichtung
Verwegne Burschen heißen muß.

Da ist es denn in diesen Tagen
Mit doppeltem Respekt zu sehn,
Wie sie die Haut zu Markte tragen
Und immer feste vorwärts gehn...

Ein Welf', mit Namen Gustav Keese,
Nahm sich zu Braunschweig dies heraus:
Er fuhr zum Schloß in einer Chaise
Und brachte einen Blumenstrauß.

Hier stutzt man gleich: wie wird das enden!
Der Herzog nahm doch etwa nicht
Den Strauß aus Gustav Keeses Händen?
Wo — ruft man — bleibt dann der Verzicht?!

Bei Gott, er nahm! Und rief: entzückend!
Und war mit offenbarer List
In seinem Umgang so bestrickend,
Daß es Herr Keese nie vergißt.

Da rief der liberale Degen:
Ob solches wohl der Herzog darf?
Wir sind imstand, uns aufzuregen ...!
— Pst! kam's vom Vorstand — nicht zu scharf!

Peter Scher

Wo ist er?

Zwei Rechtsanwälte in Halle haben gemeinsam eine Operette, „Der Esel von Ninive", verfaßt. Der Librettist ist liberaler, der Komponist konservativer Politiker.
Die Herren Bassermann und von Heydebrand horchen auf.
Wo ist der Esel, der zwischen ihnen vermittelt?

Emanuel

Die Lehren des Balkankriegs

In der vom preußischen Generalstab kürzlich begonnenen Darstellung des Balkankriegs und seiner Lehren wird u. a. die verblüffende Konsequenz gezogen, „daß eine gute Infanterie schon im Frieden mit dem Spaten umzugehen lernen muß, damit sie im Krieg kein Lehrgeld zu zahlen braucht".
Wer hätte das gedacht!
Was die Erfahrung mit dem Maschinengewehr betrifft, so stellt sich zwar heraus, daß „alle Offiziere und Mannschaften, die im Maschinengewehrfeuer gestanden haben, übereinstimmend dessen moralische und materielle Wirkung als hervorragend bezeichnen"; es ist aber doch wohl anzunehmen, daß sich die hervorragende moralische Wirkung nur bei jenen äußern konnte, denen die materielle unbekannt geblieben war.
Aber auch für den Rückzug gibt es Lehren: „Die Truppen sind geneigt, aus dem Vorauseilen der höheren Führer — zu Erkundigungen — den Schluß zu ziehen, daß ihre Führer sie verlassen, um sich in Sicherheit zu bringen."
Nun wissen wir das auch und sind beruhigt: Das Blut der Balkankämpfer — und das Geld der deutschen Steuerzahler — floß doch nicht umsonst.

Emanuel

Der Fall Wagner

Tja, wer zeugte nun Isolde?
War Hans Bülow der Herr Vater
Oder Wagner? He? Und tat der,
Was er eigentlich nicht sollte?

Pflückte er die stolze Lilie
Mittelst eines Weihekusses
Nach dem Recht des Geniusses?
... Aufgeregt wogt die Familie.

Nämlich, ach, es geht ums Golde,
Und wo diese Triebe wohnen,
Pfeift man auf Diskretionen.
— — — — — — — —
Tja, wer zeugte nun Isolde?

Ratatöskr

Kavaliere auf Kredit

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Ich finde, Schatz, es ist herzlich gleichgültig, ob man von den Zinsen lebt, die man bekommt, oder von denen, die man nicht zahlt!“

Erwartung

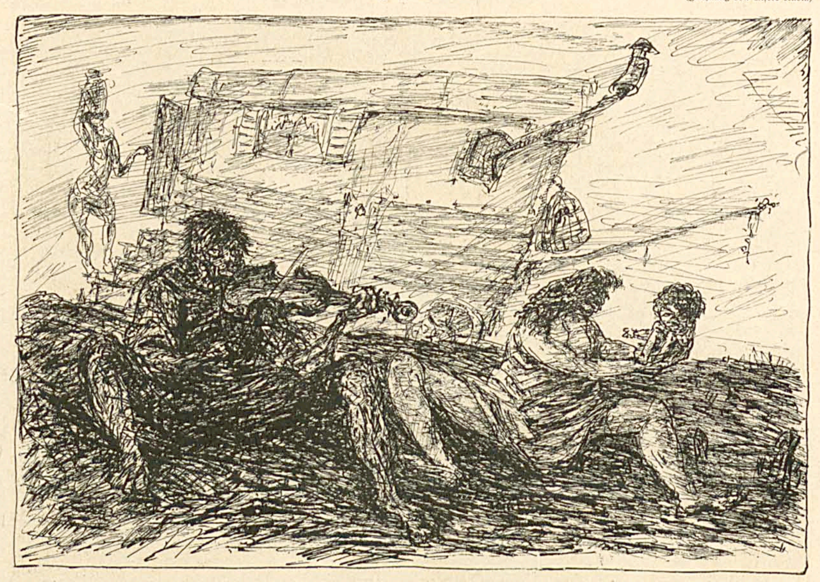
Auf einem frommen Hügel steht,
Leicht hergeweht von leichtem Wind,
Die erste weiße Wolke
Wie das Gebet von einem Kind.

Und all die kleinen Blüten rings
Sind weiß und festlich angetan.
Und keine da ist zu gering:
Sie fühlt den Frühling nahn.

Emanuel von Bodman

Zigeuner

(Zeichnung von Alfred Kubin)



Aischa

Von Harriet Straub

Wir waren, um größere Hammeleinkäufe machen zu können und die Herden dann zu beaufsichtigen, gezwungen, längere Zeit im Innern der algerischen Wüste zu wohnen. Die französische Regierung hatte uns ein verlassenes „Fort" zur Verfügung gestellt, am großen Karawanenweg nach Laghuat, und da hausten wir denn, ein französischer Offizier mit seiner Frau, mein Mann und ich. Hirten, Kameltreiber, Koch und Wasserträger mit deren Frauen waren zusammen etwa fünfundzwanzig Personen. Die Hirten mit ihren Familien wohnten draußen in Zelten bei den Herden, Koch und Wasserträger und Kameltreiber teilten die Räume des Forts mit uns.

Nach der ersten Ablöhnung war unsere Überraschung groß, als die Leute nicht weggingen, sondern untereinander flüsterten und deutlich zu verstehen gaben, daß noch irgend etwas von uns erwartet wurde. Nach einer verlegenen Pause trat endlich ein Mann vor, schob seine Frau und ein jüngeres weibliches Wesen, das wir für seine Tochter hielten, auf uns zu und sagte kurz: „Die werden alles erklären, o Sidi." Damit zog er sich wieder in den Hintergrund zurück und trieb die übrigen mit ein paar Worten zur Tür hinaus. Einige riefen uns zu: „Wir auch, wir verlangen auch unser Recht, nach diesem da." Wir waren oft genug im Innern Algeriens gewesen, um jetzt einigermaßen zu verstehen, was von uns erwartet wurde, und das sich überstürzende Geschrei der beiden weiblichen Wesen bestätigte unsere Vermutung. Wir waren die Herrschaft, das heißt wir hatten in dieser Einsamkeit die Pflicht, für unsere Untergebenen Kadi und Mufti, Richter und Priester in einer Person zu sein. Wir mußten ihre Streitigkeiten schlichten, vor allem ihre Eheirrungen und -wirrungen möglichst zurechtbiegen.

Meine Freundin und ich, wir wollten uns vorsichtshalber zurückziehen, als uns aus dem ununterbrochenen Redestrom der beiden Weiber (wie sich herausstellte die zwei Frauen unseres Hirten Ahmed) klar wurde, wie heikel das Thema war, das sie da vor uns ausbreiteten. Aber unsere Rückzugsbewegung wurde sofort von dem Ehemann aufgehalten: „O nein, Ihr hierbleiben müßt, Ihr auch unsere Herrschaft, und vier sehen besser als zwei, und Frauen sprechen besser zu Frauen, und meine Frauen sollen nicht allein zu den Sidi sprechen." Wir ergaben uns drein, und nachdem wir soviel aus den Reden der aufgeregten Frauen verstanden hatten, um zu wissen, daß es sich um gerechtere Verteilung der ehelichen Pflichten von seiten Ahmeds handelte, war die Sache mit ein paar Koransprüchen, die wir aus dem eiligst herbeigeholten Buch vorlasen, rasch erledigt. Mohammed, gesegnet sei sein Andenken, hat an alles gedacht und so auch dem glücklichen Besitzer mehrerer Frauen genaue Vorschriften hinterlassen, wie er seine Tage und Nächte einzuteilen habe; ganz ohne seinen besonderen Ab- oder Zuneigungen zu folgen. Höchstens darf der Gatte den Freitag (der Sonntag der Muselmänner) nach eigener Wahl frei verschenken. Nachdem der Fall zur allseitigen Befriedigung erledigt war, kam noch eine lange Reihe ähnlicher Schwierigkeiten vor unser Gehör, und wir fingen an, uns ganz gut zurechtzufinden in dieser eigenartigen Situation und hatten schon eine gewisse Fertigkeit erlangt, die richtigen Stellen im Koran zu finden, auf die hin die Leute sich immer zufrieden gaben, wenn sie nur mit dem nötigen Nachdruck vorgelesen wurden und ein Weniges praktisch erläutert wurden.

Da kam Aischa ins Zimmer und verlangte Gehör. Aischa, das war unser „Mädchen für alles", unsere Rettung aus tausend Nöten und die Quelle unzähliger Verzweiflungsanfälle von uns Hausfrauen. Sie steckte voller genialer Einfälle, um eine alte Blechbüchse in die unentbehrlichsten Haushaltungsgegenstände umzuwandeln oder aus ein paar irgendwie gesammelten Kräutern die wundervollsten Suppen oder Gemüse zu machen, wenn unser Koch wieder einmal versagte, was leider oft genug der Fall war. Abdallah war ein Meister der Kochkunst, er verstand arabische und französische Gerichte in vortrefflicher Weise zuzubereiten, aber er war ein Haschischraucher. Kaum hatte er seinen Lohn erhalten, so verschwand er irgendwie, irgendwohin, verschaffte sich das berauschende Gift und kam dann nach zwei oder drei Tagen verlottert und mehr als dreiviertel unzurechnungsfähig wieder, um in einem Winkel seinen Rausch auszuschlafen. Wir waren schon auf den Ausweg verfallen, ihn nur für die Mahlzeiten zu bezahlen, die er uns wirklich fertigstellte, so eine Art Stücklohn. Etwas half's ja, da er Geld sehr liebte, aber die Liebe zum Haschisch war größer und so mußte Aischa oft genug einspringen und für unsere Ernährung Sorge tragen. Leider hatte sie ihre Einfälle auch, wo wir gar keinen Nutzen für uns entdecken konnten. Wie oft schwankten wir zwischen Lachen und Ärger, wenn wieder so ein Schelmenstück von ihr ausgeheckt worden war.

Wir durften bei solchen Gelegenheiten unsere Gefühle nicht auslassen, Aischa war nahezu unentbehrlich und sie war anhänglich und (unglaublich zu sagen) ehrlich, und ohne sie wären wir in dieser Einsamkeit recht übel dran gewesen.

Wir lachten bei allen ihren Streichen, was blieb uns andres übrig, und wir lachten auch, als wir einmal in den Hühnerhof kamen und alle Kücken, unseren Stolz, mit nacktem Bürzel herumlaufen sahen. Wir riefen, ob des Anblicks zunächst doch entsetzt, nach Aischa, die den Hühnerhof auch unter sich hatte. „Oh," rief sie erstaunt und sehr gekränkt, als wir fragten, was das wieder für Narrenpossen seien, „wissen das die klugen Frankinnen nicht? Das muß man tun, den Kücken die Schwänze abschneiden. Weißt du nicht, Herrin, wenn die Kücken picken und fressen, so gucken sie sich doch immer um, immer machen sie pick und umgucken, pick und umgucken." Und Aischa machte uns das eifrigst vor: sie drehte und wendete sich, pickte fast wirklich Körner von der Erde auf und sah nach jedem Picken mit den possierlichsten Drehungen nach ihrem keineswegs kümmerlich entwickelten „Bürzel", mit dem sie übermütig wackelte. Und heiß vor Anstrengung erklärte sie nun weiter: „Wenn die Kücken nun den Schwanz sehen, viele Federn, so denken sie: sooo groß bin ich schon, ich brauch nicht mehr so fleißig pick pick machen, und dann laufen sie nur stolz herum, um sich zu zeigen, und fressen nicht mehr und bleiben kleine, kleine Kücken. Jetzt aber, wenn sie sich umsehen, so erschrecken sie und denken: soo klein bin ich noch, noch gar keinen Schwanz habe ich, und da machen sie tüchtig pick pick und werden groß und fett."

Nach dieser Rede hatte Aischa natürlich wieder gewonnenes Spiel; der eifrigen Erklärung und dem ausdrucksvollen Pick Pick und dem plastischen „Umsehen" ihres ganzen beweglichen Körpers konnte unser Kummer über die verschandelten Tiere nicht standhalten.

Und jetzt kam Aischa vor unser improvisiertes Gericht und verlangte mit strahlendem Lachen Gehör. Sie hatte, uns gegenüber wenigstens, nur zwei Register: siegreiches, fortreißendes Lachen oder ebenso überzeugendes verzweifeltes Weinen. Also mit dem unbefangensten Lachen erklärte sie, daß sie von ihrem Mann die Scheidung verlangt und erreicht habe. Wir unterbrachen sie mit erstaunten und empörten Fragen: „Aischa, was fällt dir denn ein?" „Aber Aischa, was hast du denn deinem Mann vorzuwerfen?" Es war nämlich schon beinahe sprichwörtlich bei uns: gutmütig wie Aischas Mann.

Sie wickelte den Mann um den Finger und schließlich, er war ihr dritter Mann, wie wir wußten. Die zwei Vorgänger waren dem lebhaften Temperament unserer Aischa nicht gewachsen gewesen, sie hatten beide früh ins Gras beißen müssen. Und Aischa war nicht mehr jung; ihrer eigenen Angabe nach mußte sie sechs- oder siebenundzwanzig Jahre alt sein, für eine Araberin schon jenseits der Grenze der Eroberungsmöglichkeiten. Für gewöhnlich wenigstens. Ich sagte ihr auch in dem Sinn: „Aischa, bedenke doch, du bist keine von den Jüngsten mehr, und was willst du ohne Mann anfangen; wer weiß, ob du noch einen kriegst.“ Aischa lachte, es fing ganz leise an, wie Taubengurren, und dann trillerte es in die Höhe und sie wirbelte sich zu ihren Lachtönen im Kreise. Nach einer Weile blieb sie stehen und sagte: „Ich keinen Mann mehr!“ Ihr Lachen schüttelte sie noch einmal, dann wurde sie fast ernst, zuckte die Achsel und meinte: „Als ob's nicht viel zu viel Männer gäbe! Als ob man nicht Männer haben könnte, billig wie Sandkörner!“ Wenn eine echte Frauenrechtlerin aus Europa die Aischa in dem Moment gesehen hätte, sie hätte sie mit sich geschleppt und sie bei eine. Rede neben sich aufs Podium gestellt und sie gebeten, den Satz mit dem Gesichtsausdruck noch einmal zu wiederholen. Die anwesenden Frauen wären alle um drei Zoll gewachsen und die Männer hätten sich nach einem Mauseloch umgesehen zum Hineinkriechen im Gefühl ihrer absoluten Wertlosigkeit. Es hätte sich keiner von dem Schreck so schnell erholt. Wenigstens sahen unsre Männer aus, als hätten sie ernstlich Schaden gelitten an ihrem normalen Überlegenheitsgefühl. Meine Freundin und ich, wir drehten uns eilig nach dem Fenster um und sahen in den Hof hinaus, um dem Lachreiz nicht nachgehen zu müssen.

Aischa war unbefangen und setzte mit dem gleichmütigsten Tonfall hinzu: „Übrigens will ich Sidi Abdallah ben Mustafa heiraten.“

Eine Bombe, die zwischen uns geplatzt wäre, hätte nicht viel größeren Effekt gemacht, als diese gleichmütigen Worte. Dieser „Herr“ Abdallah ben Mustafa war unser Koch, der in den Augen der übrigen Leute beinahe ein Fürst war, mit seinem hohen Gehalt. Er war in Paris gewesen und sprach außer Französisch einige verständliche Sätze Englisch und mehrere unverständliche Redensarten, von denen er behauptete, sie wären deutsch. Außerdem war er aber ein ausgesprochener Lump, Haschischraucher und verheiratet mit einem ganz entzückenden vierzehnjährigen Kind, das er gelegentlich auf die brutalste Weise mißhandelte. Wir waren sprachlos und starrten alle vier Aischa an. Der Mann meiner Freundin faßte sich zuerst und versuchte, Aischa das Wahnwitzige dieser Idee klarzumachen. Aischa hörte natürlich ehrfurchtsvoll zu; bei der ersten Pause aber sagte sie, strahlend lächelnd wie immer: „Ich werde Sidi Abdallah ben Mustafa heiraten.“ „So heirate ihn in drei Teufels Namen,“ fuhr Monsieur C. auf, „aber laß uns ungeschoren damit, zwingen können wir diesen edeln Herrn doch nicht.“ Aischa lachte fröhlich auf: „Nein, Sidi, zwingen brauchst du nicht, er wird schon wollen; nur sagen sollst es ihm. Du bist unser Herr, bist wie mein Vater. Du mußt für mich anhalten; ich habe nicht mehr Vater, nicht Mutter, nur du bist mein Vater. Du sagst Sidi Abdallah ben Mustafa, daß ich ihn heiraten will.“ Das wurde ihr versprochen, und Aischa tanzte lachend und trällernd aus dem Zimmer.

Ob die übrigen Frauen recht hatten, die unter sich munkelten, Aischa habe ein Zaubermittel, das ihr die Liebe jedes Mannes, den sie begehre, verschaffen könne, ob das Zaubermittel doch nur ihre übersprudelnde Lebenskraft war, die ja auch uns beeinflußte, jedesfalls griff der Koch mit beiden Händen zu, als ihm Aischas Wunsch vorgetragen wurde.

Soweit wir nun in Sorge um Aischa waren, bei diesem brutalen, unzuverlässigen Abdallah, konnten wir uns rasch beruhigen. Der Koch wurde ein Mustergatte, und nicht nur das, er wurde fleißig, gab den Haschisch auf und war unermüdlich im Erfinden neuer Leckerbissen für uns. Wir konnten seinen Lohn ihm vollständig auszahlen und alles war eitel Zufriedenheit. Die einzige, die mit rotgeweinten Augen herumlief, war seine erste Frau, die hübsche, junge Aziza. Wenn der Koch sie auch nicht mehr mißhandelte, so kümmerte er sich sonst auch nicht mehr um sie; und sie klagte: „Wenn er mich doch nur wieder schlagen wollte.“ Das alte Lied.

Ich redete Aischa ins Gewissen, die arme Aziza nicht so ganz zu verdrängen. Aber sie lachte nur: „Mein Abdallah noch eine andere Frau haben! Wie könnte er! Ich verhindere ihn nicht, gewiß nicht, er ist mein Herr, aber ...“ Die Fortsetzung war nur ein triumphierendes Lachen. Da mir aber das Rätsel der Verwandlung des Kochs schon lange Kopfzerbrechen machte, drang ich weiter in Aischa, mir doch zu verraten, mit welchen Mitteln sie dieses Wunder bewirkt hatte. Sie sah mich schelmisch an und meinte: „Will die kluge Frankin von der dummen Aischa lernen?“ Ich schämte mich ein wenig, aber die Neugier war groß, und schließlich: wir waren zwei Frauen, die gleich zu gleich standen als solche. So gab ich ihr das Lächeln zurück und nickte nur.

„Weißt du, Herrin,“ fing Aischa an, „wie du stauntest, als ich den Kücken die Schwanzfedern stutzte? Siehst du, Herrin, Kücken und Männer, Männer und junge Hähne sind gleich gleich. Männer sehen ihre schönen Schwanzfedern und denken: wie bin ich groß und gut; und so leben sie faul in den Tag hinein; sie haben ja ihre schönen Schwanzfedern, was brauchen sie mehr. Und da sind Frauen, die stehen und sagen zu den Männern: oh, was hast du für schöne Schwanzfedern! Und da stolziert der Mann und findet sich gut, wie er ist. Ich war auch so, o Herrin, als ich jung und dumm war. Aber dann habe ich gesehen, wie gut die Hähnchen gedeihen, wenn man ihnen das Schwänzchen stutzt. Und ich hab' gedacht, ob nicht Hahn und Mann sehr gleich gleich ist. Und es ist so, o Herrin. Und ich habe angefangen, die Schwanzfedern nicht zu sehen, auf die der Mann so eitel ist. Und das war possierlich, o Herrin, wie der Mann da stolzierte und um sich sah und fragte: siehst du denn meine schönen Schwanzfedern nicht? Und ich sah sie nicht, ich hatte sie ihm ratzekahl weggestutzt. Und da wurde der Mann ängstlich; er kam sich armselig und nackt vor, wie das Kücken. Und er pickt und pickt, um groß und stark zu werden; er ist fleißig und tüchtig, weil er seine Schwanzfedern wieder haben will.“

Ich mag wohl ein fragendes Gesicht noch gemacht haben, denn das schelmische Lächeln auf Aischas Gesicht verstärkte sich. „Solltest du nicht wissen, kluge Herrin, wie man den Männern die Schwanzfedern stutzen kann?“, fragte sie. Ich wehrte lachend ab, denn ich kannte aus Erfahrung die grenzenlose Natürlichkeit der Araberinnen in solchen Fragen und scheute sie.

Aber ich dachte doch im stillen, daß die Geschicklichkeit, den Männern die Schwanzfedern zu stutzen, nicht so einfach erlernbar sein müsse, wie Aischa anzunehmen schien; das mußte wohl angeboren sein. Sonst gäbe es ja lauter Idealmänner wie Abdallah. Ich hatte aber im Leben gar manches alte Kücken gesehen, an dem die Prozedur offenbar nicht rechtzeitig vorgenommen worden war, oder nicht erfolgreich.

Der Rauch auf dem Felde

Lene Levi lief am Abend
trippelnd, mit gerafften Röcken
durch die langen, leeren Straßen
einer Vorstadt.

Und sie sprach verweinte, wehe,
wirre, wunderliche Worte,
die der Wind warf, daß sie knallten
wie die Schoten,

sich an Bäumen blutig ritzten
und verfetzt an Häusern hingen
und in diesen tauben Straßen
einsam starben.

Lene Levi lief, bis alle
Dächer schiefe Mäuler zogen
und die Fenster Fratzen schnitten
und die Schatten

ganz betrunkne Späße machten —
bis die Häuser hilflos wurden
und die stumme Stadt vergangen
war in weiten

Feldern, die der Mond beschmierte ...
Lenchen nahm aus ihrer Tasche
eine Kiste mit Zigarren,
zog sich weinend

aus und rauchte ...

Alfred Lichtenstein (Wilmersdorf)

Ein unerbittlicher Gegner

(Zeichnung von R. Graef)

„Nu, wie is es denn mit dei'm Prozeß, Quellmalz?“ — „Mei Liewer, de Leite hab'ch eklich blamiert! Erst hab'ch de beleidchenden Ausdricke zurücke genomm', denn hab'ch de Kosten bezahlt und denn ham se aber ooch gar nischt mehr machen genn'!“

Die Wurzel des Übels

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Bitte, schließ das Fenster, es zieht so; meine Zähne klappern!" — „Nimm doch lieber deine Zähne heraus!"

Lieber Simplicissimus!

Ein junger Maler hat sich in Deutschland einen Namen gemacht, ist aber Mitglied des Kunstvereins seiner Vaterstadt geblieben, die irgendwo in der österreichischen Provinz liegt. Zu den jährlichen Ausstellungen schickt er regelmäßig Bilder ein, die von der Kritik meist mit der Einleitung „... Ein starker heimischer Künstler ist auch der in ... lebende ..." gefeiert werden.

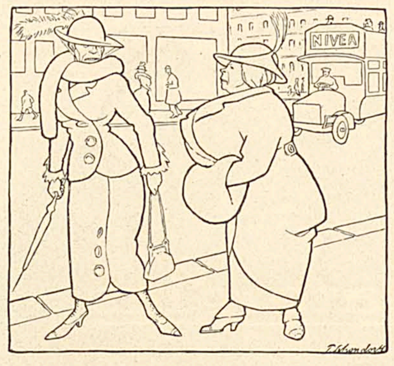
Einmal wird ihm von drei Bildern das eine zurückgewiesen, das ihm selbst das liebste ist. Er meldet schriftlich seinen Austritt aus dem Kunstverein an. Als er kurz nachher in seine Vaterstadt kommt, wird er an den Stammtisch des Kunstvereinsvorstandes geladen. Man redet ihm auf das liebenswürdigste zu, seine Austrittserklärung doch zurückzunehmen; die eine Ablehnung solle er doch nicht so krumm nehmen. Sie sei wirklich nicht zu umgehen gewesen. „Denn sehen Sie," schließt der würdige Kunstgreis mit dem ausdrucksvollen Silberbart seine Rede, „Ihr Bild ist zu neu, zu modern. Wenn wir das hinhängen, sehen die Leute überhaupt nichts anderes an. Und das geht nicht. Wir dürfen das Publikum nicht über einen gewissen Geschmack hinauslassen. Denn schließlich leben wir ja hier und leben von dem Verkauf unserer Bilder!"

Worauf der junge Maler einen vieldeutigen Gruß murmelte und verschwand.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Engagement

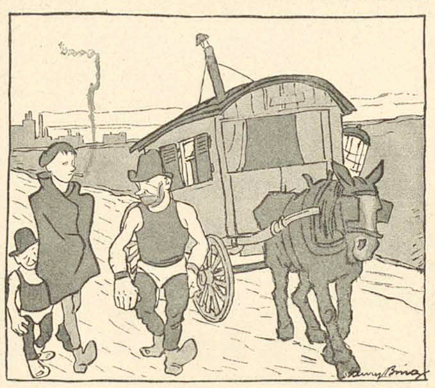
(Zeichnung von P. Schondorff)



„So, beim Kabarett bist jetzt?" — „Ja, — als Attraktionsnummer nach der Vorstellung!"

Der sichere Port

(Zeichnung von Henry Bing)



„D' Seiltänzerin hat sich a Haxen brocha ... No, wann s' gar nimma z' brauch'n is, bein Hofballett kimmt's allweil no unter!"

Serenade

(Zeichnung von A. Woelfle)



Der Abend spannte sehnsuchtsvoll ein Zelt
von Rosenrot und Gold zur Sonne auf,
inbrünstig, einzuhalten ihren Lauf
durch seiner Schönheit schüchternes Entgelt.

So webt, da nun des Parkes Dunkel droht
zu rauben mir das letzte süße Licht,
mein Lied um dein entschwindend Angesicht
schüchtern ein Netz von Gold und Rosenrot.

Hans Karst

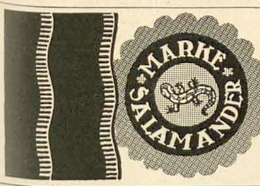
Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

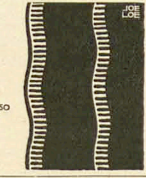


Unter Kollegen

(Zeichnung von R. Grieß)

„Weißt, die moderne Malerei hat ihre Vorteile. Herausbringen tut's doch keiner, was es vorstellen soll, und eh man sich blamiert, lobt man's lieber!"















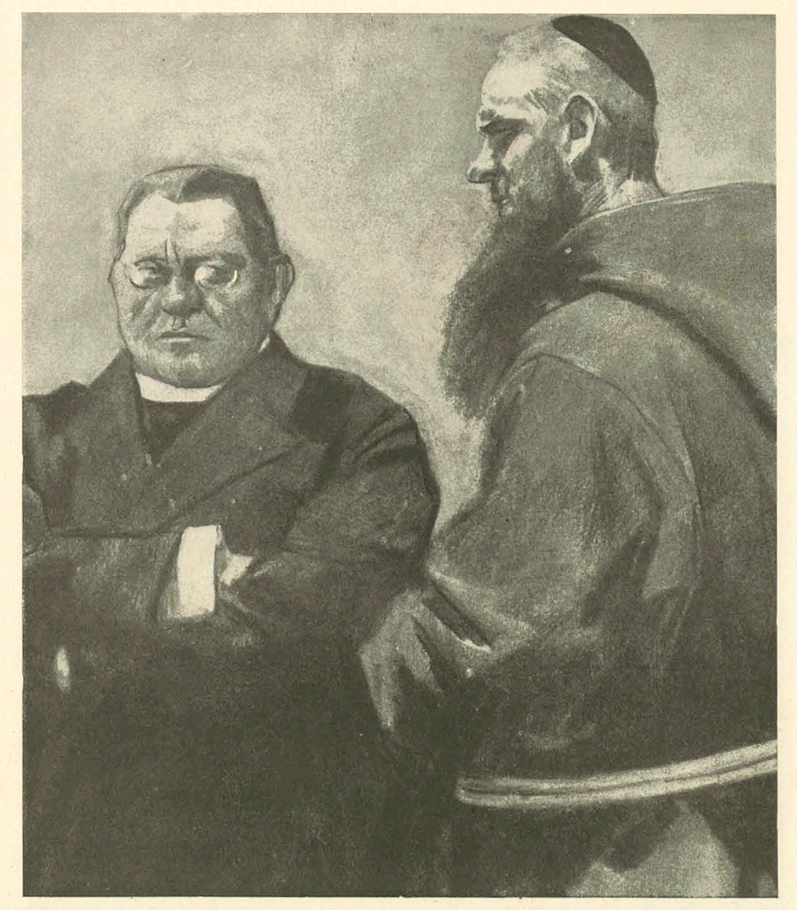






Der Kaiserbrief

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich sag' halt, im Interesse der katholischen Sache soll man bloß die Briefe von Verstorbenen fälschen. Sonst muß man womöglich der Wahrheit die Ehre geben."

Die Arbeitslosen

In der Kammer der Aufsichtsräte
Gab es ein großes Etepetete:
Den Walchensee, die Wasserkraft,
Der das Böse will und das Gute schafft,
Den will uns der Staat, der begehrliche, nehmen.
Wo bleiben da unsere Tantiemen?
Wer zahlt dem Minister, wenn er alt,
In Zukunft den dreifachen Ruhegehalt?
Wo bleibt die Gerechtigkeit auf Erden?
Wer möchte noch bayrischer Staatsmann werden,
Wenn sich in Ehren unsere Banken
Nicht, wenn er a. D., bei ihm bedanken?
Aus Bescheidenheit sagt man nicht, wo und wie,
Und nennt's Nationalökonomie.
Dagegen die Frage der Arbeitslosen,
Wer möchte sich nicht darüber erbosen?
Mit zwanzig Jahren begehren schon
Die Faulenzer die volle Pension.
Erlöse uns, Herr, von diesem Übel!
Wer sucht, der findet, steht in der Bibel.
Wie würde sonst im bayrischen Staat
Jeder Minister Aufsichtsrat?

Edgar Steiger

Triumph des Kintopps

I

Errungenschaft

Im Auftrag einer Filmgesellschaft operierte ein Berliner Arzt unter Mitwirkung des Kino-Operateurs einen gar nicht Operationsbedürftigen, der keine Ahnung hatte, daß die Operation eine Operette war.

II

Steigerung

Im Auftrag einer Filmgesellschaft entleibte sich — gegen ein Riesenhonorar zugunsten seiner Gläubiger — der Gardeleutnant X. Nach der vorzüglich gelungenen Aufnahme des spannenden Todeskampfes (unter freundlicher Mitwirkung von Pastor Y.) eröffnete Justizrat Z. das Testament des Verblichenen, der keine Ahnung gehabt hatte, daß er irrsinnig war, was die Gesellschaft der Zahlung des Honorars enthob.

Emanuel

Vom Tage

Das Berliner Kammergericht hat kürzlich eine Polizeiverordnung vom 11. März 1850 über Verunreinigung der Straßen durch Hunde bestätigt. Es heißt in der Entscheidung, daß die öffentlichen Straßen nicht verunreinigt werden dürfen und daß diese Bestimmung rechtsgültig ist gemäß § 6 der Berliner Straßen-Polizeiverordnung für die ganze Straße, sowohl für den Bürgersteig als auch für den Straßendamm.

Da die Berliner Polizei zur Genüge dafür bekannt ist, daß sie nicht halbe Arbeit tut, und da der eigentliche Zweck der beregten Verordnung ja doch nicht der sein kann, den p. p. Hunden eine lebenswichtige Funktion überhaupt zu unterbinden, so steht die Errichtung von Hunde-Rotunden wohl demnächst zu erwarten. Als wichtiges Dressurhilfsmittel würde sich vielleicht die Anbringung leckerer Würstchen an den ominösen Spülgriffen empfehlen.

Der Friedenszar

(Zeichnung von E. Thöny)



„Väterchen Zar wird nicht eher ruhen, bis er ganz Europa den Frieden diktiert hat!“

München, 11. Mai 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 6

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

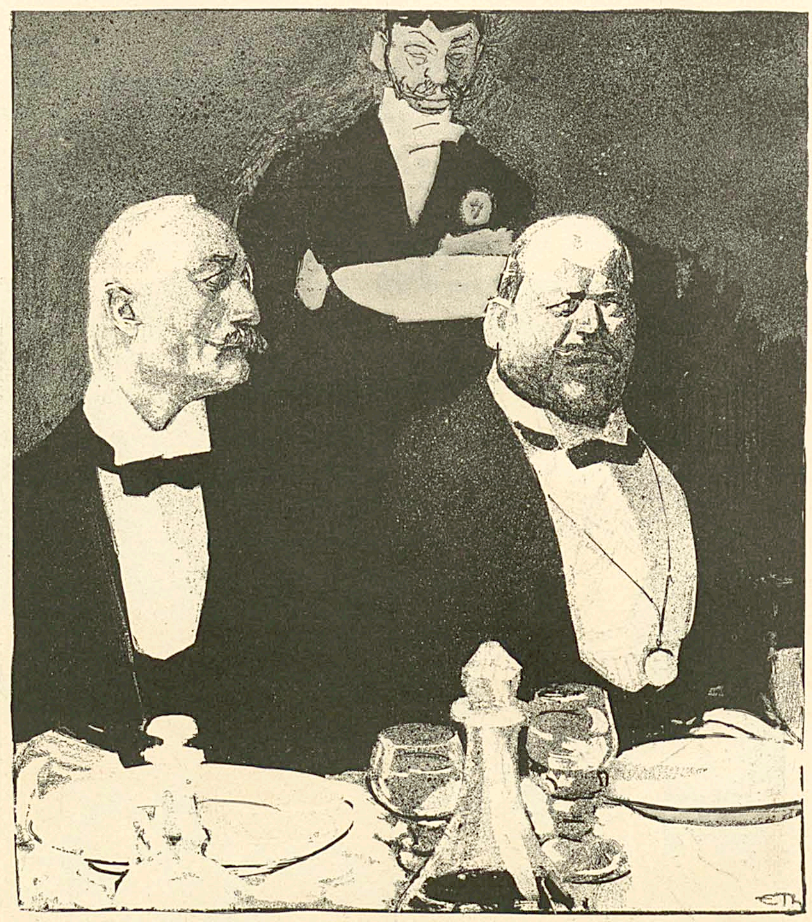
Der alte und der neue Kriegsgott

(Th. Th. Heine)



Preußische Qualifikation

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich kann Ihnen sagen, zehn Alexander sind mir immer noch lieber als ein Schücking!"

Neue Zölle in Sicht

Wer da liebt im Frühjahr die Gemüse,
Dem, o Gott, verteueren sich diese.
Auf Italiens jungem Blumenkohl
Ruht z. B. künftighin ein Zoll.

Nach der gleichen schmerzlich-trüben Weise
Steigen auch die andern Grünzeugpreise.
Was nur irgendwie im Ausland wächst,
Wird agrarierseits mit Zoll bekleckst:

Citeronen, Mandarinen, Feigen,
Von den Apfelsinen ganz zu schweigen ...
Nur das Feigen**blatt** bleibt zollbefreit,
Weil's in Deutschland massenhaft gedeiht.

Ratatöskr

Assessorenspiegel

I

Nachdem sich Herr Dr. Alexander jahrelang als Assessor, Bürgermeister und Gewerbegerichtsvorsitzender das Vertrauen seiner Mitbürger in hohem Grade erworben und zunutze gemacht hat, will es der Zufall, daß er als simpler Schreiber Thormann entlarvt wird.

II

Sogleich schreien die — echten — Assessoren, die ihn einst um Rat in komplizierten Dingen angegangen hatten: „Wir haben es stets gemerkt — der Bursche hatte keine Ahnung!" Und die wenigen, die es gemerkt hatten, daß er — als Assessor — keine Ahnung gehabt hatte, sagen: „Wir haben es wohl gemerkt, er war begabt — doch nur als Schwindler!"

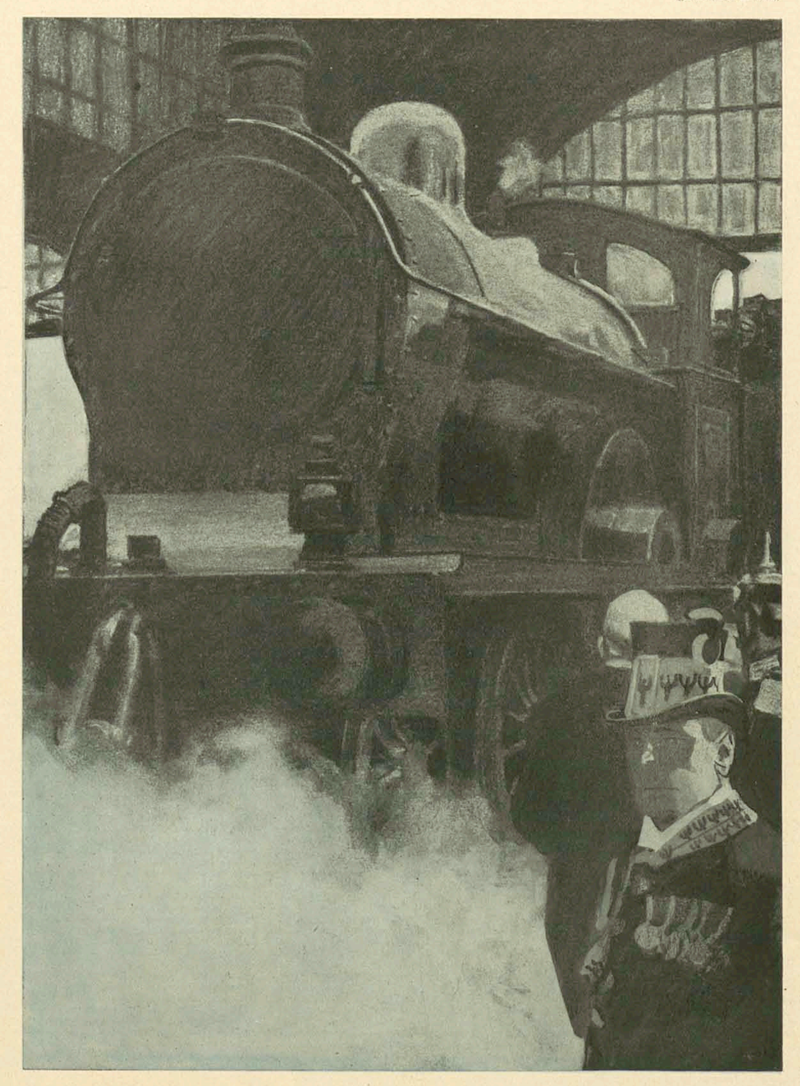
III

Der schlichte Mann aus dem Volke spricht:
Entweder ist er so begabt, daß er sich aus eigener Kraft das ungeheure Wissen angeeignet hat, das zur Bekleidung dieser Ämter nötig ist — — **dann war er freilich kein Assessor!**
Oder: zur Bekleidung jener Ämter gehört so wenig Wissen, daß es ein Hohlkopf — wie man Thormann jetzt von Assessoren nennen hört — genau so konnte — — **dann ist er nicht einmal ein tüchtiger Schwindler!**

Emanuel

Braunschweiger Festtage

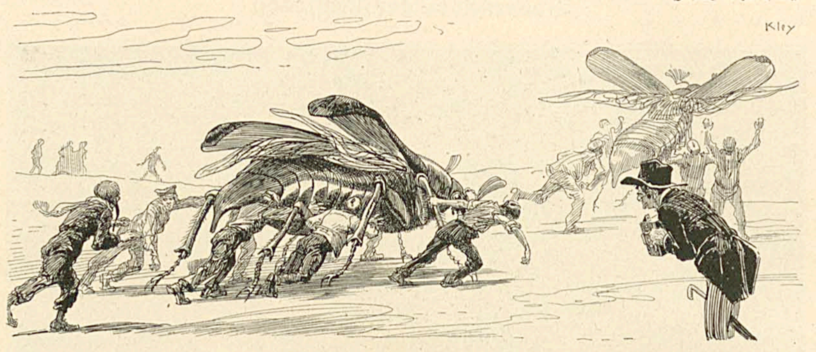
(Zeichnung von E. Thöny)



„Gestern beim Statthalter, heute beim Stammhalter, und nächstens wieder 'n paar Schiffstaufen! Wenn se 's man bloß nich durcheinander bringen und zerschmeißen an dem kleenen Prinzen 'ne Pulle Sekt!"

Maikäfer

(Zeichnung von Heinrich Kley)



Morgen

Was nun auch die bittre Nacht
Nach dem bitterlichen Tag
An alten Wehen mir gebracht,
Bis das Herz in Schmerzen lag:
Der Morgen war mir immer treu,
Der jedes Haus mit Bluft umflicht,
Die Siebensachen breitet neu
Ins hoffnungskühnste Sonnenlicht.

Wilhelm Schussen

Die Achatkette

Von **Paul Ernst**

Lelio liebt Isabelle und Isabelle liebt Lelio; das ist so in der Ordnung, und alle übrigen Schauspieler glauben, daß sie sich nur deshalb lieben, weil es so in der Ordnung ist. Es ist peinlich für Lelio, daß sie das glauben, denn Isabellen würde gewiß jeder lieben, den Lelio aber — wir wollen nichts über Lelio sagen, er ist eine sehr gute Bühnenerscheinung; aber alle Schauspieler glauben, daß Isabelle ihn nur deshalb liebt, weil das so in der Ordnung ist.

Der Ritter de Marinis lebt auf dem Turm seiner Väter; er ist ein sehr junger und wunderhübscher Mensch mit langen schwarzen Locken und feurigen und zugleich sanften schwarzen Augen. Der Turm war früher eigentlich eine Windmühle; vor langen Zeiten hat der letzte Müller in ihr Bankerott gemacht, weil die Leute ihm kein Korn mehr zum Mahlen brachten; die Flügel faulten im Laufe der Jahre und fielen ab, und dann zog des Ritters Vater ein und erklärte, die Mühle sei ein Turm. Die Italiener sind liebenswürdige Leute; sie dachten: weshalb soll eine Mühle nicht ein Turm sein; sie glaubten auch von dem Vater des Ritters, daß er ein Ritter sei, denn eigentlich war er ein Jude, der in Tunis Handel getrieben. Es war nicht Hochmut von ihm, daß er diesen Glauben nicht störte, aber er war verarmt, weil er sein ganzes Vermögen einer trunksüchtigen Gräfin geliehen, die unter Kuratel gestellt wurde, als sie ihm sein Kapital gerade mit schweren Zinsen zurückzahlen wollte; und ein armer Jude ist doch nicht möglich, nicht denkbar; es ging nicht anders, als daß er ein armer Ritter war. Von diesem Vater also hatte der Cavaliere de Marinis seinen Turm geerbt, diesen Turm, der einsam aufragte in der schweigenden großen Campagna.

Einsam lebte auch der Cavaliere. Wie oft schaute er aus seinem hohen Fenster den leuchtenden Sonnenuntergang und dachte an — nun, in der letzten Zeit dachte er an Isabellen. Wenn er auf Jagd ging, und er ging täglich auf Jagd und schoß Sperlinge, zuweilen auch Kaninchen, welche er selber zurechtmachte und briet, dann dachte er in der letzten Zeit immer an Isabellen. Die Kolleginnen lachten. Wenn er den Eintritt bezahlen konnte — die Hirten in der Campagna hielten ihn für einen Zauberer und ließen sich von ihm das Ungeziefer besprechen, dadurch verdiente er gelegentlich einige Bajocchi — wenn er den Eintritt bezahlen konnte, so saß er in der vordersten Reihe, mit den schönen, sanften, feurigen, dunklen Augen Isabellen ansehend, wie ein Junge ein Butterbrot ansieht, das die Mutter ihm eben schmiert.

Isabelle wurde ungeduldig über den schweigsamen Liebhaber und die Scherze der Kolleginnen; wenn sie ihn mit seinen hungrigen Blicken vor sich sitzen sah, so verzog sie geringschätzig ihr reizendes Mündchen und rümpfte das Näschen. Lelio war überzeugt, daß der Cavaliere auch keinen Mut hatte; er schlug an sein Schwert und erklärte: „Einer von uns muß sterben. Das nächste Mal frage ich ihn, stelle ich ihn zur Rede." Der erschreckte Direktor begütigte ihn und erklärte, die Kunst sei für alle. „Die Kunst ist für alle, das ist seine Rettung", erwiderte Lelio düster grollend.

Der Cavaliere kaufte sich Fleckwasser, klopfte, bürstete und reinigte seinen blauseidenen Anzug, den sein Vater einmal von einem nahe befreundeten Herzog mit in Zahlung bekommen; dann nahm er ein Wollbäuschchen, benetzte es mit Öl und putzte die Klinge seines kostbaren Degens, den sein Vorfahr einst auf dem Schlachtfelde — die Tränen stürzten ihm aus den Augen; er war ja erst achtzehn Jahre alt und liebte Isabellen. So zog er den kostbaren Anzug an, die weißseidenen Strümpfe, die feinen weißen Schuhe, schnallte den Degen um — keine Wolke stand am Himmel, die Landstraße war nicht staubig; so konnte er es versuchen, in die Stadt zu gehen. Wie er durchs Tor gegangen war, nahm er sich einen Wagen, denn innerhalb der Mauern kostete die Fahrt immer nur drei Bajocchi, und einen Bajocco gibt man Trinkgeld. Vor Isabellens Haus hielt der Wagen mit elegantem Ruck; aus allen Fenstern fuhren Köpfe und bewunderten das Gespann; stolz ließ der Kutscher die Pferde tänzeln, rief dröhnend sein „danke, Eccellenza", als er die vier Bajocchi erhielt, wendete dann energisch und stob von dannen. Er hätte es für unwürdig gehalten, noch ein zweites Trinkgeld zu verlangen, so fein sah der Cavaliere aus.

Nun stand der Cavaliere vor der errötenden Isabelle, welche sich bemühte, ihre zerrissenen Morgenschuhe den Blicken des Liebhabers zu verbergen; ach, der Liebhaber sah nur ihre Augen! Er griff in die Brusttasche, holte ein altes schönes Lederkästchen mit geschmackvoller Goldverzierung vor, öffnete es, nahm eine Kette aus Achatperlen in die Hand und erzählte die Geschichte dieser Kette.

Auf seinen großen Reisen, zu denen ihn Forschungstrieb und die Lust zu industriellen Unternehmungen veranlaßt hatten, war der Vater des Cavaliere auch in die Länder gekommen, welche im Herzen Afrikas liegen. Auf den uralten Handelsstraßen, wo seit Jahrtausenden bereits die materiellen und geistigen Güter der Menschheit von den Kaufleuten geschäftig von Land zu Land, von Volk zu Volk, von Rasse zu Rasse gebracht werden, hatte er die große Wüste Sahara durchkreuzt, auf feurigem Renner neben einer Karawane herreitend, mit diesem Degen bewaffnet, der noch heute an der Linken des Kavaliers blitzte, oder vielmehr hing. Unwillkürlich erschrak Isabelle, als der Cavaliere an diesen Degen schlug. Da wurde ihm von einem uralten jüdischen Händler über die kostbaren Achatperlen erzählt, welche inmitten der Wüste gefunden werden. Vor undenklichen Zeiten, vor vielen, vielen tausend Jahren, muß die Wüste ein bewässertes und fruchtbares Land gewesen sein, von einem Volk bewohnt, das den Boden bebaute und eine große Stadt errichtete auf einem Hügel. Keine Kunde meldet wann zuerst der Wind den Wüstensand mit sich brachte, in langen, langen Zeiten hat der Sand den fruchtbaren Boden überzogen, die Bäume zum Verwelken, die Flüsse und Ströme zum Austrocknen gebracht; die Menschen starben, die Hütten des Landvolkes fielen zusammen, die Städte verwandelten sich in Mauertrümmer. Aber der Sand, welchen der Wind in der Sahara vor sich treibt, ist so scharf, daß er allmählich, allmählich in den Jahrtausenden die Mauern abschliff, daß auch sie sich in Sand auflösten, und daß er dann den Hügel abschliff, weil der Wind ja alle Höhen gleich machen will. In dem Hügel aber lagen in steinernen Gräbern die toten Könige jenes Volkes, das damals hier gelebt hatte, und jedem König hatte man eine Kette aus Achatperlen mitgegeben. Nun schliff in Jahrtausenden der Sand, vom Winde getrieben, den Hügel ab und kam auf die schweren steinernen Platten, welche die Gräber bedeckten, schliff in Jahrtausenden die Platten ab, bis sie ganz dünn wurden und endlich völlig verschwanden; da waren die Knochen der Toten schon längst vermodert, die Kleider, die Stiefel; alles Metall war verzehrt, das man ihnen mitgegeben; das Band war verschwunden, das die Achatperlen zusammengehalten hatte; nun lagen von allem nur noch die einzelnen Perlen da. Der Achat ist ein sehr harter Stein, er ist härter wie die Mauern der Stadt und der Häuser, wie der Felsen des Hügels war und die steinerne Platte, welche die Gräber deckte; aber wie sie nun unzählige Jahre so offen dalagen und der Wind immer neuen Sand gegen sie antrieb, da wurden auch sie vom Sand angegriffen; die rotgeflammten Stellen sind eine Kleinigkeit weicher wie die durchsichtigen und weißen, und so erscheinen diese nun in den alten Perlen vertieft.

Diese uralten Perlen werden von den Wüstenvölkern an jener Stelle, wo einst die Stadt sich erhob, eifrig gesucht, und eine einzelne schon hat bei ihnen einen ungeheuren Wert, daß man sich tausend Sklaven für sie kaufen kann. Welchen Wert aber werden diese Völker einer ganzen Kette solcher Perlen zuerkennen!

Eine solche Kette nun hatte des Cavaliere Vater dort erworben, in die Heimat mitgebracht, bei allen Schlägen des Schicksals sorgfältig aufbewahrt: jetzt überreichte sie der Cavaliere mit einer vornehmen Verbeugung Isabellen, welche sich das klopfende Herz hielt, damit es ihr nicht fortspringe in die Hände des Cavaliere.

Man wird nicht erstaunt sein, daß Isabelle einen jungen Mann von achtzehn Jahren — sie selber war erst sechzehn — lieben mußte, der ihr so wunderbare Perlen schenkte.

Lelio wütete, raste, schäumte. Und nachdem er tagelang im Theater erklärt hatte, daß er von dem Cavaliere Aufklärungen verlangen werde, blieb ihm nichts weiter übrig, als zu dem Turm zu gehen, dieser halbverfallenen Stätte mittelalterlicher Barbarei, und nun wirklich Aufklärungen zu fordern. Er erzählte später selber den Vorgang. „Innerlich kochte ich, äußerlich war ich von der gewinnendsten Höflichkeit. Der Cavaliere wurde blaß, als er mich erblickte. Ha! dachte ich, da habe ich meinen Triumph, und wurde noch höflicher. Er hatte ein Kaninchenpfeffer auf dem Herd; vor Angst, vor Angst! ladet er mich ein, es mit ihm zu teilen; ironisch lächelnd, aber dabei skrupulös die Form wahrend, entgegne ich, daß er mir eine große Ehre erweise; wir setzen uns und essen; er gießt ein, zitternd, ich sage: zitternd! wir trinken, ich hebe mein Glas auf sein Wohl; ich sehe, wie er immer unruhiger wird; armer Teufel! denke ich, ich habe meinen Triumph gehabt, ich verzeihe dir! Darauf biete ich ihm Brüderschaft an, und auf diese Weise gelingt es mir denn, ihn so zu beruhigen, daß er mich am Ende noch um einen Paolo angepumpt hat, weil er Isabellen Blumen schenken wollte."

Stürmische Fahrt

Von Ernst W. Freißler

Neulich abends saß ich mit Max Scholl in der Bar. Der Föhn hatte uns eine längere Skitour, auf die wir uns beide gefreut hatten, gründlich verdorben. Da wir uns nicht in sein Reich gewagt hatten, war er uns in die Stadt gefolgt, saß nun friedlich als unsichtbarer Dritter an unserem kleinen Tisch mit der rotverhängten Lampe und klöppelte zarte Spitzenmuster aus meinen Nervensträngen. Wenigstens fühlte ich mich so; das Blut summte mir in Ohren und Schläfen und mein Herz schlug schwerfällig und drohend gegen die Rippen, wie eine gepanzerte Faust an ein verschlossenes Tor. Max Scholl natürlich sah frisch und kühl aus wie immer; er ist eine neunmal abgebrühte Tropenratte und wesentlich besseres an Witterung gewöhnt, als das bißchen Klima hier bei uns. Man könnte mich vielleicht im weiteren Verlauf der Erzählung fragen, wer er ist. Darum will ich lieber gleich jetzt bemerken, daß das nicht einmal seine nächsten Freunde wissen, zu denen ich übrigens nicht gehöre. Er war überall, hat überall Bekannte, weiß Geschichten aus aller Welt und erzählt sie gern und meisterhaft, hat immer Geld und gibt es sehr standesgemäß und selbstverständlich aus, spricht vier oder fünf Sprachen ohne merkbaren Akzent, ist in Kunst und Dichtung aller Zeiten und Länder völlig zuhause — und mag im übrigen Hochstapler sein, oder internationaler Mädchenhändler, oder Gentleman-Burglar, oder einfach höchstkultivierter Zeitgenosse; fest steht, daß er in fünf Metropolen Wohnungen unterhält und in dreien davon auch Maitressen, die sich wie Ehegattinnen gebärden. Das ist alles, was man weiß; er gehört nicht zu den Leuten, die sich die Würmer ihres Privatlebens aus der Nase ziehen lassen, oder sie gar unaufgefordert produzieren.

Aber ich wollte ja von jenem Föhnabend in der Bar erzählen. Also wir saßen da und sprachen nichts — eine Beschäftigung, die in Max Scholls Gegenwart stets einen unglaublich fruchtbaren Hintergrund hat. Plötzlich knurrte er halblaut, und als ich aufsah, wies er mit einer leichten Kopfbewegung nach einem lederfarbigen Gent, der eben vorbeiging: „Kennen Sie den?" — Ich verneinte. „Ist auch nebensächlich. Aber ich weiß eine nette Geschichte von ihm." — Eine Kunstpause, die ich dazu benützte, um mich für längeres Zuhören zurechtzusetzen. Max Scholl liebt Unterbrechungen nicht, wie alle, deren eigentliche Kunst das Sprechen ist. Er brannte sich mit reifem Können eine furchtbare Importe an und mummelte zwischen den ersten Zügen:

„Ja also ... dieser Kerl ... keine Ahnung, was er ist, ... kommt in irgendeiner Provinzstadt in eine Bürgerfamilie. — Hochachtbar und so weiter ... Vater Ehrenmann, Mutter auch ... einzige Tochter dementsprechend abwechslungsbedürftig. Und sehr hübsch. — S e h r hübsch, weiß Gott!"

Ein langer, stummer Blick auf die Importe, die vor Diensteifer glüht. „Ein Künstler!" sagte ich mir bewundernd. Denn mit den paar Worten hatte er mich den Föhn fast vergessen lassen. Jetzt sprach er weiter.

„Sie haben den Kerl ja gesehen. — sieht wirklich gut aus. Homme de sport et d'amour, sagen die Franzosen. Und ein ganz klein wenig haut goût. ‚Wer uns ahnen macht, der ist tief', sagt Nietzsche. Haut goût macht immer ahnen. Und das besagte Mädchen konnte infolge ihrer gutbürgerlichen Erziehung nichts als ahnen. Das allerdings gründlich. Also, was soll ich Ihnen lange Geschichten erzählen — zwischen den beiden jungen Leuten entbrennt eine Leidenschaft. Sie lockte die Tiefe, ihn die Kassa — hochachtbare Bürger sind meist sehr vermöglich, — aber — heiraten. Das macht die gute Erziehung. Er hatte wohl nichts weiter dagegen, erstens, wie gesagt, die Kassa, die einen gesetzlichen Übereignungsakt wünschenswert machte, zweitens hatte er das einfache Verführen satt. Vielleicht liebte er das Mädel auch wirklich. Sehr möglich sogar. Ich will dem Mann nicht unrecht tun. Kurz und gut, er hält in aller Form beim Alten an. Zunächst die vorschriftsmäßige überraschte Rührung, das Mädel heult verschämt, die Mutter zückt bereits den Haussegen — da macht sich die Hochachtbarkeit störend bemerkbar. Denn, pardon, — mit wem haben wir eigentlich die Ehre, sozusagen? Der Vater natürlich. Die Antwort muß nicht sehr befriedigend ausgefallen sein — Luftingenieur, oder sowas, ‚nix g'nau's', wie man hier sagt — Ablehnung. Sehr höflich, sehr bestimmt. ‚Sie müssen begreifen, ... eiserne Grundsätze ... vom Vater auf den Sohn vererbt ... einziges Kind ...' Schluß. Hätte der alte Esel ja und Amen gesagt, so wäre unser Mann höchstwahrscheinlich noch vor dem Standesamt ausgesprungen. Aus Grauen vor dem maßlosen Bürgerglück. So aber — justament. Kriegt das Mädel, trotz des elterlichen Verbots, erst zu einem Stelldichein, — letztes Lebewohl, Sie verstehen —, dann noch zu einem — unwiderruflich letztes —, endlich zu einem dritten — auf beiderseitiges Verlangen — und zu beliebig vielen folgenden. Schema F. Er spricht von seinem Leiden um diese eine große Liebe, die erste wahre, tiefe, große, starke seines Lebens, findet erschütternde Halbtöne zwischen Weinen und blutiger Selbstironie, — der Ausgestoßene, Heimatlose, allen Menschenglücks Beraubte ... Ahasver! Auch Schema F. Aber das Ahnenmachen! Abgrundtief. — Das Mädel fällt schließlich hinein. Auch abgrundtief. Das kommt aber erst später.

Die Entführungsdetails kann ich mir wohl schenken, denke ich. Alles Schablone, wie gesagt. Natürlich hat er sie entführt. Vorher noch ein kleiner Besuch in Vaters Kassenzimmer, nicht wahr, kleines Nadelgeld ... endlich die Abreise. Der Dompfaff hat uns getraut, schrumm, schrumm. Übrigens sollten sie sich auch noch in England trauen lassen. Unter dem tat's das Mädel nicht. Das übliche Kompromiß zwischen gutbürgerlicher Erziehung und Leidenschaft.

Bis nach Hook van Holland geht alles glänzend. Dort nehmen sie das Schiff nach Harwich. Das Pech will's, daß sie eine uralte, zerwackelte Ruine von Dampfer erwischen; ein richtiges Spuckkastl. Aber im Liebesrausch, nicht wahr, — wer paßt da auf sowas auf? Als nächste Programmeinlage kommt ein schwerer Sturm. Das war schon peinlicher. Er, der Kerl, war allerdings seefest; war wohl schon als Junge irgendwohin durchgebrannt; und später natürlich erst recht. Aber das Mädel! Zuerst helle Begeisterung. Hach, wie wonnig, und so, dann wird die Begeisterung blasser, das Mädel auch, dann grün — die Farbe der guten Hoffnung — und dann geht's los. Das bißchen ‚Zoll zahlen' oder wie man's sonst poetisch nennt, meine ich natürlich nicht. Aber die moralischen Begleiterscheinungen! Naturam furca expellas, tamen usque recurret! Da kommt, mit vielem andern, die bürgerliche Achtbarkeit hoch, Ekel, Reue und so fort. ‚Oh Gott, das ist die gerechte Strafe! Warum bin ich nicht bei meinen Eltern geblieben! Oh, ich verworfenes Geschöpf! Die Schande, die Schande!' Und was man halt so sagt, wenn man seekrank und ein durchgebranntes Bürgermädel ist. Er muß sich übrigens benommen haben wie ein Büffel. Allerdings, zu einer seekranken Frau zärtlich zu sein, dazu gehört eine ganz große Leidenschaft. Und die hatte er ja nicht, der Rasta. Wie er dieses heulende, verwüstete Geschöpf vor sich sieht, auf das sich keines der ihm gewohnten Trostmittel anwenden läßt, fühlt er sich zunächst hilflos. Dieses Gefühl ärgert ihn, und er wird grob. Das Mädel bekommt mit einmal, trotz ihrer elenden Verfassung, die Hellsichtigkeit, die selbst dem törichtesten Bürgermädel geläufig wird, sobald es kein Mädchen mehr ist, sieht sonnenklar ein, daß der Kerl sie nicht liebt, nie geliebt hat, daß sie mörderisch hineingeflogen ist, beschimpft ihn ein weniges und klappt dann zusammen. Er sagt ihr irgendeine haarsträubende Gemeinheit, die ihre Begriffe weit übersteigt und darum fast wirkungslos bleibt, und geht aus der Kabine. Nach ein paar Schritten scheinen ihm leise Zweifel aufgestoßen zu sein, ob er nicht vielleicht doch um eine Nuance zu roh war, — er dreht um und geht nochmals in die Kabine. Das Mädel, gänzlich erschöpft, nimmt keine Notiz von ihm. Er zaudert einen Augenblick, packt dann seine Reisetasche und trägt sie auf Deck. Beachten Sie das, bitte. Es ist eines der geringfügigen Details, an denen Menschenschicksale hängen können. Er nimmt seine Reisetasche mit; er hatte Zigaretten drin, Bücher, Kognak, Feldstecher, was weiß ich, lauter Kleinigkeiten, die er vielleicht brauchen konnte. Und um das Mädel nicht nochmals stören — oder auch sehen zu müssen, nimmt er die ganze Tasche mit. Hätte er sie nicht mit auf Deck gehabt, wer weiß ... aber das kommt später.

Sehr schwere See hatten sie bei der Überfahrt, wie gesagt. Natürlich alles seekrank, so ziemlich. Der Kerl ist zunächst allein auf Deck, nicht unbedeutend erbost. Er geht auf und ab, pfeift sich eins, raucht sich eins, trinkt sich eins, schließlich beginnt er wieder umzuschauen. Das Schiff springt wie der Nijinski, dreht sich, wälzt sich ... es ist sehr lustig, wenn man nicht seekrank ist. Und das ist er ja nicht. Das Mädel unten — mein Gott, sie wird sich besinnen. Wenn sie wieder gesund ist und lieb — er hat nichts gegen sie. Ein Tier, der Kerl, nicht bösartig, nicht gutmütig, ein schönes Tier. Wie er so

(Schluß auf Seite 95)

Große Ereignisse ...

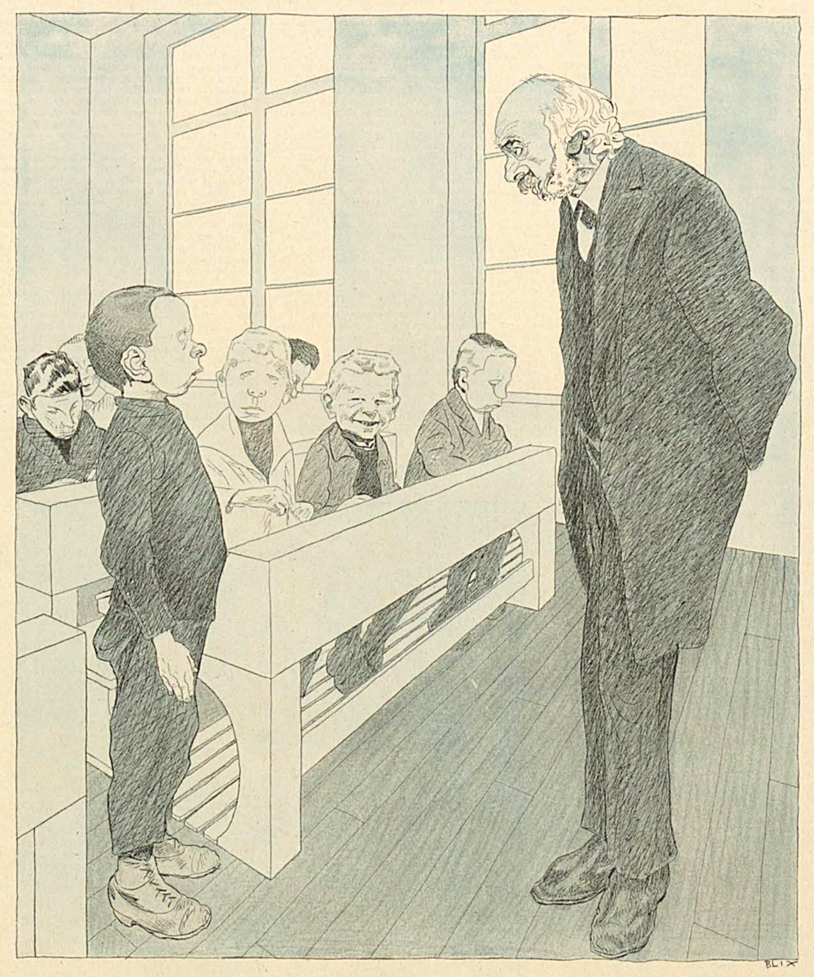
(Zeichnung von Henry Bing)



„D' Ulsterkris'n merkt ma bei uns aa scho'. Für mein' ham s' ma zwoa Mark 'bot'n im Pfandhaus!"

Heilige Einfalt

(Zeichnung von Blix)



„Und nach dem Sündenfall, was taten unsere Stammeltern darauf?" — „Sie taten Feigenblätter darauf!"

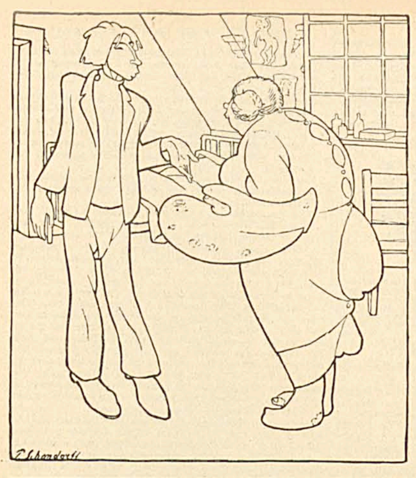
Lieber Simplicissimus!

In einer Aufgabe des Offizierunterrichts hat der Einjährige Dr. X. in seinem Text bei einem Hinweis auf die beigegebene Skizze die Abkürzung cfr. gebraucht. Der Leutnant unterstreicht ihm das dreimal; dick. Der Einjährige sagt zu seiner Entschuldigung, daß cfr. die allen Wissenschaftlern geläufige Abkürzung für confer — vergleiche sei. Darauf fährt ihn der Leutnant an: „Weiß ich ja! Weiß ich ja! Halten Sie mich doch, bitte, nicht für dumm! Aber, sagen Sie mal: sind wir hier eijentlich Deutsche oder — Franzosen?"

Die junge Frau eines Predigers kam kurz nach dem Tode ihres Mannes mit einem Kinde nieder. Ihre ältere Schwester, eine unverheiratete, aber schon sehr ältliche Dame, die bei der jungen Mutter die Wirtschaft führte, sagte mir bei meinem Besuch wörtlich: „Ich bin nur froh, daß es ein Mädchen ist, das ist doch für unsereinen nicht so genierlich!"

Die Tochter eines Hamburger Kaufmanns ist seit acht Tagen zur Vervollkommnung ihrer Formen in Ostpreußen in Pension. In ihrem ersten Briefe an die Eltern berichtet sie unter anderem folgendes: „Man trifft auf der Straße gar keine anständigen Menschen, sondern nur Arbeiter . . ."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Scheidungsgrund

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Muß ich dich verlassen, Sonja. Werde ich nicht mehr satt von Häring mit Semmel, wenn ich dich anschaue mittags!"

Ein Glückspilz

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wissen S', Glück hat er immer g'habt, der Niedermoser! Grad wo er die schmerzhaft' Operation hätt' durchmacha soll'n, hat ihn kurz dervor der Schlag troffa!"

Meditation

(Zeichnung von L. Kainer)



„Ein ganz verrückter Roman! Erst lieben sie sich, und dann heiraten sie — und schließlich werden sie doch noch glücklich!"

langsam wieder in sein schönes seelisches Gleichgewicht kommt, sieht er plötzlich, daß er nicht mehr allein oben ist. An der Leereling steht wer. Eine Frau, zum Teufel! Bei Frauen, denen die Seekrankheit nichts anhaben kann, ist meistens auch sonst nichts zu holen. Deshalb schlendert der Kerl mit profunder Gleichgültigkeit auf diese da los. Bißchen Neugier, nichts weiter. Wie er nahe bei ihr ist, dreht sie sich um — er findet vor Überraschung kaum die Kraft zu seinem professionellen Siegerlächeln. Ja wie denn, was denn! Die ist ja sauber, die ist ja ... Teufel, Teufel! Fabelhaft! Ganz erstaunlich! Sein Typ, überhaupt! Eine von den ganz bequemen — er braucht nur seine schöne Männlichkeit wirken zu lassen, höchstens noch eine Messerspitze Brutalität dazu. ... Gemacht. Gehört schon ihm. Das erwachte Berufsinteresse erstickt den letzten Rest von Gewissensbissen wegen des seekranken Mädels unten in der Kabine. Vor allem das Geschäft! Er spricht die Fremde an — eine Russin, wie sich sofort herausstellt. Auch das noch. Sie gehen auf und ab. Er macht die bewußte Konversation — ‚der Sturm, ha?', ein Glutblick; ‚schön, was?', ein Beben der Nasenflügel; ‚überhaupt, das Meer!', ein Zähneblecken. Zusammenfassend eine brünstige Fratze: Glutblick, bebende Nüstern, entblößte Zähne, dazu den Kopf leicht in den Nacken und etwas stöhnen. Sie atmet schon schwerer. Nur net auslassen! sagt man hier. Er läßt nicht aus. Oh gewiß nicht. Sie verstehen sich ausgezeichnet. Alle beide Professionals der Liebe, für die das Letzte an sich kaum noch Reiz hat, die das Vorher lieben, wo sich stillschweigend oder mit nichtssagenden Worten das restlose Einverständnis vorbereitet, die in tadelloser gesellschaftlicher Pose zusehen wollen, wie die aufgepeitschten Gedanken sich begatten. Kunst im Handwerk. Übrigens scheint er die ganze Sache ziemlich unbefangen entriert zu haben, ohne vorgefaßte Absicht, meine ich, lediglich als netten Zeitvertreib während der Überfahrt. Man fährt etwa acht Stunden; allerdings hatte er die Fremde erst in der zweiten Hälfte begegnet. Das genügte aber. An Bord geben sich ja alle Menschen weit hemmungsloser; die Dichter des Meeres meinen, daß angesichts der unendlichen See auch dem verbohrtesten Hirn das Hinfällige, Eintagsfliegenhafte unserer Sorgen und konventionellen Bedenken einleuchten müsse. Vielleicht. Jedenfalls diese beiden, der Kerl und die Fremde — zwei Herzen und ein Schlag. Sie eine Russin, verstehen Sie mich, großzügig, impulsiv, reich — reich, auch das ist sehr wichtig! Und er eben der Rasta, wie er im Buch steht.

Sie laufen in Harwich ein; während das Schiff am Kai festgemacht wird, begibt sich an Bord das leichtnervöse, ziellose Herumhüpfen, das jede Schiffsankunft kennzeichnet. Die beiden haben sich eben erst in Gedanken besessen und wissen sich nun nichts Rechtes zu sagen. Er fühlt, daß für irgendwelches Pathos in Worten, Blicken oder Gebärden nicht der rechte Moment ist, und sie ist nur nervös. Die Zollbeamten kommen an Bord. Sie sagt: ‚Ich habe nur dieses kleine Suit-Case; das große Gepäck lasse ich später vom Hotel aus holen. Was machen Sie? Sind Sie eigentlich allein?' — Die Frage trifft ihn wie ein Stoß vor den Magen. Richtig, das seekranke Mädel unten! Verfluchter Hemmschuh! Aber warum denn überhaupt. ... Er zögert den Bruchteil einer Sekunde und sagt dann schmelzend: ‚Allein? Aber gewiß!' Und da, ein Impuls, großzügig, russisch: ‚Ich fahre heute nacht nach Liverpool und morgen weiter nach Südamerika. Kommen Sie mit?!' Und in ihrem Blick schimmert das Versprechen einer festen Anstellung mit gutem Gehalt und freier Station. Wer Teufel könnte da nein sagen?

Es hat sich übrigens später herausgestellt, daß die beiden mit dem direkten Anschlußzug weitergefahren sind. Er muß also doch etwas Angst gehabt haben."

Ich wartete vergebens auf eine Fortsetzung. Max Scholl sah nach der Uhr, streckte sich ein wenig und rief dann nach der Rechnung. Kaum war der Kellner wieder weg, da fragte ich eifrig: „Ja, aber, das Mädel ... was wurde denn aus der?"

„Oh, das ist eine andere Geschichte, die erzähle ich Ihnen vielleicht nächstens einmal!"

Dann gingen wir nachhause. Viel später, als ich über die Geschichte nachdachte, fiel mir ein, daß ich einmal in Mailand die eine der drei Gattinnen Max Scholls kennen gelernt hatte. Und plötzlich sprang mir, ganz unvermittelt, wie das manchmal vorkommt, eine geringfügige Szene ins Gedächtnis: In irgendeinem gleichgültigen Gespräch hatte jene Frau geäußert, sie könne das Seefahren so gar nicht vertragen — und war unverhältnismäßig rot geworden dabei.

Aber das kann ebensogut eine leere Vermutung sein.

Landschaft

Blondgemähnte Wolkenwälle spülen
einen fernen Tannenwald herauf;
den begrenzen blanker Kupferknauf
eines Turms und Flügelkreuze träger Mühlen.

Aufgelöst in Zitterlinien schwimmen
braune Äcker, Heideland und Moor.
Graue Häuser wehn wie Segel vor,
prall den Dunst der Dünung zu erklimmen.

Wäscherinnen, die an Uferrändern
grobgewirktes Linnen weiß entbändern,
leuchten schweißgeröteten Gesichts.

Wipfelschatten schrumpfen dünn zu nichts;
nur wo Strauchwerk sich zum Ball verdichtet,
dünstet Kühle noch, bis sie zersichtet

und mit vielerlei Geruch gewürzt
in den Traumschoß eines Schläfers stürzt.

Paul Zech

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Echte Briefmarken billigst. Preisliste gratis: F. B. Keller, Steglitz b. Berlin.







Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. August Marbes, Bremen.





Briefmarken
15.000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40–60 % unter allen Katalogpreisen. M. J. Cohen Wien II, Obere Donaustr. 45.



Stottern heilt dauernd durch Suggestivbehandlung unter Garantie die Anstalt von Robert Ernst, Berlin, Grossbeerenstr. 67. Prospekt gratis.

Zucker-kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät. W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.

Schlanke Figur
durch d. echten ärztlich empfohl.
Dr. Richters Frühstückskräutertee.
Bedeutende Abnahme ohne Diät. Garantiert unschädlich. 1 Paket M 2.—, 3 Pak. M 5.—. Broschüre gratis.
Institut Hermes, München 13, Baaderstr. 8. (Nur echt mit dieser Firma.)
Einige von den viel. Dankschreiben: *Fr. M. in D.: 40 Pfd. abgenommen. — A. L. in B.: 35 Pfd. abgenommen — T. K. in M.: 18 Pfd. Abnahme nach 3 Pak. — N. H. in K.: 9 Pfd. Abnahme nach 1 Paket. — G. Sch. in St.: In 7 Tagen 16 Pfd. abgenommen.*





SCHWEIZERISCHE LANDES-AUSSTELLUNG BERN 1914

15. MAI–15. OKTOBER



IM ANGESICHT DER SCHNEERIESEN DES BERNER OBERLANDES

EIN HARMONISCHES BILD DER GESAMTEN WIRTSCHAFTLICHEN, KÜNSTLERISCHEN UND SOZIALEN TÄTIGKEIT DES SCHWEIZERVOLKES

Um die Büste zu entwickeln und befestigen kommt nichts den Pilules Orientales gleich.

Eine schöne, feste, gut entwickelte Büste ist jederzeit der Wunsch einer eleganten Dame, weil sie zur Vervollständigung ihrer Schönheit unbedingt erforderlich ist.

Es ist daher angebracht, jene, deren Büste nicht genügend entwickelt, oder deren Busen nicht die gewollte Festigkeit besitzt, daran zu erinnern, dass nur die „Pilules Orientales" in der Lage sind, ihnen eine ideale Büste zu entwickeln, die eine elegante Harmonie mit der Schlankheit ihrer Taille hervorruft.

Viele andere Mittel und Behandlungen sind für den gleichen Zweck als gut geheissen worden, aber bis heute haben sie sich alle als unwirksam erwiesen und haben nach und nach den „Pilules Orientales" weichen müssen, welche heute in der ganzen Welt bekannt und geschätzt werden. Diese gemachten Erfahrungen scheinen jedoch gewisse Nachahmer nicht zu rühren, welche von Zeit zu Zeit mit grosser Reklame inserieren, dass ihre gemachte Entdeckung wunderbar sei und Wunder vollbringe. Leider verwirklichen sich diese Versprechungen nicht, und eine Anzahl von Leserinnen, welche diesen nachdrucksvollen, verführenden Annoncen Glauben schenken, sind trotz der grossen Auslagen enttäuscht. Diese Leserinnen hätten besser getan, bevor sie etwas anfangen, mit den „Pilules Orientales" zu beginnen, wodurch sie sich vieler Enttäuschungen entzogen hätten.

Die Zahl der Damen jeden Alters, welche ihnen schöne Körperformen verdanken, mehrt sich täglich. Sie drücken uns ihre Anerkennung durch Dankschreiben aus, welche wir mit Rücksicht auf unser Berufsgeheimnis nicht vollständig veröffentlichen können. Trotzdem sind dies aber nicht weniger herzliche und echte Beweise für die unvergleichliche Wirkung der „Pilules Orientales".

Folgendes schreibt zum Beispiel Mme. de C...:

„Ich bin mit der Wirkung der Pilules Orientales ausserordentlich zufrieden. Halten Sie sich überzeugt, dass ich Ihnen meine Dankbarkeit zeigen werde, indem ich Ihre Pillen nach Verdienst weiter empfehle.

Mme. de C..., rue Bayen, Paris.

Und dieser weitere:

„Mein Herr!

Die Pilules Orientales haben mir trefflich geholfen, und ich sehe mit Vergnügen, wie sich die Gruben an meinem Hals allmählich füllen. Ich zweifle jetzt nicht mehr daran, dass ich wieder eine schöne Büste bekomme, die ich vor mehreren Jahren verloren habe. Louise M..., rue Franklin, Passy."

Die „Pilules Orientales" helfen den jungen Damen vortrefflich, ebenso Damen, deren Büste ungenügend entwickelt ist oder durch Anstrengungen und Krankheit gelitten hat.

Sie können sogar von Personen mit zarter Gesundheit und Temperament genommen werden, wie dies aus den beiden folgenden Schreiben hervorgeht:

„Mein Herr!

Ich bin mit Ihren Pilules Orientales sehr zufrieden, die mir nicht nur zu einer stärkeren Büste, sondern auch zu besserer Gesundheit verholfen haben. Mit jetzt zwanzig Jahren war ich seit meiner frühesten Jugend blutarm. Diese Blutarmut hat sich erst verloren, seit ich Ihre Pillen nehme.

Mlle. G..., lace St.-Pierre, Tonneins."

„Mein Herr!

Meine Freundin, der ich die Pilules Orientales empfahl, ist sehr damit zufrieden. Sie hatte auch Magenleiden, welche jetzt verschwunden sind. L. V..., rue Couraye, Granville."

Die „Pilules Orientales" schaden also der Gesundheit und dem Magen in keinem Falle. Uebrigens enthalten sie nur harmlose und wohltuende Bestandteile, keine gefährlichen Droguen, wie Arsenik oder andere. Sie haben in den dreissig Jahren, die sie von Damen jeden Alters und in allen Ländern genommen werden, niemals zu einem Tadel Anlass gegeben.

Sogar die Aerzte haben ihre guten Eigenschaften erkannt und verordnen sie ihren Patienten, wie aus dem folgenden Brief hervorgeht:

„Mein Herr!

Ich verschreibe meinen Patienten immer noch Ihr ausgezeichnetes Präparat ‚Pilules Orientales' und freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass ich ihm viele Erfolge verdanke.

Docteur G...,
in N... (Loire Inférieure)."

Die Wirkung des Präparates zeigt sich sofort und ist in den meisten Fällen in zwei Monaten abgeschlossen, oft sogar schon in mehreren Wochen, wie die beiden folgenden Briefe bezeugen:

„Mein Herr!

Ich nehme Ihre Pilules jetzt seit 14 Tagen und merke bereits eine tatsächlich überraschende Wirkung.

Mme. H. L...,
rue Gondart, Marseille."

„Mein Herr!

Ich beeile mich, Ihnen zu Ihren Pilules Orientales Glück zu wünschen, die man füglich ‚Wunderpillen' nennen könnte.

Ein einziger Flakon hat genügt, um zwei Salzfässchen, die ich zu beiden Seiten des Halses hatte, verschwinden zu lassen. Meine früher schlaffe Büste ist schön und fest geworden. Ich bin entzückt über Ihre Pillen.

Mlle. A. L..., Vevey (Schweiz)."

Wir wollen hier die Rezitationen beenden, welche die Wirkung der „Pilules Orientales" dartun, und welche nicht zulassen, dass man sie mit irgendeiner mehr oder weniger phantastischen Nachahmung der Methode verwechselt, wie solche fortwährend auf den Markt gebracht werden.

Deshalb mögen die Damen, welche die Schönheit ihrer Büste heben wollen oder deren Busen es an Entwicklung oder Festigkeit fehlt, nicht zögern, ihre Zuflucht zu den „Pilules Orientales" zu nehmen. In wenigen Wochen werden sie ihren innigsten Wunsch erfüllt sehen und brauchen bezüglich ihres Aeusseren nicht vor den vom Glück begünstigten Freundinnen zurückzustehen. Sie werden erstaunt und entzückt sein über die mit ihnen vorgegangene Veränderung.

Der Preis einer Flasche „Pilules Orientales" mit Gebrauchsanweisung ist Mk. 5.30 bei Einsendung des Betrages durch Postanweisung, Mk. 5.50 bei Sendung unter Nachnahme.

J. Ratié, 45 Rue de l'Echiquier, Paris.

Depots: Berlin, Hadra-Apotheke, Spandauer Str. 40; München, Adler-Apotheke, Sendlinger Str. 13; Breslau, Adler-Apotheke, Ring 59; Leipzig, Dr. Mylius, Markt 12; Strassburg: Jungfrau-Apotheke, Pharmacie de la Vierge; Frankfurt a. M., Engel-Apotheke, Gr. Friedberger Str. 46.

Wir raten einer jeden Leserin dieser Zeitung, sich das sehr interessante Heftchen „Ueber die plastische Schönheit des Busens" kommen zu lassen, das gratis geschickt wird.

Stets auf der Höhe sind
Herz-Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle
NEU
Special Stiefel zu 16⁵⁰ für Herren u. Damen
Erkenntlich an diesem Zeichen HERZ SPECIAL auf der Sohle

Schreibkrampf Zittern
Ausgeführt besonders in Gegenwart Anderer. Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee C.

Stottern heilt gründlich Dir. C. Denhardt, Loschwitz-B. b. Dresden. Seit 52 Jahren ausgeübtes, staatl. ausgezeichn. Verfahren. Prospekt m. amtl. Zeugnissen gratis. Honorar nach Heilung.

Ein grauer Kopf
macht 10 Jahre älter. Ergraute Haare erhält. sofort ihre schöne ursprüngl. Farbe **echt u. naturgetreu** wieder durch mein garantiert unschädl. **„Alcolor".** Herr C. R. in Harsova (Rumänien) schreibt: „Senden Sie mir gefälligst wieder 1 Fl. von Ihrem wirklich wunderbaren Haarfärbemittel." In jeder Nuance Mk. 2.- u. 3.-. Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

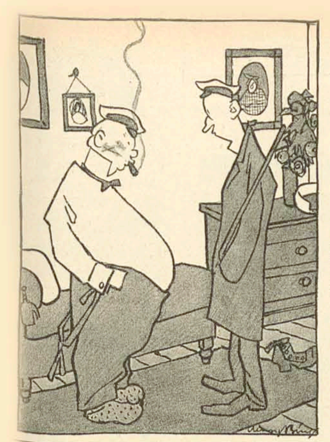


und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.

Nach 15 monatiger Beschlagnahme vom Reichsgericht **freigegeben**
Nackt
Eine kritische Studie von Richard Ungewitter

Die brennendsten Fragen unserer Zeit: Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitution u. Geschlechtskrankheiten, Lungenschwindsucht u. Rassenhygiene beh. dies. Buch auf 120 Seit., unterstützt v. **62 Abbildung. nach dem Leben** in ernster, offener Weise.
Das Buch bildet ein Kulturdokument der Gegenwart! **50. Tausend.** Zu bez. durch jede Buchh. oder geg. Einsend. von **M. 2.20** (Fr. 2.90; Kr. 2.60) für das geheftete, **M. 3.70** (Fr. 5.—; Kr. 4.40) für das eleg. gebund. Buch. (Nachn. 20; Ausland 50 Pfg. mehr.)
Früher erschien:
Die Nacktheit, das grundlegende Buch **mit 60 Abbildungen.** 60. Tausend! Zum gleichen Preise wie obenstehendes. Beide Bücher zusammen brosch. **M. 4.30** (Fr. 5.75; Kr. 5.10), gebunden **M. 7.30** (Fr. 10.—; Kr. 8.60). (Nachn. wie oben.)
Zu beziehen von:
Rich. Ungewitter, Verlag, Stuttgart S.

Verantwortlich: für die Redaktion Ernst W. Freißler, für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.



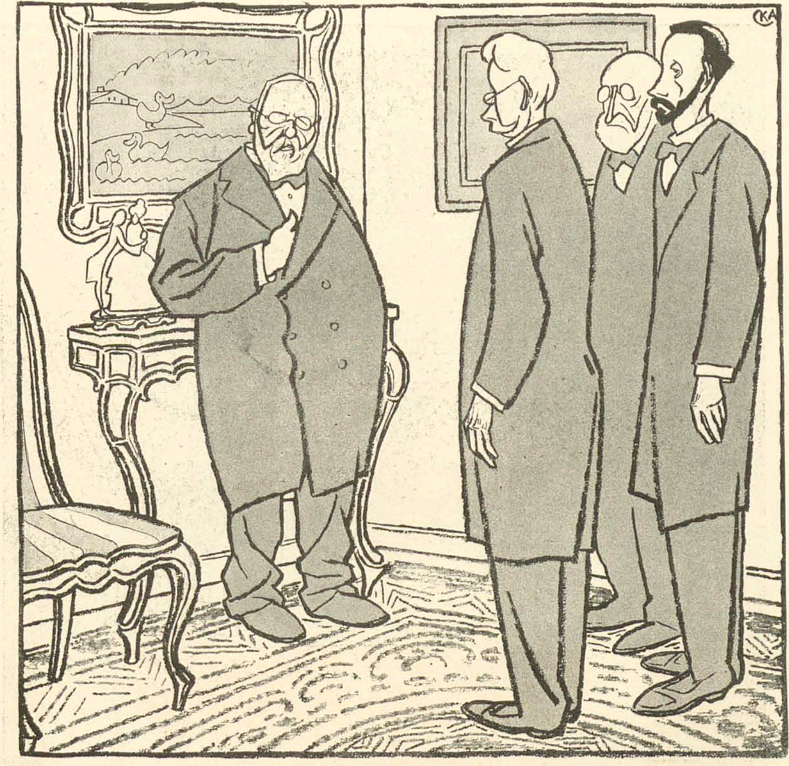
Fuchsenstunde

(Zeichnung von Henry Bing)

„Und vor allem eins, Leibfuchs: wer gerade mit der Zahlkellnerin ein Verhältnis hat, gibt ihr selbstverständlich kein Trinkgeld!“

Der König und die Lehrer

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Ja, meine Herren, wenn's Ihnen schlecht geht, warum betteln S' denn net? Die hochwürdigen Herren Kapuziner betteln ja aa!"

Preußischer Landtagsübermut

Wie ist dem Landtag zu Berlin
Doch so viel Übermut verliehn!

Nanu, was ha'm die Herrn getan?
Sie woll'n die Freifahrt auf der Bahn!

Die Freifahrt? Teufel, das ist stark!
Das geht ins Mark (und in die Mark).

Jetzt woll'n die wirklich in der Tat
Die Freifahrt für den preuß'schen Staat!

Na gebt man acht, na paßt man auf —
Die soll'n mal sehn: das gibt was drauf!

Der Herr Minister kommt herein:
„Gu'n Tag, ihr wackern Knaben mein!

Was gibt's denn, Schulze? Sag' es an!"
— „Wir woll'n die Freifahrt auf der Bahn!" —

Der Herr Minister hört den Wunsch
Und zieht den sogenannten Flunsch.

Dann spricht er: „Nein, ich will's nicht ha'n —
Nichts da von Frei-Heit — nichts von Bahn!" —

Da steht nun so ein armes Kind ...
Wie streng doch oft Minister sind!

Doch sagt' ich's nicht: das gibt nichts Guts!
Das ist der Fluch des Übermuts.

Peter Scher

Tiszas ehrbare Bekanntschaft

Der muntere Tisza hat den Ungarn ein neues Preßgesetz geschenkt, das u. a. die Aufgabe hat, die Unmoral „gewisser Inserate" auszumerzen.
Wie macht man das? Mit zwei Worten: Durch zwei Worte!
Nämlich: von jetzt ab dürfen Zeitungen in Ungarn ein schulpflichtiges Mädchen nur dann einem Lebegreis zuführen, wenn der dem Inserat gewissenhaft die Worte: **Ehrbare Bekanntschaft** beigefügt hat. Zeitungen hingegen, die Inserate ohne diese Worte drucken, haben sich — abgesehn von Tiszas Zorn — den Verlust der Inseratgebühr für beide fettgedruckten Worte selber zuzuschreiben. Doch soll die Presse diesbezüglich auf dem Posten sein.
Alles in allem: Tisza ist zwar rigoros, doch schließlich gleichen sich die Gegensätze aus:
Während er der Presse, die sich ihm nicht ehrbar nähert, einen Strich durch die Rechnung macht, erhöht er zugleich jede Rechnung der Presse durch den „ehrbaren" Strich.

Emanuel

Vom Tage

Der Umstand, daß die Züricher theologische Fakultät „den tapferen Verteidiger evangelischer Freiheit" Gottfried Traub zum Ehrendoktor ernannte, hat in maßgebenden Kreisen der preußischen Landeskirche sehr verstimmt. Man trägt sich mit dem Gedanken, ihm die Freude dadurch zu versalzen, daß er gezwungen werden soll, ähnlich den im Ausland approbierten Ärzten auf dem Haustürschild und der Visitenkarte ausdrücklich zu vermerken „nicht in Preußen promoviert".

Die „Tübinger Chronik" leistet sich folgendes: „Am kommenden Sonntag reist die 1. Mannschaft (es handelt sich um die Fußballmannschaft der Spielvereinigung Tübingen) nach Ulm, wo sie mit dem rühmlichst bekannten, im Ostkreis an zweiter Stelle stehenden F. V. 1894 die Klingen kreuzt."
Sollten die armen Leute wirklich alle Säbelbeine haben?

Zwei Degenerierte

(Aus dem Tagebuch eines preußischen Scharfmachers)

Da habt ihr's. Großes Maul — all right!
Doch kommt's zum Dreinhau'n, fehlt die Schneid.
Im Parlament von Ehre plappern
Und dann Geheul und Zähneklappern!

Seht in Glacéhandschuh und Frack
Das feige Zivilistenpack!
Man wagt nicht mehr das kleinste Tänzchen
Und macht die Welt zum Kaffeekränzchen.

Zum Aderlassen fehlt der Mut.
Man sinkt in Ohnmacht, sieht man Blut.
Und schaudernd zählt man jede Leiche
Und drängt verzweifelt zum Vergleiche.

Old England und Amerika,
Wie steht ihr als Blamierte da!
Ihr habt — ich sag' es mit Erröten —
Verlernt die edle Kunst, zu töten.

Edgar Steiger

Professor Wilson

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Jetzt ist Amerika schön in der Tinte!"

München, 18. Mai 1914

19. Jahrgang Nr. 7

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4,40

Das Erbe Ludwigs I.

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sorg Er mir dafür, daß aus meinen Kunsttempeln keine Milchdepots für Leutstetten gemacht werden!“

Die Quellen des Heils

(Zeichnung von E. Thöny)



„Für das Heer der Gotha, für die Verwaltung der S.C.-Kalender — dann bleibt der Staat sauber!"

Maibock

Erst prüft ihn die Beamtenschaft
Nach dieser Richtung: Hat der Saft
Die rechte Mischung des Gehalts?
Ad eins des Hopfens? Zweitens Malz?
Und dann die Wirkung — Ziffer drei —
Ob sie wohl stuhlbefördernd sei?
Wenn die Regierung dieses fand,
Nimmt erst das Volk sein Glas zur Hand
Und trinkt nun ernsten Angesichts.
Beim ersten Glase merkt man nichts;
Das zweite trinkt man auch noch so,
Das dritte — das stimmt seelenfroh,
Beim vierten und beim fünften gar
Wird eine Heilkraft offenbar.
Den Stoff, den man zur Abfuhr braucht,
Gibt weiße Wurst in Senf getaucht.
Und jeder, dem es leichter geht,
Bemerkt, daß Seine Majestät,
Auf die ein Bayer liebend schaut,
Noch einen guten Tropfen braut.
So kommt es, daß man fröhlich ist
In dieser Stadt des Antichrist.
Der Glaube ist zwar so — la — la —
Doch ist ein starker Stuhlgang da.

Peter Schlemihl

Vom Tage

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" bringen folgende Annonce:
„? katholischer Mäcen oder Persönlichkeit verhilft mir finanziell zur Haushaltungsgründung und Übertritt zur katholischen Kirche? Gütige Zuschriften unter ‚Mariahilf: 149983' a. d. Exp. ds. Bl."
— Hoffen wir zu Gott, daß der Mäcen nur unter der Bedingung hilfreich sein wird, daß dann sein Schützling das „Maria hat geholfen!" nicht auch wieder im Inseratenteil einer liberalen Zeitung hinausjubelt.

Eine Dame steigt mit ihrem Kinde in einen Wiener Autobus und verlangt eine ganze und eine Kinderkarte. Der Kondukteur gibt ihr zwei Karten zu 20 Heller. Die Dame fragt: „Haben Sie denn keine Kinderkarten?" Darauf der Kondukteur: „O ja, aber dös hilft Ihna nix, die kosten aa 20 Heller." — „Ja wo ist denn dann der Unterschied?" erkundigt sich erstaunt die Dame. — „Die Kinderkarten san halt violett."

Im Maien

Kürzlich wieder sprützte eine Demokröte
In dem Preußenlandtag ihr verruchtes Gift
Auf den Herrn Professor Doktor Gustav Roethe,
Was sein Tun als Mädchenpädagog betrifft.

(Weil im siebenzehnten Lit'raturjahrhundert
Der Simplicius Simplicissimus erschien,
Fragen wir so nebenbei mit Recht verwundert:
Wie? Verwechselt Gustav etwa uns und ihn?)

Übrigens, dem sei nun, wie ihm immer wolle:
Kaum war Roethens Bratenrock mit Gift bespuckt,
Griff Minister Trott zur Amourösenrolle
Und hat jenen innig an das Herz gedrückt:

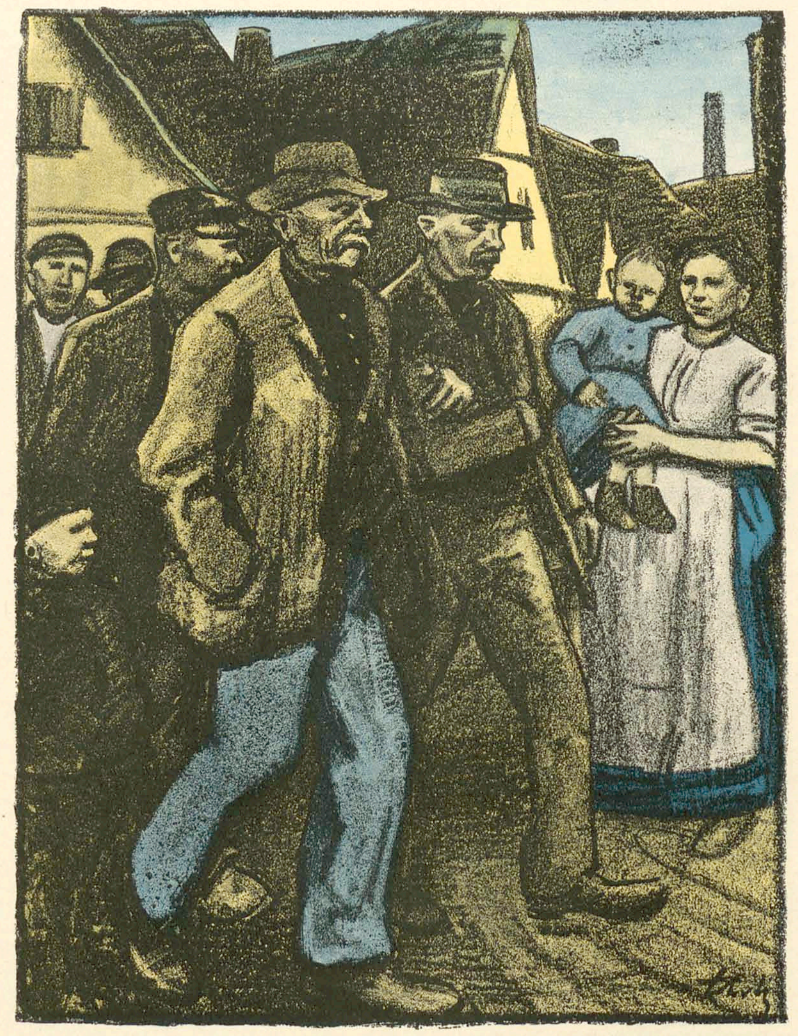
Wer ein solches Beispiel und Exempel böte
Von Charakter und Prinzipienhäftigkeit
Wie der Herr Professor Doktor Gustav Roethe,
Dem sei seine — Trottens — Sympathie geweiht ...

Ferne liegt es uns, noch länger zu verweilen
Bei dem süßen Schäferstündchen dieser Herrn.
Auf den Zehen wollen wir diskret enteilen,
Flüsternd: Habet euch und habt uns beide gern!

Ratatöskr

Arbeiterlied

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wir marschieren ins Land,
Unsere Tritte schallen;
Manche fallen,
Aber die Vielen halten stand.

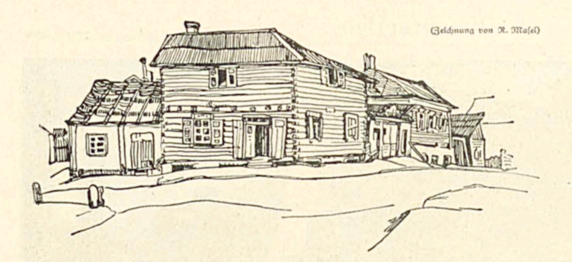
Unser Leben ist schwer,
Und die Satten höhnen,
Aber wir stöhnen
Und zagen schon lange nicht mehr.

Ueber uns spannt sich weit
Unsres Himmels Helle;
Wir sind die Tropfen der Welle
Einer neuen Zeit.

Denn in uns ist Glück,
Denn in uns ist Freude,
Wir schauen heute
Lachend auf alle Zagheit zurück.

Wir marschieren ins Land,
Unsere Tritte schallen;
Bald wird keiner mehr fallen,
Bald hält jeder stand.

Peter Scher



(Zeichnung von R. Masel)

Chronik der Weltereignisse

Von Robert Scheu

Gegen unsympathische Menschen gibt es oft nur ein einziges Mittel: den Weltkrieg. Wilson griff zu demselben gegen Huerta, den er aus irgend einem Grunde nicht schmecken zu können scheint. Er hofft, ihn auf diesem Wege dem Größenwahn in die Arme zu treiben. Jedem von uns würde es übrigens in den Kopf steigen, wenn ihm die Vereinigten Staaten persönlich den Krieg erklären möchten. Kein Mexikaner ist gezwungen, sich mit Huerta zu identifizieren und braucht sich auch von den Schiffsgeschützen nicht getroffen zu fühlen. Die Vereinigten Staaten haben übrigens erklärt, daß sie die Besetzung von Veracruz nicht weiter übelnehmen und darin keine unfreundliche Handlung erblicken. General Villa, ein Mensch, der sehr wenig Moralin einnimmt, nur zwei Kaffeelöffel täglich zum Frühstück, was nicht ausreicht, um das Gemüt mit Dankbarkeit zu durchdringen, lohnte Wilsons respektvolle Unterstützung mit einer kalten Schulter, verschärft durch Götz von Berlichingen, und versöhnte sich mit Huerta, wodurch das Ziel der Vereinigten Staaten: die Wiederherstellung der Ordnung in Mexiko, vorläufig erreicht ist. Die eigentliche Ursache des Konflikts haben wir, wie überhaupt in der modernen Geschichte, in dem Kampf um die Verrohstoffe zu suchen, welche in Mexiko zu reichlich vorhanden sind, um auf die Dauer ausgerechnet den Mexikanern überlassen zu werden. Die allzu guten Europäer wünschen den Sieg natürlich den Amerikanern vom Standpunkt der weißen Haut, welche ihnen allerdings sofort über die Ohren gezogen werden dürfte, wenn die amerikanischen Trustmagnaten einmal in den Besitz der Petroleumfelder gelangt sein werden.

Dem mexikanischen Krieg wird von den militärischen Autoritäten ein ungemein öder Verlauf prophezeit, da es im Innern Mexikos, in welches zu marschieren im Krieg nun einmal üblich ist, an jeder Anregung mangelt und dem Fremden unglaublich wenig geboten wird. Gegen Gebiete und Personen, welche sich hinter der Ödigkeit verschanzen, ist aber der Angreifer stets im Nachteil.

Der Brotgeber ist dem Brotnehmer selten so sympathisch, als es die Dankbarkeit verlangen würde, und besonders der Roggenbrotgeber wird oft mit scheelen Augen angesehen. Die deutschen Agrarier haben Finnland durch die billigen Roggenpreise einer Zwangsfütterung unterworfen, welcher Rußland durch Getreidezölle ein Ende machen will. Die internationale Solidarität der Agrarier besteht darin, daß sie die Absperrungsmaßregeln billigen, welche sie gegeneinander anwenden. Die Agrarier aller Länder sind darin einig, daß sie einander nichts gönnen. Gleichzeitig schützt sich Rußland vor den Aufträgen, welche es der deutschen Industrie erteilen möchte, durch Auferlegung einer Kaution. Schleckerpartel, jetzt könnt ihr die Aufträge, welche wir euch zuweisen, nicht ausführen, denn ihr müßt eine Kaution dafür stellen, daß wir euch bezahlen! Wenn man das Glück hat, in Zorn zu geraten, dann muß man es möglichst ausnützen und auch Unbeteiligten Fußtritte verabreichen. In dieser Erwägung wurde der Erlaß auch auf Österreich ausgedehnt.

In Paris ist die Ausstellung einer Kaiser-Wilhelm-Büste hintertrieben worden, weil sie, ohne unzüchtig zu sein, Ärgernis erregte. Die Verstimmung der Franzosen gegen Kaiser Wilhelm dürfte durch das Schreiben hervorgerufen sein, in welchem er dem Katholizismus seine Abneigung ausdrückt. Das bezügliche amtliche Dementi ist erst zu einer Zeit erflossen, als die Verleumdung bereits ein ehrwürdiges Alter erreicht hatte, eingedenk des Satzes: Dementiere nicht zu kühn, denn etwas bleibt immer hängen. Wer Privatbriefe schreibt, ist selbst daran schuld, wenn er als Freigeist entlarvt wird, wie beispielsweise Kardinal Rampolla, der seit der Veröffentlichung seines Nachlasses in einem ganz neuen Kirchenlicht erscheint. Was sich die Leute alles zu sagen getrauen, wenn sie einmal tot sind! Weit entfernt, sich den Satz vor Augen zu halten: de vivis nihil nisi bene, widmen die Toten den Lebenden oft die grausamsten Nachrufe! Sterben und Sterbenlassen! ist ihre Devise. Von einem Verstorbenen als Tepp bezeichnet zu werden, ist allemal sehr peinlich, die Aussprüche eines solchen lassen sich schwer totschweigen, und die Leute sagen nicht: Der Lebende hat recht, sondern: Der Tote hat nicht so unrecht!

Was macht ein Mensch, der nur 90 Mark monatlich Gehalt bezieht und nicht genug zum Leben hat? Er muß sich entschließen, ein Doppelleben zu führen. Dann reicht's. Dies tat Herr Thormann, der sich als Verwaltungsbeamter einen Namen gemacht hat: Alexander. Er stieg schwindelnd in die Höhe und wurde Bürgermeister von Köslin, doch sollen seine Entscheidungen oft Kopfschütteln erregt haben, was jedoch ihrer Rechtskraft nicht weiter schadet. Wenn alle Richter in Deutschland, deren Urteile bekopfschüttelt werden, in den Verdacht eines Doppellebens kämen, dann würde es bald von Doppellebemännern wimmeln. Bezüglich der von Thormann gefällten Urteile muß die Analogie mit dem Blinddarm herangezogen werden, welcher auch nicht restituiert werden kann, wenn sich nach der Operation herausstellt, daß der Chirurg ein Rigorosum geschwänzt hat. Rätselhaft bleibt es, was den Grafen Donnersmark und den Fürsten Fürstenberg veranlaßt hat, sich ins kommerzielle Leben zu stürzen, und es scheint, daß das Existenzmaximum auf den Charakter einen ebenso schädlichen Einfluß hat wie das Existenzminimum. Betrug — diese Frage ist hier am Platze — nicht das Vermögen der beiden Herren ohnehin ungezählte Millionen? Und welche Strafe wird Thormann dafür ereilen, daß er die Bevölkerung von Köslin so gewissenlos irregeführt hat?

Der Frauen Wesen

Warum die Frauen sonderbar
Mit etwas Fremden gehn und ruhn,
Daß niemand weiß, woher das war,
Was sie an Wundern mit uns tun?

Warum sie voller Wandel sind
Und, mit der Hecken Duft bestreift,
Herfliegen wie ein Kind im Wind
Und von uns gehen schwer gereift?

Warum sie selber, süß gemischt,
Nicht wissen, was in ihnen will,
Bald zu uns schwillt und bald verwischt
Als Bild sich hebet fern und still?

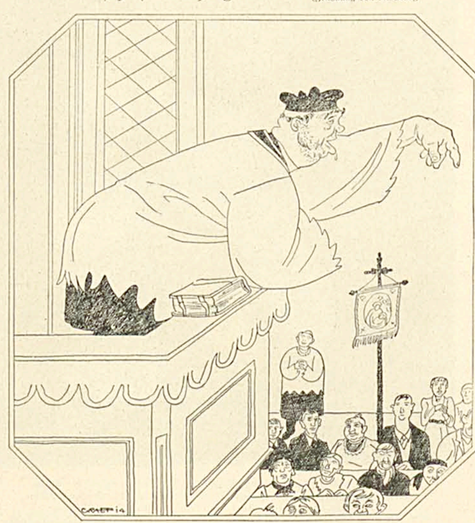
Was muß das ein Geschehnis sein,
Das sich bereiten soll und groß
Entwachsen dieses goldnen Nebels Schein?

Seht, alles Menschliche schläft in dem — Schoß.

Hans Heinrich Ehrler

Geschäftstüchtig

(Zeichnung von R. Graef)



„Der Wehrbeitrag, Gelübte in dem Herrn, ist keineswegs nur für die Reichen und Wohlhabenden unter euch! Nein, auch der Unbemittelte kann sein Scherflein beitragen, und zwar für die Kirchenkasse. Denn es gibt auch himmlische Heerscharen, Gelübte!"

Die Auszeichnung

Es ist seit altersher ein schöner Brauch an der Hohen Pforte, daß jedem scheidenden Gesandten einer fremden Macht vom Großherrn ein kostbares Geschenk überreicht wird. Als die dürren Jahre kamen, begann man diese Schenkerei als recht kostspielig zu empfinden. Da man sie aber nicht gut abschaffen konnte, so beschritt man den Ausweg, daß die Gabe sofort nach der Abschiedsaudienz an den Vezier zurückerstattet werden sollte. Eine würdige Komödie.

Nun weilte einmal ein Gesandter an der Hohen Pforte, der lauerte aufs Geld, wie der Tod auf die Kuh, und drückte den Pfennig, daß der Adler quietschte. Als er abberufen wurde, erhielt er zum Abschied die goldene, edelsteinbesetzte Tabatière, die schon ungezählten seiner Kollegen eine kurze Augenweide gewesen war. Ob er nun den neuen Brauch nicht kannte, oder ob ihm sein Wirtschaftssinn die Kraft gab, ihn zu ignorieren — wer weiß das. Jedenfalls gab er die Dose nicht zurück. Den Großherrn freute das nicht, das läßt sich denken. Machen konnte er aber nichts dagegen. Oder doch?

Es existiert ein „Orden der Keuschheit", der gemeinhin an fruchtbare und fügsame türkische Ehefrauen vergeben wird.

Nach der Abschiedsaudienz wurde der Gemahlin des bewußten Gesandten noch nachträglich und in großer Eile dieser Orden der Keuschheit dritter Klasse verliehen.

Schim

Der Lehrer

Erschreckend wuchs er aus dem Korridor,
Mich mit des Blickes Nägeln festzukrallen.
Ich hörte hölzern seine Frage fallen;
Er kam mir kalt und außenstehend vor.

Aus Kragendreiecksblättern wuchs empor
Sein falt'ger Hals mit knot'gem Adamsballen.
Fern wehte Schulgesang durch Treppenhallen.
Im Mittagsschatten lauschten wir dem Chor:

Er trocken, dürr, mit filz'gem Bart bepappt.
Ich, der entwischen wollt' aus Karzerräumen,
Von heißer Angst durchwallt: von ihm ertappt.

Und jäh sich hebend aus den Ärmelsäumen
Hat seine haarige Hand nach mir geschnappt — —
So schreckt er mich noch heut in meinen Träumen.

Hans A. Kihn

Lieber Simplicissimus!

Vor zwei Jahren ungefähr habe ich bei der Telephondirektion für Niederösterreich um ein Telephon angesucht. Antwort erhielt ich überhaupt keine. Nach Ablauf dieser Frist schrieb ich folgenden Brief: „Löbliche Direktion! Ich warte nun seit zwei Jahren geduldig auf mein Telephon. Durch diese Ausdauer glaube ich, meine besondere Eignung zum k. k. Wiener Telephonabonnenten erworben zu haben, und frage nun wiederum: Wann bekomme ich mein Telephon?" Meine Geduld scheint die Herren gerührt zu haben, denn am nächsten Tage schon erschienen Arbeiter, die mein Telephon installierten. Vier Wochen schon sprach ich so recht oder schlecht, wie man mit einem Wiener Telephon eben sprechen kann, als ich gestern durch ein amtliches Schriftstück überrascht wurde. Darin hieß es: „Die Direktion bedauert, Ihnen auf Ihre letzte Eingabe mitteilen zu müssen, daß die Anbringung des angesuchten Telephonanschlusses aus technischen Gründen undurchführbar ist. Es kann auch derzeit noch nicht angegeben werden, wann der Anschluß durchgeführt werden kann." Da die Telephondirektion offenbar von meinem Telephon nichts weiß, habe ich begründete Aussicht, daß ich bis an mein seliges Ende werde kostenlos telephonieren können.

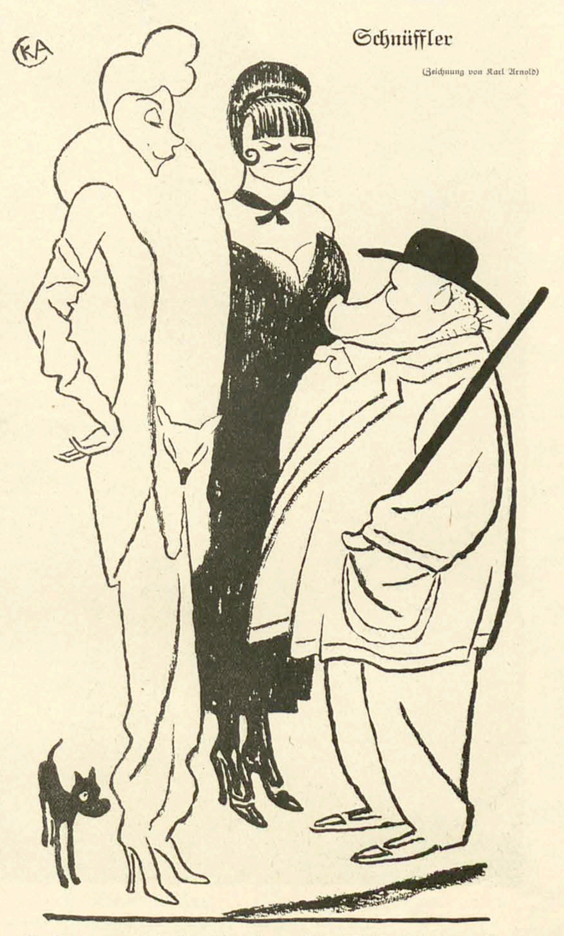
Dr. X. geht mit seiner Frau auf Reisen. Er sitzt mit ihr in einem sehr besetzten eleganten Café in S. Aus irgend einem Grund ist er sehr übler Laune; er betätigt diese, indem er seine Frau, wie er dies daheim zu tun pflegt, mit Schimpfworten, wie Luder, Vieh usw., traktiert, die er ihr mit der liebenswürdigsten Miene leise zuflüstert. Seine Frau verliert zuletzt die Fassung und sagt ihm: „So schimpfe mich doch laut, damit es die anderen auch hören!" Worauf er ihr mit freundlichstem Lächeln verweisend erwidert: „Aber wo denkst du hin, liebes Kind! Ich bin doch ein gebildeter Mensch."

Im Neustadttheater zu C., einem Lichtspielhause, wurde ein Film mit der Beerdigung der Opfer irgend einer Katastrophe gezeigt. Man sah den langen Trauerzug, gefolgt von einer großen Menschenmenge, durch die Straßen der Stadt ziehen. Ein Schutzmannsaufgebot sorgte für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Merkwürdigerweise nahmen die Schutzleute ihre Helme ab. Der Rezitator bemerkte hierzu: „Vor der Majestät des Todes entblößt sich selbst die Polizei."

Bei der Erklärung des Films „Königin Luise" leistete er sich folgende rednerische Entgleisung: „Nach der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt war die edle Königin Luise ganz unglücklich; aber ihr Gemahl, der König Friedrich Wilhelm III., tröstete sie mit den Worten: ‚Sei nur still, Luise, wir haben ja noch die Schlacht bei Leipzig vor uns und werden dort alles wieder gut machen!'"

Schnüffler

(Zeichnung von Karl Arnold)



Im Kampf gegen die Unsittlichkeit versagt auch der tüchtigste Polizeihund. Man hat sich daher genötigt gesehen, das Institut des Polizeischweins zu schaffen.

Die Sportbrille

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Ich finde, durch einen Poloplatz kommt eigentlich erst Sinn in die Landschaft!"

Alter deutscher Cognac **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein



Die Biegung der Klinge tut's. Wenn Ihnen das Selbstrasieren Freude machen soll, dann bedienen Sie sich des GILLETTE, des einzigen Apparates mit der einstellbaren, biegsamen Klinge. – GILLETTE-Klingen sind unerreicht in bezug auf Härte, Schärfe und Dauerhaftigkeit.

Preis M. 20.— und höher. Ueberall erhältlich.
Ersatzklingen M. 2.— und M. 4.— pro Paket.

GILLETTE SAFETY RAZOR Ltd., Boston U.S.A. u. Leicester (Engl.)
General-Depositär: E. F. GRELL, Importhaus, Hamburg.

Gillette Kein Schleifen Kein Abziehen
Sicherheits-Rasier-Apparat

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
mit reichem Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Anregend! Kräftigend! Literatur versendet gratis.
Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackung 2,25, 4,00, 7,50, 13,50, 25,50 M.





Studenten-Utens.-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135.
Erste und größte Spezialfabrik für Parade-, Mensur-, Abituria- und Kneip-Ausstattungen, Paradefahnen, Flaggen, Couleurkarten, Mützen, Bänder, Bier-, Wein- und Sektzipfel, Couleurgeschenke für Damen etc.
Erstklass. Fabrikate. Reelle Preise.
Catalog gratis und franko.

Tausende befreit!
Bandwurm
mit Kopf beseitigt lt. zahlreichen dankbaren Anerkennungen auf unschädliche natürliche Weise
Reichel's Bandwurmmittel
Einfachste Anwend., für Erwachsene 2.—, Kinder (Altersang.) 1.25. Allein echt m. Marke „Medico" u. Namen
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.
Wo in Droger. nicht erhältl. diskr. Zus.

Lloydreisen
1914
Vom Süden nach der Nordsee
Mittelmeerfahrt
mit Dampfer „Schleswig"

12. Mai ab Genua
3. Juni in Bremerhaven
Reisedauer 23 Tage

Nach der spanischen Mittelmeerküste und den Balearen, nach Tanger, Madeira, Portugal, der Insel Wight, Rotterdam, Scheveningen

Preise von M. 550.— an
(Landausflüge außerdem M. 250)

Nähere Auskunft, Drucksachen und Fahrkarten durch

Norddeutscher Lloyd Bremen
und seine Vertretungen

Kephaldol, ein bewährtes Mittel gegen Schmerzen.

Nachgewiesenermaßen sind alle bisher in Verwendung stehenden schmerzstillenden Mittel mehr oder weniger Herzgifte. Bei der Einnahme dieser Präparate ist daher immer größere Vorsicht geboten und in vielen Fällen dürfen sie überhaupt nicht genommen werden, da sie sonst die übelsten Folgen haben würden. Bei Kephaldol ist dieses absolut ausgeschlossen, wie dieses aus den eingehenden Versuchen an den Kliniken und Krankenanstalten der Professoren Dr. N. Ortner, Dr. H. Schlesinger, Dr. Glax, Dr. J. Fedorow u. a. hervorgeht. Dasselbe bestätigen zahlreiche hervorragende praktische Ärzte, die Kephaldol seit längerer Zeit in ihrer Praxis bei jeder Art von Kopfschmerzen und rheumatischen Schmerzen, bei Hexenschuß, Ischias und anderen Krankheiten anwenden. Kephaldol sollte daher stets bereitgehalten werden und in keinem Haushalte fehlen. Kephaldol ist in jeder Apotheke zu haben. Sollte es nicht vorrätig sein, so kann es leicht beschafft werden.

KODAK - Aufnahmen
sind die
schönsten Andenken.

Vor zwanzig Jahren brachte man von einer Reise vielleicht ein Gemälde von einer besonders schönen Ansicht mit.

Vor zehn Jahren konnte man in einigen Dutzend Ansichtskarten die Bilder aller auf der Reise geschauten schönen Punkte sammeln; das war ein Fortschritt, aber diese Bilder sagten nichts davon, wie es einem an den betreffenden Orten ergangen war, was man dort erlebt hatte.

Heutzutage nimmt man einen **KODAK** mit und bringt Bilder heim, welche nicht nur zeigen, wo man gewesen ist, sondern auch, was man dort getrieben, und die Menschen, die man getroffen und kennen gelernt hat

Die Erfahrung lehrt, dass man ohne Kodak die Freuden einer Reise nur halb auskostet.



Machen Sie keinen Ausflug ohne KODAK!

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



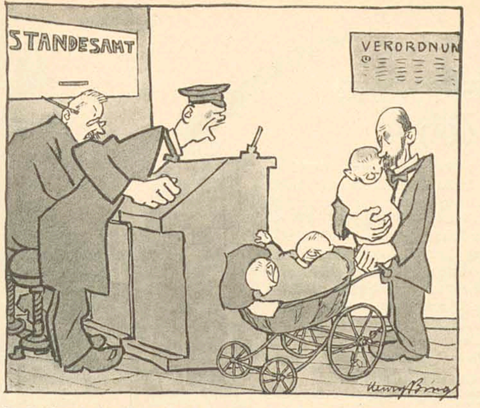
Naturspiel

(Zeichnung von Henry Bing)

„Du siahgst aber deiner Schwester ähnli!“ — „Dös glaab i! I bin ja der Bruader davo'!“

Ermäßigungsgründe

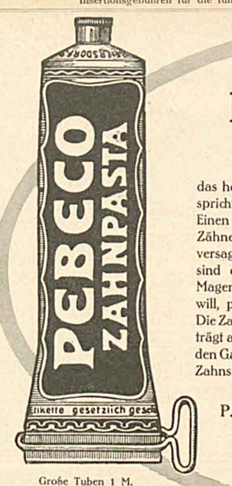
(Zeichnung von Henry Bing)



„Wat? De Drillinge da ham Se ooch bloß jekriegt, det Se Ihren Wehrbeitrag 'runterdrücken!"

Ein überaus wirksames Mittel gegen veraltete Magenleiden u. Verstopfung.

Die raschen und sicheren Erfolge, welche mit Stomoxygen erzielt wurden, machen es weit und breit zu einem beliebten Hausmittel. Stomoxygen ist ein vollkommen harmloses Sauerstoff-Präparat und ist in jeder Apotheke erhältlich. Man nimmt es am besten dreimal täglich, und zwar je 1 bis 2 Tabletten zwischen den Mahlzeiten. Die Erfolge bei Magenverstimmungen, Verstopfung und den vielen Leiden, welche diese Übel nach sich ziehen, sind geradezu glänzend. Die Säure im Magen verschwindet, man hat kein Herzklopfen mehr. Die Schmerzen in der Leber und den Nieren sowie im Rücken treten nicht mehr auf. Die Nerven werden gekräftigt. Stomoxygen wird von vielen bedeutenden Ärzten verordnet, da der Sauerstoff, welchen es enthält, eine Wirkung hervorruft, wie man sie günstiger kaum beobachten kann. Es ist allgemein bekannt, daß Sauerstoff die Luft verbessert; es reinigt und kräftigt aber auch den Magen und die Nieren und tötet die Keime, welche häufig die Ursache schwerer Krankheiten sind. Jeder Apotheker führt Stomoxygen, oder wenn er es nicht hat, kann er es Ihnen beschaffen. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit dieses Präparates überzeugen. (Bitte ausschneiden.)



Die Arbeitsleistung unserer Zähne,

das heißt die Kraft, welche unsere Zähne beim Kauen aufwenden, entspricht, je nach der genossenen Speise, einem Druck von 5 bis 45 kg. Einen solch erheblichen Druck können natürlich nur gesunde, kräftige Zähne ausüben und aushalten. Kranke, schlecht gepflegte Zähne aber versagen und leisten die verlangte Arbeit nur ungenügend. Die Folgen sind dann: schlechte Ausnutzung der Speisen und Überlastung des Magens. Wer sein Gebiß leistungsfähig und sich selbst gesund erhalten will, pflege es schon von Jugend auf mit der Zahnpasta PEBECO. – Die Zahnpasta PEBECO reinigt die Zähne nicht nur oberflächlich, sondern trägt auch zu ihrer Erhaltung bei, weil sie belebend auf das Zahnfleisch und den Gaumen wirkt, die Schleimhäute des Mundes erfrischt, den Ansatz von Zahnstein verhindert und den Zähnen ihre natürliche reine Farbe erhält.

Probetuben liefern gegen Einsendung von 20 Pf.

P. BEIERSDORF & CO., HAMBURG F. 30

Hersteller der Nivea-Seife, Nivea-Creme, der Nivea-Puder und der Nivea-Haarmilch.

Große Tuben 1 M.
Kleine Tuben 60 Pf.



Zauberapparate u. Illusionen — Die künstlerisch wertvollsten Zauberapparate u. Illusionen etc. für Bühne und Salon. Illustr. Preisliste grat. u. fr. Zauberkönig, München 27, Stachus, Städt. Klinik

„Barzarin"

ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen

Zuckerkrankheit

ohne Einhaltung strenger Diät.
An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.
= In allen Apotheken käuflich. =
Prospekte gratis.

Beck & Cie. Schillerstraße 16
— Cannstatt a. N. 2. —

Rino-Salbe

wird gegen Beinleiden, Flechten, Bartflechte u. andere Hautleiden angewandt und ist in Dosen à Mk. 1.15 und 2.25 in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und Firma Rich. Schubert & Co., chem. Fabrik Weinböhla-Dresden.
Man verlange ausdrücklich „Rino"



ROUSSELET'S EDREDON

Der Hut der vornehmen Welt!

Alleiniger Fabrikant **F. L. Rousselet** Friedrichsdorf a. Taunus

Gesetzlich geschützt

Edredon ist ein extra leicht. u. dauerhaft. steifer Haarfilzhut, in allen besser. Detailgeschäft. der Branche erhältl.

Magenleiden! Hämorrhoiden! Hautausschläge!

Kostenlos teile ich auf Wunsch jedem, welcher an **Magen-, Verdauungs- und Stuhlbeschwerden** sowie **Hämorrhoiden, Flechten, offenen Beinen, Entzündungen** usw. leidet, mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon schnell u. dauernd befreit wurden. Tausende Dankschreib.

Krankenschwester Wilhelmine
Walkmühlstr. 26, Wiesbaden 260.

(BÖHMEN) MARIENBAD (BÖHMEN)

Meist frequentiertes Moorbad der Welt. **Ausschliesslich natürliche Kohlensäurebäder** in verschiedenen Abstufungen. 628 m über dem Meere, subalpines Klima, prachtvolle Promenadewege durch Gebirgshochwald in einer Ausdehnung von 100 Kilometern. 13 Mineralquellen. 3 grosse Badehäuser. **Eigene Moorlager.** Das an Eisensulfat reichste Moor der Welt (über 100 000 Moorbäder pro Saison). Fettleibigkeit, Krankheiten der Nieren und Harnwege, Gicht, Blutarmut, Magen- und Darmerkrankungen, Verstopfung, Arteriosklerose, Frauen-, Herz- und Nervenleiden. **Unter spezialärztliche Leitung gestellte urologische Anstalt.**

35 000 Kurgäste. — 100 000 Passanten.

Prospekte gratis durch das Bürgermeisteramt, Abteilung 106. — Mai, Juni, September bedeutend ermäßigte Zimmerpreise. — Sommerwohnungen mit Küche sind vorhanden. — Saison: Mai—September.



MÜNCHNER KRACO-PLATTEN

ortho Moment, ortho lichthoffrei, extra rapid, Diapositiv.

Nur ein Preis 9×12 M 1.50.

TROCKENPLATTENFABRIK KRANSEDER & C° G.M.B.H. MÜNCHEN

Soeben ist erschienen

Max Ludwig: Die Sieger Roman

Geheftet 4 Mark 50 Pf., in Leinen 6 Mark

Aus dem Gegenwartsleben seines letzten Buches „Das Reich" führt uns der Verfasser hier in die scheinbar erreichte Zukunft eines Krieges, den ein uns im übrigen wohlbekannter Staat zu schlagen gezwungen wird. Aus den Wirrnissen dieses Krieges entwickelt sich in dramatischer Steigerung die Handlung des Romans. Sie zeigt, wie in unsrer eng zusammengedrängten Welt auch ein Sieger den Augenblick des rechtzeitigen Einhaltens nicht übersehen darf; wie ein Kaiser, der den Frieden nur einem gänzlich niedergeworfenen Gegner aufzwingen will, darüber beinahe sein Reich zerreißt, und wie er sich diesen Frieden, um inneren Unruhen im eignen Lande vorzubeugen, schließlich auf einem Kongreß zu erhandeln sucht. Nach dessen Erfolglosigkeit führt die mit großer Kunst und sicherem Wirklichkeitsblick entwickelte Handlung zu einem Parteikampf im Reiche, der sich zu einem Ringen um die eigentlichsten politischen Fragen der Gegenwart erweitert und zu einem Sturme gegen die Regierung anwächst: Kämpfe, die zum Tode eines Kanzlers und zum Angriff auf die Reichsverfassung führen. Das Buch ist lebendig geschrieben, ohne Tendenz und voll innerer und äußerer Spannung. Rein sachlich muß es jeden Deutschen interessieren durch die Analogie gewisser Verhältnisse im Staate dieses Romans mit solchen in Deutschland und durch die in ihm geschilderten, auf deutsche Verhältnisse aufgebauten Ereignisse einer Zukunft, die vor nicht zu langer Zeit dicht an der Schwelle zur Gegenwart stand und — wer weiß — vielleicht auch heute nicht in fernere Weiten abgerückt ist. Darüber hinaus ist der neue Roman Max Ludwigs ein ausgezeichnetes Buch eines unserer begabtesten und persönlichsten Prosadichter.

Früher sind von **Max Ludwig** erschienen

Marianne
Die Geschichte einer Liebe
Geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark, in Halbfranz 6 Mark

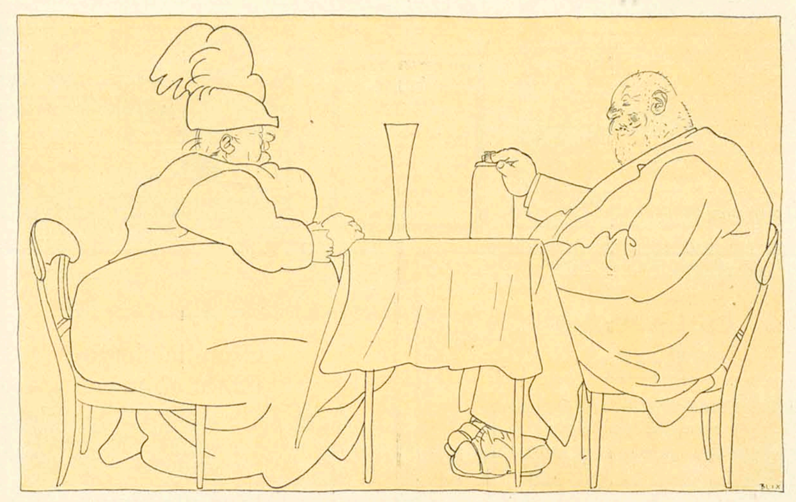
Der Kaiser
Roman
Geheftet 6 Mark, in Leinen 7 Mark 50 Pf., in Halbfranz 9 Mark

Das Reich
Roman
Geheftet 4 Mark, in Leinen 5 Mark 50 Pf.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**

Kriegsmüde

(Zeichnung von Blix)



„Was sagen denn jetzt Sie zu Mexiko, Herr Deiglmeier?" — „O mei, mi interessiert der ganze Balkan überhaupts nimmer."

Nobel

(Zeichnung von Henry Bing)

„Was d' heut verdienst, Zenzl, dös derfst b'halt'n, weil dein Geburtstag is."

Ueberflüssiges Fett ist eine Gefahr für die Gesundheit.

Wir kennen keine Entdeckung der neueren Zeit, die soviel Interesse hervorgerufen hat wie diejenige der „Boranium-Beere". Es ist jetzt ein ungewöhnlicher Anblick, eine sehr fette Person in London zu sehen, und wenn irgend ein Leser dieses Artikels mit Fettgeweben behaftet ist, oder wenn er einen Freund kennt, der froh wäre, hiervon zu hören, so lassen Sie ihn keine Zeit verlieren, sich einige dieser angenehmen und zu gleicher Zeit äußerst wirksamen und harmlosen kleinen Konfekte von seinem Drogisten zu beschaffen. Die mit überflüssigem Fett behafteten Damen werden die Ankunft der „Boranium-Beeren" mit Freuden begrüßen, denn in sehr kurzer Zeit werden diese Damen ebenso anziehend erscheinen, wie ihre natürlich proportionierten Schwestern. Die Behandlung verursacht außerdem nicht die geringste Unbequemlichkeit, und die auffallende Besserung im Allgemeinbefinden ist wahrhaft erstaunlich. Dieses neue Mittel zur Behandlung der Fettleibigkeit ist in diesem Lande noch nicht gut bekannt, aber irgend ein Apotheker oder Drogist kann „Boranium-Beeren" in einigen Stunden für Sie beschaffen, wenn Sie ihn darum ersuchen. Auf eine Dauer von 2 Monaten verteilt, rechnet man, daß jede genossene Beere 30 Gramm Fett aus dem Körper ausscheidet.

Interlaken Kurhaus Beaulieu u. Erholungsheim
Diät.-physik. Heilm. :: Prosp. Dr. med. Grandjean.



Wer krank ist

erhält umsonst mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**

Vielen wurde geholfen!

Krankenschwester Marie
WIESBADEN-1 126
Adelheidstraße 13.





Soeben ist erschienen





Eberhard Buchner

Liebe

Kulturgeschichtlich interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen

Vom Ende des 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Dieser Band enthält interessante, merkwürdige, ja vielfach komische Beiträge aus dem Leben zu dem unerschöpflichen Thema Liebe, Liebesabenteuer, Ehezwiste, Eifersucht und ihre teils lächerlichen, teils schrecklichen Folgen — alles ist hier zu finden in echten Ausschnitten aus dem Leben, wie sie die Zeitung von je mehr oder weniger bietet. Die einzelnen Abschnitte des Buches geben am besten einen Eindruck von der Reichhaltigkeit und der vielseitigen Abwandlung des Hauptthemas; sie lauten: Liebe und Eifersucht — Heiratsvermittlung — Heirat und Hochzeit — Ehe und Eheversprechen — Ehebruch und Ehescheidung — Bigamie — Außerehelicher Geschlechtsverkehr — Vorzeitige und abnorm späte Liebesfreuden — Schicksal und Abenteuer — Dirnen und Kupplerinnen — Sexuelle Anomalien — Die Kinder — Verschiedenes.

Mit diesem Band beginnt eine kleine Serie von Bändchen mit kulturgeschichtlich interessanten alten Zeitungsnachrichten

Es werden zunächst folgen:

Ärzte und Kurpfuscher / Religiöse Fragen / Die schönen Künste / Die Anfänge der Luftschiffahrt

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt von

Albert Langen, Verlag, München-S

Soeben gelangten zur Ausgabe:

Simplicissimus-Einbanddecken zum XVIII. Jahrg., 2. Halbjahr

für billige Ausgabe (Leinen) . . . . Mk. 1.50
„ Liebhaber-Ausgabe (Halbfranz) „ 10.—

Simplicissimus Zweiter Halbjahrsband vom XVIII. Jahrgang, gebunden

billige Ausgabe . . Mk. 10.—
Liebhaber-Ausgabe „ 25.—

Album III der Extra-Publikationen des Simplicissimus

(enthaltend 10 verschiedene Flugblätter)
Preis 50 Pfg.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, sowie direkt vom

Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München

Soeben ist erschienen





Der französische Witz

Anekdoten, Bonmots, Epigramme

Aus Ernest Gauberts Sammlung „L'Esprit des Français" ausgewählt und übertragen von **Ernst W. Günter**

Farbiges Umschlagbild von Franz Christophe

Geheftet 1 Mark

Der Einwand, den deutscher Nationalstolz sonst so gerne gegen Uebersetzungen erhebt: dass wir es nicht nötig hätten, beim Ausland Anleihen zu machen, wird, so gerechtfertigt er mitunter sein mag, vor diesem Büchlein wohl verstummen müssen. Mögen unsere Schwänke und Fatzbossen in ihrer Art noch so vollendet sein — zwischen ihnen und den geschliffenen Histörchen aus dem ancien régime wird ewig ein Unterschied obwalten, wie zwischen dem handfesten Solinger Raufdegen und der Toledaner Zierklinge.

In der vorliegenden Sammlung sind Proben französischen Witzes von den alten „fabliaux" bis in die Moderne vereint. Naturgemäss ist das glanzvolle 18. Jahrhundert am reichsten vertreten. Es sind Histörchen aus allen Klassen und Schichten — Hof und Gesellschaft, Kirchenleute, Soldaten, Künstler. Und vereinigt man die vielen grellen Streiflichter zu einem Strahlenbündel, so lehren sie manches sehen, was der wissenschaftliche und berufliche Alltag im Schatten lässt.

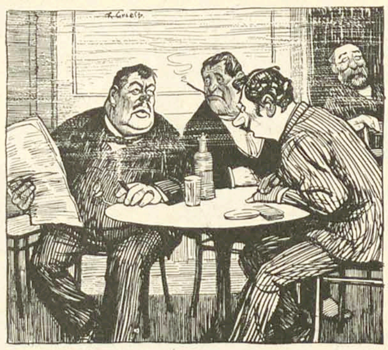
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Albert Langen in München-S

Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröd**er in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Unter Geschäftsleuten

(Zeichnung von R. Grieß)



„Warum ich mich von meiner Frau wieder habe scheiden lassen? — Unter uns gesagt, sie hat sich mir zu schlecht verzinst.“



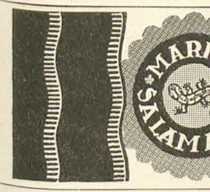


Extraflache Remontoir-Doublé-Gold-Kavalier-Uhr!



Den echt goldenen Uhren täuschend nachgeahmt. Herrlich schöner, handgravierter **Sprungdeckel** mit zarten Dessins. Geprägtes Metallzifferblatt mit arabischen Zahlen und Sekundenzeiger. Genau reguliertes und garantiert präzis gehendes **echtes** Schweizerwerk. Original-Garantieschein für 3 Jahre, Preis **6 Mark** (Porto 70 Pf.) zollfrei gegen Nachnahme durch die Uhrenfabr.

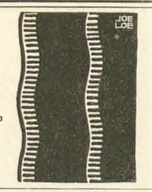
Jakob König, Wien III/123, Löwengasse 37 A.



SALAMANDER STIEFEL

MARKE SALAMANDER 12,50 SALAMANDER SICO 14,50
SALAMANDER LUXUS 16,50

Salamander Schuhges. m. b. H. Berlin Zentrale Berlin W 8, Friedrichstr. 182
Fordern Sie Musterbuch S.



Der nackte Mensch

in der Kunst aller Zeiten und Völker
von Dr. Wilhelm Hausenstein
mit 700 grossen Bildern
darunter 70 Tafeln in Tonätzung, Gravüre und Farbendruck.

Das Werk ist vollständig zum Preise von **30 M.** vornehm gebunden in rotes Buckramleinen zu beziehen, wird aber auch in **25 Lieferungen à M. 1.—** abgegeben, wenn sich der Besteller verpflichtet, stets 2 Lieferungen zusammen in Abständen von 14 Tagen abzunehmen.

Der nackte Mensch war von jeher das bedeutungsvollste Thema der bildenden Kunst. Gerade für unsere Zeit, in der man sich wieder auf die Kultur des nackten Körpers besinnt, bietet das Buch viel Anregendes. Das Buch spiegelt zugleich den Wandel des Schönheitsideals. Kind, Mann und Weib werden von immer neuen Völkern und neuen Künstlerpersönlichkeiten immer neu gesehen und gestaltet, von allen Seiten, in allen Stellungen und Bewegungen gezeigt.



Vallotton — Die Badenden

R. PIPER & CO., Verlag, MÜNCHEN, Römerstr. 1.

Chr. Lammerer, Couleurartikelfabrik,
Regensburg u. Wien VIII
Unerreichte Auswahl in modern. Bier- und Weinzipfel, Dedikationsartikel, Fechtzeug.
Spezialität: Kappen all. Formen — jährl. Fabrikat. 30000.
Neuen Prachtkat. verlangen!



Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szoudy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch“ !!



Unentbehrlich

und von ausgezeichneter Wirkung zur **Erhaltung und Wiedererlangung einer guten Figur,** bei **Korpulenz, Fettleibigkeit und Erschlaffung der Bauchmuskulatur** ist

Teufel's ***Mars-Gürtel***
(für Herren und Damen)
Aeusserst angenehmes Tragen.
Illustrierte Broschüre **SM** mit Angabe der Verkaufsstelle gratis von
Firma **Wilh. Jul. Teufel, Stuttgart.**
Man achte beim Einkauf auf den Namen „*Teufel*“.

Bei Nichterfolg Geld zurück



Eine schöne, elegant geformte Büste erzielen Sie durch unser

„Brillant“

Ein Mittel von guter Wirkung. Äusserlich anwendbar. Beeinträchtigt weder Taille noch Hüften. **Garantieschein für Erfolg und Unschädlichkeit** liegt jeder Sendung bei. **Viele Anerkennungen.** Dose 3 M., 2 Dosen, zur Kur erforderlich, 5 M. Zusendung (auf Wunsch **diskret,** ohne Firma) per Nachn. Postlagernde Sendungen nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Einige der vielen Anerkennungen:

Ihr „Brillant“ habe ich ziemlich verbraucht und ist die **Wirkung nicht ausgeblieben,** ich danke Ihnen für diese **Ihre Erfindung,** werde nicht verfehlen, dasselbe in meinem Bekanntenkreis bekannt zu geben.
Bergen auf Rügen. **Frau Ger. K.**

Vor ca. 4 Wochen hatte mir versuchsweise 2 Dosen „Brillant“ senden lassen, und da ich schon ähnliche Mittel erfolglos anwandte, hatte gar kein Zutrauen. Jetzt kann Ihnen doch mitteilen, dass der **Erfolg** ein **grossartiger** ist, denn mein **Busen** hat sich **enorm entwickelt.**
Breslau. **Marie K.**

Sämtliche Originalbriefe der vielen Anerkennungen liegen bei uns zur ev. Einsicht.

Bestellungen sind nur zu richten an die Firma

Dr. med. Ernst Geyer & Co.
Telephon 2661. **Braunschweig, Kattreppeln 172.** Telephon 2661.



Continental Pneumatik

Personal 12000

Continental - Caoutchouc - und Gutta - Percha - Compagnie, Hannover

---

Film-Ideen Ausarbeitung zur Bühnenreife und Vertrieb durch **M. Maulbecher, Berlin W. 57.**

Ehe-Schliessungen, rechtsgiltige, in **England.** — **P. Seibold 8,** South Street, Finsbury, London, E.C.

Zucker-kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät. **W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.**

Gegen Korpulenz

helfen am schnellsten und ohne jede Gefahr die **Kissinger Tabletten (Marke H. A.)** hergestellt mit Kissinger Salzen. Schon nach wenigen Tagen Gewichtsabnahme, ohne jegliche Berufsstörung anzuwend. Aerztlich begutachtet. Preis ℳ 4.-, Nachn. 4.45. Echt nur durch **Hirsch-Apotheke, Straßburg 86 Els.** Aelt. Apoth. Deutschl.

Der Reichtum der Frau

ist die **Schönheit,** diese zu erlangen habe ich ein **Rosenwasser** erfunden, welches dem Gesicht ein wundervolles rosiges Aussehen verleiht, garantiert unsichtbar und konserviert die Haut. Erfolg verblüffend. Flasche M. 1.50.
Institut für Schönheitspflege Langels, Frankfurt a. M. N., Goethestr. 2.

Schlanke Figur

durch d. echten ärztlich empfohl. **Dr. Richters Frühstückskräutertee.** Bedeutende Abnahme ohne Diät. Garantiert unschädlich. 1 Paket ℳ 2.—, 3 Pak. ℳ 5.—. Broschüre gratis.
Institut Hermes, München 13, Baaderstr. 8. (Nur echt mit dieser Firma.)
Einige von den viel. Dankschreiben: *Fr. M. in D.: 40 Pfd. abgenommen. — A. L. in B.: 35 Pfd. abgenommen — T. K. in M.: 18 Pfd. Abnahme nach 3 Pak. — N. H. in K.: 9 Pfd. Abnahme nach 1 Paket. — G. Sch. in St.: In 7 Tagen 16 Pfd. abgenommen.*

Syphilis

und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser **Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.**

Ein Mexiko-Roman

Max Dauthendey

Raubmenschen

Roman

— Drittes Tausend —

Geheftet 5 Mark 50 Pf., in Leinen 7 Mark, in Halbfranz 9 Mark



Hamburgischer Correspondent: Dieses Poem ist erfüllt vom Duft der Urwälder und von tausendtönigen Liedern. ... Dauthendeys Stärke ist sein unerschöpfliches lyrisches Weltgefühl. Sein lyrisches Malerauge — um mich präziser auszudrücken. Er stellt es jeden Tag schier vor neue Aufgaben. Zufälligkeiten — reale und imaginäre Wanderbilder — werden von ihm zu grandiosen Symbolen verdichtet. Seine Sprache ist getränkt mit heißen Sonnenstrahlen. Sie ist bunt und prächtig wie das Fell eines Jaguars. Sie ist wie ein tropischer Wald, wie diese ganze wilde tierra caliente. Die Farben leuchten auf ... grün, rot, golden. Lebende Bilder und seelische Zustände. ... „Raubmenschen" ist im Grunde ein „Märchenroman". Die Tieck, Eichendorff, Hoffmann schufen sich ihren Stil aus Romantik und Rokoko; Dauthendey verschmilzt Mittel der Romantik und des Naturalismus. Wir haben ihm für ein reiches, aus Ahnung und Gegenwart gewobenes Kunstwerk zu danken.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Albert Langen in München-S



Echte **Missionsmarken** garant. unausgesucht, per Kilo versendet. Erklärende Notiz (auf deutsch) durch den Directeur des Timbres Poste des Missions 141, rue des Redoutes, Toulouse (Frankreich).

Briefmarken Preisliste gratis
100 versch. engl. Colonien 1,50
50 „ franz. „ 1,50
E. Waske, Berlin, Französischestr. 17

Briefmarken

15.000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. M. J. Cohen Wien II, Obere Donaustr.



BRIEFMARKEN ZEITUNG KOSTENFREI
1000 verschiedene Briefmarken
ANKAUF & VERSTEIGERUNG ganzer Sammlungen
M. Kurt Maier Berlin W. 8. Friedrichstr.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**



Briefmarkensammler!
verlangt grat. u. frko. meine große illustr. Satzpreisliste u. Gelegenheitsofferte Nr.
Carl Kreitz, Königswinter 45 a. Rh.

Schöne Auswahlen weit unter Catalogpreis
Briefmarken
Grosse Liste frei
Wilh. Sellschopp, Hamburg I, Barkhof 23.



Briefmarken-Zeitung gratis
Markenhaus J. Feller
Wien I. s, Wipplingerstrasse

Trauungen in **England**
Reisebureau Arnheim — Hamburg. B. Hohe Bleichen 15

---

2 hochaktuelle Werke
Russische Grausamkeit
Einst u. Jetzt. Von Bernh. Stern 297 Seit. m. 12 Illustr. 6 M. Geb. 7½ M.
Die Grausamkeit. Von H. Rau 272 Seit. m. 21 Illustr. 2. Aufl. 4 M. Geb. 5½ M.
Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sittengeschichtl. interessante Werke gr. fr.
Herm. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastrasse

Bayerische Reichsräte

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Das Zentrum tut sich ja im Landtag viel leichter, für die Arbeiter einzutreten, wenn es an uns den Rückhalt hat, daß nischt draus wird!"

Die Stiftungsuniversität

Ein Institut von solchem Schlage —
Das Wort steht oben an der tête,
Weil sonst der Rhythmus nicht gerät! —
Ist immer eine heikle Frage.

Was die sich bloß in Frankfurt dachten,
Als sie mit heitrem Stiftungssinn
Die freie Wissenschaft darin
Zur einzigen Bedingung machten!

Nun ist der Trott ja doch gekommen,
Der preuß'sche Kultustrott zu Solz,
Und hat den bürgerlichen Stolz
Mit sanfter Mahnung hergenommen:

Ein theolog'sches Fakultätchen,
Nur ganz ein kleines, hätt' er gern —
Sonst ständ' er jedem Einspruch fern,
Und Frankfurt sei ein nettes Städtchen.

Aha — hier lupft sich dies Verlangen:
Daß Überwachung möglich sei . . .
Die freie Wissenschaftlerei
Ist Solzen gen den Trott gegangen!

Peter Scher

Eine Frage an den Kriegsminister

In Abazzia hat sich etwas zugetragen. Zwei deutsche Offiziere in Zivil, die nach gröblicher Beleidigung einer schönen Frau von deren Ehemann empfindliche körperliche Verweise erhalten hatten, ließen den Rächer seiner Ehre fordern. Als sich beim Kartenaustausch herausstellte, daß der Geforderte Dolch- und Box-Champion war, fragten die erbleichenden Sekundanten, ob er „Professional" sei, was er freudig bejahte.
Hierauf reisten die beiden Offiziere sofort von Abazzia ab.
Wie ist das nun?
Dürfen Offiziere, die das Waffenhandwerk berufsmäßig lehren und üben — und also „Professionale" sind — auf die Reinigung ihrer Ehre mittels Waffengebrauchs verzichten, wenn der Beleidiger dasselbe in Zivil ist . . .? Oder war bei der plötzlichen Abreise der Herren der Gedanke ausschlaggebend, daß zu ausgeprägte Satisfaktionsfähigkeit professionale Zivilisten satisfaktionsunfähig macht, weil Offiziere dabei zu Schaden kommen und unfähig werden könnten, uniformierten Professionalen Satisfaktion zu geben?

Emanuel

Was würden die Staatsanwälte sagen?

I

Die Berliner Staatsanwälte haben einen Vogel, der in die Welt hinausfliegen wollte, aber gar kein Vogel, sondern ein junger Mann auf einer Ansichtskarte war, als unzüchtig beschlagnahmen lassen. Denn der junge Mann hat ein junges Mädchen und das Mädchen hat ein Kind, und unter allen dreien steht zu lesen: „Vogel, flieg in die Welt hinaus!" Das sollte, nach den Staatsanwälten, sagen: Er hat ein außereheliches Kind und will, statt Alimente zu bezahlen, in die Welt hinaus . . . was selbstverständlich Unzucht ist.

II

Ein Berliner Gericht hat — in einem andern Postkartenunzuchtsprozeß — den Antrag des Staatsanwalts zurückgewiesen und die gesamten Kosten der Staatskasse auferlegt.
Was würden die Staatsanwälte sagen, wenn sich der Staat in künftigen Prozessen dieser Art die seiner Kasse auferlegten Kosten von den Staatsanwälten wiedergeben ließe?
„Strafantrag, flieg in die Welt hinaus!" würden sie vermutlich sagen.

Emanuel

Poesie und Prosa

Man hieß den Bau, bevor der Hahn gekräht,
Vermächtnis weiland Seiner Majestät
Ludwigs II., Königes von Bayern,
Und alle Schmocke stimmten so die Leiern.

Wie haißt? Der Name Richard Wagner zieht.
Zur Großstadt ward das Ziegeleigebiet.
Es stieg um hundert und noch mehr Prozente
In einer Nacht die Grund- und Bodenrente.

Aufblühte schnell, ob auch der Neider kläfft,
Die deutsche Kunst und das Terraingeschäft.
Der Tempel ward zum Treffpunkt aller Fremden
In Smoking und Manschettenstärkehemden.

Man handelte, so gut es eben ging,
Heut Aktien, morgen Nibelungenring.
Man depeschierte mit und ohne Drähte.
Tristan und Stolzing wurden Aufsichtsräte.

Und heute? Weh! Theaterausverkauf!
„Vermächtnis weiland —? Unsinn! Taschen auf!
„Noblesse oblige?" Ein Märchen gut für Pagen.
Wir haben schon erhöhte Apanagen.

„Und Richard Wagner?" Götterdämmerung!
Verständnisinnig lächelt alt und jung
Zu diesem zarten Kunst- und Häuserschacher
Der Firma Heilmann und der Wittelsbacher.

Edgar Steiger

Die Ausstellungsflut 1914

(Th. Th. Heine)



Eine Kommission reist gegenwärtig in Deutschland, um eine Stadt ausfindig zu machen, in der keine Ausstellung stattfindet. Sie will dort eine veranstalten.

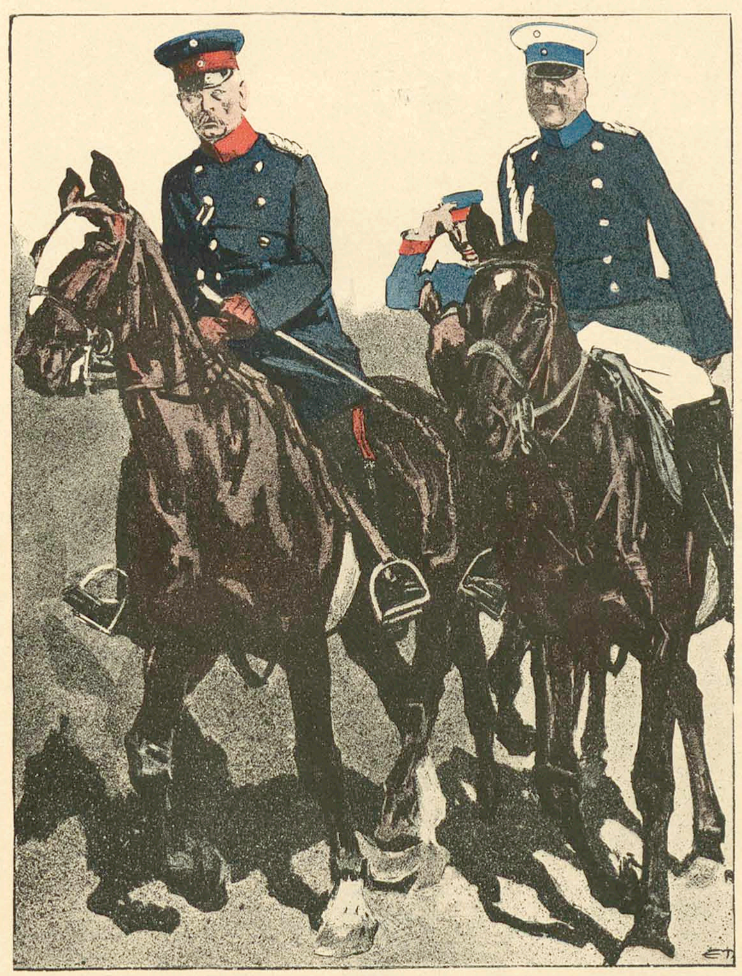
München, 25. Mai 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 8

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Das ausgerutschte Militärkabinett

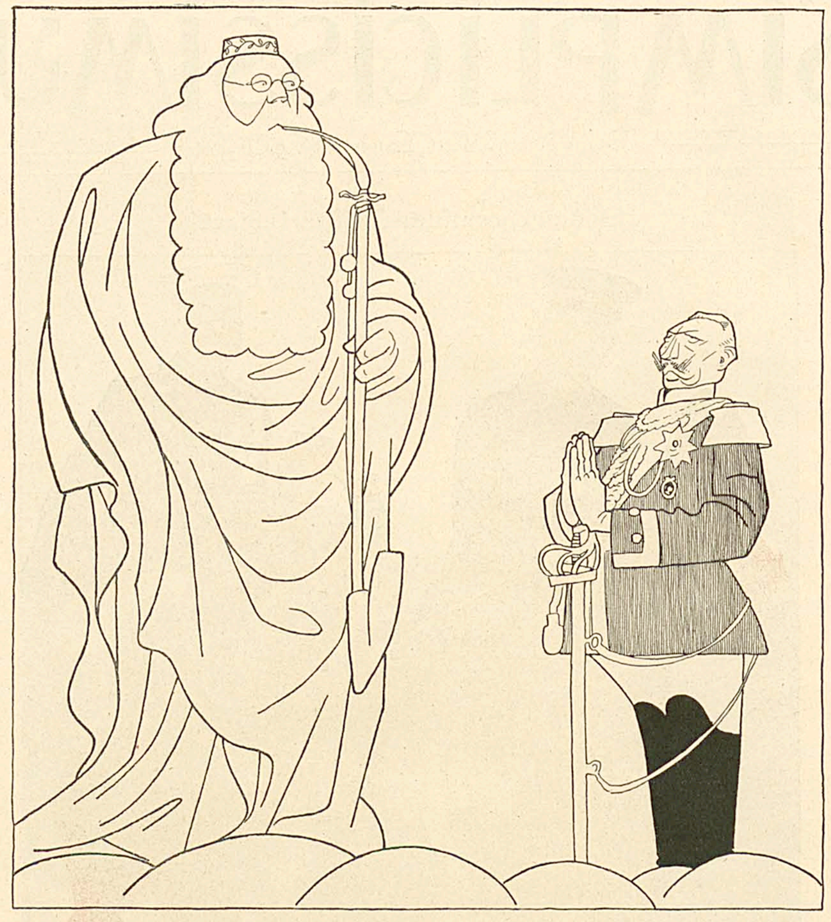
(Zeichnung von E. Thöny)



„Was machen wir nun mit dem Grundstück in der Viktoriastraße?“ — „Bauen wir 'ne Fabrik hin — als Denkmal für die Reichstagsschlote!“

Dringliche Angelegenheit

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Stelle von jetzt ab auch die Luftschiffer Ihrem Schutze anheim.“ — „No ja, soweit's möglich is. Aber nacha, bitt' schön, nix mehr Neues!“

Das Ärgernis

Was ist das doch in diesen Tagen
Ein Summen, Surren, Hasten, Jagen!
Am Boden welch ein froh Gewühl!
Ein jeder Käfer zeigt Gefühl
Und muß sein Weibchen wild umfassen.
Die ganze Welt ist ausgelassen,
Und jedes Tier begreift sein Leben
In Liebe nehmen, Liebe geben.
Das ist ein Werben, Jubeln, Klagen
In diesen schönen Frühlingstagen!

Ein Ochse steht am Wiesenrand',
Und sein kastrierter Viehverstand
Muß unberührt von diesem Treiben
Und dieser Sinnenfreude bleiben.
Er fühlt im Fressen sich gestört
Von allem, was er sieht und hört.
Da wird gejagt und wird getanzt
Und sich ganz einfach fortgepflanzt!

Das unbekümmerte Gewühl
Verletzt sein tiefstes Schamgefühl.
Wie kann es nur der Schöpfer sehen,
Daß solche Dinge hier geschehen?!
Ihm kommt es ganz abscheulich vor,
Und klagend blickt sein Aug' empor.
— Ja, ja! Man sieht's dem Ochsen an:
Das Rindvieh ist ultramontan.

Peter Schlemihl

Wie ist das also mit den Juden?

Wenn es den Umsturz zu bekämpfen gilt,
Bemerkt man an dem Kriegsminister ... was?
Natürlich, daß die Zornesader schwillt, —
Und (Bravo rechts) wie nett gelingt ihm das!

Ich bin, bemerkt der Kriegsminister kalt,
Ein deutscher Mann und fürchte mich vor nischt,
Wobei durch seines Schnurrbarts dichten Wald
Mit scharfem Hauch die Donnerstimme zischt.

Jetzt kommt ein andres dran, indem es heißt:
Ob nicht wohl doch ein Jude dann und wann
Trotz erblicher Belastungsschmach durch Geist
Ein Leutnant der Reserve werden kann?

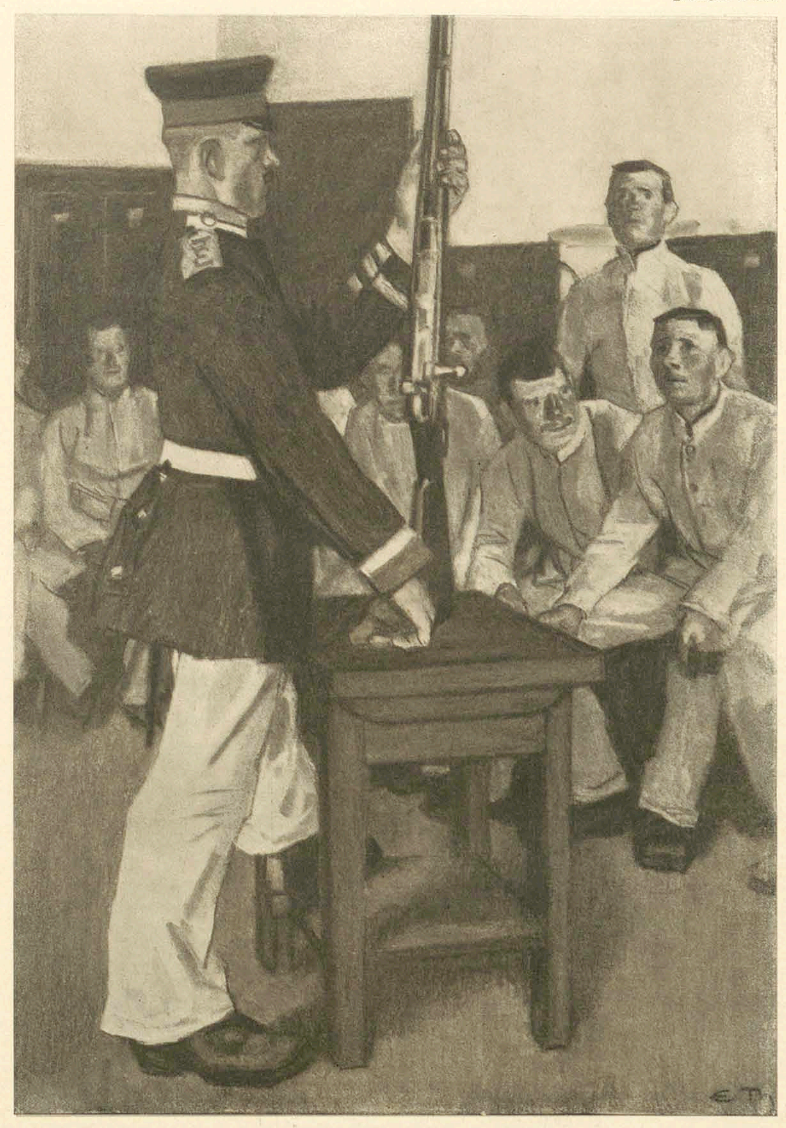
Da soll man nun den Kriegsminister sehn!
Wo bleibt sein schroffes Ja, sein schroffes Nein?
Wie hört man's milde durch den Schnurrbart wehn!
Es muß da etwas nicht in Ordnung sein.

Er säuselt (Blick nach links): Es ist nicht gut,
Was ich vertreten muß, doch ist mir's Pflicht,
Denn (Blick nach rechts): Ein Kriegsminister tut
Was ihm befohlen wird — und fürcht' sich nicht!

Peter Scher

Instruktionsstunde

(Zeichnung von E. Thöny)



„Also, der Soldat besteht nicht allein aus der Liebe zum Vaterlands, sondern aus seiner militärischen Ausbildung mit den dazu gehörigen Handgriffen und dem dazu nötigen Gepäck."

Die Kegelbahn

(Zeichnung von Alfred Kubin)



Der Knecht

Die Ackergäule dampfen
Vom schweren Zug.
Des Knechtes harte Hände krampfen
Sich um den Pflug.
Die Steine stieben Feuerfunken,
Wenn sie die blanke Pflugschar reißt,
Die wie beseelt und kräftetrunken
Den Schollen ihre Lage weist.
In grader Furche lenkt der Knecht die Pferde.
Mit Stolz sieht er, was er schon umgeschafft,
Und aus der duftigherben Erde
Strömt ihm zu seinem Tagwerk neue Kraft.

Bruno Schoenlank

Feinde

Von Alfred Polgar (Wien)

Der Doktor Tschirowsky, Arzt in der bulgarischen Armee, bekam einen Schuß in den Unterleib. Es schmetterte ihn zu Boden, und sein Bewußtsein schwand. Als er wieder zu sich kam, waren Schlacht und Tag bereits verstummt, und die Sterne leuchteten. Tschirowsky rief um Hilfe; aber so weit die Stimme trug, war nichts Lebendes, das sie hätte hören können. Irgendwo gluckste leise ein Wässerchen. Der Verwundete, den Schmerz und Durst plagten, wollte dem freundlichen Klange zu. Seine Kräfte reichten nicht aus. Er fiel auf den Rücken und starrte böse zu den Sternen hinauf, die geschäftig und bedeutsam blinzelten, als hätten sie Geheimnisse zu verraten.

Wenn ich nur aufrecht stehen könnte — dachte der Doktor —, ich würde sie mit dem Revolver abschießen, zumindest die größeren ... Ich würde sie ins Auge schießen ... den und den und den ... Dann fielen sie herunter, ins Wasser ... mit einem zischenden Geräusch ... tschsch ... Ach! Wer aufrecht stehen könnte! Das Herz des Doktors Tschirowsky schwoll von Kummer und Erbitterung. ...

Mit Enthusiasmus war er ins Feld gezogen, denn der große Endzweck des Krieges dünkte ihm heilig. Aber die kleinen Zwischenziele, die es zu erreichen galt, trieben seine Nerven fortwährend in Opposition gegen das Ganze. Für die Größe und den Ruhm des Vaterlandes zu kämpfen, war eine gute Sache. Aber dem hageren Türken mit den wasserblauen Augen, der keuchend hinter seiner zerschossenen Kanone stand, und dem der Entschluß, dort zu bleiben, wo er war, wie das Mal einer unheilbaren Krankheit auf der Stirne brannte, eine Kugel in diese Stirne zu jagen ... das war eine schlechte Sache ... Auch quälte es den Doktor, daß er, der differenzierte, denkende Mensch, mit dem schimpflichsten Pöbel, den der Zwang des Soldatentums zur Heldenschar umgelogen hatte, nun brüderlich verbunden war, daß ihre Seele und die seine aus dem gleichen Ideale-Trog futterten. Mittel zum heiligen Zweck, freilich ... Aber je dichter die Nebel von Qual und Häßlichkeit wurden, die diesen gloriosen Endzweck des Krieges umhüllten, desto schwerer wurde es dem Doktor Tschirowsky, ihn im Auge und im Herzen zu behalten.

Wie er nun dalag, von körperlichen Martern heimgesucht, frierend und verschmachtend, einem frühen, schmutzigen Sterben geweiht, da war ihm der erhabene Zweck, dessenthalben er das alles erdulden mußte, ganz und gar entglitten; er verspürte nur ein dumpfes Haßgefühl gegen die Überlebenden, die, gesellig in der warmen Stube vereint, mit ebenso warmen Worten seines Heldentodes gedenken und hiebei herrliches Flüssig-Kaltes in ihre gesunden Mägen schütten und wonnigen Tabaksrauch in ihre unzerschossenen Lungen einziehen würden.

Mit Tränen der Wut im Auge starrte der Verwundete in den Funkeltanz der Sterne. Ihr Licht verschwamm seinem nassen Blick, und es schien ihm, als wäre der Himmel mit einem Gewirr feuriger Schriftzeichen bedeckt, wie mit unenträtselbaren Zaubersprüchen eines bösen Magiers.

Da stöhnte es im Grase nebenan.

„Jemand hier?" rief der Doktor und nahm den Revolver schußbereit.

„Hilfe!" antwortete es.

„Kann nicht helfen, krepiere selbst vor Durst und Schmerzen."

„Meine Feldflasche ... Wasser ..."

Der Doktor kroch zu der Stimme hin. Da lag ein türkischer Offizier, die Augen geschlossen und die Hände in die klebrige Erde verkrampft, als wollte er sich an ihr festhalten, um nicht in den Himmel entführt zu werden ... „Geben Sie mir zu trinken," sagte der Türke, „ich kann mich nicht rühren. Es ist genug für uns beide in der Flasche."

Der Doktor nestelte mit gierigen Fingern die Feldflasche vom Riemen. Er schüttelte sie, und es gluckste so naß und erquicklich, daß ihm das Herz vor Freude hoch sprang. Er trank und gab dem Feind zu trinken. Der schlug die Augen auf, sah die bulgarische Unifom und sagte: „Danke ... Feind ..."

„Ich sch .... auf die Feindschaft! Kommt denn keiner, uns aufzulesen?"

„Niemand."

„Hündisch, so draufzugehen", stöhnte der Doktor. „Verdammt!"

Der Türke wälzte sich auf die Seite: „Haben Sie eine Zigarette?"

„Da!" sagte der Bulgare. „Doktor Tschirowsky, Arzt in Sofia."

„Soliman Muffad, Handelsschulprofessor in Smyrna."

Pause.

Der Doktor zermalmte knirschend seinen Schmerz zwischen den Zähnen. „Unterleib", sagte er, gleichsam seine Wunde vorstellend.

„Rechte Kniescheibe", erwiderte Muffad mit einer höflichen Verbeugung in der Stimme.

Pause.

Tschirowsky drückte seine Hand auf die Wunde, die ihm die Eingeweide fraß. „Dulce et decorum ...", sagte er.

„Was sagen Sie?"

„Ich sage, daß wir uns gegenseitig beglückwünschen dürfen."

„Der Teufel hol's!"

„Amen ..."

Dann lagen sie stumm und rauchten und winselten zuweilen und lasen in der Sternenschrift und enträtselten ihr keinen Sinn.

Aber der Blutverlust und die Schwäche schufen um ihre Nerven allmählich eine dichte, weiche, schwammige Zone, durch die der Stachel des Schmerzes nicht recht hindurch konnte. Und es kam eine Stimmung der Ruhe und Gelassenheit über sie, die alle Zufallsfarbe von ihren Seelen wischte und den Alltagsmenschen herauspräparierte, befreit von jeder Trunkenheit und Leidenschaft des Krieges. Nicht der heldenhafte bulgarische Offizier und der heldenhafte türkische Offizier lagen zum Tode verwundet nebeneinander, sondern der Arzt und der Handelsschulprofessor. Sie waren bürgerlich beisammen, etwa wie in einem Kaffeehaus „Zum blutigen Schlachtfeld".

Sie sprachen über die Chancen des Feldzuges, interessiert und doch ganz ruhig, wie sie über den Ausgang eines sportlichen Wettkampfes gesprochen hätten. Dann wo und wie sie ihre Wunden erlitten, und von schrecklichen und lächerlichen Episoden des Krieges, und wie tapfer die Menschen im Pulverqualm ihre Feigheit zu verleugnen und das Wimmern ihrer Seele mit „Drauf" und „Hurrah" zu überschreien wüßten.

Sie wälzten sich so nahe als möglich zueinander; Schulter an Schulter lagen sie und fühlten sich solidarisch gegen die Nacht, die Kälte, den Tod.

„Schmerzen?" fragte der Türke.

„Nein. Aber meine Wunde ist tödlich, das weiß ich. Und die Ihre?"

„Sieht schlimm aus."

„Ich habe x Fälle von Knieschüssen gesehen, die glatt ausgeheilt sind. Wenn Sie nur rechtzeitig ins Spital kommen."

Der Türke schüttelte den Kopf. „Ins Spital gehe ich nicht. Wenn sie mich von diesem verfluchten Fleck hier noch lebend fortschaffen, lasse ich mich mit dem ersten Krankentransport nachhause schicken. Stolzinger wird mich gesund machen."

„Ist das ein deutscher Arzt?"

„Gottlob nein. Das ist ein deutscher Naturheiler. Ein Prachtmensch. Versteht hundertmal mehr als alle Ärzte."

„Hören Sie, Lieber, das ist doch nicht Ihr Ernst? Sie werden sich doch nicht einem Kurpfuscher in die Hände liefern?"

„Kurpfuscher, wieso denn? Die Aerzte sind Pfuscher, Charlatane ..."

„Sie reden wie ein Bauernweib. Die Naturheilerei ist der schändlichste Schwindel ..."

„Verzeihen Sie, ich bin überzeugter Anhänger dieses Schwindels ..."

„Und ich bin Arzt ..."

„Dann reden wir also nicht mehr darüber."

„Das wird das Beste sein."

Pause.

Sie lagen nicht mehr Schulter an Schulter. Der Frost schüttelte sie, und die Schmerzen kamen wieder.

Der Doktor hatte Fieber. Quälende Visionen geisterten durch die quälende Wirklichkeit. Er sah die Szene, wie vor ein paar Jahren die Naturheiler seine Versammlung gesprengt und ihn mit Fäusten aus dem Saal geprügelt hatten ... Er sah ein anderes Bild: wie gegen sein Votum der Sportverein die Auflassung der Boxerkurse beschlossen hatte ... Er dachte mit Ingrimm daran, daß seine Freundin auf jenem Nachmittagsspaziergang justament den roten Federnhut getragen, trotzdem er sie gebeten, den mit der blauen Schleife zu

nehmen ... Eine höhnische Gespensterreihe, so glitten die Episoden seines bürgerlichen, erotischen, gesellschaftlichen, familiären Daseins vorüber, in denen er Unrecht behalten, in der Minorität geblieben, zur Seite geschoben worden war. Und wie auf ein Signal kamen aus den tiefen und tiefsten Kellern seines Bewußtseins alle Proteste herauf, die er während seines Lebens unterdrückt und da hinunter gesperrt hatte ... Ein Aufruhr der gefangenen Widersprüche tobte in seinem Hirn.

Eine Phrase hakte sich fest: „Das Leben ein Kampf!" Und die schmerzliche Wollust der Verneinung schüttelte seine Seele. Er erinnerte sich einer Wahl im Studentenverein, bei der seine Kandidatur erfolglos geblieben war. Warum habe ich den anderen damals nicht ermordet, wie es meine erste Regung gewesen, dachte er, und es fiel ihm ein, daß in allen Konflikten, die er je bestanden, dumpfer oder heller doch dies stets seine erste unwillkürliche Idee gewesen: den Gegner zu töten, zu vertilgen ... Nur im Krieg wollte sich die Mordlust als Reflexbewegung nicht einstellen.

Aber daß er sich damals die Frau wegschnappen ließ! Und ein anderes Mal den Preis! Und wieder ein anderes Mal das Amt! Und geduldet hatte, daß über die Witze des Dr. Parianque mehr gelacht wurde als über die seinen! Tod und Teufel ... Er knirschte mit den Zähnen.

„Haben Sie Fieber?" fragte der Türke. Am Klang seiner Stimme verfing sich des Doktors Gedankenkette, riß, und ein Stück der Bruchstelle sprang dem Türken ins Gesicht:

„Alle Weiber sind Bestien!!"

Muffad starrte verwundert auf den Schreienden. Dann sagte er:

„Haben Sie so schlechte Erfahrungen gemacht?"

„Freilich, freilich! Sie nicht? Sie sind wohl Romantiker? Das paßt zur Naturheilerei."

„Ich bin Handelsschulprofessor," sagte Muffad, „also kein Romantiker ... Aber ein Frauenfresser auch nicht."

„Sind Sie Boxer?"

„Nein. Das ist ein roher Sport. Wie kommen Sie jetzt darauf?"

„Lassen Sie nur, lassen Sie nur ... Ich weiß schon, was ich rede." Der Doktor hatte das Gefühl, als müsse er den Mann auf ein immer kleineres Thema locken, auf einen immer engeren Streitplatz der Ansichten, damit er ihn ganz nahe habe, auf ganz winzigem Terrain, das nur einem Platz böte ... der andere müßte hinunter, weg, fort ... So kramte er die lächerlichsten Fragen aus, mit einer deliranten Sprunghaftigkeit kreuz und quer von einem kindischen Problem zum anderen stürzend. Dabei trumpfte er seine Ansicht immer so auf, daß sie wie eine giftige und höhnische Herausforderung klang.

Nach einer längeren Gesprächspause wandte er plötzlich dem Türken ein vor Bosheit verzerrtes Gesicht zu und sagte:

„Sie trinken natürlich den Kaffee mit Zucker ... Drei Stück womöglich in einer ganz, ganz, ganz kleinen Schale?"

„Vier."

„Ah, bravo, bravo ..." Und schwieg und starrte fieber- und wutflammend in den glitzernden Nachthimmel.

„Was haben Sie denn?"

„Nichts." Mit einer Grimasse des Abscheus rollte sich der Doktor auf die Seite, so weit als möglich fort von seinem Leidensgenossen.

„Sie hassen mich, ich merke es schon ... Natürlich, weil ich ein Türke bin! Das konnten Sie nur für Augenblicke vergessen, aber jetzt kommt Ihre wahre Gesinnung wieder zum Vorschein ... Sehen Sie, da haben wir den Krieg verleumdet, und nun zeigt es sich, wie wohlbegründet und notwendig er war. Ich bin ein Türke ..."

„Ein Hundsfott sind Sie!" schrie der Doktor. „Eine hundsföttische Trottelei ist der Krieg!"

Muffad schwamm es rot vor den Augen. So laut er konnte, keuchend vor Zorn, rief er: „Es lebe der heilige Krieg!"

Der Doktor wollte etwas erwidern, aber seine Kräfte reichten nur für die Worte „Der Krieg kann ..." Den Rest des Satzes ergänzte eine unflätige Gebärde, die dem Krieg galt und dem Handelsschulprofessor.

„Genug, mein Herr!" sagte der Türke. „Wenn ich gesund bin, sprechen wir uns wieder."

„Wenn du gesund bist! ..." Tschirowsky murmelte den Satz mit lautlosen Lippen und schielte auf das schwarze Loch voll gestockten Blutes, das seinen Unterleib zerriß ... „Das Leben ein Kampf", pochte es in seinem Hirn, und von dem trommelnden Rhythmus herbeigelockt, versammelte sich alles, was an Widerspruch, Verneinung, Haß in seinem Blute schweifte. Das Leben warf seine Kerntruppen, seine sichersten Reserven, seine heiligsten Fahnen dem anrückenden Tod entgegen: die Feindschaft gegen das andere, die Feindschaft gegen alles, was nicht „ich" ist.

Der da neben ihm, der war das Andere. Der würde gesund werden, nicht sterben, wie der Doktor; der hatte eine schmale Nase, keine dicke, wie der Doktor; der war 35 Jahre alt, nicht 36, wie der Doktor. Der ließ den Krieg hochleben und schwärmte für Naturheilerei und betete die Frauen an. Der war der gestrichene Boxerkurs und der rote Federnhut jenes Nachmittags und der siegreiche Kandidat im Studentenverein ...

Der Sternenschimmer zerrann in milchigen Dunst. Geräusche erwachten ringsumher, und in der Ferne wuchsen die Silhouetten von Reitern aus dem Hintergrund-Grau des herandämmernden Tages.

„Allah il Allah!" rief der Türke. „Endlich! Geben wir ein Zeichen ... Ich habe keine Patrone mehr ... Sie?"

Der Doktor nickte.

„Schießen Sie ... Rasch, rasch ... Sie schwenken schon ab ..."

Doktor Tschirowsky hatte den Revolver in der Faust. Ein namenloser Schmerz schnitt rasiermesserscharf durch seinen Leib, von der Wunde herauf dem Herzen zu, unerbittlich näher, näher.

„Mensch, so schießen Sie doch!"

Da drückte er los. Gerade zwischen beide Augen traf er ihn. Der Türke riß den Mund auf, sagte aber nichts mehr.

Und jetzt war das Rasiermesser beim Herzen angelangt. Schnitt, schnitt, schnitt. Ein Wirbel von Dunkel und Schmerz faßte den Doktor und schleuderte ihn in die Unendlichkeit.

Ventre à terre kam die Patrouille herangesprengt. An ihrer Spitze ein bulgarischer Stabsoberst. Die Situation war klar. Der tote Türke mit der frischen Blessur zwischen den Augen, der tote Bulgare mit dem noch rauchenden Revolver in der starren Faust. Ein Mann mit rotem Kreuz auf der Armschleife sprang vom Pferde, tastete dem Doktor nach dem Herzen.

„Aus", sagte er. Und fügte hinzu: „Noch ganz warm." Dann nestelte er die Erkennungsrolle aus dem Rockfutter des Toten und las: „Doktor Tschirowsky, Leutnant in der Reserve des 11. Infanterie-Regimentes."

Der Oberst nahm die Kappe ab, und alle taten's ihm nach. „Meine Herren Kriegskorrespondenten," sagte er, „erzählen Sie Ihren Lesern, wie ein Bulgare stirbt. Dieser Mann war kein Soldat von Beruf und doch ein Held. Krieger bis zum letzten Atemzug. Selbst auf den Tod verwundet, nützte er noch seinen letzten Augenblick, einen Feind des Vaterlandes niederzustrecken. Ehre dem Tapferen."

Ein Sonnenstrahl, wagerecht wie mit dem Lineal gezogen, traf die Warze an des Obersten Backe, daß sie wie Karfunkelstein glühte. ... Alle standen schweigend. ... Und Süßigkeit schwabberte in ihren Herzen, die unter der Zigarettendose den Rhythmus des Lebens klopften.

Vorstadthochzeit

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Das ist bei uns Tradition — die älteste Tochter der Braut darf immer den Schleier tragen."

Der Dissident

(Zeichnung von Blix)



„Sprechen Sie nach: ich schwöre bei Gott — — —." — „Aber ich glaube nicht an Gott!" — „Macht nischt, wenn Se bloß ans Zuchthaus glauben!"

Lieber Simplicissimus!

Unser Korps feierte ein großes Stiftungsfest. Es erschien auch ein junger Assessor, der sich mit seiner Frau gerade auf der Hochzeitsreise befand. Im Frühschoppenlokal traf er seinen Leibburschen. Vorstellung der Gattin, herzliche Begrüßung. „Na," sagte der Leibbursch, ein fideler Berliner, „wie ich dich kenne, Leibfüchslein, hast du auch nur nach Liebe und nich nach Jeld jeheiratet." — „Ach," warf das junge Frauchen schüchtern ein, wobei sie einen knallroten Kopf bekam, „ich habe aber später noch mal was zu erwarten."

In dem weltabgeschiedenen, fruchtbaren Ortchen Purd hat es einer der dortigen Bauern vermittels zweier Frauen unter dem Beistand der Kirche und zum Wohle des Staates zu achtzehn Kindern gebracht. Eines Abends kehrt der Bauer um Mitternacht von einer Reise in die Stadt zurück und findet einen seiner kleinsten Sprößlinge friedlich in einem Heuhaufen am Bachrande schlafend. Er trägt ihn ins Haus und weckt seine Frau mit den entrüsteten Worten: „Eck häw di dusentmol seggt, du solls de Blagen owends tellen!"

Ein bayerischer Verwaltungsbeamter besichtigte kürzlich die Gemeinde M. seines neuen Amtsbezirks. Er erkundigte sich beim Bürgermeister unter anderem auch über das Vereinsleben. Auf seine Frage, ob auch ein Jungfrauenbund in der Gemeinde bestehe, erhielt er die verblüffende Antwort: „Ja freili, unser Herr Kooperator is ja ganz narrisch auf de Jungfraun!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Die Weiberherrschaft
in der Geschichte der Menschheit

Von Eduard Fuchs und Alfred Kind

90 Bogen Groß-Quart

Mit 665 Textabbildungen und 90 meist doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen

In zwei Leinenbänden **40** Mark, Liebhaber-Ausgabe auf feinstem Kunstdruckpapier in zwei Halbfranzbänden **80** Mark

„Die Weiberherrschaft“ ist keine rein kulturgeschichtliche Abhandlung, sondern in erster Linie eine sexualpsychologische Untersuchung über die Grundelemente und Spielarten des gesamten Sexuallebens. Sie stellt eine große Reihe gänzlich neuer Gesichtspunkte auf, besonders bezüglich der naturgegebenen Umwerbungstendenzen, die im Manne liegen, und widerlegt bündig die Schul-Lehre vom Pathologischen in der Liebe.

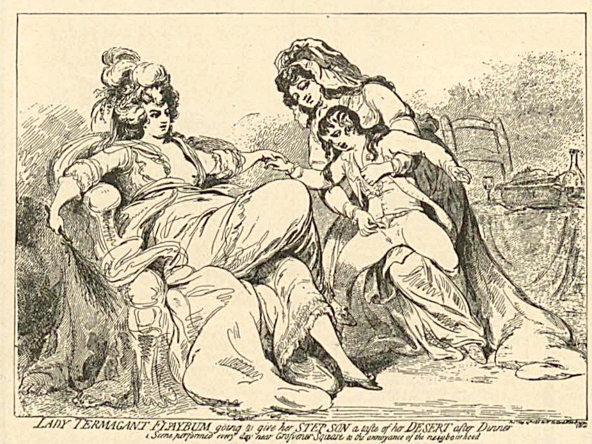
Archiv für Frauenkunde und Eugenik: Das Buch ist eine sexualpsychologische Glanzleistung ersten Ranges, das zum erstenmal die Abbildung nicht bloß als kulturgeschichtliches Moment, sondern als beweisendes Dokument der sexuellen Psychologie verwendet. ... Jeder Arzt wird das wissenschaftlich hochstehende und schon deshalb interessante Buch gerne lesen. Aber auch für gebildete Frauen ist das Buch eine empfehlenswerte Lektüre ...

Monatsschrift „Hyg“, München: Der ganze Charakter des Buches ist wissenschaftlich derart hochstehend, daß es zu den Standardwerken sexueller Psychologie und Psychoanalyse gerechnet werden muß.

Sozialistische Monatshefte, Berlin: ... Dieses Bildmaterial, dessen Auswahl und Zusammenstellung aus den Schätzen der ganzen Weltproduktion eine ungeheure und äußerst dankenswerte Arbeitsleistung umschließt, birgt sicher auch für gute Kenner der Kunst- und Kulturgeschichte viel Neues und Überraschendes. Es ist nicht nur künstlerisch interessant, die Darstellung ähnlicher oder gleicher Motive in den verschiedensten Zeiten und Volkstypen vor sich zu sehen, die Absicht der Verfasser, das Typische in den einzelnen Motivserien durch die ganze Geschichte zu verfolgen und dadurch einen starken Eindruck der durchlaufenden Gefühlsanalogien auf erotisch-sexuellem Gebiet in den Anschauenden zu wecken, ist tatsächlich vorzüglich gelungen. ... Das Fuchs-Kindsche Werk ist für jeden von bedeutendem Wert, der sich für Probleme dieser Art interessiert.



Ulysses und Penelope. Von H. Daumier



Die strenge Stiefmutter. Von J. Gillray. 1786

Früher sind erschienen

Illustrierte Sittengeschichte
vom Mittelalter bis zur Gegenwart

In drei Bänden

1. Band: Renaissance
2. Band: Die galante Zeit
3. Band: Das bürgerliche Zeitalter

Jeder Band etwa 500 Seiten Groß-Quart, mit 450 bis 500 Textillustrationen und 60 bis 65 meist farbigen Beilagen

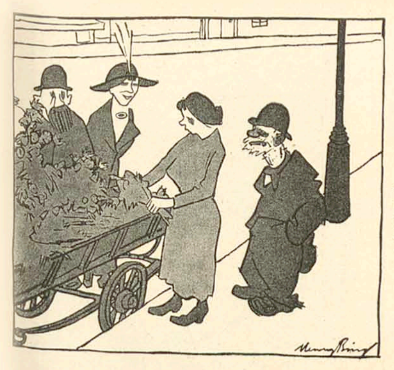
In imitiert Wildleder gebunden je 25 Mark, Liebhaber-Ausgabe auf feinstem Kunstdruckpapier und in Leder gebunden je 50 Mark

Die Frau in der Karikatur

XII, 488 Seiten Groß-Quart, mit 446 Textillustrationen und 60 meist doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen

In imitiert Wildleder gebunden 25 Mark, Liebhaber-Ausgabe auf feinstem Kunstdruckpapier u. in Leder gebunden 50 Mark

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Albert Langen, München-S



Das Blumenmädchen

(Zeichnung von Henry Bing)

„Ihre Tochter kommt mir so bekannt vor, guter Mann. Wo hab' ich sie nur schon gesehen?" — „Vielleicht im Parsifal, Fräul'n."

High life

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Mein Bruder hat einen Beruf ergriffen.“ — „Gott, wie romantisch!“




Eine neue Serie billiger Bücher in allerbester Ausstattung

sind

Langens Markbücher

Eine Sammlung moderner Literatur

Jedes Bändchen in farbigem Pappband und mit farbigem Bildumschlag

eine Mark

Soeben sind die ersten sechs Bändchen erschienen:

Band 1: **Ludwig Thoma**

Assessor Karlchen

und andere Geschichten

21. bis 25. Tausend

Dieses Bändchen ist aus der „Kleinen Bibliothek“ übernommen worden. Gewiß werden diese schon weit verbreiteten lustigen Geschichten auch in neuer Gestalt ihre alte Zugkraft bewahren.

Band 2: **Max Dauthendey**

Der Garten ohne Jahreszeiten

Ausgewählte asiatische Novellen

Eine Auswahl aus „Lingam“ und „Die acht Gesichter am Biwasee“, die willkommen sein wird. Dauthendeys originelle und wertvolle Prosakunst wird durch dieses Bändchen allgemein erkannt und bewundert werden.

Band 3: **Knut Hamsun**

Abenteurer

Ausgewählte Novellen

Knut Hamsuns Novellen sind weniger bekannt als seine Romane, und doch sind es wundervolle Erzeugnisse seiner feinen und starken Kunst. Die hier zusammengestellten Geschichten werden jeden packen und entzücken.

Band 4: **Selma Lagerlöf**

Die sieben Todsünden

Ausgewählte Novellen

Die Erzählungen und Legenden von Selma Lagerlöf sind berühmt. Die vorliegende kleine Auswahl bringt einige der schönsten, und es darf gewiß auch bei diesem Bändchen auf einen großen Leserkreis gerechnet werden.

Band 5: **Grazia Deledda**

Sardische Geschichten

Erzählungen

Von Grazia Deledda, der sehr geschätzten italienischen Schriftstellerin, von der wir bereits zwei Romane (Liebe, In der Wüste) veröffentlicht haben, legen wir hier eine Reihe ausgezeichneter Erzählungen aus ihrer Heimat Sardinien vor.

Band 6: **Peter Scher**

Die Flucht aus Berlin

Skizzen

Aus dem „Simplicissimus“ ist Peter Scher längst vorteilhaft bekannt, und auch andere Blätter haben ernste und humorvolle Geschichten von ihm gebracht. Einige von diesen erscheinen hier mit neuen Arbeiten und werden jedermann unterhalten.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

ZICKZACK

EIN LUSTIGES ALBUM

Heft 2 ist soeben erschienen :: Preis 1 Mark

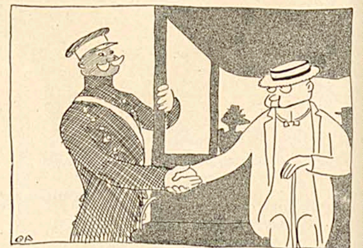
Aus dem Inhalt des Heftes:

Ludwig Thoma schildert in **Käsebiers Italienreise** die mannigfachen Erlebnisse einer Berliner Rentiersfamilie am Busen der Antike — der leicht schnodderige, skat- und bierfreundliche Vater, die empfindsame Mutter und das schwärmerische Töchterchen erscheinen uns in der überwältigend lustigen Art, wie man sie an Thoma gewöhnt ist. — Von weiteren Prosa-Arbeiten wären zu nennen: „Der Malaye“ von Oskar Maurus Fontana, eine Skizze aus dem fernen Osten; dann „Der Spitzel“, eine Erzählung aus dem anarchistischen Milieu Londons, und „Il Conde“, ein Sittenbild aus Neapel, beide von Joseph Conrad, dem ausgezeichneten englischen Romancier, dessen Werke auch in Deutschland großen Anklang gefunden haben. — Eine fremde erotische Note trägt Max Dauthendey herein mit den Gedichten „Unter den Pyramiden“ und „Kobra und Mungos“, aus denen das starke intuitive Erfassen des fremden Landes spricht, das diesen Lyriker so auszeichnet. — Zu erwähnen wären noch die Proben französischen Witzes — hauptsächlich aus dem Rokoko —, die in amüsantester Weise den Geist jener Zeit widerspiegeln. Anekdoten, Histörchen und lustige Bildertexte schließen sich in Menge an. — Unter den Künstlern finden wir wieder O. Gulbransson, E. Thöny, E. O. Petersen, M. Dudovich, Oskar Andersson, B. Wennerberg (von dem auch das entzückende Titelbild stammt), Ludwig Kainer und andere mit farbigen Vollbildern und zahlreichen Schwarz-Weiß-Illustrationen.

Mißverständnis I



Mißverständnis II



Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte, auch direkt gegen Einsendung von 1 Mark 20 Pf. vom

Verlag des „Zickzack“ in München

Hubertusstraße 27/I



Ein Gegengrund

(Zeichnung von Henry Bing)

„Reich möcht' i net sei'! Dös muaß fad sei', bal ma so vui Göld hot, daß ma gar net alles versauf'n ko'!"

SCHWEIZERISCHE

LANDES-AUSSTELLUNG

BERN 1914

15. MAI—15. OKTOBER



IM ANGESICHT DER SCHNEERIESEN DES BERNER OBERLANDES

EIN HARMONISCHES BILD DER GESAMTEN WIRTSCHAFTLICHEN, KÜNSTLERISCHEN UND SOZIALEN TÄTIGKEIT DES SCHWEIZERVOLKES

Schönheit der Büste

Entwicklung, Festigkeit, Neubildung durch die

Pilules Orientales.





Eine normal entwickelte und wohlproportionierte Büste verleiht einer Frau Reiz und Anmut, während eine flache und knochige Brust selbst die hübschesten entstellt.

Da ist es denn ein Vorteil und ein Glück, dass man der Natur nachhelfen und an Stelle einer unentwickelten eine volle Büste erlangen kann.

Aus diesem Grunde bedienen sich zahlreiche Frauen der Pilules Orientales.

Infolge ihrer wohlbekannten besonderen Eigenschaften sind diese Pillen ohnegleichen um die Brust zu entwickeln und zu befestigen, die knochigen Vorsprünge des Brustkorbes und der Schultern auszugleichen und der ganzen Büste eine anmutige Fülle zu verleihen.

Zwei Monate genügen im allgemeinen um dies zu erreichen. Zahlreich sind die Fälle, wo nur einige Wochen erforderlich waren, um eine merkliche Verschönerung zu erzielen.

So schreibt uns eine Dame: *„Seit vierzehn Tagen erst nehme ich die Pilules Orientales, und ich bemerke schon mit Befriedigung ein wirklich überraschendes Resultat."* Und eine andere: *„Eine einzige Flasche Pilules Orientales hat genügt, zwei Salzfässer, die ich an jeder Seite des Halses hatte, zu beseitigen. Meine schlaffe Brust ist fest geworden, und ich habe jetzt eine wundervolle Büste. Ich bin von diesen Pillen entzückt."*

Ausserdem üben die Pilules Orientales einen wohltätigen Einfluss auf die Gesundheit aus und können selbst von Personen mit zarter Konstitution genommen werden.

Sie enthalten weder Arsenik noch andere schädliche Substanzen, und man kann sie daher ohne Bedenken nehmen. Seit Generationen verdanken unzählige junge Mädchen und Frauen diesen Pillen den verführerischen Reiz, den eine schöne Büste stets verleiht. — Die Kur kann leicht im geheimen gebraucht werden, da sie nur darin besteht, dass man täglich einige Pillen nimmt.

Der Preis einer Flasche Pilules Orientales mit Gebrauchsanweisung ist Mk. 5.30 bei Einsendung des Betrages durch Postanweisung, Mk. 5.50 bei Sendung unter Nachnahme.

J. Ratié, 45, Rue de l'Echiquier, Paris. Depots: Berlin, Hadra-Apotheke, Spandauer Str. 40; München, Adler-Apotheke, Sendlinger Str. 13; Breslau, Adler-Apotheke, Ring 59; Leipzig, Dr. Mylius, Markt 12; Frankfurt a. M., Engel-Apotheke, Gr. Friedberger Str. 46; Strassburg: Jungfrau-Apotheke. Depot für Oesterreich: Vertrieb französischer Artikel, Wien XII, Teichackergasse 5. Wir raten einer jeden Leserin dieser Zeitung, sich das sehr interessante Heftchen „Ueber die plastische Schönheit des Busens" kommen zu lassen, das gratis geschickt wird.

B. Wennerberg: „Dolce far niente"

Bildgrösse 20:14 cm — Passepartoutgrösse 40:34 cm

Preis 3 Mark *Kunstdruck Nr. 196*

Der neue Kunstdruck-Katalog mit über 270 Abbildungen ist gegen Einsendung von 1 Mark (auch in Briefmarken) postfrei vom Verlag erhältlich

Zu beziehen durch die meisten Kunst- und Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Albert Langen in München-S

Williams'

Alle diejenigen, welche sich selbst rasieren, bevorzugen William's Rasierseife. Wenn Sie bisher nicht zufriedengestellt wurden, **versuchen Sie**

Williams' american. **Rasierseife**

und Sie werden sich von deren Vorzüglichkeit überzeugen.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Vertreter: Parfümerie 8185 Lehmann & Bohne BERLIN W 35, Lützowstr. 102-104

Agenten für Oesterreich: A. Motsch & Co., Wien

Westerland auf Sylt.

Beliebtestes von der besten Gesellschaft bevorzugtes Nordseebad. 32 500 Besucher. **Familienbäder.** Größtes Warmbadehaus mit Inhalatorium. Herrlicher Strand. Stärkster Wellenschlag. Großartige Dünenlandschaften. Sport. Man verlange Prospekt von der Badeverwaltung.



Studenten-

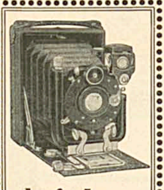
Mützen, Bänder, Bierzipfel, Pfeifen, Fechtsachen, Wappenkarten.
Jos. Kraus, Würzburg II.
Stud. Utensil.-Fabrik.
Jllustr. Kataloggrat. u. fr.

Familien-Wappen. *

Fast jeder Name vorhanden. Historische Auskunft (franko M 1.— in Briefmarken.)
F. W. Becker, Dresden-N., Erlenstr. 8.

—Stotterer—

können sich durch meine suggestive Methode jetzt selbst vom Stottern befreien. Auskunft umsonst.
Robert Ernst, Berlin SW., Großbeerenstr. 67.



Auf der Reise

sollte eine **Contessa-Camera** mitgeführt werden, um schöne Erinnerungen im Bilde festzuhalten.
— Verlangen Sie Katalog gratis. —
Contessa-Camera-Werke Stuttgart 6.

Geheime Wünsche

die Sie in bezug auf Ihr Aeußeres hegen, gehen Ihnen in Erfüllung, wenn Sie sich nach den Ratschlägen richten, die in dem hochinteressanten Buche „Die Schönheitspflege" enthalten sind. Praktisch erprobte, individuelle Verschönerungsmittel von verjüngender Wirkungskraft. Keine umständlichen Behandlungsmethoden! Einziger unfehlbarer Weg zur Beseitigung aller Schönheitsfehler. Begeisterte Anerkennungen aus allerersten Kreisen! Zusendung vollkommen kostenfrei durch Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstraße 4.

Syphilis

und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.

Gegen Korpulenz

helfen am schnellsten und ohne jede Gefahr die **Kissinger Tabletten** (Marke H. A.) hergestellt mit Kissinger Salzen. Schon nach wenigen Tagen Gewichtsabnahme, ohne jegliche Berufsstörung anzuwend. Aerztlich begutachtet. Preis M 4.-, Nachn. 4.45. Echt nur durch **Hirsch-Apotheke, Straßburg 86 Els.** Aelt. Apoth. Deutschl.



Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szoudy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !!



! ! !

Es gibt keine konstitutionelle (innere, erbliche und unheilbare)

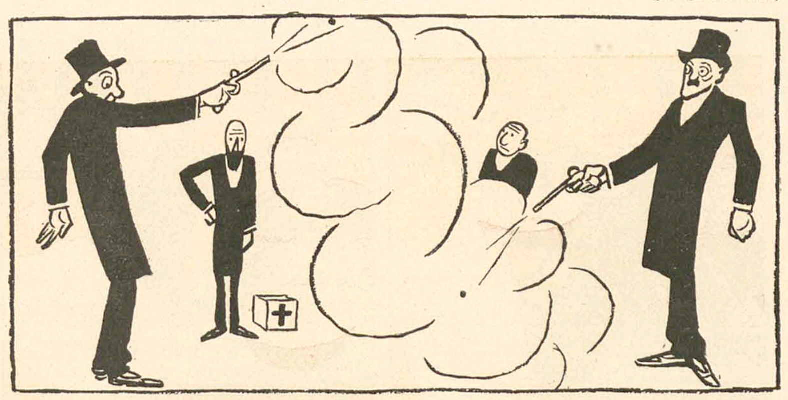
Syphilis.

Ein Trostwort für d. Menschheit. Schrift von **Dr. med. u. chir. Josef Hermann,** 30 Jahre k. k. Chefarzt d. Syphilis-Abtlg. a. k. k. Krankenh. Wieden in Wien. Nachdem in dies. Buch beschrieb. neuen einf. Heilverf. wurd. **mehr als 60000 Kranke** vollst. ohne Rückfälle in kürzest. Zeit geheilt. Das Buch ist infolge seiner Verhalt.-Anweisg. unentbehrl. f. jeden Geschlechtskranken, der sich vor jahrelang. Siechtum schütz. will. Geg. Eins. v. 2 M., auch in Mark. (auf Wunsch verschl. 20 Pf. mehr) od. Nachn. 2 M. 40 Pf. zu bez. von der Verlagsbuchhandlung **Otto & Co., Leipzig 4**

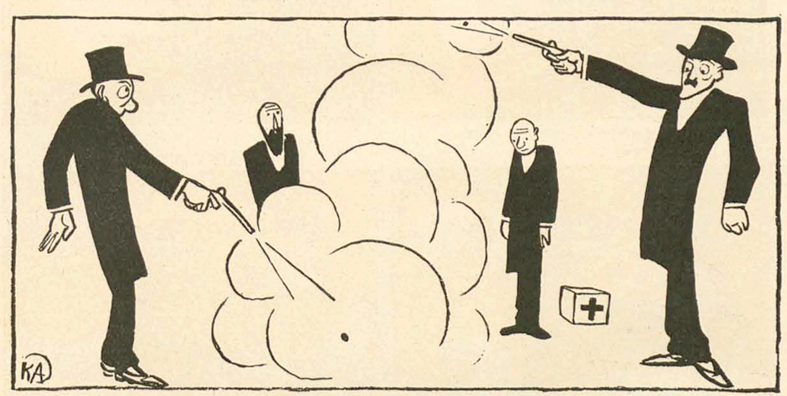
Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler,** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Französische Duelle

(Zeichnungen von Karl Arnold)



Da die Sekundanten vereinbart hatten, daß Herr Caillaux in die Luft und Herr d'Aillières in den Boden schießen sollte, während sich der Vorgang in Wirklichkeit umgekehrt abspielte,



mußte zum Leidwesen der beiden Parteien ein zweiter Kugelwechsel stattfinden, um dem Ehrenkodex völlig zu genügen.

Deutschlands Schutzengel

Ja, wenn wir unsren gescheiten, fetten,
Ja, wenn wir unsren Matthias Erzberger nicht hätten!

Wir wären in Friedenszeiten blamoren,
Wir wären im Fall eines Krieges verloren.
Alles bedenkt er, alles erwägt er,
Alles zerspaltet und alles zersägt er.
Und was kein Verstand eines Generalstäblers sieht,
Das ahnet in Einfalt sein treues Gemüt.

Nämlich: Pulver allein tut's im Kriege nicht,
Wenn nicht gleichzeitig auch sonst noch was für die
Gesundheit geschieht.
Durch Bottiche voll Serum, durch Fässer voll Lymphe
Bringt man die Armee erst recht auf die Strümpfe.
(Wobei Matthias vermutlich spekuliert
Auf ein Serum, das gegen die Kugeln immunisiert.)

Ja, wenn wir unsren gescheiten, fetten,
Ja, wenn wir unsren Matthias Erzberger nicht hätten!

Ratatöskr

Trompetenaustausch?

Pariser Blätter teilen der Welt triumphierend mit, daß die französische Armee von „Ungenannt" mit fünfzig Trompeten der deutschen Armee beschenkt worden ist, die für alle Fälle zum Studium der deutschen Truppensignale dienen würden. Sollten die echtpreußischen Musikanten in ihrer Verzweiflung über das Versagen der nationalen Hurratrompete derart auf die antinationale Kriegstrompete gekommen sein? Wenn ja —: ist auch dafür gesorgt, daß die echtfranzösischen Musikanten durch rechtzeitige Überweisung ihrer Kriegstrompete an das deutsche Heer ihre Geneigtheit erkennen lassen: den fruchtbaren Austauschgedanken auf das beliebte ethische Niveau zu heben!?

Emanuel

Vom Tage

Die Fahrzeit der Züge von Sarajevo nach Bosnisch-Brod ist ab 1. Mai 1914 um eine Stunde verlängert worden. Ein bosnischer Stationsvorstand erläuterte einem Frager diese Maßnahme damit:
„Bisher hatten die Züge immer zwei Stunden Verspätung; nach dem neuen Fahrplan werden die Verspätungen um eine ganze Stunde restringiert werden."

Zu Füßen Fichtes

Er ward um hundert Jahr zurückversetzt
(Versteht mich recht: nur in Gedanken leider!)
Und saß, dieweil's noch nicht geköniggrätzt,
Zu Fichtes Füßen — zum Erstaunen beider.

Der Philosoph und Seine Exzellenz —
Das Bild des Lehrers spiegelt sich im Schüler
(Nenn' ich's nun Post-, nenn' ich's Präexistenz?)
Wie eine Sektflasch' im Champagnerkühler.

Zu einem Ringe schließt sich Einst und Jetzt,
Wie sich Kadetten packen bei den Ohren;
Und wenn sich Fichtes Ich sein Nicht-Ich setzt,
So wird ein Herr von Falkenhayn geboren.

Und dieses Nicht-Ich brüllt zu Deutschlands Heil
(Schon seh' ich Heydebrand vor Zorn erbleichen):
„Der Adel ist das dümmste Vorurteil,
Der König nur der Erste unter gleichen.

Charakter haben heißt ein Deutscher sein,
Der Patriot ist der Gedankenlose.
Weltbürgertum, in deinem Sonnenschein
Allein erblüht der Menschheit Purpurrose.

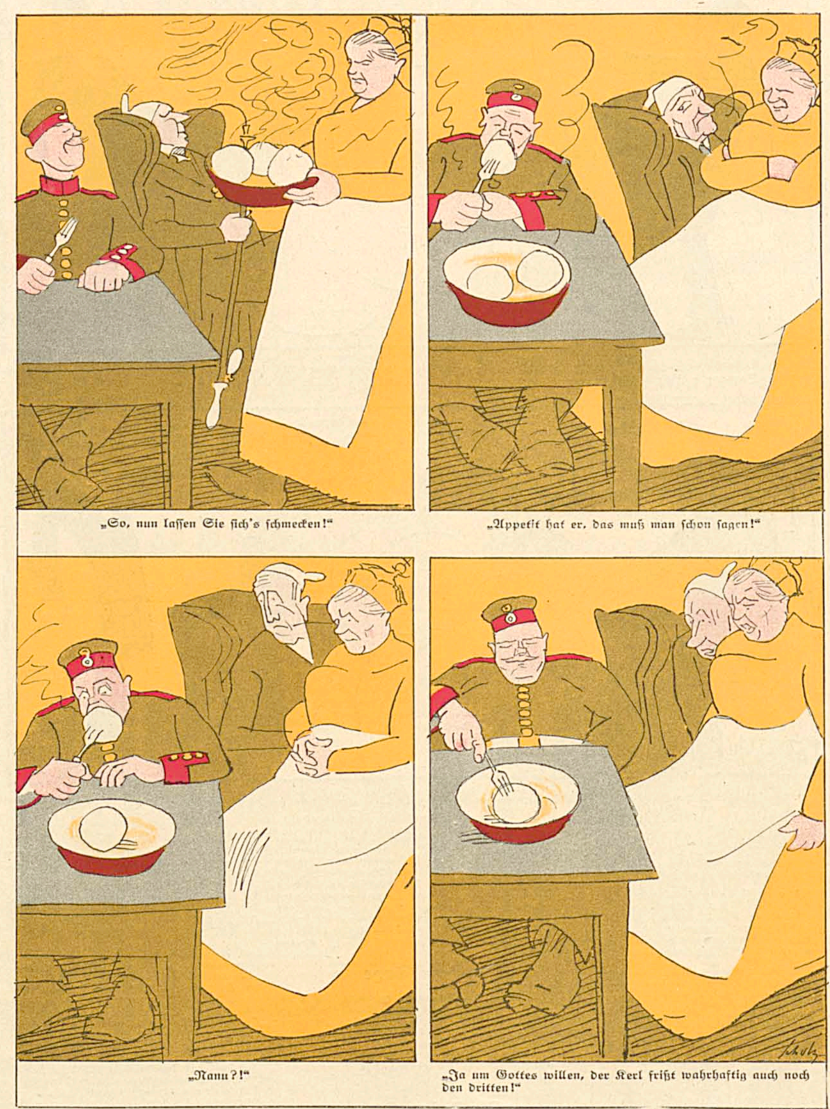
Und dort, und dort, was schaut der trunk'ne Blick?
(Der Herbstwind wirbelt auf die dürren Blätter
Und spielt mit Kronen.) Eine Republik
Mit Recht auf Arbeit" — — „Himmeldonnerwetter!

Bin ich besoffen? Sagt' ich etwas? Nein!
Wo bleibt der Staatsanwalt und die Gerichte?
Ich bin der Kriegsminister Falkenhayn.
Verhaften Sie sofort den p. p. Fichte!"

Edgar Steiger

Die drei Raten des Wehrbeitrags

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



„So, nun lassen Sie sich's schmecken!"

„Appetit hat er, das muß man schon sagen!"

„Nanu?!"

„Ja um Gottes willen, der Kerl frißt wahrhaftig auch noch den dritten!"

München, 1. Juni 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 9

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Die blutige Internationale

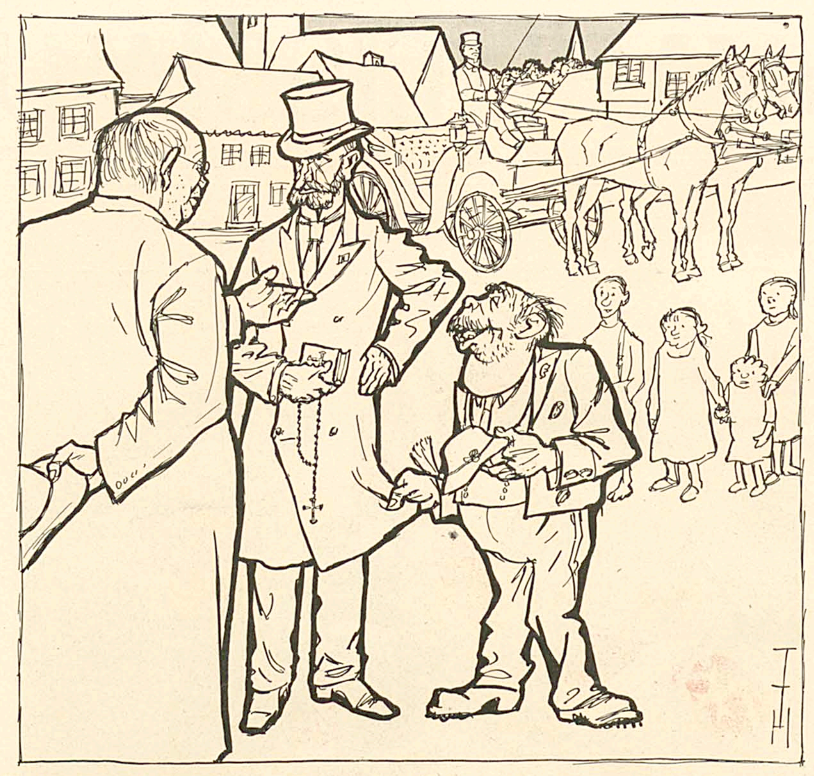
(Zeichnung von E. Thöny)



„Herr Kamerad, wir verstehen Ihren Schmerz voll und ganz! Unser innigstes Beileid zum Ausfall Ihrer Wahlen, aus dem sich auch für uns so gar nischt machen läßt!“

Das bayerische Ausnahmegesetz

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Was haben Sie denn da für einen Trottel als Bürgermeister?“ — „Dös is ja vaner von unsrer Partei, Exzellenz; die andern san alle Sozialdemokraten!“

Ein neuer Wahlmodus

Ein Kammerkandidat in Brüssel,
Der's für den Klerus stark betrieb,
Erhitzte sich mit Recht ein bissel,
Als man ihm auf den Hintern hieb.

Er schritt zum weltlichen Gerichte
Und kriegt nun — rechtlich, Gott sei Dank! —
Als Pflaster auf die Wahlgeschichte
In Bargeld sechzigtausend Frank.

Das ist fürwahr ein neues Mittel
Zu klerikalem Wahlgenuß,
Wobei der Wähler nur den Knittel
Mit Überzeugung schwingen muß.

Dem Kandidat wird es hingegen —
Und kommt er zehnmal nicht hinein —
Mit jedem Hieb ein neuer Segen
Und Sporn zu weiterm Wirken sein.

Peter Scher

Vom Tage

Ich habe auf meiner Kanzlei einen alten Schreiber, einen unbestechlichen Weltbetrachter und Abendschöppler. Allabendlich vor Torschluß lehne ich mich mit der geistigen Nahrung des Beamten, dem „Staatsanzeiger“, an seinen Pult und unterrichte ihn übers Allerwichtigste. So kürzlich: „Bazenschlager! Exzellenz Mittelwegler, Professor an der Universität Tübingen, ist gestorben. Fünfundsiebzig Jahre alt.“

„Owaasowaas!“ brummt der Alte ergriffen. Und nach einer Weile, schon wieder halb getröstet: „I moin, des an dere—n— Oniversided, des send halt au so Ruhepestla!“

Henry Wotton

Im Münchner Hofbräuhaus unterhalten sich zwei Bierbürger über die erste Fahrt des Hapagdampfers „Vaterland“. In wehmütigem Ton meint der eine: „Jessas, der selige Sigl wann dös derlebt hätt', daß s' dös Riesentrumm Schiff nach sei'm Blattl 'tauft ham!“

Die Himmlischen machen Fortschritte. Seitdem zufolge der Wiener „Reichspost“ ein Abonnement auf ein katholisches Blatt der sicherste Anteilschein auf einen besonders schönen Platz im Himmel ist, scheinen die Bewohner desselben durch Haltung guter Blätter den Erdenkindern beispielgebend voranzuschreiten. Denn der „Sendbote des heiligen Josef“ (Mai 1914) berichtet: „In welchem Hause der ‚Sendbote' ist, dort kehrt St. Josef gerne ein, weil er sein Leibblatt findet.“

In einer höheren Klasse eines württembergischen Gymnasiums wurde in der katholischen Religionsstunde über den Tod Luthers gesprochen.
Der Pfarrherr hub an: „Über den Tod Luthers bestehen drei Ansichten. Die einen behaupten, er sei eines natürlichen Todes gestorben; die anderen sagen, er sei nach Genuß von Wein verschieden, und eine dritte Ansicht geht dahin, Luther habe in Verzweiflung Hand an sich gelegt. — Wollen wir nun, liebe Schüler, wie immer, so auch hier, den goldenen Mittelweg einschlagen und annehmen, Luther sei nach Genuß von Wein verschieden.“

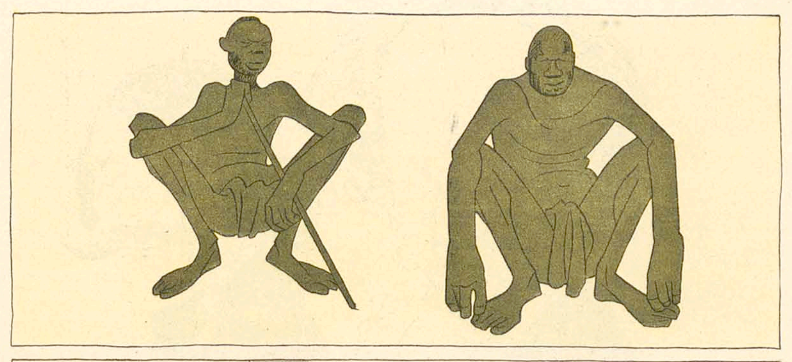
In Mainz befindet sich das allen Rheinreisenden wohlbekannte Bierrestaurant „Zum heiligen Geist“ in einer ehemaligen Kirche, die während der Napoleonischen Kriege profaniert wurde. Eines Tages ertönte die dort nächst dem Büfett gelegene Telephonklingel. „Hier heiliger Geist, — wer dort?“ — „Ach, entschuldigen Sie vielmals,“ sagte die andere Stimme, „da bin ich wohl falsch verbunden worden. Ich wollte ja nur mit dem hochwürdigen Herrn Bischof sprechen.“

Auf der kürzlich eröffneten Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege fragte ich einen der Beamten, wieso denn der ausgestellte Straßenbahnwagen mit der Gesundheitspflege in Beziehung stehe. „Ha, wisset Se, do hängt a Plakätle drinne: ‚Nicht in den Wagen spucken!'“

In Nr. 112 des „Ulmer Tageblatts“ sucht sich „Geb. Mann gesetzten Alters mit Witwe mit etwas Vermögen zu verehelichen“ und bevorzugt dabei „etwas Leidende, da Suchender in Krankheiten Erfahrung besitzt“.
Recht hat er, der Gemütsmensch. Da er selbst gesetzten Alters ist, hat er wahrscheinlich mehrfach die Beobachtung gemacht, daß etwas Leidende kürzer leben als andere, was selbst bei nur etwas Vermögen nicht unwesentlich ist.

Segen der Mission

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Erst waren sie harmlos, einträchtig, zufrieden.
Da wurde ihnen das Christentum beschieden;
Und als sie die Heilswahrheiten erkannten,
Wurden sie Katholiken und Protestanten.

J. M. die Presse

(Zeichnung von Blix)

„Sie beklagen sich über schlechte Kritik? Sie haben wahrscheinlich Ihren Wehrbeitrag an die siebente Großmacht nicht gezahlt?"

Maibetrachtung

Der Schlehdorn blüht, der Wald wird grüner,
Man pflückt schon Ananas vom Beet.
Der Hahn hat Sinn für junge Hühner,
Für Frühlingsreime der Poet.

Man staunt, wie selbst der Rückenmärker
So leicht das lahme Bein bewegt;
Und auch die Mädchen sind viel stärker
Zu manchen Dingen aufgelegt.

Kurz, schön wär's, wenn dazwischen träte
Nicht die Moral und trennte scharf,
Was einerseits man gerne täte,
Und was man andrerseits nicht darf.

Leon

Die Wortmarke

Von Arnold Hahn

Max Bohrke hatte seine Laufbahn laufend begonnen: er war mit vierzehn Jahren Laufbursche. Aber schon mit fünfzehn Jahren war er Zuhälter en détail. Von seinem sechzehnten Jahre an wechselte er anfangs semester-, später quartalweise, zum Schlusse monatlich seinen Beruf. Er war Kellner, Bäcker, Steward, Reisender in allen Artikeln von A bis Z, Annoncenaquisiteur, Redakteur, Buchmacher, Börsianer (in diese Zeit fällt sein berühmter Alibiprozeß), Hotelrepräsentant, Sekretär, Impresario, Kinobesitzer, Wunderdoktor (in diese Zeit fällt der berühmte Prozeß, in dem ihm das Passepartout zu allen sozietätswidrigen Freiheiten gegeben wurde: die erbliche Belastung), dann ... doch wozu alles aufzählen?! Max Bohrke war mit einem Worte ein moderner Mensch.

In der letzten Zeit — er war inzwischen in das beste Mannesalter des geriebenen Großstadtfuchses gekommen — befaßte er sich hauptsächlich mit Erfindungen. Er hatte eine glänzende Nase für die Wünsche seiner Mitsterblichen und verstand es, sie immer bei der schwächsten Seite zu fassen. Seine neuesten Patente z. B. betrafen ausschließlich Verbesserungen jener Räume, an deren Türen W.C. steht. Mit einer Raffiniertheit sondergleichen wußte er immer und immer wieder neue Bedürfnisse zu entdecken und den Teil des Menschenlebens, der sich in jenen Räumen abspielt, zu verschönen, zu versüßen, zu vertiefen.

Leider wurde er von dieser wahrhaft humanen Tätigkeit durch den Ingenieur Walter Veilchenstoß abgelenkt, dessen Bekanntschaft er durch einen jener unbedeutenden Zufälle machte, die nicht wert sind, erzählt zu werden.

Veilchenstoß war Chemiker und hatte dank diesem schnüffelnden Berufe seine Nase in die meisten menschlichen Tätigkeiten und Gewerbe hineingesteckt. Er war Stoff vom Stoffe Bohrkes: tatsächlich verschmolzen schon nach kurzer Zeit die beiden unstäten, beweglichen Männer zu einem einzigen homogenen Gebilde ... zwei Quecksilberkügelchen, die aneinander stoßen.

Wie zwei Brüder saßen sie im Nachtcafé einander gegenüber, die Melonenhüte in den Nacken geschoben, und tauschten, genaue Kenner von Menschen und Verhältnissen, kopfnickend Aphorismen über das Thema aller Themata miteinander aus: Wie macht man am schnellsten und leichtesten Geld?

Veilchenstoß hatte sein besonderes Evangelium. Er erzählte: „Die Erleuchtung kam mir in Buenos Aires, wo ich krank im Hospital lag. Ein portugiesischer Mönch benützte diese Gelegenheit zu Bekehrungsversuchen. Eines Tages, da er mir besonders stark die biblischen Wunder unter die Nase rieb, riß mir die Geduld. Ich sagte verdrossen: ‚Ach was, Wunder macht die moderne Chemie auch!' Der Mönch wurde ob der Lästerung zuerst bleich, dann — grob. ‚Dann machen Sie aus Dreck Gold! Gelb ist er ohnedies schon!' sagte er giftig und ließ mich von da an in Ruhe. Und sehen Sie, diesem Gottesmanne habe ich alle meine späteren Erfolge zu verdanken. Bevor ich noch ganz genesen war, stand es bei mir fest, daß ich seinen Worten folgen müsse. Und, ein zweiter Vespasian, warf ich mich auf die — Abfallstoffe. A b f a l l s t o f f e! Herr, das ist das Zauberwort! Was andere wegwerfen, das hebe ich auf, ändere es und reiche es ihnen wieder — für teueres Geld. Knochen, Pferdeäpfel, Sardinenbüchsen, Kadaver, ... ist mir ganz egal."

„Fein, fein," sagte Bohrke, „aber die Dinge sind jetzt alle schon vergeben. Die Welt wird immer schäbiger."

„I wo, alle vergeben! Sehen Sie mal, da schreibt mir ein Fabrikant, daß er täglich eine Waggonladung eines Fabrikationsabfalles erhalte, den er mit dem größten Vergnügen verschenken möchte. Er weiß absolut nichts damit anzufangen, selbst in den Fluß darf er ihn nicht werfen, da alle Fische daran sterben würden."

„Machen wa", sagte Borke. „Was ist es denn?"

„Alles mögliche: Sand, Schwefelsäure, Glaubersalz, auch etwas Zucker ist dabei."

„Wie sieht es aus?"

„Na, so 'n bißchen zähflüssig."

„Was wollen Sie daraus machen?"

„Ja, wenn ich das schon wüßte! Die einzelnen Bestandteile müßten voneinander getrennt werden, und das kommt natürlich teuer."

„I was, trennen! Das lassen wir alles schön beisammen! Sie sagten zähflüssig? Wie wäre es mit Schuhwichse? Man gibt 'n bißchen Ruß zu und nennt es ‚Klärifax' oder ‚Blitzwitzeblank'."

„Nee, das geht nicht. Das frißt die Stiefel auf."

„Na, wie wär's dann mit Wagenschmiere? Marke ‚Laufschnell' oder ‚Schmierdiear'."

„Geht nicht. Ist doch Sand bei."

„Halt, ich habe es! Es ist zähflüssig, Zucker ist drin — — — wir machen Bonbons daraus! Sagen wa Marke ‚Süßes Fraß' oder ..."

„Mensch, denken Sie doch an die Fische! Und hören Sie schon einmal mit den Marken auf!"

„Na, mein lieber Veilchenstoß, ich sehe schon, in der Sache verstehen Sie nichts. Nee, nee, das verstehen Sie nicht. Was kauft heute das Publikum? Die Marke. Was ißt es? Die Marke. Was trinkt es? Die Marke. Worauf schläft es? worin badet es? was raucht es? was begafft es im Zirkus und im Theater? Antwort: Marke! Alles Marke! Na, und mit den Bonbons ist die Idee auch nicht so schlecht. Man gibt eben noch Zucker zu, bis die Sache genügend fest und süß ist. In der Reklame sagt man, daß gerade der Sand das Neue daran ist, sehr gesund, weil er den Magen ausscheuert. Und gar so giftig wird es auch nicht sein, besonders wenn man noch Zucker zugibt. Aber das sind alles Nebensachen! Vor allem: die Marke!"

Veilchenstoß begann der Sache Geschmack abzugewinnen. Er gab einige Verbesserungsmöglichkeiten an und vertiefte sich dann mit Bohrke in das Studium der Auffindung einer wohlklingenden, hypnotisierenden Marke.

Bohrke war in dieser Sache eine Schraube ohne Ende. Immer und immer wieder brachte er neue Kombinationen zum Vorschein. Am nächsten Tage wurde die geeignetste an das Patentamt gesandt.

Nach kurzer Zeit schon kam der Bescheid: Eintragung in das Markenregister nicht möglich, da zehn ähnlich klingende Marken auf —ol, —al, —in, —en, —or, —ax bereits vorhanden.

Bohrke sandte eine andere.

Es kam derselbe Bescheid auf —ol, —al, —in, —en, —or, —ax.

Bohrke sandte wieder.

Bescheid wie oben.

Bohrke hielt den dritten Bescheid in der Hand und sah Veilchenstoß fünf Minuten ohne zu sprechen an. Dann sagte er: „Wissen Sie, was ich dem Kerl da oben im Patentamte sagen möchte? Du k........."

Er vollendete nicht den Satz, sondern griff in die Luft, als ob er etwas fangen wollte.

„Und ich werde es ihm auch sagen!" brüllte er dann, „hurra, unsere Marke ist gefunden!"

Und sie war gefunden.

An einem heiteren Märzmorgen wurden in den Straßen Berlins die Litfaßsäulen von dichten Menschenknäueln umlagert. Ja, das war etwas für die Berliner: Große, orangegelbe Plakate und darauf mit faustdicken Buchstaben nichts anderes als:

Hab mich gern!

In allen Büros, in allen Geschäften, in allen Werkstätten, an der Börse, kurz überall wurde stürmisch über die geheimnisvollen Plakate diskutiert. Bereits in den Mittagszeitungen gab es spaltenlange Artikel darüber. In der einen berichtete der offizielle Redaktionsgroßpapa über ähnliche Vorfälle in Paris und in London im Jahre 1887; in einer anderen orakelte finster die männliche Redaktionsvesta, die gewöhnlich von den „Unholden" schreibt, die ein Sittlichkeitsverbrechen begehen; in einer dritten wieder setzte der Redaktions-Sherlok seinen Spürrüssel in Bewegung.

Das Publikum selbst stellte die tollsten Vermutungen auf. Es vermutete zum Beispiel:

Ein alter erfahrener Kritiker:

Verzweiflungstat eines Lyrikers, der, nach Erkenntnis der bornierten Unzugänglichkeit aller Redakteure, seinen Weltschmerz auf diese Weise in die Welt brüllt.

Ein Kriminalkommissär:

Ein Lebenszeichen von dem seit zwei Jahren gesuchten Raubmörder Puffke.

Das Polizeipräsidium:

Eine neue staatsgefährliche Partei, eine neue Form des Anarchismus der Tat.

85000 weinende junge Mädchen (Verhältnisse):

Ein letztes Lebewohl meines geliebten Max, Fritz usw. ...

85000 schwermütige junge Männer (Verhältnisse):

Ein letztes Lebewohl meiner geliebten Erna, Frida usw. ...

Es ist eigentlich nicht erst nötig, zu erwähnen, daß sämtliche Mittelschullehrer der Reichshauptstadt mit einem lauernden, argwöhnischen Blick das Schulzimmer betraten. Und was soll man erst von den p. t. Herren Bürovorstehern erzählen?

Am nächsten Tage dasselbe Plakat. Der Herr Polizeipräsident hatte inzwischen durch die Plakatierungsgesellschaft die Herren Bohrke und Veilchenstoß als Urheber des „Skandals" ermittelt. Er berief sie zu sich. Sie kamen wie zwei weiße Lämmer.

„Wie können Sie es wagen, etwas Derartiges plakatieren zu lassen?"

„Hab mich gern?" fragte Bohrke, der den Redner machte.

„Jawohl, das ist ja eine himmelschreiende Ungehörigkeit!"

„Aber ich verstehe nicht, wie der Herr Polizeipräsident darin eine Ungehörigkeit erblicken können?"

„Ja wissen Sie denn nicht, was das bedeutet?"

„Man soll etwas gerne haben. Ist das ungehörig?"

„Quatschen Sie nicht! Es handelt sich natürlich um eine bekannte Redensart."

„Redensart? Verzeihung, Herr Polizeipräsident, ich bin ein einfacher Mann, sozusagen ein simpler Bürger. Es wird sich gewiß um eine Redensart handeln, die nur in aristokratischen Kreisen üblich ist."

Der Polizeipräsident raste, aber Bohrke und Veilchenstoß blieben bei ihrer klösterlichen Unerfahrenheit. Endlich rief der Polizeipräsident einen Sergeanten und beauftragte ihn, den beiden den Sinn der Redensart mitzuteilen. Er selbst verließ inzwischen den Raum.

Als er wiederkam, fand er zwei erstaunte Gesichter.

„Aber so was! Herr Polizeipräsident", rief Bohrke. „Das habe ich noch nie gehört. Aber was hat denn das für einen Zweck? Kann man denn damit auch Geld verdienen? Mein ‚Hab mich gern' ist nämlich bloß die Wortmarke für die von mir hergestellten Bonbons. Man soll sie gerne haben."

Der Polizeipräsident sah, daß hier nichts zu machen sei. Er entließ die beiden, die gleich am nächsten Tage große erklärende Plakate an allen Säulen befestigen ließen.

Berlin atmete auf. Aber nach den Geschäftsstellen von „Hab mich gern" begannen wahre Völkerwanderungen. Ein jeder mußte ein Paket gekauft haben. Teils für sich, teils für andere. Erwiesen ist zum Beispiel, daß ein Bürovorstand fünfunddreißig Pakete zugesandt bekam. Natürlich anonym. Immerhin war es sonderbar, daß die Zahl seiner Untergebenen gerade fünfunddreißig betrug. Viele Verhältnisse benutzten „Hab mich gern" à la turco als seidene Schnur, die dem Teil zugeschickt wurde, der bereits lästig war. Leider war dies nicht immer von Erfolg begleitet.

Bohrke aber und Veilchenstoß zogen riesige Gelder. Klugerweise verließen sie jedoch schon nach drei Tagen Deutschland. Denn zu dieser Zeit begann eine neue Völkerwanderung, aber diesmal nach den ... W. C.'s, wo Bohrkesche Erfindungen das Weh lindern konnten, das seine letzte den meisten Bewohnern Berlins geschlagen hatte.

Lieber Simplicissimus!

Der Bataillonsarzt unseres Regiments, Dr. Frisch, mußte während des Manövers zugleich die Funktionen des Regimentsarztes versehen. Daß er es auch in dieser Doppelstellung an militärischer Exaktheit nicht fehlen ließ, zeigt folgende Urkunde, die mir durch Zufall zu Gesicht kam:

An den Herrn Regimentsarzt.

Der Bataillonsarzt bittet um kurzfristige Überlassung des Röntgenapparates zwecks Behandlung des Füsiliers D.

D..., 30. August 1913. Der Bataillonsarzt: Dr. Frisch.

Urschr. zurück an den Herrn Bataillonsarzt

mit dem Bemerken, daß der Röntgenapparat zurzeit nicht abkömmlich ist.

D..., 31. August 1913. Der Regimentsarzt: Dr. Frisch.

Neulich hatte der Unteroffizier Instruktionsstunde abgehalten. Heute fühlte ich mal Zahn und kam mit dem Musketier Maier zu folgendem Ergebnis:

„Also, der Soldat soll auf seinen Verkehr achten! Wie macht er das?"

„Der Soldat soll nur mit anständigen Leuten verkehren!"

„Schön! Wer sind anständige Leute?"

„Meine Kameraden und der Herr Leutnant!"

„Wer sind unanständige Leute?"

„Frauenzimmer und Sozialdemokraten!"

„Woran erkennt man Frauenzimmer?"

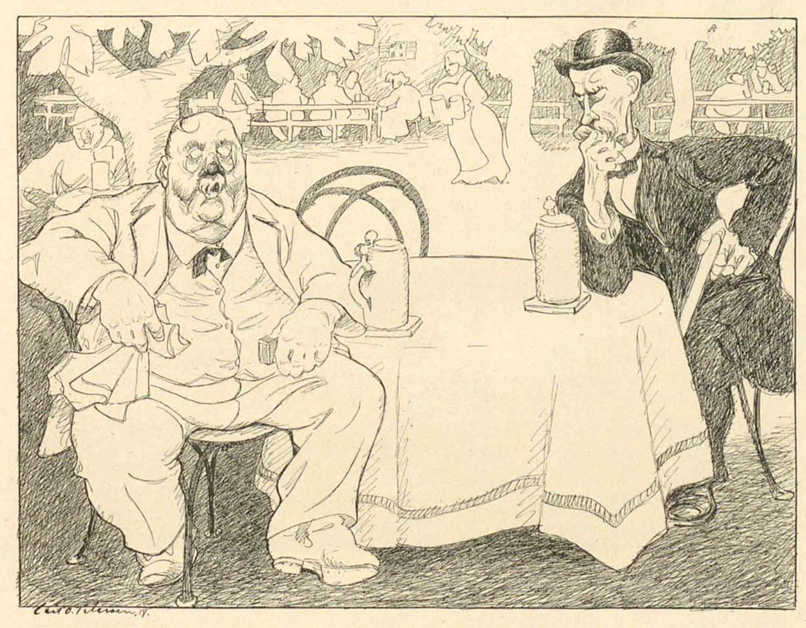
„Sie gehen in Samt und Seide und werfen freche Blicke!"

„Woran erkennt man einen Sozialdemokraten?"

„Er lädt einen zu einem Glas Bier ein und rüttelt am Staat!"

Der Mäcen

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Wissen S', mir Münchner hamm alle an Kunstsinn. No jedesmal, wenn a Kunstausstellung g'schloss'n worn is, hat's mi g'reut, daß i net neiganga bin."

Weil's gleich is

(Zeichnung von F. Spiegel)



„Ja, Sepp, wo steigst denn du bei der Nacht umanand?“ — „I — — i — — i — — waar zu da Marie aufi, weil i s' was frag'r muaß.“ — „Fragst halt mi, i sag dir dös nämli.“

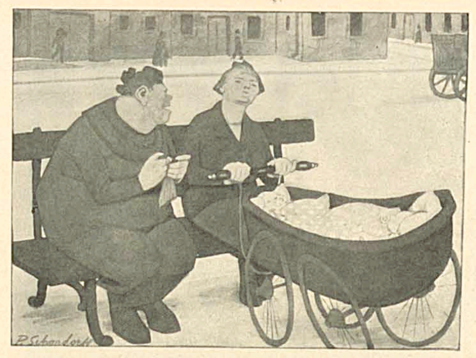
Spezial-Aufnahme für die „Berliner Illustrirte Zeitung"



„Was ist denn los? Warum haben Sie die Notleine gezogen?"
„Auf der letzten Station hat man mir ein Mark-Buch verkauft, das gar kein Ullsteinbuch ist."

Vorgesorgt

(Zeichnung von P. Schondorff)



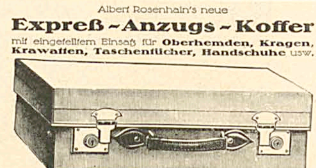
„Hast denn jetzt aa an Vota für deine Zwilling, Traudl?" — „Dös glaabst, — für an jeden hob i oan!"



Albert Rosenhain's neue

Expreß-Anzugs-Koffer

mit eingeteiltem Einsatz für **Oberhemden, Kragen, Krawatten, Taschentücher, Handschuhe** usw.



Praktisch! Schnell und **bequem** zu **packen**

Übersichtlich. Vermeidet Unordnung und Zerdrücken der verpackten Gegenstände. Im Boden Packriemen. Mit 2 Patent-Messing-Schlössern. 70 cm lg.

aus dauerhaften **Vulkanfibre-Platten** M. **22.50**
aus echten **Rohrplatten** .... M. **37.50**
aus echtem **Schweinsleder** .... M. **47.50**

Kataloge über Leder- und Luxuswaren **kostenlos**

Albert Rosenhain

Berlin SW, Leipziger Straße 72-74

BENZ

MANNHEIM

Vertretungen in allen größeren Städten.

Frauen, Männer u. Jünglinge und hochgemute Frauen, denen kraftvolle Betätigung durch Sport und Spiel, Reisen und Touren zum Lebensbedürfnis geworden ist, nehmen zur Auffrischung in Stunden der Ermattung die echten KOLA-Pastillen Marke DALLMANN *(Dallkolat)*. Sieghaftes Kraftgefühl und hochaufatmende Lebensfreude sind der Lohn.

1 Schtl. Dallkolat M. 1.— in Apoth. u. Drogenhdlg. DALLMANN & Co., Schierstein a. Rhein.

NESTOR GIANACLIS CIGARETTES

Zucker-kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät. **W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.**



sofort kerzengrade bei Gebrauch von „**Progresso**" ges. gesch. Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis. **Gustav Horn, Magdeburg-B 14.** Schönebeckerstr. 99.

Nasenröte

unnatürliche Blutröte des Gesichts, Blutäderchen, Pusteln usw. beseitigt am sichersten „**Marubin**". Wissenschaftlich erprobt u. von durchgreifender, absoluter Wirksamkeit. Nachweisl. Erfolge seit fast 25 Jahren. Garantiert unschädlich. Dose nebst Seife **2.50 M.** **Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstraße 4.**



1914 München 1914
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.

1. Juni bis Ende Oktober. :: Täglich geöffnet.

Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

HELENE BÖHLAU: **ISEBIES**

Roman — 9. Auflage

Geheftet 5 Mark 50 Pf., gebunden in Leinen 7 Mark, in Halbfranz 9 Mark

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Albert Langen in München-S**



Blasse Herren erhalten sonnengebräunten natürl. wetterf. Teint d. „**Bräunaderma**" gs. gesch. — B. bräunt allmählich ohne die Haut anzugreifen. — Preis 3 Mark. **C. Klappenbach, Halle a. S.**

Die Folter

in der deutschen Rechtspflege einst u. jetzt. Mit vielen Illustrationen. Preis M. 6.50. Reich illustrierter Verlagskatalog gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken. **Leipziger Verlag G.m.b.H., Leipzig 38/II.**



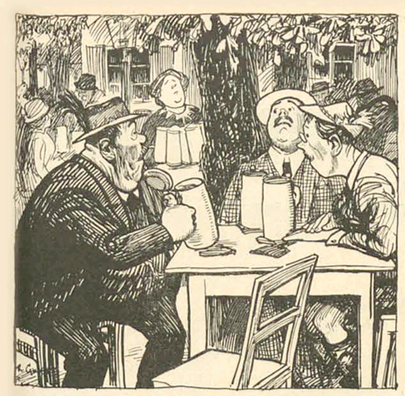
Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**

500 versch. nur M.	**3.—**	1000 versch. nur M.	**11.—**
100 Australien „	**5.—**	2000 versch. „	**40.—**
200 Engl. Kolon. „	**5.—**	100 Franz. Kolon. „	**4.50**
60 Span. Kolon. „	**3.—**	50 Altdeutsche „	**4.—**

Max Herbst, Markenh., **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Anregung

(Zeichnung von R. Grieß)

„Ja, in der Fremdensaison, da schmeckt's mir besser! Wissen S', da denk i mir allwei', jede Maß, die wo i trink, die kann do wenigstens so a Malefizpreiß net trinka!"

Continental Pneumatik

Personal 12000

Continental Caoutchouc- u. Gutta-Percha-Co. Hannover.



Wilhelm Speyer

Das fürstliche Haus Herfurth

Roman

Geheftet 5 Mark, in Leinen 6 Mark 50 Pf., in Halbfranz 8 Mark

Hermann Hesse schrieb an den Verfasser:

„Für mich zeigt Ihr schönes Buch eine grosse Tendenz, die Form des epischen Lebensbildes aus mehreren widerstrebenden Kulturen der Dichtung zusammenzufinden. Ich habe vor allem den Eindruck einer gediegnen, willigen, edlen Arbeit, dazu eine Reihe von höchst reinen, starken Einzelbildern, die man nicht vergisst. Und so darf ich wohl sagen, dass Ihr Buch eine bedeutende Leistung ist, für die wir dankbar sein müssen. Ausser dem Können zeigt es mir vor allem einen strengen Willen zum Bilde, zur Form, zum Mikrokosmischen, etwas was ich mehr und mehr hochschätze und dem zufälligen Erguss vorziehen lerne ... Dieses Schweben zwischen zwei Polen, zwischen höchster Achtung vor dem natürlich Gewordenen und menschlich-moralischem Wollen, macht mir Ihr Buch besonders wert und wichtig."

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szoudy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !!

Reichel's Somersprossen-

Spezialmittel **Creme Isoli.** Absolut wirks. u. unschädl. Fst. 25jähr. glänz. Erfolge. Dose m. Seife 2.50.
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Magenleiden! Hämorrhoiden! Hautausschläge!

Kostenlos teile ich auf Wunsch jedem, welcher an **Magen-, Verdauungs- und Stuhlbeschwerden** sowie **Hämorrhoiden, Flechten, offenen Beinen, Entzündungen** usw. leidet, mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon schnell u. dauernd befreit wurden. Tausende Dankschreib.

Krankenschwester Wilhelmine
Walkmühlstr. 26, Wiesbaden 260.

Extraflache Remontoir-Doublé-Gold-Kavalier-Uhr!



Den echt goldenen Uhren täuschend nachgeahmt. Herrlich schöner, handgravierter **Sprungdeckel** mit zarten Dessins. Geprägtes Metallzifferblatt mit arabischen Zahlen und Sekundenzeiger. Genau reguliertes und garantiert präzis gehendes **echtes** Schweizerwerk. Original-Garantieschein für 3 Jahre, Preis **6 Mark** (Porto 70 Pf.) zollfrei gegen Nachnahme durch die Uhrenfabr.

Jakob König, Wien III/123, Löwengasse 37 A.

Rhenser 9 Millionen Jahresversand

Infolge seiner günstigen Mineralisation und seiner leichten Verdaulichkeit hervorragend geeignet zum täglichen Gebrauch.

Die Brunnenverwaltung Rhens a/Rhein

Interlaken Kurhaus Beaulieu u. Erholungsheim
Diät.-physik. Heilm. :: Prosp. Dr. med. Grand…

WENGEN Berner Oberland, 1300 m ü. M.
Luftkurort ersten Ranges.

Gd. Hôtel Belvédère.

Massiver Neubau I. R. 160 Betten. Moderner Komfort Windgeschützte, staubfreie Lage nahe am Tannenwald. Grossartige Aussicht auf Tal und Gletscher. Prospekte durch **F. Olloz-Loosli,** Bes.

SCHEVENINGEN
VIA EMMERICH

Das in Deutschland beliebteste holländische Seebad

Im Kursaal das berühmte Pariser Orchester **LAMOUREUX**

Saison Juni bis Ende September. Prächtige Seebrücke von 400 m

Palace-Hôtel, Grand-Hôtel, Hôtel d'Orange

Savoy-Hôtel, Hôtel Kurhaus, Hôtel Rauch

Gefällige Anfragen, welche umgehend erledigt werden, beliebe man zu richten an die Hôtel-Direktion Palace-Hôtel

Der Streit im Hause Wagner

(Th. Th. Heine)



Wagner darf ich nicht heißen;
Bülow möcht' ich nicht sein:
doch Beidler muß ich mich nennen!

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Teppiche

Prachtstücke 5.—, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk. Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im Spezialhaus Oranienstrasse 158 BERLIN Katalog (650 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Fordern Sie kostenlos Katalog S über moderne Klapp- **Kameras** u. Prismen-Gläser O. Fehre Dresden 19 Bequeme Ratenzahlung



Trauungen in England
Reisebureau Arnheim – Hamburg. B. Hohe Bleichen 15 I



helfen am schnellsten und ohne jede Gefahr die Kissinger Tabletten (Marke H. A.) hergestellt mit Kissinger Salzen. Schon nach wenigen Tagen Gewichtsabnahme, ohne jegliche Berufsstörung anzuwend. Aerztlich begutachtet. Preis M 4.-, Nachn. 4.45. Echt nur durch Hirsch-Apotheke, Straßburg 86 Els. Aelt. Apoth. Deutschl.

!! Zuckerkranke !! Chinoral-Diabetol (Pillen) 4 Wochen reichend 5 M. Schnellste Wirkung, unveränderte Lebensweise. Apotheker Karl Meyer, Dresden 6.

2 hochaktuelle Werke
Russische Grausamkeit
Einst u. Jetzt. Von Bernh. Stern 297 Seit. m. 12 Illustr. 6 M. Geb. 7½ M
Die Grausamkeit. Von H. Rau 272 Seit. m. 21 Illustr. 2. Aufl. 4 M. Geb. 5½ M
Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sittengeschichtl. interessante Werke gr. fr.
Herm. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastrasse 21.



Fast umsonst.
710 Stück für nur Mk. 3.—.
Eine prachtv. vergold. 36-stünd. Präz.-Ankeruhr samt schöner Kette, genau gehend, wofür 3 Jahre garantiert wird. 1 Stück seidene Herrenkrawatte, eine Krawattennadel aus weisser massiver Pale, garant. unzerbrechlich, 3 Stück feine Sacktücher, 1 Herrenring mit imit. Edelstein, 1 Zigarrenspitze, imit. Bernstein, 1 wundersch. Taschen-Toilettenspiegel, Moment-Photograph, 1 feiner Zahnstocher, bestehend aus 4 Teilen, 1 Damenbrosche „Neuheit", 1 Paar Manschettenknöpfe double Gold „Ideal" mit Patentverschluß, 1 wunderh. Bilderalbum, bestehend aus verschiedenen Bildern, die schönst. der Welt, für welche jeder Interesse haben muss. Ein wunderschönes Damen-Hals-Collier aus oriental. Perlen, weiss, unzerbrechlich, 20 feinste Korrespondenzgegenstände und noch **610** Stück div. Gegenstände, die im Hause sehr nützlich sind. Alles zusammen mit der Uhr, die allein das Geld wert ist, kostet nur **Mk. 3.—.** Versand per Nachnahme durch das Export-Haus „LOUVRE" **P. Windisch, Krakau No. A/400.** NB. Umtausch gestattet od. Geld retour.



In diesen Tagen erscheint

ein neuer Roman
von
Knut Hamsun
Die letzte Freude

Übersetzt von **Niels Hoyer**
Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson
Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Durch die Heimlichkeiten dieses wunderlichen Buches geht die stolzstille, wirre Wanderung eines jungen Weibes, das „den Ruf seiner Zeit vernommen" hat: selbständig zu sein, auf eigenen Füßen zu stehen. — Kontoristin, Studentin, Lehrerin, siebenundzwanzig Jahre alt, bleichsüchtig, voll von armseligst heißen Phantasien ihres mißhandelten Blutes. ... Und sie soll einmal die Mutter der Kinder unserer Zukunft sein! ... Es ist ein Streitbuch, das der ferne Eremit auf seiner Nordlandsklippe geschrieben, ein Norwegenspiegel der Gegenwart; wenn man will, ein Spiegel unserer Zeit, eine Bibel der Gegenwart. Denn Bibeln waren ja schon immer Streitbücher. Es erübrigt sich, zu sagen, daß „Die letzte Freude" in Skandinavien die höchste Auflagenzahl von allen Büchern des Jahres erreicht hat.

Früher erschienene Romane und Novellen von **Knut Hamsun**

Hunger. Roman. 7. Tausend. Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Mysterien. Roman. 4. Tausend. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark

Neue Erde. Roman. 4. Tausend. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark

Pan. (Aus Leutnant Thomas Glahns Papieren.) 9. Tausend. Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

Redakteur Lynge. Roman. 2. Tausend. Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Victoria. Die Geschichte einer Liebe. 7. Tausend. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Die Königin von Saba. Novellen. 3. Tausend. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Sklaven der Liebe. Novellen. 3. Tausend. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Im Märchenland. Erlebtes und Geträumtes aus Kaukasien. 2. Tausend. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Kämpfende Kräfte. Novellen. 3. Tausend. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Schwärmer. Roman. 3. Tausend. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Unter dem Halbmond. Reisebilder. 3. Tausend. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Benoni. Roman. 3. Tausend. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark, in Halbfranz 7 Mark

Rosa. Roman. 3. Tausend. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark 50 Pf., in Halbfranz 7 Mark

Unter Herbststernen. Erzählung eines Wanderers. 3. Tausend. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf., in Halbfranz 6 Mark

Gedämpftes Saitenspiel. Erzählung eines Wanderers. 3. Tausend. Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 5 Mark, in Halbfranz 6 Mark 50 Pf.

Die Stimme des Lebens. Novellen. 5. Tausend. Geheftet 1 Mark, gebunden 1 Mark 50 Pf.

Hamburgischer Korrespondent: Knut Hamsun ist, seit Ibsen tot ist, der seelisch differenzierteste Dichter unter den Norwegern. Er ist der Sänger einer großen melancholischen Melodie. Er ist ein Meister schwermütiger Visionen, ein Offenbarer alles Menschlichen, ein Verkünder der Geheimnisse, die in uns wohnen. So tief in das seltsam pochende Herzblut der Menschheit hineingehorcht wie er haben nicht viele der heutigen Dichter. Und wer verfügte über eine so beredte Sprache, das Erlauschte zu verkünden, wie er?

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, auch direkt vom Verlag

Albert Langen in München-S





Studenten-Utens.-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135.
Erste und größte Spezialfabrik für Parade-, Mensur-, Abituria- und Kneip-Ausstattungen, Paradefahnen, Flaggen, Couleurkarten, Mützen, Bänder, Bier-, Wein- und Sektzipfel, Couleurgeschenke für Damen etc.
Erstklass. Fabrikate. Reelle Preise. Catalog gratis und franko.

Briefmarken-Zeitung gratis. Markenhaus J. Fellerer Wien I. s, Wipplingerstrasse 10.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

Briefmarken
15.000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. M. J. Cohen Wien II, Obere Donaustr. 45.



Briefmarkensammler!! verlangt grat. u. frko. meine große illustr. Satzpreisliste u. Gelegenheitsofferte Nr. 11. Carl Kreitz, Königswinter 45 a. Rh.

Geweihe
Geweihgegenstände etc.
Jagdutensilien
empfiehlt bestens u. billigst
Preisliste frei
W. Plecher, München, Bayerstraße 4.

Wer krank ist
erhält umsonst mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.
Vielen wurde geholfen!
Krankenschwester Marie
WIESBADEN-K. 126
Adelheidstraße 13.

Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.



Moralstatistik

(Zeichnung von Karl Arnold)

„Der Gerechte fällt des Tages siebenmal, ich bringe im Durchschnitt aber immer achteinhalb heraus!"

Bayerische Korruption

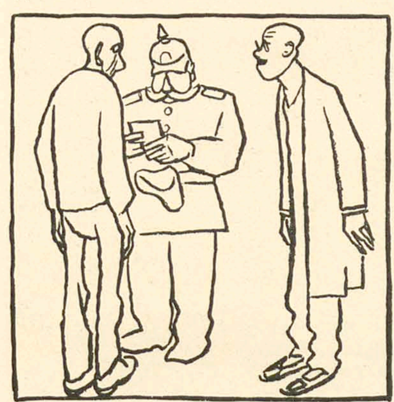
(Zeichnungen von Karl Arnold)



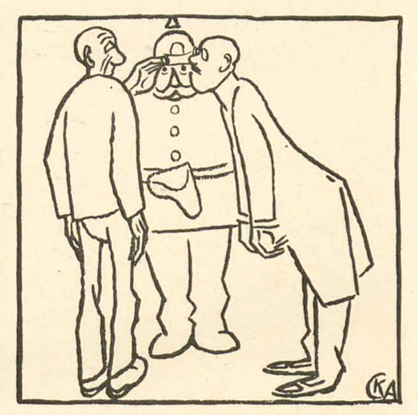
„Untersuchen Sie den Burschen! Er muß das Geld noch bei sich haben!“



„Richtig, da hammer's ja schon!“ — „Nur weiter!“



„In dera Tasch'n hat er die Mitgliedskarten vom Zentrum und an Beichtzettel!“



„Ah — das ist was andres! Entschuldigen Sie unsren Irrtum, Herr Sekretär!“

Die Josephslegende

Aus Richard Straußens Musenröhre
Entquoll ein Opus abermal.
Laut jubeln die Augurenchöre
Und preisen auch die Accoucheure:
Graf Keßler, Herrn von Hofmannsthal.

Und in der Tat: es ist gelungen.
Hier sitzt der Zeitgeist auf dem Thron:
Viel Waden werden klug geschwungen,
Teils sachlich, teils symboldurchdrungen.
Ein Engel sorgt für Religjon.

Laßt uns nur gleich Billette nehmen!
Wer auf sich hält, muß allemal
Auch scharf zu zahlen sich bequemen.
Wo blieben sonst die Tantièmen
Für Keßler, Strauß und Hofmannsthal?

Ratatöskr

Betrachtung

Die Straßen liegen sohntagsmorgenstill, leer, wie eingetrocknete Strombetten. An einer Kreuzung steht, wohlgenährt und zwecklos, ein Schutzmann.
Ein Auto huscht herbei, sehr leise. Es schämt sich, daß es so alleine unterwegs ist.
Wird es unbehelligt an dem Schutzmann vorbei kommen?
Gewiß nicht! Schon hebt sich die griffeste, überlebensgroße Hand, furchtbar — sie wird das schlanke Fahrzeug zudecken!
Doch nein, sie schwenkt, weist in die Fahrtrichtung — „passiert!“
Das einsame Auto huscht verstört davon.
Wie hieß der bunte Vogel, der meinte, die Sonne ginge nicht auf, wenn er nicht krähte? Schim

Im Zentrumsschatten

O dunkler Zentrumsschatten,
Im Lebenswürfelspiel
Mühseligen und Matten
Ein schützendes Asyl.

Dir gilt das Dankeslallen
Verführter Unvernunft,
Du allen, die gefallen,
Willkomm'ne Unterkunft!

Ein müder Federhalter
Rutscht aus, bevor man's denkt.
Die Hand am Kassenschalter
Bewegt sich, wie Gott lenkt.
Da gibt es ein Gemunkel
Von mein und dein und sein;
Doch liebend hüllt dein Dunkel
Den frommen Sünder ein.

Das ist der goldne Boden
Des Handwerks unsrer Zeit.
Im Wechsel aller Moden
Bleibt schwarz das Zentrumskleid.
Drum wird auch streng verboten
(Wir haben's jüngst erlebt),
Daß einer von den Roten
Den dunkeln Vorhang hebt.

Edgar Steiger

Der Kronprinz und seine Barden

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Singe, Oberlehrer, singe einher!
Auf dem wollbekleideten Plattfuß tritt
Männlich einher und singe dem
Friederich,
Künftigem Willem singe dein schallend
Lied!

Laß am Waldstrom rauschen den lauten Sang,
Wenn zum Fürstensohne die Liebe glüht,
Daß am Fuße die teutsche Hornhaut schmilzt
Und zerweichend schwitzet auf dem Kothurn!

Singe, Hermanns Enkel, dem Kaisersohn
In des Thuiskon Sprache dein Speichlertum!
Daß dein Getöne dringe zu seinem Ohr
Und der Zukunft Winde dir günstig weh'n!

Krampfe die kühnere Faust um das Lineal,
Enkel Teuts, und singe das Nornenlied,
Wie zum neuen Winfeld einst Friederich
Todgeweihte Helden führet, der Zollernsohn.

Ha! Willkommen däucht dir die Männerschlacht,
Oberlehrer, wenn du das Sauerkraut
Laut hinstreichen lassend verdaust und
Hinter dem wärmespendenden Ofen hockst.

Friedrich Gottlieb Klopstock,
bahnbrechender Dichter aus Quedlinburg

München, 8. Juni 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 10

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Allerhöchste Kritik

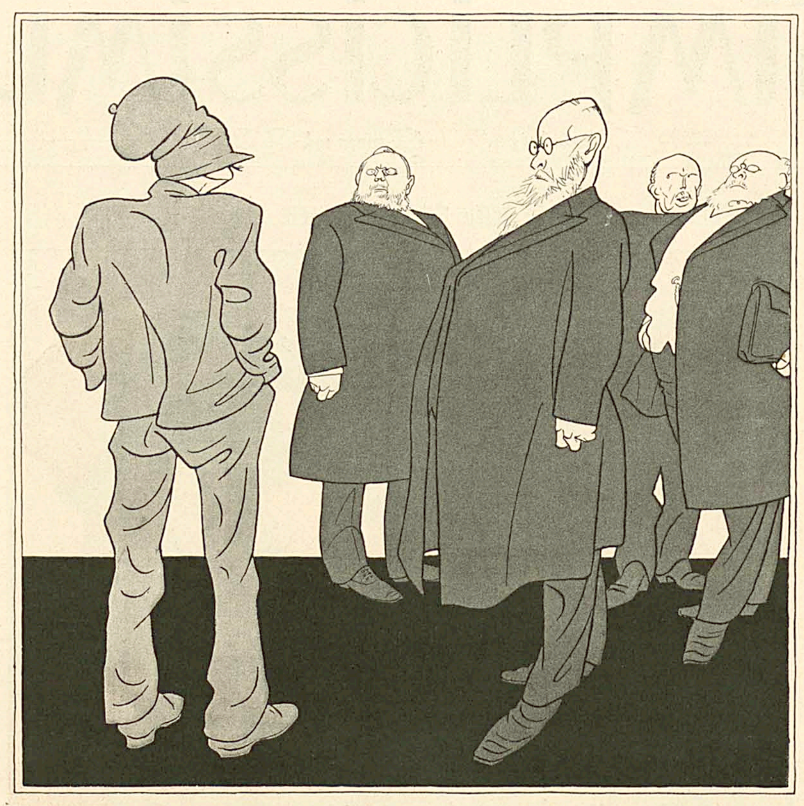
(Th. Th. Heine)



„Wie kommt es nur, daß ihr deutschen Maler so schwer malen lernt?“ — „Das kommt daher, Majestät, daß in der Kunst das Genie nicht so erblich ist wie auf dem Thron!“

Reichstagsschluß

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wie können Sie beim Kaiserhoch Ihr Haupt bedeckt lassen?“ — „Die Haube geht nicht 'runter, die Regierung hat sie uns zu stark eingetrieben.“

Der arme König von Albanien

Ein Nekrolog nach Offenbach

Als ich noch Fürst war von Albanien,
Erschien mir alles wie verhext.
Gehaßt von meinen Untertanien,
Von Wanzenstichen ganz beklext,
Wünscht' ich mich nach dem fernsten Spanien,
Wo, wie bekannt, der Pfeffer wächst.
O großer Wilhelm von Germanien,
Der kleine jammert, wo du steckst,
:|: Der arme König von Albanien. :|:

Als ich noch Fürst war von Albanien,
Da wollt' ich deutscher König sein,
Jedoch die bösen Untertanien
Und Ezzad Pascha sagten Nein.
Und sie zerrissen mir die Fahnien
Und stickten einen Halbmond drein.
Da macht' ich mutig mich von danien,
Um nicht ein toter Held zu sein,
:|: Ich armer König von Albanien. :|:

Edgar Steiger

Vom Tage

In Nummer 27 des „Metzinger Tageblatts“ gibt ein Verärgerter folgende Erklärung ab:

„Letzten Sonntag wurde mir mitgeteilt, daß ein fanatisches Weib, als sie zwei Gaisen zum Bock führte, solche gegenüber von meinem Hause anband und nach meiner Seite zurief: ‚So, wenn er jetzt etwas braucht, kann er ja runter kommen.‘ Dieser gemeinen Person möchte ich mitteilen, daß sie in einer solchen Sache nicht zu mir kommen braucht, wenn sie stets mit Bocksgedanken besessen ist, mag sie sehen, wo sie befriedigt wird, selbst wenn es auf der Straße ist. Vor einiger Zeit wurde mir auch der Platz vor meiner Haustüre in derartiger Weise verunreinigt, die nur auf solche Wüstlinge zurückzuführen ist, welche noch ähnliche Dinge auf dem Kerbholz haben. Gleichzeitig möchte ich dringend raten, meine Familie in Ruhe zu lassen und meine Frau nicht als verstohlen hinzustellen wie im vorigen Jahr, andernfalls es demnächst etwas absetzen dürfte, wenn Geduld und Langmut ein Ende haben.“

Im neuen Preußen

Bloß redlich sein, mein Sohn,
Und brav sein Leben hinzubringen,
Ist schwer. Und dann vor allen Dingen —
Man hat nicht viel davon.

Ein allzuschlichtes Los!
Du bleibst dabei auch stets im Schatten
Und niemand wird dir Dank erstatten,
Deckt dich der Erde Schoß.

Hüll' dich, bist du gescheit,
Willst du vor aller Augen glänzen
Und manches, was dir fehlt, ergänzen,
Ins Patriotenkleid!

Lern' schöner Worte Schwall!
Es öffnen wohlgesetzte Worte
Auch einem Lumpen jede Pforte
Und nützen überall.

Hast du's nur recht erfaßt,
Dann sieht der Thronerhalter Innung
Im Schelmenstück noch die Gesinnung,
Die du nach außen hast.

Peter Schlemihl

Widersprüche

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Siehst du, so geht's! Weil er Baron ist, darf er mich nicht heiraten, und wenn ich 'ne anständige Frau wär', möcht' ich ihn nicht."

Zivilversorgung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was wird Huerta machen, wenn er abdankt? Wird er Räuberhauptmann werden?" — „Nein, er bekommt einen Posten bei der New Yorker Polizei."

Eine Bauernpredigt

gehalten zu Spreuharting am Kirchweihtag
Anno 1889

mitgeteilt von **Peter Jerusalem**

Euer Lieb und Andacht! — Stehet auf und bezeichnet Euch . . . und vernehmet die Worte unseres heutigen Evangeliums . . .
In derselben Zeit also ist unser lieber Herr einmal eingekehrt bei einem Mann, namens Zachäus, und hat bei ihm gut gegessen und getrunken, wie es halt der Brauch war. —
— Buam — Buam! — Fangts jetz heut schon wieder mit dene Dummheiten an! — Wer net aufmirkt und stad ist, den soll der Meßmer a bißl bei die Ohrwaschl umanandziagn! —
Geliebte Zuhörer! Wir haben also grad heut, am gottsheiligen Kirchweihtag, ein guts Muster und Beispiel an unserm Herrn, wie man sich beim Essen und Trinken soll anstellen und betragen.
Bevor wir aber ein Weiteres über dieses Kapitel reden, wollen wir uns noch durch eine Pris stärken und uns gehörig ausschneuzen, daß wir das Wort Gottes leichter aufschmecken können, und wollen den Beistand des heiling Geistes anrufen durch ein andächtigen Vaterunser und Ave Maria. —
Geliebte Zuhörer! Das heutige Evangeli zeigt uns also, daß man schon vor schier zweitausend Jahren in Hoamgarten und auf Bsuch gangen ist, und daß auch der Kirchweihheimgarten schon ein uralter — ja — ein heiliger Brauch ist.
Jawohl; heilig. — Da gibt's fein nix zum Lachen, ös Rotzbuam da hinten! — Ihr Quadratslackeln! — Ihr Mistgabelhengsten! — Euere Hoamgarten sind freilich net heilig! — Die gehen ja so net weiter als wie zu der Nandl in Heuboden, — oder zu der Gretl in d'Brechstuben, — zu der Mirl ans Kammerfenster — oder ins Wirtshaus!
O meine Geliebten! Mäßigkeit, heißt es, ist eine Zier! — Ihr aber haltet es mit der Gefräßigkeit! — Ihr seid mäßig mit dem Maßkrug! — Weil Euch der Halbekrug zu nieder ist — Ihr besoffenen Wildsauen! —
Wehe! Dreimal wehe über Euch, Ihr Bierbräuer und Schankwirte! Mit demselben Maß, mit dem Ihr ausmesset, wird Euch dereinst eingemessen werden! — So viel Malz — soviel Heulen, wird's heißen — so viel Hopfen — soviel Zähneknirschen! —
Simmerl! — 's Licht sparen! — Die Kerzen brauchen doch net unter der Predigt auch noch z'brennen! —
Also, meine Geliebten, unser Herr ist in Hoamgarten gegangen. —
Was würdet Ihr wohl sagen, wenn jetzt heut oder morgen unser Herr so von ungefähr wieder einmal ein G'lusten verspüren tät, auf Spreuharting und zu Euch auf die Kirchweih zu kommen?
„Ei!", sagt der Donatl, „da tät der Bauer wohl hupfen und seine Ochsen putzen und die Roß' striegeln, — tät den Saustall misten und ein Fackerl schlachten für den hohen Gast!"
„Ei!", sagt die Bucherzenz, „da tät die Bäuerin, das alt Luder, das knackad, ihre Mehltruchen aufspirren, — den Schmalzhafen auskratzen und die Darschüssel leer machen, daß die Kirtakrapferl gwiß grecht und gut wurden für unsern Herrn!"
„Da", meint die Lisl, „tät sie wohl ihre pomadisierten Schöpf aufstecken und etliche silberne Haarpfeil drauf, — tät den seidern Bollenkittel und das Mieder aus dem Kommodkasten ziagn, — ein Röserl an Spenzer und ein Nagerl am Hut stecken und darnach den ganzen Katekisimus mitsamt der Christenlehr auswendig lernen, damit daß unser lieber Herr gwiß sagen könnt: sie ist die schönst und die bravst von der ganzen Gemeind!"
„Da", meint die Wabn, „kunntst den Hiasl, den anhabischen und weibernarrischen Tropfen, sehen, wie er auf einmal 's Wirtshaus samt der Kegelbahn und samt der Kellnerin vergessen hat und ganz heilig und duckmausat auf der Hausbank sitzt und Spähn schneidt — der Druckalada!"
Jawohl. Und mit alle Glocken tät man läuten und alle mögliche Referenz tät man ihm darbringen, — denkt ein jeder, der heut in der Predigt ist!
Aber — Pfeifendeckel! Weit gefehlt! — Da steh ich heroben auf der Kanzel und sag's Euch frei, wie es Ihr unmanierliches und unreschpektierliches Gsindel übereinander machen tätet, wann sich unser Herrgott einmal zu Euch möcht aufn Kirta laden!
Da tät der Bauer — der Rammel — die Pratzen in Hosensack schieben, tät sagen: „Kruziment Sakrafix! — Was will denn der bei uns!" — und ließ sich brav gern haben! —
Da tät die Bäuerin — die gwampert Sau — alle Riegel fürschieben, alle Löcher zuspirrn, tät sich am Strohsack hinflacken und tät sagen: „Mir brauchen koan Herrgott am Kirta! — Ham eh schon Arbat gnua!" —
Da nähm der Hiasl sein Geißlstecken, tät damit ums Haus rumschnalzen und tät sagen: „I brauch koan Herrgott! — I muaß jetz zum Kegelscheibn und darnach zum Kammerfensterln!" —
Die Lisl aber tät sich auf den Heuboden verkriechen und tät knaunzen und murren: „Was will denn der Herrgott? — Is eh schon heilig gnug bei uns! — Sollt lieber ein Hochzeiter zu mir kommen!"
Ja, kuderts und lachts nur, Ihr rotzigen Bauernluder, ihr hupfenden Gaißen da vorn! — Heut sagt mans Euch einmal wieder, die Wahrheit, gelt! — Oder ist es vielleicht nicht wahr, daß jede von Euch Hopfenstangen, kaum sie aus der Werktagschul ist, schon an die Mannsbilder denkt und an die Lumperei? —
O meine Geliebten! — Da möcht es wohl schlecht ausschauen, wenn der himmlisch Herr einmal zu Euch auf Kirchweih käm; der möcht wohl schöne Dinge sehen bei Euch! —
Da hockt der Bauer, — frißt zwanzg Leberknödl und zwanzg Kirtanudel, drei Pfund Rinderns und fünf Pfund Schweinerns, frißt, daß ihm der Ranzen steht und daß er am End in Saustall naus muß und seine Säu damit futtern. Verstehts mich schon wie! —
O meine Geliebten! — Da stünd die Bäuerin und tät pantschen und mantschen, tät Schuhschmeer und Hundsfett zum Bachen nehmen, Saffran statt die Dar und verreckte Floign statt die Weinbierl, und tät also jedem ein schöns Marschiersupperl kochen und ein guts Ewigkeitsfutter statt einem gerechten Kirtaschmaus! —
Und da hocken sie alle um den Tisch und fressen und saufen — und meinen: z'totgfressen und z'totgsoffen ist besser als wie z'totgearbeit! —
O! Nicht doch, nicht doch, meine Geliebten! — Was wären das für Zuständ — was wär das für eine Benehmität! — Seid mäßig in Speis und Trank, meine Lieben, seid ehrbar und genügsam in Euern Freuden, damit der himmlisch Herr wohl einmal kommen kann zu Euch auf die Kirchweih und zum Heimgarten. Amen.

Das hohe Lied

Vor mir liegt eine Nummer der Wiener „Militärischen Rundschau" vom 6. Mai d. J., in der ein Herr —ln— sich über die wahren Ursachen des Offiziersmangels verbreitet, wobei er ein wahrhaft hohes Lied auf den k. u. k. österreichisch-ungarischen Offizier singt. Es sei mir vergönnt, auf meiner Laute mit dem kritischen Unterton die Begleitung zu seiner Melodei zu vollführen.

Daß der Offizier den ersten Stand im Staate darstellt, ist selbstverständliche Voraussetzung. Folgt, in tiefem Moll, die Feststellung, „daß ihm die Öffentlichkeit nicht immer und nicht überall mit jener Hochachtung und jenem Regard begegnet, der ihm gebührt". Auch die Wachleute grüßen oft salopp und gönnerhaft (NB.: was sicher nicht der schwerste Vorwurf ist, der gegen diese peinlichen Mitbürger zu erheben wäre); dann aber goldene Worte:

1. Ein klein wenig mehr Reserve am richtigen Platz könnte nicht schaden. Denn: „Vertrauensselig und das Ideal auch beim Nebenmenschen voraussetzend, vergißt der Offizier bisweilen, daß er es ist, der jede Gesellschaft adelt."

Das sollte er nicht vergessen. Denn nicht umsonst wird der Adel auch anderswo nicht umsonst verliehen.

2. „Es müßte nur jederzeit, auch bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit im geselligen Verkehr, das Moment zum Ausdruck kommen, daß der Offizier, der des Kaisers Rock trägt, der gebende, der andere immer der empfangende Teil bleibt — und wäre es ein Minister."

Es ist nicht einmal beim Kartenspiel zulässig, daß der eine immer der gebende ist; obwohl andrerseits nicht geleugnet werden soll, daß auch Minister — z. B. ungarische oder polnische Minister — mitunter die empfangenden waren.

Im übrigen wären zu diesem Punkte auch die vereinigten Geldgeber der Monarchie einzuvernehmen.

3. „Man gebe dem ersten Stande, was des ersten Standes ist! ‚Der Soldat muß sich können fühlen!'"

Gewiß, gewiß. Etwas muß der Soldat können. Aber man soll ihn nicht riechen, was bekanntlich eine penetrante Eigentümlichkeit des Eigenlobs ist.

Schim

Lenzgefahr

Habt ihr nie bemerkt, daß, wenn es lenzte,
Sich der Schönheit Kreis, der sonst begrenzte,
Sehr erweitert für des Manns Gefühl?
Auch dem Anblick einer minder Schönen
Kann die Lust des Lenzes uns versöhnen —
Und die sonst uns kalt läßt, macht uns schwül.

Doch ich rate dringend: Laßt dies Rühren
Niemals euch zu Weiterem verführen!
Dämpft das Feuer, eh's zu heftig flammt.
Denn, geht auch der Lenz, sie wird nicht gehen,
Sondern gänzlich unvorhergesehen
Steht ihr plötzlich vor dem Standesamt.

Asen Belhaas

Lieber Simplicissimus!

In einer größeren Stadt Sachsens, wo ich vor kurzem weilte, wollte ich auch eine Freundin besuchen, deren Adresse ich aber nicht kannte. Im Adreßbuch war sie auch nicht zu finden, und so begab ich mich auf das Meldeamt. Dort erfuhr ich endlich die Adresse, und auf meine verwunderte Frage, warum denn die Dame nicht im Adreßbuch stehe, da sie doch eine eigene Wohnung habe (sie ist Privatlehrerin), wurde mir geantwortet: „Ledige Personen kommen nicht ins Adreßbuch." — „Aber warum denn nicht?" fragte ich ganz erstaunt. Da sah mich der Herr Beamte ganz entrüstet an und meinte nur lakonisch: „Nu, von wegen die Sittlichkeit!"

Baron W., der immer ein großer Spieler war und der am grünen Tisch ein Vermögen eingebüßt hat, liegt im Sterben. Seine beiden Söhne, die den Vater zärtlich lieben, sitzen an seinem Bette, und er sagt: „Liebe Jungen, ihr wißt, was ich in meinem Leben für Dummheiten gemacht habe! Ihr bekommt's leider zu fühlen — ja, ja, sagt nur nichts. Aber versprecht mir eins, auf Ehrenwort, in meine Hand: daß ihr nie, nie, nie Bakkarat spielen wollt!" Die Söhne versprechen es weinend; auf Ehrenwort, in seine Hand. Er lächelt beruhigt und bleibt einige Zeit ganz still. Dann aber, wie er das Ende kommen fühlt, flüstert er, mit seiner letzten Kraft: „Und, Kinder, wenn ihr also Bakkarat spielt, natürlich immer die Bank nehmen ... immer die Bank ..."

In der Elektrischen

In einer Ecke macht sich Einer breit;
ihm vis-à-vis sitzt eine Gouvernante;
sie kost ein Mädchen, welches herzlich schreit ...
Beim Trösten hilft ihr eine alte Tante.

Ein Backfisch liest den neuesten Roman.
Die Hausfrau hat das Geld daheim vergessen.
Ein blonder Jüngling hat den Größenwahn.
Ein Kind beschäftigt sich mit Kuchenessen.

Der Schaffner knipst Billette und verstaut
die Nickel, ohne einen Ton zu sagen.
Der breite Bürger lächelt und verdaut
und redet Bauch aus überfülltem Magen.

Und draußen stehen laute Männer und
verzapfen eifrig Politik und Zoten.
Sie blasen Rauch aus Nase und aus Mund.
Am Wagen steht: „Das Spucken ist verboten."

Der Schaffner klingelt; eine Frau durchquert
den Wagen mit gerötetem Gesichte.
Sie springt vom Tritt, naturgemäß verkehrt —
und kämpft verzweifelt mit dem Gleichgewichte.

Der Schaffner flucht begeistert hinterdrein ...
Ein dicker Herr erklettert nun den Wagen.
„Wie fahre ich zum grünen Schimmelstein?"
Der Schaffner schickt sich an, es ihm zu sagen.

Paul Altheer

Berlin N.-Idyll

(Zeichnung von H. Zille)



„Du Schießbudenjesichte, ick puste dir in die Neese, det dir der Stehkragen platzt!"

Das Haus am Abend

(Zeichnung von R. Sieck)



Es stand im Licht den langen Tag
und glänzte weit ins Land hinein.
Nun weicht der Glast und bleicht der Schein,
und kühler hallt der Glockenschlag.

Noch glüht's nach Westen rot wie Gold,
indes die Ostwand, müd und fahl,
zum Schlafen schon ins stille Tal
den breiten Schattenteppich rollt.

Dr. Owlglaß

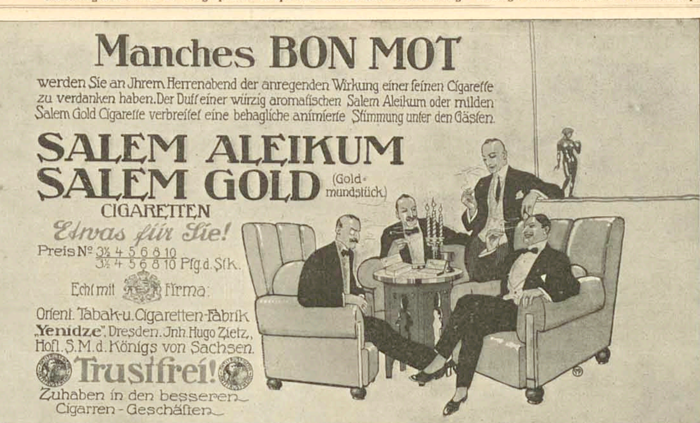
Die Liebe gehet durch den Magen

Von **Peter Scher**

In der ersten Zeit ihrer großen Verliebtheit, als er sie einmal gewaltsam an sich drückte, geschah es, daß sein Magen laut und herzlich knurrte.
Er war erschrocken, dachte: Lächerlich ... und doch ... gerade deshalb ist es ja ... in diesem Augenblick ... vor ihr ... so dumm!
Ein teuflisches Geschick!
Er sah sie an und lächelte gequält; da sagte sie, ein bißchen überstürzt, doch resolut: „Hör nur — wie mir der Magen knurrt!"
Er wollte etwas sagen — man ist ja schließlich Manns genug — aber sie küßte ihn; da mußte er ja schweigen.
In diesem Augenblick knurrte sein Magen wieder — noch lauter als vorher.
Und sie?
Sie fuhr mit der einen Hand, erschrocken tuend, nach dem eigenen Magen, strich mit der andern über sein Gesicht und sagte: „Hörst du wohl? Du hast mich doch zu fest gedrückt!"
Dann sahen sie sich an und mußten beide lachen.
Und er nahm ihr Gesicht in seine Hände.
„Wie groß hast du mich heute lieb?" fragte er und zeigte, wie oft im Scherz, mit beiden Händen eine kleine, dann eine größere Enfernung an — „so ...? oder so?"
Sie sagte leise: „So groß wie die Welt!"

•

Es ging nicht gut in ihrem Leben.
Die Jahre waren so gegangen — über tausend Hoffnungen und zehntausend Enttäuschungen hinweg.
Er hatte es zu nichts gebracht. Und war schon grau und müde. Aber was vor ihm lag — war wohl noch schlimmer.
Er hatte nichts mehr zu erwarten — nur das Ende.
Und keiner war bei ihm. Doch: sie.
Sie war es, die nach jeder Enttäuschung, die ihn niederwarf, seine Hand faßte und mit ihrer tiefen, weichen Stimme sagte: „Geh' — wer wird denn gleich ...!"
Sie war es, die in seiner Gegenwart noch fröhlich war, wenn ihr die Tränen dicht im Halse saßen. —
Eines Tages war das Schlimme da.
Es war so weit gekommen, daß sie nichts zu essen hatten. Er stand mit leeren Händen vor ihr da und sah sie an. Sie fühlte: Wenn ich diesmal aufrecht bleibe — dann kann es wohl nicht schwer sein, auch das Letzte zu ertragen!
In diesem Augenblick knurrte ihr Magen so vernehmlich, daß der Mann erblaßte und beide Hände vor die Augen hielt.
Da glitt ein unendlich zartes Lächeln über ihr Gesicht, und sie sagte:
„Ach ... wie dein Magen knurrt! Wir sind recht arm."
Bei diesen Worten kehrte er sich ab; sie sah, wie seine Schultern zuckten.
Ihr Herz stand still.













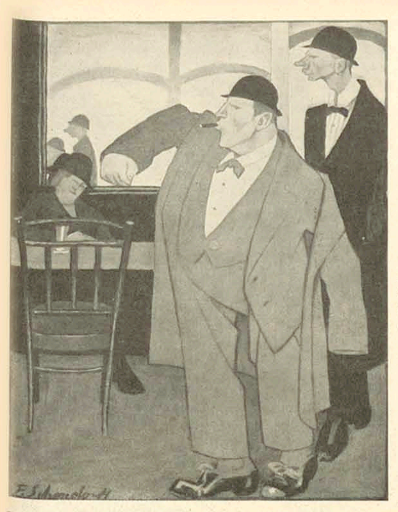


Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Soziales Empfinden

(Zeichnung von R. Grieß)

„Nicht wahr, es ist doch herrlich, dieses Erwachen der Natur!“ — „Ja, und außerdem kostet's nichts. Da braucht man sich auch keine Gewissensbisse darüber zu machen, daß die armen Teufel sich diesen Genuß nicht leisten können!“

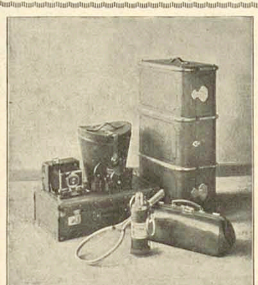


Ausgelernt

(Zeichnung von P. Schondorff)

„So, nun bin ich zum fünften-mal bankrott. Jetzt etablier' ich mich als ‚Ratgeber für gescheiterte Existenzen'."

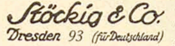




Reisebegleiter

wie sie sein sollen, sind unsere „Globetrotter"-Koffer, unsere Offenbacher Lederwaren, unsere Original-Cameras und unsere Prismengläser. Für Reise und Haus liefern wir fast alles. Wir können Sie komplett und modern ausstatten. Bürgerlich mäßige Preise trotz langfristiger Amortisation. Tausende zufriedene Kunden in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz.

Stöckig & Co. Dresden 93 (für Deutschland)



Hoflieferanten Bodenbach i. B. (für Österr.-Ung.)

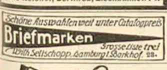
Katalog erhalten **ernste** Interessenten portofrei.

Katalog U 226: Silber-, Gold- und Brillantschmuck, Uhren, Bestecke usw.
Katalog H 226: Gebrauchs- und Luxuswaren, Artikel für Haus und Herd, Geschenk- und Reiseartikel usw.
Katalog T 226: Teppiche, deutsche und echte Perser.
Katalog P 226: Kameras, Ferngläser, Familien-Kinos usw.
Katalog S 226: Beleuchtungskörper für jede Lichtquelle.
Katalog R 226: Moderne Pelzwaren.
Katalog M 226: Saiteninstrumente.

Bar- oder Teilzahlung.

Hautleiden

Flechten und **Ausschläge**, trockne und nässende, **Schuppenflechte, Kopf- u. Bartflechte**, qualvolles Hautjucken usw. verschwinden selbst noch in veralteten Fällen durch **Reichels Flechten-Spezialmittel**. Fast 25 Jahre glänzend bewährt u. garantiert unschädlich. 2.25 Mark. **Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.**





Einband dauernd benutzbar
Blätter auswechselbar
Für Tasche und Westentasche
Viele Sorten
Ueberall erhältlich
F. Soennecken Bonn Berlin • Leipzig
Soennecken's Ringbücher

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**



Es gibt keine konstitutionelle (innere, erbliche und unheilbare)

Syphilis.

Ein Trostwort für d. Menschheit. Schrift von **Dr. med. u. chir. Josef Hermann**, 30 Jahre k. k. Chefarzt d. Syphilis-Abtlg. a. k. k. Krankenh. Wieden in Wien. Nach dem in dies. Buch beschrieb. neuen einf. Heilverf. wurd. **mehr als 60000 Kranke** vollst. ohne Rückfälle in kürzest. Zeit geheilt. Das Buch ist infolge seiner Verhalt.-Anweisg. unentbehrl. f. jeden Geschlechtskranken, der sich vor jahrelang. Siechtum schütz. will. Geg. Eins. v. 2 M., auch in Mark. (auf Wunsch verschl. 20 Pf. mehr) od. Nachn. 2 M. 40 Pf. zu bez. von der Verlagsbuchhandlung **Otto & Co., Leipzig 4**

Briefmarken Zeitung Probenummer kostenfrei. 1000 verschiedene Briefmarken M. 8.– Ankauf u. Versteigerung ganzer Sammlungen. **M. Kurt Maier Berlin 36 W. 8** Friedrichstr. 167

Briefmarken Preisliste gratis
100 versch. engl. Colonien 1,50
50 „ franz. „ 1,50
E. Wasko, Berlin, Französischestr. 17 h

Familien-Wappen. *
Fast jeder Name vorhanden. Historische Auskunft (franko M 1.— in Briefmarken.) **F. W. Becker, Dresden-N.,** Erlenstr. 8.

Briefmarken
15.000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. M. J. Cohen Wien II, Obere Donaustr. 45.

Briefmarken-Zeitung gratis.
Markenhaus J. Fellerer Wien I. s, Wipplingerstrasse 10.

Welt-Detektiv

Auskunftei **Preiß** - Berlin W 3 Behrenstrasse 49 I, Eckh. Friedrichstr., Nähe Linden. Tel.: Ztr. 3571. Beobachtungen (auf Reisen, in Bade-Kurorten etc.), Ermittlungen, speziell in Zivil- und Strafprozessen! In- u. Ausland.
Heirats-Auskünfte
über Vorleben, Lebenswandel, Verkehr, Gesundheit, **Einkommen, Vermögen, Mitgift** etc.! an allen Plätzen der Erde!
Diskret Zuverlässigst!
Tausend freiwill. Anerkennungen, u. a. von **Behörden, Rechtsanwälten, Richtern, Offizieren, Kaufleuten** u. viel. sonst. Ständen beweisen absolute **Vertrauenswürdigkeit. Ratschläge gratis in unauffälligem Kuvert ohne Firma.**

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**

500 versch. nur M.	**3.—**	1000 versch. nur . M.	**11.—**
100 Australien . „	**5.—**	2000 versch. . . . . „	**40.—**
200 Engl. Kolon. „	**5.—**	100 Franz. Kolon. „	**4.50**
60 Span. Kolon. „	**3.—**	50 Altdeutsche . . „	**4.—**

Max Herbst, Markenh., **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Glück beim Kartenspiel.
Die Kunst, sämtliche Karten ohne irgendwelche Gedächtnisleistung absolut sicher zu merken und dadurch unbedingt das Spiel zu beherrschen. Reeller Trick. Preis 2.50.
Neu & Weigel, Abt. B, Nürnberg.

Echte Briefmarken billigst. Preisliste gratis: **F. B. Keller, Steglitz b. Berlin.**



Blasse Herren erhalten sonnengebräunten natürl. wetterf. Teint d. „**Bräunaderma**" gs. gesch. — B. bräunt allmählich ohne die Haut anzugreifen. — Preis 3 Mark.
C. Klappenbach, Halle a. S.

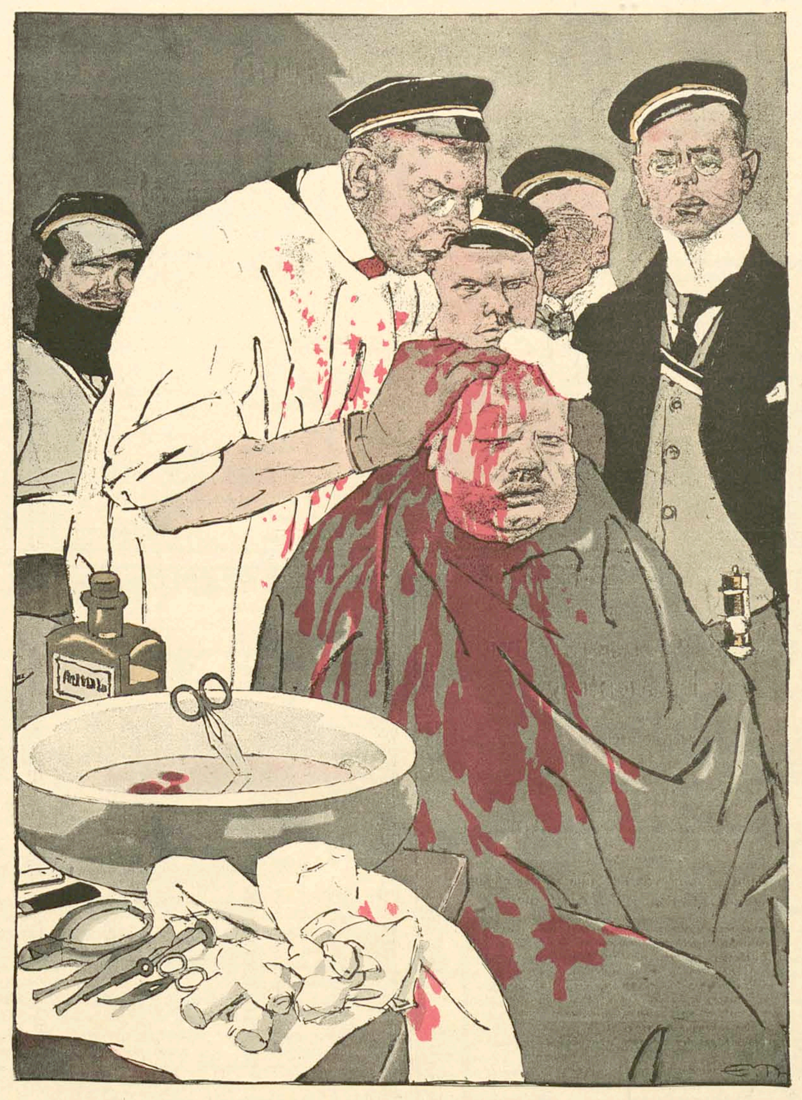
Bei Harnsäure u. Oxalsäure-Diathese, Nierengries, Nieren- u. Blasenstein, Gicht u. Rheuma verordnen die Aerzte:

eine häusliche Trinkkur mit Reinhardsquelle!

Literatur kostenlos durch Reinhardsquelle G. m. b. H. (Post Wildungen).

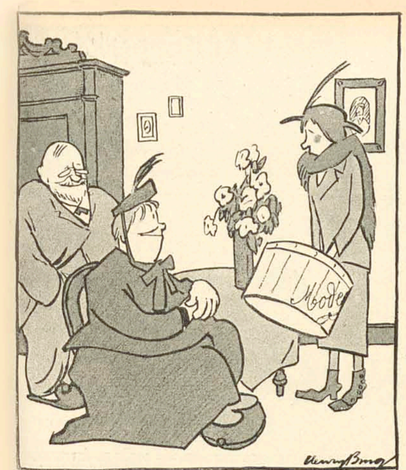
Strenge Zucht

(Zeichnung von E. Thöny)



„Kinder, macht 'n dreckigen Witz, daß ich Au! sagen kann!“

Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler,** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.



Das Mutterherz

(Zeichnung von Henry Bing)

„Muatta, mei' Baron hot ma g'schwor'n, daß er fürs Kind aufkimmt!" — „Jessas, i tat lacha, wann's Zwilling wär'n!"

Grande liqueur Française
CORDIAL-MÉDOC
G. A. Jourde, Bordeaux

Um eine schöne Büste zu erlangen.

Jedermann weiß, daß die Fülle der Formen und besonders der Büste bei den Orientalen sehr gepriesen ist, und daß deren Frauen die Kunst, diese Schönheit zu erlangen, die die Natur nicht immer verleiht, ausgezeichnet verstehen.

Aber nicht allein im Orient, sondern überall wird eine schöne Büste als die Krone weiblicher Schönheit betrachtet, und jede Frau legt mit Recht großen Wert auf diesen Vorzug.

Unter schöner Büste verstehen wir einen harmonisch entwickelten und festen Busen, mit abgerundeten Linien.

Um diese reizende Schönheit der Büste zu erlangen, verwenden Eingeweihte die „Pilules Orientales", da sie wissen, daß Freundinnen sich ihrer mit Erfolg bedient und so die Entwickelung und Festigung des Busens erlangt haben; ja sogar seine Wiederherstellung, wenn er durch Krankheit oder Uebermüdung erschlafft war.

Die Pilules Orientales entwickeln die Büste, ohne die Taille voller zu machen und können ebensogut von jungen Mädchen, wie von erwachsenen Frauen genommen werden. — Sie wirken, indem sie die Natur beleben und ihr nachhelfen und ihre günstige Wirkung zeitigt dauernden Erfolg.

Die Pilules Orientales sind geprüft worden und werden verordnet von Aerzten aller Länder und haben Weltruf erlangt.

Die Anwendungsdauer beträgt ungefähr 2 Monate und ist leicht und geheim.

Der Preis einer Flasche Pilules Orientales mit Gebrauchsanweisung ist Mk. 5.30, bei Einsendung des Betrages durch Postanweisung; Mk. 5.50 bei Sendung unter Nachnahme.

J. Ratié, 45, Rue de l'Echiquier, Paris. Depots: Berlin, Hadra-Apotheke, Spandauerstr. 40; München, Adler-Apotheke, Sendlingerstr. 13; Breslau, Adler-Apotheke, Ring 59; Leipzig, Dr. Mylius, Markt 12; Frankfurt a. M., Engel-Apotheke, Gr. Friedbergerstr. 46; Straßburg, Jungfrau-Apotheke. Depot für Oesterreich: Vertrieb franz. Artikel, Wien XII, Teichackergasse 5. Wir raten einer jeden Leserin dieser Zeitschrift, sich das interessante Heftchen „Ueber die plastische Schönheit des Busens" kommen zu lassen, das gratis geschickt wird.

Schriften von Dr. MAX KEMMERICH

Kultur-Kuriosa

Erster Band — Zweiter Band

Jeder Band geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 5 Mark

Wiener Mitteilungen: ... So erwirbt sich Kemmerich unstreitig ein hohes Verdienst, wenn er, wie er dies schon im Ersten Band der „Kultur-Kuriosa" und auch in seinem Buche „Dinge, die man nicht sagt" getan hat, diesem Wust von Torheiten und Vorurteilen frisch und beherzt an den Leib rückt.

Dinge, die man nicht sagt

Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 5 Mark

Kölnische Zeitung: Mit Zustimmung und Widerspruch, aber nicht ohne Nutzen und ohne Vergnügen wird der Leser den Gedanken Kemmerichs über mancherlei Kulturfragen folgen.

Prophezeiungen

Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?

Geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark 50 Pf.

Wartburg, Wien: Dr. Kemmerich hat sich lange, ehe er als angriffslustiger Schriftsteller von ausgeprägter Eigenart einen weitreichenden Ruf erlangte, als wissenschaftlich ernst zu nehmender Historiker von Fach einen Namen gemacht. ... Seine völlige Freiheit von jedem, auch vom wissenschaftlichen Dogmenglauben hat Kemmerich ja auch in seinem viel zu wenig geschätzten Buch „Prophezeiungen" unverhüllt dargelegt. Möge diesem wackeren Vorkämpfer allseitiger geistiger Freiheit der Erfolg beschieden sein, den seine schönen Bücher vollauf verdienen.

Aus der Geschichte der menschlichen Dummheit

Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 5 Mark

Münchner Neueste Nachrichten: Es ist kein Buch, das Lächeln oder Mitleid weckte. Es ist ein Buch, das mächtige Anklagen in sich birgt. Und diese Anklagen, diese Mahnungen zugleich, erscheinen zur rechten Zeit, vor allem in Bayern.

Berliner Morgenpost: Es ist ein weites und keineswegs immer erheiterndes Reich, aus dem sich der bekannte kulturgeschichtliche Schriftsteller den Stoff zu seinem neuesten Büchlein geholt hat, dessen Kenntnis aber leider unerlässlich ist für alle die, die eingesehen haben, dass der Kampf für den geistigen Fortschritt ohne die Bekämpfung des Rückschritts vergeblich und aussichtslos wäre.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Albert Langen in München-S

Synthetische Edelsteine

Den Natursteinen identisch — gleiches Feuer, gleiche Schönheit. Kein Surrogat, keine Imitation. — In moderner, echter GOLDBIJOUTERIE gefaßt.

Synthetische-Edelstein-Vertriebsgesellschaft m. b. H., Pforzheim.

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog 24.

Geronar
Erstklassige Metallkamera

Geroplan
Erstklassiger Doppelanastigmat

Geroplast
Erstklassiges Prismenfernglas

Mustergültige Ausführung
Ausserordentlich preiswürdig

Günstige Zahlungsbedingungen

Preisliste auch über andere Kameras usw. kostenfrei

G. Rüdenberg jun.
Hannover und Wien

Nach 15 monatiger Beschlagnahme vom Reichsgericht
freigegeben





Die brennendsten Fragen unserer Zeit: Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitution u. Geschlechtskrankheiten, Lungenschwindsucht u. Rassenhygiene beh. dies. Buch auf 120 Seit., unterstützt v. **62 Abbildung. nach dem Leben** in ernster, offener Weise.

Das Buch bildet ein Kulturdokument der Gegenwart! **50. Tausend.** Zu bez. durch jede Buchh. oder geg. Einsend. von **M. 2.20** (Fr. 2.90; Kr. 2.60) für das geheftete, **M. 3.70** (Fr. 5.—; Kr. 4.40) für das eleg. gebund. Buch. (Nachn. 20; Ausland 50 Pfg. mehr.)

Früher erschien:
Die Nacktheit, das grundlegende Buch mit **60 Abbildungen.** 60. Tausend! Zum gleichen Preise wie obenstehendes. Beide Bücher zusammen brosch. **M. 4.30** (Fr. 5.75; Kr. 5.10), gebunden **M. 7.30** (Fr. 10.—; Kr. 8.60). (Nachn. wie oben.)

Zu beziehen von:
Rich. Ungewitter, Verlag, Stuttgart S.



Hassia-Stiefel

prämiiert Düsseldorf mit der Goldenen Medaille.



Verkaufsstellen d. Plakate kenntlich. ***Katalog*** *bei Angabe der* ***Nr. 54 gratis.***

das Eleganteste, Solideste, Preiswürdigste.

Schuhfabrik Hassia, Offenbach a. M.

K. F. Kurz
Die Krummbacher und der Katzengusti
Erzählungen

Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Süddeutsche Monatshefte, München: Eine köstliche Erstlingsgabe! Die Schweiz hat einen Humoristen. Diese Geschichten sind ganz wundervoll erfunden und mit einer entzückenden Selbstverständlichkeit vorgetragen. Die Krummbacher gehören zur Sorte der Leute von Schilda, vielleicht ist auch Seldwylerblut in ihnen; es sind aber durchaus keine abgedroschenen Schnurren, die ihnen da angedichtet werden. Am besten geraten ist die Geschichte vom Landstreicher Katzengusti (zuerst erschienen in der „Frankfurter Zeitung"), der auch in den ersten Teil schon als eine Art Schicksal hineinspukt; sie ist so voller Einfälle, so voll von übersprudelnder Komik, z. B. in der Episode des Teufels von Steiningen, wo von den beiden Bischöfen der eine der Böse sein muß, oder in seinen Aventüren mit dem Landjäger, daß man nicht weiß, woran man größere Freude haben soll, an der Erfindungsgabe dieses neuen Erzählers, oder an seiner sicheren, knappen, etwas gewollt altväterischen Art, seine Erfindungen vorzubringen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Albert Langen in München-S**

• Syphilis •

und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser **Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.**

Schlanke Figur

durch d. echten ärztlich empfohl.
Dr. Richters Frühstückskräutertee. Bedeutende Abnahme ohne Diät. Garantiert unschädlich. 1 Paket ℳ 2.—, 3 Pak. ℳ 5.—. Broschüre gratis.
Institut Hermes, München 13, Baaderstr. 8. (Nur echt mit dieser Firma.)
Einige von den viel. Dankschreiben: *Fr. M. in D.: 40 Pfd. abgenommen. — A. L. in B.: 35 Pfd. abgenommen — T. K. in M.: 18 Pfd. Abnahme nach 3 Pak. — N. H. in K.: 9 Pfd. Abnahme nach 1 Paket. — G. Sch. in St.: In 7 Tagen 16 Pfd. abgenommen.*

ZUCKER-KRANKE

erhalten kostenlose Broschüre über eine aufsehenerregende Entdeckung. Ohne besondere Diät. Hauptbestandteil nach z. Deutsch. Reichspatent angem. Verfahren hergest. Postkarte genügt an Apotheker **Dr. A. Uecker, G. m. b. H., Niewerle 35a** bei Sommerfeld.

Die Nacktheit in künstler. Beleuchtung

Eine seltene Gelegenheit zur Erwerbung d. unerreicht dastehenden Meisterwerke:
Rops, 62 galante Karikaturen, **6 Mark.**
Fragonard, 64 Rokoko-Bilder, **6 Mark.**
Louis Legrand, 60 prächt. Bilder, **6 Mark.**
Boucher, 55 intime Schäferszenen, **6 Mark.**
Montmartre und seine Künstler, 72 Bild., **6 Mark.**
Alle 5 Werke zum Vorzugspreis von 20 Mark franko. Auch gegen 4 Raten à 5 Mark.

Es sind dies Reproduktionen nach seltenen Originalen, die auf Kunstauktionen ganz fabelhafte Preise brachten. Die Ausführung ist die denkbar herrlichste, **höchste,** einzig ist auch das Riesenformat. Im Kunsthandel sind diese entzückenden Bilder längst vergriffen, und werden nach Verbrauch unseres geringen Vorrats voraussichtlich hohe Liebhaberpreise dafür gezahlt werden; denn jedes Blatt ist ein **köstliches Dokument zur Sittengeschichte** des alten und modernen Frankreichs. Sie sind eine Zierde für jeden Salontisch, eine wunderbare, anregende Unterhaltung für jedermann, der nicht an Prüderie leidet!
O. Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54 Sl.

Zucker- kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät. **W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.**

Mitesserjäger

beseitigt in **1 Minute Hautfettglanz** und **Mitesser!** Pickel, Sommersprossen, großporige, höckerige und löcherige Haut meist über Nacht od. in wenig. Tagen. **Er macht jeden Teint wunderbar zart, weiß und rein.** Preis **2 Mk.** exklusive Porto.
Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 15, Bornstedter Straße 8.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à	20	50	100 Tabl.
M.	4.—	9.—	16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szoudy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !!

Wer krank ist

erhält umsonst mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**

Vielen wurde geholfen!

Krankenschwester Marie
WIESBADEN-K. 126
Adelheidstraße 13.

Der rote Kardinal

(Zeichnung von E. Thöny)



„Woaßt, Bettinger Franzl, mir verleihen dir aa an Titel! Bei uns bist halt ‚Ew. Reminiszenz'!"

Enthüllungen

Dem Liebknecht, wo er geht und steht,
Wird etwas in die Hand geweht,
Auf daß er seine Pflicht erfüllt
Und etwas Duftendes enthüllt.

Gewöhnlich riecht dasselbe schier
Als wie ein scharfes Käspapier.
Doch soll man auch nicht kleinlich sein:
Ein guter Käs muß peinlich sein.

Bei edlen Herrn vom großen Schlauch
Ist es ja doch Soupergebrauch,
Daß man zum rechten Rülpsgenuß
Den scharfen Nachtisch haben muß.

Und ob man das nun selbst entriert,
Und ob das Liebknechts Karl serviert,
Das ist uns wurscht, doch wichtig bleibt:
Ob es auch zur Verdauung treibt.

Peter Scher

Vom Tage

Kürzlich wurde beim Teltow-Kanal in der Nähe von Berlin eine Kinoaufnahme gemacht. Plötzlich entstand in der Nähe, unabhängig von den für den Film gestellten Vorgängen, ein Menschenauflauf. Eine weibliche Leiche war angeschwemmt worden und wurde ans Land gezogen. Nach einer Weile erschien ein Schutzmann, sah die triefende, quallig aufgetriebene Wasserleiche, sah die Kinoschauspieler und den Aufnahmeapparat und wendete sich mit amtlicher Strenge an den Regisseur: „Jehört die Leiche zu Sie?"

em

Die „Straßburger Bürger-Zeitung" berichtet unter dem 18. v. M. über den Prinz-Heinrich-Flug u. a. wie folgt:
„Die Motoren vollführten ihren typischen Lärm, den wir vielleicht auch noch einmal missen werden, die Meldungen flogen und schlängelten wie Spermatozoen einer embryonalen, noch unentschleierten Zeit durch die Luft . . ."
Es scheint also zu gleicher Zeit auch ein Gedankenflug von Holzböcken auf „Meyers Konversationslexikon" stattgefunden zu haben.

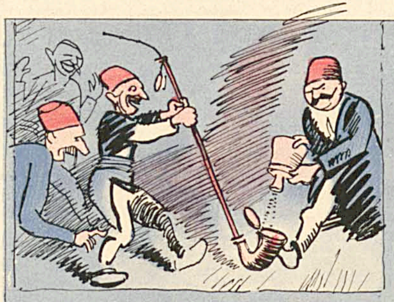
In unserer Industriestadt kam jüngst ein stellenloser Goldschmied zu einem unserer drei Bürgermeister und bat, ihn als Erdarbeiter bei den städtischen Arbeiten einzustellen. Der betreffende Bürgermeister zog das Gesicht in Falten und meinte, die Stadt stelle lieber italienische Arbeiter ein, denn ein Italiener arbeite für drei unserer Leute.
Der Goldschmied verließ hierauf das Zimmer mit den Worten:
„Da wäre es aber auch gut, wenn wir einen italienischen Bürgermeister hätten!"

Aus einem Gesuch um Versetzung:
„... Auch befindet sich dort das Grab meines Sohnes, das ich gern häufig besuchen möchte. Diese und andere Annehmlichkeiten . . ."

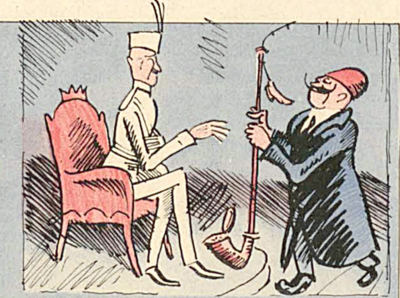
Aus einem Urlaubsgesuch:
„Der ergebenst Gefertigte bittet die hohe Direktion um sechs Wochen Urlaub und begründet sein Ansuchen damit, daß seiner nach einer schweren Erkrankung noch rekonvaleszenten Braut vom Arzte der Aufenthalt im Süden verordnet wurde, was der Gefertigte gleich mit seiner Verheiratung und Hochzeitsreise verbinden möchte."

Die bösen Buben von Albanien

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



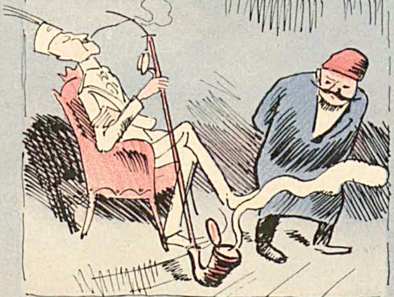
Warum wird ein Prinz von Stande
König einer Lumpenbande,
Die vor keinem Frevel scheut
Und ihm heimlich Pulver streut?



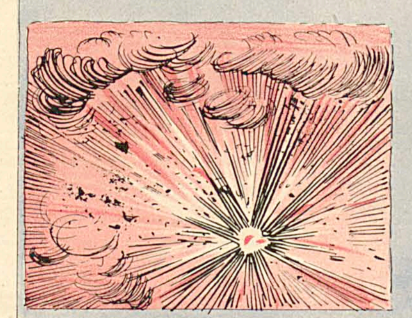
Willem — König der Albaner —
Dachte friedlich nach getaner
Krönung milden Angesichts
Wie gewöhnlich auch an nichts.



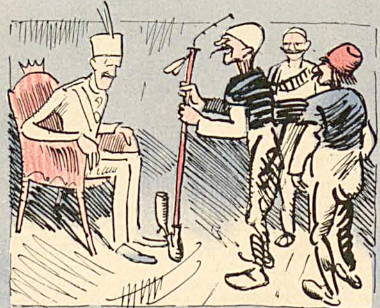
Doch zum Fürstenmord verbündet
Haben sie's ihm angezündet,
Daß damit die Majestät
In den Tod sich rauchen tät.



Kalten Bluts dem ungeachtet
Haben sie es noch betrachtet,
Wie das Feuer permanent
Näher auf das Pulver brennt.



Pfummdibumm! Die Pfeife klirrte,
Daß es Willem arg verwirrte,
Und sein ganzer Königsthron
War gehüllt in Explosion.



Diesmal ging der Schuß daneben.
Doch man kann es bald erleben,
Daß die nächste Pfeife ihm
Raubt den Thron und sein Regime.

München, 15. Juni 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 11

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4,40

Der geprellte Wilhelm

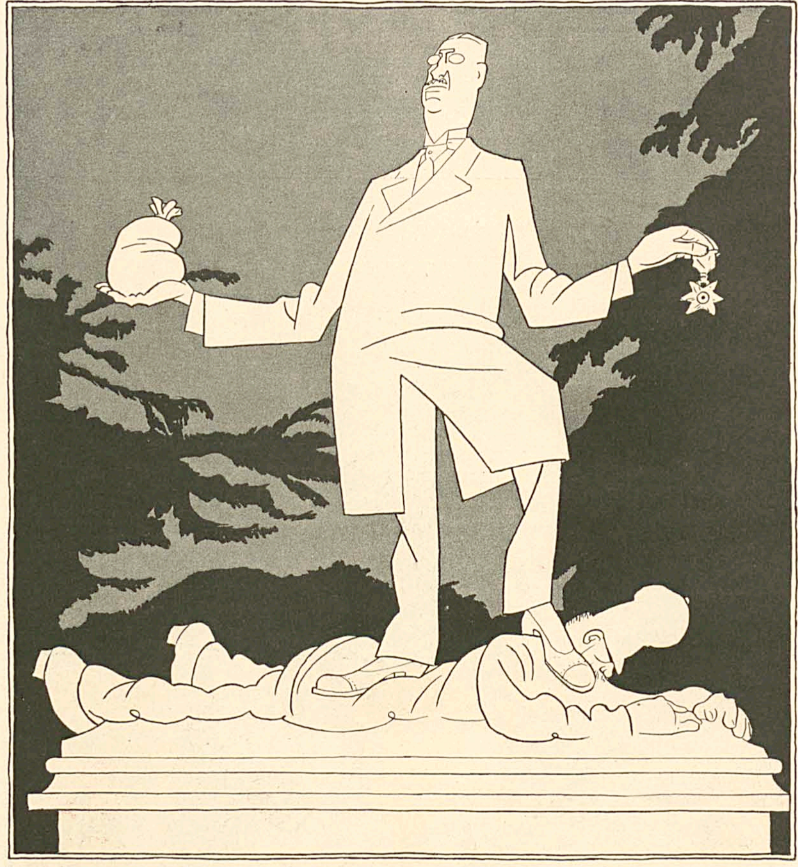
(Zeichnung von E. Thöny)



„So hatte ich mir das Regieren nicht vorgestellt!"

Reichsverbandsdenkmal

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Dem Verdienste seinen Kronenorden — vom Kronenorden seine Verdienste!

Der Minister des Innern

I

Bei der abermaligen Erörterung der preußischen Wahlrechtsfrage bekunden die Junker ihren Sinn für die Erleuchtung der Nation durch die loyale Erklärung, daß ein Minister, der das Wahlrecht einbringe, an den Laternenpfahl gehöre.

II

Der Minister lehnt den ehrenvollen Antrag mit dem Hinweis ab, daß weitaus wichtigere Angelegenheiten des „Innern" seine Schaffenskraft in Anspruch nehmen. Als Beweis für diese Behauptung erscheint

III

in den Amtsblättern ein Erlaß des Ministers, worin energisch auf „den sich von Jahr zu Jahr mehr ausbreitenden Vertrieb und Verbrauch von Likörpralinés" hingewiesen und die Regierungspräsidenten um Vorschläge über die Art der zu treffenden Maßnahmen ersucht werden.

IV

Da die Einführung eines Pralinégesetzes selbst nach Auffassung der Rechtsparteien (mit Ausnahme der Nationalliberalen) das Ressort des Innern nicht völlig in Anspruch nimmt, entschließt sich der Minister, dem Laternen-Antrag der Junker insoweit entgegenzukommen, als er beabsichtigt, die Einlösung des dem Volke gegebenen Versprechens von Zeit zu Zeit mit der Laterna magica derart an die Wand des Reichstags zu projizieren, daß die Einlösung der Zusage gegebenenfalls mindestens so gewiß erscheint wie die Auflösung des Reichstags.

Peter Scher

Vom Tage

Einen Titel muß der Mensch haben. Denn „das unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen". Wir kennen das Fräulein Oberst, wir kennen auch die Poststallhalter a. D. Witwe. Soll das das Ende sein? Oh nein — das „Straubinger Tagblatt" bringt aus „Welchenberg, Lauterbach, Wischlburg" die Kunde vom Hinscheiden der

Frau Rosina K . . .
Viehkastrantensgattin.

Es bleibt ehrlich zu wünschen, daß die neue Würde mit der braven Frau nicht erloschen sein, und daß sich recht bald Nachfolgerinnen finden mögen!

Fronleichnam

Früher? Ja, der Oberamtsrichter,
Gnaden der Herr Bezirksamtmann
Waren keine Gebetsverrichter,
Wie man füglich behaupten kann.

Sondern sie waren für Aufklärung,
Was die Religion betroff,
Hielt man die katholische Gärung
Leider für einen Krankheitsstoff.

Ferner ad rubrum Gottesglauben,
Dieser war wohl nicht sinngemäß,
Aber man konnt' es ja erlauben,
Daß ihn 's niedere Volk besäß.

Heute? Ja, der Oberamtsrichter,
Gnaden der Herr Bezirksamtmann
Schneiden jetzt so fromme Gesichter,
Wie kein Pfarrer nicht schneiden kann.

Der trübselige Aktenschimmel
Hatscht jetzt bei der Prozession
Exemplarisch hinter dem Himmel.
— Ja, meine Herren! Das kommt davon.

Peter Schlemihl

P. P. P. — Roethe

(Zeichnung von Blix)



„So seid ihr Männer! Von der theoretischen Behandlung gewisser Sujets sollen wir ausgeschlossen werden — aber gegen praktische Privatissima hat sich noch keiner gewehrt!"

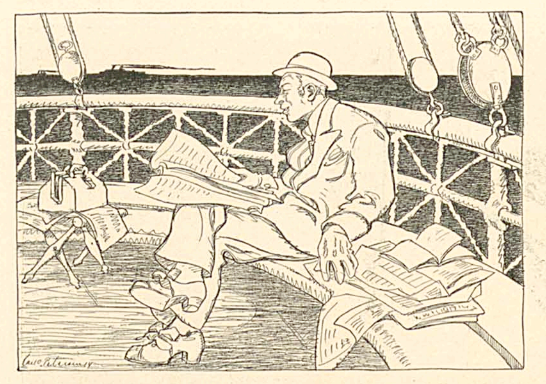
Seelenimmanation

Von **Joseph Schäfer**

Einer der üppigsten Wohnpaläste in Manhattan gehört dem Bill Hewar. Außen spanisches Rokoko, innen Louis seize mit Seitensprüngen. Er liegt am Südende des Central Park. Vom Dachgarten sieht man weithin über dessen Rasen, Büsche, Bäume und Seen, um die sich die Fahrwege schmiegen, auf denen die flinken Traber die leichten Buggywägelchen ziehen, die so eng sind, daß man darin flirten muß, wenn man nicht Händel bekommen will. Jetzt singt und jubelt alles zusammen in dem Riesenpark, die Springbrunnen und die Vögel, die Bäume und die Menschen, denn der Winter war hundekalt und der Sommer wird schrecklich heiß, da muß man schnell jubeln, sonst ist's wieder mal 'rum für ein Jahr. Aber der Bill Hewar jubelt nicht; er schlurft in den großen Empfangsalon der Frau Hewar herein und schließt die Türe hinter sich. Er macht ein Gesicht wie ein Elefant, den eben eine Wespe hinters Ohr sticht. Statt des Rüssels hat er eine mächtige grüne Havanna zum linken Mundwinkel heraushängen; es ist eine Schande, wie er sie schon zerkaut hat. Mit der will er seiner Frau den großen Salon vollrauchen, damit sie sich ärgert. Wie alt der Hewar ist, kann man nicht wissen, weil er sein Gesicht immer in hundert Runzeln zusammenlegt; wenn man ihm die ausbügeln dürfte, käme ein ganz netter vierzigjähriger Mensch heraus, aber man darf nicht. Das glänzend schwarze Kästchen unter seinem linken Arm ist sein Privattelephon. Er hat dafür überall Anschlüsse im ganzen Haus, nein, wirklich — überall. Mitten im Salon steht ein Prunktisch mit einer Marmorplatte aus giallo antico; es hat ihn ein Heidengeld gekostet, wie er sie damals aus Pompeji stehlen ließ auf der Hochzeitsreise, und dazu noch die ersten schweren Händel mit Frau Hewar, weil er sie als Billardtafel haben wollte. Da stellt er das Telephon drauf und macht den Anschluß an einem Tischbein, dann geht er zum Kamin und schraubt in die dunkelste Ecke einen kleinen Schalltrichter hinein, damit er hören kann, was seine Frau in ihrem Boudoir mit dem Marchese

Gemüt und Steckbrief

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„So, so, tausend Mark Belohnung demjenigen, der mich erwischt hätte! Das tut mir aber herzlich leid um jeden, der das schöne Geld nicht gekriegt hat!“

Antonio Cavatappi redet, der sie in dem neuen Kleid von Evith malen darf. Ha—ha—ha, man hört schon ihr berühmtes Silberlachen, welches bereits im „New York Herald“ erwähnt wurde. Sie reden italienisch — cara signora — stella della mia vita — Tonino mio. Ein läppischer Singsang, wenn sie abstoppten, würde er drüben hereinplatzen. Aber dann würden ihn die beiden wieder so gütig und höhnisch ansehen wie das letztemal. Mit einem Fluch wirft sich Hewar in einen der smaragdgrünen Thronsessel und legt seine Stiefel auf die Marmorplatte, von der der Mann Plinius seine Makkaroni gegessen hat vor zwanzigtausend Jahren. Zwischen den ausgespreizten Beinen blickt er sinnend auf die Blumen und Schnörkel des Riesenteppichs und kaut dazu scharf an seiner Zigarre. Dieses Geschäft mit dieser Frau war das einzige, das er nicht drehen konnte und bei dem er das dumme Gefühl hatte, daß er der Gedrehte war — von ihr, von dem silberhaarigen Patriarchen von Vater, von der Königinmutter, von den schlanken eleganten Schwägern, die alle viel Geld brauchten und ihn dafür niederträchtig kalt und gütig behandelten. Margery, Marigold, May Flower van Corlear hatte sie geheißen, und er, der Bill Hewar, hatte sie gekauft, weil sie damals das Schönste und Teuerste am Markt war. Warum wurde er nicht mit ihr fertig, er, der Goldkratzer-Bill, vor dem hunderttausend Männer zitterten? Weil ihre Ahnen den Grant am oberen Hudson besessen hatten zu einer Zeit, wo die seinen — hah, wer wußte das? Sein Großvater verschwand schon im Nebel der Sage. — Liebte er sie denn? Unsinn. Seine Augen gleiten wie gehetzt über Gobelins, Stores, Fenster, Spiegel. Die Zigarre schmeckt wie angebrannte Haare. Er wirft sie mitten in den Spiegel, daß die Funken stieben. Sie fallen auf den blauen Perser und brennen häßliche schwarze Flecken. Jetzt würde er M. holen lassen und sagen, er wolle ein Linoleum, aus hygienischen Gründen. Vielleicht riß ihr doch die Geduld, und er wurde sie billig los. Hewar schließt auf und klingelt. Ein schöngescheitelter Jüngling in schwarzem Predigersrock und schwarzseidenen Eskarpins erscheint; er hustet diskret.

„Frau Hewar — zu Hause?“

„Jawohl, Herr.“

„Lasse hierher bitten — wichtigste Angelegenheit.“

„Jawohl, Herr.“

Die Funken brennen nicht weiter, na, immerhin, das eine Loch war so groß wie 'n Quarter.

Frau Hewar kommt, schlank, blond wie die Sonne, kalt wie der Mond. Lichtblaues Teekleid — geteilt — lichtblauer Strumpf — durchbrochen. Schön wäre das, wenn's nicht so kalt wäre, denkt Hewar. Sie hustet; sie sieht sofort die Zigarre auf dem Teppich und die schwarzen Löcher daneben. Sie verzieht keine Miene. Sie legt den schlanken Arm um seinen Hals, der Ärmel fällt zurück, sie sieht ihm ruhig in die Augen. Er will die Augen schließen, aber er kann nicht. Sie gleiten herunter in das Teekleid; die Büste ist wunderschön. Pah, kostet 500 000 Dollar pro Jahr; wer's hat, kauft sich's, aber wer's kauft, hat's nicht, sondern wer's nicht kauft. Stopp, Blödsinn. Sie richtet sich auf und sagt freundlich: „Gefällt's Ihnen in meinem Salon? Ja, der Teppich ist fad — Antonio meinte schon, Mosaik ist schöner, mit elektrischer Heizung drunter. Er wird mir eine Kopie der Alexanderschlacht verschaffen. Wissen Sie, aus Neapel? Er ist schon lange drüben bei mir. Er geht nach Frisko heute. Sie haben ihm ja dort den schönen Auftrag verschafft. Wir sind so glücklich.“

„Gehen Sie doch mit ihm —“, brummt Hewar.

„Ach nein, mein Täubchen. Sie wissen ja, was man immer hat, haßt man schließlich. Man muß sich nach einander sehnen. Aber das verstehen Sie nicht, Sie alter Goldkratzer. Tonio und ich sehnen uns nach einander und schreiben uns herrliche Briefe.“ „Ha, ha, ha“, lacht's aus dem Kamin heraus, nicht silbern, aber lustig. Frau Hewar fährt herum. „Was war das? So lacht Emma.“ „Telephonisches Privatkabel mit dem Boudoir von Frau Hewar“, grinst Hewar. „Horcher“, sagt sie verächtlich, aber sie geht näher; er auch. Man hört eine Männerstimme, Tenor. „Liebes, süßes Emma. Komm Sie mit nach Frrisko. Ach, ich haben so viel Geld — altes Essel hat mir Auftrag geschaffen. Ich muß etwas habben für die arme Herz. Ich bin krank von Mondschein schwatzen mit die histerrische Eiskastell.“ Frau Hewar greift nach dem Schalltrichter und zerbricht ihn. Hewar grinst bis zu den Ohren; er sagt: „So geht's, wenn man den Mann hereinlegen will mit dem hübschen Personal, da beißen die Seelenfreunde an. Wer ist der nächste? Sagen wir der Komponist mit der Insektenreservation.“ Sie sieht ihn an wie einen Nigger und rauscht hinaus.

Na, immerhin, wenn das kein Spaß war. Jetzt was Neues. Er läutet an „Central News Agency“. „Helloh, hier Bill Hewar, was gibt's Neues? Börse, ja. Rußland in Armenien — Türkenpanik — weiß schon. Mexiko — Unsinn — Rockefeller pfeift ja zurück — Demokratische Platform — ja, eine zum aufhängen. Das ist alles langweilig. Was ist los im Ring? So. Jacques Hitlow hat Prügel bekommen. — Nein, er ist der bessere Mann, aber er hat getrunken im Training, der Lump, kenne ihn, Freund von mir. Jetzt was Lustiges, ein Humbug. Gut — nochmal Hjalmar Somerdalen — Gemütsstörungen, ja — wie? Schwedische Seelenimmanationstherapie — Golly what a word — ja, corner 5th u. 72l. Gut, danke.“ Da wird er hingehen. Humbug war das einzige, worüber er noch lachen könnte, und das war ein fetter. Er fährt zu dem Schweden.

Der wohnt im ersten Stock, eine Silbertafel sagt pathetisch „Somerdalen“. Ein Diener nimmt Hut und Überzieher — alles ist schneeweiß im Wartezimmer, ein wundervolles Eisbärenfell als einziger Schmuck. Die wollten ihn wohl warten lassen. Er klingelt. Ein gutgewachsener Jüngling erscheint; auch er ganz weiß angezogen. Hewar schreit ihn an: „Ich heiße Bill Hewar, d—it, ich bin nicht gewöhnt zu warten.“

„Bedaure, Herr Somerdalen rasiert eben den Dachshund.“

„Was tut er, der verd— Schwindler?“

„Bitte!“

„Ein paar verd— Schwindler seid ihr.“

„Sie sind ein unverschämter Prolet“, sagt der Weiße ganz gelassen und nimmt dazu nicht einmal die Hände hoch. Hewar tut das und haut ihm geradeaus nach der Nasenwurzel. Der Weiße pariert spielend zwei Zoll vor dieser und legt Hewar mit einem prächtigen uppercut auf das Eisbärenfell. Hewar liegt da wie das Kindlein in der Wiegen. Er denkt: „Das war einer für einen Kenner.“ Hymnen tönen ihm im Ohr, und sein Zutrauen zur Firma Somerdalen steigt rapid. Der Weiße hilft ihm freundlich auf und massiert ihm das Genick; eine Glocke läutet. Hewar ist die Genickstarre noch nicht ganz los, aber voller Erwartung. „Gerade gegenüber“, sagt der Weiße und öffnet höflich die Türe.

Hewar tritt in ein hohes weißes Gemach mit Aussicht auf den großen See im Park. Eine hohe, schlanke, weiße Gestalt, blond und jugendkräftig tritt vom Balkon herein und eilt ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. Auf einem weißen, seidebezogenen Sofa ruht ein pechschwarzer Dachshund und gähnt unendlich distinguiert. In der Herzgegend hat er eine kreisrunde, kahle, weiße Platte, wie eine Tonsur. „Seien Sie mir willkommen, Herr Hewar. Ich erwartete Sie“, sagt Somerdalen; es klingt wie Gesang.

„Das kann jeder sagen“, denkt Hewar, aber er ist vorsichtig geworden und schüttelt lautlos die gebotene Hand.

„Welch eigenartiger Empfang“, fährt Somerdalen melodisch fort. „Ich habe meinem jungen Freunde schon telepathisch mein Mißfallen ausgedrückt. Junge Leute meinen, sie müssen für das kämpfen, was ihnen ehrwürdig erscheint. Er verehrt mich.“

„Den Eindruck machte es durchaus“, sagt Hewar sehr höflich.

„Nun, dann ist es gut. Ich erwartete Sie schon lange als vielversprechenden Schwerfall kompliziertester Gefühlsverschlingungen. Paridel wird Sie heilen.“ Der Dachshund klopft dreimal feierlich mit dem Schwanz auf das Seidensofa, und Hewar schwindelt, wie beim Bootfahren oder bei M. M. M's literarischen Abenden. Somerdalen fährt fort: „Mein Sekretär hat ihr Zentralnervensystem in eine für die Seelenimmanation äußerst günstige Vibrationsphase gebracht, und ich denke, wir wollen gleich beginnen.“

„Womit?“ frägt Hewar heiser.

„Mit der Seelenimmanation. Fußend auf Beobachtungen kontinentaler Gelehrter, habe ich in jahrzehntelanger schwerer Laboratoriumsarbeit ermittelt, daß Seelenströme von Mensch zu Mensch oder Tier geleitet werden können und daß für die so verbundenen aus der Fusion je eine vollkommenere Seele hervorgeht, als jede der beiden verbundenen Seelen vorher war. In Paridel habe ich nun ein Geschöpf von erhabener Seelenschönheit gefunden. Also, wenn Sie erlauben?“

„Donnerwetter,“ denkt Hewar, „jetzt wird's ernst. Wenn das nun nicht wahr ist und ich schnuppere morgen an allen Mülleimern herum oder gar —. Ich könnte mich wirklich auf der Börse nicht mehr blicken lassen.“ Er räuspert sich und sagt schüchtern: „Ich habe meine Finger in zwanzig großen Unternehmungen mit einem Heer von Arbeitern. Wenn ich nun zu edel werde, es gibt ein nationales Unglück — größer wie der Knickerbockerkrach.“

„Fürchten Sie nichts Derartiges. Gewiß, Paridel besitzt das, was Ihnen und allen Kulturbeschädigten vor allem verloren gegangen ist, im sinnlosen Kreischen einer unwiderstandenen Umwelt; er hat von dem, was Freude spendet und Leid verursacht, die richtige Wertung, wie sie sich auf ruhig-heiterer Kontemplation aufbaut. Daneben aber besitzt er den schärfsten, diskriminativen Verstand. Ihre schwierigsten geschäftlichen Transaktionen werden Ihnen nach der Fusion der Seelen wie Rechenexempel der untersten Schulklasse erscheinen und außerdem werden Sie die Genugtuung haben, sie später in den Lesebüchern als Musterbeispiele feinsten Rechtsgewissens einer heranwachsenden Jugend zur Nacheiferung dargestellt zu sehen.“

Hewar grauste. Einen Trumpf hatte er noch: „Was kostet die Geschichte?“

Somerdalen lächelte so freundlich wie ein Sonnenstrahl in einer leeren Konservenbüchse. „Sie werden mir den Lohn mit Ihrer veredelten Seele zumessen.“

Hewar grauste wieder. „Aber“, wollte er nochmal einwenden.

„Sie müssen ja“, klang's stark und lind wie Frühjahrssturm über der Brandung, und Hewar fühlte, wie ihm sein Wille aus der Nase entfloh.

Ein großes Glasgestell auf Gummirädern schob der Sekretär herein. Somerdalen legte den Dachshund sachte hinein; der legte sein kluges Haupt wohlig auf ein weißes Kissen und schlief sofort melodisch schnarchend ein. Hewar sah, wie sie dem Hund einen blanken Taucherhelm aufsetzten, dessen Atemrohr durch die Glaswand des Kastens nach außen mündete. Dann legten sie Paridel und Hewar je einen gläsernen Saugnapf auf die bloße Herzgegend und verbanden beide mit einem Metallschlauch, der durch die Kastenwand führte. Der Deckel schloß sich, der Raum wurde dunkel, grüne, blaue, rote, gelbe elektrische Ströme beleuchteten magisch das Innere des Glasgestells und den schlafenden Dachshund. „Der hindernde, erdenschwere Stickstoff wird verbrannt“, erklärte Somerdalens schwebende Stimme. Hewar fühlte köstliche Entspannung; er hörte seine Stimme durch das Atemrohr des Hundes dringen; sie sagte „d—it“. Hewar lachte, es klang, wie wenn ein ganz junger Hund bellt. „Die Seelen kämpfen noch, sie vereinen sich, Paridel siegt“, klang's wie ein Trompetenstoß. Hewar war's wie einem Kind, dem die Mutterhand langsam über die kurzgeschnittenen Haare streicht.

Er fuhr als kleiner Junge wieder auf dem Eriekanal. Daddy ritt am Uferpfad auf dem dicken Ziehschimmel mit dem Stumpfschwanz. Sie saßen vorne vor der Kabuse, klein Billy hielt ein Bildchen in der Hand, ein Engel war darauf, der flog durch goldene Sterne. Bald sah er auf das Bild, bald auf das lange Wasserband unter ihm. Die Sonne ging unter dort am Bogen, wo die drei Pappeln standen. Der alte Kanal glänzte goldig, grün und blau, wie wenn einer ein ganzes Barrell Petroleum draufgegossen hätte. Billy lehnte seinen Kopf an Mammys Kniee, das kleine Schwesterchen wühlte ihm mit den bloßen Zehen im Haar. Schön war das.

Hewax fühlte noch, wie sie ihn aufhoben, auf ein weiches Ruhebett legten und zudeckten, dann schlief er tief und selig.

Ein milder, feuchter Wind strich ihm über die Stirne. Er öffnete vorsichtig ein Auge und sah grüne Baumwipfel, die sich langsam vor den Jalousien hin und her bewegten. Er sah auf die Uhr. 8^{37}. Es mußte Morgen sein; er hatte fünfzehn Stunden geschlafen. Mehr als in den letzten vierzehn Tagen, und draußen wogte Manhattan town mit seinen drei Millionen Mitmenschen. Er sehnte sich darnach, sie alle an seine Brust zu ziehen, alle, und wenn ein paar Dutzend aus Brooklyn darunter waren. Er stand auf und läutete; Hjalmar stand vor ihm, und Hewax sank ihm ergriffen an die Brust. Dabei fühlte er einen leichten Druck auf der Herzgegend; es war die Ecke seines Scheckbuchs, und er schrieb. Hjalmar machte eine leichte Bewegung der Abwehr bei jeder Null; als es sechs waren, nahm er ihm die Feder weg, dann frühstückten sie. Paridel saß zwischen ihnen und sah Hewax ab und zu schelmisch an; die Fusion hatte ihm nichts geschadet; er verzehrte eine Schüssel Haferbrei und ein Beefsteak. „Nun aber zu Margery," rief Hewax fröhlich, „wieviel habe ich ihr abzubitten."

Nach wenigen Minuten stand er vor dem Bett seiner Frau. Nie gehörte Liebesworte und reumütige Klagen entquollen seinem Munde, wie Wildbäche dem Hochwald. Sie legte den gelben Romanband auf die blaue Daunendecke und sah erstaunt auf seine geglättete Stirne, in seine gütigen Kinderaugen. Sie stieß einen kleinen, hellen Schrei aus, sprang mit beiden Füßen aus dem Bett und huschte in ihren Ankleideraum.

Hewax sah dem entschwindenden, langen Spitzenhemd traurig nach; der Riegel rauschte vor; er fühlte mit der flachen Hand noch ihre Wärme auf dem Linnen. Er trat zu ihrer Türe und sprach: „Marigold, Geliebte. Paridel, der Emanationshund, hat mir eine neue Seele geschenkt. Von nun an —"

Aber von drüben zischte es: „Mr. Hewax, Sie sind verrückt wie ein Märzhase. Fahren Sie sofort nach dem Riverside-Sanatorium. Der Chefarzt kennt Ihre Symptome, grüßen Sie von mir und sagen Sie ihm, jetzt reiche es. Bleiben Sie dort, bis unsere Verhältnisse geordnet sind."

„Margery", stöhnte Hewax und riß an der Türe.

„Ich habe einen Smith and Wesson hier in meinem Spiegeltisch mit sechs neuen Patronen. Wenn Sie eindringen, schieße ich; wenn ich Lärm im Hause höre oder wenn Sie in einer halben Stunde noch hier sind, telephoniere ich ans Irrenhaus. Sie können den Draht nicht abschneiden; er läuft in einem Panzerrohr im Mauerwerk bis zum Hauptkabel. Leben Sie wohl."

„Leb wohl, arme Verblendete. Geh zu Hjalmar Somerdalen, corner 5th Avenue und 72 l. Er wird auch dich heilen." Seufzend ging er.

Sie hörte seine Schritte verklingen und drehte den Badehahn auf. Auf die oberste Marmorstufe legte sie den hübschen Smith and Wesson, dann plätscherte sie fröhlich im Bade. Frei war sie nun und reich. Sie betrachtete lächelnd und gedankenvoll den wunderschönen rosigen Nagel ihrer linken großen Zehe und freute sich, daß der der rechten ebenso glorreich geraten war. Sie würde dem ganzen hübschen weiblichen Personal kündigen. Denn wozu? Sie zog sich behaglich an und ging zum Frühstück in den Wintergarten, den Revolver immer noch schußbereit. Aber sie wußte, das war Theater. Er war ja fort.

Mit dem Frühstück brachte der Diener einen Brief: „An meine liebe Frau" und eine Karte: „Hjalmar Somerdalen". „Der Herr wartet."

Margery griff sich an die Stirne. Pah, Trick eines raffinierten Irrsinnigen. „Führen Sie den Herrn herein."

Hjalmar stand vor der großen Araucarie. Schwere Sorge um die herrliche Stirne. Sie sahen sich sinnend an. „Wir sind unser Schicksal", empfanden beide. Er sprach: „Sie sind stark, hätten Sie sonst das Leben fünf Jahre an seiner Seite ertragen, wie er war? Hören Sie! Als er von mir gegangen, der mich reich gemacht hatte, lud ich Paridel zu einem Spaziergang im Park ein."

„Kostet zehn Dollar Strafe."

Hjalmar lächelte müde. „Wir gingen zur großen Fontäne und träumten den alten Wonnetraum vom sonnezuflutenden Gefühl, das, rauschenden Wassern gleich, nach kurzem Ansturm zusammenbricht und verstäubend in sich zurückfällt."

„Trinken Sie eine Tasse Tee, bitte", sagte Marigold besorgt. Er trank hastig, dann fuhr er fort: „Ich muß mich versonnen haben; als ich Paridels Auge suchte, war er verschwunden, das erstemal, seit er mein Leben teilt. Ich rief — ich sah seine Spur im Sande; ich folgte ihr zu einem nahen Gebüsch. Dort — fand — ich — ihn." Hjalmar bedeckte sein Gesicht.

„Tot?" frug Margary atemlos.

„Für mich. Neben ihm stand ein Tier seiner Art, nicht seines Geschlechtes, und beide blickten mich an, wie Tiere blicken. Ein unfaßbarer Mensch mit gelben Gamaschen und einer schmutzigen Tellermütze auf roten Haaren hielt das andere Tier an einer Leine. Er sagte unterwürfig:

„Ich bitte um Verzeihung, Euer Gnaden. Schon lange suche ich einen Partner für Daysy; ich bin Ihnen gefolgt und habe die zehn Dollar riskiert. Ich wollte Euer Gnaden fragen, aber ich bin so schüchtern. Aber niemand soll sagen, daß Pad Mahony sich lumpen läßt. Euer Gnaden bekommt den schönsten Rüden." Da verstand ich.

„Behalte", rief ich außer mir, „das Geschöpf, dessen Seele du ihrem Beruf vernichtet hast. Einsam ging ich durch den entseelten Frühling. Paridel sah mir nach, aber er folgte mir nicht. Wo ist Ihr Mann? — Ich habe Paridels Seele in ihn übergeleitet. Ich hielt Paridel für abgeklärt, und nun —."

(Schluß auf Seite 175)

Praktiker

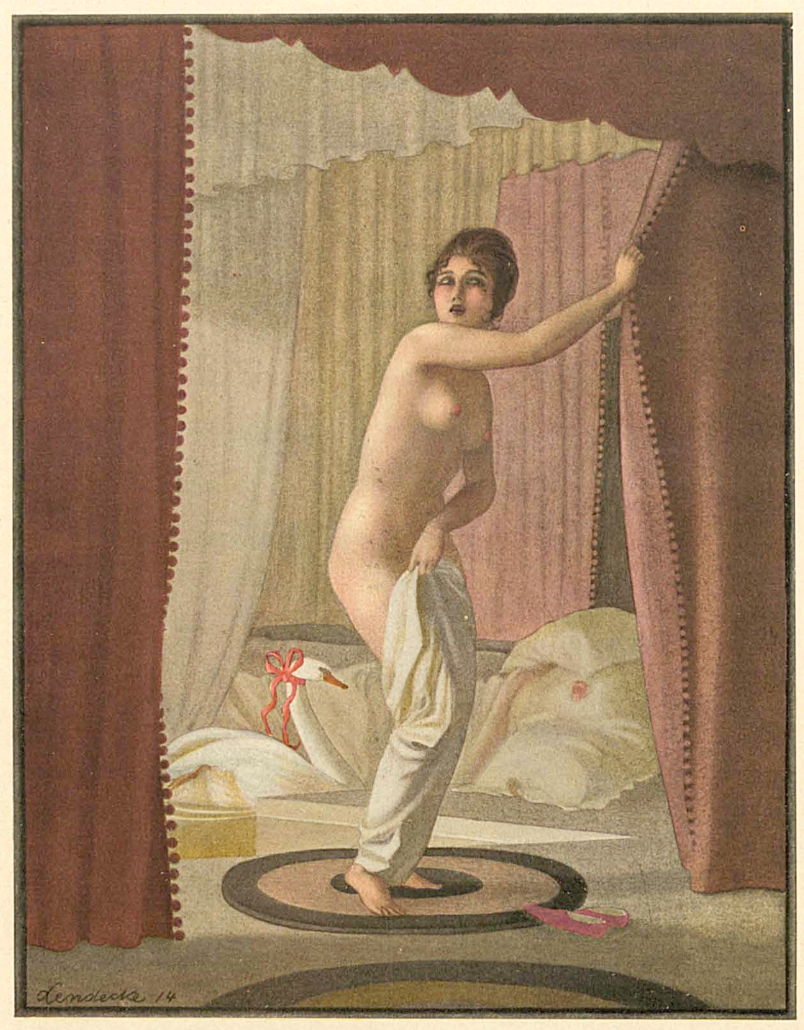
(Zeichnung von Karl Arnold)



„Gott, nehmen wir Schlafwagen! So schön wie im Baedeker ist die Gegend ja doch nicht!"

Leda

(Zeichnung von Otto Lendecke)



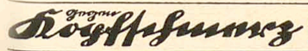
Weiße Wolke, heiße Welle,
Fuhr es über sie dahin,
Und ein Gott schien ihr Geselle
Ihrem lustbetäubten Sinn.

Dann am Morgen, als die bleichen
Stunden in ihr Fenster sahn,
Zeigte einsames Vergleichen
Ihrem Graun den Gast als Schwan.

Abends aber, da die Sonne
Wich vor milderer Sterne Zier,
Stillte sich ihr Herz in Wonne
Und empfand den Gott im Tier.

Herbert Alberti





Migräne und Schlaflosigkeit bewährt sich vorzüglich unser Stirnband **„Mirakel"**. Aeußerliche Anwendung, daher Schonung des Magens. Monatelang ausreichend. Bequem in der Tasche zu tragen. In elegantem Metalletui Mk. 2.— gegen Einsendung von Marken oder Nachnahme. **„Respira" Sanitäts Cie., Cassel T. 25.**

Gedächtnisschwäche: Wirklich heilbar. Neues Verfahren. Aufschluss kostenlos Dr. Wolfrom, pr. Arzt, Küps, Oberfrank.

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Ein Versuch? Ein Erfolg!

Wollen Sie Ihr Haar erhalten u. leiden Sie an

Haarausfall

so machen Sie einen Versuch mit

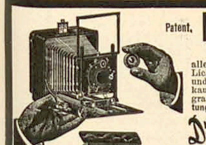
Rauschwasser

Seine Bestandteile aus heilkräftigen Kräutern machen es zu einem der vortrefflichsten :: Mittel in der Haarpflege. ::

1/1 Flasche M. 3,70, 1/2 Flasche M. 1,85.

J. W. Rausch, Hoflieferant, Konstanz a. B.

Erhältlich in allen besseren Friseur- u. Parfümeriegeschäften.



Patent. **Polyplast-Satz**

Präzisionskameras

aller Systeme m. **Anastigmaten** jeder Lichtstärke. Vergrößerungsapparate und **Prismenbinokel.** — Bevor Sie kaufen, verlangen Sie **Hauptkatalog 1913** gratis und franko. **Beilage der Belichtungstafel** nach Dr. Staeble geg. 30 Pfg.

Dr. Staeble-Werk m.b.H.

München S 10.

Bei Nichterfolg
Geld zurück



Eine schöne, elegant geformte Büste erzielen Sie durch unser

„Brillant"

Ein Mittel von guter Wirkung. Äusserlich anwendbar. Beeinträchtigt weder Taille noch Hüften. **Garantieschein für Erfolg und Unschädlichkeit** liegt jeder Sendung bei. **Viele Anerkennungen.** Dose 3 M., 2 Dosen, zur Kur erforderlich, 5 M. Zusendung (auf Wunsch **diskret, ohne Firma**) per Nachn. Postlagernde Sendungen nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Einige der vielen Anerkennungen:

Ihr „Brillant" habe ich ziemlich verbraucht und ist die **Wirkung nicht ausgeblieben**, ich danke Ihnen für diese **Ihre Erfindung**, werde nicht verfehlen, dasselbe in meinem Bekanntenkreis bekannt zu geben.
Bergen auf Rügen. **Frau Ger. K.**

Vor ca. 4 Wochen hatte mir versuchsweise 2 Dosen „Brillant" senden lassen, und da ich schon ähnliche Mittel erfolglos anwandte, hatte gar kein Zutrauen. Jetzt kann Ihnen doch mitteilen, dass der **Erfolg ein grossartiger** ist, denn mein **Busen** hat sich **enorm entwickelt.**
Breslau. **Marie K.**

Sämtliche Originalbriefe der vielen Anerkennungen liegen bei uns zur ev. Einsicht.

Bestellungen sind nur zu richten an die Firma

Dr. med. Ernst Geyer & Co.

Telephon 2661. **Braunschweig, Kattreppeln 172.** Telephon 2661.

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**

500 versch. nur M. **3.—**	1000 versch. nur . M. **11.—**
100 Australien . „ **5.—**	2000 versch. . . . „ **40.—**
200 Engl. Kolon. „ **5.—**	100 Franz. Kolon. „ **4.50**
60 Span. Kolon. „ **3.—**	50 Altdeutsche . . „ **4.—**

Max Herbst, Markenh., **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szoudy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !!



Geheimnisse des Schnellrechnens
VI. verm. Auflage, 40. Taus., mit Anhang: Zahlenscherze, Geheimschrift, Glücksspiel.



Preis M. 1,50. Zu bez. d. jede Buchh. od. dir. **v. Gebr. Vogt, Papiermühle, Sachs.-Alt. 44.**

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Allerdings

(Zeichnung von Henry Bing)



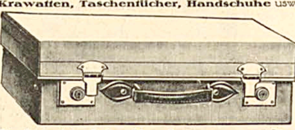
„Naturr ist sich doch ain großärr Mist, wenn Kinstlärr schaut in sain aigenärr Gemit hinain!“



Albert Rosenhain's neue

Expreß-Anzugs-Koffer

mit eingeteiltem Einsatz für **Oberhemden, Kragen, Krawatten, Taschentücher, Handschuhe** usw.



Praktisch! Schnell und **bequem** zu **packen**

Übersichtlich. Vermeidet Unordnung und Zerdrücken der verpackten Gegenstände. Im Boden Packriemen. Mit 2 Patent-Messing-Schlössern. 70 cm lg.

aus dauerhaften **Vulkanfibre-Platten** M. 22.50

aus echten **Rohrplatten** .... M. 37.50

aus echtem **Schweinsleder** .... M. 47.50

Kataloge über Leder- und Luxuswaren **kostenlos**

Albert Rosenhain

Berlin SW, Leipziger Straße 72–74

BENZ

MANNHEIM

Vertretungen in allen größeren Städten.

Freudiger kreist das Blut durch die Adern und schöner malt sich Dir die Welt nach dem Genuss der echten KOLA-Pastillen Marke DALLMANN (*Dallkolat*). Dann wandre fröhlich Deine Strasse, Du bist gefeit gegen Uebermüdung und Reizbarkeit.

Der Frohsinn ist Dein Gefährte!

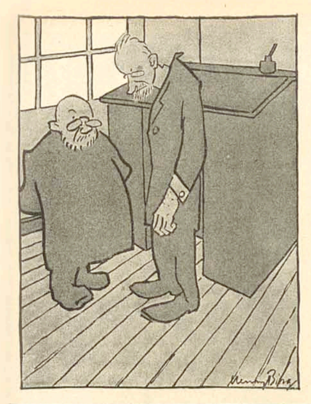
1 Schtl. Dallkolat M. 1.– in Apoth. u. Drogenhdlg. DALLMANN & Co., Schierstein a. Rhein.



Papiere, Sammlungen, Vordrucke aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere, kurz alles staubsicher und übersichtlich im selbstschließenden **Hensson-Kasten.** Billiger u. praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. Geschäftsgröße (Quart) Stück nur M. 2.—, Reichsgröße (Folio) St. nur M. 2.20.







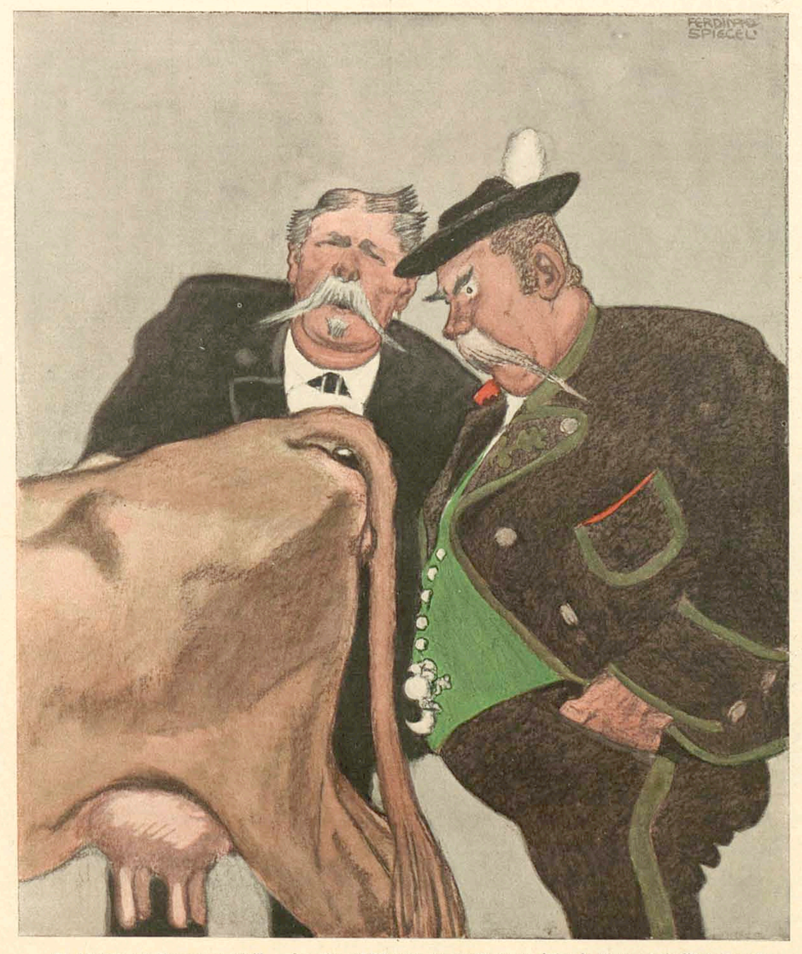
Durchschaut

(Zeichnung von Henry Bing)

„Na, Herr Kollege, die Errichtung einer neuen Professur sollte doch lieber von einem Kollegen in Vorschlag gebracht werden, der weniger heiratsfähige Töchter hat!“

Gut gestellt

(Zeichnung von F. Spiegel)



„Hint' is scho a bißl mager, woaßt!“ — „Ja, über dei Wampen weg derfst as net a'schaug'n, da is a jed's Viech mager.“

Marigold lachte Tränen. „Aber lieber Mr. Hjalmar, das könnte doch auch umgekehrt gegangen sein. Armer Billy, ich verstehe jetzt manches — well, er ist fort — hier sein Lebewohl.“ Sie lasen zusammen.
„Ärmste! Ich weiß, was es heißt, unabgeklärt leben zu müssen. Geh zu Hjalmar. Mein Gut teile ich mit Dir. Mc. Trottler, dem edlen Rechtsfreund, schenke auch Du Dein Vertrauen. Gerne hätte ich wieder gut gemacht, was ich Dir Böses getan, aber ich fühle, meine Menschenliebe geht mehr ins Breite. Frage nicht, wohin Bessy, Daysy, Eliza und Fanny gingen. Nichts soll ihnen mangeln. Die Köchin geleitet uns als Mutter und wegen der muffins. Lebe wohl.“
„Sehen Sie“, sprach Hjalmar dumpf.
„Schade“, sagte Marigold. „Aber nicht wahr, Sie glauben doch nicht an Ihren eigenen Unsinn?“
„Wie an Ihre Schönheit.“ Hjalmar stürzte vor ihr nieder; sie strich ihm träumerisch durch die dichten blonden Haare.
„Auch ich“, schluchzte er noch einmal auf.
„Das macht nichts“, sagte Margery. —
Haben Sie von Fari Pascha gelesen? Dem wirtschaftlichen Meteor Kleinasiens, der dem Land die Blüte seiner Römertage wiederbringen wird? Er und der Gentleman des Ostens verstehen einander, denn es ist nur eine Stimme von Smyrna bis zu den russischen Vorposten und von Trapezunt bis Damaskus: „Fari Pascha hat den schönsten Harem.“
Paridel ist Vater von sechs Jungen geworden, Hjalmar nur von zweien. Aber sie sind alle sehr glücklich, auch Pad Mahony als manager des ersten irisch-amerikanischen Dachshundzwingers.
Hjalmar hat die Seelenimmanationstherapie aufgegeben, M.M.M. hat ihn darum gebeten. Der Sekretär betreibt sie weiter, aber er verwendet Seehunde. Die seien wirklich abgeklärt, sagt er.

Billett um Mittag

Ein Strahl von Osten, rotes indisches Licht,
Brach vor, Geliebte, als ich von dir kam
Und, deinen süßen Hauch noch im Gesicht,
Im Herzen deines Blicks Permutterlicht,
Den Heimweg durch die kalte Frühe nahm.

Und wie ich, selig, doch ein bißchen lahm,
Die Füße schob, da färbte indisches Licht
Ein Käfertier, das in der Radspur kam
(Vermutlich gleichfalls selig, gleichfalls lahm),
Und — Dank gen Osten! — ich zertrat es nicht . . .

Schläfst du eigentlich noch?

Bruno Frank

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.





Wie man sein überflüssiges Fett löst.

Es war sehr interessant für mich, von meiner englischen Freundin das Geheimnis zu erfahren, wie sie ihr überflüssiges Fett losgeworden ist. Augenscheinlich hat sie die Entdeckung während eines Besuches in unserem Lande gemacht, und nachdem ich ihrem Rate gefolgt bin, stehe ich nicht an, zu behaupten, daß es die natürlichste und wirksamste Methode darstellt, die jemals für die ständige Zurückführung der menschlichen Figur in ihre naturgemäßen Abmessungen vorgeschlagen wurde. Außerdem ist das Verfahren ganz einfach und harmlos, denn es veranlaßt keinerlei Beschwerden, und sonderbarerweise verschwindet das Fett von den Hüften und dem Bauche rascher als von irgendeinem anderen Körperteil. Die Behandlung besteht darin, daß man nach jeder Mahlzeit eine „Boraniumbeere" ißt. Jeder Apotheker oder Drogist kann Ihnen Konfekt aus Boraniumbeeren liefern und, vorausgesetzt, daß Sie diese Anweisungen genau befolgen, bedürfen Sie bezüglich Diät keinerlei Vorsichtsmaßregeln. Die Damen werden diese Behandlungsweise besonders schätzen, da sie dank derselben ihre häuslichen Pflichten in viel bequemerer und wirksamerer Weise ausführen können infolge der Hebung des allgemeinen Gesundheitszustandes, der eine unmittelbare Folge der Befreiung der inneren Organe von der gefährlichen Anhäufung von Fettstoffen ist.

Stottern heilt gründlich **Dir. C. Denhardt, Loschwitz-B. b. Dresden. Seit 52 Jahren** ausgeübtes, **staatl.** ausgezeichn. Verfahren. **Prospekt** m. amtl. Zeugnissen **gratis. Honorar nach Heilung.**

Zucker-kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät. **W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.**



Gegen Korpulenz

helfen am schnellsten und ohne jede Gefahr die **Kissinger Tabletten (Marke H. A.)** hergestellt mit Kissinger Salzen. Schon nach wenigen Tagen Gewichtsabnahme, ohne jegliche Berufsstörung anzuwend. Aerztlich begutachtet. Preis M 4.-, Nachn. 4.45. Echt nur durch **Hirsch-Apotheke, Straßburg 86 Els.** Aelt. Apoth. Deutschl.

Echte Briefmarken

500 St. nur M. **3.70**, **1000** St. nur M. **12.—**
2000 St. nur M. **48.—**, 5 selt. Bergedorf M. **10.—**
40 deutsche Kolon. **2.75**, 100 deutsche Kol. **18.—**
100 nur Übersee **1.35**, 350 nur Übersee **8.25**
300 Europa **2.75**, 600 Europa **6.50**
200 engl. Kol. **4.50**, 50 franz. Kol. **1.50**
Alle verschieden und echt.
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23 · 9.
Zeitung und Liste gratis.
Albums in allen Preislagen.
Großer Briefmarken-Katalog Europa
450 Seiten fest gebunden, **900** Abbild. **M. 1.—**

Rino-Salbe

wird gegen **Beinleiden, Flechten, Bartflechte** u. andere **Hautleiden** angewandt und ist in Dosen à Mk. **1.15** und **2.25** in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und Firma **Rich. Schubert & Co., chem. Fabrik Weinböhla-Dresden.** Man verlange ausdrücklich „Rino"

Geheime Wünsche

die Sie in bezug auf Ihr Aeußeres hegen, gehen Ihnen in Erfüllung, wenn Sie sich nach den Ratschlägen richten, die in dem hochinteressanten Buche „Die Schönheitspflege" enthalten sind. Praktisch erprobte, individuelle Verschönerungsmittel von verjüngender Wirkungskraft. Keine umständlichen Behandlungsmethoden! Einziger unfehlbarer Weg zur Beseitigung aller Schönheitsfehler. Begeisterte Anerkennungen aus allerersten Kreisen! Zusendung vollkommen kostenfrei durch Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstraße 4.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Marcel Prévost

Halbe Unschuld
(Demi-vierges)
Roman — Umschlagzeichnung von Th. Th. Heine — Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark

Brautnacht
Novellen — Umschlagzeichnung von Ernst Heilemann — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen
Verlag Albert Langen in München-S

Soeben beginnt zu erscheinen:

Jules Michelet
Geschichte der französischen Revolution

Deutsch in sechs Bänden — Übersetzt und herausgegeben von **Richard Kühn**

Erster Band: Vom Sturm auf die Bastille bis zum Bundesfest

Mit dem Porträt Michelets von Daumier als farbiges Titelbild, mit 15 Beilagen in Tiefdruck nach alten Stichen, Lithographien usw. und mit einer Karte — Umfang 35 Bogen — Geheftet 7 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 10 Mark — Liebhaber-Ausgabe: 100 handnumerierte Exemplare, von Hesse & Becker auf holländisches Bütten gedruckt, von E. A. Enders mit der Hand in Leder gebunden, 50 Mark

Von Michelets wunderbarer Geschichte der französischen Revolution gab es bisher keine deutsche Ausgabe. Wir rechnen es uns zur Ehre, dem deutschen Publikum eine solche zu schaffen, in der Meinung, damit nicht nur eine Geschichte über den wichtigsten Abschnitt des letzten großen Geschichtsabschnittes zu bieten, sondern vor allem ein außerordentliches Geisteswerk, wundervoll in Konzeption, Gliederung und Beherrschung des Stoffes und bezwingend in der Darstellung, der Schilderung, der Sprache, einzig in dem tiefen Erfassen des menschlichen Gehaltes dieser wilden Zeit. Mit einer Ausgabe in üblichem Stil wäre nichts getan und der Bedeutung des Werkes nicht entsprochen gewesen. Wir legten deshalb auf die Ausstattung des Werkes großen Wert und hoffen, damit allen Wünschen zu entsprechen.

Früher ist erschienen:

Jules Michelet
Die Frauen der Revolution

Mit 16 Beilagen in Tiefdruck nach alten Stichen und Lithographien, deutsch herausgegeben von **Gisela Etzel** — Geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark 50 Pf. — Liebhaber-Ausgabe: 100 numerierte Exemplare, gedruckt auf holländisches Büttenpapier, mit der Hand in grünes Kalbleder gebunden, Goldprägung mit Handstempeln, 40 Mark

Leipziger Abendzeitung: Es ist ein brillanter Gedanke gewesen, Michelet neu zu beleben und gerade mit diesem seinem köstlichsten Werke herauszukommen. Michelet, der Historiker, und Michelet, der feinsinnige Kenner der Frauenseele, sie kämpfen hier einen eigenartigen Kampf aus, und wo der Historiker scharfe Worte finden muß, trägt der Frauenverehrer liebevolle Entschuldigungen hinzu, es ist auf diese Art ein überaus wahrhaftes und doch menschlich durchglühtes Buch geworden, das es doppelt erfreulich erscheinen läßt, daß der Verlag Langen auch Michelets großangelegte, fesselnde Geschichte der französischen Revolution erscheinen lassen will . . . Ein besonderer Vorzug des Werkes ist sein illustrativer Schmuck, der in Tiefdruckmanier zeitgenössische Stiche und Bilder wiedergibt und auf diese Weise das Interesse lebhaft fesselt.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, auch direkt von
ALBERT LANGEN, Verlag für Literatur und Kunst in MÜNCHEN-S

Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.



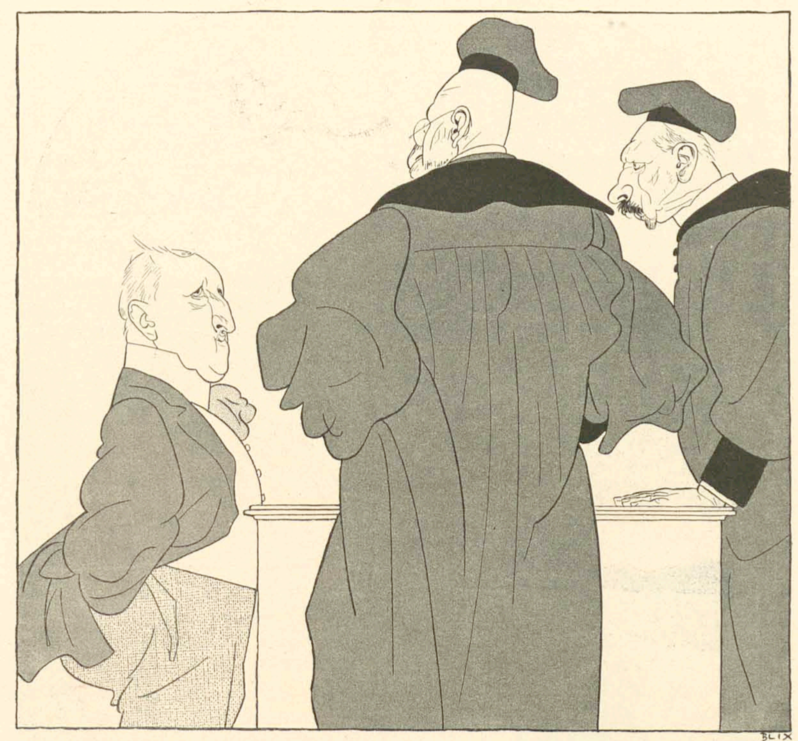
Verschwendung

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Ja, was Sie net sag'n, Frau Maier: fleischfressende Pflanz'n wär'n dös? Wo bei uns net amal d' Kinder a Fleisch krieg'n bei dera Teuerung!"

Wahnfrieds Ehre

(Zeichnung von Blix)



„Herr Richter, wenn mein Prozeß gut ausgeht, hätte ich ein kleines Nationalheiligtum zu stiften!"

Windmühlenkampf

Die Mühle schwingt die schlanken Flügel.
Schrill unterm Steine knirscht das Korn.
Puttkamer hebt sich hoch im Bügel.
Die Adlernase glüht vor Zorn.
Des Hengstes Weichen preßt der Schenkel.
Aus weiten Nüstern stiebt der Dampf.
So reitet Don Quijotes Enkel
Zum Kampf.

Auf spitzem Kopf ein Seifenbecken —
Mit seiner Glatze schlägt er Schaum.
Die spindeldürren Arme strecken
Die Lanze in den leeren Raum.
„Mit Gott für König usw.!"
(Ganz hinten kommt das Vaterland.)
Da kracht's. Kopfüber liegt der Reiter
Im Sand.

Wozu erzähl' ich Allbekanntes?
Aus Faulheit oder innerm Trieb?
Dreihundert Jahr' sind's, seit Cervantes
Dies Abenteuer uns beschrieb.
Der Föhnsturm dreht die schlanken Flügel
Der Mühle schneller, als du meinst,
Und wirft den Ritter aus dem Bügel
Wie einst.

Edgar Steiger

Ein ruinierter Mann!

Als der russische Ministerpräsident Kokowzow von seinem Posten zurücktrat, bot ihm der Zar ein hohes Geldgeschenk an, das Kokowzow indes mit dem Bemerken ablehnte, daß er „nicht jahrelang den Geldschrank gehütet habe, um zuletzt selbst Geld zu nehmen".
Dieses peinliche Verhalten eines hohen russischen Beamten erregte in Kollegenkreisen starkes Befremden und Mißtrauen. Man leitete eine Untersuchung ein, um auszuforschen, ob Kokowzow nicht ein auffallend hohes Bankguthaben hätte. Als sich herausstellte, daß diese Annahme falsch war, wandelte sich das Mißtrauen und Befremden der hohen Beamtenschaft in herzliche Teilnahme für Kokowzow, der für unheilbar krank gehalten wird und dessen politische Karriere für immer ruiniert erscheint.

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

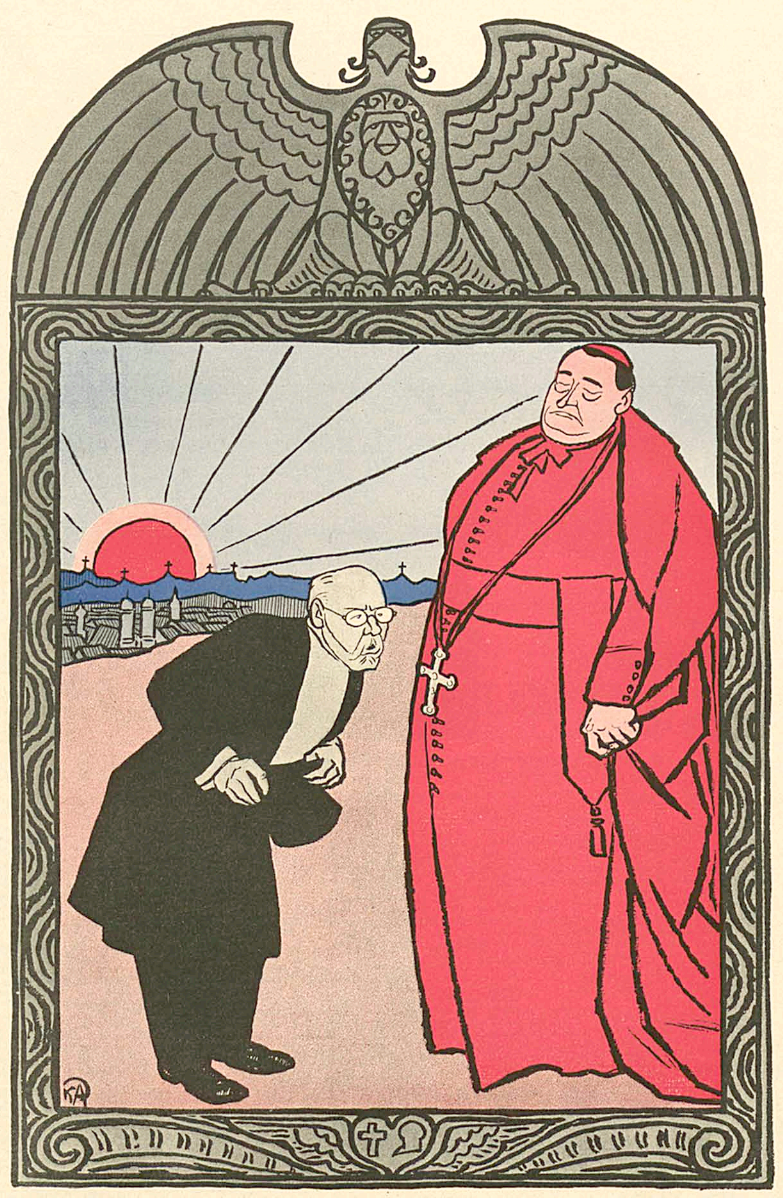
Der Tierschutzverein einer deutschen Stadt im Osten hatte die Freifrau von Schnabelwitz, eine würdige, bejahrte Dame, bei ihrem Wegzug ob ihrer Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt. Es wurde ein schönes Diplom ausgefertigt und eingerahmt überreicht, dessen Schlußsatz als besonders sinnige Ehrung verkündete: „Der Verein hat beschlossen, zum Gedächtnis der Scheidenden jedes Jahr ein altersschwaches Pferd zum Schlachten aufzukaufen."

Im Städtchen G. im preußischen Sachsenlande erzählten getreue Freunde und Nachbarn dem Nachtwächter P., daß sich die Arbeiterwitwe B. in der letzten Nacht erhängt habe. P. erstattet, ohne sich von der Wahrheit oder Unwahrheit zu überzeugen, seinem Vorgesetzten, dem Polizeiwachtmeister K., Bericht, und dieser dem Bürgermeister, Major a. D. M. Der gibt die Nachricht ohne Prüfung an das Amtsgericht weiter mit dem Ersuchen um Freigabe der Leiche behufs Beerdigung und mit dem Hinzufügen, daß p. B. schon des öfteren Selbstmordgedanken geäußert hat und daß ein Verbrechen ausgeschlossen sei. Das Amtsgericht stellt den Schein aus, und der Polizeiwachtmeister, der, um seine Couragiertheit darzutun, erklärt hat, daß er selbst die Leiche abgeschnitten habe, begibt sich ins Sterbehaus, um das nun wirklich zu tun. Er trifft die Selbstmörderin beim Kartoffelschälen. „Was, du lebst noch? Das Amtsgericht schreibt, du sollst begraben werden. Das ist denn doch ...!"
Zwei Tage darauf hatte sich die Witwe B., um einer hohen Behörde keine Ungelegenheiten zu bereiten, wirklich erhängt.

In einem schwäbischen Orte ging beim Brunnengraben ein Bohrschuß etwas vorzeitig los. Dabei wurde eine gashaltige Schichte erschlossen. Zwei in dem Brunnenschacht befindliche Arbeiter wurden zwar nicht verletzt, aber durch die Gase betäubt. Ihr Tod wäre zweifellos eingetreten, wenn nicht ein Vorarbeiter mit eigener Lebensgefahr beide gerettet hätte. (Er erhielt auch die Anerkennung der Regierung von Schwaben.) Die haftende Berufsgenossenschaft (Bayer. Baugewerks-Berufsgenossenschaft) setzte, da sie infolge des Vorgehens durch den Vorarbeiter keine Entschädigungen zu zahlen hatte, dem mutigen Retter eine Belohnung von 100 Mark aus. Das Kgl. Bezirksamt H. wurde ersucht, dem Vorarbeiter den Betrag gegen Quittung in „angemessener Weise" auszuhändigen.
Der Bezirksamtsassistent schrieb die Empfangsbestätigung wie folgt:
„Den Betrag von M. 100.— in ‚angemessener Weise' von der ... Berufsgenossenschaft erhalten zu haben, bescheinigt
L ..., den ... (folgt Unterschrift)."

Mit päpstlicher Genehmigung
oder Hertlings Trost

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Also nicht wahr, Eminenz, der heilige Vater hat erklärt, daß eine konfessionell gemischte Vereinigung und Bündnisse mit Nicht-Katholiken erlaubt sind. Wir können also Bayern vorläufig noch beim Reich belassen."

München, 22. Juni 1914 | Preis 30 Pfg. | 19. Jahrgang Nr. 12

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Mbret Ostwald I.

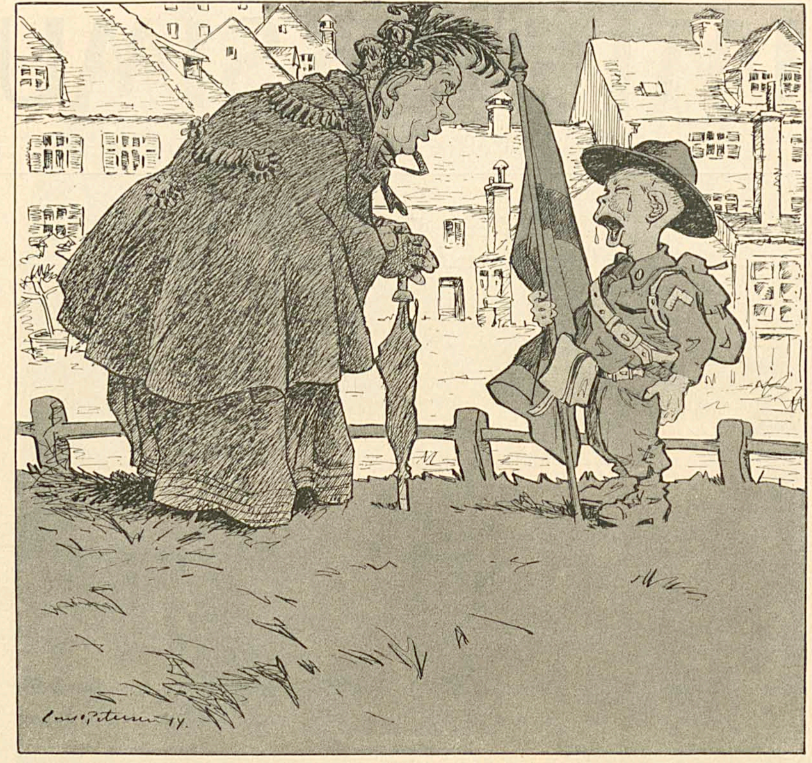
(Zeichnung von Blix)



Um alle konfessionellen Gegensätze aus der Welt zu schaffen, hat sich der Monist Wilhelm Ostwald bereit erklärt, den albanischen Thron zu besteigen.

Jungdeutschland in Waffen

(Zeichnung von E. O. Petersen)



„Was woanst denn, Buberl?“ — „I find' nimmer hoam.“ — „Ja, wer bist denn du?“ — „I — i — i — bin a Pfadfinder.“

Im Vollglanz

Oho! Oho! Mein Herr Hartschier,
Was laufen Sie so g'schwind?
Gibt's irgendwo ein b'sonders Bier,
Daß Sie so eilig sind?

O mei! O mei! Herr Sekretär,
Was reden S' denn vom Bier!
Wo nimmt die Zeit zum Trinken her
Heutz'tag noch ein Hartschier?

D' Monarchen gengen aus und ein
Und gengen ein und aus,
Mir müssens in Paradi sein
Und nicht im Hofbräuhaus.

In jeder Woch' ein Herrscherpaar!
Wo bringen sie's bloß her?
Ja wissen S', dös wird nimmer gar,
Es kommen schon noch mehr'.

Und lassen S' Ihnen no was sag'n:
Koan Maßkruag siech i net,
Mir müass'n bald Putschamberln trag'n,
Wenn 's G'schäft so weitergeht.

Und nix wie lauter Tschinträträ!
O mei, mir waar's ja gnua!
De alte Zeit, Herrjemine
Und unser schöne Ruah!

Peter Schlemihl

Vom Tage

Das „Badische Militärvereinswochenblatt“ veröffentlicht folgendes preiswerte Angebot:
„Zum 9. Juli vollst. Ausrüstung zum Geburtstag des Großherzogs: Wuchtiger Prolog, markige Begrüßung, begeist., kurz. Festrede, zünd. Kaiserhoch, Toast auf Vaterland, kameradsch. Damen. Kurzes, packendes Festspiel: ‚Das Völkerschlachtdenkmal!‘ Zusammen **für 2 Mark.** Nur nach letzten Ereignissen, daher durchschlagende Wirkung. Allerhöchste u. 1000fache Anerkennungen. P. Sch., Schriftst., Spandau.“

In einem fränkischen Städtchen wurde ein Taschendieb auf frischer Tat ertappt und dem Amtsgericht vorgeführt. Dort gab er an, er heiße Franz Schuster und sei aus Frankfurt. Später, im Lauf der Voruntersuchung, stellte es sich jedoch heraus, daß der Verhaftete der geisteskranke, aus einer norddeutschen Irrenanstalt entwichene August Bendig aus Gleiwitz war. Der Beschluß der Strafkammer, der die Außerverfolgungsetzung des Angeschuldigten und dessen Rücklieferung in die Irrenanstalt anordnete, begann: „In der Strafsache gegen den am 7. Oktober 1872 geborenen ledigen August Bendig aus Gleiwitz, angeblich Franz Schuster aus Frankfurt, wobei aber nicht erhoben wurde, ob aus Frankfurt a. M. oder aus Frankfurt a. d. O., wird . . . usw.“

Börsenfluch

„Mbret sollste sein in Durazzo, Graf Berchthold soll dich protegieren, Jagow soll dich besuchen und dir Ratschläge geben!“

Nicht eingeladen

Auf einem Festbankett in München
Zum Ruhm des neuen Kardinals,
Durchfuhr benebst gebratnen Hühnchen
Auch mancher Festspruch manchen Hals.

Es kam, daß zwischen Fisch und Obste,
Indem sich's nicht mehr halten ließ,
Das Kaugerät von einem Propste
Sich rednerisch begabt erwies.

Man goß ihm gleich ein frisches Glas ein,
Und so entfuhr ihm etwas Netts
Auf unser sogenanntes Dasein
Und sein bestimmendes Gesetz.

Die uns bewegenden Gewalten —
So schnackelte der muntre Geist —
Verkörpern einzig die Gestalten,
Die man teils Papst, teils König heißt.

Der liebe Gott auf seinem Throne
Bemerkte dumpf: „Was war jetzt dös:
Wo ich so lang im Zentrum wohne,
Auf einmal nicht mehr offiziös?!“

Peter Scher

Europa in dreißig Tagen

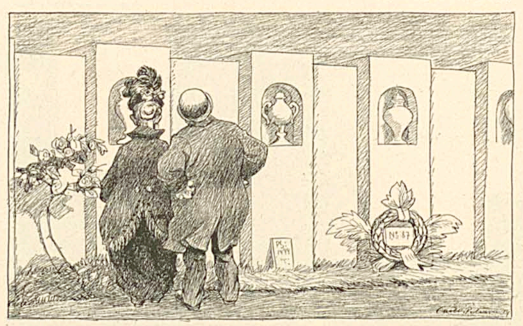
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ma', sind wir heute in München?" — „Ist heute der fünfzehnte?" — „Ja, ich glaube!" — „Dann sind wir heute in München!"

Konservativ

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Vabrenna, woaßt, und nacha so sauber in an Krügel hinstell'n, — dös is scho ganz schön! — Aber i möcht' mi doch lieber beerdigen lassen, wie i's gewohnt bin!"

Chronik der Weltereignisse

Von Robert Scheu

Für zudringliche Personen gibt es derzeit keine bessere Gegend als Albanien, über welches keine Broschüre zu schreiben sehr schwierig ist. Leute, welche einen Tosken von einem Ghegen nicht unterscheiden können und einen Hoti mit einem Gruda verwechseln, maßen sich an, die dortige Anarchie zu regulieren, über welche sich übrigens nur die Fremden aufregen, während die Eingeborenen, aufgewachsen bei Chaos, darin nichts Kränkendes finden. Wodurch mag sich ein albanischer Aufstand von geordneten Zuständen unterscheiden? In letzter Zeit scheinen die Begs den Bauern nicht mehr recht zu sein; letztere scheinen von Sozialpolitik gehört zu haben; anstatt aber ein Buch über die Lage der Bauern zum Ladenpreis von Mk. 7.50 herauszugeben, wollen sie ihre Lage selbst ändern, was eine totale Verkennung der sozialpolitischen Wissenschaft bedeutet. Wie unerwartet, wie absolut zwecklos, wie vom Zaun gebrochen der Aufstand war, geht daraus hervor, daß ihn nicht einmal Graf Berchtold vorausgesehen hat, dieser vielmehr in den Delegationen die Verhältnisse in Albanien als ekelhaft ruhig geschildert hat. Was wollten die Bauern? eine andere Gesellschaftsordnung mit mehr marxistischer Färbung oder am Ende gar Beibehaltung ihrer bisherigen Religion? Eine Ursache der Zusammenrottung soll auch die Lust am Nichtzahlen der Steuern gewesen sein, die jedermann begreifen wird, der sich in das Seelenleben eines Halbwilden hineinzuversenken imstande ist. Für einen Halbwilden hat das Steuerzahlen auch nicht den geringsten Reiz, ihm ist die Poesie desselben verschlossen. Hiezu kommt die Abneigung gegen den Militärdienst, welchen man bei kriegerischen Nationen häufig antrifft. Die Albaner stehen auf dem Standpunkt: wozu brauchen wir Militär, wenn ohnehin immerfort Krieg ist?

Die Aufständischen, welche wegen ihrer geringen Zahl, — das Personal war kleiner als bei einer Reinhardtischen Aufführung — von einer Panik befallen wurden, faßten den verzweifelten Enschluß, die Ereignisse ruhig abzuwarten. Dieselben traten denn auch pünktlich ein in Form von holländischen Offizieren, welche vermutlich zur Wahrung der holländischen Interessen in Albanien stationiert sind. Eine albanische Wirre ohne Essad Pascha kann man sich schwer vorstellen. Diesem Mann liegt das Zweideutige in einer Weise im Blut, die ans Pathologische grenzt. Die Rebellen, welche ursprünglich auch die Massakrierung Essad Paschas als Eventualprogramm ins Auge gefaßt hatten, verwandelten sich alsbald in dessen glühende Anhänger, als ihnen eröffnet wurde, daß der Verrat im Orient nichts Ungewöhnliches sei und sie ihm daher verzeihen müßten, wollten sie nicht in den Ruf der Abendländerei kommen. Essad Pascha, der seinerzeit in Wien zu einer Operette geführt wurde, natürlich auf einer Freikarte ohne Freikartengebühr, hatte sich die Schwarzenbergsche Devise angeeignet: Nous étonnerons l'Europe par notre ingratitude! Der Bedauernswerte war freilich durch zwei Eide in entgegengesetzter Richtung gebunden: den Eid der Treue, welchen er dem Fürsten, und den Eid der Untreue, welchen er den Mohammedanern heimlich geschworen hatte. Man versetze sich gefälligst in seine Lage, und man wird zugeben, daß es schwierig ist, beide Schwüre einzulösen, ohne bei der einen oder der andern Partei anzustoßen. Niemand hat das Recht, Essad Pascha Vorwürfe zu machen, der nicht in der Lage ist, zu sagen, wie Essad dieses Dilemma in ehrenwerter Weise hätte lösen können! Essad schlief im kritischen Augenblick geradezu famos, ein politischer Fehler, der sich grausam rächen sollte! Dem Fürsten zu Wied war es schon lange aufgefallen, daß ihm Essad Pascha alle Akten vor der Nase wegerledigte. Ein Beamter, der alles erledigt, ist erledigt. Der Fürst hatte genug vom Orient geleckt, um seinem Minister noch rasch die Hand zu schütteln, ehe er ihn mit einer Kanone beschießen ließ, welche unglücklicherweise von österreichischen Offizieren bedient wurde. Dieselben befanden sich gerade aufenthaltshalber in Durazzo. Daß die Österreicher gefällige Naturen sind, ist allgemein bekannt. Eine Bitte um Feuer wird ein Österreicher ohne zwingenden Grund nicht ablehnen, einer solchen Ungeschliffenheit ist er nicht fähig. Edel sei der Österreicher, hilfreich und gut! Ein Pascha mehr oder weniger spielt keine Rolle, wenn es sich um eine Gefälligkeit handelt! Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß Essad Pascha ein Vollblutitaliener ist, worüber ganz Italien entrüstet war, bzw. gegen die herzlose Behandlung, welche einem solchen Mann zuteil wurde. Fürst Wied ließ sich leider durch seinen protestantischen Glauben dazu hinreißen, die katholischen Mallisoren zu Hilfe zu rufen, welche aber im entscheidenden Moment das Opfer eines Trugschlusses wurden. Sie sagten: wir sind verpflichtet, den Fürsten zu Wasser und zu Land zu schützen; dazu ist unerläßlich, daß er sich vorerst einmal aufs Wasser begibt. Fürst Wied begab sich richtig aufs Schiff, wo er sich eine Schicksalsstunde lang aufhielt. Inzwischen war den Rebellen endlich eine konkrete Forderung eingefallen: sie verlangten die Abdankung des Fürsten Wied, worüber sich derselbe sehr geschmeichelt fühlt, weil ihm damit implicite eine gewisse Bedeutung zuerkannt wird.

Die französischen Wahlen haben mit einem so eklatanten Sieg der Regierung geendet, daß dieselbe ihre Demission überreicht hat. Schon ein volles halbes Jahr dauert die dreijährige Dienstzeit in Frankreich, ohne sonderlich segensreiche Wirkungen zu entfalten, es sei denn die finanzielle Krise, welche vielleicht dazu zwingen wird, alle nicht absolut überflüssigen Ausgaben einzustellen. Zu den letzteren gehört die Einberufung von einer Million Reservisten in Rußland, durch welche Österreich abgehalten werden soll, sich in die inneren Angelegenheiten Galiziens zu mischen. Gold gab ich für Galgen, ist Frankreichs Devise. Die Allianz mit Rußland ist eine schwarze Messe wert. Ist Rumänien vom Dreibund abgefallen? wem soll man glauben? den Rumänen, die es von den Rumänen gehört haben, oder den Österreichern, die aus dem Rotbuch das Gegenteil entnehmen? Was wollten die Rumänen mit der Bespuckung Mangras andeuten, bezog sich der Speichel bloß auf Mangras Privatcharakter, oder auf Österreich als Ganzes, in welch letzterem Falle darin eine unfreundliche Handlung erblickt werden müßte, welche hoffentlich von den maßgebenden rumänischen Kreisen nur begriffen, aber nicht gebilligt wird? Hat Rumänien mit Talaat ein Bündnis geschlossen, und wenn ja, richtet dieses seine Spitze auch gegen Griechenland, welchem Rumänien den Bukarester Frieden garantiert hat? Wäre es nicht an der Zeit, einen Bündniskalender herauszugeben, noch besser einen Automaten zu konstruieren, der auf einfachen Druck anzeigt, wie die Staaten eigentlich zusammenhängen? Eine solche Allianzrechenmaschine wäre um so aktueller, als der Zar sich entschlossen hat, Rumänien nunmehr auch mittelst des sinnlichen Zaubers seiner persönlichen Erscheinung zu verführen.

Der deutsche Reichstag ist unter Belassung der Freikarten auf allen Staatsbahnen vertagt worden, womit die Majestät des Volkes hinreichend anerkannt ist. Die Sozialdemokraten haben das Kaiserhoch sitzend angehört, weil sie keinen Anlaß haben, sich an dem Müllern zu beteiligen, welches die bürgerlichen Parteien wegen ihrer größeren Fettigkeit vielleicht notwendig haben. Da die Juristen nicht darüber einig sind, ob der Reichstag als Kontrollversammlung aufzufassen ist, wird von einer strafgerichtlichen Verfolgung abgesehen, doch wird sich Kaiser Wilhelm revanchieren, indem künftighin auch er sitzen bleibt, wenn auf die Revolution gehocht wird.

Berufung

Alles wäre schließlich zu ertragen,
Nur nicht dieser Ring von bleichen,
Ewig gleichen, sinnlosen Tagen,
Die Hand in Hand vorüber schleichen,
Wie Waisenkinder in grauen Kitteln,
Mit blinden Blicken, die nicht wärmen,
Wie kleine Beamte mit mageren Titeln
Über den eingetrockneten Därmen.
Artig, um niemanden zu erschrecken,
Häßlich, um keine Lust zu erwecken,
Schreiten sie zwischen den Stacheldrähten,
Welche den Pfad der Pflicht umhegen,
Und geleiten dich ungebeten
Einem seligen Ende entgegen.

Draußen aber, fern von deiner Pfründe,
Gärt die Welt in irrem Scheine,
Heiß von Zweifel, Kampf und Sünde,
Eine andre Welt als deine.
Glüht, versprüht und zieht hinüber . . .
Zögre nicht, erfülle dein Geschick!
O, hinaus! hinab — kopfüber!
Spring! Und brich dir das Genick.

Hans Adler

Ein Experiment

Dies begab sich auf einer Seereise von Triest nach Konstantinopel. Es war ziemlich früh im Jahr, im März, und wir hatten zunächst wenige Passagiere an Bord, darunter jedoch eine sogenannte alleinstehende Dame, mit grausam vornehmen Allüren, schiefen Absätzen und zwei Garnituren reizvollen Blondhaars; eine gutkonservierte Veteranin der Liebe, kurz und gut; und ferner einen jungen Mann, Wiener oder was, von dem man Gewisses weder wußte noch zu wissen begehren konnte, da der Augenschein wohl genügte: ein degenerierter Blondin, mit unverkennbarem Schmalz im Scheitel und Augenaufschlag. Er fiel natürlich wie eine bleierne Ente auf die Veteranin hinein und balzte drauflos auf Teufel komm raus. Sie lauschte mit dem Ausdruck sachkundigen Interesses, den man bei solchen Damen oft findet. Die ganze Sache schien durchaus banal und interessierte mich verdammt wenig. Kurz vor Brindisi bekamen wir schlechtes Wetter, das einen Tag und eine Nacht anhielt. Im Speisesaal wurde auf Schlingerleisten gegessen, was im Adriatischen immerhin eine Seltenheit ist. Natürlich fehlten neun Zehntel der Passagiere. Als sich vor Korfu, bei strahlendem Sonnenschein, die diversen Wasserleichen wieder vollzählig versammelten, war zu konstatieren, daß ein Reif in der Frühlingsnacht gefallen sein mußte, denn die alleinstehende Dame stand wirklich allein, und der besagte Schmalzpeter sah noch unglücklicher aus, als es ohnehin zu seinem Stil gehörte. Auch das interessierte mich jedoch nicht wesentlich. Am nächsten Morgen waren wir in Patras; dort ging die alleinstehende Dame an Land, um mit der Bahn nach Athen hinüberzufahren, während ihr der weiche Karl von der Brücke aus zerschmettert nachstarrte.

Auf der Fahrt ums Kap Matapan waren wir überhaupt nur zu dritt in der ersten Klasse: ein farbloser Engländer, der Wiener Herr und ich. Ich hatte meinen Liegestuhl aufs Sonnendeck hinaufgeschleppt, hielt damit mein Tagespensum an Arbeit mit Recht für erledigt und freute mich meiner restlosen Faulheit. Da kam der beregte Wiener Herr und bat um Feuer. Ich gab es ihm. Dann stöhnte er: „Ein schöner Tag!" In meinem Antwortlächeln muß er eine überhitzte Sympathie gesehen haben, denn er setzte sich auf die nächste Bank, und ehe ich recht wußte, wie mir geschah, schüttete er mir sein Herz aus. Ich muß übrigens sagen, ich schätze derartige Ergüsse nur dann nicht, wenn ich mit mir selbst nicht ganz im reinen bin und fürchten muß, dadurch irgendwie tangiert zu werden. Sonst habe ich eigentlich nichts dagegen.

Also er fängt an zu schütten: „Einem Freund von mir ist da eine merkwürdige Sache passiert — weil

wir gerade auf See sind, fällt's mir ein —", und erzählt mir haargenau seine Geschichte mit der Veteranin. Wußte, was sich gehört, der Mann — die Diskretion über alles, nicht wahr? Ich ließ mir auch nichts merken. Also, der Unglückliche hatte für jene bewußte Sturmnacht ein Rendezvous mit der alleinstehenden Dame ausgemacht, indem sie ihm mit den Worten „Keine Idee! Was glauben Sie von mir, Sie Böser!?" ihre prinzipielle Geneigtheit erklärt hatte. Ich will übrigens jetzt gleich sagen, daß ich sie zu oberflächlich eingeschätzt hatte und daß sie augenscheinlich doch ganz nette Ansätze zur Kanaille aufwies. In der Nacht, als, wie er glaubte, alles schlief, machte sich unser junger Mann auf und schlich zur Kabine seiner Angebeteten; das war gegen Mitternacht, und das Unwetter gerade auf seinem Höhepunkt. Das Schiff schlingerte heftig, knarrte und ächzte in jeder Fuge, alle Augenblicke surrte die Schraube aus dem Wasser, was einen besonders lästigen Ton gibt, endlich, nicht zu vergessen, da und dort aus den Kabinen die herzzerreißenden, phonetischen Begleiterscheinungen der Seekrankheit. Der junge Mann hatte übrigens, obwohl sonst nicht seefest, diesmal nicht darunter zu leiden; vorläufig, heißt das. Endlich kommt er, fiebernd vor Lust, an die Türe, hinter der angeblich die Liebe wachen sollte. Statt dessen — Brröööhh — auch hier die bewußten Nebengeräusche. Und sei es nun, daß in der kurzen Zeit die Sympathie zwischen diesen beiden Wesen schon so überstark gediehen war, sei es, daß dieser letzte Tropfen auch sein Faß zum Überlaufen brachte — kurz und gut, der junge Mann bricht zusammen (mit der Geliebten), retiriert dann schleunigst und versinkt in seiner Koje und den Abgründen heulenden Elends. Am nächsten Morgen, bei der Bouillon, trifft er seine Dame auf Deck — dies Zusammentreffen hatte ich verpaßt — und tut natürlich das Dümmste, was man selbst von ihm erwarten konnte: er erzählt seine vergebliche Wallfahrt mit allen Details; als sie hört, daß er ihre Krankheit belauscht hat, ärgert sie sich natürlich; und als er zum Schluß kommt und innig berichtet, daß er darüber selbst krank geworden sei, da bleibt die erhoffte Sympathiekundgebung aus, sie nimmt vielmehr, nach Frauenart, diese zweite Tatsache zum willkommenen Anlaß, um ihre Wut über die erste, das Belauschen, auszutoben, nennt ihn einen Waschlappen und sonst was garstiges, und er soll ja nicht glauben ... und überhaupt ... Schluß. Ab durch die Mitte. Er natürlich — zerschmettert, gebrochen, dabei gänzlich verständnislos.

„Na, was sagen Sie jetzt?" fragte er mich, förmlich stolz, als er zu Ende war; „was tut man in so einem Fall?"

Ich wollte ihm eben entgegnen: „Sie sind ein Roß Gottes, lieber Mann", oder etwas ähnlich Offenherziges, da fiel mir ein, daß er mir die Geschichte ja von einem Freund und nicht von sich selbst erzählt hatte. Also grunzte ich nur oberflächlich, und als er nochmals fragte, erzählte ich ihm auch eine Geschichte, auch von einem Freund, und überaus lehrreich, indem ich ihm an einem tüchtigen Exempel erläuterte, daß übersättigte Frauen durch eine Rückkehr zur Natur, durch die Behandlung mit ungebrannter Holzasche zum Beispiel, oft und oft nicht nur zu bändigen, sondern sogar zu beglücken seien. Die gute alte Schule: herschlagen! Ich muß gestehen, mich reizte der Kontrast zwischen der blonden Versumpfung meines Hörers und dieser Doktrin brutaler Männlichkeit; als wollte man aus einem Butterklumpen Feuer schlagen. Im übrigen dachte ich mir aber gewiß nichts schlimmes, ahnte ja auch gar nicht, daß der Kerl seine Veteranin wiedersehen würde.

Aber in Athen hat's dann einen Eselskrawall gegeben. Was tut nämlich das Unglückskrot? Er geht im Piräus an Land, fährt nach Athen, trifft die Veteranin irgendwo — im Stadion, glaube ich — und haut ihr eine herunter. Ich war ja nicht dabei, aber ich stelle mir vor, er ist dann einfach dagestanden und hat auf die Übergabe gewartet; so wie einem folgerichtig die Zwetschgen in den Schoß fallen müssen, wenn man den Baum geschüttelt hat. Statt dessen — da haben Sie wieder den Segen des Sports — hat dieses Weib boxen gelernt, schlägt zuerst den Kerl jammerwürdig her und dann Krach, die Wächter kommen, die Polizei, ein Riesenauflauf, der Kerl wird aufs Konsulat gezerrt, auf dem Wege halb zuschanden geknufft, endlos verhört, eingelocht, was weiß ich; und schließlich wird durch ein erdrückendes Aufgebot an diplomatischem Takt die Angelegenheit im Wege einer starken Zahlung an die beregte Veteranin erledigt. Hätte der Esel von Haus aus den zehnten Teil der Summe angelegt, anstatt sich auf eine Eroberung zu kaprizieren, so hätte er sich die Ohrfeige und alles andere sparen können, denke ich mir. Aber reden Sie mit so einem Halbidioten!

Ich habe übrigens die beiden Helden nicht wiedergesehen, und das Ende der Geschichte hat mir der erste Offizier erzählt, der zur Identifizierung des Schmalzpeters aufs Konsulat gerufen worden war.

Schim

Lieber Simplicissimus!

Ich komme zu meiner jungen Frau nach Hause und finde sie in Tränen aufgelöst: „Denke mal, ich habe den Käfig offen gelassen und unser Hansi ist fortgeflogen!" Ich versuche zu trösten und nehme sie in meine Arme. Darauf von neuem konvulsivisches Schluchzen: „Ach, Georg, jetzt habe ich nur noch dich!"

Ein Redakteur, den sein Chef als Berichterstatter nach X. entsenden wollte, sträubt sich gegen die Mission, weil in X. niemals etwas „passiere". Der Chefredakteur besteht aber darauf und sagt: „Ja, Mensch, wissen Sie denn nicht, daß nirgends etwas passiert, solang kein Journalist dort ist?"

In einer Mädchenklasse einer Volksschule zu L...... beschwert sich eine Anzahl Mädchen über den unangenehmen Geruch, der von einer Mitschülerin ausgehe. Nachdem die Lehrerin sich von der Berechtigung dieser Klage überzeugt hat, ersucht sie die Mutter des Kindes brieflich um Abhilfe. Zu ihrer nicht geringen Verwunderung empfängt sie tags darauf das folgende Antwortschreiben: „Geehrtes Fräulein! Warum riechen Sie denn meine Tochter an? Meine Tochter ist doch keine Blume. Und, unter uns gesagt, waschen wir uns denn täglich? Hochachtungsvoll N. N."

Mein Vetter ist ein eingefleischter Oberlehrer und ist, abgesehen von den „Röllchen", „Schnällchen", „Brettchen", die er trägt, auch Mitglied eines „Deutschen Sprachvereins". Neulich machen wir zusammen Einkäufe in der Stadt, und ich erinnere ihn vor einem Herrengeschäft: „Du wolltest noch Chemisettes kaufen!" Im Augenblick werde ich mir meines Leichtsinns bewußt; aber zu spät. Seine Zornesader schwillt; schon hat er mich in den Laden gezogen, wo er, mit bedeutungsvollem Seitenblick auf mich, die immerhin niedliche Verkäuferin anhaucht: „Fräulein, haben Sie Brüste?"

Angewandte Kunst

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Sehen Sie, ich habe eine viel engere Beziehung zu Velasquez gewonnen, seit Paulas Bräutigam uns die Infantin Marguerita als Kaffeewärmer geschenkt hat!"

Fleischfressende Pflanzen

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Ich habe Pech mit den Männern — ich glaube an ihre Liebe immer erst, wenn sie sich meinetwegen erschossen haben."

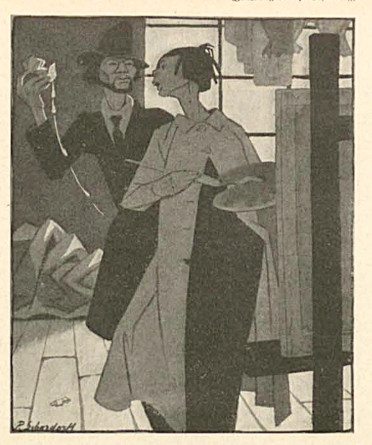
Zeichnung von Fritz Koch-Gotha



„Sind Sie auch schon mal reingefallen, Fräulein?"

Wettlauf

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Hab' ich gekauft feine Backsteinkäs!" — „Oh, wo ist Backsteinkäs?" — „Ist furt, ist gelaufen schneller wie ich!"

Direktorsorgen

(Zeichnung von Henry Bing)

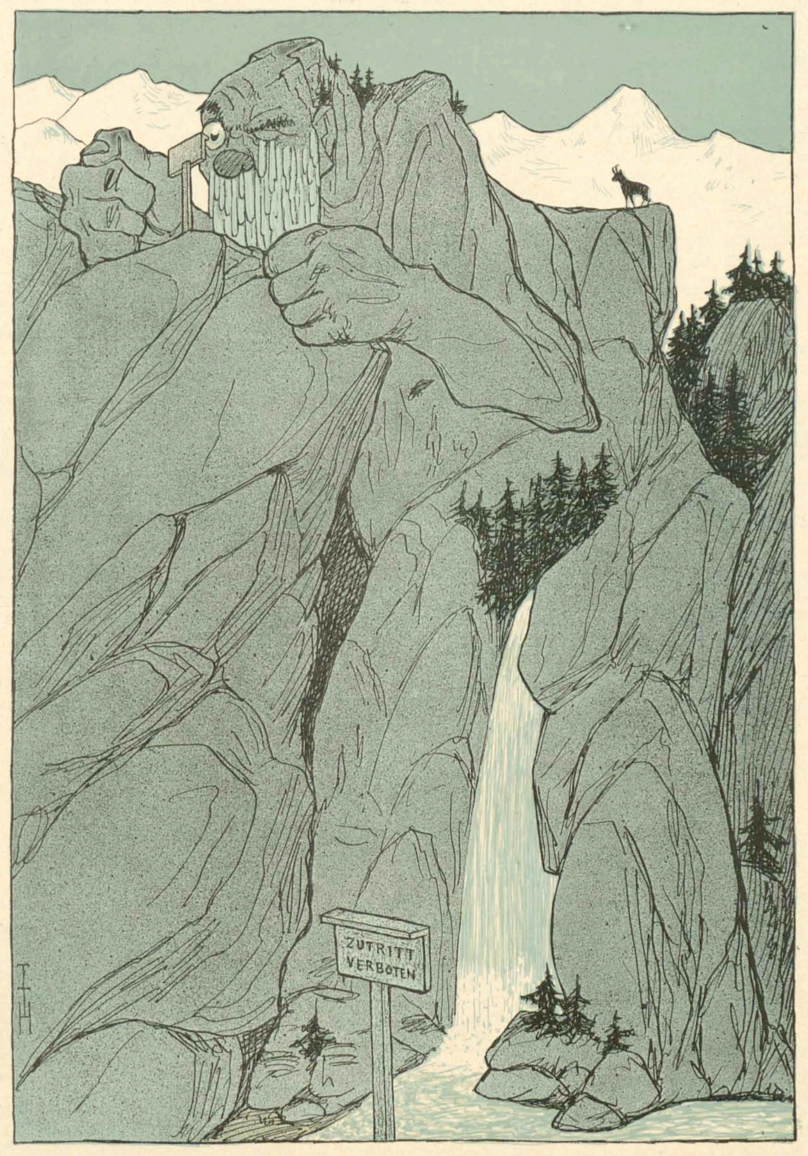


„Mit die siamesischen Zwilling' is scho gar net auszʼkemma, scho wieder is mir die oane durch'brennt!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Der abgesperrte Großglockner

(Th. Th. Heine)



„Ausschließlich mit Gemsen zu verkehren, ist auf die Dauer doch sehr wenig anregend. Das wird ein trauriger Sommer — ohne Rucksäcke, ohne Berliner und ohne Konservenbüchsen. Naturfreunde, helft mir und schenkt mir wenigstens einen Phonographen, der jodeln kann!"



„Wach auf"

Der Gipfel der Reinlichkeit. Das schmerzlose hygienische Rasiermittel des Kenners *Keine Seife!*

Das Rasiermittel **Sr. Majestät des Kaisers u. Königs,** hoher u. höchster Fürstlichkeiten, der Herren Offiziere, sowie ärztlicher Kreise.

„Wach auf" das berühmteste, wohltuendste u. einfachste Rasiermittel der Welt.

Bekanntlich ersetzt **„Wach auf"** 4 Dinge: nämlich Seife oder Seifencrême, Pinsel, Wasser und Napf und ist überall stets gebrauchsfertig, dabei sparsam im Gebrauch.

In allen Kulturstaaten zu haben in großen Zinntuben zu M. 1.—, 1.50, 2.50 Aluminiumdose M. 2.—, Steingutdose M. 3.50

Königl. Hoflieferant und Hoffriseur Sr. Majestät des Kaisers und Königs **François Haby**

Berlin NW. 7, **nur** Mittelstraße 7/8. Fabrik-Kontor: Unter den Linden 60

Gegen Haarausfall Kraft-Haarwasser *Habyl*

Im Gebrauch der allerhöchsten und höchsten Herrschaften ärztl. Kreise, der Gesellschaft

Fl. M. 1.75—2.75—ca. 1/2 Lit. M. 5.—

Mit oder ohne Fettgehalt





Die vornehme Qualitätsmarke in höchster Vollkommenheit

Schuhfabrik Eugen Wallerstein, Offenbach a. Main.

Man verlange Katalog No. S.



Wer krank ist

erhält umsonst mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.** Vielen wurde geholfen!

Krankenschwester Marie

WIESBADEN-K 126

Adelheidstraße 13.

LEITZ PRISMEN-FELDSTECHER

FÜR HEER u. MARINE, SEE u. GEBIRGE, REISE u. SPORT, THEATER u. JAGD VON M. 90.- bis M. 205.-

Zu beziehen von allen grösseren optischen Handlungen oder direkt von

E. LEITZ WETZLAR Optische Werke

Man verlange Spezialliste F. S.

Eheschliessungen rechtsgiltige in England Gewissenh. Ausk. verschl. 50 ₰. Collet & Co., Brüssel 43, Boulevard du Midi.

Wir bitten unsere Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

ZICKZACK

EIN LUSTIGES ALBUM

Heft 2

ist soeben erschienen

Preis 1 Mark

Aus dem Inhalt des Heftes:

Ludwig Thoma schildert in **Käsebiers Italienreise** die mannigfachen Erlebnisse einer Berliner Rentiersfamilie am Busen der Antike — der leicht schnodderige, skat- und bierfreundliche Vater, die empfindsame Mutter und das schwärmerische Töchterchen erscheinen uns in der überwältigend lustigen Art, wie man sie an Thoma gewöhnt ist.

Von weiteren Prosa-Arbeiten wären zu nennen: »Der Malaye« von Oskar Maurus Fontana, eine Skizze aus dem fernen Osten; dann »Der Spitzel«, eine Erzählung aus dem anarchistischen Milieu Londons, und »Il Conde«, ein Sittenbild aus Neapel, beide von Joseph Conrad, dem ausgezeichneten englischen Romancier, dessen Werke auch in Deutschland großen Anklang gefunden haben.

Eine fremde exotische Note trägt Max Dauthendey herein mit den Gedichten »Unter den Pyramiden« und »Kobra und Mungos«, aus denen das starke intuitive Erfassen des fremden Landes spricht, das diesen Lyriker so auszeichnet.

Zu erwähnen wären noch die Proben französischen Witzes — hauptsächlich aus dem Rokoko —, die in amüsantester Weise den Geist jener Zeit widerspiegeln. Anekdoten, Histörchen und lustige Bildertexte schließen sich in Menge an.

Unter den Künstlern finden wir wieder O. Gulbransson, E. Thöny, C. O. Petersen, M. Dudovich, Oskar Andersson, B. Wennerberg (von dem auch das entzückende Titelbild stammt), Ludwig Kainer und andere mit farbigen Vollbildern und zahlreichen Schwarz-Weiß-Illustrationen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte, auch direkt gegen Einsendung von 1 Mark 20 Pf. vom

Verlag des »ZICKZACK« in MÜNCHEN, Hubertusstraße 27/I

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl. M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szoudy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.

!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !!

Geronar Erstklassige Metallkamera

Geroplan Erstklassiger Doppelanastigmat

Geroplast Erstklassiges Prismenfernglas

Mustergültige Ausführung
Ausserordentlich preiswürdig

Günstige Zahlungsbedingungen

Preisliste auch über andere Kameras usw. kostenfrei

G. Rüdenberg jun. Hannover und Wien

—Stotterer—

können sich durch meine suggestive Methode jetzt selbst vom Stottern befreien. Auskunft umsonst.

Robert Ernst, Berlin SW., Großbeerenstr. 67.

Schlanke Figur

durch d. echten ärztlich empfohl.

Dr. Richters Frühstückskräutertee.

Bedeutende Abnahme ohne Diät. Garantiert unschädlich. 1 Paket *M* 2.—, 3 Pak. *M* 5.—. Broschüre gratis.

Institut Hermes, München 13, Baaderstr. 8. (Nur echt mit dieser Firma.)

Einige von den viel. Dankschreiben: *Fr. M. in D.: 40 Pfd. abgenommen. — A. L. in B.: 35 Pfd. abgenommen — T. K. in M.: 18 Pfd. Abnahme nach 3 Pak. — N. H. in K.: 9 Pfd. Abnahme nach 1 Paket. — G. Sch. in St.: In 7 Tagen 16 Pfd. abgenommen.*

Echte Briefmarken billigst Preisliste gratis: F. B. Keller, Steglitz b. Berlin.



Briefmarken Schöne Auswahlen weit unter Catalogpreis grosse Liste frei
With. Sellschopp, Hamburg I, Berkhof 22.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

Briefmarken

15.000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. M. J. Cohen Wien II, Obere Donaustr. 45.

Briefmarken-Zeitung gratis.
Markenhaus J. Fellerer Wien I. s, Wipplingerstrasse 10.

Echte **Missionsmarken** garant. unausgesucht, per Kilo versendet. Erklärende Notiz (auf deutsch) durch den Directeur des Timbres Poste des Missions 104, rue des Redoutes, Toulouse (Frankreich).



Trauungen in England

Reisebureau Arnheim — Hamburg. B. Hohe Bleichen 151

• Syphilis •

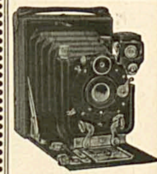
und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.

Reichel's Somersprossen

Spezialmittel **Creme Isoli.** Absolut wirks. u. unschädl. Fst. 25jähr. glänz. Erfolge. Dose m. Seife 2.50. Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Familien-Wappen. *

Fast jeder Name vorhanden. Historische Auskunft (franko *M* 1.— in Briefmarken.) F. W. Becker, Dresden-N., Erlenstr. 8.



Auf der Reise

sollte eine **Contessa-Camera** mitgeführt werden, um schöne Erinnerungen im Bilde festzuhalten.

— Verlangen Sie Katalog gratis. —

Contessa-Camera-Werke Stuttgart 6.

Verantwortlich: für die Redaktion **Ernst W. Freißler,** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28



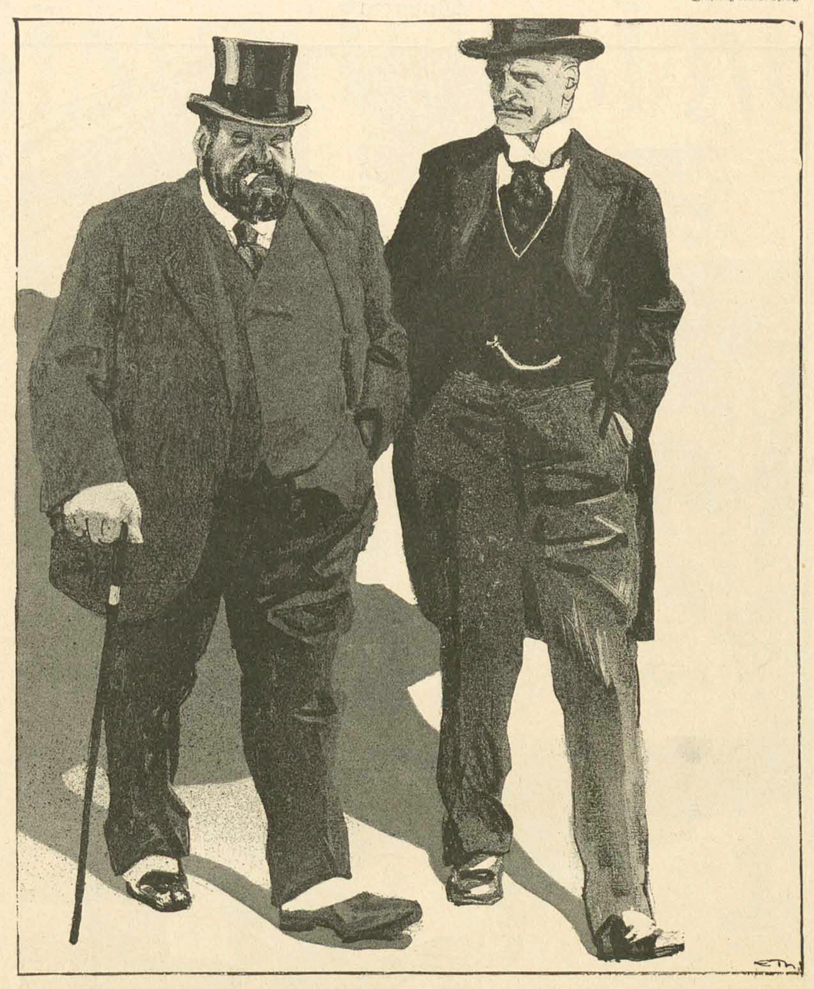
Undank

(Zeichnung von R. Grieß)

„Da jammern s' über den Geburtenrückgang, und bals d' helfen willst, nacha mußt Alimenten zahlen, daß 's kracht!"

Ministerium Ribot †

(Zeichnung von E. Thöny)



„Poincaré wird so lange Mumien aus dem Grabe holen, bis er selbst darin verschwindet.“

Volkstheater

Wald und See aus bunter Pappe,
Berg und Tal gemalter Kitsch,
Zum Geschell der Narrenkappe
Hungerschrei und Lustgequietsch.

Blasse Wangen, rote Schminke,
Falsche Nasen, falscher Ton,
Händefuchteln und Gehinke,
Menschenimitation!

Nur Gesichter noch und Kehlen,
Ausgeprügelt Stolz und Mut,
Jämmerlich verschrumpfte Seelen,
Fahle Schemen ohne Blut.

Heulend tanzen sie wie Tolle
Nach der Peitsche, Mann und Weib.
Man bezahlt die kleinste Rolle
Zitternd mit dem eignen Leib.

Nach der Peitsche Zucker — schmeckt er?
Wer die Wahl hat, hat die Qual.
Zucker für den Herrn Direkter,
Peitsche für das Personal.

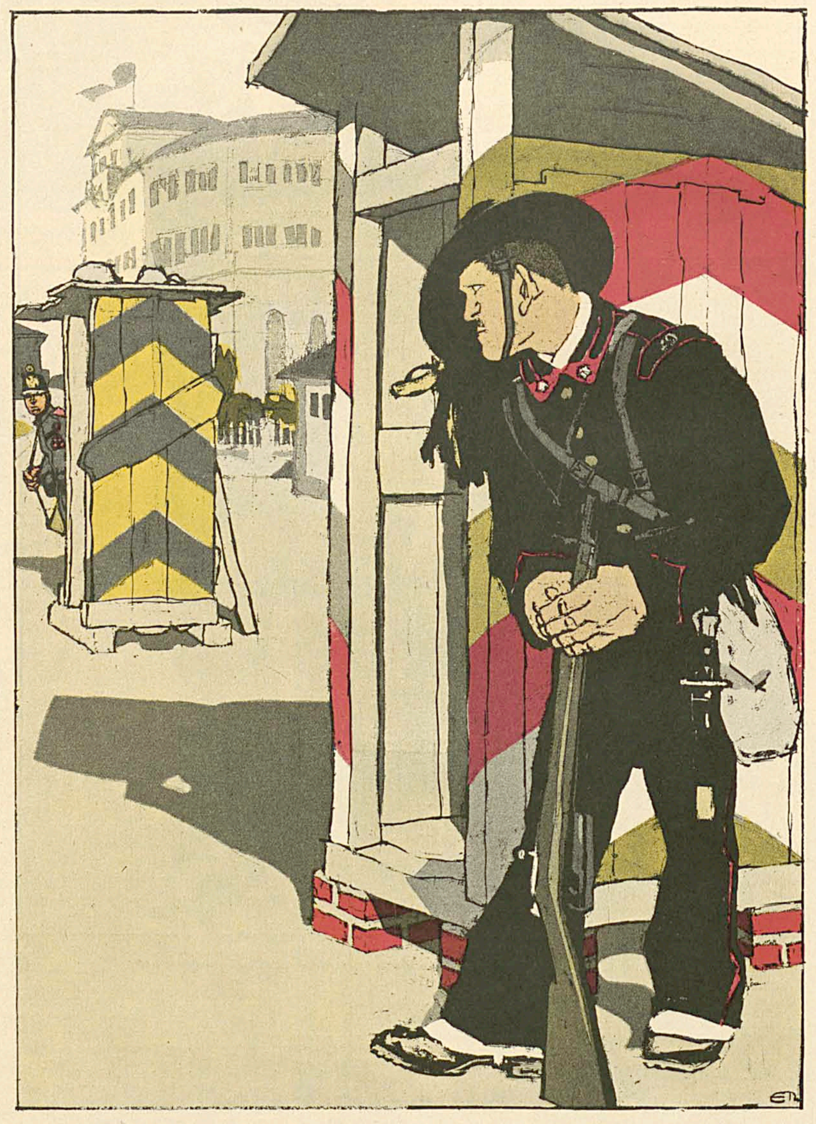
Ächzend unter schwerer Bürde
Liegt im Staub die Kreatur,
Ach, und von der Menschheit Würde
Blieb trotz Possart keine Spur.

Denn die Kunst, sie ward zur Metze.
Hört ihr den Verzweiflungsschrei?
Wohl! So helft und schafft Gesetze
Gegen Not und Sklaverei!

Edgar Steiger

Durazzo

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich könnte den Fürsten schon bewachen, wenn ich nicht auf den andern Kerl Obacht geben müßte!"

München, 29. Juni 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 13

SIMPLICISSIMUS

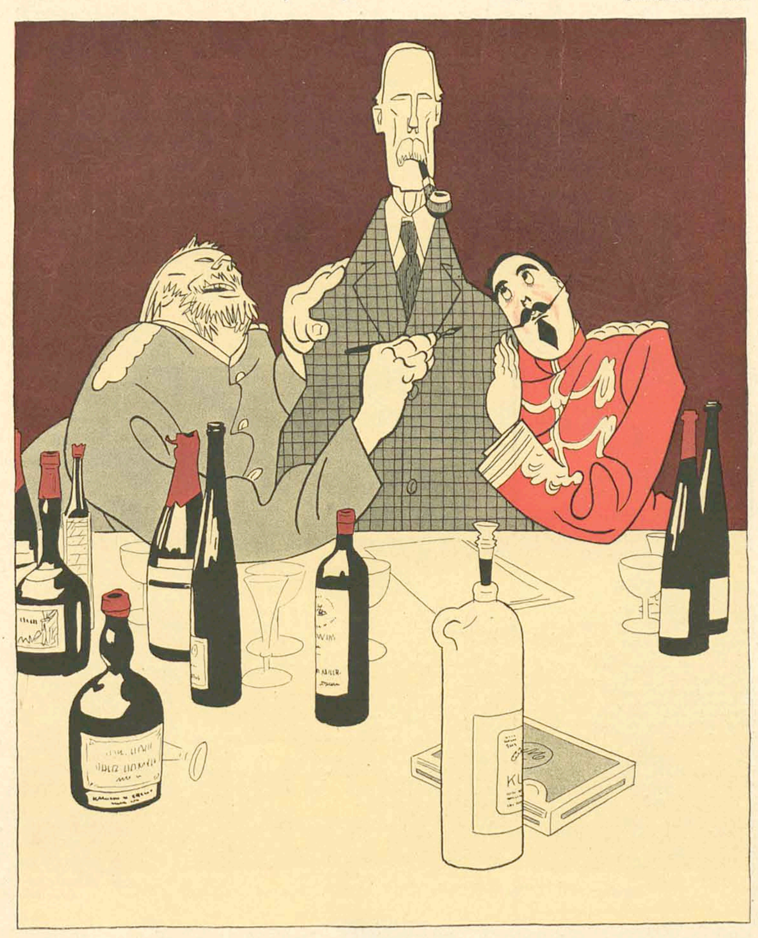
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Nur keine plumpen Vertraulichkeiten!

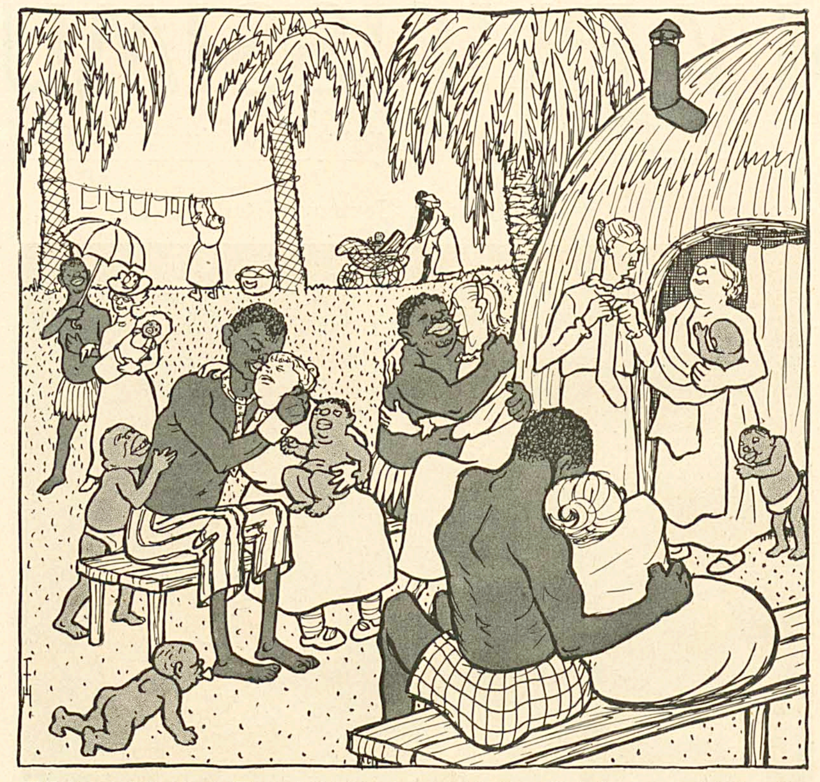
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Schreibe, Bruderherz, schreibe!" — „Nein, danke, dann hätte ich den Katzenjammer für euern Rausch!"

Die Deportierten

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Weißt du noch, Daisy, wie wir Bilder zerhackt und Bomben gelegt haben?“ — „Ach ja, das war, wie wir bei den wilden Suffragettes waren und unsere süßen Männer noch nicht kannten!“

Trost

Es schwätzt und schwätzt und schwätzt und schwätzt.
Von keinem Menschen wertgeschätzt,
Das Parlament in Bayern.
Nach schwarz kommt immer rosarot,
Und Casselmann wiegt nach dem Lot
Sein Wort und tanzt auf Eiern.

Man zeigt sich sparsam, klug und stark,
Kürzt man den Ärmsten um die Mark
An sauern Arbeitslöhnen.
Läßt man die Lehrer bettelarm
Und streicht man einen Landgendarm,
Kann man das Volk versöhnen.

Die Krone hat den Bargewinn
Und wird dem treuen Bürgersinn
Schon seinen Glanz verschaffen.
Ein Titel dort, ein Orden hier
Und eine schöne Adelszier
Dem Überzeugungspfaffen.

Verschuldet ist das ganze Land,
Das Volk verarmt; doch Unverstand
Kann nur darüber klagen.
Man trägt ja seine Leiden gern,
Wenn bunte Bänder, Kreuz und Stern
Die Volksvertreter tragen.

Peter Schlemihl

Vom Tage

Der Kaufmann S. in Leipzig wies in einer Eingabe an das Landgericht I in Berlin darauf hin, daß ein von diesem Gericht abgeurteilter Taschendieb mit einem Dieb identisch erscheine, durch den S. vor zwei Jahren bestohlen worden war. Das Ersuchen des Herrn S., der Sache nachzugehen, wurde wie folgt beantwortet:
„Urschriftlich zurück
mit der Mitteilung, daß in der Angelegenheit nur etwas veranlaßt werden kann, wenn Sie den Namen und die Adresse des Diebes angeben.
Berlin, den 8. Juni 1914. L., Aktuar, als Gerichtsschreiber der Strafkammer 2 des Landgerichts I.“

Das „Amberger Tagblatt“ unterrichtet seine Leser über folgende ungewöhnliche Verwaltungsmaßnahme der Ortsbehörde:
„Wie im Magistrat wird die Aufstellung eines 6. Ziegenbockes genehmigt.
Hierauf geheime Sitzung.“
Der Bock soll wahrscheinlich zur Deckung des Budgets verwendet werden.

Karl und Nikolaus

Wie lieblich war's doch mit dem Zar,
Indem er in Rumänien war.

Wie hat er Karln so nett umhalst
Und ihm drei Küßchen hingeschnalzt.

Die sind an Zollernkarls Gestalt
Mit nichten etwa abgeprallt.

Er fuhr auch seinerseits mit Gier
Nach Nikolausens Mundrevier.

So ging's denn küssend her und hin —
Knietsch bumm — das muß wohl Liebe sin'!

Der Dreibund, als er dies ersah —
O weh, was fühlte dieser da:

Es ist der Karl im Antlitz, vorn,
Dreimal vom Zarl geschmatzt gewor'n!

Das scheint für jeden von uns drei'n
Zugleich ein Abschiedskuß zu sein.

Nun also, Karl, und schön Adjöh —
Der Zarl hat's größ're Portmonnöh!

Und keiner kann für Liebe nicht —
Und wenn er selbst drum Hiebe kriegt.

Doch rasch ist's Küßchen, das man tauscht,
Realpolitisch fortgerauscht.

Dann heißt's im wehmutsvollern Ton:
Braucht ihr kein' wackern Zollernsohn?

Peter Scher

Das Grammophon

(Zeichnung von E. Thöny)



„Gehst du heute abend auch zu Geheimrats?“ — „Nee, danke, tanze nich nach Konservenmusik.“

Schreiendes Unrecht

(Zeichnung von Henry Bing)



„Mei' Mann is am selben Tag g'storb'n wie der Prinzregent, und i hab' net amal a Ehrenpension kriagt!"

Spuk

In dunkler Nacht ...
fern rollt ein Zug die waldigen Hügel lang,
fern, immer ferner, bis der schwarze Schacht
auch ihn und seine Lichter jäh verschlang ...

Bang rührt sich nur,
wie ein erschrecktes Herz, die Taschenuhr ...

Da werden verrauschte Minuten
aus ihren Gräbern aufgeweckt,
wo du sie heimlich versteckt und verdeckt,
und recken sich und stöhnen und bluten
und halten dir blitzende Spiegel vor
und hämmern
dir lang verschüttete Worte ins Ohr ...

bis weit im Ost die Felder kühl erdämmern.

Dr. Owlglaß

Meine Qualen und Wonnen im Jenseits

Der Redaktion des Simplicissimus durch spiritistische Klopflaute mitgeteilt

von **Gustav Meyrink**

Wie es sich für einen Schriftsteller deutscher Nation geziemt, bin auch ich kürzlich — Sie werden es wohl in den Münchener Zeitungen in der Rubrik für „Kunst", knapp unter den üblichen Leitartikeln: „Maul- und Klauenseuche in Bayern", gelesen haben — eines unnatürlichen Todes gestorben.

Müde, dem unabwendbaren Dichterschicksal: dereinst im Golde qualvoll ersticken zu müssen, von früh bis spät ins Auge zu sehen, beschloß ich, schnellerhand meinen Leiden ein Ende zu bereiten.

Hurtigen Schrittes — rings um mich tobte ein Schneesturm, denn Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen — betrat ich eines jener steinernen Häuschen, deren Giebelschrift besagt, daß darinnen streng auf Trennung der Geschlechter gesehen wird, — entnahm der wachhabenden Matrone nach Einwurf eines Zehnpfennigstückes ein sauberes Handtuch und knüpfte eine Schlinge darein. —

Dann: ein würgendes Gefühl im Hals, massenhaft goldene Funken vor den Augen, erschreckte Ausrufe neben mir, wie: „Ja, was wär' denn jetzt dös?!", endlich ein Ruck und — meine Seele war draußen.

Sofort umgab mich ein völlig verändertes Bild, aber dank meiner sorgfältigen, auf Erden betriebenen okkulten Studien und vom Jünglingsalter an gewöhnt, meine sieben seelischen Bestandteile peinlich in Ordnung zu halten, war es mir ein leichtes, mich augenblicklich zurechtzufinden.

Eine weibliche Gestalt von unsäglicher Holdheit kam auf mich zugeschwebt und schickte sich an, mir eine Reihe gespenstischer Liebkosungen zu erweisen. Der durchdringende Geruch nach Ziegenmilch, der ihr entströmte, verriet mir, daß sie sich in einem bereits stark vorgeschrittenen Stadium der Läuterung befand, aber nichtsdestoweniger entstrebte ich — zitternd eingedenk der Venusbergszene in Richard Wagners Tannhäuser — ihren Händen. — Eine Sekunde später hatte sie bereits die Maske abgeworfen, stand vor mir als Mrs. Pankhurst, die bekannte amokläufige Suffragettenführerin, und trachtete, meine Flucht zu hemmen.

Doch schon hatte mein eilender Fuß das Gestade eines trüben Flusses erreicht, und eine Barke, eigenhändig geführt von dem ersten Vorsitzenden des Ruderklubs „Charon", nahm mich auf.

Die Tracht meiner Mitpassagiere: gamslederne Hosen, Pinselbüschel auf den Hüten und grüne Wadenstrümpfe, sowie der Umstand, daß sich die Herren in regelmäßigen Intervallen aus kleinen farbigen Fläschchen Tabakpulver auf die Daumengrube schütteten, um es sodann unter Zischgeräusch aufzuschnupfen, ließ mich annehmen, daß es Schemen abgeschiedener höherer bayrischer Staatsbeamter waren.

Gewisse hämische Anspielungen in Schnadahüpflform auf mein Glaubensbekenntnis evangelischer Konfession wie:

„Protestantischer Zipfi,
Steig aufi am Gipfi,
Fall abi in d' Höll',
Bist 'm Teifi sei Gsell."

bestärkten mich in dem Verdacht.

Nach glücklich überstandener Fahrt an Zypressenhainen im Gardone-Rivierastil vorüber, landeten wir endlich an einer Landzunge, auf der es von Verblichenen nur so wimmelte. Es war ein ungemein reges Treiben — ein echter Auswandererhafen. Äußerst interessant, sag' ich Ihnen.

In größter Eile — das Dienstpersonal murrte bereits und wollte „Brotzeit" machen — wurden wir gewogen und, um den vorgeschriebenen Formalitäten zu genügen, von einem Kameltreiber durch ein Nadelöhr gescheucht. Mir wurde die Prozedur, da ich mich durch ein dickes Paket unbezahlter Rechnungen als glaubwürdig ausweisen konnte, nachgesehen.

Wenige Minuten später saß ich auf dem Bock eines mit Seelen aller Berufs- und Gesellschaftsklassen überfüllten Aussichtsstellwagens, und dahin ging's unter Peitschenknallen und Hufegeklapper dem Gefilde der Seligen entgegen, wie ich damals — leider irrtümlich — annahm.

Luxusautomobile überholten uns und rasten an uns vorbei: „der Hölle zu", belehrte man mich.

„Sagen Sie mal, guter Mann, was ist das da drüben für ein grauer Turm —, dort zwischen den beiden Telegraphenstangen?" wandte ich mich wißbegierig an den neben mir sitzenden Kutscher, einen handfesten ägyptischen Anubis, dessen Wohlwollen ich mir durch Erzählen einiger schlüpfriger Anekdoten zu sichern gewußt.

„Oh, mei'," erwiderte der Anubis und schüttelte trüb seinen Hundekopf, „wissen S', gnä' Herr, da drinnat wohnt jetzen der Wettertrottel. Wissen S', der wo das Barometergetrübe unter sich hat und für dö da drunt, die wo noch auf Erden wallen, die Temperaduhrunterschiede liefert. — Er is jetz scho' a weng a olter Grantler und a bisserl a Gehürnerweichung hot er aa; wissen S', i sag's wie's is."

„Hören Se mal, Sie, Postilljong!", mischte sich eine norddeutsche Dame hinter mir schrill ins Gespräch, „wird d'n nich endlich ma Halt jemacht? Die Ferde müssen doch Fefferkuchen kriejen." — An den Schwimmbewegungen ihrer Speckarme, der soldatenhaften Haltung und der kleinen krummen Papageinase erkannte ich ohne Schwierigkeit, daß es die Seele der berühmten Sängerin und extremen Tierschützlerin Lilli Piefke war, die da geredet hatte.

Ärgerlich drehte sich der Anubis um, spuckte durch die Zähne und sprach den abweisenden Kalauer: „Dös san fei' ächte Elberfelder Ross'! Dö fressen ka Kletzenbrod net, dö fressen bloß Quadratwurzeln, und dö ziag'n sö si selber." — —

Nicht lange, und wir hielten an einem langgestreckten Schulgebäude.

Entsetzen durchrieselte mich, das konnte nur das Purgatorium sein!

Und richtig, da kam auch schon der Herr Oberlehrer Sassafraß, der das Fegefeuer leitete, heraus, blickte mir durchdringend in die Augen und sagte: „Das ist der Meyrink Gustav, der gegen den Stachel gelöckt hat." Dann nahm er mich beim Ohr und führte mich in die Klasse. Ganz hinten — in der letzten Bank — saß der Lessing. Er hatte kurze Hosen an — rückwärts zum Knöpfen — und weinte. Er hatte wieder einmal sein Pensum nicht gekonnt: die Aufsätze des Herrn Holzbock ohne Stocken aufzusagen. Er war überhaupt ein schlechter Schüler! Einmal hatte er dem Lenau Nikolaus eingesagt, und dann wieder hatte er einen Tintenklex abgeleckt. — — — — —

Zuvörderst trat der Lehrkörper zusammen, murmelte untereinander und schoß finstere Blicke auf mich.

„Du kriegst das ‚Lied vom braven Mann'," raunte mir warnend der Hölderlin Johann zu, neben den ich mich in meiner Herzensnot gesetzt hatte. „Nein, das wird für die Lasker-Schüler Else aufgespart," tröstete mich der Hartleben leise, „ich hab's neulich im Konferenzzimmer gehört. Du kriegst ‚Nadowessiers Totenklage'."

Nadowessiers Totenklage! — Der Angstschweiß trat mir auf die Stirn. Unwillkürlich memorierte ich lautlos — mit bebenden Lippen:

„Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah."

„Na, wenn ich mir die Klänge einer Drehorgel dazu vorstelle," suchte ich mich zu beruhigen, „hoffe ich, es überstehen zu können." Aber es sollte weit schlimmer kommen! Mit lautem Krach öffnete sich eine Falltüre im Fußboden, und empor aufs Katheder stieg — glattrasiert — die Hand im Brustlatz, — der fehlende Backenbart durch Lorbeerblätter angedeutet, der unsterbliche Astralleib eines Mimen.

„Verschärft durch Ernst von Possart", ging ein Schreckensgemurmel durch die Reihen meiner Leidensgenossen.

— — — — — — — — — — — — Sehr geehrte Redaktion! — ich — ich — ich — äh, — nein, nein, ich vermag es nicht, Ihnen mein Martyrium zu schildern und den bohrenden Schmerz zu beschreiben, den mir das Abbröckeln meiner seelischen Schlacken bei dieser Kur verursachte. Ich hätte es schwerlich bis zu Ende ausgehalten — glauben Sie mir —, wäre nicht rechtzeitig ein Wunder geschehen. Der große Mime machte gerade nach den Worten: „der noch jüngst zum großen Geiste — blies der Pfeife Rauch" — — eine deklamatorische Nachdröhnpause, da klopfte mir eine Hand auf die Schulter, und mein Rechtsanwalt, Dr. Seidenberger aus München, reichte mir ein Papier hin. — — Aus dem schwarzen Talar, den er trug, entnahm ich, daß er keineswegs das Zeitliche gesegnet hatte, sondern mich lediglich im „Kama Rupa", wie es die Inder nennen — dem fluidischen Körper, der bekanntlich den Menschen befähigt, noch bei Lebzeiten die irdische Hülle zu verlassen, — besuchen kam.

„Da, unterschreiben Sie mir rasch diese Prozeßvollmacht," sagte er und fügte, während ich mit zitternder Hand Folge leistete, hinzu: „Ich soll übrigens Ihre Verlassenschaft ordnen, — ich habe nur zwei Pfennige gefunden!?"

„Das muß ein Irrtum sein, Herr Doktor," rief ich aus, „soviel habe ich nie besessen", doch er hörte nicht mehr, schritt auf den Herrn Oberlehrer Sassafraß zu, wies die Prozeßvollmacht vor und sprach gelassen:

„Im Namen meines Klienten erhebe ich hiermit und insbesondere unter Hinweis auf den Umstand, daß mein Klient evangelischen Glaubensbekenntnisses ist und der Paragraph des Strafgesetzes puncto „Fegefeuer" auf ihn daher keinerlei Anwendung findet, Einsprache gegen das bereits im Zuge befindliche Verfahren und stelle ferner den Antrag, verfügen zu wollen, ihn unverzüglich auf freien Fuß zu setzen, widrigen- beziehungsweise nötigenfalles wir den Weg der Appellation bis zum Kaiserlichen Salzamt, als dritter und letzter gesetzlicher Instanz, betreten müßten. Die Kosten des Verfahrens et cetera."

Worauf Dr. Seidenberger eine Verbeugung machte und verschwand.

Der Lehrkörper zog sich zur Beratung zurück, kehrte gleich darauf wieder, setzte die Barette auf und verkündete mir meine Freilassung.

Mit Hechtsprüngen verließ ich das Lokal, und mich umfing freie Natur: Jenes Reich des grünen Schleiers der Persephone, von dem schon Ovid singt und das ein getreues Abbild der Triften und Fluren unserer Erde darstellt.

Mit geschwellter Brust, vom Zephyr umsäuselt, schritt ich fürbaß — dem Gefilde der Seligen entgegen.

Da, bei einer Wegeskrümmung, halb verdeckt von lauschigem Jasmin, tauchte eine gebeugte Greisengestalt auf. — Ich traute meinen Augen kaum: war das nicht Salomon Galitzenstein, mein alter lieber Geschäftsfreund aus längst vergessenen Wiener Börsentagen?!

Auch er erkannte mich auf den ersten Blick. — „Servus, Meyrinkleben; was tut sich in Kreditaktien?" waren seine ersten Begrüßungsworte und, ehe ich erwidern konnte, hatte er sich in mich eingehängt und forderte mich auf, mit ihm zu einer Partie Klabrias ins „Café Gehinnom" zu gehen.

Gehinnom? Gehinnom? — dunkel entsann ich mich, daß die Gehenna eine Art israelitischer Unterabteilung der Hölle ist. — Das übrige erriet ich: mein Freund hatte sich in den Orkus verirrt.

„Nun, und wie geht's Ihnen denn immer?" fragte ich mitleidig. Galitzenstein geriet sofort in heftige

Erregung, faßte mich am Westenknopf und sprudelte los: „Gehen? Gehen!! ‚Gehen' is ka Ausdruck. Statt daß immerwährend Börse is, wird jede Stund geheult und mit die Zähne geklappert. Natürlich leidet das Geschäft darunter;" — erläuternd kehrte er seine leeren Hosentaschen von innen nach außen — „ich sag' Ihnen, da war's fast noch in Östreich besser."

„Aber hie und da können Sie auch ein Stündchen in der schönen Natur Luft schöpfen; zum Beispiel jetzt?" suchte ich ihn aufzumuntern.

„Das is doch bloß ä Extrastraf' für mich," fuhr Galitzenstein auf; „wenn ich so ä Akrazie nur seh'" (er redete sich immer mehr in Wut und deutete ingrimmig auf eine Tanne), „die was nicht mir geheert und noch dazu unten angewachsen is, geht mir schon die Gall' 'eraus."

Meine, wenn auch nur kurze, Prüfung im Fegefeuer hatte mich geläutert, ich empfand es deutlich an meinem steigenden Widerwillen ob solch materialistischer Denkungsweise.

„Bleiben Sie noch en Augenblick", redete mir Salomon Galitzenstein mit eindringlicher Gebärde zu. „Ich seh' Ihnen an: Sie wollen in den Himmel, — gut —, ich weiß doch, Sie haben immer so Rosinen im Kopp gehabt, aber, wenn Sie dort emol mit ä paar Erzengel zusammenkommen — die Leute werden doch bares Geld liegen haben —, sagen Sie ihnen, sie sollen sich bei mir à la hausse engagieren: — in Staatsbahn oder meinetwegen mit ä paar hundert Sack Zocker. Wenn das Geschäft zustande kommt, vergüt' ich Ihnen die ganz' Courtage und den halben Schnitt."

Empört rief ich aus: „Heben Sie sich hinweg, Unseliger!", gürtete meine Lenden und schritt von dannen.

Schon ging der Sonnenball zur Rüste, und immer noch wanderte ich querfeldein, da scheuchte der Anblick einer wundersamen Fata Morgana den Rest meiner Verstimmung. Es war die genaue Widerspiegelung eines Vorgangs auf Erden, nur womöglich noch erhebender: Dr. Schmuser, der unverbesserliche Gewohnheitsprophet und Gründer der theosophisch-anthroposophisch-rosicruci-pneumatotherapeutischen Gesellschaft wandelte in den Wolken, mit der einen Hand einen Bürstenabzug der ihm vom Werkmeister des Weltalls anvertrauten Akashachronik korrigierend, mit der andern die Götter rastlos grüßend, und hinter ihm als Ehrengarde: zwölf ausgewählt vermögende alte Damen. Ich begriff: er führte wieder einmal seine Getreuen an; vermutlich geleitete er sie ins Nirwana, das er bekanntlich von München endgültig nach Basel verlegt hat. — — — —

Im letzten Strahlenglanz des Abendrots erreichte ich endlich das Ziel meiner Sehnsucht. Mein Herz war eitel Friede, und überirdisch Labsal durchströmte meine müden Glieder.

Lautes „Hos—channaah, Hos—channaah" scholl mir entgegen; ein Pilgerzug aus Elbflorenz war soeben eingerückt. Kein Zweifel: ich war in den Gefilden der Protestantisch-Seligen angelangt.

Ein Mägdelein — von dem Maler Fidus entworfen — kam auf mich zugehüpft und fragte: „Willst du nicht das Lämmlein hüten? Lämmlein ist so fromm und sanft!", und als ich dankend verneinte, ergriff sie meine Hand und führte mich zum Eingangspförtchen.

Ein glattgescheiteltes Fräulein, ganz in Reform gekleidet und Prünellstiefelchen mit Lackkappen an den Füßchen (nach der Narbe am Hälschen zu schließen, dürfte sie während ihres Erdenwallens ein wenig rhachitisch gewesen sein, aber ansonsten ging ein unbeschreiblicher keuscher Reiz von ihr aus), saß an der Kassa und überreichte mir eine gehäkelte Börse mit der perlgestickten Inschrift: „Dem lieben Gustav." „Die Nickelmünzen darin", sagte sie, „sind für den Besuch des Genuß-Automaten bestimmt. — Nicht jeder kann sogleich vollkommen sein," fügte sie mit schelmischem Lächeln hinzu, — wie ich denn überhaupt bemerkte, daß ihr der Schalk im Nacken saß.

Auf meine erstaunte Frage, warum sie denn Schreibärmel über den Flügeln trüge, wurde mir bedeutet, die andern befiederten Engel hätten sogar Pelerinen an — als Schutz gegen Erkältung. — Zumal gerade die Zeit der Mauser sei.

Sehr geehrte Redaktion! Sie sehen schon daraus, daß hier in den Gefilden der Seligen alles ganz, ganz anders ist, als sich der noch in der Sinnenwelt verstrickte Staatsbürger vorstellt. Alles so einfach, so klar und schlicht! So herzerquickend! Unser Reich ist eben kein Ort, sondern ein Zustand, aufgebaut aus der Totalsumme der unbewußten Sehnsüchte des gesamten deutschen Volkes, die nach dem Zerbrechen der leiblichen Fessel sich naturgemäß und unweigerlich dem trunkenen Auge des Teilnehmers in voller Herrlichkeit offenbaren. — — — — — — — — — —

Mein erster Gang war in den Automaten, auf den mich das Fräulein an der Kassa so neugierig gemacht hatte.

Was es da alles gab!

O Herrlichkeit über Herrlichkeit!

Und alles ungemein billig.

Hier ein Schälchen sterilisiertes Manna, dort ein Gläschen Nektar-Ersatz, ein Schluck alkoholfreie Ambrosia, dann wieder ein paar Tropfen Seelenduft im Sinne Professor Dr. Jägers aufs Taschentuch. Und alles für bloß einen Nickel!

Das Grammophon mit Drommetenschall und dem dreifachen Halleluja — ausgestoßen von Caruso — ist, da nur für Vorgeschrittenere in der Reinigung bestimmt, gratis.

Desgleichen der Kino, der einem in wahrhaft erhebender Weise die Folterqualen der Verdammten vor Augen führt. Das Herz geht einem auf!

Doch eine Vorrichtung war es, die mich insbesondere anzog und die gewiß auch Sie lebhaft interessieren wird: Der Apparat für Sinnenrausch! (Nur für ältere gereifte Herren, die außerdem in der Läuterung noch zurückstehen.)

Ein bereits vor längerer Zeit friedlich entschlafener Herr, ein Kommerzienrat mit schon ziemlich ansehnlichen rosa Fittichansätzen, der zufällig zugegen war, erklärte ihn mir.

„Sehen Sie hier dieses Loch?" fragte er und lächelte ätherisch. „Es sieht für den Laien ganz unverfänglich aus. Sie brauchen nur den Finger hineinzustecken, alles übrige macht der Apparat."

„Nun?" forschte er, listig zwinkernd, als ich es getan hatte. Ich war zu überwältigt, um eine Antwort geben zu können. Wollte rasch noch einen zweiten Nickel einwerfen! Doch der Herr Kommerzienrat wehrte mir mild; es genüge für den Anfang, meinte er. — „Kommen Sie, gehen wir auf einen Bissen Johannisbrot in die Konditorei ‚zum fröhlichen Reformator'!" — Hand in Hand eilten wir hin.

So sehr ich seine Liebenswürdigkeit zu schätzen wußte und mich zu ihm hingezogen fühlte, vergaß ich ihn doch bald — ich muß es zu meiner Schande gestehen —, abgelenkt durch die überwältigenden Eindrücke und den herzlichen Familienton, mit dem man mir allenthalben entgegenkam —, taktvoll übersehend, daß ich in meinem früheren Leben der modernen Schriftstellerei gefrönt hatte.

Das Lokal, im trauten Stile altdeutscher Renaissance gehalten, gemahnte in seiner gediegen vornehmen Wohlhabenheit an beste bürgerliche Kreise: in den Ecken aufgespannte japanische Papierschirme, hängende Bastläufer darunter, reich mit Photographien besteckt, oder Makartbuketts in üppig verschnörkelten Papiermachévasen — beziehungsweise ein entzückender Nibelungenmantelständer aus imitierten Wisenthörnern, ditto Eberhauern und germanischen Speeren hochkünstlerisch arrangiert und durch überall angebrachte winzige bunte Glühlämpchen als Gebrauchsgegenstand gebrandmarkt — ä Pardon: gekennzeichnet.

Das einzige, was mir von Zeit zu Zeit ins Gedächtnis zurückrief, daß ich mich im Himmel und nicht in einer deutschen Kunstmetropole befand, war, daß, sooft ein neuer Gast eintrat, beim Aufgehen die Tür der sich drehenden Angel gar lieblichen Schalmeienklang entlockte.

Allüberall, an jeder Kleinigkeit, war das Walten fürsorglicher Frauenhände zu bemerken: Das Konfekt lag auf kleinen niedlichen Samtnetpölsterchen, die Glasstürze trugen gehäkelte Käppchen, ja selbst die Gipsbüste unseres Allerhöchsten Kriegsherrn hatte ein hellblaues Bändchen um Dero Hals.

Sehr geehrte Redaktion! Finden Sie es nicht auch rührend, daß man hier noch nach dem Tode an den Sitten des guten Althergebrachten hängt?

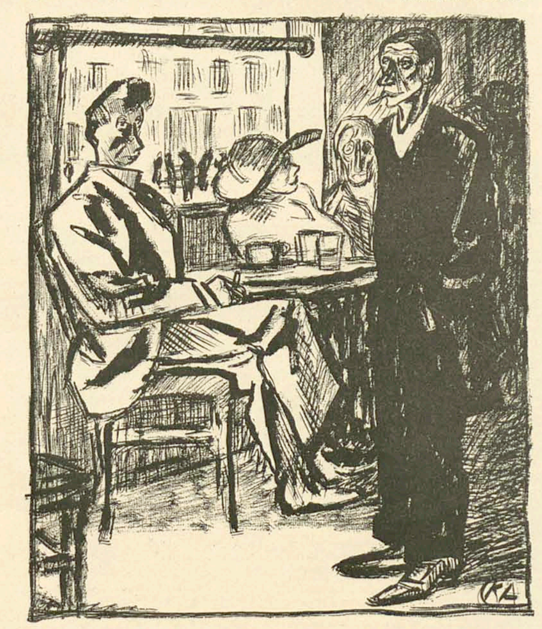
Als sich mein Auge ein wenig an die Pracht gewöhnt hatte, erblickte ich auf dem Sofa sitzend einen hochbetagten Greis, der zum Schutz gegen das Licht einen grünen Pappendeckelschirm an der Stirne trug.

Es war, wie ich hörte, der gute alte Torquemada, der aus dem benachbarten Segment des Paradieses zu uns Protestanten auf Besuch gekommen war, um ein Stündchen zu verplaudern. Auf Erden bekanntlich blind gewesen, ginge es ihm jetzt mit den Augen schon recht annehmbar, was zu erfahren mich mit besonderer Befriedigung erfüllte.

Er spielte uns von Zeit zu Zeit, vielleicht zum Zeichen, daß er seine einst so fanatische Denkungsweise von Grund auf ausgemerzt habe, allerlei süße spanische Weisen auf einer — sit venia verbo —

Hemmungen

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Jetzt kommt wieder diese verfluchte Sonne, die verekelt einem noch das ganze Kaffeehausdasein!"

Mittagsschwüle

(Zeichnung von L. Kainer)

„Gott, Mann, sei doch nich gar so faul! Ich wasch' mir doch wenigstens die Füße!"

Maultrommel vor, und wir lauschten atemlos den leisen schmelzenden Klängen, während Lukrezia Borgia, seine ständige Begleiterin, die ihm innig zugetan ist, einen äußerst diskreten Fandango — natürlich im hochgeschlossenen Kleide — dazu tanzte.
Stundenlang möchte ich Ihnen, sehr geehrte Redaktion, weiter erzählen von all den glänzenden Festen, die hier bei uns eines auf das andere folgen: vom Mummenschanz angefangen bis zur Tombola, wo jeder der Frau Kommerzienrat ein Küßchen rauben darf, — doch drängt es mich vor allem, Ihnen zu versichern, daß wir Verklärten keineswegs nur den Lustbarkeiten huldigen. Nein, auch unserer Barmherzigkeitspflichten gegen die armen Verdammten in der Hölle sind wir unentwegt eingedenk: einmal in jedem Jahr — zu Weihnachten — geht an den Orkus eine Kiste ab, gefüllt mit unbrauchbaren Kleidern, zerrissenen Schuhen, Flaschenstanniol und was sonst noch den Darbenden Freude bereitet.
Sehr gerne hätte ich Ihnen unsere Gefilde ausführlich geschildert, aber leider reicht die Zeit nicht aus — der spiritistische Klopfapparat darf nur in Ausnahmefällen benutzt werden — und überdies möchte ich, offengestanden, nicht, daß mein telepathischer Verkehr mit dem „Simplicissimus" in Paradieskreisen ruchbar würde.
Also: Keine Minute läßt die Natur den Pilgrim hier unbelehrt. Kaum ruht dein Auge auf einem grünen Blatt, schon wird es eines eingravierten Kernspruches gewahr, der dich erhebt und in der Tugend bestärkt. Alles und jedes hat seine Devise. Das Veilchen spricht: „Ich bin die Bescheidenheit; komm, willst du es mir nicht nachtun?" Kurz: Natur und Pädagogik sind zur Harmonie vereint. Die Stengel der Rosen sind mit Plüsch umwickelt, auf daß ihre Dornen dich nicht verletzen, und auf den Wipfeln der Bäume sitzen gebesserte Lämmergeier, jubeln mit den Staren um die Wette und schmettern hinaus ins Morgenrot ihr Lied: „Ub immer Treu und Redlichkeit."
Ja, selbst das Faultier hat innere Einkehr gehalten und stickt und strickt von früh bis spat.
Doch das alles gehört eigentlich ins Gebiet Lilli Piefkes, die jetzt auch unter uns weilt und meine Busenfreundin geworden ist. Sie hat im Fegefeuer endlich durchgesetzt, daß jede Kuh dort morgens eine Tasse Schokolade kriegt.
Sie beherrscht die Vögelsprache in geradezu wunderbarer Weise und, wenn wir bei Tagesgrauen Hand in Hand zusammen hinaus ins Grüne gehen, ruft sie immerlos: „Putzi-Putzi", und das schneidet dem Kuckuck derart in die Seele, daß bereits die meisten Exemplare ihre Eier nicht mehr in fremde Nester, sondern nur noch in die eigenen legen.
Sehr geehrte Redaktion! Zum Schluß! Hm, was wollte ich doch nun sagen? Hm. — Ja, richtig, das Allerwichtigste hätte ich beinahe vergessen. Also hören Sie zu: Ein neues unbekanntes Stück von Schönherr, das „Glaube und Heimat" weit in den Schatten stellt, soll demnächst hier in Szene gehen!! Dem müssen Sie beiwohnen!! Das sehen Sie doch wohl ein?! Rasch, rasch, folgen Sie meinem Beispiel: Hängen Sie sich auf, meine Herren, hängen Sie sich auf!

Ehe es zu spät ist.

Mit eiligem Hosiannah

Ihr aufrichtig verstorbener
Gustav Meyrink.



Lieber Simplicissimus!

In einem Egerländer Dorfe wollte sich ein betagter verwitweter Malermeister zum zweitenmal verehelichen, und zwar mit einem blutjungen Mädchen. Der Geistliche des Ortes stellte ihn zur Rede und fragte ihn, warum er sich nicht eine annähernd gleichaltrige Witwe erwähle. Der Heiratskandidat antwortete schlagfertig: „A Junge frißt epper auch net mehr wie a Alte."

Ein kleiner Landwirt, der wegen umfangreicher Mehlschulden verklagt war, die teilweise aus früheren Jahren stammten, gab zu seiner Verteidigung bei Gericht einen Schriftsatz ein, in dem er nachwies, wie und wann er jeden einzelnen der vielen Posten bezahlt habe. Die Richtigkeit seiner Angaben suchte er durch den energischen Hinweis auf die angeblich von ihm gepflegte „doppelte Buchführung" darzutun. Als der Richter seinem Erstaunen darüber Ausdruck gab, daß ein kleiner Bauer die „doppelte Buchführung" anwende, antwortete das Bäuerlein verschmitzt: „Nu, eenmal för mi, und eenmal för de Stür (Steuer)."

In einem Restaurant sitzt eine Familie und wartet der eßbaren Dinge, die da kommen sollen. Da höre ich, wie der Vater sein Töchterchen ermahnt: „Wenn man noch nichts bekommen hat, muß man auch nicht das Messer in den Mund nehmen."

In der Tilsiter „Allgemeinen Zeitung" proklamiert Besitzer Schapels in Medischkehmen die Verlobung seiner Tochter Johanna mit „Herrn Unfallrentner" Aschmotat in Coadjuthen. — Es ist zu befürchten, daß nach ortsüblicher Sitte Medischkehmer Damen, die Unfallrenten beziehen, in Verlobungsanzeigen als Fräulein Alimentenempfängerin figurieren.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Drohende Gefahr
(Zeichnung von P. Schondorff)



„Was kean denn mir mit dem Abstinenzlerg'schwerl in der katholischen Kirchen? Daß am End' die Lutherischen den Maibock alloa sauf'n derf'n am Fronleichnam?!"

Lieber Simplicissimus!

Auf dem Jahrmarkt in Benzheim veranlaßte mich ein plötzlicher Regenschauer, der „weltberühmten Menagerie und Völkerschau" einen Besuch abzustatten. Als ich gerade mein Eintrittsgeld erlegte, hörte ich von innen eine aufgeregte Stimme rufen: „Karl, brings Zebra 'rein, es fängt an zu regnen."

Hein Sötenkamp hatte nun schon sechs Monate lang für seine verstorbene Frau Messe lesen lassen. Als der Pfarrer kam, um für weitere Messen die Beträge einzukassieren, meinte Hein: „Na, wie weit is et denn nu domet, et muß doch bal genug sin." — „Ja," sagte der Pfarrer, um dem einfältigen Bauern die Sache etwas drastisch klarzumachen, „Ihre Frau ist jetzt bis zu den Hüften heraus." — „Na, dann wull wie man mit de Meß uphören; min Katrin was 'ne däftige Olsch, wenn se all so wiet is, denn helpt se sich schon selbst herut."

Zuspruch

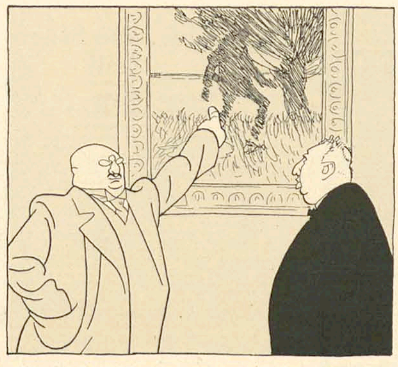
(Zeichnung von P. Schondorff)



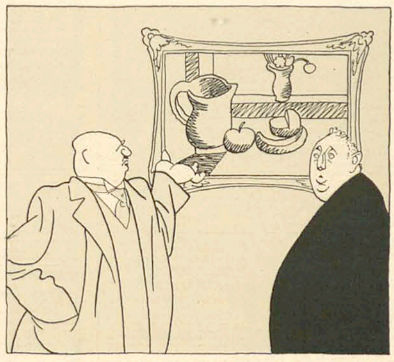
„Ja mei, mit 'n Kinderwagerl lernst halt aa ehnder fahr'n, als wia mit 'n Radl!"

Hans im Glück
oder Das Opfer des Kunsthandels

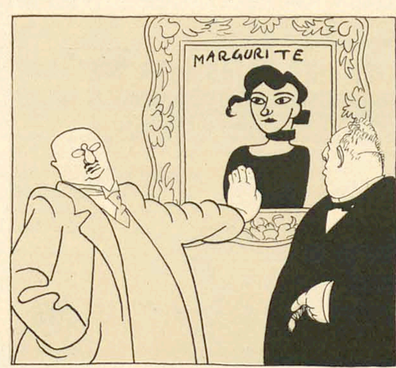
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



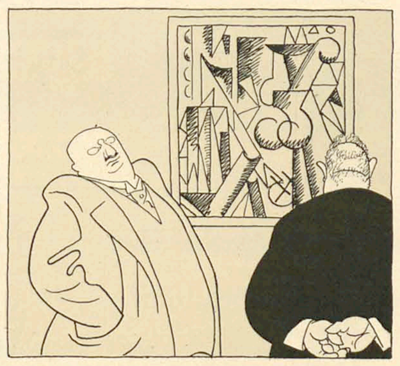
„Was, n' Leibl haben Sie noch hängen?! Aber lieber Herr Kommerzienrat, heute hat man doch Cézanne!"



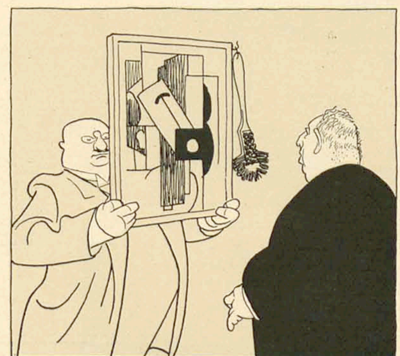
„Hm!! — Da haben Sie ja immer noch den Cézanne! Nehmen Se Matisse, Herr Kommerzienrat!"



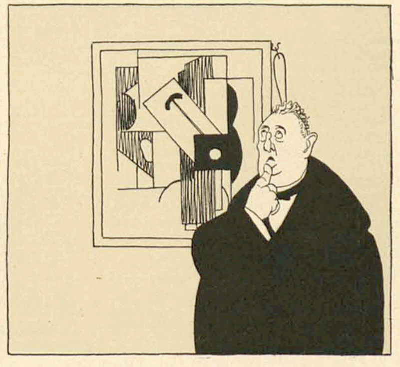
„Na, der Matisse is aber auch unmodern! Gehen Se mit der Zeit und nehmen Se was Kubistisch-Geniales."



„M—hm — Kubismus! ‚Der Dichter' von Picasso! Is auch veraltet. Nehmen Se was Synchromistisches!"



„Hier was ganz Geniales! ‚Junges Mädchen' von Schlawinsky! Den Pinsel des Meisters kriegen Se noch drein!"



„Ich weeß nich — ich weeß nich — ob ich nich doch lieber meinen Leibl noch da hängen hätte!"



„Grüß Gott, Herr Doktor; das mir verordnete Mineralwasser hat mir gar nichts genutzt, trotz peinlichster Diät, während Präsident v. Jrleben schon nach 14tägigem Gebrauch von Offenbacher Kaiser Friedrich Quelle ein ganz bedeutendes Nachlassen seiner gichtischen Schmerzen rühmt, ohne daß er sich in seiner Lebensweise wesentlich eingeschränkt hätte."

„Sie haben recht, lieber Herr Kommerzienrat, der Name der Ihnen empfohlenen Quelle liegt den Aerzten wegen der überall betätigten Reklame so auf der Zunge, daß bei uns leider andere vorzügliche Wässer oft übersehen werden. Kaiser Friedrich Quelle ist wirklich von hervorragender Qualität und unübertroffenem Erfolg, nennt sie doch ein Kollege mit Recht Deutschlands Edelwasser. Trinken Sie nur noch Kaiser Friedrich Quelle wie Ihr Freund Jrleben, Sie werden sicher auch zufrieden sein."

Eheschliessungen rechtsgiltige in England
Gewissenh. Ausk. verschl. 50 ₰.
Collet & Co., Brüssel, 43, Boulevard du Midi.



„Barzarin"
ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen
Zuckerkrankheit
ohne Einhaltung strenger Diät.
An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.
= In allen Apotheken käuflich. =
Prospekte gratis.
Beck & Cie. Schillerstraße 16
— Cannstatt a. N. 2. —





Briefmarken-Zeitung gratis.
Markenhaus J. Fellerer
Wien I. s, Wipplingerstrasse 10.

Briefmarken Preisliste gratis
100 versch. engl. Colonien 1,50
50 „ franz. „ 1,50
E. Waske, Berlin, Französischestr. 17 h

Briefmarkensammler!!
verlangt grat. u. frko. meine große illustr. Satzpreisliste u. Gelegenheitsofferte Nr 14.
Carl Kreitz, Königswinter 45 a. Rh.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. August Marbes, Bremen.



Rino-Salbe

wird gegen Beinleiden, Flechten, Bartflechte u. andere Hautleiden angewandt und ist in Dosen à Mk. 1.15 und 2.25 in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und Firma Rich. Schubert & Co., chem. Fabrik Weinböhla-Dresden.
Man verlange ausdrücklich „Rino"

Photograph. Apparate
Nur erstklassige bekannte Fabrikate und neueste Modelle. Prismenfeldstecher. Bequemste Teilzahlung. Jll. Kataloge kostenfrei.
Schoenfeldt & C°.
Jnh. A. Roscher, Berlin SW., Schöneberger Str. 3.



Echte **Missionsmarken** garant. unausgesucht, per Kilo versendet. Erklärende Notiz (auf deutsch) durch den Directeur des Timbres Poste des Missions 104, rue des Redoutes, Toulouse (Frankreich).



Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
1000 verschiedene Briefmarken M. 8.–
Ankauf u. Versteigerung ganzer Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 36 W. 8

Wer krank ist
erhält umsonst mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**
Vielen wurde geholfen!
Krankenschwester Marie
WIESBADEN-K. 126
Adelheidstraße 13.

40 Mark bis 200 Mark wöchentlich

für täglich eine Stunde Ihrer Zeit.

Mit einer Idee und Mk. 40.— als Anfangskapital habe ich Mk. 100000.— in 2 Jahren verdient.



Ob Sie als Buchhalter oder hinter dem Ladentisch, bei der Schreibmaschine oder als Fuhrmann, auf dem Tram oder in der Fabrik arbeiten, wo es auch immer sein mag, ich kann Ihnen den wirklichen, schnellen, sicheren Weg zu etwas tausendmal Besserem zeigen. Ich werde Ihnen zeigen, wie Sie mit kleinem Kapital ein eigenes Geschäft in Ihren Mussestunden gründen können. Sie können im Verein mit mir ein Postorder-Geschäft leiten (Verkauf der Ware durch die Post), und das in Ihrem eigenen Heim und als Eigentümer. Wenn Sie 1500 Mk. oder 3000 Mk. jährlich verdienen, Ihr Einkommen jedoch auf 10000 Mk., 20000 Mk. oder mehr jährlich erhöhen möchten, kann ich Ihnen zeigen, wie Sie dies anstellen müssen.

Es ist gleich, was Sie sind oder was Sie tun; es ist gleich, wie niedrig Ihr Gehalt oder wie entmutigend Ihre Aussichten sind; selbst wenn Sie noch so unzufrieden oder niedergeschlagen sind; selbst wenn Ihre Bekannten oder Familie Sie für ganz unfähig halten — Sie können doch der Teilhaber des grössten Postordergeschäfts-Gründers und -Leiters der Welt werden. Sie können anfangen (vielleicht das erstemal in Ihrem Leben) zu sehen, wie das Geld mit jeder Runde des Briefträgers bei Ihnen hereinrollt, ohne dass Sie Ihre ganze Seele und Körper für jede Mark hergeben müssen. Wohlauf denn, ich zeige Ihnen die Gelegenheit Ihres Lebens zum Geldverdienen, ohne dass ich von Ihnen verlange, Ihr ganzes Leben dafür zu bürgen, ohne mit Ihnen einen grimmigen, hartherzigen, unerbittlichen Shylock-Abschluss zu treffen.

Ich habe mit nur 40 Mark angefangen und in zwei Jahren mittels eines Postorder-Geschäftes einen Profit von 100000 Mark gemacht. Ich werde Sie schnell das wahre Geheimnis lehren, wie man auf ehrliche, aufrichtige und gewissenhafte Weise Geld verdienen kann, so dass man offen und frei in die Welt schauen kann, ohne auch nur einen Moment über die Herkunft des Geldes zu grübeln. Mein neues Buch über „Gewinnbringende Gelegenheiten im Postorder-Geschäft" erklärt alles gründlich. Das Buch gehört Ihnen auf Verlangen. Kein Geld braucht geschickt werden; wer jedoch will, kann 20 Pf. (Marken jedes Landes) für Portogebühren usw. beilegen. Adresse: Herrn Hugh McKean, Dept. 1570, No. 258 Westminster Bridge Road, London, S.E., England. Portogebühr für Briefe nach England ist 20 Pf.

Entwickeln und befestigen Sie Ihre Büste

mit meiner einfachen **äusserlichen Methode,** welche von Tausenden von Damen aus allen Teilen der Welt mit Erfolg gebraucht wurde.

Bekannte Aerzte, welche deren wunderbare Wirksamkeit erkannt haben, empfehlen sie ihren Klientinnen.

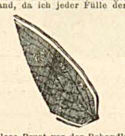
Mutterpflichten, Krankheit und Anstrengungen waren die Ursache meiner flachen Büste, meiner knochigen Schultern und unschönen Halses, welche meiner Figur eine unharmonische und ungraziöse Linie aufdrücken, die nicht nur meinen Frauenstolz verletzte, sondern mich aufs tiefste betrübte und mir jede Lebensfreude raubte. Nie fing ich einen jener bewundernden Blicke auf, für welche wir Frauen so sensibel sind und welche uns stets mit freudiger Genugtuung erfüllen. Doch was das schlimmste war, auch meine soziale Stellung begann darunter zu leiden. Die schönste und kostbarste Robe blieb — von mir getragen — effektlos, und mit Neid und Aerger sah ich auf der Strasse, im Theater oder in meiner unmittelbaren Umgebung, welch' grosser Unterschied zwischen mir und einer, wenn auch nur einfach gekleideten Frau mit schöner, wohlgeformter Büste bestand, da ich jeder Fülle der Brust entbehrte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, versuchte ich alle möglichen und unmöglichen Mittel, zog mehrere Spezialisten zu Rate, doch vergebens, es war alles umsonst. Das Resultat war nur Zeit- und Geldverlust.

Es ist nun eine Spanne Zeit seit jenem Tage verflossen und ist Tausenden und Abertausenden von Damen gelungen, mit der von mir durch einen glücklichen Zufall entdeckten Methode denselben unfehlbaren Erfolg zu erzielen, und zwar nach Anwendung von höchstens 2—3 Wochen, was mir vielfach schriftlich bestätigt wurde. Leider fehlt mir der Raum, um alle Anerkennungsschreiben wiederzugeben. Eine grosse Anzahl von Aerzten, von welchen ich nur **Dr. Cecaldi, Dr. Duché, Dr. Trifonoff** erwähnen will, empfehlen und schreiben ihren Klientinnen meine Methode vor, da sie selbst deren gute Wirkung erkannt haben.

Ich würde mich glücklich schätzen, allen Frauen und Mädchen, welche nie einen schönen Busen besessen oder denselben durch irgend welche Gründe verloren haben, auf diskreteste Weise u. vollständig kostenlos Auskunft zukommen zu lassen, wie es möglich ist, in 2—3 Wochen eine wohlgeformte Büste auf ganz einfache und natürliche Art, ohne Einnehmen von Medikamenten, Pillen und dergleichen und ohne Zeitverlust zu erlangen.

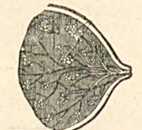
Wenn ich nun behaupte, dass die von mir durch einen glücklichen Zufall entdeckte Methode tatsächlich imstande ist, ein unfehlbares Resultat zu zeitigen, so geschieht dies nicht aus Sehnsucht nach Lorbeeren, sondern aus dem einfachen Grunde, der ganzen Frauenwelt diese einzig richtige, nur durch einen glücklichen Zufall entdeckte Methode zur Entwicklung und Festigung des Busens zur Kenntnis zu bringen.

Zu diesem Zwecke offeriere ich untenstehenden Gratiskupon, welcher, mit Namen und Adresse versehen, an mich adressiert, jede Leserin dieser Zeitung berechtigt, sich schriftlich oder mündlich die gewünschte Auskunft gratis zu verschaffen.



Eine leblose Brust vor der Behandlung.





Eine gut entwickelte Brust nach Gebrauch meiner Methode.

Anerkennungen:

Frau M. R. Berlin, Kommandantenstrasse,	hat ihre Büste in 27 Tagen	um 18 cm	erweitert
Frln. B. M. Charlottenburg-Berlin	„ „ „ „ 22 „	„ 20 cm	„
Frau J. M. Leipzig, Lortzingstrasse	„ „ „ „ 27 „	„ 19 cm	„
Frau A. V. Leipzig, Calvinstrasse	„ „ „ „ 25 „	„ 17 cm	„
Frau M. S. Leipzig, Leopoldstrasse	„ „ „ „ 32 „	„ 25 cm	„
Frau A. D. Leipzig, Stephanstrasse	„ „ „ „ 26 „	„ 18 cm	„
Frau A. G. Dresden, Dürerplatz	„ „ „ „ 26 „	„ 19 cm	„
Frau E. S. Breslau, Albrechtstrasse	„ „ „ „ 21 „	„ 17 cm	„
Frau E. D. Stettin, Wilhelmstrasse	„ „ „ „ 32 „	„ 24 cm	„
Frau O. T. Hamburg, Werderstrasse	„ „ „ „ 25 „	„ 23 cm	„
Frau B. S. Leipzig-Reudnitz, Mühlstrasse	hat ihre Büste in 25 Tagen		gefestigt
Frln. G. B. Leipzig-Gohlis, Breitenfelderstrasse	„ „ „ „ 21 „		„
Frau H. B. Leipzig, Elisenstrasse	„ „ „ „ 22 „		„
Frau I. L. Leipzig-Kleinzschocher, Siemensstrasse	„ „ „ „ 23 „		„
Frau L. F. Königsberg, Haydnstrasse	„ „ „ „ 25 „		„
Frau D. B. Dresden, Trompeterstrasse	„ „ „ „ 24 „		„
Frau A. H. Dresden, Sebnitzerstrasse	„ „ „ „ 26 „		„
Frau P. K. Hamburg, Graumannsweg	„ „ „ „ 24 „		„
Frau G. V. Berlin, Dänenstrasse	„ „ „ „ 22 „		„
Frau v. R. Berlin, Plan-Ufer	„ „ „ „ 26 „		„

Gratis-Anweisung

über die Entwicklung und Befestigung des Busens. Briefe mit 20 Pfg. frankiert an: **Héléne Duroy,** Division 63 K, 11, rue de Miromesnil, **Paris,** zu richten. (Rückporto erbeten!)

Name: .... Adresse: ....

Soeben ist erschienen

Alte deutsche Schwänke

Herausgegeben von Dr. Owlglaß
Mit elf Holzschnitten von Max Unold

Geheftet in handkoloriertem Umschlag 6 Mark, in Pappband mit handkoloriertem Überzug 7 Mark 50 Pf.

Liebhaber-Ausgabe: auf Zanders-Bütten, mit der Hand in weißes Schweinsleder gebunden, echte Bünde, 35 Mark

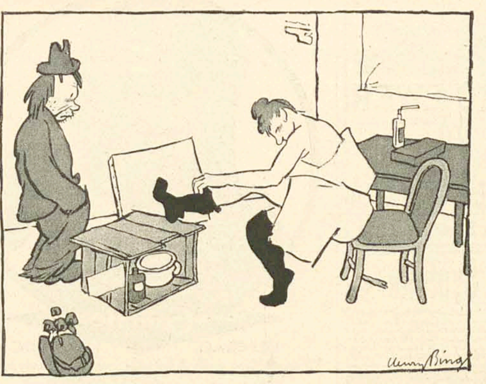
Unsere Sammlung bringt eine Auswahl der besten, urwüchsigsten und charakteristischsten deutschen Schwänke. Sie sind dem Inhalte nach in Abschnitte gruppiert, wie z. B.: Von den bauwren; Von ordenßlüten, güten brüdern vnd pfaffen; Von dem bapst; Von der beicht; Von dem bösen Geist; Von vrteil vnd vrteilsprechern, richtern vnd schultheissen; Von artzeten, scherern vnd apoteckern; Von den Studenten; Von narren vnd vngelerten lüten; Von wucherern vnd roßtüschern; Von den landsknechten usw.
Die wunderbare alte, stark mundartlich gefärbte Sprache all dieser Historien mußte in ihrer Pracht und Fülle unangetastet bleiben. In unser Schrift- und Papierdeutsch übertragen, wirken die Schwänke matt, blutleer und ausgewaschen. Es wurde vom Herausgeber sogar vermieden, die Geschichten über den Kamm einer einheitlichen Orthographie und Interpunktion zu scheren. Damit wäre ihnen ein besonderer Reiz genommen worden. Auch die Worterklärungen sind auf das Allernotwendigste beschränkt.
Unsere Ausgabe hat besonderen Reiz und Wert durch die Holzschnitte, die Max Unold dafür geschnitten hat. Es sind zehn Holzschnitte im Text und das Titelblatt. Max Unold ist zurzeit unser bester Holzschnittkünstler, und gerade der knorrige Stil des 16. Jahrhunderts liegt ihm und ist in seinen Arbeiten unübertrefflich echt. So war er der gegebene Illustrator für unsere Schwänke, und er hat seine Aufgabe meisterlich erfüllt.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, auch direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Verantwortlich: für die Redaktion i. V. Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Die kluge Frau baut vor!

(Zeichnung von Henry Bing)



„Naa, Herr Kunstmaler, von an Futuristen laß i mi net malen. Wer woaß, wie nacha 's Kind ausschaut!"





• Syphilis •

und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser **Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.**

Früh ergraut

versuchte zu meiner Verzweiflung die gepriesensten **Haarfärbemittel**, bis nach jahrelangem Ringen ein unvergleichlich Mittel fand, das leicht anwendbar, Haarboden reinhält, Kopf u. Bart nat. Farbe in lebendigster Jugendfrische **sofort** unvergänglich wiedergiebt u. vergessen läßt, je ergraut gewesen zu sein. **Begeisterte Dankschreiben! Unbedingt unschädlich!** Wirksam vom zartesten Blond bis tiefstem Schwarz, garant. u. wissenschaftl. beurkundet.
Auskunft erteilt bereitwillig und diskret
Adolf Scheuer, Frankfurt a. M. 15.

Die Folter

in der deutschen Rechtspflege einst u. jetzt. Mit vielen Illustrationen. Preis M. 6.50. Reich illustrierter Verlagskatalog gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken. **Leipziger Verlag G.m.b.H., Leipzig 38/II.**

Trauungen in England
Reisebureau Arnheim –
Hamburg. B. Hohe Bleichen 15 I

Zucker-kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät.
W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.



UEBERALL — TRADE Gillette MARK — BEKANNT

Wenn Sie auf Urlaub gehen, vergessen Sie nicht, einen GILLETTE-Apparat mitzunehmen. Sie werden sich dank der gebogenen GILLETTE-Klinge zu jeder Zeit und an allen Orten stets schnell und sicher selbst rasieren können.

Preis M. 20.— und höher. Ueberall erhältlich.
Ersatzklingen M. 2.— und M. 4.— pro Paket.
Name geschützt. — Apparat patentiert.

GILLETTE SAFETY RAZOR Ltd., Boston U.S.A. u. Leicester (Engl.)
General-Depositär: E. F. GRELL, Importhaus, Hamburg.





17 kg Zunahme in 40 Tagen.

Erstaunliche Erfolge werden täglich mit Sargol, dem neuen Muskelgewebe-Erzeuger, erzielt bei unzähligen Männern und Frauen.

Probieren geht über Studieren, deshalb senden Sie untenstehenden Vorzugsschein ein für eine Gratisschachtel von Mk. 2.50 Wert.

„Wahrhaftig! Niemals sah ich etwas, das den Wirkungen des Sargols im entferntesten gleichkäme zur Rekonstituierung des Körpergewichts und der verlorenen Nervenkraft. Sargol gleicht eher einem Wunder als einem Nährstoff", sagte neulich eine der bekanntesten Tagesgrößen im Gespräch über die in seinem Befinden eingetretene Umwälzung. — „Ich fing an, mich damit abzufinden, daß nichts in der Welt mich voller machen könnte. Ich versuchte es mit stärkenden Elixieren, Magenbittern, Uebherernährung, machte Milch- und Bierkuren und nahm alles denkbar Mögliche; stets ohne Erfolg!"

Sargol wird Sie jung, voll und stattlich machen.

„Ich war jahrelang abgefallen und dachte schließlich, daß es ganz natürlich für mich sei, so mager zu sein. Da las ich einen Artikel über die hervorragenden Resultate, die mit Sargol erzielt wurden, und ich kam dazu, es zu versuchen. Nun, wenn ich mich heute im Spiegel betrachte, kenne ich mich überhaupt nicht wieder. Ich habe genau 17 kg während der vergangenen vier Wochen zugenommen, niemals fühlte ich mich stärker und nerviger als heute."

Sargol ist ein mächtiger Ernährungsförderer, es regelt die Assimilierung, vermehrt die roten Blutkörperchen, regt den Bau der Zellen an, und daraus folgt logisch die Bildung gesunder Muskeln und festen Fleisches: die ganze Gestalt wird abgerundet, ausgeglichen.

Sargol ist eine Offenbarung für all die Frauen, die wegen ihrer Eckigkeit niemals anmutig sind, mögen sie auch anziehen, was sie wollen. Sargol ist nicht nur ein Jungbrunnen der Schönheit und Form, sondern auch ein Nervenstärker und Willenstähler, denn das Steigen des Körpergewichts ist in der Tat von einem Wachsen der Energie und Lebenskraft begleitet.

Es soll Sie keinen Pfennig kosten, die Wirkung des Sargols an sich selbst zu erfahren. Sargol ist auch für den empfindlichsten Organismus durchaus harmlos. Die Société Sargol versendet an jedermann, um die Wirksamkeit ihres Präparates zu beweisen, gratis eine Originalschachtel von Mk. 2.50 mit Gebrauchsanweisung und der sehr interessanten Broschüre: „Warum sind Sie mager?", die Tatsachen enthält, die Sie gewiß erstaunen werden. Senden Sie deshalb den folgenden Vorzugsschein heute noch ein nebst Ihrer genauen Adresse.

Sargol Vorzugs-Schein.

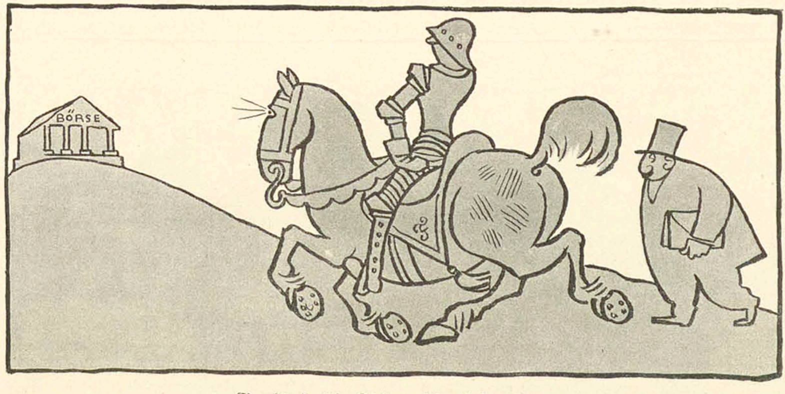
Dieser Schein berechtigt zum kostenlosen Empfang einer Originalschachtel Sargol zu Mk. 2.50 für jede magere Person, die noch nicht Sargol, die neue konzentrierte Muskelnahrung, versucht hat. Zur teilweisen Deckung der Verpackung und anderer Spesen sind Mk. —.50 in Briefmarken beizufügen. Lesen Sie unsere obenstehenden Ausführungen aufmerksam durch, stecken Sie diesen Coupon nebst ihrer genauen Adresse und Mk. —.50 in Briefmarken in einen Umschlag, frankieren Sie mit Mk. —.20 (Auslandporto) und adressieren Sie:

Société Sargol, Abtlg. 1726
8, Cité de Paradis, Paris (Frankreich).
Briefe nach Frankreich sind mit 20 Pf. zu frankieren.

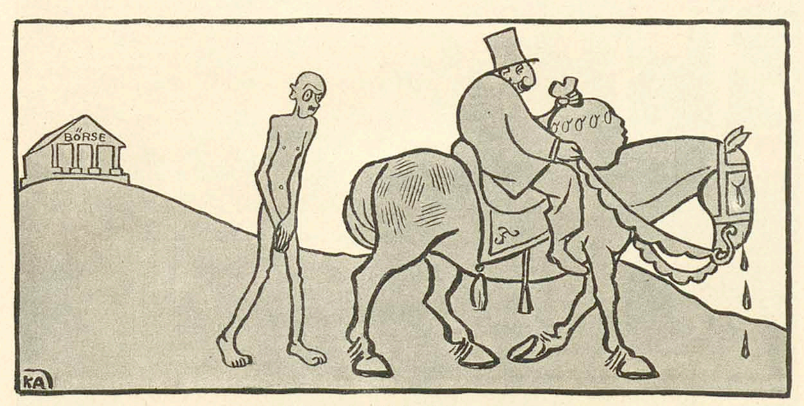
Zwei deutsche Volkslieder

vorgetragen von Max Egon

(Zeichnungen von Karl Arnold)



Ein echter deutscher Fürst mag keinen Juden leiden,
Doch Geld mit ihm verdient er gern.



Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heut' durchs Portemonnaie geschossen —
Morgen in die Hypothek!

Ein Bruder und eine Schwester

Ein Bruder und eine Schwester,
Nichts Schöneres kennt die Welt —
Vorausgesetzt, mein Bester:
Der Vater hat kein Geld.

Doch gibt's ein fettes Erbe,
So wühlen Mann und Weib,
Nicht wartend, daß sie sterbe,
Schamlos im Mutterleib.

Und heißt es gar: „Bezahle!
Denk' an des Vaters Wort!",
Spricht man vom heil'gen Grale
Und meint den goldnen Hort.

Das Sprichwort: „Teil' und herrsche!"
Gilt nicht fürs Portemonnaie.
Es lebe la recherche
De la paternité!

Die dunkle Tristanfrage,
Die Nachtwelt des Geschlechts
Zerrt ihr zum grellen Tage
Des bürgerlichen Rechts.

Ihr kennt des Vaters Märe,
Wie's Alberich erging,
Und sprecht von Wahnfrieds Ehre
Und rauft euch um den Ring.

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Ein kleines Blättchen der Pfalz brachte die sensationelle Nachricht: „Frau Bürgermeister St. wurde von einem kräftigen Knaben entbunden." Als dem Bürgermeister hierauf von allen Seiten Gratulationen und Blumensträuße zugingen, stürzte er in die Redaktion und brüllte den Redakteur an: „Widerrufen Sie sofort, 's is jo nit wohr, daß mei Fraa en kleene Bu' kriet hott. Sie kummen vier Woche zu frieh."
Am nächsten Tage stand im Lokalanzeiger folgende Mitteilung: „Die Niederkunft der Frau Bürgermeister St. hat nicht stattgefunden; solche ist bis auf weiteres verschoben worden."

Unserm Wirtschaftspächter ist das Unglück zugestoßen, daß sein achtzehnjähriger Sohn plötzlich verstorben ist. Ich suche ihn zu trösten und spreche ihm tiefbewegt mein Beileid aus. Da unterbricht mich der Wirt und meint: „Mein lieber Herr Direktor, da haben wir noch ein Sauglück gehabt, daß der Schorschl am Dienstag und nicht am Mittwoch gestorben ist. Wär' er am Mittwoch verstorben, wär' die Leich' am Freitag g'wesen. Und am Freitag, dös wissen S' schon, essen die Bauersleut' kein Fleisch. So war d' Leich' am Donnerstag, und da hamm mir do zwoa Kälber und a Sau 'braucht."

In dem Salon eines Hamburger Hauses wurde mir als neuester Erwerb ein Heidebild gezeigt, einer von den Schmarren, auf denen es *sehr* violett ist, die Kiefer neben dem Schafstall steht und der Himmel vom lieblichsten Blau bis zum feurigsten Orange wechselt.
„Fein, näich?" fragte mich die Dame des Hauses.
„Gott —", sagte ich ausweichend und hob die Schultern.
„Aber es *muß* gut sein," entgegnete sie eifrig, „die Kunsthandlung, woher ich es habe, hat dasselbe Bild in acht Tagen zehnmal verkauft!"

Die nächste Nummer, mit der das neue Quartal beginnt, erscheint als Spezialnummer
Sommerfrische
Preis 30 Pfg. — Die Redaktion

Kritik nach der Fronleichnamsprozession

(Zeichnung von E. Thöny)



„— — Die Haltung war im ganzen gut. Aber von den jüngeren Herren erwarte ich das nächste Mal etwas mehr Frömmigkeit im Ausdruck. Die Kniebeuge soll forscher gemacht werden! Wenn die Blicke zum Himmel gerichtet werden, hat mehr Inbrunst hineingelegt zu werden! Ich danke, meine Herren!“

Sommerfrische

München, 6. Juli 1914 · Preis 30 Pfg. · 19. Jahrgang Nr. 14

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Am Bodensee

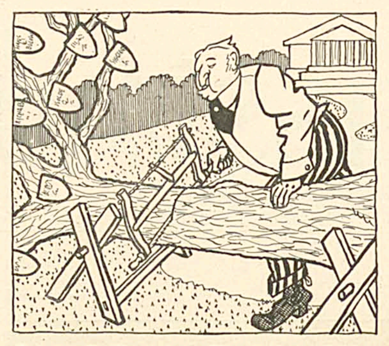
(Zeichnung von B. Wennerberg)



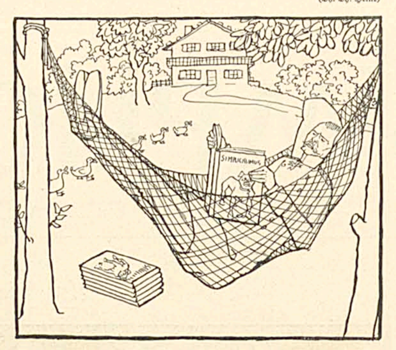
„In ganz Konstanz kriegt man keine Feldstecher mehr, seitdem ich hier bade.“

Deutschland in den Ferien

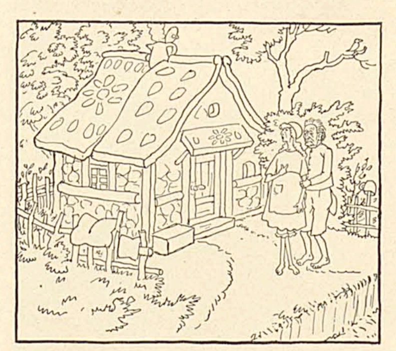
(Th. Th. Heine)



Nach dem Vorbild berühmter Männer, die zur Erholung Bäume fällen, zersägt Siegfried den Stammbaum des Hauses Wagner.



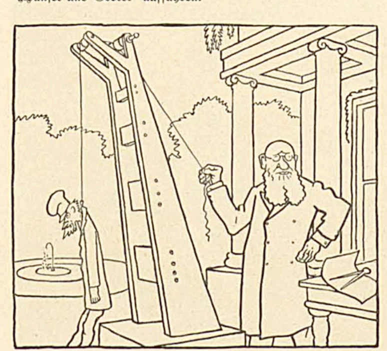
Kriegsminister von Falkenhayn studiert in seiner Sommerfrische die Jahrgänge des „Simplicissimus", um für das konservative Witzblatt die Witze ins Staatserhaltende zu übersetzen.



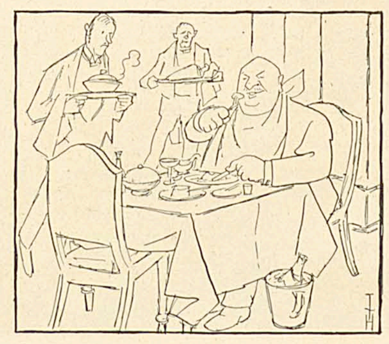
Ernst von Possart und Sarah Bernhardt erholen sich von den Anstrengungen ihrer Jubiläen, indem sie in einem Naturtheater „Hänsel und Gretel" aufführen.



Polizeipräsident von Jagow treibt Freilichtmalerei.



Reichstagspräsident Kämpf arbeitet an seiner Erfindung, die Sozialdemokraten beim Kaiserhoch auf mechanischem Wege von ihren Sitzen hochzuschnellen.



Nur Herr Oertel bleibt in Berlin und setzt sein Studium der landwirtschaftlichen Erzeugnisse fort.

Tote Saison

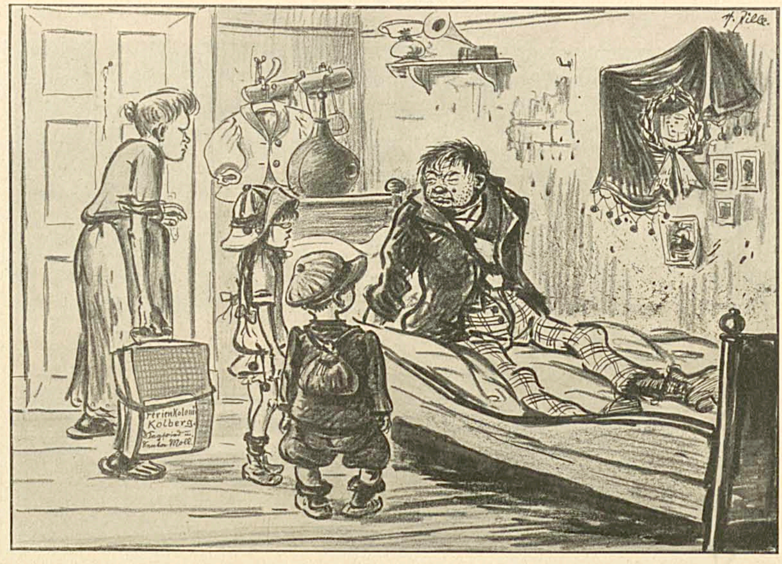
(Zeichnung von O. Lendecke)



„Gott, ist das langweilig — gar niemand hat man hier zum kokettieren! Du hast wenigstens mich — aber wen hab' denn ich?!"

In die Ferienkolonie

(Zeichnung von H. Zille)



„So, in Ferien? Un wer holt denn Schnaps?!"

Globetrotter

Wieder mit geraffter Schleppe
Eine fremde blasse Frau
Auf der steilen Landungstreppe,
Und dahinter kühl und blau
Fremder Himmel, Meeresweite,
Möwenflug und frischer Wind,
Felsgebirge steil zur Seite,
Das im Licht verrinnt.
Wartend stehn wir am Geländer,
Niemand, der uns Abschied winkt,
Fahnen wehn und Farbenbänder,
Grelle Blechmusik erklingt.
Taue fallen — sieh, wir fahren!
Und das lichte Land entweicht,
Frische Seeluft in den Haaren
Und im Schleier streicht.
Unten klingen Heimatlieder,
Hundert helle Tücher wehn;
Ohne Lächeln sehn wir wieder,
Was wir oft gesehn.
Kellner eilen, Sprachen schwirren,
Flüche drohen, Schlösser klirren;
Dort verstauen die Matrosen
Das Gepäck der Heimatlosen.

Hermann Hesse

Der Herr vom Kottbuser Damm

Von Peter Scher

Man wird sich erinnern, daß es in der Böhmischen Schweiz Felsen gibt, die aus porösem Sandstein hergestellt sind. Diese Felsen sind zerklüftet und haben Vorsprünge, die wegen der Ähnlichkeit Kanzeln heißen. Manchmal gleicht eine Felsbildung aber mehr einem Kamelsrücken oder einem Totenkopf; dann heißt sie natürlich nicht Kanzel — das ist ja selbstverständlich.

Zwischen zwei solchen Gebirgszügen fließt eine eigentümliche Flüssigkeit, die zum größten Teil aus Wasser besteht. Das übrige setzt sich aus dunklen Farbstoffen zusammen, die durch sinnreiche Vorkehrungen aus den Färbereien der Umgebung hierher geleitet werden. Das Ganze erweckt den Anschein einer schwarz schimmernden Spiegelfläche, aus der die romantischen Felsen und Kanzeln vorteilhaft im Bilde zurückgeworfen werden, wodurch es geschieht, daß man sie zweifach genießen kann. Auf diesem Spiegel wird man von der unteren Bootsstation für fünfzig Pfennig nach der oberen Bootsstation gerudert. Man kann sich aber ebensogut auch umgekehrt von oben nach unten rudern lassen — der Eindruck bleibt immer wildromantisch. Touristen mit Gymnasialbildung haben dabei den Vorteil, daß sie sich beim Befahren der düsteren Fläche in das Boot jenes alten Mannes versetzt fühlen können, der die abgeschiedenen Seelen auf den stygischen Gewässern in den Hades schiffte. Aber es lohnt sich auch für Touristen mit einfacher Schulbildung.

In der Nähe der unteren Bootsstation traf ich den Herrn vom Kottbuser Damm in Berlin. Er saß hoch oben auf einer Felsplatte und war wohl in den Anblick der düsteren Flüssigkeit zu seinen Füßen versunken.

Ja, das war er wohl.

•

Von seinem Anblick gefesselt, blieb ich stehen und grüßte ihn.

Er war ein junger Mensch von munterem Wesen. Seine Ausstaffierung sagte mir gleich, daß er bestrebt gewesen war, den Bedürfnissen der Zivilisation und den Anforderungen des Nomadenlebens zugleich Rechnung zu tragen.

Sein Anzug war vom neuesten Zuschnitt; nur die Bügelfalten der Hose hätten etwas schärfer hervortreten können. Seine Füße steckten in braunen Lackschuhen; aus dem linken Rockärmel bleckte ein seidenes Tüchelchen seine rote Zunge. Die übrige Ausrüstung bestand aus einem ungeheuren Rucksack, dessen Inhalt verstreut herumlag, einem Lodencape und einem jener eleganten Biedermeierstöcke, die unterm Knauf mit einem Kettchen versehen sind, das man übers Handgelenk streifen kann.

Er saß vor einem Spirituskocher. Ich bemerkte, daß die düstere Flüssigkeit, in deren Anblick er versunken war, in einem Aluminiumtopf brodelte, der auf der Flamme stand. In der Hand hielt er einige Suppenwürfel, und vor ihm standen zwei Konservenbüchsen. Als der Inhalt des Topfes unruhig wurde, zog der junge Mensch aus der Tiefe des Rucksacks noch einen Quirl und einen Topflappen hervor. Damit hantierte er einige Minuten angestrengt herum; dann löschte er die Flamme aus.

Während er aß, kamen wir ins Gespräch. Es zeigte sich, daß er ein junger Mensch war, der ins Leben paßte.

Wir kamen auf die Natur und aufs Wandern zu sprechen. Er war jedem schwärmerischen Überschwang abgeneigt und erwähnte die Reize der Gegend mit dem kühlen Respekt eines Mannes, der bewundert und gleichwohl entschlossen ist, sich selbst in der Böhmischen Schweiz nicht aus der Fassung bringen zu lassen.

Er schwärmte überhaupt nicht — er berlinerte.

„Dolle Jejend", sagte er und wies auf das acherontische Gewässer zu unsern Füßen. Das tat mir wohl. Ich hatte die Landschaft zu oft von schmachtenden Ausrufen widerhallen gehört und glaubte bemerkt zu haben, daß ein Echo bei dem Ausruf „entzückend" bereits den Gegenruf „himmlisch" zurückwarf. Es war hohe Zeit, daß einer kam, der nicht hingerissen wurde, sondern sich hinsetzte und mit gemilderter Begeisterung „dolle Jejend" sagte.

Er war mir recht sympathisch.

Der junge Mensch begann seine Sachen zusammenzupacken. Dann hockte er den Rucksack auf.

Der Rucksack hätte mich zu Boden gerissen; er hockte ihn lächelnd auf und knickte nur beim ersten Anprall leicht in die Knie.

Der Biedermeierstock bammelte an seinem Handgelenk; das Tüchelchen in seinem Ärmel funkelte in der Mittagssonne.

Wir gingen los.

•

Ich fing nun vorsichtig an, ihn über die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Gegend zu examinieren. Es zeigte sich, daß er alle bedeutenden Punkte glatt erledigt hatte — bis auf die ‚Enge Stiege'.

„Wie," rief ich erschrocken, „Sie haben die ‚Enge Stiege' nicht gesehn — ist das Ihr Ernst?"

„Nanu," sagte er, „fall'n Se man nich in die Jletscherspalte!"

Aber ich ließ nicht locker. Ich fühlte die moralische Pflicht, ihm vor Augen zu führen, daß er unmöglich aus der Böhmischen Schweiz nach Berlin zurückkommen könne, ohne die ‚Enge Stiege' besichtigt zu haben.

Er stutzte und fragte, wie weit die Sehenswürdigkeit abseits liege.

Ich sagte: „Zwanzig Minuten zurück ... Sie müssen unbedingt hin!"

„Zurück?" sagte er, „nee — is nich!"

Ich wurde dringlicher.

„Herr," rief ich, „die ‚Enge Stiege' ist ein großes Naturwunder!"
Er zuckte die Achseln.
Ich fuhr fort: „Fünfhundert — sechshundert — tausend Stufen geht's hoch zwischen zwei Felsen. Aus Amerika kommen die Leute!"
„Ausjeschlossen", sagte er mit eiserner Ruhe. „Zurück is nich. In drei Stunden muß ich in Schandau sein. Es wird Zeit!"
Er sah auf die Uhr und ging schärfer zu.
Ich umtanzte ihn wie ein heulender Derwisch und nahm alle Kraft zusammen, um ihm die Reize der ‚Engen Stiege' noch feuriger zu malen:
„Herr — Sie wissen nicht, was Sie tun! Stellen Sie sich doch nur vor: zwölfhundert Stufen! Und die Passage so eng, daß korpulente Personen stecken bleiben! In der vorigen Woche war eine starke Dame aus New York oben; in der Mitte saß sie plötzlich fest; sie konnte erst am andern Nachmittag mit dem Hebekran flottgemacht werden. Wenn Sie das gesehn hätten! Das kommt dort alle Tage vor!"
Er schwankte nun doch; ich merkte es ihm deutlich an und triumphierte schon. Aber da gab er sich einen Ruck und sagte: „Nee — nee — is nich! Ich hab' mir's vorjenomm' — zurück auf keinen Fall!"
Ich erniedrigte mich bis zum Betteln:
„Bedenken Sie Ihr Renommee zu Hause! Man wird Sie auslachen! Wie wollen Sie Ihren Eltern in die Augen sehn! Ihre Braut wird sich von Ihnen wenden!"
Da wurde er wütend: „Mann," heulte er, „Sie kriejen wohl Prozente!"
Ich kehrte mich beleidigt ab.
„Das ist der Dank", sagte ich dumpf.
Er sah ein, daß er zu weit gegangen war. „Jewiß doch," sagte er begütigend, „Ihre Stieje mag ja doll jenug sein, aber verstehn Sie doch nur: Ich reise doch zur Erholung!"
Dabei war sein Gesicht vor Anstrengung blaurot. Es fiel ihm schwer, der Last des Rucksacks standzuhalten.
„Ach so," sagte ich besänftigt, „Sie reisen zur Erholung ... ja, warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt?"
Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Nu aber los!" ächzte er und reichte mir hastig die Hand.
Wir schieden als Freunde unter Versicherungen gegenseitiger Hochachtung.
Er marschierte, daß die Erde unter seinen Sohlen sprühte.
In der Ferne hörte ich ihn singen: „Wem Jott will rechte Junst erweisen ..."
Ich denke mit Vergnügen an ihn. Er war ein junger Mensch von Energie.

Die Sonne

Kind, die Sonne ist nur für die reichen Leute,
unsereinen sengt sie, bis der Buckel schwitzt —
heller Himmel macht dich traurig so wie heute,
wenn du müde im Fabriksaal sitzt.

„Bietet denn das Leben nicht uns allen Wonne?"
spricht der bürgerliche Philosoph.
„Da ist euer Frühling, da ist eure Sonne!"
Euer Frühling ... Quergebäude, vierter Hof!

Zwischen diesen Furchen wächst ein fahles Pflänzchen,
Leierkasten spielt, und eine Schelle klirrt,
Kinder juchzen, und sie drehn ein Tänzchen — —
unser Frühling ... ob das jemals anders wird?

Uber soviel weite Straßen möcht ich wandern,
soviel Felder liegen still im warmen Wind —
einmal möcht ich glücklich sein wie jene andern,
die jetzt an der See und in den Bergen sind.

Du und ich und alle kommen doch nicht weiter,
selbst der Enkel plackt sich noch als Arbeitsmann, —
jenen scheint die Sonne, und sie denken heiter:
Preußen, Kind, und Deutschland in der Welt voran!

Theobald Tiger

Lieber Simplicissimus!

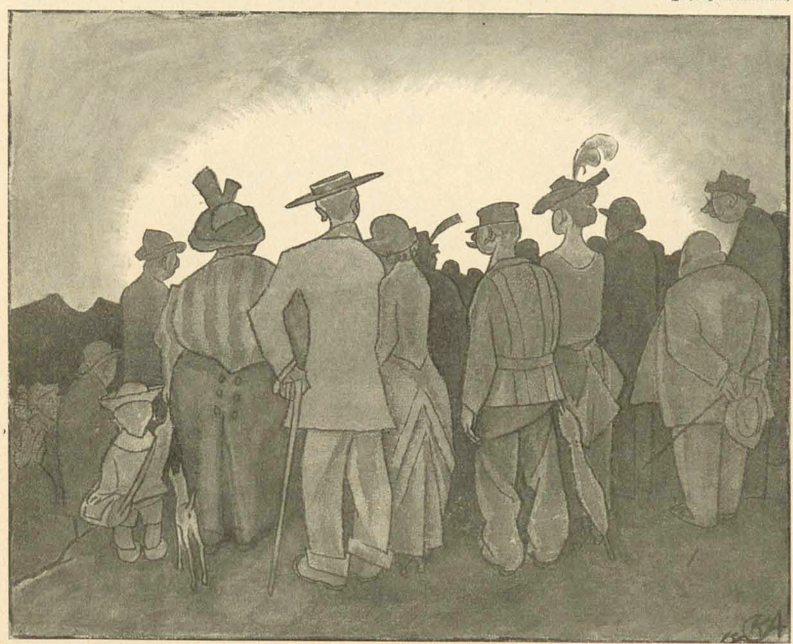
In einem Grenzstädtchen, das in der Nähe einer gebirgsähnlichen Erhöhung liegt, gedenkt der Wander- und Gebirgsklub „Alpensport" die erstmalige Wiederkehr seines Gründungstages besonders festlich zu begehen, und zwar wird einmütig beschlossen, eine größere Klettertour in die Sächsische Schweiz zu unternehmen. Der Vorsitzende hält eine fulminante Rede, in der er auf die Vorzüge und Gefahren des Kletterports hinweist. Nägelbeschlagene Schuhe, Bergstock mit Stahlspitze, Leine zum Anseilen werden für die Tour zur Bedingung gemacht. Der festliche Tag ist angebrochen. Die Vereinsmitglieder sind vollzählig auf dem Bahnhof versammelt. Die Anseilleinen hängen vorschriftsmäßig auf dem Rücken, quer über den Rucksäcken. Derbe Gebirgsstöcke stoßen krachend auf die Fliesen der Bahnhofshalle. Es ist drei Minuten vor Abgang des Zuges. Nur ein Tourist fehlt noch: der Vorsitzende. Da erscheint atemlos sein Junge. — „Vader läßt sich entschuldchen; er gann nich mit. Mudder had Wäsche und braucht de Leine ..."

Ein Gebirgsdorf. Ich gehe in einen Laden und verlange ein paar „Landjäger". Da grinst die Ladenbesitzerin übers ganze Gesicht und meint: „O mei, Landjäger, die wern von die Touristen so vüll verlangt, da müßt ma allwei bloß nachbstelln — die führn ma nimma!"

In einer bescheidenen erzgebirgischen Sommerfrische erlag plötzlich und unerwartet Kommerzienrat X. einem Schlagfluß. Ich traf seine Witwe in fassungslosem Schmerz. Erst nach längerer Zeit war sie so weit gefaßt, um auf meinen tröstenden Zuspruch erwidern zu können: „Daß er gerade hier sterben mußte — voriges Jahr waren wir doch wenigstens in Ostende!"

Sonnenaufgang

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Jroßartig! Reinhardt kann det ooch nich besser!"

Vorsommertag

(Zeichnung von O. Lendecke)



Sonnenlichte Morgenkühle,
Tau und Strahl auf Blüt' und Beere,
Mittagswärme ohne Schwüle,
Buntes Land im blauen Meere,
Fülle ohne Schwere!

Erde atmet, froh vollendet,
Daß aus Starrheit sie entbunden,
Daß sie sich in Gluten wendet,
Ist verschwunden, überwunden,
Und sie glaubt den Stunden.

Bruno Frank


Vergrößg
5-16 fach
ZEISS



Vaterglück

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Und wann i 's letzt' hergib, lernen muaß a was G'scheidt's! Aba derleb'n möcht i's do, daß a mir's z'ruckzahlt!"

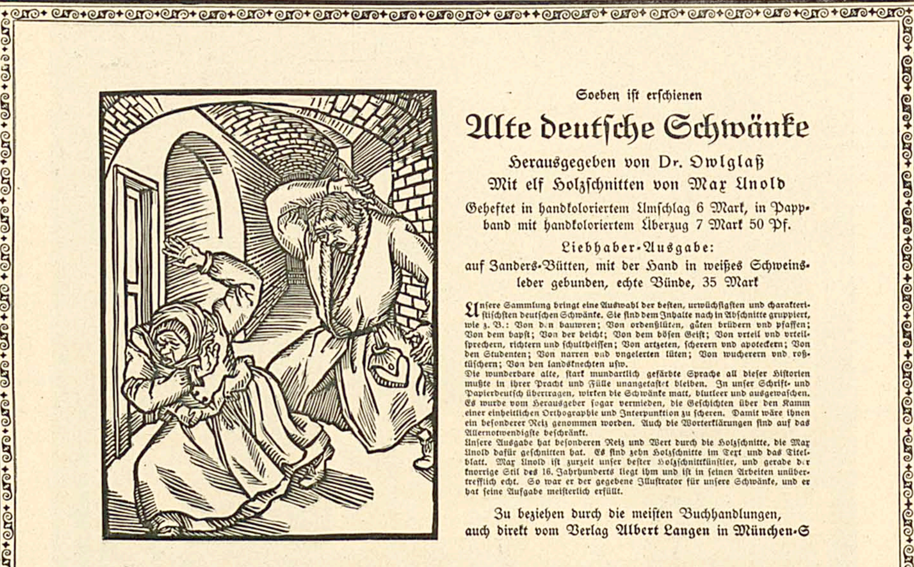
Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Spezial-Aufnahme der „Berliner Illustrirten Zeitung"



Praktische Neuerung auf den Bahnhöfen.

Neueste Bände:
Ludwig Thoma: Der Postsekretär im Himmel
Paul Oskar Höcker: Das flammende Kätchen



Ein neuer Stendhal — Ein neues Napoleonbuch

In diesen Tagen erscheint

Stendhal-Henri Beyle

Denkwürdigkeiten über das Leben Napoleons I.

Ins Deutsche übertragen und herausgegeben von **Georg Hecht**

Geheftet 4 Mark, in Leinen 5 Mark

Liebhaber-Ausgabe: 50 handnumerierte Exemplare, gedruckt von Hesse & Becker auf reines Hadernpapier von J. W. Zanders, mit der Hand in Leder gebunden von E. A. Enders in Leipzig, 25 Mark

Stendhals Vorwort an den Verleger

Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr; in den Bänden, die man Ihnen hiemit zum Kauf anbietet, steht kein Wort schönrednerischer Übertreibung. Wenn sie im Stile Salvandys geschrieben wären, würde man viertausend Francs für den Band fordern.

Niemals werden darin grosse Redensarten gemacht; nie wird schwungvoll geschrieben, niemals von Leichnamen. Die Worte: abscheulich, erhaben, Greuel, scheusslich, Auflösung der Gesellschaft und so weiter kommen nicht vor.

Der Autor hat die Eitelkeit, niemand nachzuahmen; um aber nötigenfalls im Vergleich mit der Schreibart eines der grossen französischen Schriftsteller eine Vorstellung von seinem Werk zu vermitteln, möchte der Autor sagen:

Ich habe hier zu erzählen versucht nicht wie Salvandy oder Marchaugy, sondern wie Michel de Montaigne oder der Präsident De Brosses.

Stendhals Vorwort an sich selbst

Warum habe ich die Gedanken der Leser auf diesen Weg geführt?

Die gewöhnliche Geschichtsschreibung (zum Beispiel: die von Thibeaudeau) lehrt, mit ihrer Unparteilichkeit prahlend wie Sallust, den Vorgang und überlässt den Urteilsspruch dem Leser.

Folglich kann dieses Urteil gemeinhin nur lauten: „Jakob ist ein Schuft oder ein Ehrenmann.“ Ich aber, ich verkünde die Urteile grossmütiger Gesinnung, und sie werden mit der innigeren und namentlich feineren Kenntnis dessen begründet, was hier Recht und Unrecht ist. Ich würde die Hälfte eines irgendwie nennenswerten Verdienstes verdecken, ohne das Verdienst der Anordnung eines Lemontey zu erreichen, wenn ich nicht selbst diese Urteile fällen würde; aus einer Grundlage des ersten Urteils komme ich oft zu einem zweiten. Also heisse ich dies: „Denkwürdigkeiten über das Leben Napoleons.“

Mit der nicht gesuchten, oft deutlich verborgenen Ursprünglichkeit des Gedankens werde ich vielleicht sechs Bände zuwege bringen können. Wenn ich mich beschränken müsste, würde ich nicht die Ausdauer zur Fortführung des Werkes haben; doch warum mich beschänken? um ein halber Lemontey oder Thiers zu werden?

(Aus) Stendhals Vorwort an den Leser

Ein Mann hatte Gelegenheit, Napoleon in Saint-Cloud, bei Marengo und in Moskau zu sehen; jetzt schreibt er ohne jeden Anspruch auf einen schönen Stil sein Leben. Dieser Mann verabscheut die Emphase als Keim der Heuchelei, des modischen Lasters im 19. Jahrhundert.

Nur die kleinen Verdienste mögen die Lüge, die ihnen günstig ist. Je bekannter die ganze Wahrheit werden wird, um so grösser wird Napoleon sein.

Der Autor wird für die militärischen Berichte fast immer Napoleons eigene Worte benutzen. Derselbe Mann, der die Taten vollbrachte, hat sie auch erzählt. Welch ein Glück für die Wissbegier kommender Jahrhunderte! Wer wird, nach Napoleon, die Schlacht von Arcole zu erzählen wagen?

Doch ganz beschäftigt mit seinem Bericht und von diesem prachtvollen Stoff erfüllt, nahm er nach Art der leidenschaftlichen Leute an, dass jedermann ihn beim halben Wort schon verstehen müsste, und bleibt darum bisweilen dunkel. Da wurden jeweils vor den wunderbaren Bericht Napoleons die notwendigen Erklärungen gesetzt. Der Autor fand sie in dessen Erinnerungen.

— —

Ich schrieb diese Geschichte so, wie ich gewünscht hätte, sie von einem anderen Autor dargestellt zu finden. Meine Absicht ist, diesen ungewöhnlichen Menschen verständlich zu machen, den ich bei seinen Lebzeiten liebte, den ich jetzt würdige — bei all der Geringschätzung dessen, was nach ihm kam.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, auch direkt vom Verlag

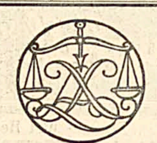
Albert Langen in München-S

Telepathie

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Der Schutzmann da drüben hat allwei herg'schaut." — „Ah so — desweg'n hat mir sovüll von Stadelheim 'traamt!"



Eine neue Serie billiger Bücher in allerbester Ausstattung sind

Langens Markbücher

Eine Sammlung moderner Literatur

Jeden Monat ein Bändchen in farbigem Pappband und mit farbigem Bildumschlag

1 Mark

Ein Abonnement auf die zwölf Bändchen eines Jahres

10 Mark

Erschienen sind folgende sechs Bändchen:

Band 1: **Ludwig Thoma**

Assessor Karlchen

und andere Geschichten

21. bis 25. Tausend

Dieses Bändchen ist aus der „Kleinen Bibliothek" übernommen worden. Gewiß werden diese schon weitverbreiteten lustigen Geschichten auch in neuer Gestalt ihre alte Zugkraft bewahren.

Band 2: **Max Dauthendey**

Der Garten ohne Jahreszeiten

Ausgewählte asiatische Novellen

Eine Auswahl aus „Lingam" und „Die acht Gesichter am Biwasee". die willkommen sein wird. Dauthendeys originelle und wertvolle Prosakunst wird durch dieses Bändchen allgemein erkannt und bewundert werden.

Band 3: **Knut Hamsun**

Abenteurer

Ausgewählte Novellen

Knut Hamsuns Novellen sind weniger bekannt als seine Romane, und doch sind es wundervolle Erzeugnisse seiner feinen und starken Kunst. Die hier zusammengestellten Geschichten werden jeden packen und entzücken.

Band 4: **Selma Lagerlöf**

Die sieben Todsünden

Ausgewählte Novellen

Die Erzählungen und Legenden von Selma Lagerlöf sind berühmt. Die vorliegende kleine Auswahl bringt einige der schönsten, und es darf gewiß auch bei diesem Bändchen auf einen großen Leserkreis gerechnet werden.

Band 5: **Grazia Deledda**

Sardische Geschichten

Erzählungen

Von Grazia Deledda, der sehr geschätzten italienischen Schriftstellerin, von der wir bereits zwei Romane (Liebe, In der Wüste) veröffentlicht haben, legen wir hier eine Reihe ausgezeichneter Erzählungen aus ihrer Heimat Sardinien vor.

Band 6: **Peter Scher**

Die Flucht aus Berlin

Skizzen

Aus dem „Simplicissimus" ist Peter Scher längst vorteilhaft bekannt, und auch andere Blätter haben ernste und humorvolle Geschichten von ihm gebracht. Einige von diesen erscheinen hier mit neuen Arbeiten und werden jedermann unterhalten.

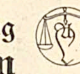
Der durchweg gute, wertvolle Inhalt dieser ersten sechs Bändchen soll zeigen, was wir in „Langens Markbücher" geben wollen

Zu bestellen durch die meisten Buchhandlungen, auch direkt beim Verlag Albert Langen in München-S

Soeben ist erschienen



Marie Baërting



Das Leben

Roman

Umschlag und Einband von Alphons Woelfle

Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark

Wiesbadener Zeitung: Das Buch verdient unstreitig in die Liste der wertvollen Bücher aufgenommen zu werden, schon deshalb, weil „Das Leben" ein Schulbeispiel einer Art von modernen Büchern ist. Marie Baërting ist eine mit Ernst und Kraft ringende, den Schmuck des Reimes verschmähende Dichterin, die den Geistesaristokraten, den Leuten comme il faut, um mit Stendhal zu sprechen, im Kreise der Leserwelt empfohlen werden darf.

Früher sind von Marie Baërting erschienen

Haßkamps Anna

Roman

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf.

Die neue Generation: Hier sucht ein gequälter, wahrhaftiger, mutiger und von der Gewalt seiner Güte fast zerrissener Mensch verzweifelt nach einem Ausweg, nach der Möglichkeit, ganz wahr, ganz er selbst sein zu dürfen, frei zu werden von einer ganz einseitigen Kultur des Mannes, die so für die Frauen nicht gelten kann und die, nun auch der Frau aufgezwungen, alle zu Lügnern der Treue und des Glückes macht.

Max Theermanns erste Liebe

Roman

Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark

Straßburger Post: Wie in ihrem ersten Roman geht die Verfasserin auch hier eigene Bahnen. Sie vertieft sich in die verwickeltsten Seelenprobleme. Sie beleuchtet vor allem die seltsamen Wege der Liebe von besonderem Gesichtspunkt aus und weiß modernes Empfinden ohne verletzende Schrankenlosigkeit verständlich zu machen.

Das Literarische Echo: Es ist wieder die Probe eines eigenartigen Talents und enthält Seiten feinsten Einfühlens in die Stimmungen der Landschaft und des seelischen Erlebens.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S



Soeben ist erschienen

A. von Vestenhof

Auf wilder Fahrt

Kurze Geschichten

Umschlagzeichnung vom Verfasser

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

Literarische Wochenschau der Deutschen Tageszeitung, Berlin: Etwas wild sind sie ja, diese kurzen Geschichten. Aber die, die tragisch oder grausig sein sollen, sind wirklich grausig und tragisch, und die humoristischen sind wirklich humoristisch — kein Talmihumor. Kecke, breit hingesetzte Farben, eine kosmopolitische Buntheit, eine temperamentvolle, nervös unterstrichene Vortragsweise machen dieses Dutzend kleiner Geschichten zu einer von Anfang bis zu Ende fesselnden Lektüre.

Früher sind von **A. von Vestenhof** erschienen

Das Gesetz der Bestie

Erzählungen — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Wiener Allgemeine Zeitung: Seltsame, teils lustige, teils grausige Geschichten aus der südöstlichen Ecke Europas, aus Halbasien, dem Orient, der gerade jetzt politisch so viel von sich reden macht, erzählt uns A. von Vestenhof, der Land und Leute da unten gut kennt. Unterhaltender und lebendiger kann nicht leicht etwas geschrieben sein. In temperamentvollem, höchst persönlichem Stil werden uns diese in kräftiger Handlung vorwärts schreitenden Geschichten erzählt. Plastisch und farbig, in breiten, kecken Pinselstrichen ist das hingesetzt.

Der Mann mit den drei Augen

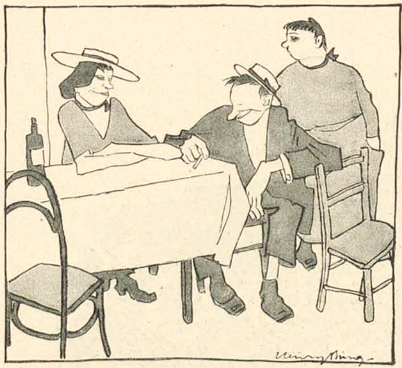
Eine sonderbare Geschichte — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

General-Anzeiger, Mannheim: Der Autor betritt eigene Wege, die in ihrer Individualität einen ausgeprägten Charakter aufweisen. Er beschreibt einen sympathischen, liebenswürdigen jungen Mann im heiratsfähigen Alter, in dessen Körper die Seele seines unausgebildeten Zwillings, eines Mädchens, lebt, die auf den Bruder einen unheilsamen Einfluß ausübt und ihn infolge ihres niedrigen Instinkts zu häßlichen Lastern zwingt. Das Buch ist vom psychologischen Standpunkt aus beachtens- und lesenswert, zumal die medizinische Behandlung dieses Falles auch für Laien recht spannend geschildert ist. Zwei zarte Liebesgeschichten sind hübsch in die sonderbare Geschichte mit eingeschlossen.

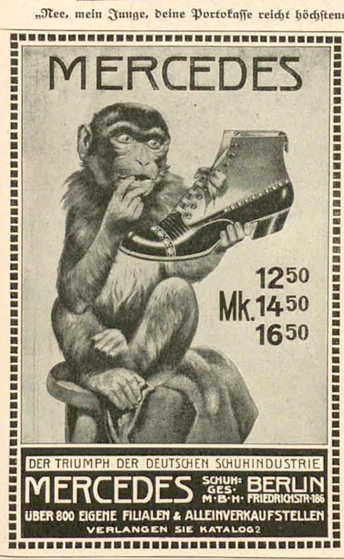
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Insolvenz

(Zeichnung von Henry Bing)



„Nee, mein Junge, deine Portokasse reicht höchstens für 'ne platonische Liebe."










MANOLI
CIGARETTEN

Für die Sommerfrischler

(Zeichnung von F. Spiegel)



„Paß auf, Lisi, an Butta machst d' a weng drecki, nacha kennan sie's net, daß mir 'n aus da Stadt schicka lass'n . . ."

Lieber Simplicissimus!

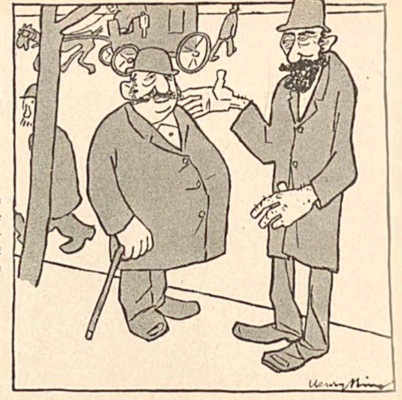
Bei einer Gesellschaft sitzt ein junger Offizier neben einer Dame; da ihr die Serviette heruntergleitet, bemühen sich beide, sie aufzuheben, wobei die Dame dem Herrn Leutnant noch ein wenig zuvorkommt. „Sehen Sie," sagt das Mädchen triumphierend, „ich bin doch noch rascher als Sie!" Worauf der Leutnant: „Allerdings, aber gnädiges Fräulein haben auch keine Stege an den Buxen!"

Unlängst kam ich mit meiner jungen Frau durch München. Wir gingen in ein Warenhaus, um Damenstrümpfe einzukaufen. Meine Frau begehrte zuerst seidene zur Ansicht. Da fragte die Verkäuferin: „In welcher Farbe und Qualität darf ich die Strümpfe dem Fräulein zeigen?"
Als aber dann nach Einkauf der seidenen Strümpfe meine Frau noch wollene begehrte, da wurde sie von der Verkäuferin sofort mit „gnädige Frau" angeredet.

Höhere Gewalten

(Zeichnung von Henry Bing)

„Wie kannste einen aus dem Wasser ziehen, wo du nix kannst schwimmen?!" — „Nu, wenn dir einer schuldet fünfzig Mark, schwimmste nach!"



Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

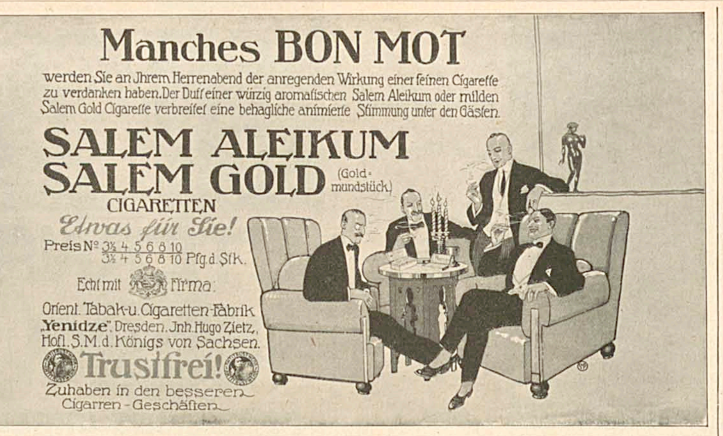
Verantwortlich: für die Redaktion i. V. **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.



Ein Genießer

(Zeichnung von R. Grieß)

„Arbeitslos möcht' ick sein, un denn noch streiken!“







Geweihe

Geweihgegenstände etc.

Jagdutensilien

empfiehlt bestens u. billigst

Preisliste frei

W. Plecher, München, Bayerstraße 4.

Nach 15 monatiger Beschlagnahme vom Reichsgericht

freigegeben

Nackt



Die brennendsten Fragen unserer Zeit: Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitution u. Geschlechtskrankheiten, Lungenschwindsucht u. Rassenhygiene beh. dies. Buch auf 120 Seit., unterstützt v. **62 Abbildung. nach dem Leben** in ernster, offener Weise.

Das Buch bildet ein Kulturdokument der Gegenwart! **50. Tausend.** Zu bez. durch jede Buchh. oder geg. Einsend. von **M. 2.20** (Fr. 2.90; Kr. 2.60) für das geheftete, **M. 3.70** (Fr. 5.—; Kr. 4.40) für das eleg. gebund. Buch. (Nachn. 20; Ausland 50 Pfg. mehr.)

Früher erschien:

Die Nacktheit, das grundlegende Buch mit 60 Abbildungen. 60. Tausend! Zum gleichen Preise wie obenstehendes. Beide Bücher zusammen brosch. **M. 4.30** (Fr. 5.75; Kr. 5.10), gebunden **M. 7.30** (Fr. 10.—; Kr. 8.60). (Nachn. wie oben.)

Zu beziehen von:

Rich. Ungewitter, Verlag, Stuttgart S.

ZICKZACK

EIN LUSTIGES ALBUM

Heft 3 erscheint Mitte Juli

Bestellungen nehmen schon jetzt die meisten Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte entgegen, auch gegen Einsendung von 1 Mark 20 Pf. der **Verlag des »ZICKZACK« in MÜNCHEN**, Hubertusstraße 27/I

Soeben beginnen zu erscheinen

Kleine Monographien zur Frauenfrage

Herausgegeben von

Adele Schreiber

Jedes Bändchen kartoniert 1 Mark 25 Pf.

Als erstes Bändchen gelangte zur Ausgabe:

Henriette Fürth: Die Hausfrau

In Vorbereitung sind:

Die Künstlerin, Die Arbeiterin, Die Studentin, Die Mutter, Die Schauspielerin, Die Prostituierte usw.

Die »Kleinen Monographien zur Frauenfrage« sind kurze Einzeldarstellungen wichtiger Probleme der Frauenfrage. In erster Linie werden anerkannte Fachkenner eine Reihe von Frauenberufen und Frauentypen behandeln. Aber nicht im Sinne der zahlreichen mehr oder minder empfehlenswerten Berufsratgeber, sondern, wie schon der Titel »Monographien« andeutet, durch Erfassung der sozialen, psychologischen, ökonomischen Eigenart bestimmter Berufsgruppen und ihrer Vertreterinnen. In kurzen Umrissen wird ihr Entwicklungsgang gezeigt, ihr Werden und ihre Struktur, ihre Zusammenhänge mit dem modernen Leben, die Richtungslinien ihrer Zukunft.
Der Name der Herausgeberin, die zu jedem Bändchen ein Vorwort verfassen wird, bürgt auch bei dieser Sammlung für die Wahl trefflicher Mitarbeiter. Weit bekannt und geschätzt ist ja ihr großes Sammelwerk »Mutterschaft«, das in unserem Verlag erschienen ist.

Bestellungen nehmen die meisten Buchhandlungen entgegen, auch der Verlag ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S



KRANKE erhalten kostenlose Broschüre über eine aufsehenerregende Entdeckung. Ohne besondere Diät. Hauptbestandteil nach z. Deutsch. Reichspatent angem. Verfahren hergest. Postkarte genügt an Apotheker **Dr. A. Uecker, G. m. b. H., Niewerle 35a** bei Sommerfeld.



Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer
Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee 6



Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szoudy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.

!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !!



Mustergültige Ausführung
Ausserordentlich preiswürdig

Günstige Zahlungsbedingungen

Preisliste auch über andere Kameras usw. kostenfrei

G. Rüdenberg jun.

Hannover und Wien

Neubayrischer  Festkalender

Juli



Vom 1. bis 5.



Am 6.





Vom 7. bis 10.



Am 11.



Vom 12. bis 16.



Am 17.



Vom 18. bis 22.



Am 23. und 24.



Am 25.



Vom 26. bis 30.



Am 31.

Empfang des Fürsten Kasimir. Festempfang, Festdiner, Festvorstellung, Festparade, Festfrühstück, Festsouper.



Fahrt nach Oberhaching zur Einweihung eines Denkmals. Festgottesdienst, Festzug, Festessen.



Empfang des Großherzogs Kaspar. Festempfang, Festdiner, Festvorstellung, Festparade, Festfrühstück, Festsouper.



Fahrt nach Sünzing zur Fahnenweihe. Festgottesdienst, Festzug, Festessen.



Empfang des Herzogs Melchior. Festempfang, Festdiner, Festvorstellung, Festparade, Festsouper.



Fahrt nach Haspelmoor zur Grundsteinlegung. Festgottesdienst, Festessen.



Empfang des Fürsten Balthasar. Festempfang, Festdiner, Festvorstellung, Festparade, Festfrühstück, Festsouper.



Fahrt durch Ober- und Niederbayern. Festempfänge, Festreden, Festessen.



Fahrt nach Rosenheim zum Gründungsfest des Volkstrachtenerhaltungsvereins „Die Grüabigen". Festempfang, Festgottesdienst, Festschuhplatteln, Festessen.



Empfang des Herzogs Simon. Festempfang, Festdiner, Festvorstellung, Festparade, Festfrühstück, Festsouper.



Fahrt nach Loam und Menzing zur Enthüllung des Denkmals des „lustigen Menzingers". Festgottesdienst, Festessen, Festjodeln.

Mit Grazie in infinitum.

Bauernregeln

Gibt's zum ersten ein Juchhei,
Bleibt man dreiß'g Tag lang dabei.

•

Kommt am ersten ein Fürst daher,
Kommen darnach immer noch mehr.

•

Steckt man am ersten die Fahnen heraus,
Kommen sie überhaupts nicht mehr hinein ins Haus.

•

Die Festfeiern hören nicht auf im Staat,
Bald er auch kein Geld nicht mehr hat.

•

Tschindadara, schnedderedeng,
bum — bum —
Die Beamten laufen allweil im Schiffhut herum.

•

Soll die Krone recht hell erstrahl'n,
Muß es der Bürger und Bauer zahl'n.

•

Gibt's Sonnenschein oder Regen,
Die Fürsten kommen doch deszwegen.

•

Ein Fürstenschwarm im Mai
Tragt nichts und kost't Geld wie Heu.

•

Auf Urban, Medardi und Beni
Ist die Gaudi groß und 's Geld z'weni.

•

Daß die Fürsten recht lustig fahr'n,
Muß halt der Untertan besser spar'n.

•

Nach Bethlehem sind bloß drei König 'gangen,
Nach München werden kaum dreißgi g'langen.

•

Leut', machts eure Geldbeutel auf!
Dann hat jed's Monat ein' solchen Verkauf.

•

Motorbootrennen

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Ölen Sie doch mal mit Rizinus. Vielleicht läuft er dann schneller."

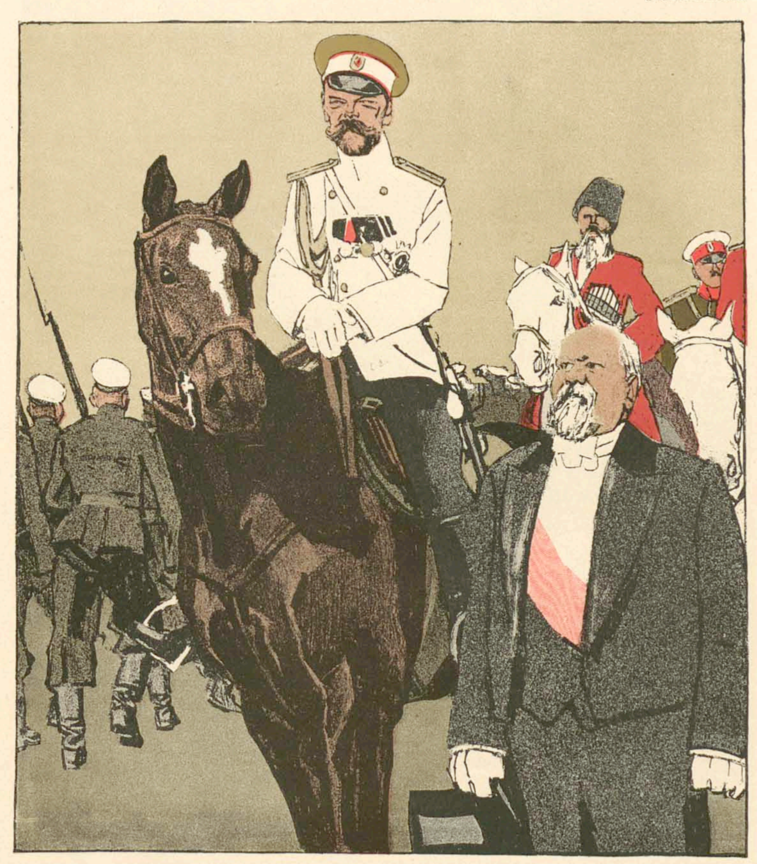
München, 13. Juli 1914 | Preis 30 Pfg. | 19. Jahrgang Nr. 15

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Die beiden Zaren

(Zeichnung von E. Thöny)



„Unser Bündnis hat erst den rechten Kitt bekommen, seit ich mit Befriedigung gesehen habe, daß man sich auch in Frankreich nicht um den Willen des Volkes kümmert."

Darf ich Ihnen meinen Schirm anbieten?

(Zeichnung von Karl Arnold)



Die Justitia hat sich in Köln etwas stark für einen Zuhälter erwärmt. Soll man daraus Schlüsse auf den Charakter der Dame ziehen?

Freudige Ereignisse

Man eilet oft zum Bahngebäude
Mit vollen Würden angetan.
Es fährt zur allgemeinsten Freude
Der König durch per Eisenbahn.

Ein frohes Lächeln um die Lippen,
So rennen Kadi und Vezier.
Die Schöße ihrer Fräcke schwibben
Bewegt ums hintere Quartier.

Das hohe Paar mit den Prinzessen
Wirft huldvoll einen Blick heraus.
Wer kann das Glücksgefühl ermessen?
Die Liebe zu dem Herrscherhaus?

Ersterbend ehrfurchtsvollsten Griffes,
So ziehet das Beamtenkorps
Den schön geschmückten Hut des Schiffes
Und beugt sich treu ergeben vor.

Und wer das heute nicht gesehen,
Der sieht es morgen sicherlich.
Er braucht bloß auf die Bahn zu gehen.
Die Freuden wiederholen sich.

Peter Schlemihl

Allteutschland und wir

I

„Wenn man den ‚Simplicissimus' im Ausland zu lesen bekommt, entsteht in jedem ein solch Gefühl der Verachtung gegen die berufsmäßigen Verächtlichmacher, daß ... Sollte es nicht eine Pflicht gegen das eigene Volk sein, solch ein Produkt systematisch mit Klageanträgen zu über„ziehen?"

Berliner Neueste Nachrichten v. 13. Juni 1914.

II

Berlin, 27. Juni 1914.

Verehrl. Verlag des „Simplicissimus"

In der Abteilung „Empfehlenswerte Zeitschriften" beabsichtigen wir, auch Ihre geschätzte Zeitschrift mit aufzuführen. Unsere Leser sind hohe und höchste Staatsbeamte usw. Wir bitten um gefl. Mitteilung, ob Sie uns zu dem genannten Zweck ständig ein Exemplar Ihrer Zeitschrift kostenlos zustellen wollen.

Hochachtungsvoll
Berliner Neueste Nachrichten.

III

Da das allteutsche Blatt in dem Bestreben, wöchentlich 30 Pfennig zu sparen, dem „Simplicissimus" zu obiger Gegenüberstellung verholfen hat, wollen wir auch nicht so sein und ihm das übliche Honorar für Originalwitze zur Verfügung stellen, damit es davon das ersehnte Abonnement in bar bezahlen kann und fernerhin der trüben Notwendigkeit enthoben ist, seine allteutsche Überzeugung allwöchentlich für 30 Pfennig zu verkaufen.

Die Redaktion.

Kurialien

Die Art und Weise, wie in Baden Herr Wacker
Herumwirtschaftete auf dem politischen Acker,
Mißfiel dem Papst. Er sprach: „So geht's it!"

Und siehe: laudabiliter se subiecit.

Das heißt natürlich: er revoziert,
Und Rom bleibt schließlich doch angeschmiert.
Denn glaubt ihr etwa, der Löwe von Zähringen
Sei nunmehr frei von inneren Gähringen?
Oder meint ihr, er werde sie sich verkneifen
Und künftighin tanzen, wie andere pfeifen?

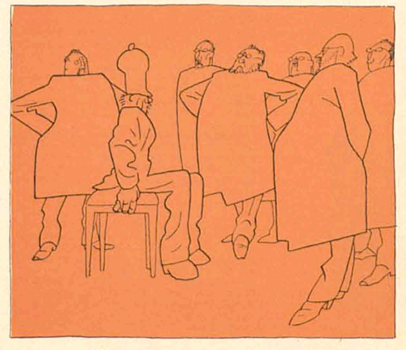
O nein, der ist nicht aufgeschmissen.
Der wird sich schon zu helfen wissen.

Und auch zu rächen ... An wem? ... Nur stad! ...
„Am Archi!" flüstert der geistliche Rat.

Gideon Gum

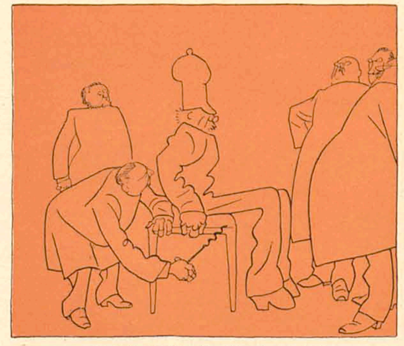
Der Kleber

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

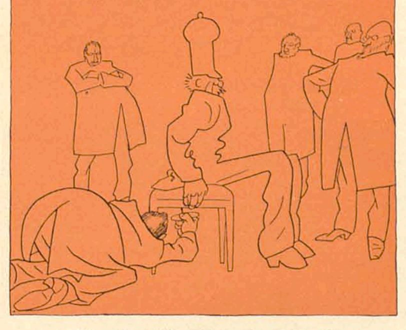


„Was fangen wir mit dem Kerl an?!“

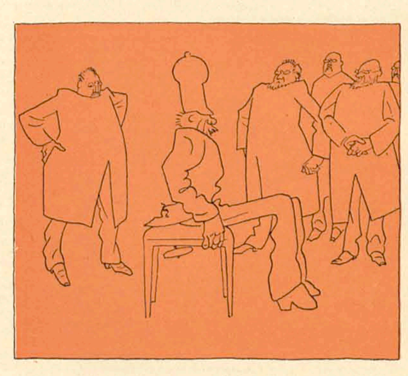
„Aufstehen muß er — —!!“



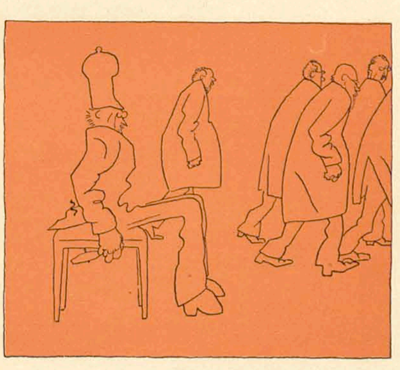
„Versuchen Sie's, Herr Staatsanwalt!“



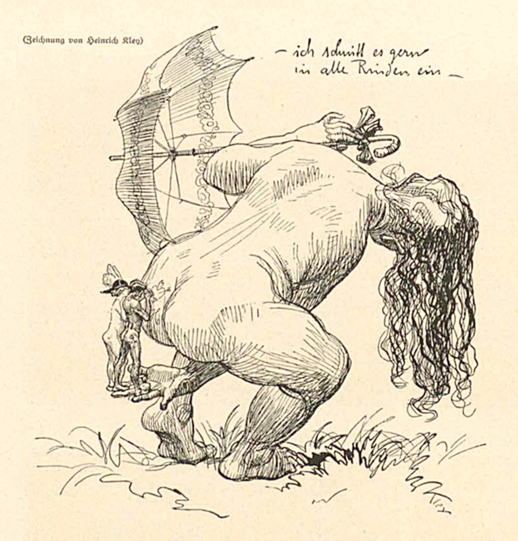
— — — — — — —



„— Daneben gebohrt!“



„Na, wenn die Justiz nich mal das kann!“



(Zeichnung von Heinrich Kley)

Autoren-Abend

Von **Hermann Hesse**

Als ich gegen Mittag in dem Städtchen Querburg ankam, empfing mich am Bahnhof ein Mann mit einem breiten grauen Backenbart, wie ich schon lang keinen mehr gesehen hatte.

„Mein Name ist Schievelbein," sagte er, „ich bin der Vorstand des Vereins."

„Freut mich", sagte ich. „Es ist eigentlich großartig, daß es hier in dem kleinen Querburg einen Verein gibt, der literarische Abende veranstaltet."

„Na, wir leisten uns hier allerlei", bestätigte Herr Schievelbein. „Im Oktober war zum Beispiel ein Konzert, und im Karneval geht es schon ganz toll zu. — Und Sie wollen uns also heut abend durch Vorträge unterhalten?"

„Ja, ich lese ein paar von meinen Sachen vor, kürzere Prosastücke und Gedichte, wissen Sie."

„Ja, sehr schön. Sehr schön. Wollen wir einen Wagen nehmen?"

„Wie Sie meinen. Ich bin hier ganz fremd; vielleicht zeigen Sie mir ein Hotel, wo ich absteigen kann."

Der Vereinsvorstand musterte jetzt den Koffer, den der Träger hinter mir her brachte. Dann ging sein Blick prüfend über mein Gesicht, über meinen Mantel, meine Schuhe, meine Hände, ein ruhig prüfender Blick, so wie man etwa einen Reisenden ansieht, mit dem man eine Nacht das Coupé teilen soll: man wünscht ihn im Herzen dahin, wo der Pfeffer wächst, aber man ist auf ihn angewiesen und muß sich mit ihm vertragen.

Seine Prüfung fing eben an mir aufzufallen und peinlich zu werden, da verbreitete sich wieder Wohlwollen und Höflichkeit über seine Züge.

„Wollen Sie bei mir wohnen?" fragte er lächelnd. „So gut wie im Gasthaus finden Sie es da auch und sparen die Hotelkosten."

Er begann mich zu interessieren; seine Patronatsmiene und wohlhabende Würde war drollig und lieb, und hinter dem etwas herrischen Wesen schien viel Gutmütigkeit verborgen. Ich nahm also die Einladung an; wir setzten uns in einen offenen Wagen, und nun konnte ich wohl sehen, neben wem ich saß, denn in den Straßen von Querburg war beinahe kein Mensch, der meinen Patron nicht mit Ergebenheit gegrüßt hätte. Ich mußte beständig die Hand am Hute haben und bekam eine Vorstellung davon, wie es Fürsten zumute ist, wenn sie sich durch ihr Volk hindurch salutieren müssen.

Um ein Gespräch zu beginnen, fragte ich: „Wieviel Plätze hat wohl der Saal, in dem ich sprechen soll?"

Schievelbein sah mich beinahe vorwurfsvoll an: „Das weiß ich wirklich nicht, lieber Herr; ich habe mit diesen Sachen gar nichts zu tun."

„Ich dachte nur, weil Sie ja doch Vorstand — —"

„Gewiß; aber das ist nur so ein Ehrenamt, wissen Sie. Das Geschäftliche besorgt alles unser Sekretär."

„Das ist wohl der Herr Giesebrecht, mit dem ich korrespondiert habe?"

„Ja, der ist's. Jetzt passen Sie auf, da kommt das Kriegerdenkmal, und dort links das ist das neue Postgebäude. Fein, nicht?"

Es war der übliche Ankersteinbaukasten mit koketter Gewerbeschul-Gotik.

„Sie scheinen hier in der Gegend keinen eigenen Stein zu haben," sagte ich, „da Sie alles aus Backstein machen?"

Herr Schievelbein sah mich mit runden Augen an, dann brach er in ein Gelächter aus und schlug mir kräftig aufs Knie.

„Aber Mann, das ist ja eben unser Stein! Haben Sie nie vom Querburger Backstein gehört? Ist ja berühmt. Von dem leben wir hier alle."

Da waren wir schon vor seinem Hause. Es war mindestens ebenso schön wie das Postgebäude. Wir stiegen aus, und über uns ging ein Fenster auf und eine Frauenstimme rief herunter: „So, hast du also den Herrn doch mitgebracht? Na, schön. Komm nur, wir essen gleich."

Bald darauf erschien die Dame an der Haustür und war ein vergnügtes rundes Wesen, voll von Grübchen und mit kleinen, dicken, kindlichen Wurstfingern. Wenn man gegen den Herrn Schievelbein etwa noch Bedenken hätte hegen können, diese Frau zerstreute jeden Zweifel, sie atmete nichts als wohligste Harmlosigkeit. Erfreut nahm ich ihre warme, gepolsterte Hand.

Sie musterte mich wie ein Fabeltier und sagte dann halb lachend: „Also Sie sind der Herr Hesse! Na, ist schön, ist schön. Nein, aber daß Sie eine Brille tragen!"

„Ich bin etwas kurzsichtig, gnädige Frau."

Sie schien die Brille trotzdem sehr komisch zu finden, was ich nicht recht begriff. Aber sonst gefiel mir die Hausfrau sehr. Hier war solides Bürgertum; es würde gewiß ein vorzügliches Essen geben.

Einstweilen wurde ich in den Salon geführt, wo eine Palme einsam zwischen unechten Eichenmöbeln stand. Die ganze Einrichtung zeigte sich lückenlos in jenem schlechtbürgerlichen Stil unserer Väter und älteren Schwestern, den man vielleicht selten mehr in solcher Reinheit antrifft, außer in Witzblättern. Mein Auge blieb gebannt an einem gleißenden Gegenstande hängen, den ich bald als einen ganz und gar mit Goldbronze bestrichenen Stuhl erkannte.

„Sind Sie immer so ernst", fragte die Dame mich nach einer flauen Pause.

„O nein," rief ich schnell, „aber entschuldigen Sie: warum haben Sie eigentlich diesen Stuhl vergolden lassen?"

„Haben Sie das noch nie gesehen? Es war eine Zeitlang sehr in Mode, natürlich nur als Ziermöbel, nicht zum Draufsitzen. Ich finde es sehr hübsch."

Herr Schievelbein hustete —: „Jedenfalls hübscher als das verrückte moderne Zeug, was man jetzt bei jung verheirateten Leuten sehen muß. — Aber können wir noch nicht essen?"

Die Hausfrau erhob sich, und eben kam das Mädchen, uns zum Essen zu bitten. Die kleine Wolke von Verlegenheit und unheimischer Stimmung verflog alsbald; ich bot der Gnädigen den Arm, und wir wandelten durch ein ähnlich prunkvoll aussehendes Gemach in das Speisezimmer und einem kleinen Paradies von Frieden, Stille und guten Sachen entgegen, das zu beschreiben ich mich nicht fähig fühle.

Ich sah bald, daß man hier nicht gewohnt war, sich neben dem Essen her mit heftiger Unterhaltung anzustrengen, und meine Furcht vor etwaigen literarischen Gesprächen fand sich angenehm enttäuscht. Es ist undankbar von mir, aber ich lasse mir ungern ein gutes Essen von den Wirten dadurch verderben, daß man mich fragt, ob ich den Jörn Uhl auch schon gelesen habe, und ob ich eigentlich Tolstoi oder Ganghofer hübscher finde. Hier war Sicherheit und Friede! Man aß gründlich und gut, sehr gut, und auch den Wein muß ich loben, und unter sachlichen Tafelgesprächen über Weinsorten, Geflügel und Suppen verrann selig die Zeit. Es war herrlich, und nur einmal gab es eine Unterbrechung. Man hatte mich um meine Meinung über das Füllsel der jungen Gans gefragt, an der wir aßen, und ich sagte so etwas wie: „das seien Gebiete des Wissens, mit welchen leider wir Schriftsteller meist allzuwenig zu tun bekämen."

Da ließ Frau Schievelbein ihre Gabel sinken und starrte mich aus großen runden Kinderaugen an:

„Ja, sind Sie denn auch Schriftsteller?"

„Natürlich", sagte ich ebenfalls verwundert. „Das ist ja mein Beruf. Was hatten Sie denn geglaubt?"

„O, ich dachte, Sie reisen eben immer so herum und halten Vorträge. Es war einmal einer hier — Emil, wie hieß er gleich? Weißt du, der, der damals diese bayrischen Volkslieder vorgetragen hat."

„Ach, der mit den Schnadahüpferln — —" Aber auch er konnte sich des Namens nimmer erinnern. Und auch er sah mich verwundert an und gewissermaßen mit etwas mehr Respekt, und dann nahm er sich zusammen, erfüllte seine gesellschaftliche Pflicht und fragte vorsichtig: „Ja, und was schreiben Sie da eigentlich? Wohl fürs Theater?"

Nein, sagte ich, das hätte ich noch nie probiert. Nur so Gedichte, Novellen und solche Sachen.

„Ach so", seufzte er erleichtert. Und sie fragte: „Ist das nicht furchtbar schwer?"

Ich sagte nein, es ginge an. Herr Schievelbein aber hegte noch immer irgend ein Mißtrauen.

„Aber nicht wahr," fing er nochmals zögernd an, „ganze Bücher schreiben Sie doch nicht?"

„Doch," mußte ich bekennen, „ich habe auch schon ganze Bücher geschrieben." Das stimmte ihn sehr nachdenklich. Er aß eine Weile schweigend fort, dann hob er sein Glas und rief mit etwas angestrengter Munterkeit: „Na, prosit!"

Gegen den Schluß der Tafel wurden die Leute beide zusehends stiller und schwerer, sie seufzten verschiedene Male tief und ernst, und Herr Schievelbein legte eben die Hände über der Weste zusammen und wollte einschlafen, da mahnte ihn seine Frau: „Erst wollen wir noch den schwarzen Kaffee trinken." Aber auch sie hatte schon ganz kleine Augen.

Der Kaffee war nebenan serviert; man saß in blauen Polstermöbeln zwischen zahlreichen stillblickenden Familienphotographien. Nie hatte ich eine Einrichtung gesehen, welche dem Wesen der Bewohner so vollkommen entsprach und Ausdruck verlieh. Mitten im Zimmer stand ein ungeheurer Vogelkäfig, und drinnen saß regungslos ein großer Papagei.

„Kann er sprechen?" fragte ich.

Frau Schievelbein verkniff ein Gähnen und nickte. „Sie werden ihn vielleicht bald hören. Nach Tisch ist er immer am muntersten."

Es hätte mich interessiert zu wissen, wie er sonst aussah, denn weniger munter hatte ich noch nie ein Tier gesehen. Er hatte die Lider halb über die Augen gezogen und sah aus wie von Porzellan.

Aber nach einer Weile, als der Hausherr entschlummert war und auch die Dame bedenklich im Sessel nickte, da tat der versteinerte Vogel wahrhaftig den Schnabel auf und sprach in gähnendem Tonfall mit gedehnter und äußerst menschenähnlicher Stimme die Worte, die er konnte: „O Gott ogott ogott ogott — —"

Frau Schievelbein wachte erschrocken auf; sie glaubte, es sei ihr Mann gewesen, und ich benutzte den Augenblick, um ihr zu sagen, ich möchte mich jetzt gern ein wenig in mein Zimmer zurückziehen.

„Vielleicht geben Sie mir irgend etwas zu lesen mit," setzte ich hinzu.

Sie lief und kam mit einer Zeitung wieder. Aber ich dankte und sagte: „Haben Sie nicht irgend ein Buch? Einerlei was."

Da stieg sie seufzend mit mir die Treppe zum Gast-

zimmer hinauf, zeigte mir meine Stube und öffnete dann mit Mühen einen kleinen Schrank im Korridor. „Bitte, bedienen Sie sich hier“, sagte sie und zog sich zurück. Ich glaubte, es handle sich um einen Likör, aber vor mir stand die Bibliothek des Hauses, eine kleine Reihe staubiger Bücher. Begierig griff ich zu, man findet in solchen Häusern oft ungeahnte Schätze. Es waren aber nur zwei Gesangbücher, drei alte Bände von „Über Land und Meer“, ein Katalog der Weltausstellung in Brüssel von Anno soundso und ein Taschenlexikon der französischen Umgangssprache.

*

Eben war ich nach einer kurzen Siesta am Waschen, da wurde geklopft, und das Dienstmädchen führte einen Herrn herein. Es war der Vereinssekretär, der mich sprechen wollte. Er klagte, der Vorverkauf sei sehr schlecht, sie schlügen kaum die Saalmiete heraus. Und ob ich nicht mit weniger Honorar zufrieden wäre. Aber er wollte nichts davon wissen, als ich vorschlug, die Vorlesung lieber zu unterlassen. Er seufzte nur sorgenvoll, und dann meinte er: „Soll ich für etwas Dekoration sorgen?“
„Dekoration? Nein, ist nicht nötig.“
„Es wären zwei Fahnen da“, lockte er unterwürfig. Endlich ging er wieder, und meine Stimmung begann sich erst wieder zu heben, als ich mit meinen nun wieder munter gewordenen Gastgebern beim Tee saß. Es gab Buttergebackenes dazu und Rum und Benediktiner.
Am Abend gingen wir dann alle drei in den „Goldenen Anker“. Das Publikum strömte in Scharen nach dem Hause, so daß ich ganz erstaunt war; aber die Leute verschwanden alle hinter den Flügeltüren eines Saales im Parterre, während wir in die zweite Etage hinaufstiegen, wo es viel stiller zuging.
„Was ist denn da unten los?“ fragte ich den Sekretär.
„Ach, die Biermusik. Das ist jeden Samstag.“
Ehe Schievelbeins mich verließen, um in den Saal zu gehen, ergriff die gute Frau in einer plötzlichen Wallung meine Hand, drückte sie begeistert und sagte leise: „Ach, ich freue mich ja so furchtbar auf diesen Abend.“
„Warum denn?“ konnte ich nur sagen, denn mir war ganz anders zumute.
„Nun,“ rief sie herzlich, „es gibt doch nichts Schöneres, als wenn man sich wieder einmal so richtig auslachen kann!“
Damit eilte sie davon, froh wie ein Kind am Morgen seines Geburtstages.
Das konnte gut werden.
Ich stürzte mich auf den Sekretär. „Was denken sich die Leute eigentlich unter diesem Vortrag?“ rief ich hastig. „Mir scheint, sie erwarten etwas ganz anderes als einen Autoren-Abend.“
Ja, stammelte er kleinlaut, das könne er unmöglich wissen. Man nehme an, ich werde lustige Sachen vortragen, vielleicht auch singen, das andere sei meine Sache — und überhaupt, bei diesem miserablen Besuch — —
Ich jagte ihn hinaus und wartete allein in bedrückter Stimmung in einem kalten Stübchen, bis der Sekretär mich wieder abholte und in den Saal führte. Da standen etwa zwanzig Stuhlreihen, von denen drei oder vier besetzt waren. Hinter dem kleinen Podium war eine Vereinsfahne an die Wand genagelt. Es war scheußlich. Aber ich stand nun einmal da, die Fahne prunkte, das Gaslicht blitzte in meiner Wasserflasche, die paar Leute saßen und warteten, ganz vorne Herr und Frau Schievelbein. Es half alles nichts; ich mußte beginnen.
So las ich denn in Gottes Namen ein Gedicht vor. Alles lauschte erwartungsvoll — aber als ich glücklich im zweiten Vers war, da brach unter unseren Füßen mit Pauken und Tschinellen die große Biermusik los. Ich war so wütend, daß ich mein Wasserglas umwarf. Man lachte herzlich über diesen Scherz.
Als ich drei Gedichte vorgelesen hatte, tat ich einen Blick in den Saal. Eine Reihe von grinsenden, fassungslosen, enttäuschten, zornigen Gesichtern sah mich an, etwa sechs Leute erhoben sich verstört und verließen diese unbehagliche Veranstaltung. Ich wäre am liebsten mitgegangen. Aber ich machte nur eine Pause und sagte dann, soweit ich gegen die Musik ankam, es scheine leider hier ein Mißverständnis zu walten, ich sei kein humoristischer Rezitator, sondern ein Literat, eine Art von Sonderling und Dichter, und ich wolle ihnen jetzt, da sie doch einmal da seien, eine Novelle vorlesen.
Da standen wieder einige Leute auf und gingen fort. De. letzte warf die Saaltür krachend zu.
Aber die Übriggebliebenen rückten jetzt aus den licht gewordenen Reihen näher beim Podium zusammen; es waren immer noch etwa zwei Dutzend Leute, und ich las weiter und tat meine Schuldigkeit, nur kürzte ich das Ganze tüchtig ab, so daß wir nach einer halben Stunde fertig waren und gehen konnten. Frau Schievelbein begann mit ihren dicken Händchen wütend zu klatschen, aber es klang so allein nicht gut, und so hörte sie errötend wieder auf.
Der erste literarische Abend von Querburg war zu Ende. Mit dem Sekretär hatte ich noch eine kurze ernste Unterredung; dem Mann standen Tränen in den Augen. Ich warf einen Blick in den leeren Saal zurück, wo das Gold der Fahne einsam leuchtete, dann ging ich mit meinen Wirten nach Hause. Sie waren so still und feierlich wie nach einem Begräbnis, und plötzlich, als wir so blöd und schweigend nebeneinander her gingen, mußte ich laut hinauslachen, und nach einer kleinen Weile stimmte Frau Schievelbein mit ein. Daheim stand ein ausgesuchtes kleines Essen bereit, und nach einer Stunde waren wir drei in der besten Stimmung. Die Dame sagte mir sogar, meine Gedichte seien herzig, und ich möchte ihr eins davon abschreiben.
Das tat ich zwar nicht, aber vor dem Schlafengehen schlich ich mich ins Nebenzimmer, drehte Licht an und trat vor den großen Vogelkäfig. Ich hätte gerne den alten Papagei noch einmal gehört, dessen Stimme und Tonfall dies ganze liebe Bürgerhaus sympathisch auszudrücken schien. Denn was irgendwo drinnen ist, will sich zeigen; Propheten haben Gesichte, Dichter machen Verse, und dieses Haus ward Klang und offenbarte sich im Ruf dieses Vogels, dem Gott eine Stimme verlieh, daß er die Schöpfung preise.
Der Vogel war beim Aufblitzen des Lichtes erschrocken und sah mich aus verschlafenen Augen starr und glasig an. Dann fand er sich zurecht, dehnte den Flügel mit einer unsäglich schläfrigen Gebärde und gähnte mit fabelhaft menschlicher Stimme: „O Gott ogott ogott ogott — —“

Immer nach Vorschrift

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Jetzt warte ich schon fünfunddreißig Minuten! Ja, wieviel Verspätung hat denn eigentlich der Zug?!“ — „Gar keine. Verspätung ist nicht gemeldet, also hat er keine.“

Anerkennung

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Die Ehe ist eben doch eine segensreiche Einrichtung! Wenn alle deine Freunde sich von dir abwenden, so hast du immer noch deinen Mann!"

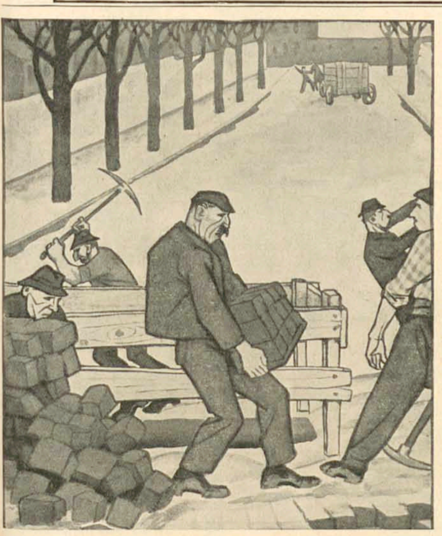
Maß für Maß

(Zeichnung von Henry Bing)



„Viel Fisch soll i mei'm Alten geb'n, hat der Dokta g'sagt, dös wär' gut fürs Gehirn." — „O mei, Frau Huber, aba koa Walfisch hab' i net."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Der Wegweiser

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Jessas, i siech mein' Maßkrug nimmer! Ja, wo soll i denn nacha dö Stoana jetzt hi'bringa?!“











Unentbehrlich

und von ausgezeichneter Wirkung zur **Erhaltung und Wiedererlangung einer guten Figur**, bei **Korpulenz, Fettleibigkeit und Erschlaffung der Bauchmuskulatur** ist

Teufel's ***Mars-Gürtel***

(für Herren und Damen)

Aeusserst angenehmes Tragen.

Illustrierte Broschüre **SM** mit Angabe der Verkaufsstelle gratis von

Firma **Wilh. Jul. Teufel, Stuttgart.**

Man achte beim Einkauf auf den Namen „*Teufel*".



Ein Versuch? Ein Erfolg!

Wollen Sie Ihr Haar erhalten u. leiden Sie an

Haarausfall

so machen Sie einen Versuch mit

Rauschwasser

Seine Bestandteile aus heilkräftigen Kräutern machen es zu einem der vortrefflichsten Mittel in der Haarpflege.

1/1 Flasche M. 3,70, 1/2 Flasche M. 1,85.

J. W. Rausch, Hoflieferant, **Konstanz a. B.**

Erhältlich in allen besseren Friseur- u. Parfümeriegeschäften.



ZICKZACK

EIN LUSTIGES ALBUM

Heft 3

erscheint in den nächsten Tagen

BESTELLUNGEN nehmen schon jetzt die meisten Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte entgegen, auch gegen Einsendung von 1 Mark 20 Pf. der **Verlag des »ZICKZACK« in MÜNCHEN,** Hubertusstr. 27/I

Männer!

Wer sich nervenleidend fühlt, werfe sein Geld nicht nutzlos aus für Präparate, die im besten Falle nur eine autosuggestive Wirkung haben können (Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde, Band VII, Seite 298). Wer Heilung sucht, kann sie nur auf dem von Spezialärzten eingeschlagenen Wege erlangen. Wer über die Art dieser Leiden, ihre Ursachen, die Aussichten der Heilung und die Mittel der Behandlung unterrichtet sein will, lasse sich unter verschlossenem Briefumschlag, kostenlos und portofrei eine Broschüre A kommen von der

Regenerativ-Gesellschaft, Düsseldorf

Die Folter

in der deutschen Rechtspflege einst u. jetzt. Mit vielen Illustrationen. Preis M. 6.50. Reich illustrierter Verlagskatalog gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken. **Leipziger Verlag G.m.b.H., Leipzig 38/II.**



Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szoudy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.

!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch"!!

Fast umsonst

710 Stück für nur Mark 3.— Eine prachtv. vergold. 36-stünd. Präz.-Ankeruhr samt schöner Kette, genau gehend, wofür 3 Jahre garant. wird. 1 Stück seid. Herrenkrawatte, eine Krawattennadel aus weisser massiver Pale, garant. unzerbrechl., 3 St. feine Sacktücher, 1 Herrenring mit imit. Edelstein, 1 Zigarrenspitze, im. Bernstein, 1 wundersch. Tasch.-Toilettenspiegel, Mom.-Photograph, 1 feiner Zahnstoch., bestehend aus 4 Teilen, 1 Damenbrosche „Neuheit", 1 Paar Manschettenknöpfe double Gold „Ideal" mit Patentverschl., 1 wunderb. Bilderalbum, besteh. aus verschied. Bildern, die schönst. der Welt, für welche jeder Interesse haben muss. Ein wunderschönes Damen-Hals-Collier aus orient. Perlen, weiss, unzerbrechl., 20 feinste Korrespondenzgegenstände und noch **610** Stück div. Gegenstände, die im Hause sehr nützlich sind. Alles zusammen mit der Uhr, die allein das Geld wert ist, kostet nur **Mk. 3.—.** Versand per Nachnahme durch das Export-Haus „LOUVRE" **F. Windisch, Krakau No. 400.** NB. Umtausch gestatt. od. Geld retour.

Echte Briefmarken

500 St. nur M. **3.70**, **1000** St. nur M. **12.—**
2000 St. nur M. **48.—**, 5 selt. Bergedorf M. **10.—**
40 deutsche Kolon. **2.75**, 100 deutsche Kol. **18.—**
100 nur Übersee **1.35**, 350 nur Übersee **8.25**
300 Europa **2.75**, 600 Europa **6.50**
200 engl. Kol. **4.50**, 50 franz. Kol. **1.50**
Alle verschieden und echt.

Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23-9.
Albums in allen Preislagen.

Zeitung und Liste gratis.

Großer Briefmarken-Katalog Europa
450 Seiten fest gebunden, **900** Abbild. **M. 1.—**

Mastvieh

(Zeichnung von Blix)



„Wenn's keene Zijarrn jäbe, wüßt' ma' wahrhaftig nich, wann ma' mit essen uffhörn soll!"

Früher Gang

Noch schläft das Dorf. Die Scholle graut.
Weißlicher wird der Himmelssaum.
Noch ohne Scham und urvertraut
Weist her sein Wesen jeder Baum.
Die Straße krümmt sich hart ins Land.
Zuversichtlich wird mein Schritt.
Rebhang und Bach schickt mir bekannt
Den ersten neuen Atem mit.

Der Morgen strömt in meine Hand.

Emanuel von Bodman

Lieber Simplicissimus!

Ein Arzt wird in ein niederschlesisches Dorf zu einer Frau gerufen, der eine schwere Entbindung bevorsteht. Als er sie untersuchen will, wehrt sich die Frau aufs äußerste. Der Arzt wendet Gewalt an und findet, daß der zukünftigen Mutter sieben Heiligenbilder um den Leib gebunden sind. „Wer hat das getan?" — „Der Herr Pfarrer!"

Derselbe Arzt wird in einer Nacht in dasselbe Dorf zu einer anderen Frau gerufen. Vom Manne erfährt er unterwegs, daß es sich um einen gefährlichen Bruch handelt. Auch diese Frau weist jede Untersuchung und Hilfe zurück. „Warum lassen Sie sich nicht von mir helfen?" — „Es wird so besser!" — „Woher wissen Sie das?" — „Der Herr Pfarrer war hier und hat die ganze Nacht gebetet." Am andern Abend war die Frau tot.

Der Bootsmann eines Kriegsschiffes bittet seinen Ersten Offizier um drei Tage Urlaub. Der Vorgesetzte will ihm gern mehr bewilligen und fragt auch nach dem Grund. „Ich will heiraten, Herr Kapitän." Der Kapitän gratuliert und bietet ihm drei Wochen Urlaub an. Darauf der Bootsmann: „Besten Dank, Herr Kapitän, drei Tage genügen — es ist man bloß 'ne Witwe."

Ein Referendar wird — sehr peinlich! — als „Einwandszeuge" in einem Alimentenprozeß vernommen. Er drückt sich, als Jurist, sehr korrekt aus und bekundet: „Ich habe mit der Kindesmutter niemals geschlechtlich verkehrt, obwohl dieselbe über drei Jahre Stubenmädchen bei meinen Eltern war."

Joschkele Veilchenstock hat im Wirtshaus Streit mit einigen Offizieren gehabt. Am nächsten Morgen kommen die Kartellträger. „Haben Ihnen Pistolenforderung zu überbringen. Dreimaliger Kugelwechsel. Fünf Schritt Distanz!" — „Was!" schreit Joschkele, „bloß fünf Schritt Distanz bei d i e schwere Beleidigung? U n t e r fünfhundert Schritt is da überhaupt nichts zu machen!"

Eine Nacht

Von Totenwürmern pickt es im Gehölz
Des Schreibtischs, dessen grünes Tuch der blassen
Frühsaat so gleicht ... in Gram vermummt die Gassen.
Der Pendel wandert wippend ... plötzlich schnellt's
Und schlägt zwölf Uhr mit höckrig harten Hammern ...
Da packt das Grauen uns mit Eisenklammern,
Das nun die ganze Nacht nicht weichen mag.
Es nagt mit steilen und mit geilen Zähnen
An unserm Herzen, bis wir betend stöhnen,
Ob eine Gnade nicht Erlösung schenkt.
Und hebt sich erst gesättigt, blutgetränkt,
Mit Leben dick gefüllt, daß fast es birst,
Ueber des Gegenhauses Schattenfirst
Mit leisen Schwingen in den jungen Tag.

Alfred Henschke



UEBERALL BEKANNT

Die sinnreich konstruierte GILLETTE-Klinge, ihre durch den GILLETTE-Apparat ermöglichte Einstellbarkeit, ihre Resultate in bezug auf Sicherheit und Schnelligkeit, haben unzähligen Menschen das Selbstrasieren zu einem Vergnügen gemacht. Die Härte, Glätte und Schärfe der GILLETTE-Klingen bürgen für ein ausgezeichnetes Rasieren.

Preis M. 20.— und höher. Ueberall erhältlich.
Ersatzklingen M. 2.— und M. 4.— pro Paket.
Name geschützt. — Apparat patentiert.
GILLETTE SAFETY RAZOR Ltd., Boston U.S.A. u. Leicester (Engl.)
General-Depositär: E. F. GRELL, Importhaus, Hamburg.

Gillette Kein Schleifen Kein Abziehen
Sicherheits-Rasier-Apparat

Eheschließungen rechtsgültige in England. Gewissenhafte Auskunft kostenlos. Collet & Co., Brüssel, Boulevard du Midi 43.

Zucker-kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät. W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.



A. Wilette
„Versuchung des Antonius"
Farbige Gravüre
Bildgröße 26,5:34 cm Papiergröße 60:80 cm
Preis 15 Mark *Kunstdruck Nr. 181*

Der neue KUNSTDRUCK-KATALOG mit über 270 Abbildungen ist gegen Einsendung von 1 Mark (auch in Briefmarken) postfrei vom Verlag erhältlich

Zu beziehen durch die meisten Kunst- und Buchhandlungen oder direkt vom Verlag ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S





Studenten-Utens.-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135.
Erste und größte Spezialfabrik für Parade-, Mensur-, Abituria- und Kneip-Ausstattungen, Paradefahnen, Flaggen, Couleurkarten, Mützen, Bänder, Bier-, Wein- und Sektzipfel, Couleurgeschenke für Damen etc.
Erstklass. Fabrikate. Reelle Preise. Catalog gratis und franko.



FORDERN SIE KOSTENLOS KATALOG S ÜBER MODERNE
KLAPPCAMERAS u. PRISMENGLÄSER
O. FEHRE DRESDEN 19 BEQUEME RATENZAHLUNG



Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. August Marbes, Bremen.



Briefmarken-Zeitung gratis.
Markenhaus J. Fellerer Wien I. s, Wipplingerstrasse 10.



Briefmarken Preisliste gratis
100 versch. engl. Colonien 1,50
50 „ franz. „ 1,50
E. Waske, Berlin, Französischestr. 17 h



Echte **Missionsmarken** garant. unausgesucht, per Kilo versendet. Erklärende Notiz (auf deutsch) durch den Directeur des Timbres Poste des Missions 104, rue des Redoutes, Toulouse (Frankreich).



Briefmarkensammler!!
verlangt grat. u. frko. meine große illustr. Satzpreisliste u. Gelegenheitsofferte Nr 14.
Carl Kreitz, Königswinter 45 a. Rh.

Trauungen in England
Reisebureau Arnheim — Hamburg. B. Hohe Bleichen 15 I



Blasse Herren erhalten sonnengebräunten natürl. wetterf. Teint d. „Bräunaderma" gs. gesch. — B. bräunt allmählich ohne die Haut anzugreifen. — Preis 3 Mark. Atlas-Versandhaus, Halle a. S.

Rino-Salbe

wird gegen Beinleiden, Flechten, Bartflechte u. andere Hautleiden angewandt und ist in Dosen à Mk. 1.15 und 2.25 in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und Firma Rich. Schubert & Co., chem. Fabrik Weinböhla-Dresden. Man verlange ausdrücklich „Rino"

Schlanke Figur

durch d. echten ärztlich empfohl. **Dr. Richters Frühstückskräutertee.** Bedeutende Abnahme ohne Diät. Garantiert unschädlich. 1 Paket M 2.—, 3 Pak. M 5.—. Broschüre gratis. **Institut Hermes, München 13**, Baaderstr. 8. (Nur echt mit dieser Firma.) Einige von den viel. Dankschreiben *Fr. M. in D.: 40 Pfd. abgenommen. — A. L. in B.: 35 Pfd. abgenommen — T. K. in M.: 18 Pfd. Abnahme nach 3 Pak. — N. H. in K.: 9 Pfd. Abnahme nach 1 Paket. — G. Sch. in St.: In 7 Tagen 16 Pfd. abgenommen.*





Interlaken Kurhaus Beaulieu u. Erholungsheim
Diät.-physik. Heilm. :: Prosp. Dr. med. Grandjean.



SCHEVENINGEN
VIA EMMERICH

Das in Deutschland beliebteste holländische Seebad

Im Kursaal das berühmte Pariser Orchester **LAMOUREUX**

Saison Juni bis Ende September. Prächtige Seebrücke von 400 m

Palace-Hôtel, Grand-Hôtel, Hôtel d'Orange — Savoy-Hôtel, Hôtel Kurhaus, Hôtel Rauch

Gefällige Anfragen, welche umgehend erledigt werden, beliebe man zu richten an die Hôtel-Direktion Palace-Hôtel

Viele notariell beglaubigte Anerkennungen.

Bei Nichterfolg Geld zurück



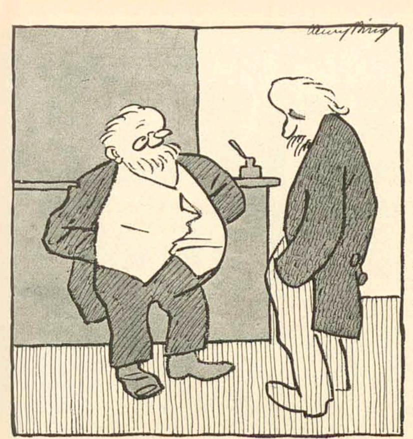
Eine schöne, elegant geformte Büste erzielen Sie durch unser **„Brillant"**

Ein Mittel von guter Wirkung. Äusserlich anwendbar. Beeinträchtigt weder Taille noch Hüften. **Garantieschein für Erfolg** und **Unschädlichkeit** liegt jeder Sendung bei. **Viele Anerkennungen.** Dose 3 M., 2 Dosen, zur Kur erforderlich, 5 M. Zusendung (auf Wunsch **diskret**, ohne Firma) per Nachn. Postlagernde Sendungen nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Sämtliche Originalbriefe der vielen Anerkennungen liegen bei uns zur ev. Einsicht.
Bestellungen sind nur zu richten an die Firma

Dr. med. Ernst Geyer & Co.
Telephon 2661. **Braunschweig, Kattreppeln 172.** Telephon 2661.

Verantwortlich: für die Redaktion i. V. **Fritz Schwennert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.



Redensarten

(Zeichnung von Henry Bing)

„Ich verstehe nicht, warum Sie's zu gar nichts bringen. Das Geld liegt doch auf der Straße!" — „Ja, ja, wenn's einer zum Fenster 'nauswirft!"

Das einzige Recht

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Alles, was recht is, Herr General, ich bin gewiß ein guter Staatsbürger. Aber ich hab' gemeint, se machen meinen Siegfried zum Reservßleutnant — nix! Dann hab' ich gebeten, meinen Moritz in die Wehrkraft einzureihen — wieder nix. Meine Lissi haben se bei den Wandervögeln nich genommen — — das einzige, was se von mir genommen haben, is der Wehrbeitrag!"

Vom Tage

Wie die „Grazer Tagespost" mit begreiflicher Genugtuung meldet, ist eine auf Bestellung des Mbret Wilhelm in Graz angefertigte Ziehharmonika nach Durazzo unterwegs. Diplomatische Kreise empfinden infolge dieses neuen politischen Ereignisses quälende Zweifel, ob man die Bestellung der Ziehharmonika als düstere Anspielung, daß der Mbret ziehen muß, oder als ein erfreuliches Zeichen beginnender Harmonie in Albanien auffassen soll.

Herr H., der in einem östlichen Berliner Vorort wohnt, erwartet eines Morgens einen Brief mit einer wichtigen Nachricht. Da er aber geschäftlich gezwungen ist, vor Eintreffen der ersten Post nach Berlin hineinzufahren, ruft er von seiner Berliner Geschäftsstelle aus das Vorortpostamt an, teilt ihm die Sachlage ausführlich mit und bittet es, ihm den erwarteten Brief auf seine Kosten als Eilbrief oder Rohrpostbrief unfrankiert an seine Berliner Adresse nachzusenden. Darauf wird ihm vom amtierenden Postbeamten der kategorische Bescheid: „Derartige Anträge sind beim Postamt schriftlich einzureichen!" — Und der Brief wurde nicht nachgesandt.

Bei den preußischen Gerichten besteht die Dienstvorschrift, daß besonders eilige Sachen dem Richter in roter Umschlagshülle vorgelegt werden. Der alte Gerichtsrat R. achtet streng auf Innehaltung dieser Bestimmung. Wird ihm da nun eines Tages ein sehr eiliges Aktenstück vorgelegt, ohne in den roten Umschlag eingehüllt zu sein. Das muß der alte Herr natürlich rügen. Also schreibt er, ohne zunächst in der Sache selbst zu befinden, energisch in die Akten: „1) Die Sache ist sehr eilig. Warum nicht in roter Hülle vorgelegt? 2) Wiedervorlegen in rotem Umschlag nach zwei Tagen."

In einem Protokoll über die verantwortliche Vernehmung eines Chauffeurs fand ich folgende Bemerkung: Auf die Frage nach seinen Vorstrafen erklärte der Beschuldigte: „Ich bin zweimal vorbestraft wegen Nichtbeleuchtung meines hinteren Kennzeichens."

In einer Dorfgemeinde starb ein siebzigjähriger Austragsbauer. Das Gericht erfuhr es erst einige Zeit später durch Zufall. Es frug an, weshalb die Benachrichtigung vom Tode des Mannes unterblieben sei. Darauf erfolgte die Antwort:
„Die Anmeldung unterblieb, weil auch die Frau des Verstorbenen sterbenskrank darniederliegt und man der Geschäftsvereinfachung wegen mit der Mitteilung so lange warten wollte, bis auch die Vorgenannte stirbt."

Im „Salzburger Volksblatt" wird unter „Gerichtssaal" über folgenden eigenartigen Fall von Beamtenqualifikation berichtet:
„Das Gericht stellte seinerzeit die Untersuchung mit Rücksicht auf das Gutachten der Psychiater ein, die den p. E. als blödsinnig erklärten. E. fand sodann bei Gericht als Kanzleigehilfe Beschäftigung, diente bei verschiedenen Gerichten und wurde schließlich zum Kanzleiassistenten befördert ..."
Da in einem neuen, gegen E. schwebenden Strafverfahren der Nachweis für die gesteigerte Unzurechnungsfähigkeit des Angeklagten in Aussicht gestellt wurde, steht seiner weiteren Beförderung hoffentlich nichts im Wege.

Der Gerichtsvollzieher W. in L. berichtet mir auf einen Pfändungsauftrag: „In Sachen ... blieb die versuchte Pfändung erfolglos; der Schuldner ist noch ledigen Standes und hat deshalb noch kein eigenes Vermögen."
Künftighin wird man gut tun, nur Leuten verheirateten Standes zu kreditieren.

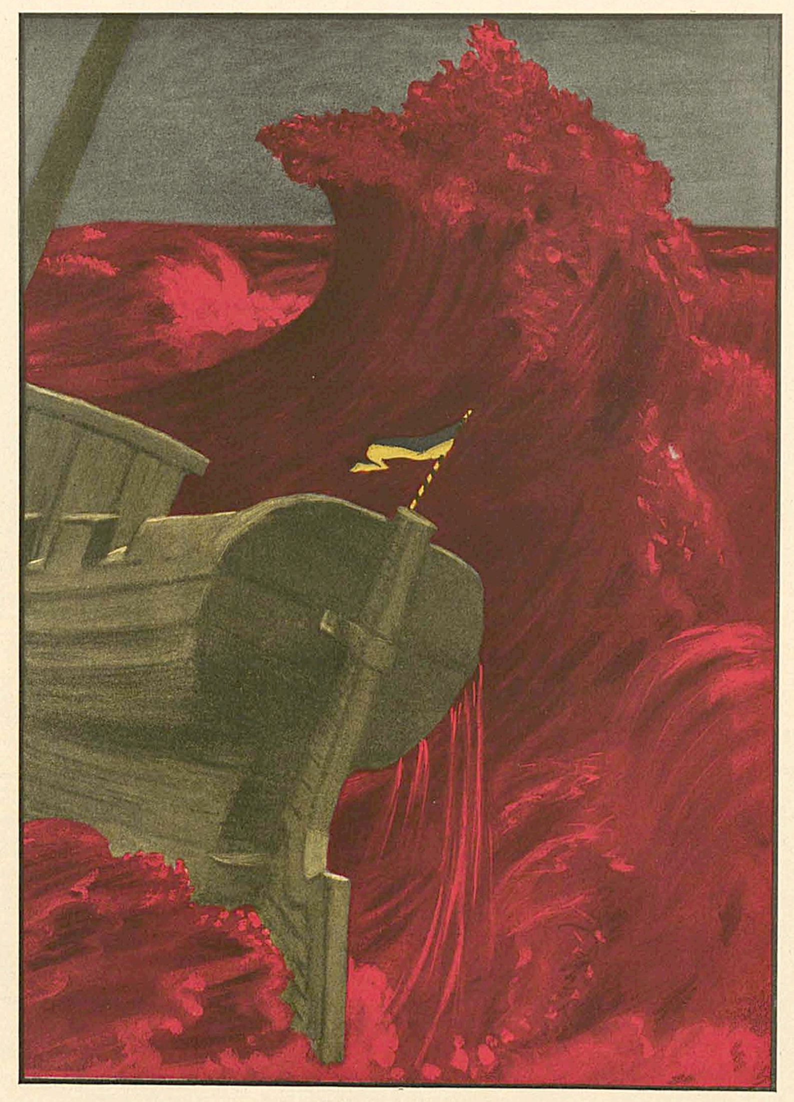
Jung-Zentrum

Das arme Zentrum tut sich schwer
In heißer Sucht nach Erben:
Ein schwarzer Trommler geht einher,
Das junge Volk zu werben.
Jung-Zentrum ist ein liebes Wort
Und will fast dienlich scheinen,
Auch fehlt ja noch als Jugendsport
Die Glaubenshatz der Kleinen;
Doch unentwegter wirkt es schon,
Die Trommlerschaft betont es:
Dies wird die Fremdenlegion
Fürs Stammhaus ultra montes!

Peter Scher

Im Balkan-Blutmeer

(Th. Th. Heine)



Steuermann über Bord!

München, 20. Juli 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 16

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

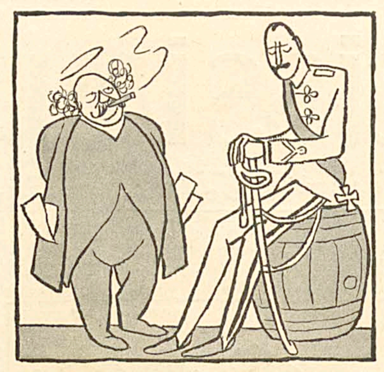
Die slavische Gefahr

(Th. Th. Heine)



Wenn die Not am höchsten — —

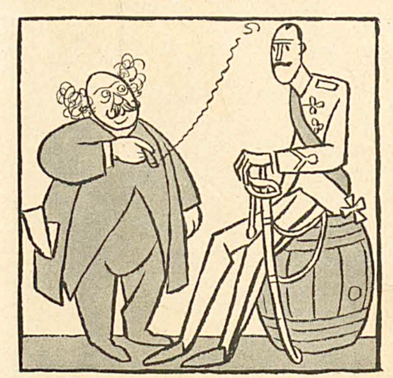
(Zeichnungen von Karl Arnold)



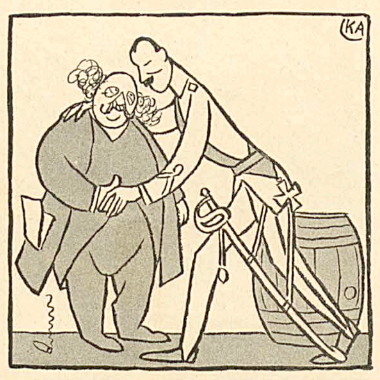
„Holzbock, es hilft nichts mehr, die Sache ist unhaltbar geworden.“ — „Nu, nu, sagen Sie das nicht. Erzählen Sie mir erst mal, was Sie bisher gemacht haben.“



„Ich habe nichts unversucht gelassen. Essad habe ich hinausgeschmissen, Jagow habe ich um Rat gefragt, Prenk Bib Doda habe ich Vorschüsse gezahlt — alles umsonst!“



„So, so. Aber daß man den Leuten versprechen könnte, ihre Bilder in der ‚Woche‘ zu bringen — haben Sie daran schon gedacht?!“



„Ja, Menschenskind, warum sind Sie nicht eher gekommen!!“

An das liebe Zentrum

So, Kinder, liebet euch nun wieder!
Der alte Herr in Rom ist sehr entzündlich.
Er sagte euch die Meinung gar zu gründlich
Und bügelte euch heftig nieder.

Er hieß euch tierisch. Nicht? Ich las es.
Und euer Aberwitz sei nicht zu fassen.
Ihr seiet ganz und gar von Gott verlassen!
Sein Zorn entbehrt doch jedes Maßes!

Der Tritt des heiligen Pantoffels —
Traf er euch schmerzlich in die Dornfortsätze?
Doch ist's gewohnt, daß man ihn so verletze,
Der Hintere eines deutschen Stoffels.

Ihr werdet wieder heucheln müssen.
Die schmerzbewegten kindlich Frommen spielen.
Schon hebt der Papst den Fuß, um neu zu zielen —
So eilt, ergeben ihn zu küssen!

Das Gift, das brodelnd in euch gäret,
Das bleibt nicht lang in euerm Innern sitzen.
Ihr werdet es schon anderweit verspritzen.
Ein Mittel, das sich stets bewähret.

Peter Schlemihl

Vom Tage

Dem Dr. X. ging vor einiger Zeit Frau und Kind durch unter Hinterlassung einer Ehescheidungsklage. Er wurde dann auch von seiner Frau gerichtlich geschieden. Dieser Tage erhielt er nun von der Großherzoglichen Polizeibehörde in K. folgendes hübsche Schreiben:
„Die polizeiliche Abmeldung der Ehefrau A. und der Tochter L. innerhalb der vorgeschriebenen Frist von drei Tagen ist unterblieben. Wir machen deshalb zur Beachtung in künftigen Fällen auf die Meldevorschrift und ihre Strafbestimmungen hiermit aufmerksam.“
Dr. X. hat daraufhin alle Lust zu einer zweiten Heirat verloren.

In Lagos, Süd-Nigerien, in einem Restaurant, hängt das bekannte Bild: Eva offeriert liebenswürdig Adam unter dem Baume der Erkenntnis den fatalen Apfel. Darunter steht folgender Dialog zu lesen:
Eva: Adam, do you want an apple?
Adam: No, thanks, I prefer a Whisky and Soda.



Besuch im Vatikan

„Der Teixel hol' den Doktor Dinter!
Nun steigt vielleicht der Papst dahinter,
Und ums Mirakel ist's getan!“
So sprach der Tichter Vollemöller
Und trat in seinem Seidenböller
Den notgedrung'nen Stuhlgang an.

Das heißt: er fuhr mit Frau Gemahlien
Zu Petri Sessel nach Italien,
Wodrauf der alte Pio ruht.
Er klopfte an die heilige Pforte.
Man rief: „Herein!“ und: „. . . Haste Worte? . . .
Vollmöller . . . Was?! . . . Na, Sie sind gut!“

Hernach so fing man an zu plauschen
Und Höflichkeiten auszutauschen,
Und man verstand sich ganz famos.
Der Tichter blus die weichsten Flöten,
Bis daß der Papst auf den Poöten
Persönlich seinen Segen schoß.

Nun kann er wieder froh tragieren,
Mirakul- und spektakulieren.
Wie klug entrann er dem Malheur!
. . . Es fragt sich freilich andrerseitlich:
Wird nicht auch hier mal wieder deutlich
Der Satz: Qui mange du pape, en meurt?

Gideon Gum

Maecenas atavis — — —

(Zeichnung von E. Thöny)



„Du, Horvath, du solltest doch deinen Gaul vom Velasquez mol'n lassen." — „Das kann ich leider nicht, mein Liebähr. Denn erstens ist, wie ich bestimmt weiß, der Velasquez seit mindestens vierzig Joahr'n tot, und zweitens war er meines Wissens Büldhauer."

Rund um Leipzig

(Zeichnung von R. Graef)



„Da reden se immer vom Gebierche! Das Scheenste, Ginder, is die Abne, namentlich aber die historische Abne!“

Der kleine Selcke

Von Hans-Joachim Frhrn. von Reitzenstein

Es war der 4. April und ein großer Tag im Kadettenkorps. Die Kleinsten der Kleinen, die kümmerlichen Schnappsäcke, wurden in die Voranstalt eingereiht, wo der entsagungsreiche Pfad mit seinen zahllosen Dornen, Klippen und Ecken beginnt, der dem ahnungslosen Zuschauer wie eine noble Passion mit billigen Ehren erscheint.

Fremd und unbehaglich standen einzeln und zu Paaren die Neulinge auf dem Anstaltshofe umher. Die ungewohnten, schlechtsitzenden Uniformen drückten, wo sie nur konnten. Und die Augen dieser Kinder folgten mit begehrlichem Staunen den richtigen Kadetten, die mit scheinbarer Nonchalance alles an Tollheit und Forschheit vorführten, was Generation von Generation eben aufgeschnappt hatte.

Ein wenig abseits unter einem Baum stand einsam ein winziges Kerlchen, das bei gutem Willen zur Not noch die vorschriftsmäßige Größe hatte. In seiner schlotternden Uniform sah es aus wie eine kleine Lappenpuppe. Den Kopf ließ der Wicht traurig hängen, und so nahe stand er an dem Stamm, daß man meinte, Mutter habe ihn zur Strafe in die Ecke gestellt. Da kam ein anderer Knirps des Wegs. Der schaute nicht rechts und nicht links und schlug ein Rad nach dem anderen, als sei dies die einzig anständige Art sich fortzubewegen.

Plötzlich blieb er an dem Baume stehen und sah gerade in das blasse Kindergesicht, an dem ein paar bittere Tränen entlangglitten.

„Heimweh?“ fragte er mit einem Anflug von sehr unvorschriftsmäßigem Mitleid. Er selbst war eben Quintaner geworden und war durch das Erscheinen der neuen Schnappsäcke von der eigenen Schnappsackschmach befreit und zur höheren Stufe des Brotsackes avanciert.

Der Kleine nickte verschämt.

Da machte der Brotsack eine stramme Verbeugung und sagte: „Gestatte, mein Name ist Freiherr von Reichenberg.“

„Ich heiße Fritz Selcke“, murmelte der andere.

„Ja, also Heimweh hast du“, fuhr Reichenberg fort und legte ihm tröstend den Arm auf die Schulter. „Das mußt du nicht so schlimm nehmen. Die Zeit und der Drill werden das schon wegbringen. Ist uns Alten auch mal so gegangen. Überhaupt der Drill. Na, ich sage dir, du wirst dich wundern. Bisher, das ist ja alles nur Kinderei.“ Der Brotsack kam sich sehr wichtig vor. „Übrigens, laß nur die anderen nicht merken, daß du flennst, sonst wirst du asig damit aufgezogen. Muttersöhnchen kann man hier nicht ausstehen.“

„Ja, ich will ja auch kein Muttersöhnchen sein. Aber ich habe doch meine Eltern so lieb und bin noch nie von Hause fortgewesen“, sagte der Kleine zutraulich. „Mutter wollte mich eigentlich gar nicht weggeben. Aber Vater meinte, es würde ihm eine große Last abnehmen. Und Offizier soll ich ja doch werden, wie alle es in der Familie waren.“

„Wo steht denn dein Herr Vater?“ fragte Reichenberg interessiert.

„Papa ist nicht mehr aktiv. Er hat als Leutnant den Arm verloren. Deshalb sind wir auch so arm“, plauderte er altklug heraus. „Papa muß alles selber verdienen. Er ist Agent.“

„Agent?“ fragte der andere und kniff die Augen ein, während er langsam seinen Arm von Selckes Schulter herabgleiten ließ. „Was ist denn das?“

„Er reist für eine große Weinfirma. Verschiedene Kasinos kaufen von ihm.“

„Ein — ein Weinreisender?“ sagte Reichenberg leise. Seine Mundwinkel bogen sich nach unten, während seine Hand mit einer hilflosen, heimlichen Bewegung über den Ärmel fuhr, als sei dort etwas Staub. „Hm, na ja“, meinte er unentschlossen. Dann blickte er sich verlegen um. „Ja, also — du, da warten meine Freunde auf mich.“ Damit wandte er sich ab und lief auf einen kleinen Kreis von Kadetten zu, der ihn zu beobachten schien. Eine erlesene Clique war es, lauter gute Namen. Da war der Graf Melchenau, der Kadett von Güstrow aus Mecklenburg, der Freiherr von Löwenich und der Graf Tetzener. Und ihre Väter saßen in kleinen, billigen Nestern, grollten und haderten mit dem Schicksal, das ihnen vorzeitig die Karriere abgeschnitten, fluchten auf die Pension, die nicht hin- und nicht herlangte, und schalten jeden im Militär-Wochenblatt Beförderten einen Schaumschläger. Sonst hielten sie nur noch die alten Traditionen hoch und ließen ihre Kinder wieder Offiziere werden. Das galt wie das Amen in der Kirche.

Zu dieser Väter Kinder gesellte sich Reichenberg. Alle vier wandten sich nach ihm um.

„Na, hast du dich bei den Schnappsäcken anjeschustert?“ fragte Güstrow höhnisch.

„Er denkt, die haben Fraß mitjebracht und werden ihm gegen anständige Behandlung was abgeben“, ergänzte Löwenich.

„Pichpflaume, olle Pichpflaume“, schrien sie alle durcheinander. „Hast du was abjekriegt? — Laß mal hapsen.“

„Stuß“, antwortete Reichenberg und tippte mit dem Finger auf die Stirn. „Verdreht seid ihr.“ Dann zog er eine Grimasse des Abscheus und sagte: „Nee, bei dem Jungen sieht es power aus, der riecht nach arme Leute.“

Die anderen rümpften die Nasen und schwiegen. Nur der Graf Tetzener meinte im Konversationston:

„Gott, Armut schändet schließlich nicht.“

Reichenberg machte eine großartig überlegene Handbewegung:

„Det is noch jar nischt. Wenn ihr man erst wüßtet, was dem sein Alter ist.“

„Na, was denn schon?!“ — Alle steckten neugierig die Köpfe zusammen.

Reichenberg fühlte das dringende Bedürfnis, ein gründliches, seelisches Reinigungsbad an sich vorzunehmen, nachdem ihn sein Mitleid in eine so üble Lage gebracht hatte. Er legte alles, was er an vornehmer Verachtung aufbringen konnte, in Ton und Haltung und sagte:

„Nee, det ratet ihr doch nich. Und een Skandal ist es, so was im Korps zu haben. — Dem sein Alter ist ein Weinreisender!“

Keiner gab einen Laut von sich. Und dennoch war es, als ob ein Seufzen tiefsten Leides von ihnen fortwehte. Blaß und betreten schauten sie einander an, und ein abergläubischer Schrecken saß ihnen in den Gliedern, wie wenn furchtsame Menschen unvermittelt auf einen Leichnam stoßen.

Und wie sie so dastanden, wandelte sich der Schreck in Scham — Scham in die Seele ihrer Vorgesetzten hinein, die so etwas duldeten. — Die Scham aber wurde zur wütenden Bosheit.

„Was ist da zu machen?“ meinte Melchenau ratlos.

„Zunächst mal ausbaldowern, wie so 'n Jeschöpf eijentlich aussieht“, sagte Löwenich, und in seinen Augen lag ein eisiges Glitzern.

Da machten sie sich auf und schwärmten in großem Bogen um den Baum, so wie die Geier ein weidwundes Reh umkreisen.

Von Stund an war dieses Kindes Schicksal besiegelt. Wie eine Seuchenmauer lag es um ihn, daß er einsam blieb, so einsam wie sein Vater, der Weinreisende.

* * *

Auf Stube 3 wurde eine große Fête gefeiert. Der Kadett Heinemann hatte Geburtstag. Und da schickten seine Eltern ihm die herrlichsten Leckereien, von denen er im weitesten Maße abgab. Ja, Heinemann war sehr beliebt im Korps. — Herr Heinemann war Landwehroffizier und Rentier. Seine Frau konnte ihm das leisten. Die hatte ihm ein Riesenvermögen und ihrem Sohne ein merkwürdig orientalisches Aussehen beschert. Deshalb hieß der Junge im Korps der „Perser“.

Die Kadetten drängten sich um die gewaltige Geburtstagskiste und begutachteten mit lüsternen Augen die Wunderdinge, die der Perser da herauskramte. Eben kam eine Tüte mit gefüllten Bonbons zum Vorschein. Die hielt er lachend hoch und rief:

„Grabscher!“

Die Kadetten stellten sich gehorsam an der Wand auf, und das Geburtstagskind warf eine Handvoll Bonbons auf die Dielen.

Da donnerte die wilde Jagd heran und stürzte sich zu Boden. Und die Söhne der Väter, die in kleinen Nestern bei Militär-Wochenblatt und Traditionen lebten, balgten, schlugen, bissen und würgten sich um die gefüllten Bonbons, die die Hand des Persers gnädig auf sie herabregnen ließ.

Still in einer Ecke bei seinem Spinde stand der kleine Fritz Selcke und schaute mit ängstlichen Augen in das wimmelnde Knäuel. Selbst da, wo auf jeden Bissen zehn Faustschläge kamen, durfte er nicht mittun.

Der Perser hatte inzwischen in einen Pfirsich hineingebissen. Fluchend spuckte er aus:

„Pfui Deixel, ist das Luder sauer. Es ist kein Verlaß mehr. Selbst meine Alte schmiert mich schon an.“

Sein Blick fiel auf Selcke. Er warf ihm die Frucht zu und rief:

„Da, friß, damit du auch mal was Anständiges in den Magen kriegst.“

Selcke duckte sich furchtsam. Aber er bückte sich nicht danach.

„Was, du willst nicht!?“

Der Knirps rührte sich nicht.

„Dich Elendswurm will ich lehren“, schrie der Perser und schlug das aufrechte Kerlchen mitten ins Gesicht. Dann faßte er ihn am Genick, drückte ihn mit dem Mund auf den Boden, und nicht eher ließ er los, als bis Selcke das letzte Stückchen der schmutzigen, angebissenen Frucht hinuntergewürgt hatte.

Und die anderen sahen mit höhnischem Grinsen auf

das famose Schauspiel. Nein, der Perser war doch eine zu ulkige Kruke. — Bravo, Perser!

* * *

Einige Monate waren vergangen, und mit dem schönen, warmen Sommer kam der Tag, an dem vor elf Jahren Fritz Selcke unter Hoffen und Bangen seiner Eltern auf diese herrliche, grausame Welt gekommen war. — Die Eltern hatten ihm eine hübsche Torte gesandt, damit er, wie es die uralte Sitte erheischte, seinen Stubenkameraden etwas spendieren konnte. Den Brief hatte er in die Brusttasche gesteckt, daran wollte er sich nachher, wenn die anderen auf dem Hofe waren, noch ganz besonders erfreuen. Auf der Latrine war er sicher ungestört.

Jetzt putzte er sein Brotmesser schön blank, dann schnitt er die Torte sehr gerecht in gleiche Teile. Für jeden ein Stück. Nur das Mittelstück mit den Früchten darauf war etwas größer. Das sollte der Stubenälteste haben. Nun nahm er die ganze Herrlichkeit vorsichtig auf seine Hände und ging zu dem ersten Stubenältesten.

„Gestatte, heute ist mein Geburtstag. Darf ich dir ein Stück Torte anbieten?“ Er bekam ganz rote Backen vor Freude und Schüchternheit. Die Kadetten saßen alle um den großen Tisch und hatten mit Staunen Selckes Vorbereitungen angesehen. Der Stubenälteste blickte flüchtig auf:

„Danke, ich esse keinen Kuchen. Aber ich gratuliere.“

Der Kleine machte zum Dank eine Verbeugung und wandte sich zögernd gegen den zweiten Stubenältesten. Der hatte die Fäuste gegen die Ohren und tat, als ob er furchtbar büffelte, obgleich gar keine Arbeitsstunde war. Weiter ging der Kleine. Ihm war, als trüge er sein Herz vor sich auf den Händen, um es zu verschwenden gegen einen einzigen, freundlichen Blick. Aber keiner griff danach, und je winziger die Knirpse, um so unverhohlener wurde die Verachtung. Nur der „Vielfraß der Bude“ hob seine gierigen Finger. Da traf ihn unter dem Tisch ein mächtiger Tritt, und wie eine Schnecke zog er rasch den Fühler ein. So gelangte Selcke bis ans Ende, wo als letzter der „Budenrüpel“ hockte. Der mußte wohl meinen, daß man von ihm ganz etwas Besonderes erwartete. Mit einem spinnegiftigen Blick drehte er sich um und schrie:

„Friß deinen Dreck alleine. Wir haben satt zu essen!“

Selcke senkte den Kopf ein wenig tiefer. Dann schloß er seine Torte ins Spind, stellte sich stramm an der Stubentür auf und fragte den Stubenältesten:

„Bitte um Erlaubnis, austreten zu dürfen.“

Der nickte, und Selcke ging langsam hinaus.

Kaum hatte sich die Türe geschlossen, da schlug der Graf Tetzener mit der Faust auf den Tisch und rief:

„Dem ham wir's aber jegeben.“

Und Löwenich meinte:

„Ein zu taktloser Bengel, dieser Selcke.“

Und die ganze Gesellschaft brach in ein wieherndes Gelächter aus. Der Stubenälteste aber wies auf den Budenrüpel und sagte:

„Geh mal nach; am Ende läuft er zum Leutnant petzen.“

Nach einigen Minuten kam er zurück und meinte geringschätzig:

„Auf dem Lokus steht er und heult über einem karierten Briefbogen, wo oben irgend so was Jeschäftliches draufjedruckt ist. Wahrscheinlich: Fritz Selcke senior, Weinreisender. — Daß man nach so was auch Heimweh haben kann!“

* * *

Am Nachmittag des folgenden Tages war die Kompagnie zum Schwimmen ausgerückt. Die kleinen, nackten Leiber sausten kopfüber von dem beängstigend hohen Holzturm herab und plätscherten vergnügt und mit heillosem Spektakel unten im Wasser herum.

Eine neue Abteilung rückte an.

„Halt — Front!“

Der Führer trat vor den Leutnant:

„Achtzehn Kadetten zum Schwimmen angetreten.“

„Rauf — Kopfsprung“, rief der.

Die rosigen Kerlchen krabbelten dicht hintereinander die senkrechte Leiter empor und ließen sich mehr oder minder forsch von der Plattform in die unangenehme Tiefe fallen. Mechanisch zählte der Leutnant die einzelnen Sprünge — eins — zwei — drei — — — fünfzehn — sechzehn — siebzehn — aus? Halt, ein Drückeberger. Wo ist Nummer achtzehn? Der muß zur Strafe zweimal springen. — Suchend sah er sich um. Da fiel sein Blick auf einen Kadetten, der ganz weit draußen, außerhalb der Anstalt, eilig von dannen schwamm. — Ei der Teufel, schon wieder einer verbotenerweise draußen. Kaum wendet man den Rücken, so treiben die Kröten Allotria. — Der Leutnant spähte scharf hinaus.

„Wer ist denn das. — Ist das nicht der Selcke?“ fragte er einen der umherstehenden Kadetten.

„Zu Befehl, Herr Leutnant, ich glaube.“

Er legte die Hände vor den Mund:

„Selcke — Sel—cke!!“

Der schwamm ruhig weiter.

„Na, so eine Frechheit“, lachte er ärgerlich. „Warte, mein Bürschchen.“ Er zog eine Pfeife hervor und blies hinein, daß es über die Anstalt gellte.

Die braungebrannten Schwimmlehrer sprangen herbei.

„Vorwärts, Rettungsboot flott!“

Einige Augenblicke später sauste das Boot übers Wasser, daß die schweren Riemen knackten.

Und an der Barriere drängten sich die Kadetten neben dem Leutnant und schauten schwatzend und lachend zu, wie der Abstand zwischen dem närrischen Ausreißer und seinen Verfolgern immer kleiner wurde.

Plötzlich wandte er den Kopf, hob die Arme hoch und glitt lautlos in die Tiefe, ohne auch nur ein einziges Mal wieder hochzukommen.

* * *

Drei Tage wurde die Stelle abgesucht. Die Leiche hat man niemals gefunden. Ja, diese Bengels sind doch zu leichtsinnig. Alle paar Wochen wird ihnen eingebläut, daß es da draußen Strudel und Strömungen gibt, aber sie lassen es halt nicht, bis es zu spät ist.

Die Kameraden waren ordentlich traurig. Ihnen fehlte etwas. — Nimm einer schönen Frau den Spiegel. Ihre Schönheit bleibt dieselbe. Aber für sie hat sie nur noch den halben Wert.

Tiefstand

Du, der du Meer und Stürme tönen hießest,
Auf Lied aus Menschenmund mußt du verzichten,
Denn da du alle Dichter sterben ließest,
Hat keiner mehr von uns den Mut zu dichten!

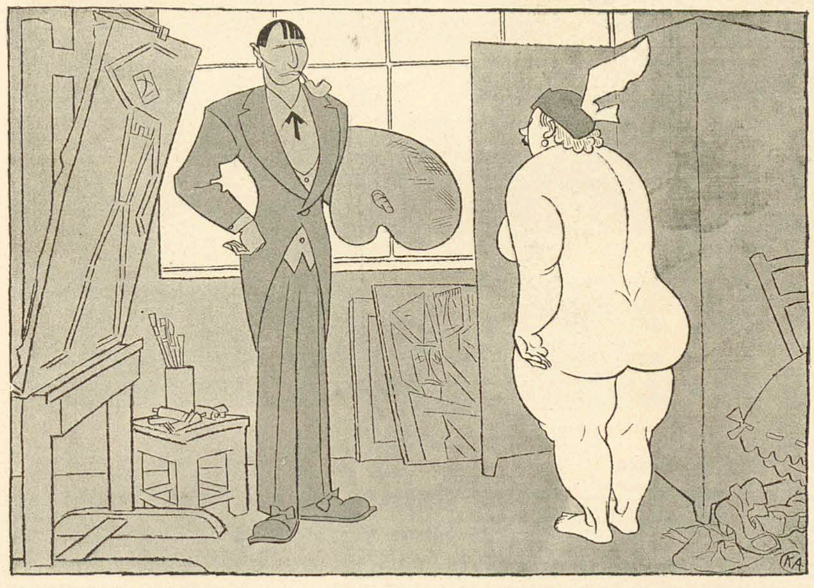
Gedankenwohlklang und der Verse Summen
Verscholl, und all das Jubeln, all das Klagen
An unberühmte Leser muß verstummen;
Wir haben keinem mehr ein Wort zu sagen.

In nächtlichen Kapellen, schlimmen Grotten
Verwildert das Talent, der Zucht entwachsen,
Und schwarze Burschen, die der Schönheit spotten,
Führen das Schwert des Worts mit blöden Faxen!

Wilhelm Klemm

Ein starkes Stück

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Wie können Sie es wagen, mit solchen Rundungen einem Kubisten als Modell unter die Augen zu treten?!“

Gute Nachbarn

(Zeichnung von F. Spiegel)



„Was schütt's denn ös für Hafen aus da drob'n?" — „Koa Bier net, sunst hätt'st da's du mit'n Mäu' aufg'fangt!"

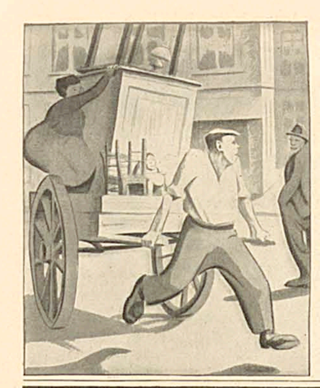
Lieber Simplicissimus!

Hochwasserkatastrophe in Gscheitleshausen. Das Nest wimmelt von Fremden, die mit wagrecht erhobenem Arm durch die Gassen trotteln: „So hoch, so hoch, so hoch war das Wasser!" Die Bauern sind wütend am Aufräumen. Da rollt ein Auto heran — ah! Die Regierung schickt ihre Beileidspuppe: Kgl. Hoheit der Prinz. Das Auto hält vor den schuftenden Bauern. Der Oberamtmann tönt teilnehmende Worte aus dem Wagen. Schließlich läßt sich sogar Hoheit vernehmen: „Scheint, äh, janz intell'jente Bevö'kerunk hia, wasss?!" Worauf eine Stimme aus dem Haufen: „'s göht, Herr! De Dumme send uf'm Röthaus. 's isch Gmoindrötssitzeng!" H. W.

In der Ausstellung für Gesundheitspflege, die gegenwärtig in der schwäbischen Residenz stattfindet, ist eine Tafel angebracht, auf welcher die statistisch festgestellte Häufigkeit der Geburts- und Todesfälle im Deutschen Reich durch jeweiliges Fallen von roten bzw. schwarzen Klappen demonstriert wird.

Ein altes Mütterle vom Lande, welche den Fronleichnamstag benützte, um die Ausstellung zu besuchen, konnte sich vom Anblick der Tafel nicht trennen. Sooft das Fallen einer schwarzen Klappe den Tod eines Menschen versinnbildlichte, murmelte sie ergriffen: „Gott gebe ihm die ewige Ruh'!"

Der Graf von J. im „Hessischen" hält öfters „Hofjagden" ab, besonders auf Füchse, und verwendet seine Bauern als Treiber (pro Mann und Tag 1,50 Mark). Die Bauern werden von den Forstbeamten angewiesen, nach der stets auf Steinen abgesetzten Losung des Fuchses zu suchen und dieselbe nicht mit ihren ländlich-schändlichen Ausdrücken, sondern nur als „Losung" zu benennen. Da ruft während der Jagd ein junger Bauer erfreut: „Erlaucht, Erlaucht, hier hat ein Fuchs seine Losung hingeschi...."



Vorbereitungen

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Wo ziahgst denn hi' mit deine Möbel, Schorschi?" — „Vasetz'n, weil mir Hochzeit machen wollen!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Unter Baumeistern

(Zeichnung von R. Grieß)

„Was er geleistet hat, der neue Herr Baumeister? Außer dem Offenbarungseid eigentlich noch nix!"

Die wilden Frauen

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Es schläft seit tausend Jahren bald
Ein Riese still im dunklen Wald,
Und wenn er da wird wach zur Stund',
Guckt er verwundert in die Rund'.

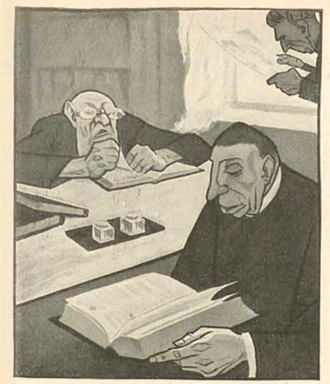
Es tanzen dann im Mittagsschein
Die wilden Frau'n da auf dem Stein;
Von Moos sie tragen Kleider grün,
Sie tun so lustig und so kühn.

Und tat viel Faltenringe auch
Das Alter um des Riesen Bauch,
Der zählt daran mit nein und ja:
Welch Fraue wird mein Liebchen da?

Doch eh' sich schließt der Ringe Zahl,
Schläft ein der Riese da zumal.
Die Frauen treiben oft das Spiel,
Sie hab'n dabei der Kurzweil viel.

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Verantwortlich: für die Redaktion i. V. Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.



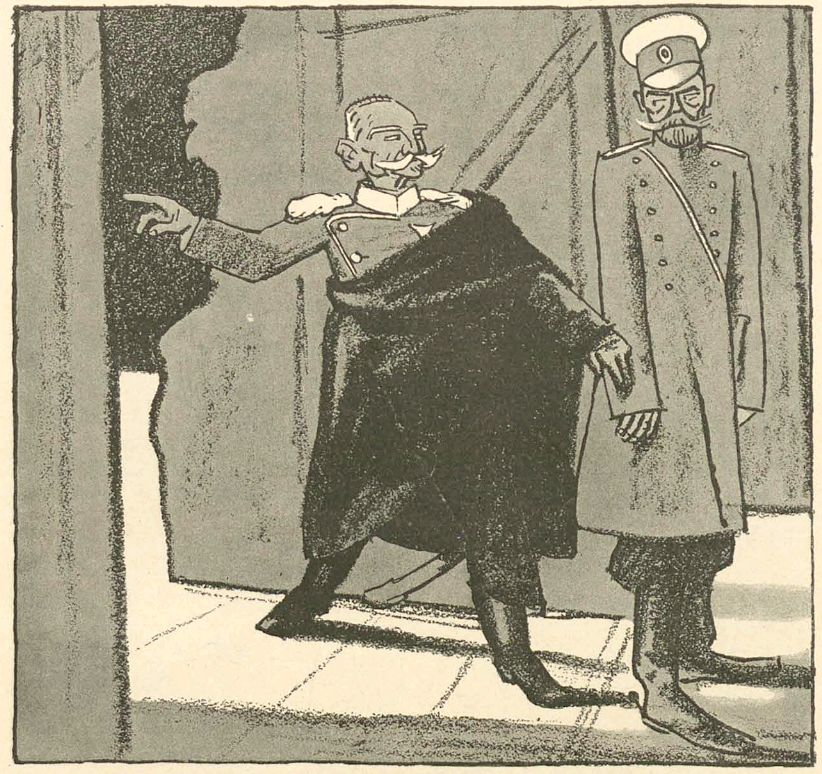
Sittlichkeitsreformatoren

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Die Luthersche Übersetzung paßt auch nicht mehr; wir müssen eine neue Bibel schreiben!"

Nach dem Erfolg

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wollen wir uns nicht dem Publikum zeigen?“ — „Nein, unsre europäischen Dramen erscheinen anonym.“

Palastrevolution

Nun haben wir vierzig Jahre schon
Hausiert mit Himmel und Hölle
Und getauscht für ein bißchen Religion:
Viel Steuern, Soldaten und Zölle.

Mit Brettern vernagelt dem Volk umher
Die Scheibe des Horizontes,
Und wollt' es wissen: wohin? und woher?
So blickten wir ultra montes.

Nun kommt, da in unsern Händen das Heft,
Ein täppischer Italiener
Und verbietet das lukrative Geschäft.
Fürwahr! Das wäre noch schöner!

Hat man darum sich Tag und Nacht geplagt
Und gepflügt den politischen Acker,
Daß man reuig „pater, peccavi“ sagt
Wie drüben im Badischen Wacker?

Nur Messe lesen? Was fällt euch ein?
Was wären wir ohne den Klerus?
Mag der Papst auch zehnmal unfehlbar sein,
Interdum dormit Homerus.

Daß die Stänker alle der Teufel hol'
Mitsamt dem Bischof von Como!
Einst retteten Gänse das Kapitol,
Heut' redet der Hertling pro domo.

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Ort des Begebnisses: Die erste Klasse eines heimkehrenden Woermann-Dampfers. Es riecht in allen Winkeln nach Kulturträgerei. Unterwegs steigen ein: Zwei schwarze Mädchen, die zwecks äußerer wie innerer Veredelung zum Exportgebiet vorbildlicher Lebensführung fahren, nach Europa; und noch drei Eingeborene erscheinen im Speisesaal erster Klasse. „Was wollen die Schweine in der ersten Klasse?“ Beim besten Willen ist aber an dem Benehmen der Farbigen nichts auszusetzen: „Nur äußerlicher Firnis; innerlich bleiben sie Schweine!“ Man lächelt nunmehr nur noch nachsichtig; duldsam.
Fünf Tage später: Ein deutscher Erstklassiger rumort nächtens an der Kabinentüre einer alleinreisenden Engländerin. Strafe des Kapitäns: Drei Pfund, an die Seemannskasse zu zahlen.
Jetzt lächeln die Schwarzen, nachsichtig; duldsam. („Nur äußerer Firnis, ...“)
P.S. Die 60 Mark Strafe wurden durch eine Kollekte unter den Herren aufgebracht.

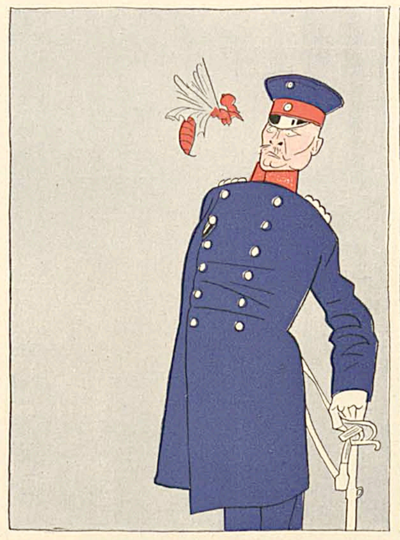
In einer kleinen Garnison an der Grenze besitzt das Offizierskasino des hundert-xten Infanterieregiments eine Kegelbahn.
An warmen Sommerabenden erhob sich unter den kegelnden Herren öfters die schwierige Etikettefrage, ob es angängig sei, beim Kegeln sich des lästigen Rockes zu entledigen und in Hemdsärmeln zu spielen. Als diese Frage eines Abends wieder des längeren erörtert worden war, beschloß man in vorgerückter Stunde, den maßgeblichen Rat des feudalen Kavallerieregiments in Y. einzuholen. Es wurde daher noch in derselben Nacht ein Telegramm folgenden Inhaltes abgesandt: „Darf der Offizier beim Kegeln den Rock ausziehen?“
Prompt traf darauf die telegraphische Antwort ein: „Wenn Sie schon mal kegeln, dann dürfen Sie auch den Rock ausziehen.“

Aus einem Antrag auf Volljährigkeitserklärung zwecks Eheschließung:
„Dem Herrn Vormundschaftsrichter teile ich mit, daß ich mich mit der N. N. hier vermählen will. Zu erwähnen ist, daß ich die N. N. verschwängert habe und wegen meiner Minderjährigkeit eine vormundschaftsrichterliche Genehmigung dazu haben muß. Ich bitte daher ganz ergebenst, mir dieselbe zu gewähren.“

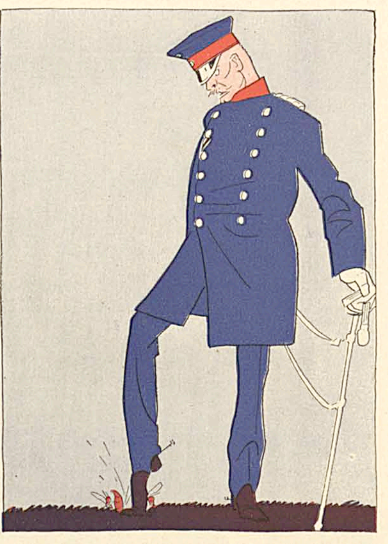
In einer Alimentensache beginnt eine Eingabe des Beklagten wörtlich:
„Ich bin angeklagt, der ..... ein männliches Kind geboren zu haben, was leider nicht der Fall ist.“

Prozeß Luxemburg

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



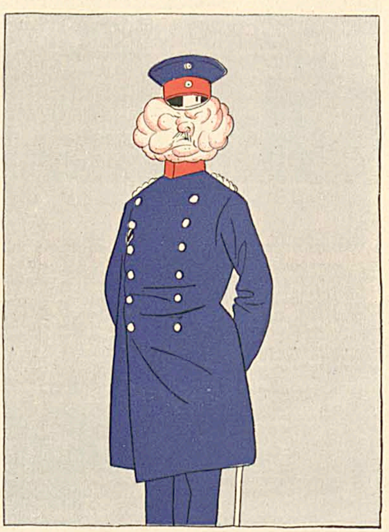
„Wart, Biest, dir will ich kommen!"



„Ich will mal gleich mit dem ganzen Wespennest aufräumen!"



„Verfluchtes Viehzeug!"



„Und das passiert einem in Preußen!!"

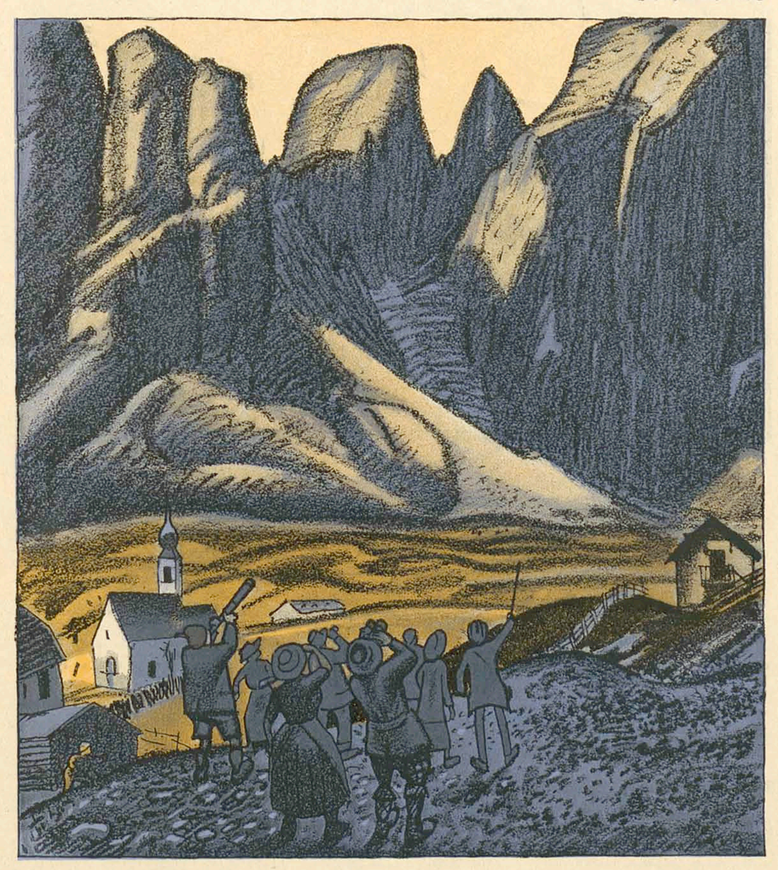
München, 27. Juli 1914 19. Jahrgang Nr. 17

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Endlich ein Lebenszeichen!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Ein Führer sah auf einem unzugänglichen Grat des Hochkofel einen Menschen herumirren. Man vermutet allgemein, daß es der verschollene Reichskanzler ist. Mehrere Rettungsgesellschaften sind unterwegs.

Der Herr Schutzmann

(Th. Th. Heine)



„Nimm dich in acht, daß du dir die Hand nicht verstauchst — sonst kannst du hinterher nicht schwören!"

Heil Kanzler Dir!

Was ward uns in den Hundestagen
Bezüglich Bethmanns staunend klar?
Man muß es jubilierend sagen:
Er macht's nun schon im sechsten Jahr!

Man las es ja in vielen Texten:
Er sei nun fest im Amt darin ...
So so — da macht er's nun im sechsten!
Da freut's ihn wohl verdammt darin?

Es läßt sich dieses schwer beweisen,
Jedoch wir woll'n nicht häßlich sein:
Er ist vielleicht kein Mann von Eisen,
Doch soll er recht verläßlich sein.

Er ist noch immer dort geblieben,
Wo ihn sein Kaiser hingesetzt.
Und muß man einen Mann nicht lieben,
Der furchtlos seine Hose wetzt?

Er tat es nie um Ruhm und Spesen,
Das ist's, was schließlich doch erhebt:
Er ist ein Mann und treu gewesen —
Ein Mann hat nie umsonst geklebt!

Peter Scher

Die Helden von Frankfurt

Den „Frankfurter Nachrichten" ist eine ritterliche Tat gelungen. Das nationale Blatt konnte am 11. Juli 1914 seinen erschrockenen Lesern berichten, daß eine junge Modistin unberechtigterweise ein Paar Schuhe an sich gebracht und mit dieser Tat an den Grundpfeilern des Staates gerüttelt habe. Als Ordnungsblatt versäumten es die „Frankfurter Nachrichten" keineswegs, den vollen Namen des Mädchens anzugeben, und so konnte bereits am selben Nachmittag die Leiche der Modistin aus dem Main gezogen werden. Da eine hinterlassene Aufzeichnung die Veröffentlichung des Namens ausdrücklich als Ursache zum Selbstmord bestätigte, wäre es unbillig, dem nationalen Blatt seinen Erfolg schmälern zu wollen.

Was will demgegenüber die belanglose Feststellung besagen, daß der Diebstahl bloß eine Vermutung und die Vermutung nur die Folge einer Klatscherei gewesen war?

Nichts!

Denn von was sollte wohl ein beruflich nationales Blatt bestehen, wenn es nicht einmal mehr Vermutungen als Beweise und Klatschereien als Verbrechen weitergeben dürfte?

Nur keine Gefühlsduselei! Dem Mädchen ist ein Kranz gewidmet worden: „Sie unterlag dem Eifer eines nationalen Redakteurs. Auch sie ist für das Vaterland gestorben."

Und Inserate blühn aus den Ruinen.

Emanuel

Hundstage

Alles flüchtet in die Ferien,
Auf die Berge, an das Meer.
Und wer dazu nicht vermögend,
Weiß doch abends eine Gegend,
Wo etwas zu trinken wär'.

Keine Arbeit freut den Menschen,
Und man meidet ihre Spur.
Richter und Kommerzialen
Sieht man in horizontalen
Situationen nur.

Bloß der Kaiser darf nicht rasten
Und sich seines Urlaubs freu'n.
Sonntags muß er den Matrösen
Eine schöne Predigt lesen.
... Mög' er uns ein Beispiel sein!

Gideon Gum

Vom Tage

Meine Frau beschenkte uns vor acht Wochen mit einem kleinen Mädchen. Von der Ortskrankenkasse der Stadt Berlin erhielt sie darauf eine Wöchnerinnen-Unterstützung. Mit der letzten Rate derselben wurde ihr eine Krankheitsbescheinigung ausgehändigt; darauf steht unter anderem:

„Die Erkrankte hatte sich die Krankheit weder vorsätzlich noch bei Begehung eines durch strafgerichtliches Urteil festgestellten Verbrechens oder durch schuldhafte Beteiligung bei Schlägereien oder Raufhändeln zugezogen ..."

Welch komplizierte Vorstufen zur Ehe man heutzutage kennt, ist deutlich aus folgender Anzeige eines Oberpfälzer Grenzblättchens zu ersehen:

(Statt Karten.)

Beehre mich, meinen geehrten Freunden ergebenst anzuzeigen, daß ich mich mit meiner Braut verlobt habe. Pfingsten 1914. Franz Vogl.

Jedenfalls wird er bald auch die Heirat mit seiner Frau anzeigen.

Es war in der bayrischen Stadt W. Der Landgerichtsrat Sch. hatte die Unterweisung der jungen Rechtspraktikanten im Strafgesetz zu leiten. Er hielt peinlichst auf klare Darstellung des Sachverhalts, ein Grundsatz, der an sich recht löblich sein mag für den Juristen, aber doch auch auf die Spitze getrieben werden kann.

Schrieb da ein Kandidat folgenden Satz: „Der Angeklagte begab sich vor der Ausführung des Diebstahls zu verschiedenen Leuten."

In dem vom Chef zurückgegebenen Manuskript war das Wort „verschiedenen" dick unterstrichen und am Rand die geistreiche Bemerkung angebracht: „Mißverständlich! ‚verschiedene' bedeutet auch ‚verstorbene'!"

Grund genug

(Zeichnung von L. Kainer)



„Mama, warum steht denn der Märchenbrunnen nicht im Tiergarten? Er ist doch so schön!" — „Eben darum, mein Kind, steht er nicht im Tiergarten."

Hoteldiebe

(Zeichnung von Alfred Kubin)



Das Café

Wo Zeitungsblätter stumm gewendet werden
Und über ihres Eisgetränkes Halm
Mondänen blinzeln, die das Blut gefährden,
Hüll'n sich die Künstler in Papyrosqualm.

Scheu, hager, struppig um den Tisch gedrängt,
Bezetern sie die letzte Offenbarung,
Pflichtschuldig mit Persönlichkeit behängt
Durch wilde Schlipse und Friseur-Ersparung.

Am Nebentisch krakeelen Spekulanten.
Hochmütig hängt ein Mund in trägem Fett.
Die Frau'n sind kühl, in Seide und Brillanten
Und quellend überpolstertem Korsett.

Ein Dichter träumt, ein zwanzigjähr'ger Greis,
Bleich, nazarenermild vom Schwarm geschieden,
Ganz weltfremd und von stiller Sehnsucht heiß
Nach Durchschnittsglück und sichrem Bürgerfrieden.

Zerriss'ne Gesten, heiserer Radau
Der Schaffenden tobt hinter blauen Wölkchen,
Und eine feiste Fabrikantenfrau
Spricht schmunzelnd von dem „muntern Künstler-
völkchen".

Hans A. Kihn

Lieber Simplicissimus!

Vor dem Amtsgericht in S. steht als Angeklagter ein siebzigjähriger Bauer, der angeschuldigt ist, beim Einfahren ein paar Garben vom Nachbarfeld mitgenommen zu haben. In Anbetracht seines hohen Alters und der bisherigen Straflosigkeit beschließt der Gerichtshof, ihn mit einem Verweis entschlüpfen zu lassen.
Der Amtsrichter redet ihm also nochmals eindringlich ins Gewissen und empfiehlt ihm, in Zukunft das Eigentum seiner Nachbarn mehr zu schonen.
Zerknirscht horcht der Alte zu, aber als der Richter fertig ist, sagt er mit pfiffigem Schmunzeln: „Ja, dank schien, Herr Richter, und recht hebben Sei! Awerst wenn heuttaudag einer ehrlich dörchs Leben kommen wüll, denn möt hei een beeten stehlen."

Am Stammtisch renommieren die Flieger wieder einmal lebhaft. Da unterbricht sie der Artilleriehauptmann Pepi: „Ach was, Kinder, fliegen is auch nich mehr als besoffen radfahren."

Ich wohne in London. Bei meinem jüngsten Besuche in Berlin fand ich am Potsdamer Platze, unweit vom Piccadilly-Café, Anschluß an etwas Wertheimisches. „Bei uns in London", renommierte ich, „ist der Betrieb noch viel größer. Abends am Leicester-Square und Piccadilly ..." — „Nanu," meinte da die Kleine, „jiebt's denn nu das in London auch schon?"

Als ich Daisy einige Male im Hyde-Park spazieren geführt und zum tea mitgenommen hatte, wagte ich die alte Bitte, die ewig neu bleibt. „Wenn Sie mich zuvor heiraten, soll es mir nicht darauf ankommen", erwiderte sie naiv und tiefernst.

Die Versuchung des Staatsanwalts Dr. Schulze

Von Thomas Wehr

Er übte sein trauriges und unheilvolles Gewerbe aus, ohne daß die gleichmäßig unfreundliche Tätigkeit ihn beglückt hätte: War er doch eigentlich nur deshalb zur „Schaft" gegangen, weil ihm die gewöhnliche Justizlaufbahn mit ihrem, häufig dem Handwerkerstande entsprossenen, Nachwuchse nicht fein genug war und er doch nicht Selbstgefühl genug besaß, um sich bei der heimlich bewunderten „Regierung" zu melden, wo ihm übrigens der väterliche Obertelegraphensekretär auch tatsächlich den Zutritt verrammelt hätte. („Obertelegraphensekretär!!") ...
Aber „Staatsanwalt"! Von der Zunft als „minder" belächelt, eignet ihm doch ein gewisses dämonisches Prestige vor der Außenwelt. Unwillkürlich flimmert das Henkerbeil neben ihm — Sherlock Holmes — Im Namen des Königs ... So etwas St. Georghaftes!
Und ahnen nicht, wie man sich am dürren täglichen Brot die Zähne wund knackt, — den tausend elenden Diebstählen, den immer wieder bei den Viehverkäufen geschworenen Meineiden, den ewig wiederkehrenden Körperverletzungen ... Die mausegraue Eintönigkeit dieser Schablonendelikte nur selten unterbrochen durch einen frischen, fröhlichen Mord oder eine amüsante Kuppelkiste. Ewig und stets: „Die Polizeiverwaltung ersuche ich ergebenst, noch festzustellen, ob der Zeuge X ..." Und wieder: „mit einem Stuhlbein, einem gefährlichen Werkzeuge", und ob der polnische Schnitter gewußt habe, daß das Mädchen noch nicht vierzehn Jahre war ...
Sein Dezernat umfaßte elf von den fünfundzwanzig Buchstaben des Alphabets; und da er der jüngste der drei Männer war, die unter dem (sich nur mit den „großen Gesichtspunkten" befassenden) Ersten Staatsanwalt v. Schmalzer die laufenden Sachen erledigten, so waren unter seinen Buchstaben die verhängnisvollen M und N (Müller, Meier, Neumann)! Der alte Rat Matz bearbeitete, weil er der Vertreter des „Ersten" war, lediglich die Buchstaben X und Y. Der „andere" Kollege war Dr. Eidam, ebenfalls junge Schule — tunlichst modern, doch dunkel gekleidet, Bindekrawatte und nach Möglichkeit Bügelfalte.

•

Er trat dann der Frau Melanie v. Erdely näher, einer verwitweten ungarischen Dame. Sie war elegant, hübsch und feurig, durchaus das, was man sich in Norddeutschland unter einer Magyarin vorstellt.
Als er sie im Hause des Medizinalrats Eisenstein kennen lernte, fühlte er sofort seine private Gefühlssphäre vibrieren.
Er warf sich in Positur — bewegte sich mit einer gewissen stählernen Gemessenheit und versuchte, selbst wenn er lächelte, einen eisengrauen Blick beizubehalten. Übrigens saß der Gehrock (den er mit Vorliebe trug) gut.
Er machte Eindruck: Frau Melanie las zurzeit im Feuilleton des Lokalanzeigers einen Roman von der Gersdorf, wo ein adliger Staatsanwalt von ganz ähnlicher, eisengrauer Eleganz immer mit leiser Stimme zu den Geschworenen sagte: „Ich bitte Sie inständig, den Angeklagten des vorbedachten Mordes schuldig zu sprechen!" So fand sie, daß es Herrn Dr. Schulze wie leiser Blutgeruch umwittere, schauerte leicht und lachte: „Ist es nicht eine unheimliche Tätigkeit, Herr Staatsanwalt? Immer so ... mit den schlimmsten Verbrechern? Ich würde mich fürchten!"
Der Staatsanwalt neigte sein spitzbärtiges Haupt. „Es ist ... ein sehr ernster Beruf, meine gnädige Frau! Aber mit einer gewissen Nervenruhe und, im Notfalle, entschlossener Schärfe ..."
Er lächelte fahl und machte eine entschiedene Horizontalbewegung mit der flachen Hand, so wie: „Schwapp — Kopf ab!" ...
Die Witwe war entzückt.

•

Die Ereignisse spitzten sich zu.
„Wenn ich nun ein Verbrechen begehen würde — etwa aus Leidenschaft, würden Sie mich da auch zum Tode verurteilen?"
Dabei ließ sie ihre schwarzen Pußtaaugen spielen, daß dem Ehrenwerten ziemlich schwül wurde. Dann aber befähigte ihn die auf dem Forum erworbene Schlagfertigkeit, galant zu antworten, ohne seines Amtes düstere Würde zu verletzen:
„Wenn Sie mich, vielleicht aus Eifersucht, erschießen würden ... denn das wäre wohl die nächstliegende Möglichkeit — dann würde eben ich nicht in die Verlegenheit kommen, gegen Sie plädieren zu müssen: Aber noch bei der Sektion (der ich ja unterzogen werden müßte) würde ich durch ein starres Lächeln andeuten, ‚sie tat es aus Liebe! Ich vergebe ihr!' — Übrigens steht auf Totschlag, der hier in Frage käme, nicht die Todesstrafe!" ...
Er grinste dabei tatsächlich leicht verzerrt, und die empfindsame Dame zog fröstelnd die hübschen Schultern zusammen. „Pfui, wenn man Ihnen so zuhört ... wie reizend gruselig! ..."

•

Ob wohl, nachdem nunmehr — subjektiv — gewisse sentimentale Voraussetzungen als vorliegend nicht mehr zu bestreiten waren, auch in tatsächlicher bzw. materieller Hinsicht, also gewissermaßen objektiv die Sachlage als derartig geklärt anzusprechen sein möchte, daß alsbald die Begründung einer gemeinsamen ... na, daß man die Witwe Melanie zu einer Frau Staatsanwalt machen könnte? ...
Sie hatte zuletzt in Breslau domiziliert.
„... ersuche ich ergebenst um baldgefällige Mitteilung, ob die Verhältnisse der bis zum 1. IV. v. J.

dort wohnhaft gewesenen verwitweten Frau Melanie v. Erdely insbesondere in ... in vermögensrechtlicher Beziehung geordnete waren und ob etwa über die Genannte Nachteiliges zu ermitteln ist. Für eine höher geartete Recherchierung und besonders vertrauliche Behandlung wäre ich mit Rücksicht auf die besonderen Umstände dankbar."

*

Der Fall entwickelte sich mit unerbittlicher Logik.
„Ich möchte Sie zu gerne einmal plädieren hören, Herr Staatsanwalt; natürlich in einer großen Sache!"
Dr. Schulze zuckte bedauernd die Achseln.
„Leider haben wir momentan gar nichts Rechtes auf Lager! Das heißt ... es wäre da schon ein Fall ... freilich recht übel, mit allerlei wenig salonfähigen Schikanen ... außerdem eine B-Sache — nicht mein Dezernat!"
Die üppige Ungarin bekam ein Flimmern in ihren ausdrucksvollen Augen. „Es ist ... etwas?" ... Sie senkte schämig den Blick.
„Ja, es ist leider nicht mein Buchstabe" — entgegnete der Kavalier, der für die Regungen dieser Frauenseele doch nicht hinreichend fein empfand.
„Könnte man vielleicht nicht doch zuhören?" Sie zupfte errötend an ihrem schön gewölbten Jabot.
„Aber — meine gnädige Frau — es ist ein ganz raffinierter Lustmord mit widerlichen Einzelheiten! Die Öffentlichkeit wird striktissime ausgeschlossen!"
„Und da kann man wirklich nicht? Bitte!!" Sie warf ihm einen Paprikablick zu. Doch es half nichts. „Unmöglich, meine Gnädige! Unmöglich!"
Jetzt wirkte das Gift: „Wenn es noch mein Buchstabe wäre! Aber so ..."

*

Und das Schicksal wollte ihm wohl ... wenn man's so nehmen will. „Es wurde sein Buchstabe"; d. h. Kollege-Eidam konnte wegen akuten Bronchialkatarrhs im ganzen Schwurgericht nicht plädieren, Rat Matz war doch nur für X und Y zuständig (als Vertreter des „Ersten"!). Und dieser selbst wollte diese ... diese Schweinereien denn doch lieber den jüngeren Herren überlassen.
So würde also Dr. Schulze die Ehre haben, am 27. II. gegen den Gelegenheitsarbeiter (sprich Zuhälter) Louis Braun wegen vorsätzlicher Tötung der unverehelichten Hulda Weniger zu plädieren.
Er zögerte, hiervon der Dame Melanie Mitteilung zu machen. Eigentlich war es doch etwas bedenklich, welch ... lebhaftes Interesse sie an der krassen Moritat nahm ... Dann aber kam die Auskunft aus Breslau, daß über die fragliche Witwe in keiner Weise Nachteiliges bekannt geworden und dieselbige alleinige Eigentümerin der im Grundbuche Breslau-Stadt Bd. IV Bl. No. 147—151 verzeichneten Häuser Prinz-August-Wilhelm-Straße 11 bis 14 a sei, daß in Abteilung III des Grundbuches weder Hypotheken noch Grundschulden hafteten und im Hinblick auf die günstige Verkehrsgegend die in Frage stehenden Vermögensverhältnisse als durchaus geordnete bzw. gute zu bezeichnen sein dürften. — Darauf verminderten sich die Bedenken des keuschen Beamten, und die Wißbegier der Dame gewann den Charakter rein wissenschaftlichen Interesses. Er kaufte beruhigten Herzens einen Blumenstrauß und präsentierte sich bei der wohlassortierten Hausbesitzerin mit dem Bemerken, daß trotz Ausschließung der Öffentlichkeit ihr gegen Vorzeigung einer noch von ihm auszustellenden Karte in der Staatsanwaltschaftsloge die Möglichkeit gewährt werden könne, der forensischen Erläuterung des bewußten Lustmordes beizuwohnen.
Seine Aktien stiegen infolgedessen rapide ... „Wie heißen Sie eigentlich mit Vornamen, Herr Staatsanwalt?"
Und als er errötend „Friedrich" bekannte, dekretierte sie, daß er sich künftig lieber der traulicheren russischen Form dieses Namens, „Feodor", bedienen möge. „Wo ich Sie jetzt doch als meinen Ritter betrachte!"
Der so Erhobene küßte seiner Gebieterin mit einer düsteren Glut die Hand, die für sein Plädoyer in der Strafsache Braun das Schönste erhoffen ließ ...

*

Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen — und: erstens kommt es anders, zweitens als man denkt.
Mit anderen Worten, der angeklagte Gelegenheitsarbeiter Louis Braun hatte durch die mit planmäßiger und eindringlicher Beredsamkeit unter wiederholter Demolierung des jeweiligen Zellenmobiliars aufgestellte Hypothese, er sei der Apostel Zebedäus, nicht unerhebliche Bedenken hinsichtlich seiner Zurechnungsfähigkeit im Sinne des § 52 Strafgesetzbuches erweckt und wurde durch Gerichtsbeschluß, einstweilen auf die Dauer von acht Wochen, zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Kgl. Irrenpflegeanstalt zu Tripstrill überwiesen.
Mochte das für Ehren-Braun gewisse Vorzüge bieten, so war die in der kleinen Loge hinter dem Vorhange fiebernde Ungarin empört über den hierdurch verursachten Ausfall der Lustmordvorstellung, und die Ankündigung des Vorsitzenden, daß statt dessen gegen die Kammerzofe Valeria Kunstnagel wegen Kindesmordes verhandelt werden würde, vermochte ihre Stimmung nicht zu heben. Immerhin blieb sie schon da; denn „Feodor" würde ja auch hier die öffentliche Anklage vertreten, und außerdem hatte er sie zum ersten Male zum Diner (im Grand Restaurant Impérial, nach der Sitzung) eingeladen ... Dem Dr. Schulze war die Absetzung des Sensationsstückes einerseits nicht unangenehm; andererseits wußte er aber absolut nicht recht, wie er sich im Hinblick auf die romantische Veranlagung der Frau Melanie im Falle Kunstnagel verhalten sollte. Natürlich hatte die angeklagte Kammerzofe sich zu der folgenschweren Entgleisung durch innige Liebe zu dem jugendlichen Sohne ihrer Herrin hinreißen lassen und dann in der bei solchen Fällen üblichen Notlage (Furcht vor Schande usw.) den kleinen Wechselbalg angebrachtermaßen expediert ... Müßte er unter diesen, für ein poetisch empfindsames Frauengemüt doch sehr rührenden Umständen seiner Angebeteten nicht als brutaler Philister erscheinen, wenn er in gewohnter Weise das große allgemeine Sittlichkeitsregister zog und das Institut des außerehelichen Beischlafs als an sich zu verabscheuen brandmarkte? ... Hier galt es diplomatisch zu sein und das hehre Moment der Liebe in geeigneter Weise zu seinem Rechte kommen zu lassen!

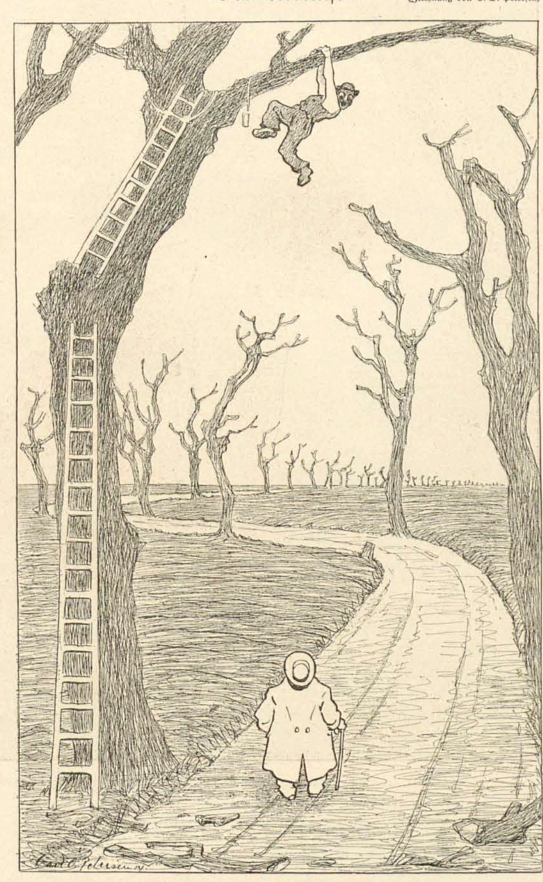
*

Um es kurz zu sagen: Es wurde ein gräßliches Fiasko! Der sonst auf dem Seile der Rhetorik mittels der bewährten Balancierstange des entrüsteten Pathos nachtwandlerisch sicher schwebende Redner verfiel bei dem Versuche, die unverehelichte Valeria Kunstnagel mit menschlichem Verständnisse zu bewerten, dem Schwindel, verhaspelte sich in lendenlahmen Perioden bis zum Angstschweiß und stürzte schließlich mit dem verhängnisvollen Schlusse, „er stelle die Entscheidung anheim", jäh von der gesicherten Höhe der Staatsautorität hinab. — Gegenüber seinem achselzuckenden „Nichtverkennenwollen der schwierigen Verhältnisse", der „immerhin nicht völlig von der Hand zu weisenden idealen Gesichtspunkte, die für die Angeklagte vielleicht doch mitbestimmend gewesen sein möchten", hatte der Verteidiger natürlich leichtes Spiel. Er sang mit schmelzender Stimme das hohe Lied der Liebe, balzte von der „Lohe himmelstürmender Leidenschaft" und schilderte schließlich unter dem taktmäßigen Schluchzen des Zuhörerinnenchors mit eingeflochtenen Faustzitaten Valerias interessante Situation, die mit der Versenkung des Liebespfandes in den

(Schluß auf Seite 274)

Der Altruist

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Mensch, wie können Sie nur da unten stehen bleiben! Ich kann Ihnen doch jeden Augenblick auf den Kopf fallen!"

Training

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Mein Gott, welch ausgebildete Beinmuskulatur du hast! Deine Freunde wohnen wohl alle vier Treppen hoch?"

Der Weg

Ich bin nicht müde geworden,
nur still.
Es war ein langer Weg,
ein mühevoller, harter.
O, endlos lang und einsam.

Ich bin nicht alt geworden,
nur still.
Ich kam den Dingen allzu nah
und darum glaubt ihr, ihr, o ihr,
ich lebte euer Leben nicht.

Ich bin nicht hart geworden,
nur still.
Es war ein langer Weg,
ein mühevoller, weiter,
o, endlos weit und einsam.

Gesine Frerichs



ZEISS

FELDSTECHER

FÜR · REISE · SPORT · JAGD

Hohe Lichtstärke · Grosses Gesichtsfeld

Zu beziehen zu Originalpreisen durch opt. Geschäfte

BERLIN · HAMBURG
LONDON · MAILAND

CARL ZEISS
JENA

PARIS · ST. PETERSBURG
TOKIO · WIEN

Prospekt T 35 kostenfrei



1914 München 1914

Jahres-Ausstellung

im Königl. Glaspalast.

1. Juni bis Ende Oktober. :: Täglich geöffnet.

Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

PROTEKTOR DER KÖNIG VON WÜRTTEMBERG



AUSSTELLUNG FÜR GESUNDHEITSPFLEGE STUTTGART 1914

MAI BIS ENDE OKTOBER

Volkstümliche Gesundheitslehre, Darstellungen über den Organismus des Menschen, Ernährung und Wohnung, Hygiene im täglichen Leben, Mutter, Säugling und Kind. Wissenschaftliche, Historische und Literarische Abteilung. Erzeugnisse angewandter Hygiene. Vorträge, Führungen, Mikroprojektionen und Lichtbilder. Sonder-Veranstaltungen. Eigenes Stadion mit grossen sportlichen Veranstaltungen.

GRÖSSTE BISHERIGE AUSSTELLUNG IN WÜRTTEMBERG

Zucker- krankeerh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät.
W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.

Ein wirklich guter Schuh

aufgebaut auf langjährigem Spezialstudium und technischen Erfahrungen eines Menschenalters, welcher dem anatomischen Bau und der Stellung der Füße wirklich Rechnung trägt, ist der

Angulus-Stiefel

Bestes Mittel zur Erhaltung gesunder Füße, sowie zur Heilung organischer Fußleiden. Vornehme Eleganz bietet Ihnen der **Angulus**-Schuh gegenüber den sogen. Gesundheitsstiefeln. Verkaufsstellen in den besten Schuhgeschäften aller Städte. Verlangen Sie unsere Gratisbroschüre „Gesunde Füße — Schöne Füße".

**Angulus-Schuhwerke,
Schweinfurt a/M.**



MAI-
OKTOBER

Weltausstellung

für das
BUCHGEWERBE
und die
GRAPHISCHEN KÜNSTE

Eigene Gebäude fremder Staaten
SONDER-AUSSTELLUNGEN
Festliche Veranstaltungen
Grosser Vergnügungspark

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

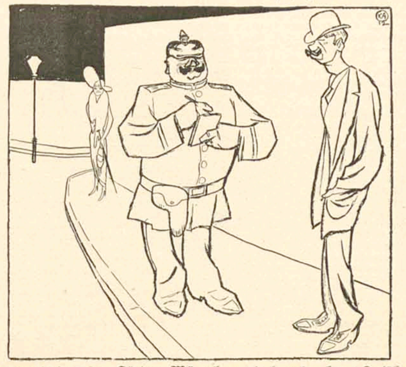
Prosp. frei

Sanitätsrat Dr. med. Bilfinger. Dr. med. Aschke

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Vater Staat

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Die Prostitution is in unsren Händen, Männeken; wir brauchen keene Zwischenhändler!"

Tiefen einer öffentlichen Bedürfnisanstalt leider einen gewissen kriminellen Akzent erhalten hatte. Und nun dieser Staatsanwalt! (Die Orgelstimme färbte sich jetzt mit dunkelroter Entrüstung.) Das wäre die objektivste Behörde der Welt? Zwar wagte er nicht, diesen „konzentrierten Menschheitsjammer in Ketten werfen zu wollen, aber . . .“; und nun kam eine vernichtende Kritik der gen Himmel schreienden Herz- und Verständnislosigkeit gegenüber dem freien Menschenrechte und anderen einschlägigen Artikeln.
Zu allem Unglück war die Angeklagte eine bildhübsche Person mit Kinderaugen und einem goldig im Sonnenschein schimmernden Wuschelkopf. Sie weinte geschickt an den richtigen Stellen, schlug beim „konzentrierten Menschheitsjammer“ mit dem Kopf auf die Brüstung der Anklagebank — also, daß die Verschworenen auf die Stimme ihrer Männerherzen und Dr. Moritz Friedländers hörten und Valeria von Schuld und Kosten freisprachen.

*

„Also, Herr . . . Dr. Schulze — ich bin sehr enttäuscht! Aber sehr! Eine solche Person! Sie wissen es eben nicht, w i e gemein solche Kammermädchen sind! Da habe ich die meine erst gestern Knall und Fall entlassen müssen! Trägt doch die . . . das Mensch beim Sonntagsausgang meine Jupons!! Ja, ist denn das erhört?! Und als ich meine guten Taschentücher nachzähle, was meinen Sie, wie viele mir fehlen? — Sieben! Sieben Stück!! Und w o finde ich sie, mit herausgetrenntem Monogramm natürlich? — Im Koffer meines lieben Fräuleins!!! — Und solch eine Person, eine so gemeine Kröte, die soll nicht bestraft werden, wenn sie erst den jungen Menschen da verführt und nachher das Kind . . . na, Sie haben es ja selbst gehört! Ich bin sonst wahrhaftig nicht kleinlich; aber ich war sprachlos, als ich da von Ihnen diese Auffassung hörte, wo ich doch immer gedacht habe, daß der Staatsanwalt . . . also die sühnende Gerechtigkeit einführt und . . . ihr verhilft. Nein, wirklich — da weiß ich nicht, was ich davon halten soll!! . . . Dagegen der Dr. Friedländer — alle Achtung! Ein glänzender Redner! Und wie er da von Gretchen anfing, und dann von dem Menschenjammer und den Ketten . . . Das war . . . ja, ich streite es nicht ab — ich habe auch geweint!“
Der unglückliche Staatsanwalt war völlig auf den Kopf geschlagen, und obwohl man in solchen Fällen nicht versuchen soll, logisch zu werden, wies er in aller Demut darauf hin, daß gerade Dr. Friedländer ja die ihm, Feodor, zur Last gelegte Beschönigung der Valeria und ihrer Taten in der krassesten Weise ausgeübt habe. Er begriffe also nicht . . .
Nein, er begriff eben nicht!
Die Magyarin wurde so falsch, wie man das diesseits der Leitha vielleicht doch nicht so kann.
„Also es paßt Ihnen nicht, daß ich Dr. Friedländer lobe? Ich darf wohl gar nicht mehr meine Sympathien haben? Ich habe den Herrn neulich in Gesellschaft kennen gelernt und kann Ihnen nur sagen, er ist ein eleganter Mann, gescheit und riesig talentvoll — nicht nur als Redner, wie ich heute besonders bewundert und erst so richtig schätzen gelernt habe. . . . Und was Sie sonst noch sagen wollen, das ist einfach eine Unwahrheit! Es ist eine uralte christliche Familie, und der Bruder seiner Mutter ist sogar Oberstleutnant!“
Dr. Schulze — man kann ihn wohl ruhig wieder „Friedrich“ nennen — gab es endlich auf — nebst den vier schuldenfreien Häusern in bester Verkehrsgegend. — Es war eine Gemeinheit. (Wie man's macht, ist's falsch!)

*

Ach, die Gemeinheit wurde noch dicker!
Am nächsten Tage lagen die Akten in der Strafsache Kunstnagel vor mit dem Vermerk des „Ersten“: „Herrn Staatsanwalt Dr. Schulze zum sofortigen Vortrage!“ — Au verflucht! . . . Da ging es denn los: „Ich stehe hier vor einem Rätsel, Herr Kollege! Anheimstellung der Entscheidung in dieser bombensicheren Sache! . . . Da waren aber glatt sieben Jahre ‚Z‘ herauszuholen! Aber mindestens! Ich hätte mich anheischig gemacht! . . . Ja, wie sind Sie denn um alles in der Welt dazugekommen, eine direkte Apologie da vom Stapel zu lassen?! Ich sollte meinen, daß Ihnen der leitende Gesichtspunkt unseres Verfahrens doch allmählich geläufig geworden wäre, daß, wenn ein Fall zur Hauptverhandlung kommt, normalerweise auch eine anständige Verurteilung herauskommt! Das muß ich von den Herren verlangen! Gewiß, die Schwurgerichte sind merkwürdigen Anwandlungen zugänglich, obgleich es auch Strafkammern gibt, die . . . na, es liegen also gelegentlich natürlich Schwierigkeiten vor, sobald der „allgemeine menschliche Gesichtspunkt“ sein törichtes Haupt erhebt, — aber da habe ich eben den Prüfstein für die Tüchtigkeit der Herren, trotzdem für eine . . . eine ordnungsmäßige Erledigung zu sorgen . . . Ich bedauere, daß das im vorliegenden Falle nicht einmal angestrebt ist und kann nur sagen, daß ich mir das für die Zukunft auf das allerentschiedenste verbitten muß! — Ich danke Ihnen, Herr Staatsanwalt!“ —

*

Der eigentlich Leidtragende bei dieser so tragisch verrutschten Affäre war der Metallarbeiter Wilhelm Naucke aus Friedrichsluft, der es nicht nett gefunden hatte, daß einige ebenfalls im Nietenklopfen erfahrene Herren in seiner Fabrik ihre Künste zu einer Zeit ausüben wollten, als er und seine Freunde gerade eine Ferienzeit für angemessen hielten. Man faßte bei der Kgl. Staatsanwaltschaft diese Mißstimmung und ihre Äußerungen unter dem häßlichen Namen „Landfriedensbruch“ zusammen und legte Akten an, bei denen allerdings zunächst zweifelhaft war, ob sie nicht unter der Firma Bullrich und Genossen auszubilden seien. Da hatte aber der Staatsanwalt Dr. Schulze seinen Kollegen Dr. Eidam zu überzeugen gewußt, daß doch Wilhelm Naucke der eigentliche Chef der „Firma“ gewesen sei, und Eidam hatte sich dem nicht verschließen können, obwohl infolgedessen die Bearbeitung der sehr umfangreichen und undankbaren Sache in Schulzes Dezernat übergehen mußte. Auch der „Erste“ hatte gemeint, daß es doch ein recht fauler Fall sei, denn die von Naucke und seinen Gesellen unliebenswürdig behandelten Herren konnten auf eine recht unerfreuliche Vergangenheit zurückblicken und hatten bei der Erörterung der geteilten Meinungen selbst ihr Temperament in einer Weise betätigt, die unter der Lupe des Strafgesetzes eine recht unangenehme einschlägige Bewertung hätten erfahren — — können . . .

*

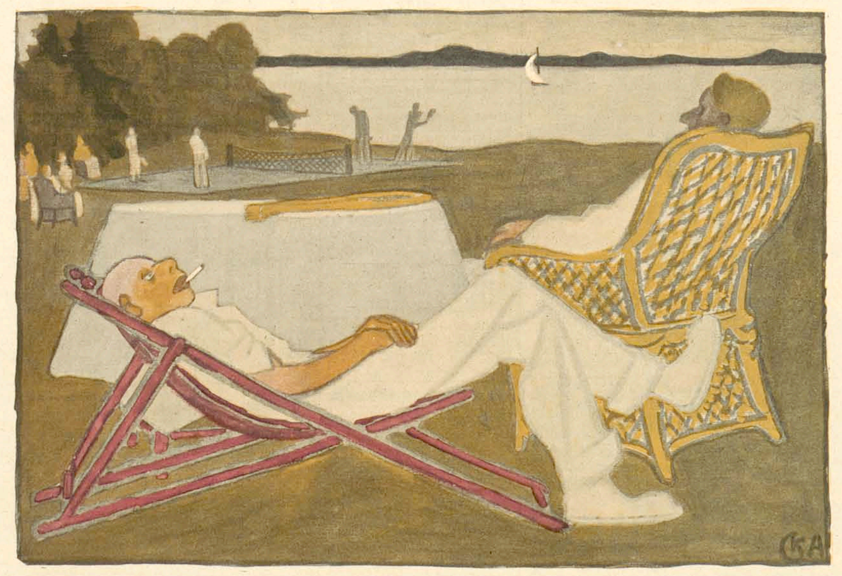
Der Staatsanwalt Dr. Schulze hatte in seiner Kgl. Preußischen Seele an die ungarländische Dame und ihre Breslauer Häuser nicht länger gedacht, als unbedingt nötig war; sobald sich namentlich herausgestellt hatte, daß nicht nur eine Beeinträchtigung des Kgl. Dienstes, sondern auch infolgedessen eine Verunzierung seiner Personalakten nicht ausgeschlossen seien, widmete er sich seinen Aufgaben mit einer Intensität, die selbst ergrauten Staatsdienern (wie dem Rat Matz) Hochachtung abnötigte. Die Strafakten Naucke und Genossen schwollen bis zur Hauptverhandlung zu mehreren korpulenten Bänden an, wohlgefüllt mit den Ergebnissen seiner mit größter Akribie angestellten Ermittelungen, die mit Röntgenstrahlen die Vergangenheit der Inkulpaten durchleuchteten, keine Arreststrafe beim Militär, keine Übertretung, ja keine zivilrechtliche Verwicklung übersahen. So konnte denn sein Plädoyer ein so überzeugendes Mosaikbild gemeingefährlichen Gewaltmenschentums derer um Wilhelm Naucke zusammensetzen, daß die Geschworenen entsetzt sämtliche Schuldfragen bejahten und dadurch die Festsetzung von insgesamt 82½ Jahren Zuchthaus ermöglichten.

*

Es war ein Triumph. Am Tage darauf sprach der „Erste“ persönlich im Dienstzimmer seines erfolgreichen Untergebenen vor und war sehr gnädig: „Hätte das, offen gestanden, nicht gedacht — war eine verdammt wacklige Sache! — — Na, um so erfreulicher das Ergebnis! Kann nur sagen, Herr Kollege, ich gratuliere!“
Die Brust des jungen Funktionärs schwellte sich, von einem bangen Alp befreit. Und als er am selben Tage die Anzeige der Verlobung der Frau Melanie v. Erdely mit dem Rechtsanwalt Dr. Moritz Friedländer erhielt, vermochte er überlegen zu lächeln und zu sagen: „Gott sei Dank! Da hätten wir schön hereinfallen können!“

Der Tennisgent

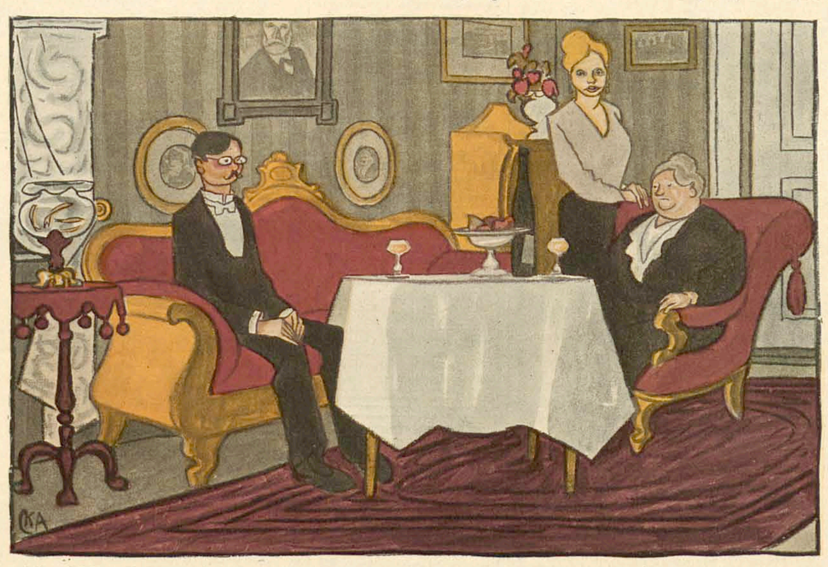
(Zeichnung von Karl Arnold)



„Der Geburtenrückgang is mir wurscht; aber wenn die Balljungens anfangen auszubleiben, dann is es höchste Zeit, daß etwas geschieht!"

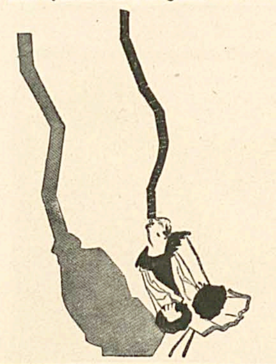
Das Mutterherz

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Ich muß Ihnen schon sagen, Herr Fachinger, es fällt mir nicht ganz leicht, Ihnen meine Hilde anzuvertrauen. Als Buchhändler kommen Ihnen doch gar so viele unsittliche Schriften unter die Hände!"

Es ist gewagt bei Husten, Heiserkeit und Katarrh keine **Wybert-Tabletten** zu nehmen. In allen Apotheken und Drogerien eine Mark.





Vor Behandlung.

Nasen- u. Profilverbesserung, garantiert schmerzlos in einer Behandlung auszuführen. — Ohren-, Lippen-, Büstenkorrekturen, Gesichtshauterneuerung, Beseitig. v. Falten, Nasenröte, Flecken, Entfettungskuren, Fettfüllungen im **Kosm. Spez.-Institut, München, Theatinerstr. 47/IV.** Ausk. u. Zeugn. frei gegen Retourmarke.

Nach Behandlung.



Der Sieger

Roman von

Max Ludwig

Geheftet 4 Mark 50 Pf., in Leinen 6 Mark

Berliner Börsen-Courier: Hier wurde ein Werk aufgebaut, das wie ein Koloß aufragt. Man ist tagelang an dieses Buch geschmiedet, man hat Mühe, es zu bewältigen: groß sind seine Konturen. Groß, harmonisch, bestechend ist seine Struktur. Dieser Dichter schuf bisweilen Bilder von ganz gewaltigem Schnitt.

Max Ludwig formte hier ein Staatengebilde mit allen Organen und Nerven und Gliedern eines wirklichen Staates. Mit Nachbarstaaten, Fürsten, Kanzlern und Ministern; mit Soldaten, Diplomaten und einem Kaiser an der Spitze; und mit brausendem Volke angefüllt. Daß dies alles nun kein Schaumstaat wurde, kein Seifenblasenwerk, — wer wollte zweifeln, daß dazu ganz starke Hände gehörten? Max Ludwig ist kein Mann der Illusionen, kein Phantasmagorist —: er gab, als Inkarnation seiner Idee, seinem Kaiser einen stählernen Menschen zur Seite, der sein Kriegsmann ist, sein Berater, sein Kanonenbauer, sein Diplomat und endlich sein Kanzler. Eine granitne Gestalt. Fast scheint es manchmal, als wäre er seines Kaisers Rückgrat und Wirbelsäule. Denn dieser Kaiser ist der, wenn auch schwankende, so doch echteste Mensch, den man letzthin unter den Herrschergestalten im Schrifttum unserer Tage sah. Er ist kein Heros, kein Genie. Aber alle seine Wandlungen erwachsen urnotwendig aus seinem Wesen heraus, und es gibt Szenen, da man ihm an die Brust sinken könnte wie einem Bruder, — um seines schlichten, schmerzlichen Menschentums willen.

Diese beiden Menschen sind die Pfeiler des Buches. Die Gipfel des Werkes und seine Wunder. Durch das ganze Buch aber geht das dröhnende Pathos des Krieges. Zuerst des äußeren Krieges, dann des (schlimmeren) vernichtenden inneren.

Max Ludwig hat seine Modelle nicht aus einer anderen Welt genommen, natürlich nicht. Manchmal sind einem die gesehenen Menschen unerhört nahe, so daß man mit den Fingern auf Parallel-Erscheinungen der Gegenwart weisen könnte. Aber sie sind mit großer Kunst zu Eigenwesen umgebildet und kraftvoll in den Organismus der Geschichte eingefügt. —

Max Ludwig hat die tausend Ereignisse dieses Buches in präziser Logik miteinander verbunden, er hat die besondere Fähigkeit, die Dinge sachte einzuleiten, bis sie plötzlich titanenhaft vor einem stehen. Er hat eine ganz eigentümliche Art der Dialogführung, bei der unterhalb der Worte mehr gesagt wird als mit den Worten selbst; er weiß klug die kleinen Alltäglichkeiten in den Lauf der Handlung einzuflechten und dadurch dem Ganzen ein Gepräge von Echtheit zu geben, wie man es in der Tat nur selten findet. Auch das Visionäre und Traumhafte vermag er mit prägnanter Kürze zu umreißen, und überhaupt besitzt er eine ganz wunderbare Knappheit und Schärfe des Ausdrucks.

Früher sind von **Max Ludwig** erschienen

Der Kaiser

Roman

Geheftet 6 Mark, in Leinen 7 Mark 50 Pf., in Halbfranz 9 Mark

Das Reich

Roman

Geheftet 4 Mark, in Leinen 5 Mark 50 Pf.

Marianne

Die Geschichte einer Liebe

Geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark, in Halbfranz 6 Mark

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Albert Langen in München-S

Ehe- **Schliessungen,** rechtsgiltige, in **England.** — **P. Seibold 8, South Street, Finsbury, London, E.C.**

Schreibkrampf Zittern

Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer. Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee 6.

2 hochaktuelle Werke

Russische Grausamkeit

Einst u. Jetzt. Von Bernh. Stern 297 Seit. m. 12 Illustr. 6 M. Geb. 7½ M
Die Grausamkeit. Von H. Rau 272 Seit. m. 21 Illustr. 2. Aufl. 4 M. Geb. 5½ M
Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sittengeschichtl. interessante Werke gr. fr.
Herm. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastrasse 21.

Kronen

für Gas u. elektr. Licht mit 33⅓% Rabatt direkt a. Private. Katal. No. 84 grat.
Stock & Co., G. m. b. H., Kronleuchter-Fabrik, Düsseldorf 2.

ZUCKER-KRANKE erhalten kostenlose Broschüre über eine aufsehenerregende Entdeckung. Ohne besondere Diät. Hauptbestandteil nach z. Deutsch. Reichspatent angem. Verfahren hergest. Postkarte genügt an Apotheker **Dr. A. Uecker, G. m. b. H., Jessen 35a** bei Gaßen, N.L.

Gegen Korpulenz

helfen am schnellsten und ohne jede Gefahr die **Kissinger Tabletten** (Marke **H. A.**) hergestellt mit Kissinger Salzen. Schon nach wenigen Tagen Gewichtsabnahme, ohne jegliche Berufsstörung anzuwend. Aerztlich begutachtet. Preis M 4.-, Nachn. 4.45. Echt nur durch **Hirsch-Apotheke, Straßburg 86 Els.** Aelt. Apoth. Deutschl.

Trauungen in England

Reisebureau Arnheim – Hamburg. B. Hohe Bleichen 15.

Erfinder! Wir zahlen ev. **1000 Mark** u. 20% v. Reingewinn für eine gewinnbringende Erfindg. od. Idee. Angeb. u. **O.S. 348** an die **Int. Patentbörse, Cassel.**

Trauungen in England

durch **Reisebureau Collet & Co., Brüssel, Boulevard du Midi 43.** (Prospekt frei.)



Blasse Herren erhalten sonnengebräunten natürl. wetterf. Teint d. „**Bräunaderma**" gs. gesch. — B. bräunt allmählich ohne die Haut anzugreifen. — Preis 3 Mark.
Atlas-Versandhaus, Halle a.S.

• Syphilis •

und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser **Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.**

MARCEL PRÉVOST

Halbe Unschuld

(Demi-vierges)

Roman — Umschlagzeichnung von Th. Th. Heine — Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark

Brautnacht

Novellen — Umschlagzeichnung von Ernst Heilemann — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen

Verlag Albert Langen in München-S

Magenleiden!
Hämorrhoiden!
Hautausschläge!

Kostenlos teile ich auf Wunsch jedem, welcher an **Magen-, Verdauungs- und Stuhlbeschwerden** sowie **Hämorrhoiden, Flechten, offenen Beinen, Entzündungen** usw. leidet, mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon schnell u. dauernd befreit wurden. Tausende Dankschreib.
Krankenschwester Wilhelmine
Walkmühlstr. 26, Wiesbaden 260.

Williams'

american.

Rasier-Seife

oder

Rasier-Seifenpulver

Wer die Vorteile eines reichen erweichenden und anhaltenden Schaumes beim Rasieren kennt, wird stets die beliebte und bewährte Williams' Rasierseife benutzen.

Gratis-Angebot

Um Ihnen Gelegenheit zu geben, sich von den Vorzügen der Williams' Seifen zu überzeugen, senden wir gegen 20 Pf. für Porto ein Probestück Seife oder ein Quantum Seifenpulver, für 50 maliges Rasieren, kostenlos zu. Wenn Sie nicht zufrieden sind, retournieren wir die 20 Pf. und das Porto. Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Vertreter: **Parfümerie 8185**
Lehmann & Bohne, Berlin W 35, Lützowstr. 102—104
Agenten für Oesterreich: **A. Motsch & Co., Wien.**
Agenten für die Schweiz: **Doetsch, Grether & Co., Basel.**

Interlaken Kurhaus Beaulieu u. Erholungsheim
Diät.-physik. Heilm. :: Prosp. Dr. med. Grandjean.

Meine Appetitlosigkeit, meine Stuhlverstopfung verbitterte mir das Leben!

So beginnt Herr Nikolaus Hoffer seinen Brief, in welchem er seine, während einer langen Reihe von Jahren erlebten Qualen und Leiden beschreibt. Er hatte alles versucht, um seinen Magenkatarrh zu heilen, er war in Bädern, Sanatorien, gebrauchte häusliche Kuren, doch der pappige, bittere Mundgeschmack, das Aufstoßen, die anhaltende Appetitlosigkeit, die sich sogar bis zum Widerwillen steigerte, der saure Brechreiz, die Kopf- und Rückenschmerzen, die Schwindelanfälle, die Schlaflosigkeit, die Nervosität wurden von Tag zu Tag unerträglicher und er wurde nicht nur sich selbst, sondern auch seiner Familie mit seinen ewigen Lamentationen zur Last. Herr Hoffer schreibt dann weiter: „Da empfahl mir mein Arzt das Stomoxygen und meinte, daß der durch dieses Mittel im Magen gebildete Sauerstoff allein imstande wäre, die Lebenskraft meiner geschwächten Organe wiederherzustellen und die in mir millionenweise angesammelten giftigen und zehrenden Fäulnisbakterien zu vernichten. Zwei Wochen lang nahm ich während der Mahlzeiten täglich dreimal je 2 Tabletten und schon habe ich das beglückende Gefühl des Hungers, ich fühle mich frisch, verjüngt, habe täglich ausreichenden, schmerzlosen Stuhlgang, habe keine Schmerzen, mein Aussehen bessert sich und ich bemerke, daß ich sogar an Gewicht zunehme. Dank und Lob dem Erfinder dieses Mittels." Stomoxygen ist in jeder Apotheke erhältlich.



B. Wennerberg

„Am Chiemsee"

Bildgröße 29 : 21,5 cm, Passepartoutgröße 43 : 35,5 cm

Preis 3 Mark

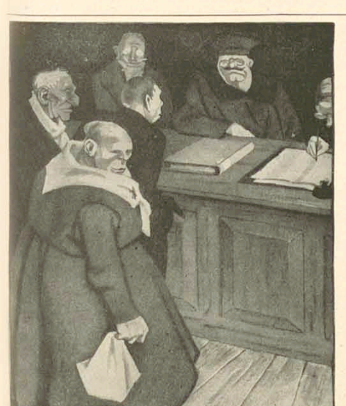
Kunstdruck Nr. 111

Zu beziehen durch die Kunst- und Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S

Der neue KUNSTDRUCK-KATALOG mit über 270 Abbildungen ist gegen Einsendung von 1 Mark (auch in Briefmarken) vom Verlag zu beziehen

Verantwortlich: für die Redaktion i. V. **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.



Hart geprüft

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Sind Sie schon vorbestraft?" — „Jawohl, standesamtli' und kirchli'!"





Männer!

Wer sich nervenleidend fühlt, werfe sein Geld nicht nutzlos aus für Präparate, die im besten Falle nur eine autosuggestive Wirkung haben können (Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde, Band VII, Seite 298). Wer Heilung sucht, kann sie nur auf dem von Spezialärzten eingeschlagenen Wege erlangen. Wer über die Art dieser Leiden, ihre Ursachen, die Aussichten der Heilung und die Mittel der Behandlung unterrichtet sein will, lasse sich unter verschlossenem Briefumschlag, kostenlos und portofrei eine Broschüre A kommen von der

Regenerativ-Gesellschaft, Düsseldorf



Rino-Salbe

wird gegen **Beinleiden, Flechten, Bartflechte** u. andere **Hautleiden** angewandt und ist in Dosen à Mk. **1.15** und **2.25** in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und Firma **Rich. Schubert & Co., chem. Fabrik Weinböhla-Dresden.** Man verlange ausdrücklich „Rino"

Fordern Sie kostenlos Katalog S über moderne Klapp- **Kameras** *u. Prismen-Gläser*
O. Fehre Dresden 19
Bequeme Ratenzahlung



Echte **Missionsmarken** garant. unausgesucht, per Kilo versendet. Erklärende Notiz (auf deutsch) durch den Directeur des Timbres Poste des Missions 104, rue des Redoutes, Toulouse (Frankreich).

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**



Briefmarken- Zeitung gratis.
Markenhaus J. Fellerer Wien I. s, Wipplingerstrasse 10.





Briefmarken Preisliste gratis
100 versch. engl. Colonien 1,50
50 „ franz. „ 1,50
E. Waske, Berlin, Französischestr. 17 h

„Barzarin"

ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen

Zuckerkrankheit

ohne Einhaltung strenger Diät.
An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.
= In allen Apotheken käuflich. =
Prospekte gratis.
Beck & Cie. Schillerstraße 16
— Cannstatt a. N. 2. —



Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth. **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szondy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
!! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch" !!

Welt-Detektiv

Auskunftei Preiß - Berlin W 3
Behrenstrasse 49 I, Eckh. Friedrichstr., Nähe Linden. Tel.: Ztr. 3571.
Beobachtungen (auf Reisen, in Bade-Kurorten etc.), Ermittlungen, speziell in Zivil- und Strafprozessen! In- u. Ausland.
Heirats-Auskünfte
über Vorleben, Lebenswandel, Verkehr, Gesundheit, **Einkommen, Vermögen, Mitgift** etc.! an allen Plätzen der Erde!
Diskret Zuverlässigst!
Tausend freiwill. Anerkennungen, u. a. von **Behörden, Rechtsanwälten, Richtern, Offizieren, Kaufleuten** u. viel. sonst. Ständen beweisen absolute **Vertrauenswürdigkeit. Ratschläge gratis in unauffälligem Kuvert ohne Firma.**

Elektrolyt Georg Hirth

Schutzmarke in allen Kulturstaaten **Der elektrische Trunk**

nach der Lehre Dr. Hirth's vom elektrochemischen Betrieb der Organismen: zur Stärkung der elektrischen Spannkräfte (des „elektrischen Turgors") in **allen Zellen und Organen** des **Menschen**, zur Hebung der Verdauung und des gesamten Stoffwechsels, der Nervenkraft und der geistigen Frische, zur Ueberwindung von Erschöpfungszuständen und zur Vorbeugung gegen Ermüdungen aller Art, gegen Ohnmacht, Nervenschock und Hitzschlag usw. Elektrisierender Trunk **vor** und **nach** allen Ueberanstrengungen und Aufregungen in **Sport, Schule, Beruf** und **Familie.** Tonicum für Schwangere und Stillende.

Die vielseitige und tiefgreifende Wirkung des Trunkes beruht auf der **alle** Zellen und Organe elektrisierenden **Ionisation, ohne** welche auch die an sich gesunde Zelle schlapp wird und stirbt, **mit** welcher sie ihr volles Temperament, ihre kräftigste Funktion erreicht. Nach der Hirth'schen Lehre ist die durch seinen „Elektrolyt" im gesunden Organismus wiedererlangte optimale Konstitution **erblich,** vorausgesetzt, daß nicht andere Einflüsse die „erbliche Entlastung" stören. Die Entdeckungen **Georg Hirth's,** z. B. daß man mit seinem „elektrischen Trunk" den Hitzschlag, Erschöpfungszustände und Ohnmachten vermeiden, psychische Depressionen beseitigen und den Lebensmut erhöhen kann, sind **keine Zufallsentdeckungen,** sie beruhen vielmehr auf zielbewussten wissenschaftlichen Forschungen, die dem Menschen- u. Tierarzt, dem Biologen, Physiologen, Zoologen, Botaniker, Tierzüchter usw. ganz neue Ein- und Aussichten von der allergrößten Bedeutung eröffnen. Da diese Entdeckungen noch lange nicht abgeschlossen, viel wichtigere noch zu erwarten sind (Immunisation gegen Blut- und Gewebsentartungen!), so legt Dr. Hirth großen Wert darauf, alle hygienisch Denkenden schon durch das geschützte Schlagwort fortwährend an die Quelle jener Errungenschaften — seine Theorien über den elektrochemischen Betrieb der Organismen — zu erinnern.

In **allen Apotheken und Drogerien** in folgenden Verpackungen zu haben:

1. Taschenbeutel à 50 gr Pulver . . . . M. 0.50
2. *Schachtel* à 250 gr Pulver . . . . M. 2.25
3. Schachtel à 250 Tabletten . . . . M. 3.20
4. *Glasflasche* à 1 Kilo Pulver (1000 gr) M. 6.00
5. 20 Tabletten in Glasröhre . . . . M. 0.50

Für den Bezug von ***größeren*** Quantitäten sind wir in der Lage, nicht nur Krankenhäusern, Sanatorien und Kuranstalten, sondern auch Hotels und Familien, sowie Feuerwehren, Wehrkraft-Vereinen, Fabriken und Werkstätten Preisermäßigungen zuzugestehen.

Garantie für richtige Dosierung und reinste Materialien bieten nur jene Verpackungen, die mit dem geschützten Zeichen „Elektrolyt Georg Hirth", und jene Tabletten, die mit dem Stempel „Hirth" versehen sind.

Gebrauchsanweisung.

In der Regel eine Stunde **vor** dem Frühstück, wenn möglich mit nachfolgender Bewegung, oder **nach** den Hauptmahlzeiten eine Messerspitze bis 1 Tee- oder Kaffeelöffel (1 bis 3 gr) des Pulvers oder 1 bis 3 Tabletten in abgestandenem oder lauwarmem Wasser zu trinken, auch in Milch, Thee, Suppe, Kaffee etc. Bei Diarrhöe, Brechreiz (Hyperemesis), Sodbrennen oder überladenem Magen ist der Trunk sofort einzunehmen. Kranke sollten stets ihren Arzt konsultieren, namentlich bei konstitutionellen Krankheiten. Bei normalem Magensaft oder gar bei chronischem Mangel an Magensäure ist ein entsprechender Zusatz von Kochsalz angezeigt, doch nur nach ärztlicher Vorschrift.

Spezifische Heilquellen verlieren im Allgemeinen nichts von ihrer Wirkung, wenn kleine Dosen „Elektrolyt" zugesetzt werden, doch sollte auch hier der Arzt befragt werden, ebenso wie bei der Verwendung von Elektrolytpulver zur Inhalation (Zerstäubung behufs Einatmung) und zu rektalen Einläufen und Darmbädern vermittelst des Irrigators.

Bei **Kindern** genügen relativ kleine Gaben, um ihnen die Anstrengungen der Schule und der häusl. Aufgaben erträglicher zu machen.

☞ Sicher erprobtes Mittel zur **Bekämpfung des Hitzschlags.** Wir liefern im Auftrage des Herrn Dr. Hirth an alle Kommandostellen des deutschen Heeres und der Dreibundmächte **je 1000 Tabletten** à 1 gr **zum Preise von M. 3.50.**

Die **größeren Schriften** Dr. Hirth's über den elektrochemischen Betrieb der Organismen, den Elektrolytkreislauf, das Herz als elektrisches Organ und den elektrischen Zellturgor sind von der Münchner „Jugend", Lessingstraße 1, zu beziehen.

Anfertigung und Generaldepôt:
Ludwigs-Apotheke, München, Neuhauserstr. 8.



Dicke Nase

Vor Gebrauch

Dünne Nase

Nach Gebrauch




Nasenformer! Photogr. Aufnahme des neuen **„Zello" Modell 16.** Dieser, ein überaus sinnreich konstruiert. Apparat, verbessert jetzt **jede** Nasenform. (Knochenfehler nicht.) — Von Obigem, sowie von anderen zahlr. Erfolgen sind die Original-Photographien, ebenso warmste Empfehlungen des Kgl. Hofrats Prof. med. v. Eck u. a. im Institut des Spezialisten einzusehen. Besuch erwünscht. Preis Mk. **2.70**, mit Präzisions-Regulator Mk. **5.—**, desgl. m. Kautschuk Mk. **7.—**. Per Nachn. **Nachweisbar 60000 Stück versandt.** Bestellungen unter Angabe des Fehlers direkt an den **Spezialisten L. M. Baginski, Berlin 246,** Winterfeldstr. 34. Für Russland nach **Riga,** Gr. Schmiedestr. 5.

Persisches Petroleum

(Zeichnung von E. Thöny)



„Rußland und England müssen einen neuen Vertrag schließen! Auf den alten ist ein Ölfleck gekommen."

Der Gastfreund

„Erz'llenz, wozu ein Wort verlieren? Gern
Verzichtet man auf einstudierte Rollen,
Wo ohne Rückhalt Freund zum Freunde spricht.
Im Namen meines kaiserlichen Herrn
Erklär' ich nochmals, daß wir Frieden wollen.
Zweideutigkeiten kennt der Russe nicht."

Verbeugung. Händedruck. Das Auto schwirrt
Die Linden lang. Stopp! „War der Kerl schon da?"
„Er wartet oben." „Ob's gelingen wird?"
Freund Iwan grinst. Das heißt soviel wie ja.
Ein armer Teufel und geringer Sold —
Da muß man eben russisch mit ihm reden.
Man sieht beiseite, und der Rubel rollt —
So triftige Gründe überzeugen jeden.
Ein Aktendieb? Gewiß, es klingt gemein,
Doch sagt: wozu so starke Worte wählen?
Man kann doch nicht umsonst Gesandter sein,
Und dann — man stiehlt ja nicht, man läßt nur stehlen.
Und geht es schief (auch heutzutage henkt
Man nur die Kleinen, und da hat man's eilig),
So sitzt der Kerl im Zuchthaus, eh' man's denkt.
Der Gastfreund aber ist dem Deutschen heilig.

Ein altes Sprichwort sagt: Wo's raucht, da brennt's.
Drum geh' auf Urlaub, bis es nicht mehr brenzelt.
Dann aber komm zu neuer Audienz,
Geschmückt mit allen Orden, angeschwänzelt
Und sprich: „Erz'llenz, wozu noch Worte? Gern
Verzichtet man auf einstudierte Rollen,
Wo ohne Rückhalt Freund zum Freunde spricht.
Im Namen meines kaiserlichen Herrn
Erklär' ich nochmals, daß wir Frieden wollen.
Zweizüngigkeiten kennt der Russe nicht!"

Edgar Steiger

Der Über-Dallwitz

Der Loebell hat es stark gerügt,
Daß sich Berlin zu arg vergnügt,
Und ganz besonders bei der Nacht
Wird nichts fürs Vaterland gemacht.

Da fragt man sich: was hat er nur,
Was hat der düstre Vater nur,
Indem er nichts als Rügen sinnt,
Wo doch das Volk Vergnügen find't?

Das Volk in seinem Unverstand
Ist solcher Fürsicht abgewandt,
Und als Berliner sagt man sich:
Da hust' ich drauf, da klagt man nicht!

Und schickt uns auch der Loebell was
Und mißt uns mit dem Pöbelmaß:
Selbst die Verordnung, wenn sie kimmt,
Ist uns zur Heiterkeit bestimmt!

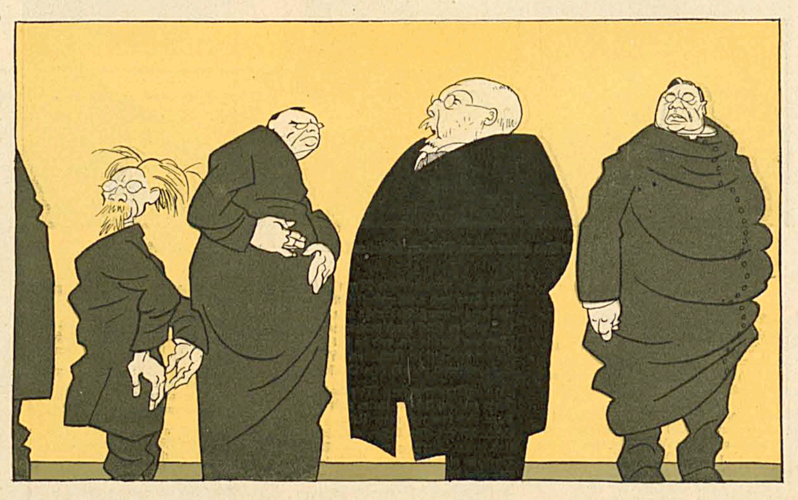
Emanuel

Papst und Zentrum

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern die irdische, tierische, teuflische!"



„Unser heiliger Vater läßt erklären: es brauchen sich nur die vom Comersee getroffen zu fühlen!"

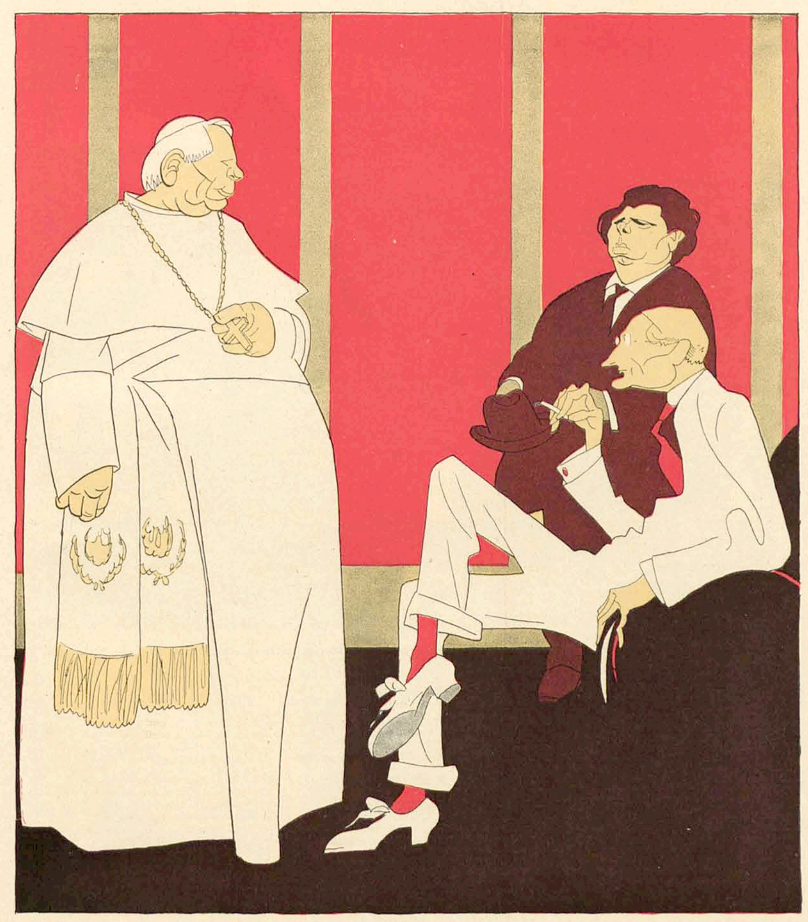
München, 3. August 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 18

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Regiesitzung in Rom

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„. . . Den Altar stellen wir auf eine Drehbühne, und die Liturgien lassen wir von unseren Herren Kahane und Holländer neu redigieren. Überhaupt, verlassen Sie sich nur auf uns: Wir werden den katholischen Kultus denkbarst effektvoll inszenieren!"

Charlotte Corday

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Schwester Caillaux, wenn dich ihre Blicke verletzen, so denke daran, um wieviel anständiger deine Tat ist als die Blicke der Neugierigen!“

Friedrich Wilhelm

In der deutschen Volkesseele
Regt sich doch Verwundernuß,
Daß der Friedrich Wilhelm telegraphisch immer wieder muß.

Immer wieder gibt er wieder
Einen eignen Ton hinaus
Und beweget die Gemüter:
Wo will dieser Sohn hinaus?

Warum lobt er den Professor,
Welcher Bethmann so verreißt?
Kann es Friedrich Wilhelm bessor?
Also fragt der deutsche Geist.

Warum lobt er einen Hauptmann,
Welcher mit dem Säbel klirrt?
In dem deutschen Volke glaubt man,
Daß noch längst kein Krieg nicht wird.

Friedrich Willem, Friedrich Willem,
Machen Sie es nicht so scharf.
Plagen Sie sich nicht mit vielem,
Was nur Doktor Oertel darf!

Peter Scher

Vom Tage

Bei einer Schulprüfung in B. kommt der Herr Inspektor auf Italien, das Land der Vulkane, zu sprechen. Gern möchte er den Namen des bekanntesten feuerspeienden Berges erfahren. Da meldet sich der kleine Xaverl und ruft freudig: „Der Vatikan!“

Un poco ritardando

Hast du was gelesen heut
Und es hat dir gut gefallen,
Mußt nicht gleich ein Urteil lallen,
Denn zum Urteil braucht man Zeit.

Gleiche nicht dem Droschkenpferd,
Welchem, ohne Wenn und Aber,
Was es fraß, so Heu wie Haber,
Prompt und apfelhaft entfährt.

Klug ist, wer mit Worten spart.
Nämlich sonst seufzt mancher Gute:
„Herrgott, welche Quasselschnute!“
— Und das klingt doch etwas hart.

Gideon Gum

Roosevelts Entdeckungen

(Th. Th. Heine)



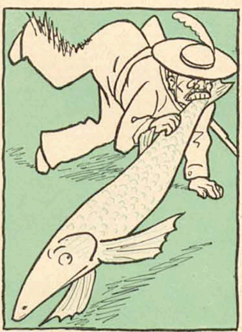
Roosevelt entdeckt im tiefsten Urwald den Teddy-Bären.



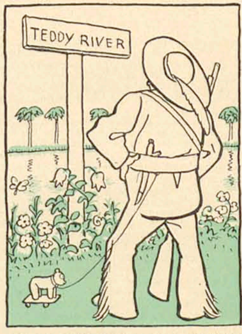
Er entdeckt den menschenfressenden Fisch, der auf die Bäume klettert und dort die Eingeborenen frißt.



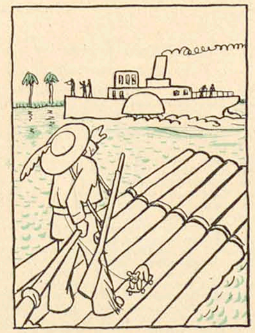
Roosevelts mächtiges Gebiß setzt das Tier in Schrecken; vergeblich bittet es um Gnade. Es muß fliehen.



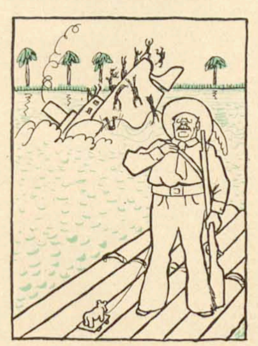
Roosevelt eilt ihm nach und beißt ihm den Schwanz ab, um ihn später dem National-Museum in Washington zu stiften.



„Wo ein Fisch ist, ist auch ein Wasser!" — von diesem genialen Gedanken geleitet, kommt Roosevelt an den gänzlich unbekannten Teddy-River.



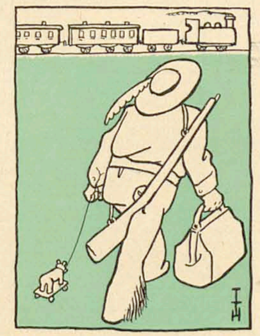
Kaum hat er sich ein Floß gezimmert, um ihn zu erforschen, sieht er einen Dampfer daherfahren und ruft ihm zu: „Was fällt Ihnen ein, auf einem Fluß zu fahren, der noch gar nicht entdeckt ist!"



Sogleich bricht eine Panik auf dem Schiffe aus, und es geht unter.



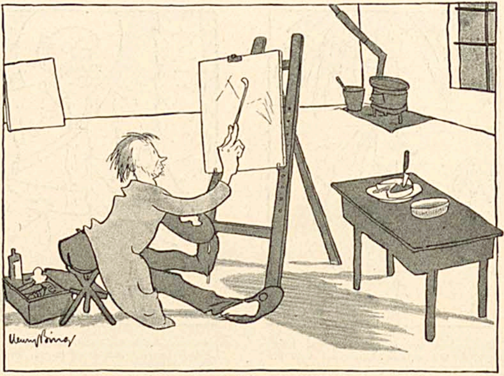
Roosevelt entdeckt die Teddy-Höhle. In ihr befindet sich ein kleiner See. Wenn man in den hineinschaut, erfährt man, wer der größte Präsident ist, den es je gegeben hat. Roosevelt erblickt sein Bild darin.



Schnell eilt er heim, um diese wichtigste Entdeckung der Welt zu verkünden.

Und er bewegt sich doch!

(Zeichnung von Henry Bing)



„Verfluchter Käs, halt still!"

Mein Kind

Von Bruno Wolfgang

Ich brauche nicht ausdrücklich zu betonen, daß ich mein Kind liebe und aus ihm nach Maßgabe meiner Einsicht und der vorhandenen Mittel einen möglichst wertvollen Menschen machen will. Das Kind ist ein kleiner Junge, achtzehn Monate alt, mit Namen Fritz, nicht übermäßig hübsch, teils brav, teils schlimm, teils dumm, teils gescheit, mit einem Wort gemischt wie alles Irdische. Er ist noch kein Mensch. Er wird erst einer werden. Sein Blick ist noch wundervoll nichtssagend wie der Spiegel einer Quelle. Er ist einfach da, ohne Zweck und Ziel, ohne Haß und ohne Liebe. Er gleicht einem kleinen Tier oder einer Pflanze. Sein grenzenlos ehrliches drauflos Existieren ist das Schöne und Wunderbare an diesem kleinen Knollen. Ich möchte nichts weiter tun, als dafür sorgen, daß er Licht und Luft hat, ihn begießen, seine Blätter putzen, ihm Läuse fernhalten und warten, bis er zu blühen beginnt.

So könnte ich als Mensch und Vater glücklich sein. Aber die Welt will es anders. Ihr ist die Seele eine Grille, die hervorgekitzelt werden muß. Sie kann es nicht erwarten, den Jungen etwas leisten zu sehn. Meine Angehörigen sind durch das Kind seltsam verändert. Bisher glich meine Verwandtschaft einem gleichmütig ruhenden, etwas abgestandenen, nur selten sanft schwabbelnden Wasser. Das Kind fiel hinein wie ein Brausepulver. Das Wasser brodelt und zischt und beeinflußt schmerzlich die Eingeweide.

Da ist zunächst meine liebe Frau Margarete. Sie ist eine gescheite und wirklich gebildete Frau. Sie spricht drei Sprachen (zumindest hat sie so viele gelernt).

Sie ist in der Literatur und Musik bewandert und hat in früheren Jahren allerlei Vorlesungen auf der Universität besucht, was bekanntlich die Intelligenz ungeheuer fördert. Ihre Manieren sind fein. Ihre Rede ist klar und bestimmt. Ihre Konversation beweglich und gefällig. Wegen dieser und vieler andrer Vorzüge habe ich sie geheiratet.

Seit der Knabe da ist, hat ein rückläufiger Prozeß in ihrem Wesen begonnen. Sie scheint auf die Liebe des Mannes keinen besonderen Wert mehr zu legen. Sie läßt ihre Kenntnisse und Fertigkeiten verkümmern. Sie bildet sich — das soll durchaus keine Beleidigung sein — zum Affen zurück. Ich bewundere die tiefe Einsicht der Sprache, welche den Begriff Affenliebe geschaffen hat. Meine Frau bedient sich nicht mehr ihrer schönen und klaren Rede. Sie hat eine eigene Sprache erfunden, die nur dann einen Zweck haben könnte, wenn sie vom Kinde verstanden würde. Das ist aber nicht der Fall, da doch ich, der Vater, sie selbst nicht verstehe. Niemand versteht diese Sprache als meine Frau allein, also ist sie kein Verständigungsmittel, folglich keine Sprache, somit Unsinn. Das Ai-ai-ai des Kindes ist nichts weiter als ein Strampeln mit den noch nicht gebrauchsfähigen Sprachwerkzeugen und als solches ohne Zweifel existenzberechtigt. Derselbe Laut von der Mutter gebraucht ist sinnlos. Die von ihr erfundenen Worte sind nicht im mindesten berechtigt, die normale Sprache zu verdrängen.

Trotzdem fragt meine Frau jeden Morgen: „Lali-duli-lavi?" Das bedeutet: „Hast du gut geschlafen?" „Hussi-hussi-pimpili" bedeutet: auf dem Knie schaukeln. „Girili" und „Garili" sind Ausdrücke, deren Übersetzung mir die Wohlanständigkeit verbietet, die aber an der Kinderstube einen besonders großen Anteil haben.

Die Tränen treten mir immer ins Auge, und mir ist wie Scipio, als er auf den Trümmern der Dido saß. Ich sehe die erste Probe der Erziehung, die mein Kind genießen wird. Meine Frau nimmt den Jungen auf den Schoß und sagt ihm an die hunderttausendmal in das kleine, unwissende Ohr: „Auf der ganzen, großen, weiten, langen Welt hat niemand sein süßes Mami so lieb als dieser süße, kleine, schöne, braune Edelstein, der Itzi-bubi."

Da wende ich mich ab und weine. Es ist aber auch noch eine Großmutter da. Dieser obliegt die Aufgabe, den Leib des Kindes zu verderben. Sie wacht mit Argusaugen über jede physische Regung ihres Enkels. Sie findet ihn von tausend Gefahren umlauert und mit zehntausend Krankheiten behaftet. Sie schnappt nach allen, die sich dem Kinde nähern, und erklärt alle, einschließlich der Mutter des Kindes, für Mörder, welche teils mit, teils ohne Absicht das Leben des Kindes gefährden. Der Hausarzt ist ein meuchlerischer Mordbube, der durch seine Anordnungen das Kind vernichten will (Unsinn, wovon sollte er denn leben!). Nur die strengste Nichtbefolgung seiner Vorschriften und Ausführung aller großmütterlicher Befehle kann das Kind vielleicht noch retten. Der Gedankengang der Großmutter ist folgender: Die Krankheiten kommen von außen, treffen also zuerst die Oberfläche. Bei gleichem Volumen ist unter allen denkbaren Körpern die Kugel derjenige, welcher die kleinste Oberfläche hat. Es ist daher anzustreben, dem Kinde die Kugelgestalt zu verleihen. Dies erreicht man durch unaufhörliches, rastloses, unermeßliches Essen. Sie erklärt unausgesetzt, mit rötlich schwimmenden Augen, daß das arme Kind im Begriffe sei zu verhungern. Sobald sich nur die allerkleinste Möglichkeit ergibt, stopft sie ihm irgendetwas Eßbares in den Mund. Der arme Kleine ist infolgedessen bereits eklig fett und ähnelt einem kleinen Spanferkel. Durch das Training ist er tatsächlich schon befähigt, ununterbrochen zu essen. In solch fettem Gehäuse wird niemals eine schöne Seele wohnen. Der Arzt hat eine naturgemäße Diät verordnet, die zweifellos wirksam wäre. Es ist aber unmöglich, die ärztlichen Anordnungen durchzuführen, ich müßte denn die Großmutter vorher ermorden. Das ist nicht möglich oder, besser gesagt, ich vermag es nicht. So wende ich mich ab, und in meinem Auge glänzt abermals die väterliche Träne.

Es ist aber auch noch ein Großvater da. Dessen Spezialgebiet ist die Feststellung geistiger Leistungen des Kindes. Er ist innerlich geradezu wahnsinnig stolz auf seinen Enkel. Auf allerlei listige Arten sucht er Intelligenz aus dem Knaben hervorzulocken und verkündet jede neue Entdeckung mit dröhnender Stimme der ganzen Familie. Instinkt, Reflexbewegungen, Tropismen und dergleichen lehnt er als modernen Schwindel ab. Niemand darf ihm widersprechen, sonst wird er grob. Dem Kleinen gegenüber aber ist er sanft wie Butter. Nicht ein einziges Mal seit 54 Jahren war er so liebenswürdig gegenüber seiner Frau.

Er schleicht stets um das Kind herum; unter seinen weißen, buschigen Brauen lauert unaufhörlich sein inquisitorischer Blick.

Wenn der Kleine in seiner Unschuld den Finger zur Nase führt, flüstert er rasch: „Wo ist denn 's Naserl?" Der Kleine blickt ihn erschreckt und verständnislos an. Dabei vergißt er, den Finger wieder sinken zu lassen. Dröhnend brüllt der Großpapa in die Runde: „Anna, Emilie, August, Katharina! Fritz kann schon auf die Nase zeigen."

Ein einziges Mal habe ich gewagt, die These aufzustellen, es habe sich dem Jungen bloß darum gehandelt, den Finger zu unbekannten Zwecken in das Nasenloch einzuführen. Ich fügte noch hinzu, daß dies eine scharfe Beobachtungsgabe des Kindes, insbesonders dem lieben Großpapa gegenüber, beweise. Worauf mir der Großvater drohte, nie mehr meine Schwelle zu betreten. Schon wollte ich ihn in überströmender Dankbarkeit umarmen. Da legte sich meine Frau mit Tränen ins Mittel; auch der Junge begann automatisch wie eine Stimmgabel mitzuheulen. Es blieb alles beim alten.

Der Großvater lauert weiter; er hat festgestellt, daß der Junge bereits folgende Künste beherrscht: „Wie groß bist du?" — „Wo ist denn 's Munderl?" — „Wo ist denn 's Handerl?" — „Wo ist denn 's Fußerl?"

Seit einigen Tagen geht aber der Großpapa mit einem neuen, unerhört kühnen Plan um. Er heckt Gigantisches aus. In unbewachten Momenten fragt er den Kleinen mit suggestiver Gewalt: „Wo ist denn 's Popotscherl?" Das ist die stärkste von seinen Künsten.

Warum aber eigentlich will der Großvater das wissen? Er selbst muß doch über diese Frage im klaren sein. Er ist alt genug dazu. Die Frage ist nicht ehrlich. Ich bin überzeugt, er weiß es schon. Ebenso sicher ist, daß es der Junge noch nicht weiß. Wozu fragt ihn also der Großvater? Ist die Frage so brennend, daß sie keinen Aufschub mehr duldet? Will der Großvater die Eignung des Kindes zum Staatsbeamten prüfen? Überhaupt, was geht ihn die Sache an? Ist das arme Kind verpflichtet, naseweise Fragen zu beantworten und über seine Privatangelegenheiten Auskunft zu geben?

Unwürdiger Zustand. Aber ich bin machtlos. Ich rüttle an den Stäben meines Kerkers, wende mich ab und zerdrücke eine Träne an der Wimper. Bin ich überhaupt ein Vater? Das großmäulige Gesetz spricht von väterlicher Gewalt. Sie mag auf dem Papiere stehen. Im Leben hat sie keine Stätte.

Mein Kind gehört nicht mir. Was die Großeltern von ihm übrig lassen, gehört der Mutter. Dann gehört es aber noch allen Tanten und guten Bekannten. Überhaupt allen Frauen der Welt. Die Geburt des Kindes steht in mystischem Zusammenhange mit dem ganzen weiblichen Geschlecht, welches instinktiv eine feindselige Haltung gegen mich einnimmt.

Wenn ich manchmal nachmittags heimkomme, sitzt der arme Kleine mitten im Zimmer auf dem Teppich. Um ihn herum liegen in anbetender Stellung meine Frau, die Großmutter, eine Tante, das Dienstmädchen und die Nachbarin. Sie hören und sehen nichts von der Außenwelt und sind aufgebläht vor Wonne.

Sie ahmen die kindlichen Laute nach. Sie machen ai-ai und strecken die Zeigefinger aus: ktz, ktz. Sie schwabbeln mit dem Körper hin und her und sagen: hot-hot. In der Ecke drüben steht selig der Großvater, und in den seltenen Pausen des mißtönigen Geschnatters brennt er seinen Vierundzwanzigpfündner ab: „Wo ist denn ...?" ... Ach! Unerträglich! Das arme Kind sitzt ahnungslos in der Mitte. Seine großen Augen sehen so erstaunt und fragend auf diese Dinge. Er ist klüger als alle. Er ist auch klüger als ich, der ich mich in ohnmächtigem Zorn verzehre.

In meiner Seele keimt ein böser Wunsch. Ich habe einmal etwas von indischen Zauberern gelesen, die einen Fruchtkern in den Boden senken und ihn mit den Händen bedecken. Da beginnt er zu keimen, aus dem Boden hebt sich ein grünes Blättchen. Die Pflanze entfaltet sich sichtbar vor den Augen des Beschauers, und wenn der Zauberer sich vom Boden erhebt, beschatten ihn die Zweige des Baumes, den er ins Leben gerufen.

Diese Kraft möchte ich besitzen. Da würde ich eines Tages „Feuer" schreien. In der allgemeinen Verwirrung würde ich mein Kind entführen. Auf einer grünen Wiese würde ich es niedersetzen und mit meinen Händen bedecken. Und es würde vor meinen Augen größer werden und wachsen und plötzlich als Gymnasiast mit Matura dastehen. Nun würde ich sagen: „Komm, mein Junge, erst von heute an bin ich dein Vater. Hier hast du eine Zigarre. Gehn wir nach Hause." Daheim würde ich ihn bitten: „So, nun setz dich mal auf den Teppich und jetzt paß auf."

Da würden sie alle kommen mit ai-ai, mit ho-ho und tra-ra. Ach, wie würden sie erschrecken. Und wenn der kurzsichtige Großpapa vom Ofen her rufen würde: „Wo ist denn 's Popotscherl?", ha, da möchte ich aber doch mal hören, ob mein Junge die einzig richtige Antwort darauf zu geben wüßte.

Chronik der Weltereignisse

Von Robert Scheu

Die Slaven scheinen über den Aufschwung, den sie in letzter Zeit genommen haben, sehr erbittert zu sein. Besonders die Serben sind über ihre Eroberungen im Balkankrieg gereizt und brüten Rache. Zwei Dinge hassen die Serben glühend: wenn man sie unterdrückt und wenn man auf sie eine Anziehung ausübt. Das letztere tat der Thronfolger von Österreich, Franz Ferdinand, durch das südslavische Reich, von welchem er träumte. Die Politiker sehen es nicht gerne, wenn man ihnen ihre Gravamina wegnimmt, und noch weniger können sie es leiden, wenn man ihr Programm erfüllt. Franz Ferdinand stand den Slaven so nahe, daß er ihnen die Aussicht verdeckte. Wie sehr sie ihn als den Ihrigen betrachteten, bekundeten sie am 28. Juni 1914, wo sie ihm denselben Tod bereiteten, als wär' er ihr angestammter König.

Die serbischen Regierungskreise wuschen ihre Hände in Blutschuld, mußten aber einige Tage später doch die Trauerfahnen hissen, als Herr v. Hartwig auf der österreichischen Botschaft erschien und nach den Worten: „Ich soll augenblicklich tot hinfallen, wenn ich an dem Mord mitschuldig bin", das Zeitliche segnete. Es war höchste Zeit, daß die Nemesis, welche in der letzten Zeit ihre Akten auffallend lau erledigte, endlich einmal wieder gezeigt hat, daß sie waltet. Herr v. Hartwig hatte ihr freilich durch seine sitzende Lebensweise die Wege geebnet. Hätte er sich damit begnügt, in den normalen Amtsstunden zu intrigieren, wäre die Weltgeschichte mit einigen Blutbädern im Rückstand, er selbst aber schlank und am Leben geblieben. Hartwig ist in demselben Maße, als er Österreich einkreiste, von seinem eigenen Bauch eingekreist worden und Berchtolds Fluch: „Wär' er nur fetter!" schließlich erlegen.

Wird die Vereinigung Serbiens und Montenegros durch dieses Ereignis verschoben werden, und kann sich Österreich dieselbe gefallen lassen, oder soll es darauf bestehen, daß sich die beiden Staaten mit einem Schmutz- und Trutzbündnis begnügen? Kann Österreich überhaupt dulden, daß seine Feinde ihre Gesinnung an die große Glocke hängen? Ist es nicht peinlich genug, derlei Dinge im Ernstfalle zu erfahren, und sollen jetzt auch noch die schönen Friedenszeiten verbittert werden? Wenn Serbien schon Montenegros Häfen benützt, so sollen sie wenigstens auf der Landkarte verschieden gefärbt sein.

Das Slaventum hat übrigens auch friedliche Eroberungen auf dem Gebiete der Kultur zu verzeichnen, und zwar in der Umgebung von Bielitz, wo es einer Rotte polnischer Chauvinisten trotz ihrer Überzahl gelang, einige reichsdeutsche Touristen zu puffen. Der Fall erinnert sehr an die Geschichte von Nancy und beweist, daß die polnische Nation tatsächlich einiges vom französischen Geist in sich aufgenommen hat. Die deutschen Touristen, welche sich auf den Bahnhof geflüchtet hatten, mußten sich in den Waggons vor dem Steinhagel flach auf den Boden legen. Es wird daher energisch gefordert werden müssen, denselben künftighin reiner zu halten. Es ist ein wahres Glück, daß der Zwischenfall einen verbündeten Staat betroffen hat, der hoffentlich keine besondere Genugtuung verlangt. Was den Fremdenverkehr betrifft, so dürfte er infolge dieses Zwischenfalls von den Beskiden nach den Dolomiten abgelenkt werden, welche zum Herrlichsten gehören, was die österreichische Verwaltung hervorgebracht hat. Besonders die Vedretta Marmolata mit ihrem eisbedeckten Gipfel bietet einen imposanten Anblick.

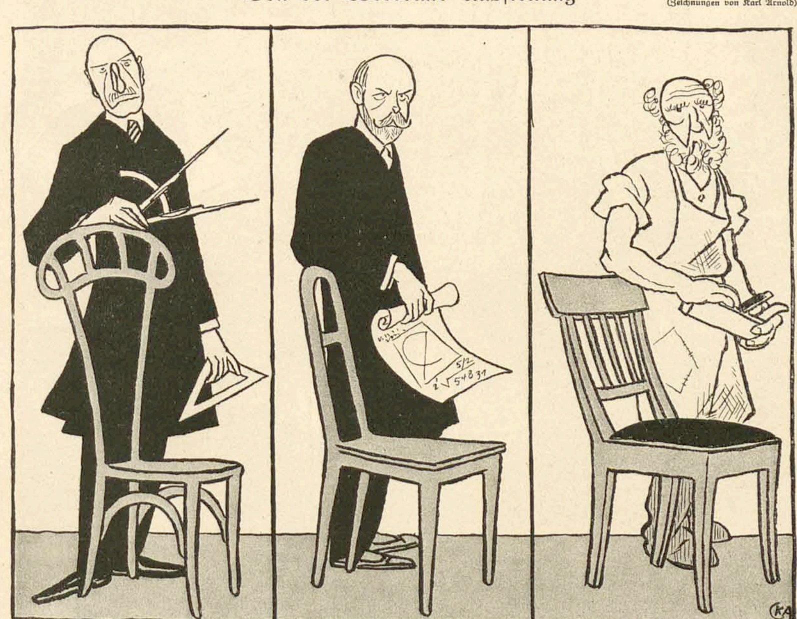
Durch die Bluttat von Serajewo hat sich die Lage des Fürsten von Albanien insofern gebessert, als die Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt worden ist. Prenk Bib Doda zerschmettert die Insurgenten nach einer Methode, welche durch die Unähnlichkeit an den Herzog Alba erinnert. Mit letzterem nicht verwechselt zu werden, ist seine größte Sorge. Immerhin hat er sich das Verdienst erworben, einige Dörfer zu verbrennen; allein sein Blutdurst ist nicht sehr gesegnet; schon ein paar hundert Tote, wo andere Gewaltmenschen erst auf den Geschmack kommen, haben ihn übersättigt. Ein Blutmensch mit der Devise: sapienti sat! hat seinen Beruf verfehlt. Fürst Wilhelm ist daher gezwungen, auf Essad Pascha zurückzugreifen, der sich jedoch an Wallenstein ein viel zu abschreckendes Beispiel genommen hat, um auf den Rückberufungsleim zu gehen. Fürst Wilhelm wird sich also voraussichtlich mit seinem voreilig Skanderbeg getauften Sohn zurückziehen. Es bleibt ihm jedoch unbenommen, Albanien als gewöhnlicher Tourist zu bereisen, um wenigstens das Land flüchtig gesehen zu haben und weil es sehr peinlich ist, nach einer Reise auf einer Baedekerlücke ertappt zu werden.

In Frankreich ist es endlich einem Kabinett gelungen, sich so undeutlich auszudrücken, daß keine Partei an der Formel etwas aussetzen kann. Das Kabinett Viviani verspricht, derartige militärische Einrichtungen zu treffen, daß die Verkürzung der dreijährigen Dienstzeit mit der Verlängerung der zweijährigen Hand in Hand geht. Das Defizit wurde in zwei Teile zerlegt 800 + 1000, wodurch es viel von seinem Schrecken verliert. Was die Deckung betrifft, so ist es ein Vorurteil, daß dieselbe unbedingt notwendig sei. Sogar im Privatleben hat man diese Theorie schon aufgegeben, geschweige denn im Staatsleben, wo man noch unbefangener denkt. Ein Defizit, das gedeckt würde, wäre dieses Namens nicht würdig, es wäre ein Messer mit Klinge, dem nicht einmal der Stiel fehlt.

In England ist Chamberlain gestorben. Seine Ideen fanden in ihm einen leidenschaftlichen Gegner. Er war in verschiedenen Perioden seines Lebens Monomane für verschiedene Ziele, somit Poly-Monomane; er wird ein Monument erhalten, bzw. deren zwei, von welchen ihn das eine als Freihändler, das andere als Schutzzöllner darstellt.

Von der Werkbund-Ausstellung

(Zeichnungen von Karl Arnold)



van de Velde schuf den individuellen Stuhl — Muthesius die Stuhl-Type — und Schreinermeister Heese den Stuhl zum sitzen.

Hochsaison

(Zeichnung von E. Thöny)



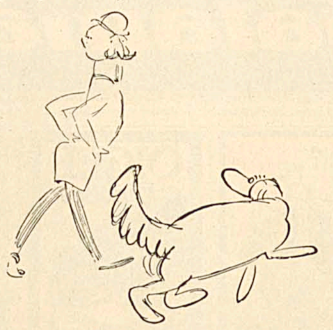
Auf den öffentlichen Plätzen Münchens sind Schutzleute aufgestellt, welche die sächsische Sprache beherrschen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

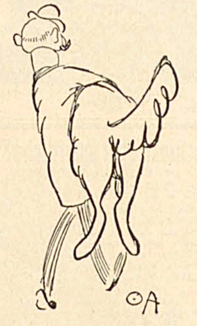
In gleichem Schritt und Tritt

(Zeichnungen von Oskar Andersson)

„Hektor! Schritt halten!"



„Kannst du nicht hören?!"



„Er lernt's nicht — der verdammte Köter!"

Aus dem soeben erschienenen Heft 3 von

ZICKZACK

EIN LUSTIGES ALBUM

Preis 1 Mark

Dieses Heft, wie auch die früheren, kann durch die meisten Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte bezogen werden, auch gegen Einsendung von 1 Mark 20 Pf. für jedes Heft vom Verlag des „Zickzack" in München, Hubertusstr. 27/I

Erbauliche Predigten

Herausgegeben von

Peter Jerusalem

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark

Pilsner Tageblatt: Wer Sinn und Verständnis für Kanzelreden eindringlich-drastischer Art im Sinne eines Abraham a Sancta Clara hat, der wird an den in vorliegendem Bändchen gesammelten Predigten eine helle Freude haben. Es sind sechs Kanzelreden darin vereinigt von Anno 1700 bis in unsere Tage hinein, an denen man feststellen kann, daß auch Sittenprediger unserer Tage noch zum Teil die schöne urwüchsige deutsche Sprache benutzten, ihren im Herrn versammelten Andächtigen sehr deutsch ins Gewissen zu reden. Ich hätte die Gesichter der „lieben Christen — Bauernrammeln, Saubären und Bollenkittelg'schmaiß", wie der Geistliche Herr seine Gemeinde in einem Atemzuge nennt, einmal sehen mögen — ich glaube, es ist ergötzlich gewesen! Solche Offenherzigkeit, und diese besonders altbayrische Art, kein Feigenblatt vor den Mund zu nehmen, hatte jedenfalls viel für sich. Der Herausgeber dieser urwüchsigen köstlichen Predigten will das Büchlein als Beitrag zur Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts betrachtet wissen — sie sind aber darüber hinaus eine ergötzliche Lektüre für alle, die dem Muckertum fernstehen und neben stillen feinen Büchern auch einmal etwas Herzhaftes, derb und fest ins Volkstümliche Greifendes zu schätzen wissen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Wilhelm Speyer

Das fürstliche Haus Herfurth

Roman

Geheftet 5 Mark, in Leinen 6 Mark 50 Pf., in Halbfranz 8 Mark

„Dieses Buch hat einen heißen, lebendigen Atem. Es fesselt wie kaum ein zweites seit Kellermanns ‚Tunnel'." (So schreibt Rich. Rieß im „Bücherwurm")

Früher sind von **Wilhelm Speyer** erschienen

Wie wir einst so glücklich waren

Novelle — Geheftet 1 Mark 50 Pf., in Pappband 2 Mark 50 Pf.

Propyläen, München: Alle verhaltene Glut eines einsamen Jungenherzens, alles prickelnde Sonnenspiel einer kühlherzigen jungen Schönen, aller Schimmer des Flaums und Flüggewerdens mit knabenhaften Tränen, Zornausbrüchen, Befehlen, Zerschmelzungen und anderem Überschwang füllt diese kleine Novelle mit unnennbarem Duft an. Es wird mir unbenommen sein, Speyer für diese Novelle einen undotierten literarischen Preis zuzusprechen.

Gnade

Schauspiel in vier Aufzügen — Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark

Der Tag, Berlin: Etwas von dem Lebensgefühl des friderizianischen Zeitalters lebt in diesem Drama, das Grazie und Ernst stilvoll verbindet. ... Speyers „Gnade" ist ein heiteres und dabei gefühlsstarkes Stück; auch durch seine sprachlichen Qualitäten ragt es weit über das Mittelmaß hinaus.

Der Herzog

Erzählungen — Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

Hamburger Nachrichten: So herrscht in dem nicht sehr umfangreichen Buch auch stoffliche Mannigfaltigkeit. Aber nicht diese, auch nicht Speyers großes sprachliches und technisches Können sind das wichtigste. Daß überall auch innerliche Belebung herrscht, daß seelische Bewegungen, heftige Erschütterungen sichtbar gemacht werden, — das verspricht für die Zukunft, daß in Speyer nicht nur ein äußerlich geschickter Erzähler, sondern ein erzählender Dichter von lebendig wirkender Kraft heranwächst.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Albert Langen in München-S

Feine Nase

(Zeichnung von Henry Bing)



„I kann net arbeit'n! Wal i arbeit, nacha schwitz i — und i kann durchaus koan Schweiß net riech'n."

An alle Freunde Ludwig Thomas

Als Jubiläums-Ausgabe ist soeben erschienen

das 50. Tausend

von

Ludwig Thoma

Lausbubengeschichten

Eintausend in der Maschine numerierte Exemplare, gedruckt in Unger-Fraktur von Hesse & Becker in Leipzig auf reines Hadernpapier von J. W. Zanders in Bergisch-Gladbach, in Leder gebunden von E. A. Enders in Leipzig

Preis 15 Mark

Gleichzeitig erscheint in der einfachen Ausstattung der früheren Auflagen das 51. bis 53. Tausend

Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark

Berliner Zeitung: Gegenüber all dem verlogenen Zeug, das uns über Kinder und ihr Seelenleben berichtet wird, wirken diese Geschichtchen in ihrer absoluten ungeschminkten Treue überaus erfrischend und belustigend. — **Vorwärts, Berlin:** Das lustigste Buch, das mir seit Jahren in die Hände gekommen.

Rudolf Herzog in den **Berliner Neuesten Nachrichten:** Wer nur ein Quäntchen Sinn für die schlagende Wirkung trockenen Humors besitzt, der wird bei diesen Lausbubengeschichten, die im wurstigsten Schulbubenton aufgetischt werden, aus den Zwerchfellerschütterungen nicht herauskommen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S



Schöne ernste Lektüre für die Ferientage

sind

Selma Lagerlöfs

Gesammelte Werke

Einzige autorisierte deutsche Originalausgabe in zehn Bänden
Mit einem Bild der Dichterin von Carl Larsson
Einband von Alphons Woelfle
In zehn Leinenbänden 35 Mark, in zehn Halbfranzbänden 50 Mark

- Erster Band: **Gösta Berling I**
- Zweiter Band: **Gösta Berling II**
- Dritter Band: **Die Wunder des Antichrist**
- Vierter Band: **Jerusalem I**
- Fünfter Band: **Jerusalem II**
- Sechster Band: **Liljecronas Heimat**
- Siebenter Band: **Eine Herrenhofsage**
- Achter Band: **Unsichtbare Bande**
- Neunter Band: **Ein Stück Lebensgeschichte**
- Zehnter Band: **Christuslegenden**

Mit Ausnahme des Kinderbuches „Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“ (Volksausgabe kürzlich erschienen), der Erzählung „Der Fuhrmann des Todes“ und des neuen Volksschauspiels „Das Mädchen vom Moorhof“ enthalten die Gesammelten Werke alles, was bisher in unseren ausschließlich autorisierten Einzelausgaben von Selma Lagerlöf deutsch erschienen ist. Die Einzelausgaben bleiben neben dieser Gesamtausgabe zu den alten Preisen bestehen.

Carl Busse schreibt in „Velhagen & Klasings Monatsheften“: Gleichzeitig ist eine hübsche Gesamtausgabe ihrer Werke erschienen, und sie enthält jene prachtvollen Schöpfungen, vor denen man unvergeßliche Stunden verbringt ... Die Eindrücke, die man aus diesen Werken mitnimmt, gehören zu den größten, die die moderne Literatur überhaupt vermittelt.

Einzelausgaben:

Jerusalem I (In Dalarne). Roman. 15. Tausend. Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 4 Mark 50 Pf.

Jerusalem II (Im heiligen Lande). Roman. 14. Tausend. Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark. Jerusalem I und II in Leder gebunden 10 Mark 50 Pf.

Gösta Berling. Roman. 16. Tausend. Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark, in Leder gebunden 6 Mark 50 Pf.

Eine Herrenhofsage. Roman. 6. Tausend. Geheftet 1 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 2 Mark 50 Pf.

Die Wunder des Antichrist. Roman. 5. Tausend. Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark.

Herrn Arnes Schatz. Erzählung. 4. Tausend. Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark.

Christuslegenden. 14. Tausend. Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 4 Mark 50 Pf.

Die Königinnen von Kungahälla. Erzählungen. 5. Tausend. Geheftet 2 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 3 Mark 50 Pf.

Unsichtbare Bande. Erzählungen. 3. Tausend. Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark.

Legenden und Erzählungen. 3. Tausend. Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 4 Mark 50 Pf.

Ein Stück Lebensgeschichte. Erzählungen. 7. Tausend. Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 5 Mark, in Leder gebunden 6 Mark 50 Pf.

Schwester Olives Geschichte. Erzählungen. 5. Tausend. Geheftet 1 Mark, in Leinen gebunden 1 Mark 50 Pf., in Leder gebunden 2 Mark 80 Pf.

Liljecronas Heimat. Roman. 10. Tausend. Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark 50 Pf., in Halbfranz 7 Mark.

Der Fuhrmann des Todes. Erzählung. 10. Tausend. Geheftet 2 Mark, in Leinen gebunden 3 Mark.

Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen. Volksausgabe in zwei Bänden. Geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark 50 Pf.

Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen. Illustrierte Ausgabe in einem Band. Illustriert von Wilhelm Schulz. 5. Tausend. Geheftet 10 Mark, in Leinen gebunden 12 Mark 50 Pf.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Vorbei

(Zeichnung von Blix)



„Möchtest du nicht gern ein Brüderchen haben?“ — „Nein, das gibt's nicht mehr. Papa und Mama sind jetzt verheiratet.“

Der Fürsten-Empfang

In Kleinstadtfräcken, speckig glattgewalkt,
Voll Bier und Treue,
Mit weißen Handschuhn sonderbar bekalkt,
Spähn schweiß'ge Biedermänner, schlapp vor Fläue,
Landstraßenwärts in ferne Sommerbläue.
— In steifem Weiß, die Flechten frisch getalgt,

Vier Ehrenjungfraun. Breit — dürr — pummlig —
Voll Neugier schnattert [lang.
Die säuerliche Front. — In Staub und Stank
Mit drei Insassen kommt ein Aut geknattert
Und hält, wo Flagge und Girlande flattert.
Ein Herr erhebt sich, bleich, korrekt und schlank.

Ehrfürcht'ges Senken schillernder Zylinder.
Die lange Jungfrau gluckst die Ode aus,
Und glotzend stemmen weißumschärpte Kinder
Den Rosenstrauß.

Der Herr winkt müde ab und lächelt weh.
Noch nicht Durchlaucht. Er sei Agent aus Stade,
Von Knoop & Queesen. Fruchtsaft, Obstgelee
Und Marmelade.

Hans A. Kihn

Lieber Simplicissimus!

Im Café. Ich muß noch heute einen politischen Artikel vollenden. Nachdem ich mit unsäglicher Mühe einen Bekannten abgewimmelt habe, tritt eine vierköpfige Gesellschaft ein und setzt sich, zu meinem Entsetzen, an meinen Tisch. Ich versuche, ihr lautes Gespräch bei der Arbeit zu überhören und schreibe weiter. Da wendet sich ein älterer Herr dieser Gesellschaft an mich: „Se wern doch entschuldigen — Se sennen doch e Hiesiger . . .“ Statt der Antwort schrieb ich auf ein Stück Papier: „Ich bin taubstumm.“ Die Damen: „Gott, wie schad! So e hibscher Herr!“ Der ältere Herr: „Eh . . . Gott weiß, was er tut — er straft —!“ Endlich reißt mir die Geduld, ich rufe mit meiner starken Baßstimme: „Zahlen!“ Entsetzt fährt die Gesellschaft auseinander. Der ältere Herr: „Meschugge is er aach!“

Co-Co

Der Herr Leutnant hält vor den Herren Reserveoffiziersaspiranten Vortrag aus der Felddienstordnung, Abteilung Feldwachen. Er kommt an den Abschnitt, der über die Behandlung feindlicher Offiziere, die sich als Parlamentäre zu erkennen geben, handelt. Und er bemerkt dazu: „Das Folgende brauche ich Ihnen eigentlich gar nicht vorzulesen — das ist nicht so wichtig — das kommt nur im Kriege vor.“

Unser polnisches Dienstmädchen erhält auf ihre Bitte die Erlaubnis, zur Beichte gehen zu dürfen. Als sie zurückkommt und einige Aufträge erhält, sagt sie: „Morgen frih is heil'ge Kommunion, und da mechte ich gnäd'ge Frau bitten, nicht so viel mit mir zu sprechen, weil ich bis dahin keine Lüge sagen därf.“

Verantwortlich: für die Redaktion i. V. **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Erinnerung

(Zeichnung von Henry Bing)



„Jedesmal, wann i an Propeller hör', muaß i an mein' Seligen denka. Der hat grad aso g'schnarcht!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

Die Griechen im Epirus

(Th. Th. Heine)



„Natürlich bringt man die Weiber und Kinder um — die Männer könnten sich ja wehren!“

Halbe Arbeit

Sie haben eine Tafel aufgestellt
Und drauf das Wort „Verboten“ hingeschrieben.
Mit tiefer Ehrfurcht liest die Kinderwelt,
Wie Staat und Kirche heutzutag' sich lieben.

„Entweder — oder“ lautet der Beschluß.
Die Katechismen werden monopolisch.
Der Vater sagt mir, was ich glauben muß;
Doch ist er klug, so rät er zu katholisch.

Wenn nicht (es ist ja grade keine Schand'
Und liefert auch den Täufling nicht ans Messer),
So wird das Söhnlein eben Protestant
(Doch, wie gesagt, katholisch wäre besser).

Ein Drittes gibt es nicht. „Hüst oder hott!“
Sagt Knilling ländlich-sittlich zu den Seinen.
Doch wer von beiden nun der rechte Gott,
Darüber ist er, scheint's, noch nicht im reinen.

Edgar Steiger

Vom Tage

In der klerikalen „Saarbrücker Volkszeitung“ ist durch amtliche Bekanntmachung eine Lehrerstelle ausgeschrieben. Am Schlusse heißt es wörtlich: „Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Annahmeerklärung sowie eines kreistierärztlichen Attestes über den Gesundheitszustand sind einzureichen.“
Daß die Volksschullehrer vom Zentrum nicht übermäßig hoch eingeschätzt werden, versteht sich von selbst; immerhin wirkt das Verlangen eines tierärztlichen Attestes, das sonst nur für sprungfähige Bullen eingefordert wird, in seiner biderben Sprache etwas überraschend.

Die „Wetzlarer Zeitung“ berichtet über die Einführung eines neuen Bürgermeisters: „Herr Bürgermeister Dr. K. erwiderte, daß er immer bemüht sein wolle, zum Besten der Stadt zu arbeiten ... er wolle sein Bestes einsetzen, um die Stadt auch betreffs der Einwohnerzahl vorwärtszubringen.“
Bravo!

Lieber Simplicissimus!

Gelegentlich einer Sitzung des mecklenburgischen patriotischen Vereins lernt Graf v. B. den neu in die Gegend gezogenen Pächter K. kennen. Beide trinken während und nach dem Abendessen sehr viel Rotwein und machen auf Veranlassung von Graf B. nach dessen Gewohnheit in diesem Stadium Brüderschaft. Sie trennen sich am frühen Morgen in der Erwartung und Hoffnung, sich bald wieder zu sehen.
Acht Tage später sitzt Herr K. im Hotel de Russie in Schwerin, als Graf B. das Gastzimmer betritt. K. springt mit lautem Freudenruf auf und will Graf B. umarmen; dieser schiebt ihn etwas zurück, nimmt eine strenge Miene an, reckt sich empor und sagt in abweisendem Ton: „Herr K. — ich weiß wohl, daß Sie heute vor acht Tagen kolossal betrunken waren — aber daß Sie es heute noch sind, hätte ich nicht von Ihnen erwartet.“ Dann macht er kehrt und verschwindet.

Die Helden

Hinterhalben von Durazzen,
Wo sich die Granaten platzen,
Stehet das Reporterkorps.
Daß d' Rebellen weichen müssen,
Feuern sie mit starken Schüssen
Aus dem Flintenfeuerrohr.

Wenn sich die Albaner fliehen
Und von vorn nach hinten ziehen,
Halten die Reporter Wacht.
Daß man 's Bajonett aufpflanze,
Rufen sie beim Schlachtentanze
Mitten in der finstern Nacht.

Kämpfen auch mit Feuerschlünden,
Die sie ohne Scheu entzünden,
Daß die Kugelladung saust.
Und sie machen trotz dem Krachen
Lauter so verweg'ne Sachen,
Daß es einen Menschen graust.

Diese ganze Handlungsweise
Ist es wert, daß man sie preise.
Auch der Fürst rief sorgenschwer:
„Hätt' ich viele solche Streiter,
Dann regierte ich noch weiter —
Aber so — da geht's nicht mehr.“

Peter Schlemihl

Wegen Aufgabe des Nachtlebens!

(Zeichnung von E. Thöny)

Auf dem Sklavenmarkt am Pariser Platz wurden 57000 entbehrlich gewordene Kartendamen an die Agrarier als Kartoffelbuddlerinnen meistbietend losgeschlagen. Es wurde manches Wiedersehen gefeiert.



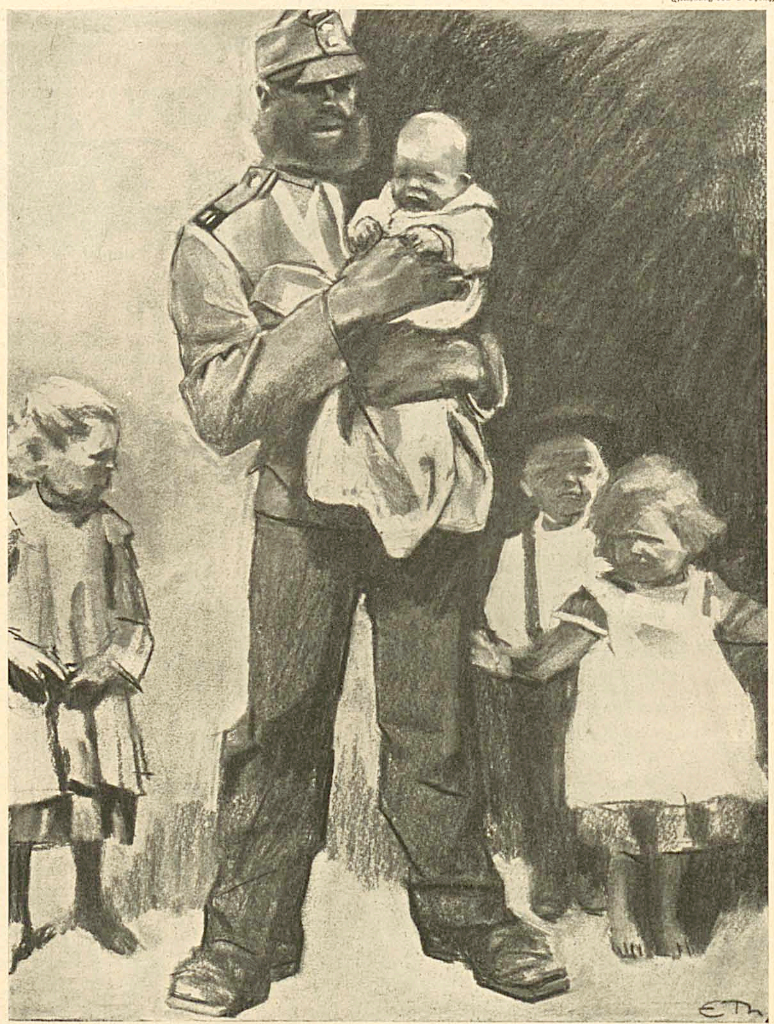
Im Namen der Kultur!

(Zeichnung von O. Gulbransson)

„Helft mir das Tier zurückhalten! So will ich die Schande der Gemeinschaft tilgen . . .“

Landwehrmanns Abschied

(Zeichnung von E. Thöny)



Es war net groß und war net viel,
Doch, setz'st d' das bissel Glück aufs Spiel,
Na woaßt du's erst,
Daß 's um und auf doch alles war,
Und waar's damit auf oamal gar,
Um wia viel daß du ärmer werst.

An Haufa Kinda, trockens Brot
Und bei da hart'n Arbet d' Not,
An andern waar's leicht z' weng.
Mir aba dunkt's mit oamal groß
Das bissel Glück, und laß i 's los,
Da werd's mir untern Brustlatz eng.

Verantwortlich: für die Redaktion i. V. **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

München, 10. August 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 19

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Schwarz-Gelb

(Zeichnung von E. Thöny)

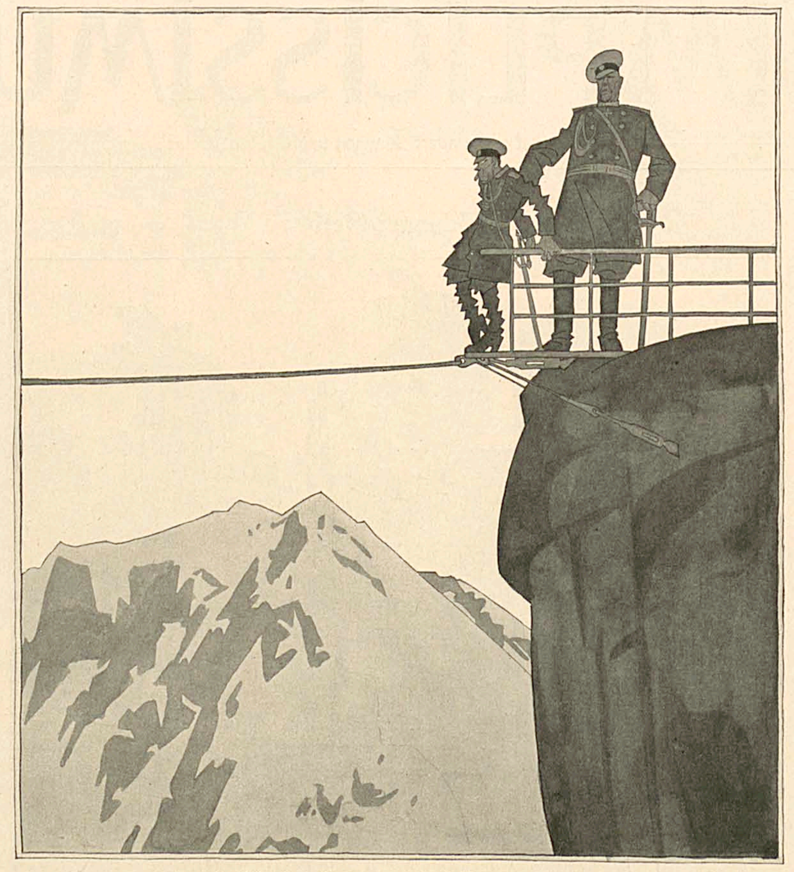


Jetzt müaff' ma's dengerscht wag'n,
Ja, weil sie allwei sag'n,
Es waar wohl eppa scho ums Östreich g'feit.

I moan, es halt no z'samm,
Solang sie Kärtner hamm,
Solang 's Tiroler no und Steirer geit.

Die Großfürstenpartei

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Du mußt, Väterchen! Wir haben doch für die Vorstellung schon einkassiert!"

An die Verantwortlichen

Es naht, ihr Herrn der Erde,
Gar eine böse Zeit;
Nun sorgt, daß eure Herde
In eurem Schutz gedeiht!

Euch ward in guten Tagen
Recht merklich wohl dahier —
Nun laßt euch einmal sagen:
Ihr Herrn, nun sorgt auch ihr!

Nun sorgt für alle Braven
Und was euch Wert gewinnt . . .
Und daß sie nicht gleich Schafen
In Hut von Wölfen sind!

An die Unverantwortlichen

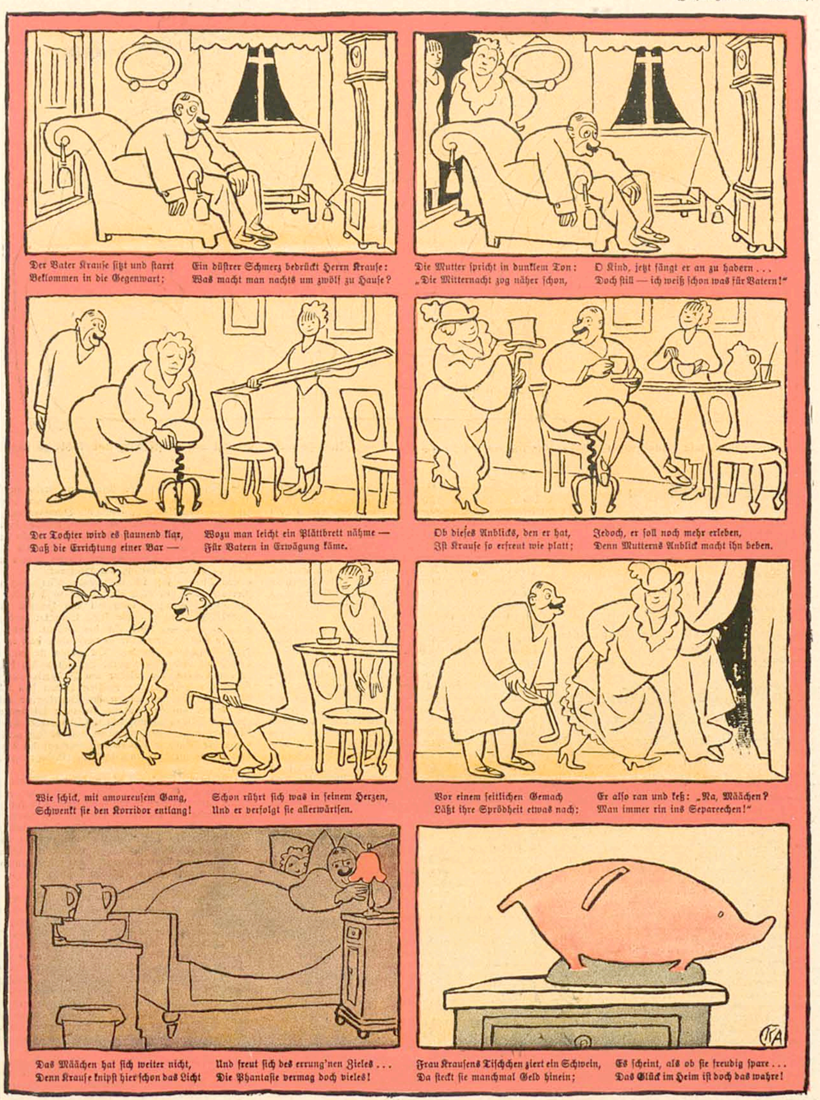
Die ihr mit dem Munde kämpfet,
Weil ihr knapp beim Landsturm seid —
Ach, ihr guten Helden, dämpfet,
Dämpfet die Verwegenheit!

Laßt ihr nur die Banner fliegen,
Putscht ihr nur den deutschen Mann,
Denn zum Sterben, denn zum Siegen
Kommt ihr selbst wohl kaum daran!

Immerhin: durch Sturm und Wetter
Hetzt ihr her und hetzt ihr hin,
Und im Kampf um Extrablätter
Explodiert der Kriegersinn.

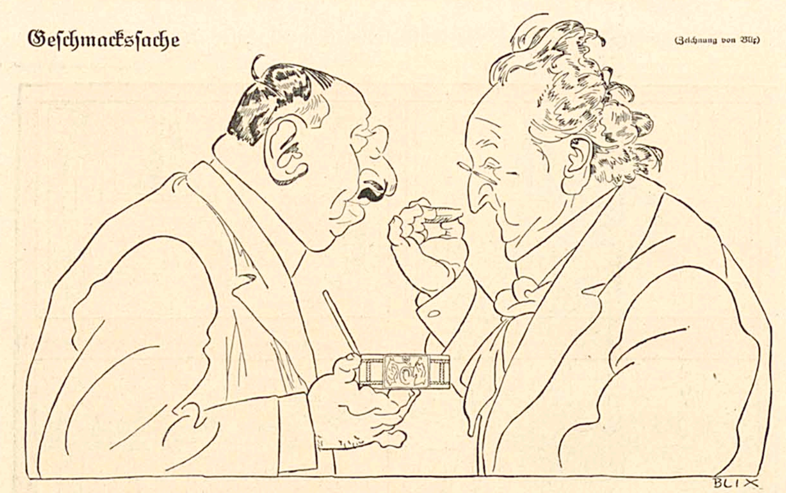
Segensreiche Folgen der Aufhebung des Berliner Nachtlebens

(Zeichnungen von Karl Arnold)



Geschmackssache

(Zeichnung von Blix)



„Darf ich fragen, wie Ihnen meine Erzberger-Zigarre geschmeckt hat?" — „Nicht so recht. Sie ist mir zu schwarz und kohlt zu stark.".

Stiller Regen

In den Wipfeln der Bäume
hängen die Flügel des Windes.
Der Regen fällt auf die Erde,
wie Worte in die Träume
eines Kindes.

Das Laub raschelt leise im feinen
Abendwehn
so, als hätte
jedes Blatt Füßchen und würde, wie die kleinen
Kinder beim Schlafengehn,
strampeln im Bette.

Alfons Petzold

Nang-kang der Auferstandene

Von Richard Huldschiner

Ich kam von den Jangtse-Stromschnellen. Bei Sin-foo aber geriet das Hausboot, das Wai-ting steuerte, in einen Wirbel, trieb gegen ein paar Dschunken, die am Ufer verankert waren, und wir konnten gerade noch das Notwendigste von unserer Habe und uns selbst in Sicherheit bringen, als es auch schon sank.

Diese Nacht verbrachten wir im Freien. Am nächsten Tag ging Wai-ting, der sich mit Selbstvorwürfen marterte, auf die Suche nach einem Ersatz für das gesunkene Boot. Mein Geld, das ich in einem Gürtel um den Leib trug, hatte ich wenigstens gerettet. Aber überall wies man uns höhnisch, verächtlich oder sogar mit Beschimpfungen und Drohungen ab, und wir mußten froh sein, daß uns die Mönche eines Lamaklosters eine bescheidene Unterkunft gewährten, bis es Wai-ting endlich gelang, auf einem der großen Flöße, die Holz aus Szetschwan bringen, für mich und meine Leute Unterkunft ausfindig zu machen.

Diese viereckigen Flöße, die viele Hunderte von Quadratmetern Umfang haben, sind mit einem riesigen Holzhaus überbaut, das mit seinen Hütten, Abteilungen, Altanen und Wimpelmasten eigentlich ein ganzes Dorf darstellt. Und es wohnen auch sehr viel Menschen darauf, Männer, Weiber, Kinder und natürlich auch Schweine und Hühner.

Ich mietete für schweres Geld einen besonderen Verschlag für mich und einen für meine Leute. Wai-ting hatte in Sin-foo Proviant eingekauft, den auch ein europäischer Magen zur Not gelten lassen konnte, hatte mir eine Hängematte aufgeschlagen, und so waren wir wieder unterwegs, Hankau zu, das wir in etwa drei Wochen erreichen konnten, wenn das Glück gut war.

Tag für Tag schwammen wir nun auf dem gelben, gurgelnden Gewässer langsam dahin, bald am rechten, bald am linken Ufer, der Hauptströmung folgend.

Von meinem Verschlag war etwas wie eine Altane auf den Floßrand hinausgebaut. Da saß ich und sah auf die grünen Ufer, auf kahle Bergzüge, auf denen sich da und dort vielstöckige, trümmerhafte Pagoden erhoben, auf die Dörfer, die um den Yamen mit seinen Krähennestermasten sich scharten, auf Wolken und blauen Himmel. Wir kamen in die Gegend, in der die Chinesen ihre Toten, notdürftig in Schilfmatten gehüllt, auf die Äcker hinausstellen und da verfaulen lassen. Aber der Strom kommt nach den großen Regenfällen und holt sich, was ihm zugedacht ist. Und so sieht man nicht selten gedunsene Leichen, die sich langsam drehen, den Strom hinabtreiben.

Die Mücken plagten mich sehr in meinem Verschlag, und mehr noch, wenn ich im Freien saß. So ging ich zu den Leuten, die auf dem Platz vor dem Haupteingang des Abends um ein großes Feuer beieinander hockten, rauchten und sich mit quäkenden Stimmen unterhielten. Sie sahen mich mit ihren glänzenden Kugelaugen abweisend oder mit verächtlicher Neugier an, belästigten mich sonst aber nicht. Von Zeit zu Zeit sah ich auch ein paar blaugekleidete Weiber, die sehr geschminkt waren, aus irgend einer Tür kommen, über den Floßrand niederhockend ihre Notdurft verrichten und wieder verschwinden.

Gewöhnlich erzählte der alte Wu-tso-wang, mit bezeichnenden Handbewegungen, kunstvollen Pausen und wie ein Schauspieler die verschiedenen Personen im Ton auseinanderhaltend, lange Märchen. Ich verstand seinen Dialekt nicht, aber ich hörte zu. Seine Stimme spann mich in einen Traum ein, das Feuer brannte in die schnell zunehmende Dunkelheit, das Wasser des Stroms schlug da und dort gluckſend über die unteren Floßlagen, Sterne schimmerten schwach durch den trüben Dunst der Sommernacht; immer mehr und mehr wurde ich die Beute einer schweren Melancholie, die mich bald auch bei Tag nicht mehr los ließ, so daß ich mit einer fast krankhaften Begier nach Ablenkungen suchte; ich angelte, schoß nach Möven, Adlern und Fasanen, saß dann aber wieder stundenlang und stierte ins Wasser, auf die Gefahr hin, daß mein Blick wieder einmal auf eine treibende Leiche fallen würde, die sich gleichgültig in der Strömung drehte. Da ging ich dann in meinen Verschlag und ließ mir Whu-whü holen, die mich mit ihrem hellen Lachen und der Sanftmut ihrer schönen Augen immer wieder einigermaßen meine Nervosität vergessen ließ. Sie war zärtlich und anschmiegend, und obschon sie sich Stirn und Wangen knallrot zu schminken pflegte, war sie mir lieb, als sei sie eine europäische Frau. Sie war die Tochter des Märchenerzählers, und ich hatte ihm zwanzig Hankau-Dollar bezahlen müssen.

Der Mond nahm ab, stand nur mehr in den Morgenstunden als schmale Sichel am blassen Himmel, wenn schon im Osten die Dämmerung grau heraufstieg, und schwand; die Nächte wurden dunkel, schwer von Schwüle; das Floß schwamm sehr langsam dahin; die Landschaft änderte sich kaum merklich; am Tag stand in weiter Ferne immer noch derselbe blaue Höhenzug am Horizont.

Eines Abends saß ich in meinem Verschlag und stierte traurig vor mich hin. Whu-whü hockte mir gegenüber, sie zupfte mich bei den Haaren, legte ihren Kopf ganz auf die linke Schulter und sah mir von untenher schelmisch ins Gesicht. Aber ich war so sehr in meine Trauer versunken, daß ich ihr keine Beachtung schenkte. Da nahm sie mich bei der Hand und führte mich, der ich willig folgte, zu den Leuten, die wieder am Haupteingang um ihr Feuer hockten; die meisten hatten den Oberkörper nackt, einige hatten ihr Vogelbauer neben sich stehen, andere rauchten, ein paar spielten eins ihrer unzähligen Glücksspiele mit schmierigen Karten. Whu-whü war verschwunden, wie es sich gehörte, wenn die Männer Feierabend machen; ich saß da und wußte nicht, warum ich dem Mädchen gefolgt war.

Da fiel mein Blick auf einen älteren Mann, den ich schon öfters gesehen, aber noch nicht weiter beachtet hatte; er hieß Nang-kang, hatte eine fürchterliche Narbe auf der linken Wange, von einer Verwundung, die ihm einmal den Mund bis fast zum Ohr aufgerissen haben mußte und nur zu einem Teil zugeheilt war, so daß es aussah, als lache er immer auf der linken Seite. Sein Haar war nicht zum Zopf verflochten, sondern hing wirr um die Schultern.

Er hockte mir gegenüber, hatte die Arme um die Knie geschlungen und die Finger mit ihren gräßlich langen Nägeln ineinander verschränkt. Auf einmal stand er auf und begann sich mit Gauklerkunststücken zu produzieren, die ich oft schon von Fakiren gesehen hatte, und auf die ich nicht weiter achtete. Dann aber sah ich, daß man auf ihn einzureden begann und Kupfercash in seine Reisschale warf, bis sie halb gefüllt war. Da verschwand er mit dem Geld, um es irgendwo in Sicherheit zu bringen, kam wieder, setzte sich mitten in den Kreis der Zuschauer hinein, atmete ein paarmal tief und schloß die Augen, wie um sich und uns auf etwas Großes vorzubereiten.

Alles schaute gespannt und schweigend zu, nur Ah-tseng, ein blatternarbiger Bursche mit aufgestülpter Nase, schlug aus irgend einem Grund eine freche Lache auf und rief etwas, was ich nicht verstand. Seine Stimme, die wie Froschquaken klang, verursachte mir immer eine fast physische Übelkeit.

Nang-kang hustete auf einmal, machte dann seinen gräßlichen Mund so weit als möglich auf, daß man ihm bis auf den Kehldeckel hinunter sah, er-

griff mit zwei Fingern der rechten Hand seine Zungenspitze und stopfte sie sich, indem er sie langsam nach hinten umbog, in seinen Schlund hinein.

Die blauen Adern und Balgdrüsen ihrer Unterfläche waren prall gefüllt. Es schien, als müßten sie platzen, so sehr angespannt waren sie. In Nang-kangs Hals gurgelte es, wie wenn Wasser zu sieden beginnt; die Venen an den Schläfen schwollen an; das Gesicht nahm einen grauvioletten Ton an.

Er erstickt ja, wollte ich schreien. Aber da ich sah, daß alles gleichmütig zuschaute, schämte ich mich meiner europäisch zarten Nerven und blieb still wie die andern.

Und Nang-kang stopft sich die Zunge immer noch in den Schlund, als wolle er ein Kissen in einen zu engen Überzug pressen. Da die linke Wange klafft, sieht man, wie die Zungenspitze hinten in die Tiefe gedrungen ist; der Speichel fließt ihm aus dem Mund; die langnägeligen Finger bewegen sich fieberhaft wie Würmer, die durcheinander kriechen ...

Ah-tseng ruft mit seiner quäkenden Stimme irgend eine Frechheit in die Stille hinein; die Augen des Gauklers decken sich mit den Lidern, öffnen sich wieder; sie sind starr, wie gebrochen. Jetzt sehe ich, daß seine Zunge nur mehr wie ein blauer wulstiger Stummel aus seinem Racheneingang ragt, dann auf einmal beginnt der nackte Oberkörper mit den grau verfärbten Brustwarzen zu wanken, schlägt nach hinten über; der Mund steht weit offen; die Hände sinken zurück; unter den Lidern sieht das Weiß des Auges hervor; der Mann ist tot.

Ich springe mit einem Schrei auf. Die Leute um mich werden jetzt auch unruhig, befühlen den Nang-kang, öffnen seine Lider, sehen sich verlegen an, reden mit ihren breiigen Stimmen hin und her. Ah-tseng stößt mit seinem Fuß den Körper an. „Tot!" sagen sie durcheinander. „Wirklich tot! Hat so gewollt. Seine Sache!"

Ich sage ihnen, sie sollen ihm mit zwei Eßstäbchen die Zunge hervorholen. Sie zucken die Achseln. In der Aufregung versuche ich selbst es zu tun, überwinde mein Grausen und fahre ihm mit meinen Fingern in den Mund. Die Zunge steckt eisenfest, als wäre sie hinten angewachsen im Schlund. Übrigens ist es zu spät; das Herz schlägt nicht mehr.

Ich stürze davon, in meine Kammer. Das Leben ist mir verleidet. Ich erwäge ernsthaft, ob ich mich nicht über den Floßrand in den Fluß gleiten lassen soll. Da kommt Wai-ting, setzt sich zu mir und redet und redet.

Gewiß, Nang-kang ist tot, gestorben. Sie wollen ihn über Nacht noch liegen lassen; morgen soll er in den Strom.

Und ich selbst weiß nur zu gut, daß die Fakire, die sich mit zeitweisem Atemeinhalten oder durch Zungenschluß tot stellen, bei ihren Experimenten anders aussehen als Nang-kang, der nun mit gebrochenem Blick draußen lag, um einer Handvoll Kupfercash willen, die er nun nicht mehr genießen konnte, eben weil er zu weit gegangen und tot war.

Wai-ting sah, daß er mit mir nichts ausrichten konnte, und schickte mir Whu-whü.

Mitten in der Nacht aber stand ich auf, da ich doch nicht schlafen konnte, ging hinaus, sah draußen den Körper des Nang-kang in derselben Lage liegen, in der ich ihn am Abend verlassen hatte. Von den weißen Laternen unter dem Hauptwimpel fiel etwas Licht auf das graubleiche Gesicht des Toten, das mit dem weit offenen Mund eine gräßliche Grimasse machte. In der Tiefe des Schlunds ahnte man den wie einen Knoten fest verschlungenen Zungenstumpf. Ich floh, legte mich neben Whu-whü, die leise atmete, fand keinen Schlaf.

Am Morgen fieberte ich, zwang mich aber aufzustehen. Ich kam gerade zurecht, um zu sehen, wie Ah-tseng und noch einer mit kurz geschorenem Haar den Toten bei Kopf und Füßen faßten, zweimal langsam hin und her schwenkten und dann mit einem Schwung über den Floßrand warfen.

Er versank plätschernd. Aufatmend ging ich in mein Haus. Es war mir, als sei jetzt alles gut, da der Tote nicht mehr an Bord war, dessen entsetzliches Gesicht in der Erstarrung mich nicht mehr hatte verlassen wollen.

Ich saß auf meiner Altane. In drei Tagen sollten wir in Hankau sein, wo ich wieder Europäer werden konnte. Die Sonne glitzerte auf dem gelben Wasser. Der blaue Höhenzug, der so lange in der Ferne gestanden hatte, war nahe gekommen, löste sich in eine Unzahl grüner Kuppen und Kämme auf, in deren Schluchten roter Fels zutage trat. Whu-whü kauerte neben mir und summte vor sich hin. Auf einmal streckte sie den Zeigefinger aus und wies auf das Wasser. Ein Körper schwamm mit uns, etwa einen Steinwurf entfernt. Er bewegte sich leise im Wellenschlag des Flusses. Jetzt näherte er sich langsam, von der wirbelnden Strömung gegen das Floß gedrängt. Jetzt erkannte ich, was es war: ein Leichnam, der mit dem Gesicht nach oben im Wasser trieb. Ich wunderte mich; sonst pflegten die Leichen mit hängenden Armen und Füßen, Hinterkopf und Rücken nach oben, den Strom hinabzuschwimmen. Da sagte Whu-whü: „Nang-kang!" und schüttelte sich. Ich fuhr auf; das Grausen fiel mich wieder an wie ein wildes Tier. Ich starrte hinaus. Das Mädchen hatte recht. Es war Nang-kang, der graublau, mit luftgefüllten Hosen wie ein Floß an der Wasseroberfläche dahintrieb, das Gesicht halb über den Wellen.

Bald kamen unsre Leute, stießen mit langen Stangen nach ihm, um ihn vom Floß abzubringen. Aber immer wieder war er da, da er in derselben Strömung wie wir vom Fluß abwärts gezogen wurde. Dann warfen sie mit Holzklötzen nach ihm; Ah-tseng war der lauteste. Bald wollte keiner mehr etwas anderes tun, als zielen und werfen. Laute Fröhlichkeit schwirrte durch alle Verschläge des Riesenhauses. Ich lag, mit Brechreiz und Übelkeit kämpfend, in meiner dumpfen Kammer, und Wai-ting gab mir einen Absud von Mingnüssen zu trinken.

Abends stand der Mond mit schmaler Sichel am grünlichen Himmel.

Ich saß fiebrig vorn bei den andern am Feuer. Alles schaute nach Nang-kangs Körper, der immer noch in einiger Entfernung neben dem Floß hertrieb, bald kreisend, bald wie ein gut gesteuertes Boot, bald quer zur Strömung. Im nahen Ufergras quakten Hunderttausende von großen Fröschen. Ein Mann saß hinter seinem Netz am Strand; ein Kind lief und schrie herüber. Unsere Leute aber blieben still, wiegten sich hockend auf ihren Sohlen, die Arme über der Brust gekreuzt, und stierten mit glänzenden Augen ins Feuer. Auf einmal hörte ich einen kurzen Ruf des Erstaunens, und alle drehten sich herum. Ah-tseng streckte den Zeigefinger aus. Ich sehe noch jetzt den schwarzen Rand seines langen Nagels im dünnen Mondlicht fettig glänzen.

Jetzt fing alles durcheinander zu schnattern an, und ich sah, daß der Körper des Toten von der Strömung zum Floß hergetrieben war. Man sah das Gesicht sich auf dem trüben Wasser schaukeln, dann gab es einen leisen Knall, wie wenn der Schuß einer Windbüchse erfolgt, und gleich darauf verlor die Haut des Toten ihre blaugraue Färbung, die Augenlider klappten auf, eine Hand hob sich zitternd empor, dann krallte sie sich um einen der Floßbalken, dann tauchte das Gesicht am Rande des Gefährtes wie eine Vision empor. „Ich bin verrückt geworden", fuhr es mir durch den Kopf. Ein nie gefühltes Grauen vor mir selbst durchfuhr mich. Ich wollte schreien und fiel ohnmächtig zurück.

Am Abend erwachte ich aus meiner Bewußtlosigkeit. Zur Rechten vor uns in der Ferne funkelten schon weit draußen die Lichter von Hankau, Hanyang und Wutschang. An meinem Lager saßen der getreue Wai-ting und Whu-whü und redeten freundlich auf mich ein, als sie mich die Augen aufschlagen sahen. Meine erste Frage galt Nang-kang. Er lebte, ich hatte recht gesehen. Er saß jetzt draußen bei den andern und aß seinen Reis. Er stand in hohem Ansehen wegen seiner Kunst; Ah-tseng hatte ihm sogar die gestern von ihm gesammelten Kupfercash zurückgegeben, die er widerrechtlich an sich gebracht hatte, da er ihn für tot hatte halten müssen. Ja, Nang-kang war ein großer Zauberer. Er konnte sich tot stellen und wieder lebendig werden, wie es ihm paßte. Ja, Nang-kang hatte sich sein Geld redlich verdient. Ich schloß die Augen und fiel endlich wieder nach langer Zeit in einen gesunden Schlaf.

Am andern Morgen waren wir vor Hankau, und ich sah Nang-kang mit seiner geschlitzten Wange vorn am Steven hocken und gleichmütig grinsend in das gelbe, glucksende Wasser des Stromes starren. Seine Haare schienen noch feucht zu sein.

Theorie und Praxis

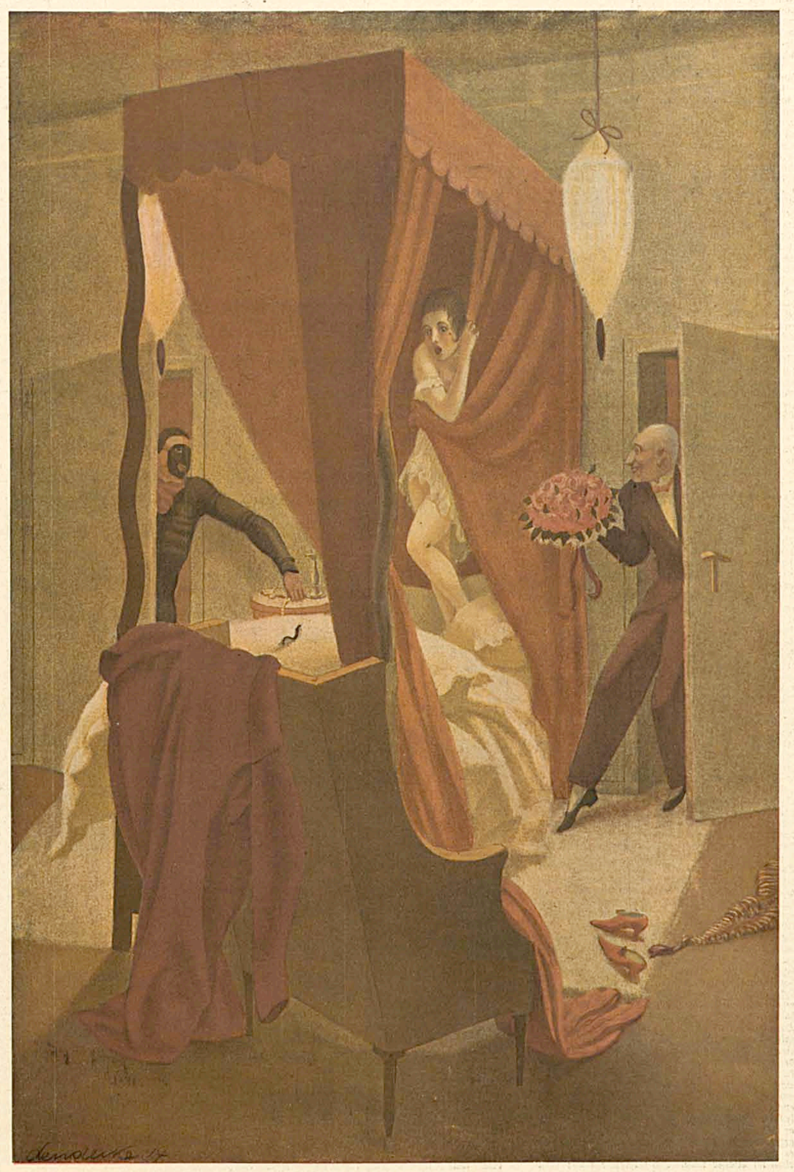
(Zeichnung von H. Zille)



„Det Mutta von Jebärstreik quatscht, hat ooch keen' Zweck, wenn se alle Oogenblick' wat Kleenes kriegt, wo ick schleppen muß!"

Schreckensnacht in einer Sommerfrische

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Hilfe! Hilfe! Ein Tausendfüßler!!"



Auf hoher Warte

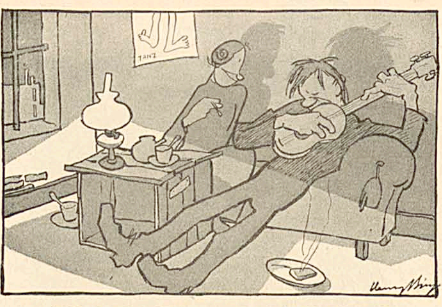
steht die Qualitätsmarke

„Söhnlein."

Wer diese prickelnde Labe einmal genossen,
der wird keine andere mehr schätzen.
Sie vereint drei Hauptvorzüge:
Edle Reinheit ✶ Flüchtige Eleganz ✶ Hohen Adel.

Feinfühlig

(Zeichnung von Henry Bing)



„Thilda, trag den Käs 'raus, er verdirbt die Lidostimmung!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Familienrat

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Mir gangst mit dera Sommerfrisch'n! Bal 's Wetter guat is, woaßt nie, wie lang 's dauert; und bal 's regn't, is ma eh froh, wann ma dahoam is!"



Werke von Max Dauthendey

Romane und Novellen

Gedankengut aus meinen Wanderjahren

Zwei Bände

Geheftet 9 Mark, in zwei Leinenbänden 12 Mark, in zwei Halbfranzbänden 15 Mark

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen a. R.: Dieses „Gedankengut aus meinen Wanderjahren" ist etwas ganz Ungewöhnliches, etwas, das seit langem in so köstlicher Reife nicht mehr hervorgetreten war, die Beichte nämlich eines bedeutenden Menschen, der den rechten Augenblick zu ergreifen wußte, um die Jahre seines Anstiegs ruhevoll zu überblicken und in dankbarer Gesinnung Rechenschaft abzulegen von den Kräften, die ihn bildeten, und von den Ereignissen, die diesen ergebnisreichen Weg kennzeichnen.

Der Geist meines Vaters

Aufzeichnungen aus einem begrabenen Jahrhundert

Geheftet 4 Mark 50 Pf., gebunden 6 Mark

Der Tag, Berlin: Ein kleines Wunder ist passiert: ein deutscher Künstler, bisher nur wenigen vertraut, hat ein Buch geschrieben, jedermann zur Freude und doch ohne Konzession an jedermanns Geschmack.

Raubmenschen

Roman — Drittes Tausend

Geheftet 5 Mark 50 Pf., gebunden in Leinen 7 Mark, in Halbfranz 9 Mark

Hamburgischer Correspondent: Dieses Poem ist erfüllt vom Duft der Urwälder und von tausendtönigen Liedern. ... Dauthendeys Stärke ist sein unerschöpfliches lyrisches Weltgefühl. Sein lyrisches Malerauge — um mich präziser auszudrücken. Er stellt es jeden Tag schier vor neue Aufgaben.

Die acht Gesichter am Biwasee

Japanische Liebesgeschichten — Fünftes Tausend

Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Pappband 5 Mark, in Halbfranz 6 Mark 50 Pf.

Neue Freie Presse, Wien: ... Vom wundervollen, erlösenden Frauenlachen, das die höchste Lebensweisheit enthält, bis zur Liebesraserei sind alle Töne der Seele in den „acht Gesichtern" enthalten; da kichert und lacht, da schluchzt es aus den Worten; jedes Bild, jedes kleinste Detail ist lebendig und stark.

Lingam

Japanische Novellen — Viertes Tausend

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf., in Halbfranz 5 Mark 50 Pf.

Frankfurter Zeitung: Seit den Asiatischen Novellen des Grafen Gobineau ist mir kein Buch begegnet, das den eigentümlich narkotischen Zauber jener erotischen Welt so echt ausströmen ließe wie die Sammlung „Lingam" von Max Dauthendey.

Gedichtbücher

Weltspuk

Lieder der Vergänglichkeit — Zweite Auflage

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark 50 Pf., in Halbfranz 5 Mark

Nationalzeitung, Berlin: Mit diesem Werk krönt sich Dauthendeys Schaffen. Fast kein Gedicht, das man nicht zweimal lesen müßte. Jedes voller Schönheit, bestrickend mit der Süße des Klangs, ergreifend mit der Glut des Gefühls, mit unerschöpflichem Reichtum an Bildern, köstlichen, immer wieder neuen Vergleichen.

In sich versunkene Lieder im Laub

Zweite Auflage

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

Österreichische Rundschau: Max Dauthendeys Kunst prangt nun in sommerlicher Reife. Liebe ist sein Wesen und sein Schaffen. ... Die Mannigfaltigkeit seiner Gleichnisse hat kaum irgendwo ihresgleichen: so angefüllt mit Wunderworten ist sein Buch.

Lusamgärtlein

Frühlingslieder aus Franken

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

Die Zeit, Wien: Er ist einer der größten Minnesänger, die in deutscher Sprache geflüstert, geseufzt, geschwärmt, gesungen, gejubelt haben. Aber ein Troubadour von Anno dazumal ist er nicht. Keine Spur von Kniehosengeziertheit, von falscher Süße ist an ihm, kein Geklimper unzeitlicher Instrumente girrt in seinen Versen.

Gedichtbücher

Soeben ist erschienen

Ausgewählte Lieder aus sieben Büchern

Mit dem Porträt des Dichters — Handkolorierter Umschlag von Paul Neu

Geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 50 Pf.

Liebhaber-Ausgabe auf Bütten, mit der Hand in Leder gebunden 20 Mark

Die Ähre, Zürich: Die lyrische Anthologie Dauthendey des Verlages A. Langen ist überaus reichhaltig und rückhaltlos zu empfehlen. Erstaunen und Bewunderung erfüllen uns angesichts dieses Dichters, wenn wir das Buch durchblättern. Mit Lust verlangen wir auch nach andern uns noch unbekannten Werken Dauthendeys.

Die geflügelte Erde

Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere

Geheftet 10 Mark, in Leinen 12 Mark 50 Pf.

Die Zeit, Wien: Er hat sich zu einem riesenhaften Werk gesammelt, und mit einem bravourösen Elan sich einen unerhörten Aufschwung gegeben. Seiner Kunst sind plötzlich weite Horizonte offen, sein Rhythmus, bisher eine Begeisterung zärtlicher Liebkosungen, greift mächtige Akkorde und wird hinreißend in einem Rausch, der aus einem immerwährenden wundervollen Staunen und einer Glückseligkeit über die nie versiegende Schönheit, den geheimnisvollen Reichtum und die Buntheit der Erde steigt.

Die ewige Hochzeit / Der brennende Kalender

Zweite Auflage — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Literarisches Echo: „Die ewige Hochzeit" ist das Hohelied Dauthendeys, von einer in unserer ganzen Literatur einzigen Glut der Verliebtheit. Den ganzen Leib der Geliebten, ihre Hand, ihr Herz, ihren Mund bedeckt er mit Liedern wie mit Küssen.

Der weiße Schlaf

Lieder der langen Nächte

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Pester Lloyd: In der Liedersammlung „Der weiße Schlaf" schillert es von schneebedeckten Fluren, Geäst, Sonnenbleiche, Nebelbrauen, alles Ton in Ton, indes der Wind auf allen Orgelpfeifen bläst. Ein immenses Leben ahnt Dauthendey in dieser Winterstille, und seine Lust stimmt sich herab auf das große Warten der Natur.

Bänkelsang vom Balzer auf der Balz

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark, auf Bütten 10 Mark

Literarisches Echo: Dieser Humor der höchsten Weisheit, der mit einem fröhlichen Trotz alle Schwerkraft und alle dunklen Erkenntnisse überwindet, macht den „Bänkelsang vom Balzer auf der Balz" zu einem klassischen Werk.

Dramen

Die Spielereien einer Kaiserin

Drama in vier Akten, einem Vorspiel und einem Epilog

2. Auflage — Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf.

Leipziger Neueste Nachrichten: Die Konzeption dieser Szenen, in denen sich vor uns das Leben der Kaiserin Katharina I. von Rußland abrollt, ist bedeutend, im einzelnen oft großartig.

Der Drache Grauli

Drama — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Berner Bund: Dauthendeys neues Opus führt uns in eine andere, beinahe märchenhafte Welt, weit hinaus aufs Meer, in die öde Behausung von Leuchtturmwächtern oder auf das Deck eines Segelschiffes. Und mit großer Stimmungskunst weiß der Dichter das Leben auf meerumrauschter Klippe zu schildern, die Menschen zu zeichnen, die nie eine blühende Blume zu Gesicht bekommen, denen nur das Meer zu eigen ist, die große ruhige Fläche oder die donnernden Wogen, und die darüber närrisch oder gespenstergläubisch werden.

Die Heidin Geilane

Tragödie — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Tagesbote, Brünn: Im Drama von der „Heidin Geilane", das am 8. Juli 689 in Würzburg vor der Hütte des Christenapostels St. Kilian spielt, hat sich Dauthendey auf das Gebiet des Legendenhaften, Primitiven, Halbbarbarischen, Kindlich-Naiven begeben, und er stellt auch da seinen Mann.



Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S



Frauenchiemsee

(Zeichnung von R. Sieck)

Lautlos, aus kleinen Gärten, jauchzt das Leben.
Mit aberhundert Farben jubiliert es
und spiegelt sich **verzückt** in stummen Wassern ...

Und wird sich seiner selber dumpf bewußt
und rinnt aus dämmernder Kapellenkühle
in bangen Orgelwellen über den Friedhof.

Dr. Owlglaß

Der Blutegel

Der Dichter und die Frau schritten durch den stillen Abend. Beide schwiegen. Der Dichter mühte sich um einen starken Vergleich für das umbuschte Flüßchen, das sich durch die Landschaft wand wie — ja wie —, konstatierte wütend, daß es keine ungebrauchten Beiworte mehr gebe und kam darüber zu gehässigen Betrachtungen über die Frau, die ihm zu wenig Anregung bot. Die Frau dachte über eine schöne Geste nach, die dem Dichter ihr Verständnis und ihre Hingabe dartun, sich aber auch in die Abendstimmung einfügen sollte, wie ein ferner Glockenton. Auch sie konstatierte, daß es keine ungebrauchten Gesten mehr gebe, und ärgerte sich über den großen Mann, der sie zwang, ewig erfinderisch zu sein.

In solchen Gedanken kamen sie an eine Furt, wo eben zwei glänzendnasse Ackergäule erfrischt dem aufgewühlten Wasser entstiegen. Dem einen saß am prallen Hinterbacken ein Blutegel, in einem Zustand der Volltrunkenheit, der unter Menschen jeden Mord entschuldigen würde. Mit dem sicheren Instinkt, der das Tier so vorteilhaft vom Korpsstudenten unterscheidet, erkannte der Blutegel, daß er genug habe, und ließ sich ins Gras fallen, wo er sich in Verdauungslust krümmte und sein straffes Bäuchlein den letzten Strahlen der Sonne zum Kusse darbot.

„Oh du Weib!" sagte der Dichter zum Blutegel.

„Oh du Dichter!" sagte die Frau zum Blutegel.

„Ihr Kaulquappen, was schmäht ihr mich?" fragte der Blutegel die beiden mit sattem Hohn. „Habe ich mich je für etwas andres ausgegeben, als was ich tatsächlich bin: für einen Blutegel?"

Schlm



Lieber Simplicissimus!

Von dem Major Milivoj Kremenac war es weit und breit bekannt, daß er nicht nur in finanziell sehr geordneten Verhältnissen lebte, sondern sich während seiner langen Dienstzeit sogar ein recht ansehnliches Sparsümmchen abgekargt hat. Deshalb war man auch in höchstem Maße überrascht, als er sich plötzlich vom Offiziersfonds ein Darlehen von 8000 Kronen auf fünfjährige Rückzahlungsdauer erpumpte.

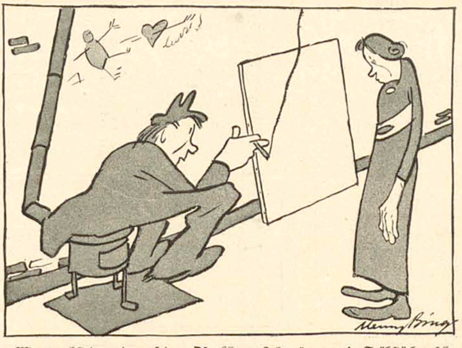
Sein Busenfreund, der Hauptmann Duschan Stratimirović, befragte ihn über die Ursache dieses sensationellen Pumpes und erhielt die vertrauliche Antwort: „Du weißt es ja, liebär Bruhdär, daß mir unser neier Oberst sähr auffähßig ist und mich in Pänsion abschießen will; jetzt abär darf er mich nicht mähr davonjagen, bevor ich dem Offiziersfonds die letzte Rate abgezahlt habe."

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Verantwortlich: für die Redaktion i. V. **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Souper

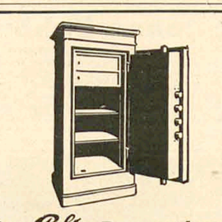
(Zeichnung von Henry Bing)



„Was machst denn du auf dem Ofen?" — „Ich wärme mein Frühstück auf."







Der Peltz Panzerschrank zu 350 Mark ... fertig aufgestellt,

für kleinere Büros oder den Privatgebrauch hat die „PELTZ"-Verschwindbänder, den „PELTZ"-Diamantpanzer, das Kromerschloß, und den vierten Feuerfalz genau wie die berühmten großen „PELTZ"-Panzerschränke. Er bietet durch seine meisterhafte Bauart das, was Sie brauchen — Sicherheit bei Feuer und Einbruch. Seine elegante Ausführung erlaubt, ihn überall aufzustellen, und er behält stets seinen Wert, denn er ist ein „PELTZ"-Schrank. Können Sie ihn entbehren? Schreiben Sie heute um die Beschreibung.

Peltz
Geldschrank-Gesellschaft m. b. H.
T. 270 **Düsseldorf, Graf Adolfstr. 88**



OIGEE Binocles



Patentiert sind und sowie **Prämiiert**
im deutschen Heere als Dienstgläser
Amtlich eingeführt.
Kriegsm. Erlaß v. 6. 9. u. 30. 10. 13.
Da der Militärdienstgebrauch die größten Anforderungen an Vollkommenheit der optischen Leistung und Unempfindlichkeit der Konstruktion im Gebrauch stellt, so sind OIGEE-Binocles in gleicher Weise unübertrefflich für
Reise-
Sport-
Jagd-
Forscher-
zwecke und Theatergebrauch. - - - Man lese vor Ankauf eines Glases die lehrreiche Abhandlung „Das moderne Binocle". Mit ausführl. Katalogen Sp kostenl. zu bez. von
Optische OIGEE BERLIN-SCHÖNEBERG Anstalt
Lieferung durch alle Optiker.



Trauungen in England
Reisebureau Arnheim-Hamburg. B. Hohe Bleichen 153

Magenleiden! Hämorrhoiden! Hautausschläge!

Kostenlos teile ich auf Wunsch jedem, welcher an Magen-, Verdauungs- und Stuhlbeschwerden sowie Hämorrhoiden, Flechten, offenen Beinen, Entzündungen usw. leidet, mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon schnell u. dauernd befreit wurden. Tausende Dankschreib.
Krankenschwester Wilhelmine
Walkmühlstr. 26, Wiesbaden 260.

Trauungen in England
durch Reisebureau Collet & Co., Brüssel, Boulevard du Midi 43. (Prospekt frei.)



Teilzahlung
Uhren und Goldwaren, Photoartikel, Feldstecher, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Spielwaren, Koffer usw.
Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co. BERLIN A. 316 Belle-Alliance-Str. 3.

Rino-Salbe
wird gegen Beinleiden, Flechten, Bartflechte u. andere Hautleiden angewandt und ist in Dosen à Mk. 1.15 und 2.25 in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und Firma Rich. Schubert & Co., chem. Fabrik Weinböhla-Dresden. Man verlange ausdrücklich „Rino".



Kronen
für Gas u. elektr. Licht mit 33⅓% Rabatt direkt a. Private. Katal. No. 84 grat.
Stock & Co., G. m. b. H.,
Kronleuchter-Fabrik, Düsseldorf 2.





DIALON

Das Gefühl der Behaglichkeit

welches man bei regelmässigem Pudern des Körpers mit DIALON empfindet, beruht auf dessen hervorragenden, desinfizierenden Eigenschaften, wodurch die unangenehmen Folgen der Schweissabsonderung und jegliches Wundwerden verhindert, und somit das gesunde Funktionieren der in den kleinsten Hautfältchen verborgenen Poren ermöglicht wird. DIALON vollendet das Wohlbefinden nach dem Rasieren, Baden, Abreiben usw. und ist geradezu unentbehrlich zur hygienischen Körperpflege für Damen. Vor und nach sportlichen Leistungen schätzt man DIALON, um Wundlaufen, Wundreiben usw. vorzubeugen und die Nachteile der Transpiration zu beseitigen. Original-Streudose 75 Pf. – In den Apotheken.

Die Folter

in der deutschen Rechtspflege einst u. jetzt. Mit vielen Illustrationen. Preis M. 6.50. Reich illustrierter Verlagskatalog gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken. **Leipziger Verlag G.m.b.H., Leipzig 38/II.**

Papiere, Sammlungen, Vordrucke aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere, kurz alles staubsicher und übersichtlich im selbstschließenden **Hensson-Kasten.** Billiger u. praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. Geschäftsgröße (Quart) Stück nur M. 2.—, Reichsgröße (Folio) St. nur M. 2.20.



Probe-Postpaket 4 Stck.

Außenhöhe 6½ cm.

Otto Henss Sohn, Weimar 130 R.



Synthetische Edelsteine

Den Natursteinen identisch gleiches Feuer, gleiche Schönheit. Kein Surrogat, keine Imitation. In moderner, echter GOLDBIJOUTERIE gefaßt

Synthetische-Edelstein-Vertriebsgesellschaft m. b. H., Pforzheim.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog Nr. 24.

Rhenser 9 Millionen Jahresversand

Infolge seiner günstigen Mineralisation und seiner leichten Verdaulichkeit hervorragend geeignet zum täglichen Gebrauch.

Die Brunnenverwaltung Rhens a/Rhein

Ein Versuch? Ein Erfolg!

Wollen Sie Ihr Haar erhalten u. leiden Sie an

Haarausfall

so machen Sie einen Versuch mit

Rauschwasser

Seine Bestandteile aus heilkräftigen Kräutern machen es zu einem der vortrefflichsten :: Mittel in der Haarpflege. ::

1/1 Flasche M. 3,70, 1/2 Flasche M. 1,85.

J. W. Rausch, Hoflieferant, **Konstanz a. B.**

Erhältlich in allen besseren Friseur- u. Parfümeriegeschäften.

Das schmerzstillende Mittel

KEPHALDOL

wirkt zuverlässig und sicher bei

Kopfschmerzen und Neuralgie

Diejenigen, welche an diesen quälenden Schmerzen leiden, wissen die Vorteile von Kephaldol zu schätzen. Bisher wurden sog. Arzneimittel nur mit grösster Gefahr genommen und zwar infolge deren schädlicher Wirkung auf das Herz und andere Organe. Kephaldol dagegen kann absolut ohne Nachteil genommen werden. In den meisten Fällen wirkt es nahezu augenblicklich, und es half auch in Fällen, wo andere Mittel versagten. Dessenungeachtet wurde der Gebrauch von gar keinen nachteiligen Nebenerscheinungen begleitet. Es wurde von den ärztlichen Autoritäten, welche in ihren Kliniken auf Tausende von Patienten regelmässige und andauernde Versuche damit machten, als ein vollkommen harmloses Mittel anerkannt.

Dieses wird durch folgenden klinischen Bericht bestätigt:

Aus dem K. K. allgemeinen Krankenhaus in Wien. Vorst. Prof. N. Ortner: „Kephaldol ist ein mildes, aber prompt wirkendes Antipyretikum, das selbst in den grössten Gaben gereicht, nie nachteilige Symptome zu konstatieren Gelegenheit bot. — Als Antineuralgicum hat sich Kephaldol in allen Fällen von echten Neuralgien trefflich bewährt.

(Aus der Wiener klinischen Wochenschrift Nr. 33.)

Kephaldol ist in allen Apotheken erhältlich und zwar in Originalpackungen zu Mk. 1.40 und Mk. 3.50. Nehmen Sie keine Ersatzmittel an.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen- u. Sonnenapoth., St. Anna-Apoth. **Nürnberg:** Mohrenapoth.; **Berlin:** Bellevueapoth., Potsdamerpl., Victoriaapotheke, Friedrichstr. 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarktapoth.; **Cassel:** Löwenapoth.; **Cöln:** Apoth. z. gold. Kopf u. Hirschapoth.; **Dresden-A:** Löwenapoth. **Düsseldorf:** Hirschapotheke; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engelapoth.; **Halle:** Löwenapoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirschapoth.; **Kiel:** Schwanapoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kantapoth.; **Leipzig:** Engelapoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwenapoth.; **Mannheim:** Löwenapoth.; **Stettin:** Apotheke z. Greif; **Straßburg:** Hirschapotheke; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanenapoth.; **Zürich:** Victoriaapoth. u. Uraniaapoth.; **Budapest VI:** Turulapoth., Szondy-Ut 52; **Wien IX:** Apoth. z. Austria, Währingerstr. 18; **Prag:** Adam's Apotheke.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.

!! Nehmen Sie nur **Marke „Dr. Koch"** !!

Die Wiederherstellung der

Weiblichen Schönheit

und die Beseitigung der Alterserscheinungen

wie Runzeln, Falten, Krähenfüsse, eingefallene Wangen, hängende Mundwinkel, Salzfässchen, schlaffer Busen usw., all das behandelt in einer für jeden verständlichen und interessanten Weise der bekannte Spezialarzt für Gesichts- und Körperplastik Dr. med. **Fritz Koch**, Berlin W., in seinem neuen, mit 47 Bildern geschmückten Werk:

„Verbesserung hässlicher Gesichts- und Körperformen."

Gegen Einsendung von M. 1,10 (auch in Briefmarken) oder Nachnahme durch d. Medizin. Verlag Dr. K. **Schweizer & Co., Berlin NW. 87b.**



Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Viele notariell beglaubigte Anerkennungen.

Bei Nichterfolg Geld zurück



Eine schöne, elegant geformte Büste erzielen Sie durch unser

„Brillant"

Ein Mittel von guter Wirkung. Äusserlich anwendbar. Beeinträchtigt weder Taille noch Hüften. **Garantieschein für Erfolg und Unschädlichkeit** liegt jeder Sendung bei. **Viele Anerkennungen.** Dose 3 M., 2 Dosen, zur Kur erforderlich, 5 M. Zusendung (auf Wunsch **diskret**, ohne Firma) per Nachn. Postlagernde Sendungen nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Sämtliche Originalbriefe der vielen Anerkennungen liegen bei uns zur ev. Einsicht.

Bestellungen sind nur zu richten an die Firma

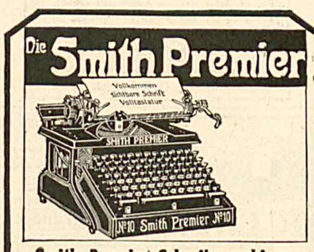
Dr. med. Ernst Geyer & Co.

Telephon 2661. **Braunschweig, Kattreppeln 172.** Telephon 2661.

Jeder Herr,

welcher sich schön kleiden will, verlange **gratis** Prachtkatalog Nr. 4 über Kavaliergarderobe, vom best. Publikum stammend. **Kein Risiko.** Für Nichtkonvenierendes, **sende Geld zurück. J. Kalter, München,** Tal 19.





Smith Premier-Schreibmaschinen

Ges. m. b. H.

Berlin W. 57, Potsdamerstr. 75.

Oesterreich: Wien, Am Hof 5.

Schweiz: Bern, Schwanengasse 8.

Grenzwacht

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetzt, i hab den Glaab'n, daß ma den größt'n Fack'n mit dem kloanst'n Kügerl derschiaß'n ko!“

Es ist das alte Narrenspiel — —

Am Waldrand sitzt Gevatter Tod
Und dengelt seine Sense.
Sein Streitgaul glotzt ins Abendrot
Und kaut vergnügt die Trense.
Er spürt: was lange währt, wird gut.
Ihn prickelt's in den Weichen.
Der ganze Himmel schwimmt in Blut,
Und ringsum riecht's nach Leichen.

Es ist das alte Narrenspiel,
Es ist die alte Schmiere,
Der alte Kolportagestil:
Die Menschen werden Tiere,
Das Morden wird zum Gottesdienst,
Die Puppen müssen tanzen,
Und hinter den Kulissen grinst
Der Regisseur des Ganzen.

Und durch des Bühnenvorhangs Loch
Schielt er und reibt die Hände
Und überzählt — wie lange noch? —
Die fette Dividende.
Was wankt ihr, Völker, hin und her
In Fiebertraumdelirien?
Auf! Holt herab den Regisseur
Und schickt ihn nach Sibirien!

Edgar Steiger

Die Diplomaten

(Zeichnung von E. Thöny)



„In fünfzig Jahren werden es unsere Kollegen noch schwerer haben. Wenn es da einmal zum Krieg kommen sollte, wird man ihnen wegen fahrlässigen Massenmords den Prozeß machen.“

München, 17. August 1914 | Preis 30 Pfg. | 19. Jahrgang Nr. 20

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Durch!!

(Th. Th. Heine)



Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nit so sehr —
Es muß uns doch gelingen!

Schwarz-Gelb

(Zeichnung von E. Thöny)

Jetzt müaſſ' ma's dengerſcht wag'n,
Ja, weil ſie allwei ſag'n,
Es waar wohl eppa ſcho ums Öſtreich g'feit.

I moan, es halt no z'ſamm,
Solang ſie Kärtner hamm,
Solang 's Tiroler no und Steirer geit.

Huldigung

Ganz jäh biſt du, ein brauſender Koloß,
Emporgebrandet aus dem Unſichtbaren,
Entflammte Zeit — mit blitzenden Fanfaren
Brachſt du das Dämmer, das uns dumpf umſchloß.

Sind wir noch jene, die wir geſtern waren?
Zermürbt von vieler Tage ſeichtem Troß,
Der uns mit träger Haſt vorüberfloß,
In ſchaler Sorge müdgewordne Scharen —

Ganz jäh ſind wir verwandelt: Sturmgedröhne
Pulſt uns im Blut — wir ſchweben — erdenwärts
Verſinkt, zerſtäubt des Alltags Not und Gier.

O Zeit, ſchluchzend vor Jubel ſtürzen wir,
Du große Mutter, an dein wildes Herz:
Wir ſind nichts andres mehr als deine Söhne!

Hans Krailsheimer



An unſre Leſer

Die Nummern 18 und 19, die ſchon vor der Mobilmachung in Druck gegangen waren, haben wir — ſoweit es ſich ermöglichen ließ — zurückgehalten. Es geſchah dies nicht aus Beſorgnis vor irgendwelchen Zenſurſchwierigkeiten — zu ſolchen lag keinerlei Anlaß vor —, ſondern lediglich aus dem Gefühl heraus, daß es in dieſen Tagen der deutſchen Erhebung eine Kritik innerpolitiſcher Vorgänge ſelbſtverſtändlich nicht mehr gibt. — Die beiden Nummern werden nach dem Friedensſchluß unſern Abonnenten zugeſtellt, ebenſo ſämtliche Kriegsflugblätter.
Von jetzt ab erſcheint der Simpliciſſimus wieder wöchentlich. Etwaige Unregelmäßigkeiten in der Zuſtellung werden unſre Leſer in dieſer Zeit gewiß entſchuldigen.

Die Redaktion

Gebrannte Kinder — —

(Zeichnung von Blix)



„Der Kronprinz Alexander hat den Oberbefehl abgegeben. Er hat gehört, daß die österreichische Kavallerie mit Reitpeitschen ausgerüstet ist.“

Zum Aufbruch

Kamerad, nun laß dir sagen,
Kamerad, es ist schon Zeit;
horch, die Trommel wird geschlagen,
sei bereit!
Aus ist der Traum,
es heißt marschieren,
heißt sein weniges Leben verl eren.
Rot ist jeder Wolke Saum.

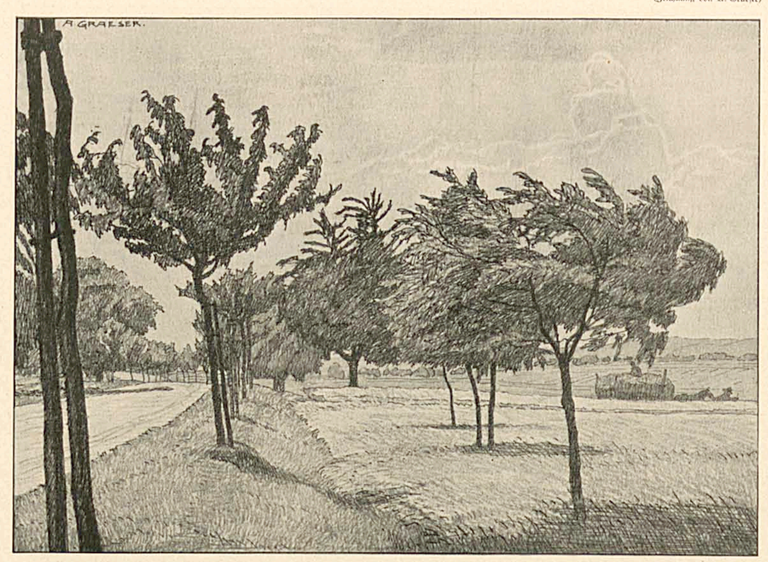
Rot, und das soll Tod bedeuten;
Kamerad, so denk daran!
Gilt das allen jungen Leuten
ab der Bahn?
Was meinst du?
Wen wird es kerben?
Ist ganz gleich, wer da muß sterben,
hat für immer seine Ruh.

Freilich wird ein Mädel weinen
und in tiefer Trauer gehn.
Doch bald wird von andren einen
sie ersehn.
Burschen gibt's viel,
gar viel für eine.
Merkst du nun wohl, wie ich's meine?
Nur wer lebt, gewinnt das Spiel.

Darum laß die Sorgen springen,
laß die Trauer Trauer sein!
Hört der Wirt dein S.lber klingen,
bringt er Wein.
Zecher heran!
So lieb ich's eben!
Tot ist tot! Wie süß das Leben,
wenn man es noch leben kann!

Oskar Wöhrle

(Zeichnung von A. Graeser)



Tristissimus

Der Dom des Todes droht am Saum der Welt —
Die Türme brechen in den Wolken ab —
Wie blutige Rümpfe, über die herab
Ein sterbend Zwielicht grau wie Asche fällt.

Der Pesthauch toter Götter gärt empor
An seinen Fronten schwarz und schmuckberaubt,
Von Zeit verätzt, von Untergang bestaubt —
Geborstene Engel stehn am düstren Tor.

Das ewig gähnt. Ein Riesenschlund, gehackt
Ins blasige Dunkel eines Nachtsgesichts —
Ich seh' mich selber in das blinde Nichts
Hineingehn. Einsam, winzig klein und nackt.

Wilhelm Klemm

Leidenschaften

Von Bruno Frank

Ich hatte damals eine Stellvertretung für den erkrankten Kollegen Kuffner übernommen.

Dieser Kuffner war ein sonderbarer Mensch. Als sehr begabter junger Arzt, der wohl seinen Weg hätte machen können, hatte er sich, aus reiner Begeisterung für seinen Beruf und für das Helfen, als Armenarzt in einem der trübseligsten Bezirke des nordöstlichen Berlin aufstellen lassen und auskultierte, verband und tröstete da nun vierzehn Stunden am Tag für ein lächerliches Gehalt. Vor kurzem hatte er sich am Bett einer Wöchnerin, die ihm dann doch starb, eine Pyämie geholt, und Gott mochte wissen, ob er davonkommen würde.

An jenem Abend war ich in ein Hinterhaus der Jablonskistraße zu einem Kinde gerufen worden, mit dem es recht übel stand. Es war ein vierjähriges Mädchen, zum Erschrecken mager und am ganzen Körper grau von Haut. Ich hätte kaum zu sagen gewußt, woran sie eigentlich im Sterben lag, denn eine Krankheit ließ sich nicht feststellen. Sie konnte einfach nicht leben; sie war zu schwach, und es mußte schon ein Wunder heißen, daß sie bis zu vier Jahren in die Höhe gebracht worden war. Alles erklärte sich, wenn man die Eltern sah. Der Vater, Setzer von Beruf, den seine politische Entschiedenheit ums Brot gebracht hatte, war ein sehr großer, magerer, gebeugter Mann, der hustete; die Frau dagegen war klein, rundlich, von einer gewissen falschen Blüte der Hautfarbe. Beide mußten für im höchsten Maße schwindsüchtig gelten. An der Lunge des Kindes war, wie gesagt, nichts zu konstatieren, aber leben konnte es nicht. Man sah auf den ersten Blick, daß die Eltern sich liebten, daß sie sich aus Leidenschaft geheiratet hatten, obwohl es eine Torheit und verderblich war. Ich tröstete sie mit schlechtem Gewissen, verschrieb irgend einen Unsinn, ließ ein wenig Geld zurück und ging das finstere und muffige Treppenhaus hinunter. Der Vater schloß mir auf.

Es war November, und das Wetter war unfreundlich. Ich richtete den Kragen meines Überziehers in die Höhe und ging davon, ohne viel auf die Straßennamen zu sehen. Ja, dachte ich sehr bedrückt — denn noch hatte ich nicht die Gewohnheit solcher Einblicke — alles, was die Leidenschaft unternimmt, endigt schlecht. Dieses arme graue Körperchen! Das ist nun die Frucht einer rotglühenden Liebe. Schlacke, Schlacke!

Es begann zu regnen. Einen Schirm hatte ich nicht, und Wagen waren hier keine zu finden. Mit den Straßenbahnlinien wußte ich nicht recht Bescheid. Als der Regen stärker wurde, dachte ich daran, irgendwo unterzutreten. Ich blickte mich um und erkannte eine Gegend, in die ich mich in meinen frühesten Semestern manchmal verirrt hatte. Sie war ziemlich verrufen, diese Gegend, und Neugier und falsch gerichtete Abenteuerlust hatten für meine zwanzig Jahre die häßlichen Gassen mit einer schäbigen Romantik erfüllt. Ich erinnerte mich, daß ich sogar zwei- oder dreimal in einer Art von Maskerade hier gewesen war: ohne Hemdkragen, in meiner ältesten Jacke und mit einem zerbeulten Hut auf dem Kopf.... Ich mußte lachen. Aber inzwischen war ein richtiger Guß aus dem Regen geworden.

Es hatte sich viel verändert in diesem Viertel. Wo früher ärmliche Häuser verwinkelte Gassen gebildet hatten, lagen nun freie Plätze mit Schuppen und Schutthaufen. Was ich an Mädchen sah, machte den Eindruck, als sei der Tarif von fünfzehn Groschen, der damals hier regiert hatte, inzwischen herabgesetzt worden. Die armen Wesen standen überall in die Torwinkel gedrückt, nassen Lappen vergleichbar, und flüsterten jämmerlich.... Aber ich mußte nun wirklich auch untertreten; das war ja ein Wolkenbruch.

Ich befand mich an einer Ecke, an die ich mich zu erinnern wußte. In der Kneipe da hatte ich ein paarmal meine Studien getrieben. Du lieber Gott, ich war nicht mehr neugierig. Aber naß, naß.... Ich klinkte die Tür auf.

Vor dem Schanktisch saßen drei Leute und spielten Karten. Dem Wirt mit seinen aufgeschlagenen Hemdärmeln gegenüber hockte ein kleiner Kerl mit einer ungeheuren Höckernase, neben der, vogelmäßig dicht beieinander, entzündete Äuglein standen; er sah aus wie ein abgedienter Jockey. Den Dritten aber betrachtete ich alsbald mit großem Interesse, schon während ich mich meines nassen Überziehers ledig in einer Ecke niederließ und auf Schnaps wartete.

Es war ein hagerer, schon grauhaariger Mensch, mit lebhaften Augen und einem gutmütigen Lachen, das jeden Moment seine Zahnlücken sehen ließ. Er trug sich dunkel und sorgfältig und hatte in seiner Art, die zugleich ein wenig kindlich war, etwas von einem depossedierten Edelmann. Die anderen behandelten ihn denn auch mit einer gewissen spöttisch übertriebenen Höflichkeit. Einmal allerdings schrie ihn der Wirt auch an.

Als ich, endlich, meinen Schnaps vor mir stehen hatte, ging drüben die Partie weiter. Ich erkannte das Spiel. Es war Vingt-un: Siebzehn-vier, wie man es damals in Heidelberg genannt hatte. Jeden Tag, wenn wir aus Czernys Klinik müde ins Café Haeberlein kamen, sahen wir es die Juristen am Nebentisch spielen. Und wir amüsierten uns, wenn der sittenstrenge Wirt seine Runde machte: dann verschwand alles Silber blitzschnell unter dem Tisch, und wie durch Zauber wurde ein billiger Skat gespielt....

Ich bemerkte, daß der Schäbig-Elegante mit großem Feuer bei der Sache war. Er wagte sich vor, er schuf sich Spannungen, er „hielt das Ganze“, auch wenn seine Karten eine solche Kühnheit offenbar nicht rechtfertigten. Denn er verlor. Es ging ja nicht um hohe Einsätze, aber er verlor. Und gewann er wirklich einmal, so schien alle Gefahr

vergessen zu sein. Die anderen taten, als mißbilligten sie seine Waghalsigkeit höchlich. „Mit einer Drei hält er den Pott!!“, sagte der Wirt unter verächtlichem Schnauben und strich sein Geld ein.

Schließlich schien der Jockey genug gewonnen zu haben; er nahm seinen Gummimantel und ging davon. Er hinkte. Der Wirt machte sich hinter den Schanktisch und las, auf seine Schlächterarme gestützt, die Zeitung. Mein Dritter setzte sich auf seinem Stuhl zurecht, zog Tabak, bräunliches Seidenpapier und einen kleinen Nickelapparat aus der Tasche und fertigte sich mit eleganten, sparsamen Bewegungen eine Zigarette. Und während er sie in Brand setzte und die ersten Züge nahm, begann er, ein bißchen zu mir herüberzuschielen.

Er sah gutmütig und sonderbar aus, und ich konnte Zerstreuung wohl gebrauchen. „Eine scheußliche Nacht draußen“, sagte ich zu ihm hinüber. Ohne zu sprechen nahm er sein Glas mit der hellen Whiskymischung und setzte sich, nach einer Verbeugung, an meinen Tisch.

„Sie müssen nämlich nicht etwa denken,“ begann er völlig unvermittelt, und so, als hätte ich die Rede auf den Gegenstand gebracht, „daß wir hier immer so um Pfennige spielen. Nein, es kommen wohl auch größere Partien zusammen. Aber erstens ist es noch etwas früh am Abend, und zweitens ist es etwas spät im Monat.“ Er lachte über seinen eigenen Witz. Er hatte ein Kinderlachen, modifiziert durch schlechte Luft und Zigarettenrauchen, aber doch ein Kinderlachen. Er hielt mir sein Etui hin, eines von den billigen Dingern aus russischem Holz, doch gefüllt mit Zigaretten aus der Fabrik von Philip Morris in London. Ich bediente mich. „Diese ‚Derby‘“, sagte er weltmännisch, „ist etwas fest gestopft, man bekommt leicht Kopfschmerzen vom Ziehen, jedoch das Arom ist vorzüglich....“ Er sog weiter an seiner selbstgefertigten.

Ich sagte: „Sie spielen passioniert?“ Denn ich sah wohl: dies war sein Thema.

„Ja“, antwortete er. „Darf ich Ihnen meinen Namen nennen: Söderborg.“

Ich beobachtete in seinen Augen ein ängstliches Flimmern. Würde ich mich auf seinen Namen besinnen? Ganz zufällig vermochte ich's.

In einem älteren Band des „Archivs für Psychopathologie“, den ich mir vor einigen Wochen aus der Königlichen Bibliothek geholt hatte, war er mir aufgefallen. Er figurierte dort unter den Namen eines großen Spielerprozesses aus den neunziger Jahren, als der eines durchaus hemmungslosen Hasardeurs und krankhaft beanlagten Verschwenders; als der eines Zeugen übrigens nur, auf dem keinerlei Verdacht lastete.

Ich sagte: „Graf Söderborg.... Das ist doch selbstverständlich, daß ich mich erinnere.“

Ein Zittern der Freude ging über seine Wangen und zeigte sich im Umkreis der Augen, aber seine Stimme klang beherrscht, als er leise antwortete: „Ja, ich war seinerzeit ziemlich bekannt.“

„Es war doch in Spaa... ja, Spaa war doch der Ort Ihrer großen Triumphe“, sagte ich aufs Geratewohl.

„Oh, nur den einen Sommer... doch, allerdings auch 1892, während einiger Monate... aber im ganzen war es mehr Ostende, wie Sie sich leicht erinnern werden. Und dann White-Rose-Club in London. Aber was mich vielleicht ein wenig berühmt gemacht hat“ — er lächelte bescheiden —, „das war doch wohl Monte Carlo. Besonders dieser Winter 93 auf 94. Ja.... Wissen Sie,“ sagte er flüsternd, und legte mir seine lange Hand, die nicht ganz sauber war, auf den Ärmel, „wissen Sie, daß ich noch Garcia gekannt habe...?“

Ich schwieg. Ich erinnerte mich, daß Garcia jener Spanier war, der mit ein paar hundert Franken auf der Roulette einige Millionen gewann, und der das alles wieder verlor. Ich hatte ihn immer für den letzten aller Narren gehalten....

Der Graf sagte wieder — und im Maße seiner aufsteigenden Erinnerungen schien der aus Schwedischem und Französischem gemischte Akzent aus den Glanzjahren sich wieder seiner Sprache zu bemächtigen —: „Garcia, ein großer Mann! Ein leidenschaftlicher, bedeutender Spieler. Höchst achtenswert. Aber nicht in dem Maße fair.... Ich erinnere mich an ein gewisses Ecarté.... Enfin, er ruht ja nun längst. Mein Freund war er niemals. Sie hätten Ostronskij kennen sollen, Herr, er war mein Freund. Ach, Ostronskij! Was für ein Herz! Und was für ein Spieler!“

Es war wirklich erstaunlich, wie der Schwede in den Minuten unseres Gesprächs sich verwandelt hatte. Schon zuvor war er mir ja durch einen gewissen Anstand merkwürdig gewesen; aber nun hatte er, über dem vom Fusel klebrigen Steintisch, völlig die Gebärden eines großen Herrn.

Der Wirt sprach knurrend hinter seinen Flaschen hervor. „Was ist denn heute los.... Weiber müßten lange da sein. Es regnet ja wie Affe.“

Die Wendung „Es regnet wie Affe“ hat e ich noch niemals gehört. Söderborg antwortete nicht.

„Ostronskij...“, sagte er wieder und schüttelte gerührt den Kopf. „Mit ihm zusammen habe ich den größten Tag gehabt in meiner ganzen Laufbahn. Wir hatten in Monte schon mehrere glückliche Wochen hinter uns. Aber dann kam ein Tag und kam eine Nacht im Cercle... ja, diese vierundzwanzig Stunden brachten uns mehr als eine halbe Million. Wie das im Trente-et-quarante so geht... neunzehn Rouge in einer Taille, und alle neunzehn mit dem Maximum! Und so fortwährend. Und manchmal an zwei Tischen zugleich.... Lieber Herr,“ sagte er und hatte Tränen in den Augen, „es gibt nichts Schöneres. Wenn Ihnen das Geld so zuströmt, ach... Sie scheinen nur da zu sein, um das Schicksal zu kommandieren, alles fügt sich, schmiegt sich, so leicht, so leicht.... Und die Gesichter der anderen, die man nur wie in einem Traum sieht. Und der unglückliche Pointeur, der Sie um drei Louis bittet, und dem Sie einen Fünfhunderter hinreichen, blindlings, denn bei fünfhundert fängt ja das Geld erst an.... Und die Weiber, die kein anderes Männergesicht mehr schön finden.... Und der Klubdiener, der sich auf den Boden werfen möchte, um die Steinplatten im Vestibül vor Ihnen aufzulecken....“

„Haben Sie die halbe Million denn gleich wieder verloren?“ sagte ich.

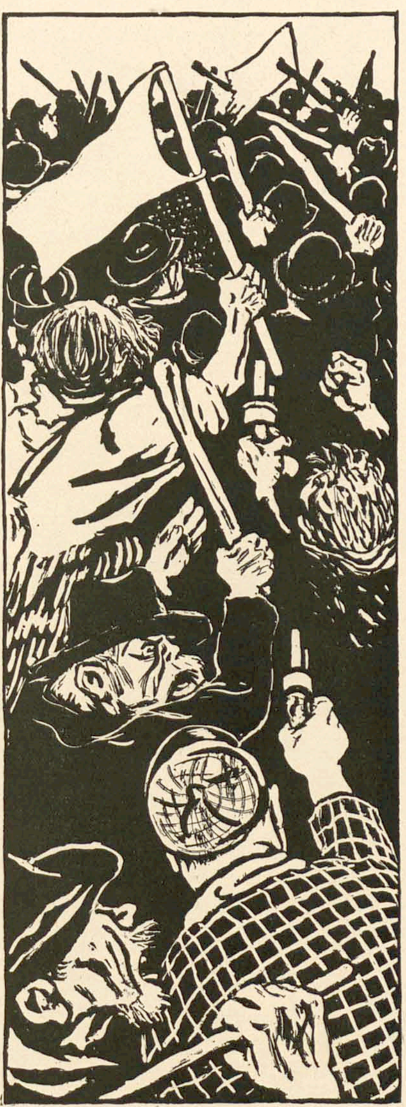
„Oh, nicht gleich, nicht gleich. Behalten haben wir sie nicht, eingeschlossen haben wir sie nicht... va sans dire. Dafür spielt man ja auch nicht. Aber für den Augenblick waren wir vernünftig genug, wegzufahren....“

„Nach Paris natürlich?“ fragte ich, biß mir aber sofort auf die Lippen, denn ich fand die Bemerkung fade, armenärztlich....

(Schluß auf Seite 322)

Kriegsbegeisterung in Rußland

(Th. Th. Heine)



„Brot, Väterchen! Gib uns Brot!“

Der Sohn des Großfürsten

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Papa wird auch nach Monte Carlo kommen. Er hat bei der Mobilmachung mindestens zehn Millionen Rubel gestohlen."

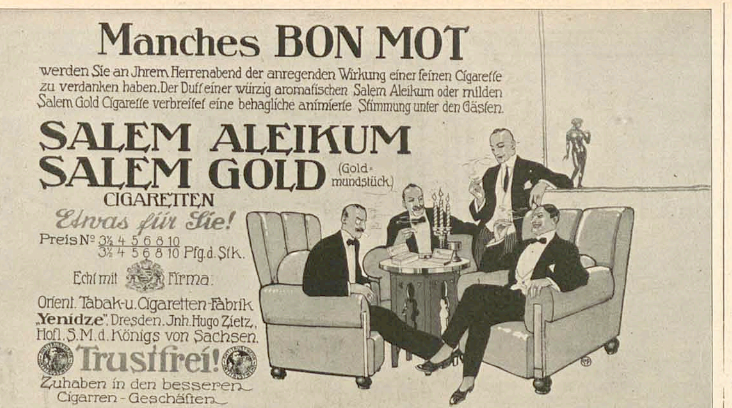
Lieber Simplicissimus!

Auf einer norddeutschen Eisenbahnstrecke entspinnt sich zwischen einem Berliner und einem alten Mann vom Lande folgendes Gespräch:
„Wie jeht et mit et Jetreide?" — „Wa?" — „Wie et jeht mit et Jetreide!" — „Ick heff keen Getreide." (Pause.) — „Wie jeht et denn mit et Vieh?" — „Wa?" — „Wie et jeht mit et Vieh!" — „Ick heff keen Veeh." (Pause.) — „Wat sind Se denn?" — „Wa?" — „Wat Se sind!" — „Ick?" — „Ja, Sie!" — „Ick bün de Mann vun de Hebamm'."

Der Graf von J. im „Hessischen", der die deutsche Reichsverfassung nicht anerkennt und seine patriarchalische Anschauung dadurch kundtut, daß er sämtliche Bauern „seiner" Dörfer duzt, hatte neulich an der Grenze seines Gebiets folgendes Zwiegespräch mit einem Bauern.
Graf: „Kannst du mir den nächsten Weg nach Sensbach zeigen?"
Bauer: „Ja, den kann ich dir zeigen; du gehst hier den Berg hinauf und drüben herunter, dann bist du in Sensbach."
Graf (entrüstet): „Was fällt dir ein? Weißt du nicht, daß ich der Graf von J. bin?"
Bauer: „Und wenn du der Großherzog wärst, mußt du als hier hinauf und drüben herunter."

In der livländischen Kreisstadt W. befindet sich auch eine römisch-katholische Gemeinde, deren Seelsorger mit Rücksicht auf die gemischtsprachige Bevölkerung außer Polnisch und Litauisch auch Deutsch verstehen und in diesen Sprachen predigen muß. Einst war er zur Beerdigung eines seiner Schäflein, einer armen deutschen Wäscherin, erschienen, um ihr die Grabrede zu halten. Weil aber die sehr armen Hinterbliebenen ihm für seine Bemühungen nicht mehr als dreißig Kopeken geben konnten, fiel die Rede äußerst kurz aus und lautete:

„Chirr ljiggst du, arrme Wäscherrin!
Wie schwerr warr deine Ljebbenslauf:
Krumme Finger, nasse Bauch. Amin!"







Erfinder! Wir zahlen ev. **1000 Mark** u. 20% v. Reingewinn für eine gewinnbringende Erfindg. od. Idee. Angeb. u. **O.S. 348 an die Int. Patentbörse, Cassel.**



1914 München 1914
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
1. Juni bis Ende Oktober. :: Täglich geöffnet.

Die Münchener Künstler-Genossenschaft.



-Stotterer-

können sich durch meine suggestive Methode jetzt selbst vom Stottern befreien. Auskunft umsonst.
Robert Ernst, Berlin SW., Großbeerenstr. 67.





Gutbürgerliche Möbel

nach Entwürfen von Behrens, Tessenow, von Salzmann, von Baczko, Höhndorf und anderen. Wir verwenden nur gutes Material und legen den größten Wert auf sorgfältige, handwerkliche Ausführung. Unsere Erzeugnisse sind preiswert. Verlangen Sie bitte unseren Käufer-Katechismus zu M. 0.50 und den Möbel-Katalog zu M. 1.50. Katalog über Beleuchtungskörper M. 1.— Die für die Preisbücher gezahlten Beträge werden bei Auftragserteilung zurückvergütet. Stoffmusterbücher gegen portofreie Rücksendung. Die Lieferungen erfolgen frachtfrei jeder Bahnstation Deutschlands.

Teilzahlungen gestattet

Rüping & Fritz · Möbelfabrik

Zentrale: Coburg/Thüringen

Verkaufsstelle und Ausstellungsräume: Berlin W., Potsdamer Straße 118[I]

Trauungen in England
Reisebureau Arnheim – Hamburg. B. Hohe Bleichen 15 I

Die Nacktheit in künstler. Beleuchtung

Eine seltene Gelegenheit zur Erwerbung d. unerreicht dastehenden Meisterwerke:
Rops, 62 galante Karikaturen, **6 Mark.**
Fragonard, 64 Rokoko-Bilder, **6 Mark.**
Louis Legrand, 60 prächt. Bilder, **6 Mark.**
Boucher, 55 intime Schäferszenen, **6 Mark.**
Montmartre und seine Künstler, 72 Bild., **6 Mark.**
Alle 5 Werke zum Vorzugspreis von 20 Mark franko. Auch gegen 4 Raten à 5 Mark.

Es sind dies Reproduktionen nach seltenen Originalen, die auf Kunstauktionen ganz fabelhafte Preise brachten. Die Ausführung ist die denkbar herrlichste, **höchste**, einzig ist auch das Riesenformat. Im Kunsthandel sind diese entzückenden Bilder längst vergriffen, und werden nach Verbrauch unseres geringen Vorrats voraussichtlich hohe Liebhaberpreise dafür gezahlt werden; denn jedes Blatt ist ein **köstliches Dokument zur Sittengeschichte** des alten und modernen Frankreichs. Sie sind eine Zierde für jeden Salontisch, eine wunderbare, anregende Unterhaltung für jedermann, der nicht an Prüderie leidet!
O. Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54 Si.

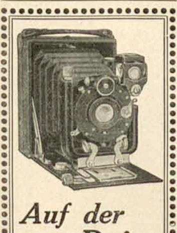
Echte Briefmarken

500 St. nur M. **3.70**, **1000** St. nur M. **12.—**
2000 St. nur M. **48.—**, 5 selt. Bergedorf M. **10.—**
40 deutsche Kolon. **2.75**, 100 deutsche Kol. **18.—**
100 nur Übersee **1.35**, 350 nur Übersee **8.25**
300 Europa **2.75**, 600 Europa **6.50**
200 engl. Kol. **4.50**, 50 franz. Kol. **1.50**
Alle verschieden und echt.

Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23 - 9.
Zeitung und Liste gratis. Albums in allen Preislagen.

Großer Briefmarken-Katalog Europa
450 Seiten fest gebunden, **900** Abbild. **M. 1.—**

Familien-Wappen. *
Fast jeder Name vorhanden. Historische Auskunft (franko M 1.— in Briefmarken.)
F. W. Becker, Dresden-N., Erlenstr. 8.



Auf der Reise

sollte eine **Contessa-Camera** mitgeführt werden, um schöne Erinnerungen im Bilde festzuhalten.
— *Verlangen Sie Katalog gratis.* —
Contessa-Camera-Werke Stuttgart 6.



Probetuben gegen Einsendung von 25 Pfg. 30 H. frei.





Bücher von Lily Braun

Die Liebesbriefe der Marquise

Roman — Umschlag, Einband und Titelblatt von Walter Tiemann — 20. Tausend — Geheftet 5 Mark, gebunden in Leinen 6 Mark 50 Pf., Liebhaber-Ausgabe auf Zanders-Bütten (das Titelblatt in Kupfer gestochen) und in handgefertigtem Lederband 30 Mark

Die Zeit, Wien: Ein Buch, amüsant, spannend und zugleich ein historisch wertvolles Dokument. In der geistigen Provinz des Forschertums ist Lily Braun eine kundige Führerin. Eine Kennerin und Könnerin. Die Zeitgeschichte ist der Kern, dem das Werk entwuchs. Schon ist der Bogen gespannt, der mit schärfstem Pfeil das Herz einer morschen Gesellschaft durchbohren soll. Alle führenden Geister, von den Enzyklopädisten, von Voltaire, Rousseau bis zu Cagliostro herunter, ziehen in dem Roman an uns vorüber. Eine große, glänzende Revue aller Sensationen, aller Errungenschaften und Ideen jener Epoche. Selbst über die geringfügigsten Zeiterscheinungen erstattet die feinhörige Autorin getreulich Bericht. Sie kennt alle Anekdoten, kennt die funkelnden Witzworte, oft zynisch freche, die die Psyche der Zeit widerspiegeln.

Memoiren einer Sozialistin

Erster Band: Lehrjahre (29. Tausend)
Zweiter Band: Kampfjahre (20. Tausend)
Jeder Band geheftet 6 Mark, in Leinen 7 Mark 50 Pf., in Halbfranz 9 Mark

Frankfurter Zeitung: Das Buch gibt ein Stück aus dem Roman wieder, den man das Leben nennt, und was es zeigt, das ist ein interessantes Kulturbild und ein interessantes Geständnis.
Das freie Volk, Berlin: ... Der Roman gehört ohne allen Zweifel zu dem Besten, das uns in den letzten Jahren gegeben worden ist. ... Wie kann diese Frau schildern! ... Und welcher Fluß ist in ihrer Erzählung! Ein Strom, der uns mitreißt, willenlos. Wer ein paar Seiten gelesen hat, legt das Buch nicht mehr aus der Hand, bis er am Ende angelangt ist. Bis er alle die Kämpfe mitgekämpft und alle die Leiden und Triumphe dieser sensiblen temperamentvollen Frau mit durchgekostet hat. ... Ja, hier ist eine Dichterin, und der zweite Band scheint uns das noch weit deutlicher zu künden als der erste. Als Memoirenwerk ist es eine Sensation.

Mutter Maria

Eine Tragödie in fünf Akten
Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Frankfurter Zeitung: Wie schon kurz gemeldet, hatte die Uraufführung von Lily Brauns Erstlingsdrama im hiesigen Schauspielhaus einen unbestrittenen Erfolg. Und in der Tat ist die Tragödie „Mutter Maria" ein Werk von ansehnlichen dichterischen Qualitäten, wenn die Verfasserin auch das dramatische Handwerkszeug noch nicht recht geschickt zu gebrauchen versteht. Die Handlung spielt in dem durch die Bezeichnung Renaissance gekennzeichneten Kulturmilieu. Angelo, der Mensch von heidnischem Adel, begeistert von der Schönheit des Aphroditekultus, bäumt sich gegen die Dogmatik der christlichen Kirche auf, stirbt aber schließlich als Märtyrer seines antikirchlichen Glaubens. In tragischer Größe reckt er sich empor, als er erkennen muß, daß seine Prophetie auf einen unsauberen und unfruchtbaren Boden fällt. Man verwechselt die Freiheit mit der Zügellosigkeit, die ideelle Lust am Schönen mit gemeinsamem Sinnenrausch. Nicht allein, daß er seine starrgläubige Mutter verliert, auch das Volk, das er zur Höhe führen wollte, versagt und bleibt am Staube kleben. So läßt er sich zu Tode führen, rückweisend auf die Schönheitswelt der Antike, vorwärts deutend auf eine den engbrüstigen Kirchenglauben überwindende Religion des befreiten Geistes.

Die Emanzipation der Kinder

Eine Rede an die Schuljugend — 10. Tausend
Geheftet 50 Pfennige

Berliner Tageblatt: Die häufigen Nachrichten von Schülerselbstmorden haben Pädagogen und Ärzte auf das lebhafteste beschäftigt. Was aber ist bisher zur Verhütung solch betrübender Vorkommnisse in unserem sogenannten „Jahrhundert des Kindes" geschehen? Nichts. Endlich tritt eine tapfere Frau auf, die wie ein Winkelried die dem Fortschritt entgegengestreckten Lanzen reaktionärer Anschauungen mit starker Hand packt und der Freiheit eine Gasse bahnt. Mit der hinreißenden Kraft des dem Wohle der Menschheit dienenden dichterischen Talents entrollt sie die Probleme. ... Hoffentlich verbieten alle Lehrer den Kindern, dies Schriftchen zu lesen. Dann wird es gewiß, wie nun einmal unsere Zustände geartet sind, die weiteste Verbreitung finden.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**



Verkleinerung des farbigen Umschlagbildes von Album 3

ZICKZACK

EIN LUSTIGES ALBUM

Album 3
ist soeben erschienen

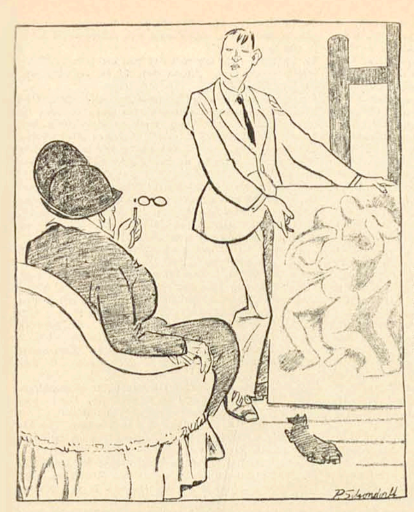
Preis 1 Mark

Dieses Album und die beiden früher erschienenen sind zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte, auch gegen Einsendung von 1 Mark 20 Pf. für jedes Heft vom

Verlag des „Zickzack", München
Hubertusstraße 27/I



Verkleinerung des farbigen Umschlagbildes von Album 2



Neue Kunst

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Ah, nicht wahr, das ist pariserisch?“ — „Jawohl, gnädige Frau, — in Paris ausgeheckt, wird jetzt in Deutschland zu Tode gehetzt.“

„Nach Wien. Ach, und Ostronskij, dieser herrliche Bursche, machte wahrhaftig ein Fest aus dieser Fahrt. Wissen Sie, was er tat? Er mietete den ganzen Luxuszug bis nach Wien. Denken Sie! Die Hälfte der Plätze mußten wir sogar bis nach Petersburg bezahlen."

„Und da gingen Sie durch die leeren Wagen spazieren ... bis nach Wien?"

„Nein, das war eben der Hauptspaß: wir gingen gar nicht.... Von einem Händler in Beausoleil hatten wir uns einen kleinen braunen Esel gekauft, und auf dem ritten wir nun abwechselnd in den Korridoren auf und ab. Es war so köstlich...." Er lachte.

„Figurez-vous, der Esel hatte seinen eigenen Salon für sich. Ach, es war komisch, komisch. Was haben die Beamten im Zuge gelacht! Ich erinnere mich an einen, einen gewissen Grassauer,... ein prächtiger Mensch.... Aber das Ende war traurig. Denken Sie, an einer Kurve der Schienen, nicht weit vor Venedig, brach sich unser Esel das linke Vorderbein. Ich saß gerade auf ihm, aber mir machte es nicht viel. In Venedig stiegen wir aus und fuhren in einer Gondel zum Tierarzt. Es war aber schwer, einen zu finden. Denn in Venedig gibt es ja fast gar keine Tiere. Wir erregten ungeheueres Aufsehen mit unserm Esel im Schiffchen, aber er tat uns so leid. Ostronskij war der beste Mensch.... Der Tierarzt schrieb uns dann noch monatelang nach Wien über unsern Esel und bekam Geld, aber in Wirklichkeit hatte er ihn schon am zweiten Tag erschossen, der Lump. Wir erfuhren es viel später. Traurig, wie?"

Die Tür ging auf; ein tropfnasses Mädchen kam herein und setzte sich mit Ächzen in die Nähe des Schanktischs.

„Jetzt kommen bald alle", bemerkte der Schwede fröhlich und blinzelte mit den Augen. „Dann werden Sie einmal sehen.... Das vorhin war ja nichts. Wissen Sie, was ich hier eingeführt habe?... Sie werden es kaum erraten...."

„Nun?"

„Das Bakkarat", sagte er mit einem entrückten Lächeln, indem er sich zu mir herbeugte. Sein Atem traf mich, ein ganz merkwürdig frischer und reiner Atem, der keinen Alkoholdunst in sich hatte. Ich bemerkte, daß seine Whiskylösung noch fast unberührt dastand.

„Vielleicht haben Sie selbst Lust, sich ein wenig zu beteiligen? Ein unschuldiges Chemin-de-fer...." Ich gebrauchte eine Ausrede....

Nacheinander trafen nun die Damen des Viertels ein, deren spätes Rendezvous diese Kneipe war, — ältlich der Mehrzahl nach und ohne den geringsten koketten Ehrgeiz in ihrem Äußern. Sie glichen, heute vollends bei dem ungünstigen Wetter, Marktweibern, die mit dem Geschäftsgang unzufrieden sind. Eine einzige hübsche Person, frech und sehr blond, war darunter; aber wenn sie den Mund auftat, gewahrte man graue, verstümmelte Zähne, die jedes Gefallen vernichteten. Ihr männlicher Begleiter war ein Herr von bösartiger Eleganz, — sein brauner steifer Filzhut mit gerade ausgezogenem Rand zumal war das Verdächtigste, was man sehen konnte. (Es ist und bleibt rätselhaft, woher diese Art von Männern ihre Kopfbedeckungen bezieht.) Sonst befand sich, vom Wirte abgesehen, kein männliches Geschöpf in der Gesellschaft. Wahrscheinlich sahen die Herren voraus, wie kläglich bei solchem Regen die Gewinste sein würden, und zogen es vor, im Bette zu bleiben.

Graf Söderborg empfahl sich mit einer gewissen Hast, und in einer Ecke begann das Spiel. Man saß dort, den Wirt mitgerechnet, zu zwölft.

Augenscheinlich war Söderborgs Erziehung zum Höheren hier seit geraumer Zeit schon wirksam; sowohl der schöne Kavalier als der Wirt betätigten mit Selbstverständlichkeit beim Aufzeigen von „Acht" oder „Neun" jene triumphierende Roheit, mit der sie etwa beim Solo oder Schafkopf aufgetrumpft hätten. Auch die Damen schienen aufs beste orientiert. Eine alte fette Person rief Söderborg, an dem die Hand war, in grobem Tone zu: „Wenn Sie Ihre Schläge nich ansagen, Jraf, so haben Sie sich die Foljen selbst zuzuschreiben."

Söderborg legte offenbar Wert darauf, sich (vielleicht auch vor mir, zu dem er häufig herüberblickte) als ein sehr besonderer Spieler zu erweisen. So entschloß er sich schwer, wenn ihm eine Hand glückte, sich mit mäßigem Gewinn zu begnügen; vielmehr schien er zu erwarten, daß sich das Glück nicht drei- oder viermal, sondern gleich ein Dutzend Male für ihn entscheide. Oder riß ihn doch seine Leidenschaft mit? Ich begann es zu glauben. Allmählich jedenfalls hörte er auf, „pour la galérie" zu spielen; das war deutlich....

Er verlor und verlor, wie es natürlich war, und niemand schien sich zu wundern. Offenbar betrachtete die Gesellschaft den allabendlichen Gewinn auf Kosten dieses gutmütigen Narren als eine bescheidene, doch sichere Zulage.

Mir war elend zumute geworden, und der genossene Fusel trug sicherlich die geringere Schuld daran. Ich bezahlte.... Wie ich bei der Tür war, kam Söderborg auf mich zu, um mir zum Abschied die Hand zu geben. Sein Atem war nicht mehr ganz so rein wie zuvor.

„Es war hübsch, sich kennen zu lernen", sagte er. „Sie sehen, ich habe hier doch ein wenig Kultur verbreitet."

Ich blickte in sein gutmütiges, schon altes Gesicht; auf seine Zahnlücken, die mich aus irgend einem Grunde rührten. „Darf ich Ihnen noch etwas sagen?" fragte ich und nahm ihn mit vor die Tür. Noch regnete es, aber das Dach über den drei Steinstufen schützte uns.

Eigentlich wußte ich nicht recht, was ich vorbringen sollte. Ich begann: „Sie haben wohl kein rechtes Glück heute abend, Herr Graf?"

Er lächelte — ich sah es im Schein der grünen Wirtslaterne — und sagte: „Mein Gott, ich bin ein passionné, ich habe selten Glück."

Damit war wirklich alles Notwendige ausgesprochen. Aber da ich ihn nun einmal herausgebeten hatte, so stellte ich verlegen eine weitere Frage, mit dem Bewußtsein, daß ich mir einen Übergriff erlaube. Ich sagte: „Und werden Sie denn nicht eines Tages völlig ruiniert sein, Herr Graf, wenn Sie täglich an diese Menschen Ihr Geld verlieren?"

Er lächelte sein wunderschönes Lächeln. Er antwortete: „Wir spielen um ein Geringes, sehen Sie. Und dann: diese Leute haben keine Ehre und darum kein Vertrauen, sie spielen nur gegen bares Geld mit mir. So habe ich in jedem Monat meine volle Rente."

„Ah, gut, Sie haben sich eine Rente gekauft", sagte ich weise. „Das war vortrefflich...."

„O nein." Er schüttelte sanft den Kopf. „Ich... o nein. Es war wieder Ostronskij. Er fiel ja doch in diesem sonderbaren Duell mit dem Obersten Zeitblom, und, denken Sie, in den vierundzwanzig Stunden vorher fand er noch Muße, so vorzüglich für mich zu sorgen.... Er hinterließ mir ja alles, was er hatte, aber das Beste war, daß er mich einkaufte. So habe ich nun in jedem Jahr meine sicheren Zweitausend. Er sah ja alles voraus. Er war ein Freund...."

„Adieu", sagte ich, denn ich wußte nichts hinzuzufügen. Ich widerstand mit Mühe der Versuchung, ihn zu umarmen.... Ich war recht nervös an dem Abend.

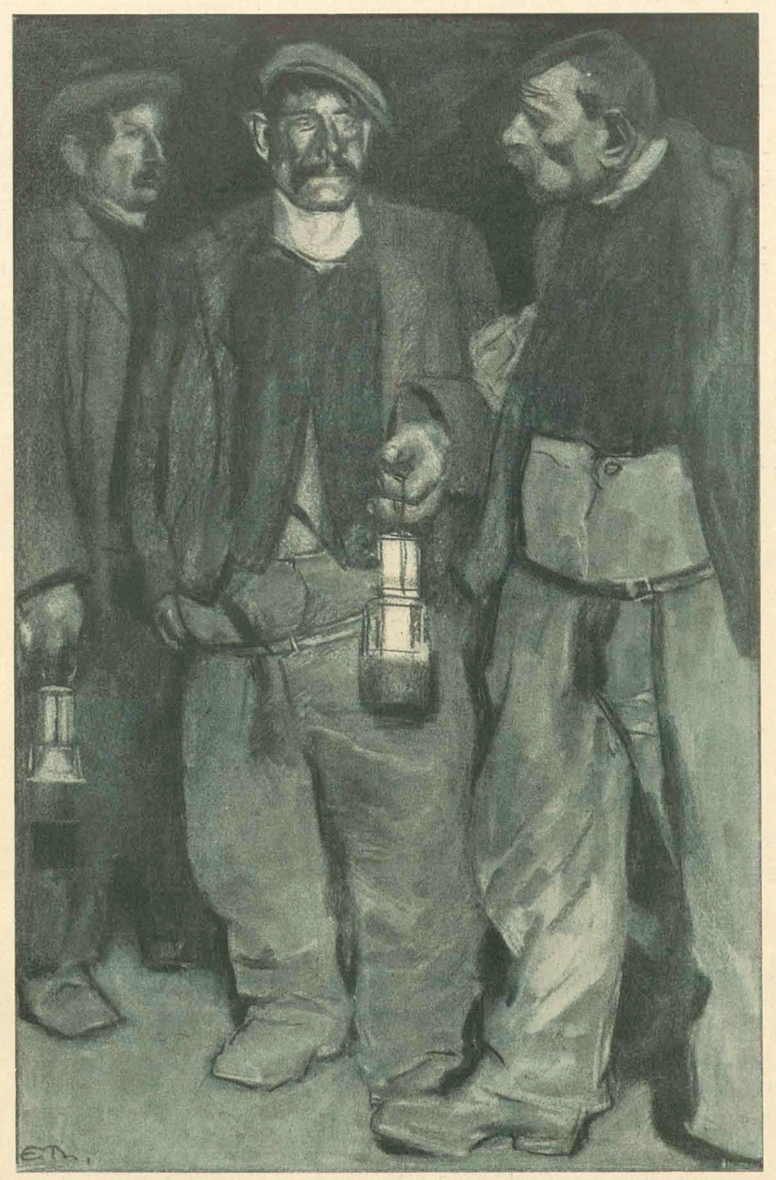
„Adieu", sagte er. „Kommen Sie doch wieder. Ich bin jeden Abend hier. In meine Wohnung kann ich Sie leider nicht bitten...."

Mit eigentümlich gepreßtem Herzen ging ich durch den Regen der bewohnbaren Gegend von Berlin zu. Ich dachte, schwerfällig und immer wieder, in den Worten des Grafen: „Er ist ein passioné, er hat kein Glück...." Ich dachte an Kuffner, der seine ärztliche Leidenschaft mit einem furchtbaren Krankenlager, vielleicht mit dem Tode bezahlte; ich sah den armseligen grauen Körper meiner kleinen Patientin vor mir. — Schlacke der Leidenschaft, dachte ich, Schlacke der Leidenschaft. Mein Weg war umdrängt von Schwärmen der Geister, die sich nicht hatten fügen, die nicht hatten rechnen können: Volksbeglücker, Gelehrte und Dichter, denen Leidenschaft und Hingabe die Erfolge der Mittelmäßigkeit verwehrten.

Und die grauen Flügel verstoßener Genien verfinsterten mir die Schloßfreiheit, die ich eben betrat.

In den Gruben von Pas-de-Calais

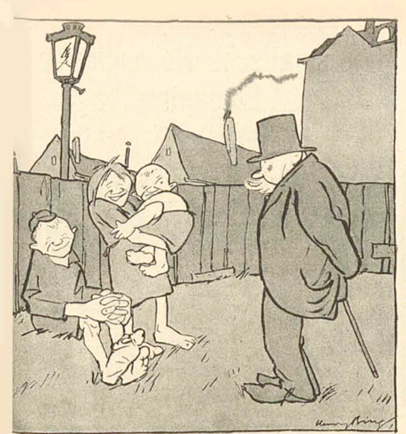
(Zeichnung von E. Thöny)



„Hast du auch deine Einberufungsordre bekommen?“ — „Ja, auf die Art kommt ein armer Teufel auch einmal an die frische Luft.“

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Verantwortlich: für die Redaktion i. V. **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.



Tradition

(Zeichnung von Henry Bing)

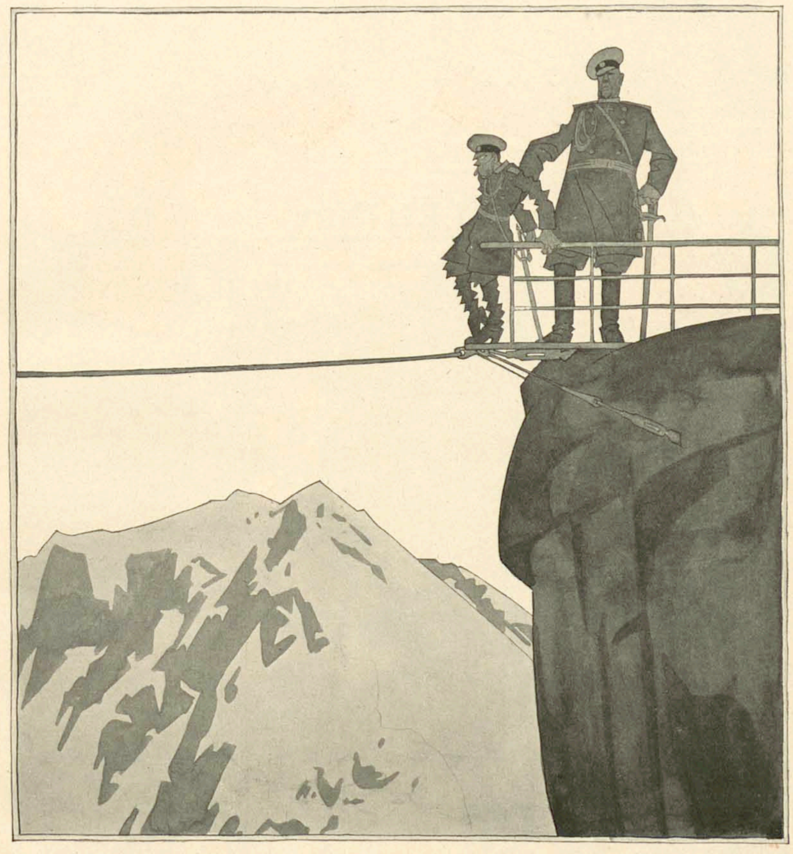
„Wos willst denn später werd'n?“ — „Wia mei Vata.“ — „Und wos is nacha dei Vata?“ — „Nix!“

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Die Großfürstenpartei

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nur weiter, Väterchen! Wir haben doch für die Vorstellung schon einkassiert!"

Akim Akimitsch

Akim Akimitsch.
Darfst nicht mehr säen und schaffen!
Väterchen ruft zu den Waffen.
Akim Akimitsch.

Akim Akimitsch.
Was hat der Krieg für einen Zweck?
Eure Stiefel sind papierner Dreck.
Akim Akimitsch.

Akim Akimitsch.
Die Großfürsten paschen
Alle Kontribution in i h r e Taschen.
Akim Akimitsch.

Akim Akimitsch.
Dein Weib wird betteln und hungern.
Deine Kinder müssen huren und lungern.
Akim Akimitsch.

Akim Akimitsch. [zu geben.
Väterchen verspricht dir, die Freiheit
Du sollst in Überfluß und Wodka leben!
Akim Akimitsch!

Akim Akimitsch.
Du wirst lesen lernen —
In dunklen Büchern und hellen Sternen.
Akim Akimitsch!

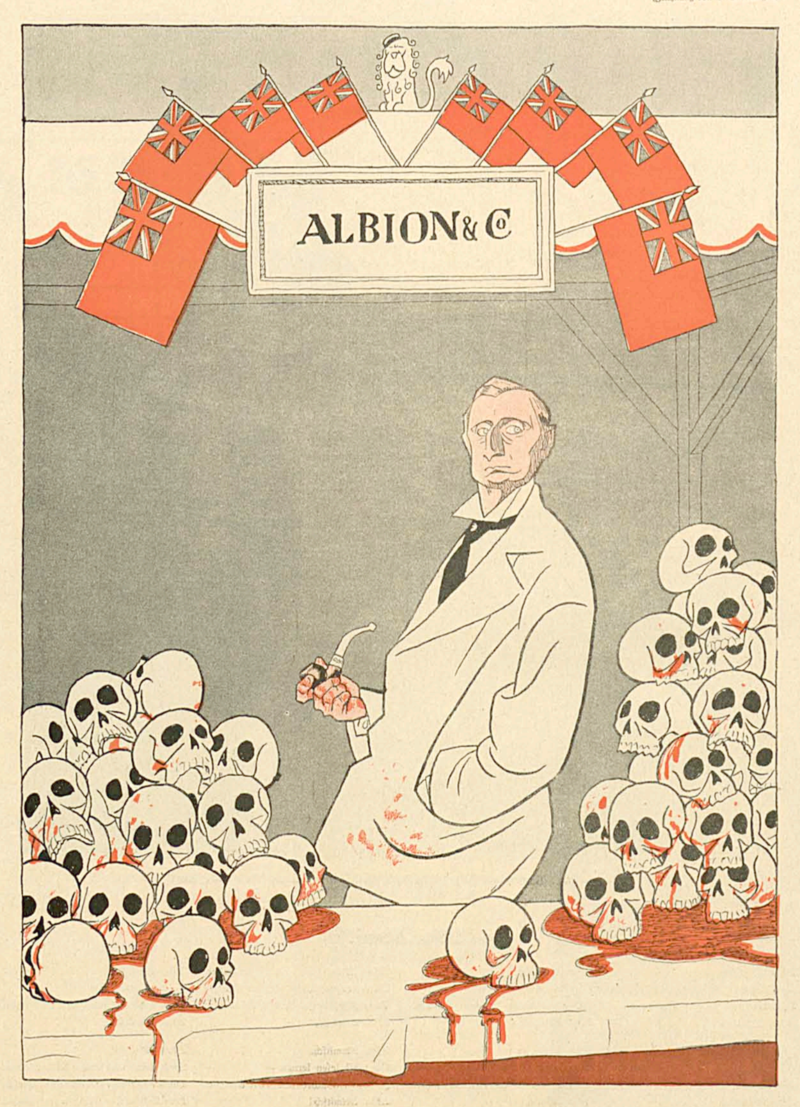
Akim Akimitsch.
In der Revolution
Anno sechs erwachtest du einmal schon.
Akim Akimitsch!

Akim Akimitsch.
An deinem Blute saugen die fetten Egel
Der Romanows. Nimm deinen Dresch-
Akim Akimitsch — schlag sie tot! [flegel.

Klabund

Der Hüter des Völkerrechts

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Der Krieg ist ein Geschäft wie jedes andere!“

München, 25. August 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 21

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Zwei Deutsche

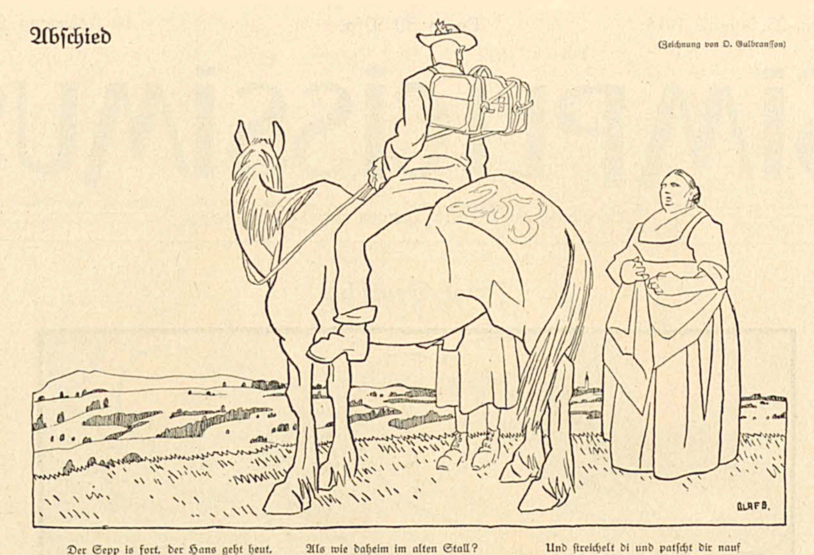
(Th. Th. Heine)



„Na, Bebel, jetzt lernen wir uns doch noch richtig kennen!"

Abschied

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Der Sepp is fort, der Hans geht heut,
Der Hof is leer von Mannerleut.
Jetzt muß der Bräunl auch in d' Stadt.
Da kriegt ihn wohl ein Herr Soldat
Und reit't auf ihm bis nach Paris.
Wer weiß, ob's dort viel schöner is,

Als wie daheim im alten Stall?
An Habern kriegt ma überall.
Vielleicht kriegst d' auch an guten Herrn —
Wer aber, Bräunl, hat di gern?
Wo spielt mit dir a Kinderschar
Und zaust di bei de grob'n Haar'

Und streichelt di und patscht dir nauf
Und setzt si voller Jubel auf?
Ich glaub, daß dir oft Zeit lang werd,
Wennst jetzt auch als Soldatenpferd
So voller Stolz bist — und amal
Kommst wieder gern zum alten Stall.

L.

An Deutschlands Proletarier

Euch Männern der schweren Arbeit gebührt der erste Dank! Gott gab euch nichts als ein mutiges Herz und kraftvolle Arme, ein liebendes Weib und schutzlose Kinder!

Und alles, alles gebt ihr hin für alle — heiliger Dankbarkeit voll für das, was das Vaterland auch dem Ärmsten nicht verwehrt: für des Vaterlandes Geist, den ihr denken durftet, für des Vaterlandes große Erzieher, die euch Ehrfurcht und Menschenliebe lehrten, für des Vaterlandes Lieder, die ihr singen durftet, für des Vaterlandes Luft, die ihr atmen durftet, und für des Vaterlandes Himmel, der über euch blaut!

Heil euch! rufen wir euch zu, und Tränen ersticken unsere Stimme. Heil euch, ihr Begnadeten, die ihr alle Kränkungen, alle Demütigungen und allen Hohn vergaßt, denen der Arme auf Erden nie entgeht! Heil euch! Morgenrot spielt um eure Stirne!

Ihr tragt aufs Schlachtfeld hinaus den größern Sieg:

Ihr konntet vergeben, ihr konntet vergessen! Und wenn es einen Gott gibt, und wenn er so ist, wie ihn des Menschen Seele ahnt, die nicht aus Furcht, die aus Dankbarkeit den Weg zu ihm fand, dann wird dieser Gott den Sieg an unsere Fahnen heften: Denn Kämpfer stehen bei uns, die sich selber besiegten, bevor sie noch gegen den Feind zogen.

Karl Rötzel



Sommerabend

Am 30. Juli. Ich war zur Jagd in dem fruchtbaren Hügellande zwischen Dachau und Aichach. Schon war viel Korn gemäht, und von allen Höhen blinkten die weißen Hemdärmel der arbeitenden Männer, die grellroten Kopftücher der Weiber.

Hochbeladene Wägen schwankten langsam die schmale Straße entlang ins Dorf, leere kamen rasselnd mit trabenden Pferden zurück.

Die Sonne schien prall herunter, und wo sich Leute begegneten, riefen sie sich muntere Worte über das gute Wetter zu.

Überall Arbeit, Fleiß und Frohsinn.

Ich saß am Waldrand und sah versteckte Häuser über die Hügel lugen, sah Dächer sich behaglich in die Breite dehnen und Kirchtürme da und dort in die Höhe ragen.

Ich hörte die Schläge ihrer Uhren; sie klangen nicht hastiger als sonst und verkündeten Ton um Ton das Nahen des Feierabends.

So lag sie vor mir, die liebste Heimat, mir so vertraut und so ans Herz gewachsen; friedlich lag sie, still und so weit weg vom Lärm der Stadt, von dem scheuen Flüstern, der brennenden Begierde, mit der jede Nachricht erwartet und jedes törichte Gerücht entgegengenommen wurde. Hier war es gesegneter Werktag, und die braven Menschen hatten alle Gedanken auf das Nächste, auf ihre Arbeit gerichtet.

Die meinen aber kamen nicht los von dem Furchtbaren, das aus der Ferne drohend herannahte, das gestern gebannt schien und heute wieder dicht vor unsern Augen emporwuchs.

Weltkrieg.

Wie konnte dieser Frieden hier, und dieses kleine Glück, das täglich neu mit harten Händen errungen wird, zertrümmert werden von irgend einem aus unbekannter Ferne hergeholten Schrecknis?

Und doch — ein Wort, und die kleinste Hütte hier war mit einem Schlage in den Bannkreis gezogen, und das böse Wirken von fremden Menschen mit hier nie gehörten Namen griff jedem Bauernweib ins Herz.

Mir war trübselig zumute, als ich aufstand und weiter ging.

Der Weg führte mich durch den Wald und an abgeräumten Feldern vorbei.

Da stand noch ein Wagen mit Korn beladen; ein kräftiger Bursche reichte mit der Gabel die letzte Garbe hinauf, die ein blondes Mädel unter die anderen ordnete.

Die Ochsen, die vorgespannt waren, suchten am Boden nach Halmen und wollten anziehen. Ein Alter mit der Peitsche in der Hand hielt sie zurück und verwies ihnen mit Worten die Ungeduld.

Ich kannte ihn und redete ihn an.

„Wie geht's, Hans?"

„Guat geht's. Morg'n is wieder der allerschönst' Tag."

„Morgen — ja — was sagst d' zum Krieg, Hans?"

„Ah was! De Franzos'n hamm koa Schneid. De kennan ins no. . . ."

„Und wenn s' do o'fanga?"

„Na wern s' wieda g'flaxt . . . öh . . . hob staad! Gel, Jackl?" wandte er sich an den Jungen.

„Da hast d' recht", sagte der Bursch und lachte, daß man die weißen Zähne sah.

Dann rief er ein Scherzwort zu dem Mädel hinauf, schulterte die Gabel, und die Ochsen zogen an. Als ich ihnen nachsah, hörte ich hinter mir Schritte. Ein Mann kam eilends auf mich zu, aufgeregt, die Stirne in ernste Falten legend. Ein Automobilbesitzer aus Dachau, der herausgefahren war, um mir die Nachricht zu bringen.

„In München sind Telegramme angeschlagen. Die Mobilmachung ist befohlen."

Also wirklich!

Es war übrigens die falsche Nachricht, die aus Berlin gekommen war. Ich kam aber nicht dazu, über ihre Echtheit nachzudenken, denn anderes lag mir schwer auf.

Ich hörte nicht einmal mehr auf den gesprächigen Mann, der neben mir herschritt und mir und sich die nächste Zukunft ausmalte.

Es war Abend geworden. Durch die Weizenfelder ging eine leise Bewegung; die Halme erschauerten, als hätte die Erde tief aufgeatmet vor dem Schlafe.

Es dämmerte schon, als ich vor dem Dorfe einen Mann Klee mähen sah.

„Weberpauli, hast d' g'hört, daß 's mobil g'macht wird?"

Er stellte die Sense nieder und fragte gleichmütig:

„So? Hat's der Burgermoasta verkünd't?"

„Na, aba in der Stadt is 's ang'schlag'n."

„Vo mir aus. Solang mi der Burgermoasta net holt, werd g'maht."

Und er holte mit der Sense wieder kräftig aus.

Da sind auch mir fast alle Kümmernisse vergangen.

Ein solches Volk kann jeder Gefahr ruhig trotzen.

Ludwig Thoma

Der englische Geschäftskrieg

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn sich nur für jeden von uns einer fände, der per Procura sterben wollte!“

Tataren-Nachrichten

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Jessas, san dös Zeiten! Gestern hab'n s' scho wieder zwoa russische Spioner standesamtlich derschoss'n!!"

Turkos im Park von Schwetzingen

(August 1870)

Von Arnold Zweig

Man hatte sie in Schiffen, darin es stank und die sie mit der Entleerung ihrer vom Meer revoltierten Mägen besudelten, nach Frankreich gebracht und tagelang auf Eisenbahnen wie eingeschaufelt und festgestampft durch ein Land geschleppt, das sie verteidigen sollten, gegen einen Feind, der kaum ein Gewehr heben würde beim entmutigenden Anblick ihrer braunen Stirnen unter dem roten Fez, und mit der Verheißung vielen Tabaks und großer blonder Frauen. Dann allerdings, bei Orten, deren Namen sie nicht kannten, lagen sie, in Weinbergen gedeckt, zwischen Hopfenranken und hinter niederen Mauern, und schossen auf einen Feind, dessen schwärzlich aufgelöste Linie sich immer näherte, immer näherte: Soldaten in Röcken von dunklem und hellem Blau, mit hellroten Gesichtern und gelbem Haar, mit blanken Knöpfen überall und Helmen, auf denen eine glitzernde Spitze stach oder ein bebuschter Kamm, und die heranliefen trotz der Salven und des ausgeschütteten Feuers, die standen, schossen, heranstürmten, über Mauern kletternd, immer fallend und stets unaufgehalten, endlich dicht da: Bajonetts und Kolben, furchtbarer Anprall und Gebrüll, rasende Rufe und, einen Stich im Leib, einen Schuß irgendwo, einen Hieb mitten auf dem Kopf, Sturz, Ohnmacht, Ende. Aber man erwachte wieder, ward aufgelesen und verbunden anstatt der erwarteten Verstümmelung oder des Todes — denn die Helfer, in den Uniformen der Feinde, redeten miteinander in einer langsamen und unverständlichen Sprache. Sie erwiesen sich gut, man lag geruhig, halb froh, noch etwas unsicher, endlich gewohnt; die Feinde sprachen ein anderes Französisch als man selbst, aber sie verstanden einen, und ihre Verbände, ihre Nahrung, ihr Hin und Her hatte einen freundlichen Sinn und bedeutete endgültige Ruhe in Gefangenschaft. Die französischen Offiziere blieben verschwunden und befahlen nichts mehr, der Hekim, der so schnell und geübt die Wunde geprüft hatte und sie jeden Tag neu besah, musterte eines Tages viele aus, sie bildeten Trupps, zu denen andere kamen, Haufen, man reihte sie, und waffenlos, alle mit Verbänden hier und dort, Arme in Schlingen, dicke Binden um den Kopf oder die Brust, mit Krücken und Stöcken marschierten sie, eine Kompanie Verwundeter, auf langen staubigen Straßen hin bis zu Eisenbahnen, immer bewacht von bärtigen Kriegern mit geladenen und blanken Waffen, aber gemütlich und ohne Haß. Bekannte sahen sich wieder, die Dialekte von ganz Algerien mischten sich, Spahis in weißen Mänteln trotteten neben den kurzen blauen Jacken. Nach einer Fahrt durch ein friedliches Land in einer Hitze wie daheim langten sie an. Die Stadt, durch die sie marschierten, dünkte ihnen groß, die Straße bog sich zum Verwundern breit um eine Ecke, während allenthalben, ängstlich lachend, die Frauen an den Häusern standen, mit Gesichtern wie zarte Rosenblätter und Augen, so hell, daß sie darin glitzerten wie Tropfen Taus. Am Ende des breiten Platzes drohte ein hohes dunkles Tor, schweigend besetzt von Posten, und hinter sich sahen sie es von zwei Kanonen verschlossen mit schwarzen runden Mäulern. Plötzlich öffnete sich das Paradies; statt erwarteter Höfe von Stein, die sie aus Algier her kannten, lag ein Garten wie Mohammeds verheißene Gefilde vor ihren geweiteten Augen; und atemlos erwarteten sie, Söhne sandiger Ebenen und verbrannter Berge, daß diese Täuschung der Luftgeister verschwinde. Aber der Garten blieb; man bedeutete ihnen, daß sie auf den Wegen und Pfaden zu bleiben hätten und nichts anrühren dürften; Gebäude, die sich im Halbrund hinschwangen, wurden von den Soldaten besetzt, und langsam, in Gruppen, wie sie wollten, führte man sie durch den Park.

Unter hohen Bäumen hing eine Kühle wie die Wohltat frischer Verbände, und die Wipfel, deren Höhe sie nicht ermessen konnten, dicht und groß wie grüne Wolken, erschreckten sie lustvoll mit kindlichem Staunen. Große schwarze Vögel mit gelben Schnäbeln tanzten vor ihnen her und verschwanden in Hecken, die wie Mauern wuchsen. Nach rechts blickend verloren sich die Augen über kleinen und gewundenen Pfaden wie in den dichten Wäldern der Märchen; Gestalten fremder Art erschreckten sie, auf einem Felsen ein ziegenfüßiger Dschin, der eine Flöte blies aus vielen Röhren, machte sie zittern: Wasser rann an grünem Haar herab von ihm — bis sie erkannten, seine feierliche Starrheit war gebunden an den Stein, aus dem er bestand. Aus Stein auch geformt traten Huris aus den saftigen Büschen, lächelnd, fast nackt, zu wildem Begehren verlockend, und kleine Löwen saßen, verbannt und fremd, mit gehobenen Pfoten auf Sockeln aus weißem Stein, wie sie. Aber plötzlich, in grelle Sonne tretend, standen sie vor dem hochauftobenden Dämon, dessen Donnern sie längst vernommen: eine weiße Fontäne stürmte blind in den blauen Himmel, eine diamantene Mähne schüttelnd, und während der Wind ihnen feine Tropfen labend ins Antlitz blies, drängten sie sich um den steinernen Kreis, in den sie gebannt war, und tranken aus hohlen Händen das kalte Wasser, oder drückten ihre heißen Gesichter hinein, schlürfend wie getränkte Tiere.

Sie mußten weiter, Stufen hinauf, an grünen Flächen hin, in deren frischem Grase sie sich gerne gelagert hätten, denn ihre Wunden schmerzten und eine große Müdigkeit höhlte ihre Rücken und summte hinter den Stirnen; aber man drängte sie vorwärts, in schmale Wege von Bäumen begrenzt,

an denen dicke grüne Blätter fast vom Boden aufwärts den Stamm umwebten, die von Bienen summten und in die sich die Vögel flüchteten, die ihre Schritte und Stimmen aufscheuchten; aber von den besonnten Stellen hoben sich Falter gaukelnd auf in die Luft, und kleine weiße Blumen mit gelber Mitte zu pflücken ward ihnen verstattet. So gingen sie, langsam, innerlich ausgelassen und nur von Erschöpfung am Gelächter verhindert: bis plötzlich am Ende des Weges der Zug sich staute, laute Schreie des Staunens, des Entzückens die Zurückgebliebenen nach vorn rief: mitten auf einem grünen Platze stand zwischen den Bäumen eine Moschee.

Aus rotem Stein, hinter einem Tor wie daheim, mit einer Kuppel wie daheim und zwei Minarets, die sich in den Wipfeln verloren, ragte sie, umgeben von einem Säulengange im Vierecke wie daheim! Sprüche des Koran, in den heimischen Lettern, standen schön hingemalt neben allen Eingängen und an den Wänden, und die Pforten, offen, zeigten ein Inneres von heller Pracht, schöner als in irgendeinem der armen Dörfer, aus denen sie stammten! Waren die Feinde, die sie fingen, nicht Giaurs, wie man ihnen stets gesagt? Glaubten sie etwa an den Propheten, dessen Reich dann noch größer war, als sie je gemeint? Aber die Träger, die sie getragen, der Hekim, der sie verbunden hatte, die Frauen in schwarzem Gewand mit den großen weißen Hauben, sie alle trugen das rote Kreuz auf einer weißen Binde am Arme, und keiner hatte sie mit dem Salaam des Gläubigen begrüßt, keiner auch hatte heilige Waschungen erfüllt, wenn die Sonne sich neigte, und von all den fremden Minarets hatten die Glocken der Christen feindlich gesungen.

In Wahrheit, dies Land gehörte einem fremden Glauben; aber dies hier, dies war *ihr* Haus, für sie hergestellt, und sie nahmen es in Besitz. Sie warfen sich im Hofe zu Boden, und ihre Stirnen berührten trotz aller Schmerzen in den verletzten Gliedern beseligt, aufgehoben und angelangt die Erde einer Heimat mitten in der Fremde. Dann sahen sie Stroh und Decken in dem kühlen Steingang, den ein steinernes Gewölbe, auf dünne Säulen gestellt, bunt überwölbte, und an einem Tisch warteten Männer ohne Röcke oder in weißen Schürzen, um die Wunden zu pflegen; und sie ruhten beglückt, ganz gestillt, ganz daheim, und ihre großen Tieraugen lachten in den braunen und mageren Gesichtern.

Dann wurde das Licht wie ein feierliches und altes Gold zwischen den Bäumen und dem endlosen Himmel reich und rein; Unruhe regte sie auf, sie begehrten sich zu reinigen und zu beten. Man führte sie zu einem breiten Kanal, in dem, überbrückt von den langen Schatten der Buchen, der Ulmen und Eschen, das laue Wasser stand, durchquert von lautlosen Fischen; sie warfen sich nieder, sie wuschen sich Hände und Füße, die Stirn, und erfüllten die sieben Waschungen, wie geboten stand; eine lange Reihe in bunten Uniformen knieten und lagen sie dort am Ufer — und plötzlich, in langem Singen, erscholl aus den Wipfeln der Bäume ein Ruf wie das Singen des Muezzin: ein Unteroffizier, unfähig den Drang zu hemmen, hatte die Treppe gesucht und rief dort oben vom westlichen Minaret her zum abendlichen Gebet. Er wußte nicht, was zu rufen geboten war, ebenso ungelehrt wie die anderen und geweiht nur durch seine Inbrunst stand er hoch über dem Garten, hoch über dem Laub, auf dem Söller wie mitten in der Luft, und rief. Er versuchte den Ton nachzuahmen, der daheim jeden Abend über Biskra hinscholl wie über Mekka: „La illaha il Allah we Muhammed rasul Allah!"

Er schrie das Glaubensbekenntnis des Islam hin über den stillen Park, über das fremde Land, über die Mauern, hinter denen die Posten standen mit geladenem Gewehr, über all die Verwundeten und Krüppel, die eilig in den Hof zurückhumpelten und ihre Schlafdecken vor der Moschee hinbreiteten statt des gebotenen Teppichs; und in dem Schrei, der mit Trauer aus seinem wilden Herzen quoll, tönte das Glück des Geborgenen und die Sehnsucht nach der Heimat, das Leid des Gefangenen und der Dank für diesen wie für ihn errichteten Tempel an den Feind, rief die wilde Frommheit des Einfältigen und der Aufschwung einer so lange Jahre dumpf und gleichgültigen Seele, daß Allah Gott sei und Mohammed sein Prophet: „La illaha il Allah we Muhammed rasul Allah!"

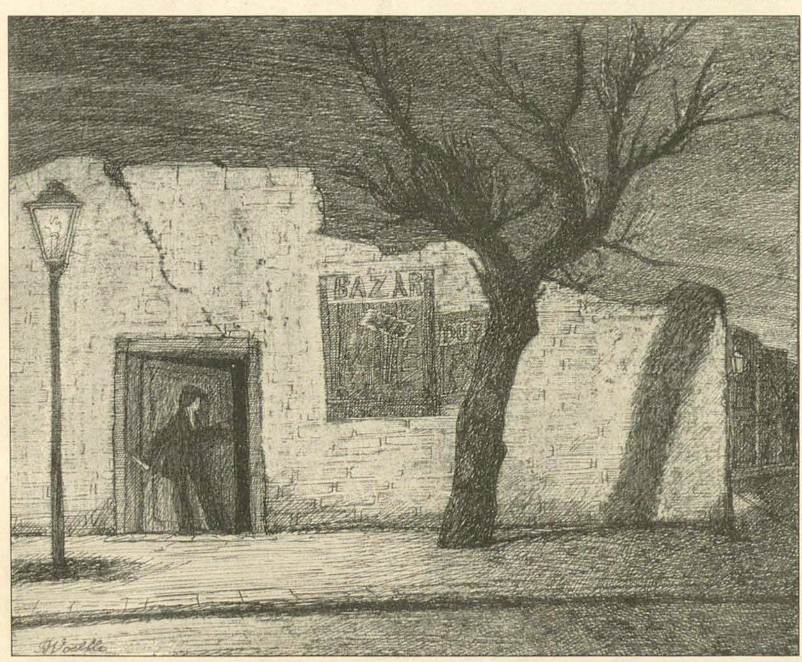
Von unten her drang das Murmeln einer betenden Menge mit dem Laubgetön im Abendwind. Der Soldat aber, erfaßt von dem eigenen rasenden Aufschrei einer jäh entzündeten Gläubigkeit, verzückte sich im Gefühl der Geweihtheit; seine Seele, zermürbt von Schlacht und donnerndem Geschütz und jetzt hinausgeworfen in den Raum zu Allah hin, fand nicht mehr Weg und Richtung zurück: er ward der Priester, der segnen konnte, er ward das Opfer für alle, das sich darbrachte in lodernder Bereitschaft, er hatte Zeugnis abzulegen in der Fremde der Ungläubigen:

„La illaha il Allah!" schrie er hoch oben und sprang hinab.

Die Sonne berührte rotfeurig den goldenen Horizont.

Belgische Schande

(Zeichnung von A. Woelfle)



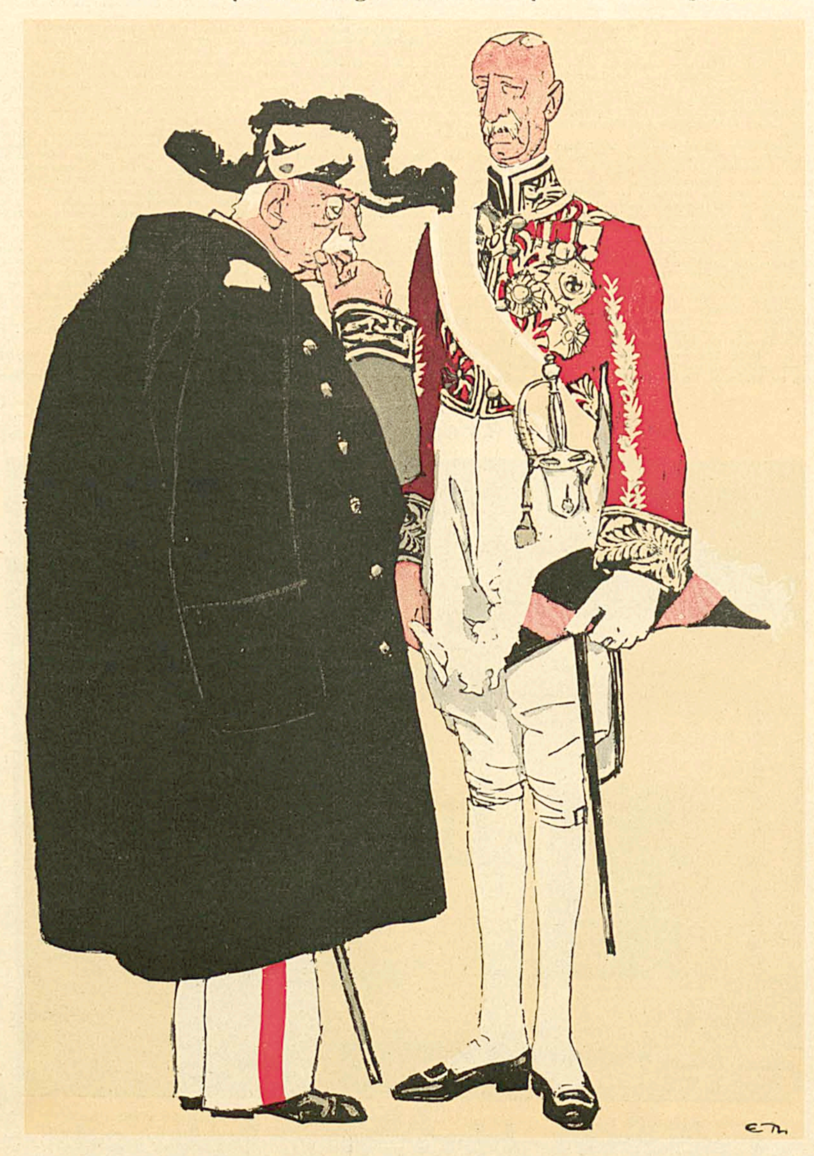
Und ruht sich irgendwo im Haus
Ein wack'rer deutscher Krieger aus —
Gott mög' ihn schützen für und für —
Der Meuchelmord hockt vor der Tür.

Und liegt ersterbend drauß' im Feld
Ein schwergetroff'ner deutscher Held —
Gott helf' ihm, daß er rasch erbleicht,
Eh' ihn ein belg'scher Schuft erreicht!

Es schwebt hinfort ob diesem Land
Die ewige Schand', die ewige Schand'!
Es gibt hinfort kein' schlimmern Fluch:
Ein Belgier sein — das ist genug!

Petersburg — London — Paris.

(Zeichnung von E. Thöny)



„Das Gute hat der Krieg doch, daß wir jetzt nur noch das eigene Volk zu belügen brauchen!"

In Rom

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Mir scheint, der Nachrichtendienst aus Paris wird erst wieder richtig funktionieren, wenn die Deutschen dort sind!"



Geduld

(Zeichnung von R. Graef)

„Wer weiß, vielleicht stürzt doch noch ein russisches Goldauto hier in mein' Graben!"

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Wir

Die Bäume wachsen doch in den Himmel,
Was auch der Finsternis altbesorgtes,
Zwerghaft verkrüppeltes Geistergeschlecht
Zum Neidwort erdacht.
Die Bäume! Ja, das klingt so recht
Nach markbewußtem Waldgetümmel,
Nach Wurzeldrang aus tiefem Schacht.
Aber jedem das Seine! Auch jener hat recht,
Der mit des Maulwurfs regem Schweiß
Gern sich engt in der dichten Scholle.
Jedem das Seine! Ja, so sei's!

Freier Sinn liebt das Aufrecht-Volle
Und die offene Erdenhelle.
Schneckenhäuser und Ackerloch
Und engselige Lebenszelle
Sind nicht jedem der höchste Preis.
Wir, mit unsresgleichen zusammen,
Lassen uns nicht zum Sträuchlein verdammen!
Es treibt den Vollsaft der alte Stolz,
Und jauchzend schießt die Wahrheit ins Holz.
Die Bäume wachsen doch in den Himmel!

Heinrich Schäff

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5 gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die freundlichen Kanoniere

(Zeichnung von E. Thöny)



„Der Ruff' hat nischt zu fressen. Wolln wa ihm en warmes Abendbrot servieren!“

Die Glocke kündet Flanderns Schmach

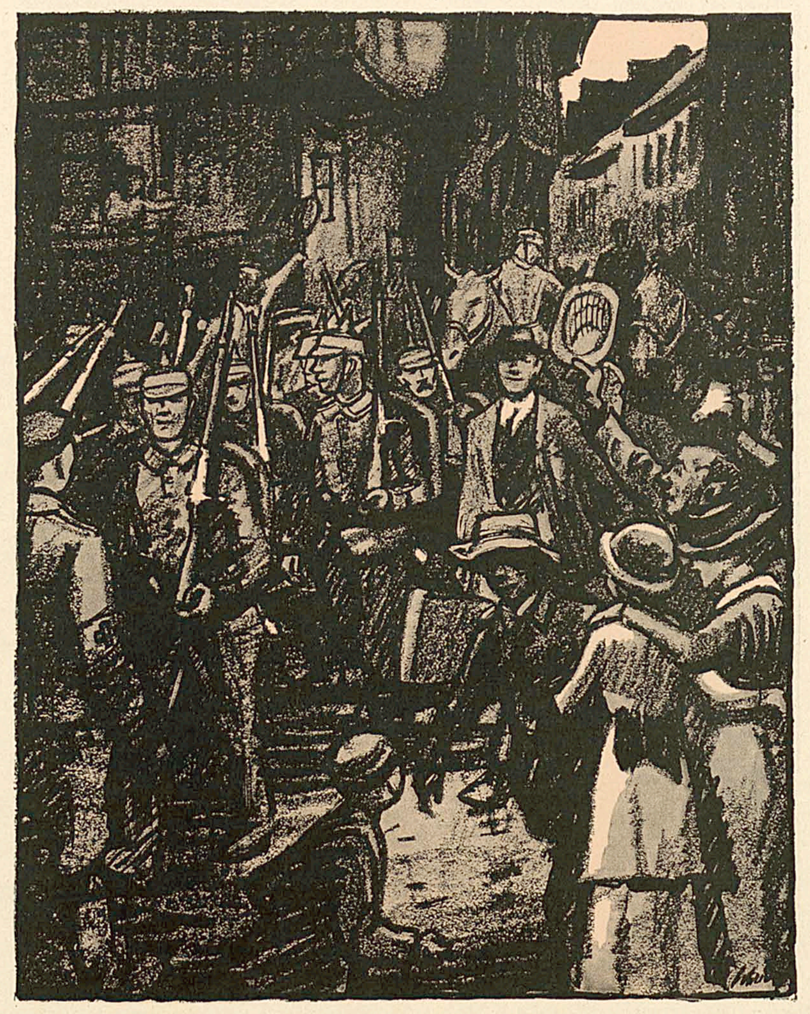
Im Turm der Kathedrale zu Gent eine Glocke schwang,
Die seit uralten Tagen über Giebel und Dächer klang.
Durch sonnig blauen Himmel sang sie, durch schwarze Nächte
Für das Rechte, klang sie wider die finsteren Mächte.
Auf ihrem ehernen Mantel also geschrieben stund:
Ich künde Sieg und Frieden mit meinem hellen Mund.
Daß ich's in allweg könne, gebe der ewige Gott!
Aber mit dumpfen Schlägen künd' ich euch Brand und Feuersnot.

Im Sommer Anno vierzehn, der Klöppel war mürb und alt,
Sie hängten einen neuen ein von derberer Gestalt.
Sie zerrten an den Seilen. Wie hat da die Glocke geklungen!
Hellauf erst, dann klagend, bis daß sie jäh zersprungen.
Nun wimmert sie dumpf und heult sie über Giebel und Dach
Und hält in bangen Nächten viel tausend Herzen wach
Friede und Sieg dahin, überall Rauch und Brand!
Es schwand das Rechte. Die finsteren Mächte herrschen im flandrischen Land.

Dr. Owlglaß

In ernster Zeit

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Nun treibt an allen Orten
Der Krieg sein blutig Spiel,
Und an des Landes Pforten
Sieht man der Feinde viel.

Zu Brüdern und zu Schwestern
Sind wir geworden heut,
Es sind nicht mehr wie gestern
Einander fremd die Leut.

Es geht durch uns ein Wille,
Zu wehren Not und Leid,
Die einen in der Stille,
Die andern drauß im Streit.

Wir wollen ohne Zagen
Getreu zusammenstehn,
Es kann in diesen Tagen
Nichts Frommeres geschehn.

München, 1. September 1914

19. Jahrgang Nr. 22

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

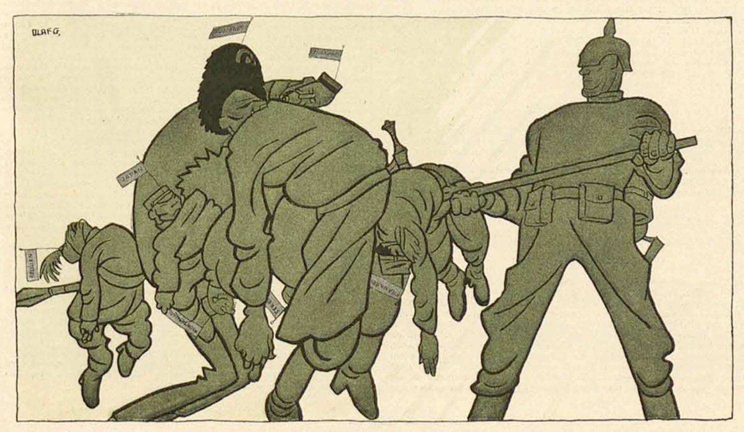
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Unsere sieben Feinde

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

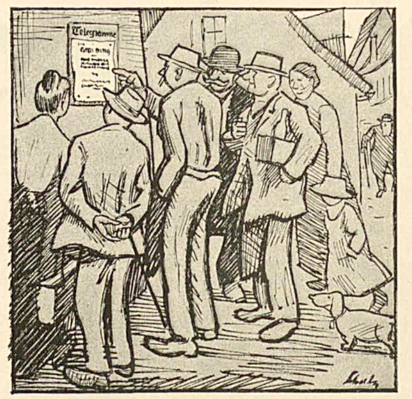


Was wollt ihr Tröpf', ihr Hanswürscht ha'n,
Habt mir's schon lang zu bunt getrieben —



Ratsch bauz — so packt's der Deutsche an,
Eu'r langer Spieß langt just für sieben!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



In der Kleinstadt

Der Kenner: Also Leut, jetzt ist es ganz klar, wie die G'schicht geht. Vorn druckt der Kronprinz Rupprecht nei, oben druck'n die andern rei, und von unten druck'n mir erst recht nei. Dem Franzos'n geht die Luft aus, er ist zerrieben.
Der Zweifler: Is schon recht, Herr Hingerl, aber ob mir's aushalt'n?
Der Kenner: Ob mir was aushalt'n?
Der Zweifler: Ich meine, die ungeheure Masse der Feinde ...
Der Kenner: Herr Kleinmayer, wenn ich jemand zerdrücke, dann ist nicht die Frage, ob ich's aushalte, sondern ob er's aushalt. Verstand'n?
Mehrere: Jawohl! Sehr guat! Bravo!
Der Kenner: Und — — Herr Kleinmayer — wenn Sie eine Ahnung hätt'n, dann müßt'n Sie sag'n, daß es ganz genau so kommen is, wie ich g'sagt hab. ...
Der Zweifler: Oho! Herr Hingerl! Sie hamm g'sagt zum Beispiel, daß der Japaner zu uns hülft. ...
Der Kenner: I?
Der Zweifler: Jawohl! Sie hamm mir's auf der Kart'n zeigt, wo der Japaner in die Mandschurei eindringt.
Der Kenner: Müßte, hab i g'sagt. Verstengen Sie? Wo er eindringen müßte, wenn er a bissel an Griwisgrawis hätte, verstengen Sie? Daß er's nicht tut, beweist gar nix, als daß er eben keinen Griwisgrawis nicht hat. Verstengen Sie?
Der Zweifler: Sie hab'n deutlich g'sagt, der Russ' is verlor'n, vor er a'fangt. ...
Der Kenner: Is er vielleicht nicht verlor'n?
Der Zweifler: Ja, aber weg'n dem Japaner hamm Sie g'sagt ...
Der Kenner: Herr Kleinmayer, der Japaner existiert nicht mehr für mich. Der Japaner existiert für keinen anständigen Menschen mehr.
Mehrere: Bravo!
Der Zweifler: Aber ...
Der Kenner: Nix aber! Ueber das wird nicht mehr g'sproch'n. — Also Leut, die strategische Lage is jetzt vollkommen klar. Vorn druckt unser Kronprinz Rupprecht nei, oben druckt der deutsche Kronprinz rei, und von unt'n schieb'n mir erst recht nach. ... Frankreich ist zerdrückt. ...

Die Kinder

Viel Männer sind ins Feld gerückt.
Viel Frauen stehn und gehn bedrückt,
Aber die Kinder wachsen weiter!

Sie heben lauschend ihren Kopf,
Sie recken ihren blonden Schopf,
Unsere Kinder wachsen weiter!

Sie spielen am Zaun, sie spielen am Rain,
Sie spielen sich in den Ernst hinein.
Unsere Kinder wachsen weiter!

x Kehrt auch mancher, der auszog, nimmer nach Haus,
Die deutsche Rasse stirbt nicht aus.
Unsere Kinder wachsen weiter!

Dr. Owlglaß

Der Kriegspilot

Von Alexander Castell

Der Morgen war naß und feucht. Steffen Hill stand mit dem Rücken an das offene Tor des Schuppens gelehnt, an dem der Regen niedertropfte. Neben ihm schritt der Wachtposten auf und ab. Er wartete auf den Mechaniker, der mit zwei Soldaten nach der Station gefahren war. Auf der Feldstraße jenseits der Wiese zog seit einer Stunde Artillerie vorbei. Man hörte die Tritte der Pferde herüber, das Knarren der Lafetten, das Klirren von Eisen, aber fast gar keine Kommandos. Die Mannschaften saßen mit etwas müden, vorn übergeneigten Oberkörpern auf den Protzen, als wäre jeder einzelne auf seine Art in seinen Gedanken mit dem Kommenden beschäftigt. Batterie um Batterie, Regiment um Regiment fuhr vorüber, und es war Steffen Hill, als sänke der Zug immer tiefer ein, als würden die Furchen immer größer, auf diesem erst von Tausenden von Menschen zertretenen, dann von ebensoviel Hufen und Rädern durchpflügten Weg, der durch einen Zufall zu diesem plötzlichen und außerordentlichen Schicksal gekommen war. Ordonnanzreiter sprengten quer über das Feld und gegen den Hügel. In der Ebene, gegen den Fluß, schien sich Infanterie zu bewegen in einem ganzen Gewimmel.
Hill zog sein Chronometer. Es war acht Uhr morgens, und noch kaum hell. Er trat in den Schuppen zurück. Da stand wie ein großer starrer Vogel der Monoplan, den sie in einem Tag und einer Nacht montiert hatten. Er war vorgestern zusammen mit Hill beim Hauptquartier angekommen.
In der Ferne tönte ein Automobilsignal, das Hämmern eines Motors. Hill wandte sich wieder unter das Tor. Es waren Offiziere, die auf der Hauptstraße nach Osten fuhren. Es war schon heller geworden. Er begann zum letztenmal das Flugzeug zu untersuchen. Prüfte die Montage, die Schrauben der Kabelverbindungen. Sein Blick irrte vom blanken hundertpferdigen Gnommotor zum Kompaß, der in einem Kugelgelenk zur Linken von seinem Sitz balancierte. Hill setzte sich zwischen Stahlröhrchen und Werkzeugkästen und Ölkesseln auf eine Kiste und wartete.
Da erschallte draußen Getrappel. Pferde keuchten über die Wiese daher. Der Trainsoldat sprang vom Handpferd. Schon schleppte der Mechaniker die Benzinflaschen herein. Fast zugleich kam der Hauptmann vom Generalstab mit den Karten an.
Nun ging es hastig vorwärts. Während Hill mit dem Offizier den Orientierungsplan auseinanderrollte und neben dem Kompaß in einen Rahmen einspannte, füllte der Mechaniker Benzin und Öl ein, prüfte den Wasserstand im Kühler, lief mit einer nervösen Geschäftigkeit umher.
Unterdessen erklärte der Offizier Steffen Hill die vorläufige Fahrtrichtung, die auf der Karte mit einem breiten roten Streif eingezeichnet war.
Endlich war man fertig. Der Monoplan wurde aus dem Schuppen gezogen. Der Regen rieselte immer noch. Der Offizier machte ein besorgtes Gesicht.
„Es wird bald aufhören," sagte Hill, „und außerdem tut die Kühlung dem Motor gut, er wird sicherer ziehen."
Schon saßen sie beide auf dem Apparat. Hill richtete sich auf seinem perforierten Holzsessel ein, als handle es sich um eine Spazierfahrt. Der andere, der vor ihm saß, hielt ein Dutzend Karten zu einem Heft zusammengebunden auf den Knien. Er gab noch rasch die letzte Depesche vor dem Aufstieg einer Ordonnanz, die davonsprengte.
Der Wachtposten und die zwei Trainsoldaten hielten den Apparat. Der Mechaniker drehte den Propeller an.
Ein wildes Knattern, eine weiße Dampfwolke.
„Los!" kommandierte Hill.
Der Monoplan rollte bergab, fünfzig, hundert Meter über den Wiesengrund. Dann hob er sich sanft ansteigend in die Luft.
Hill hörte, wie die Ordonnanz unter ihm auf der Straße galoppierte. Er schaute auf die Bussole, dann auf die handgroße Karte und stellte den Monoplan in einem leichten Bogen auf die Richtung ein.
Der Regen hatte jetzt wirklich aufgehört. Aber eine naßkalte Strömung trieb dem Flugzeug entgegen. Das Sausen des Propellers ließ die Luft vor den Gesichtern erzittern. Sein Summen klang vermischt mit dem Geräusch des Motors wie ein hoher, langgehaltener Ton. Und Hill hatte diesen Ton im Ohr gleich einer ganz unheimlichen, schicksalsschweren Musik. Es war, als ob sein Gehör jede geringste Steigerung oder Abnahme dieser Schwingungen unterscheiden könnte. Mit einer bohrenden, quälenden Sorge hatte er — seit seinem allerersten Aufstieg — den Kopf etwas nach vorn geneigt, der Tourenzahl des Motors gelauscht, weil darin alles beschlossen lag. Weil man immer und in jeder Sekunde bereit sein mußte, niederzugehen, wenn diese unerhört komplizierte und wieder ebenso einfache Maschine die schreckliche Laune ankam, ihren hohen, monotonen Gesang plötzlich herabzustimmen, daß der Laut wie über alle Tasten hinunterkollerte in eine gurgelnde Tiefe, und dieser zweiarmige gewundene Propeller mit einem Ruck plötzlich stillstand.
Der Monoplan stieg immer noch ziemlich steil hinauf.
Der Offizier hatte sein Kartenheft aufgeschlagen und blätterte darin wie in einem Buch.
Hill hatte sich den Krieg eigentlich nie anders vorgestellt, und dennoch war er zufrieden, gerade alles so unpathetisch zu finden, wie er es sich ausgedacht hatte.
Der Lärm war nur draußen in der Welt, in den großen Städten, wo Millionen Menschen aus der Ferne gespannt herüberblickten, wo Börsen waren, deren Kurse wie eine Magnetnadel im Sturm hin und her zuckten, wo Zeitungen damit Vermögen verdienten, daß sie jede Stunde Extraausgaben mit richtigen und falschen Nachrichten, die von phantasievollen Köpfen zu kapitalkräftigen Sensationen dramatisiert wurden, ausschreien ließen. Welcher Unterschied der Stimmung hier und dort! Je mehr Hill sich vor ein paar Tagen dem Hauptquartier genähert hatte, um so ernster, stiller, einfacher war die Situation geworden. Alles äußerlich Spannungvolle, was draußen die Welt beschäftigte, schien von den Menschen abgefallen zu sein. Jeder hatte seine Ordre und gehorchte ihr, als ob er mit Eifer, aber ohne unnötige Hast und Übertreibung einer ernsten Beschäftigung nachginge. Soldaten, die einen Tagesmarsch hinter sich hatten, zogen abends ruhig, fast lautlos in ihre Quartiere. Jeder wußte, daß jetzt Kraft gespart werden mußte, jeder wußte, daß das Furchtbare kam, das Morden und das Zerfleischtwerden, das Rasende und das Unmenschliche — alle fühlten die beklemmende Nähe der Schlacht.
Das machte die Gemüter diszipliniert, zugleich bedrückt.
Steffen Hill lauschte wieder auf den Motor. Er war befriedigt.
Der Hauptmann hatte vor ihm den Feldstecher erhoben und starrte hinunter. Hill folgte seinem Blick. Da zog Infanterie quer über Wiesen, gleich langen grauen Raupen im Grünen. Dieselbe Artillerie, die Hill schon in der ganzen Morgenfrühe gesehen hatte, schlich langsam einem Waldrand entlang.
Der ganze Strom ging nach Osten. Aber schließlich konnten das nur Nachzügler sein, denn das Generalquartier war gestern um vierzig Kilometer nach vorwärts gelegt worden, nachdem das Gros der Armee den Fluß überschritten hatte. Und vor dem Gros mochte die Avantgarde noch um zwanzig Kilometer vorgerückt sein.
Hill rechnete aus, daß er das Gros in dreißig, die Vorläufer in vierzig Minuten sichten mußte. Durch das Steigen hatte sich die Distanz vergrößert.
Er prüfte den Höhenmesser, der in einer Lederhülle neben der Bussole auf das Stahlrohr des Gerippes gebunden war. Seit dem Aufstieg waren zwölf Minuten vergangen. Der Apparat stand auf einer Höhe von dreihundert Metern. Es waren vielleicht ein Dutzend Kilometer zurückgelegt worden.
Plötzlich ging ein leichtes Zittern durch den Monoplan. Hill hielt das Höhensteuer fest wie einen Zügel, als hätte er ein Rassetier zu bändigen. Der Offizier zog unmerklich den Kopf etwas ein. Das Beben mochte ihm unheimlich erscheinen.
Hill schaute hinunter. Etwas Dunkles, fast Schwarzes breitete sich aus.
„Ein Wald," dachte er. Ja gewiß; Wälder waren stets gefährlich mit ihren ziellosen Windströmungen über den Wipfeln. Der Offizier hatte etwas den Kopf gedreht, als erwartete er eine Erklärung.

x Und kehren viel tausend nicht wieder nach Haus.

„Es ist nichts," schrie Hill. Es war ihm, als ob die Stimme im Sausen des Motors völlig unterginge. Aber der andere nickte. Er hatte verstanden.
Hill dachte zugleich an einen Augenblick, da es ihn einst auf einer Fahrt gerüttelt hatte, daß ihm vor Anstrengung das Wasser über das Gesicht lief.
Oder war es Angst gewesen? Angst? Was war das? Wäre er hier als Freiwilliger, wenn er Angst hätte? Oder war er hier, weil die Angst, weil das tiefinnerste Erbeben auch eine Lust, ein Genuß sein konnte?
Aber wie friedlich war es eigentlich, hier über das Land zu fliegen! Zuletzt befand er sich ja auch völlig ahnungslos vor dem, was kommen konnte. Und das war wohl sehr gut. Er hatte einfach den Befehl, mit dem Offizier so weit über die fremden Truppen zu kreisen, bis der andere das Zeichen zur Rückkehr gab, und im übrigen wußte er von der einen und der anderen Armee in diesem Augenblick weniger, als wenn er in Berlin, London oder Paris säße und die allerneuesten Bulletins der Zeitungen in der Hand hielte.
Hill starrte wieder hinunter. Jetzt überflogen sie den Fluß. Etwas nördlich war noch die Schiffbrücke, welche die Truppen gestern und vorgestern passiert hatten.
Der Morgen war noch sehr kühl. Die Nässe in der Luft brannte bei dieser Geschwindigkeit auf der Haut. Den Körper fühlte Hill behaglich warm. Er trug Unterkleider aus Papier, die mit Wolle überzogen waren.

(Fortsetzung auf Seite 346)

Lustige Jagd

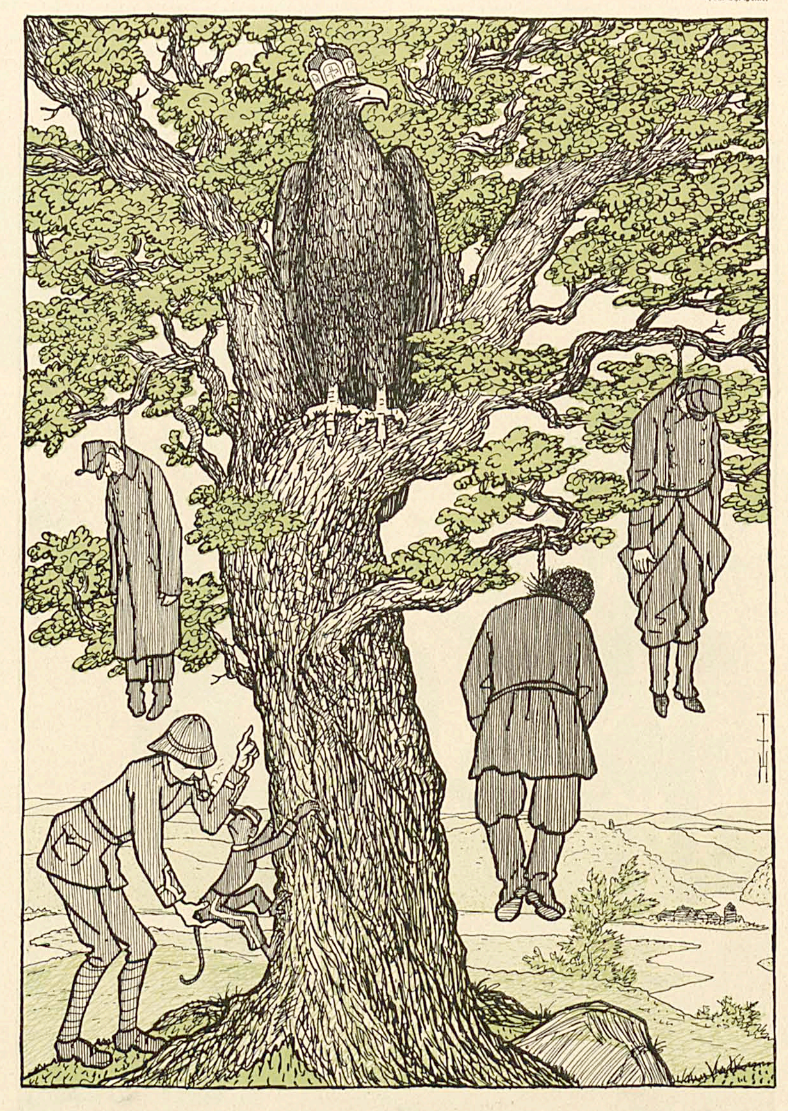
(Zeichnung von E. Thöny)



„Wat Säbel — den fetten Kosakenonkel fang ick mir mit der Hand!"

Der Engländer und sein Japaner

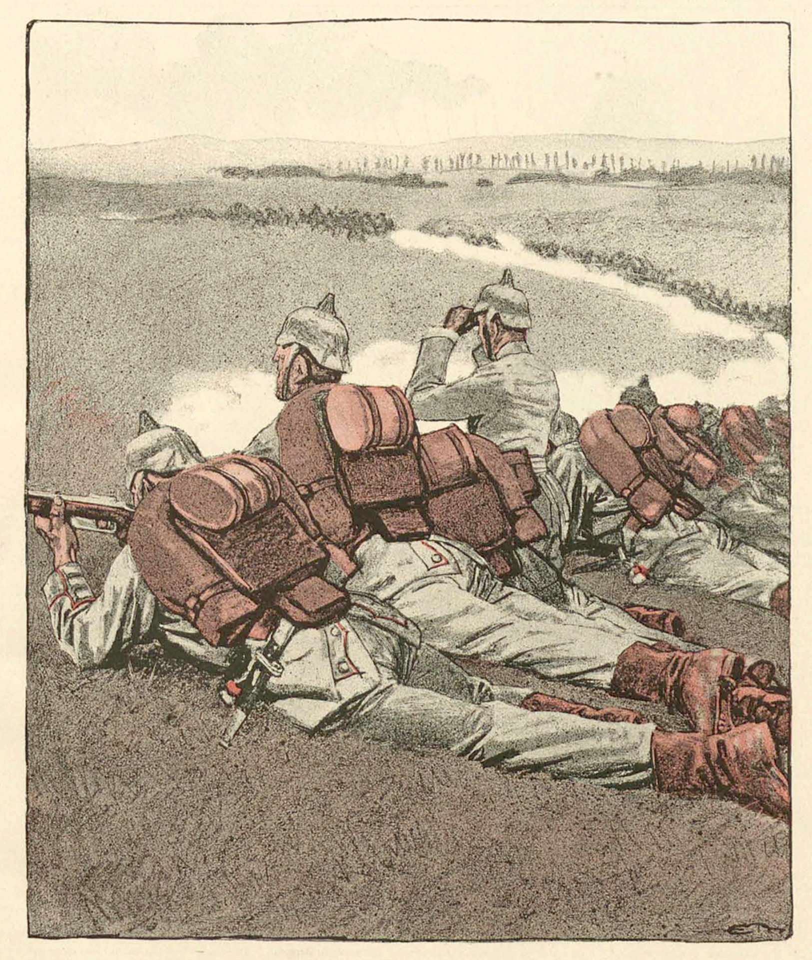
(Th. Th. Heine)



„Jetzt klettre du mal auf die deutsche Eiche und versuche, ob du ihm nicht eine Feder aus dem Schwanz reißen kannst!“

Bei Dieuze

(Zeichnung von E. Thöny)



„'n paar sollten wir schon leben lassen, daß fürs Bajonett noch was übrig bleibt!"

In den Landsturm

Noch einmal wandle ich die stillen Wege
Durchs taubesprengte segenschwere Feld,
Über die vertrauten Wiesenstege
Hinaus in eine friedenvolle Welt.

Noch einmal trinke ich die goldenen Fluren,
Den geliebten hohen, kühlen Wald,
Wo über der frommen Rehe Spuren
Vom Tannenast der Amsel Lied verhallt.

Noch ein letztes Mal in diesen blauen Tagen
Träume ich und vergesse meinen Zorn,
Der zum Schlagen ruft, zum blutigen Wagen
Und keinen Stiefel leidet ohne Sporn.

Es kann bei solchem neidgesäten Treiben,
Bei solchem haßerdachten Würgerkrieg
Kein deutsches Herz in Rast verbleiben,
Ehe nicht die Welt erdröhnt von unserm Recht und
Sieg!

Wilhelm Schussen

Armes Deutschland!

Frankreich beabsichtigt, ein 300 Meter langes Riesenluftschiff gegen Deutschland auszusenden, das unsern Generalstab, unsere Flotte, unsere Reichshauptstadt und noch einiges andere binnen 24 Stunden vernichten wird.

Mit dem Bau des Riesenluftschiffes soll begonnen werden, sobald der Erfinder aus dem Nervensanatorium entlassen werden kann.

Die Konkurrenz

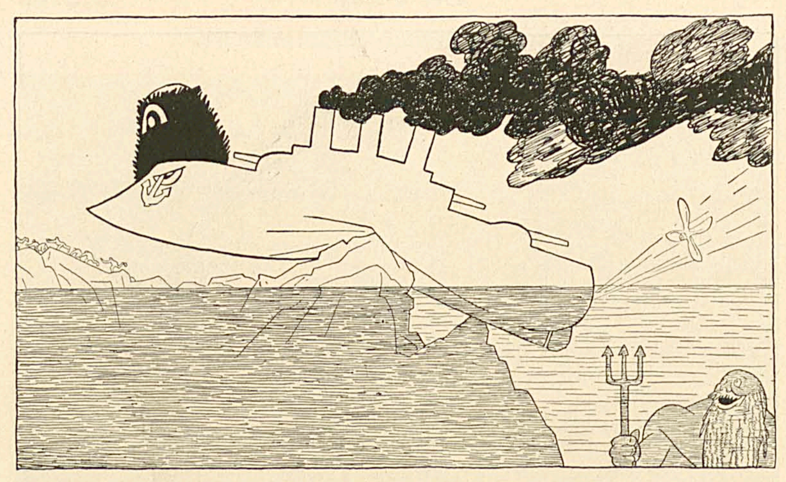
Prinz Viktor Napolium hat sich zum französischen Heeresdienst gemeldet. Da Poincaré sich doch wohl kaum entschließen wird, im Busch herumzukrauchen, ist die Nachricht, daß unser Lied von anno 70 vielleicht auch diesmal wieder gelten soll, gewiß mit Freude zu begrüßen. Aber die andere Variation:

Wer kraucht denn dort im Elysee —
Ich glaub', das ist Poincaré!

soll darum doch nicht außer acht gelassen werden.

Die russische Flotte

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ha, ha, ha! Da hat der Admiral wieder mal mit Alkohol geheizt!"

Der Offizier hielt mit seinem Feldstecher wieder Ausguck. In der Ferne schienen sich dichtere Truppenkörper zu bewegen. Die Sonne war jetzt gekommen. Wenigstens schien sie dort auf ein entferntes Feld. Blanke, glänzende Punkte blitzten auf.

Große graue Vögel kreisten seitwärts in schwebendem Flug. Über dem Aeroplan lastete eine dichte trübe Wolke, die sich langsam westwärts bewegte.

Unten wurde das Gewimmel von Minute zu Minute größer. Munitionswagen, Provianttransporte zogen auf den Wegen. Aber all das war ja doch nichts Neues oder Erregendes. Die Spannung kam erst, wenn man die Grenze zum Feind überschritt. — — — —

Da fielen in der Ferne irgendwo Schüsse. Wie harte knappe Schläge klang es herüber.

Der Hauptmann drehte den Kopf und nickte, als wollte er sagen: „Es fängt an." Dann deutete er nach unten. Eine Masse weißer Zelte tauchte auf. Soldaten liefen hin und her. Vielleicht war hier das Generalquartier der vergangenen Nacht gewesen.

Hill hielt wieder Ausschau. Der Generalstab hatte ja noch ein halbes Dutzend Flieger zu seiner Verfügung. Aber keiner dieser Vögel war im Augenblick zu entdecken. Auch nicht der lenkbare Ballon, von dem in den Blättern viel geredet worden war. Wo befand er sich?

Wieder war eine Viertelstunde vergangen. Der Eindecker schnitt mit seinen Flügeln sausend in die kühle Morgenluft ein. Hills Ungeduld steigerte sich wieder. Wie etwas Bängliches, das zugleich fast nicht zu erreichen war, kam ihm das Ziel vor.

Da machte der Hauptmann plötzlich eine Handbewegung nach rechts und stieß einen Ruf aus. Er lachte, er freute sich offenbar. Dort wand sich jetzt ein Biplan in einer Spirallinie langsam in die Höhe. Jetzt schien er sich auf die Richtung einzustellen. Die Bewegung schien vorsichtig, fast behutsam zu sein. Der Motor hatte wohl kaum mehr als fünfzig Pferde. Das Flugzeug hatte jetzt noch einen Vorsprung von anderthalb Kilometern. Hill rechnete damit, ihn in fünf Minuten zu überholen.

Das Gewölk zerteilte sich. Aber es war jetzt plötzlich Wind da. Die Strömung kam von der Seite. Es war unangenehm. Manchmal setzten heimtückische unvermittelte Stöße ein.

Das Schießen wurde intensiver. Es kam aus Südosten. Hill hatte denselben Eindruck, wie wenn er als Junge Schrotkörner auf das Blechdach der Veranda herunterfallen ließ.

Er schaute wieder nach dem Zweidecker hinüber. Der strebte tapfer vorwärts.

Unten schienen die Massen nervöser, hastiger zu werden, das Terrain wurde wellenförmig und unübersichtlich. Nördlich stand ein Dorf. Unweit davon begann eine dunkle Waldfläche, die sich gegen den Horizont zu ziehen schien.

Hill prüfte den Höhenmesser. Man war unmerklich auf vierhundert Meter gestiegen. Das Licht blinkte auf den Tragflächen und ließ die braune Rohseide wie einen matten Spiegel aufleuchten.

Da sah Hill ganz zufällig wieder seitwärts. Der Zweidecker schwankte, als wäre er in einen Wirbel gekommen. Dann neigte er sich nach vorn und tauchte in die Tiefe.

„Großer Gott, das ist kein Gleitflug," durchbebte es Hill. Er sah, wie aus dem Apparat ein Körper herausfiel und wie das Ganze hinter einer Waldparzelle verschwand.

Ein schmerzhafter kühler Schauer, eine unendliche Last in der Herzgegend, als trüge er Blei in der Brust … Das alles empfand Hill, und dennoch schien ihm das Geschehene völlig unwirklich und unwahrscheinlich zu sein.

Aber jetzt schaute auch der Offizier hinüber. Hill gewahrte, wie jener nur zufällig den Kopf drehte und erst erstaunt war, ganz einfach erstaunt, daß der Apparat nicht mehr gegen den grauen südlichen Himmel stand. Doch nun wandte er das Gesicht ganz her, als müßte er eine Erklärung finden. Hill fühlte, wie grausam, ratlos und entsetzt sein eigener Blick war, als ihn der andere anstarrte. Und jetzt sah er ganz deutlich, daß jener die Katastrophe begriff, wie ein würgendes, wunderliches Grauen ihm den Atem beschnitt, wie die Angst, die tötliche Angst, seine Augen leer und gläsern machte. Sein Gesicht wandte sich ab.

Aber in der Krümmung des Rückens war doch alles noch minutenlang ausgedrückt.

Hill selbst saß vornübergeneigt da. Er stierte auf den Kompaß, hielt mit einem krampfhaften Griff das Höhensteuer.

Wie grauenhaft das war, so plötzlich aus dem klaren Himmel zu fallen. Kaum daß ein Wind vorhanden war. Grausamer, unheimlicher, unerklärlicher Vorgang.

Hill schaute kaum mehr auf. Er dämmerte wohl eine Viertelstunde lang so vor sich hin. Da zog ein schrilles Pfeifen näher und vorbei. Nachher hörte man das Knallen von Gewehrfeuer. Die ersten Kugeln. … Unten war das Terrain von Truppen fast leer. Ein Reitertrupp sprengte mit verhängtem Zügel nach Osten. Es waren wohl Vorposten, die geschossen hatten.

Der Offizier starrte jetzt eifrig auf die Karten. Noch war nichts zu sehen. Aber vielleicht war alles doch da, nur versteckt und verborgen und in Gräben gekauert. Sonst war es fast still. Und aus dieser Stille sollte eine Schlacht entstehen können?

Der Offizier gab ein Zeichen mit der Linken. Es galt die Fahrtrichtung zu ändern. Die Bewegung der Truppen war während der Nacht offenbar nach Norden gegangen.

Jetzt setzte von dieser Richtung plötzlich ein heftiges Gewehrfeuer ein. Dazwischen kamen dumpfe schwere Schläge, aber auch im Süden brach es los.

Und da geschah das Verblüffende. Während der Aeroplan den Kurs nach Nordosten hatte, stieg plötzlich, kaum zwei Kilometer entfernt, direkt östlich ein anderer Eindecker mit großer Schnelligkeit auf und näherte sich.

„Der Motor zieht gut", dachte Hill, denn der Apparat war schon auf hundertfünfzig Meter Höhe, als sich die beiden Flugzeuge kreuzten. Der andere verschwand mit großer Schnelligkeit nach Westen.

Hill sah noch einmal nach ihm um, als er seitwärts in einer Mulde eine graue fluktuierende Masse Truppen sah. Davor war ein Wald. Und auf einmal erschien es, als ob dieser Wald prall mit Menschen gefüllt wäre, als ob jede dieser Parzellen von Soldaten starrte und als ob jeder blinkende Fleck sich von der Erde heben könnte.

Jetzt hob das Gewehrfeuer im Rücken an. Aber so nahe, daß man kaum wußte, ob es Freund oder Feind war. Unten stiegen aus einem Grashügel weiße Dampfwolken auf.

„Kanonen", dachte Hill spontan.

Lang widerhallendes Donnern folgte. Hill starrte seinen Begleiter über die Schulter an. Dieser hatte seine Karten vor sich und beschrieb sie mit fieberhafter Hand. Breite blaue Striche zeichnete er ein und Kreuze und Kurven.

Es begann plötzlich überall zu knattern. Zuerst nur schwach und gleich dem Ticken eines Telegraphen. Dann rauschte plötzlich eine graue Welle auf. Wie Wasser, das plötzlich gegen eine Mauer gepeitscht wird, erklang es, schwoll es wieder ab. Die Schläge der Batterien fielen dazwischen hinein. Nun pfiff es auch um das Flugzeug. Es waren nur kurze Laute, gleich dem Klirren feiner Metallsaiten.

Hill schaute nieder. Da waren gewiß die Läufe einer ganzen Kompanie gegen diesen frivolen Vogel gerichtet, der jetzt der Front entlang gegen Norden raste. Einmal, zweimal war es, als ob die Flügel eine leichte Erschütterung erführen. Runde, dunkle Punkte zeigten sich da, wo Kugeln durchschlugen. Lange war diese Position nicht zu halten.

Der Offizier drehte sich plötzlich um und machte eine Bewegung, als wollte er sagen: „Nur noch ein paar Minuten."

Hill nickte und fühlte zugleich, wie ihm etwas Warmes den rechten Arm entlang rann. Er stülpte den Handschuh über das Gelenk zurück und war erstaunt. Er hatte in der Erregung kaum gespürt, daß er getroffen war. Er tastete mit der Linken den Oberarm ab und empfand sofort einen deutlichen brennenden Schmerz im Muskel. Ja gewiß — da waren ja umfranste Löcher zu beiden Seiten des Ärmels. …

Er dachte ganz kühl: „Wenn es sehr schlimm wäre, hätte ich das Steuer schon los lassen müssen!" Aber das Blut floß jetzt ziemlich reichlich. Zugleich fühlte er doch schon eine leichte Schwüle in der Hand. Oder war es nur Suggestion? Aber es galt die Möglichkeit der Kräfte abzuschätzen.

Er schrie dem andern ins Ohr: „Ich bin verwundet."

Jener fuhr erschreckt auf: „Müssen Sie sofort zurück?"

„Bald," antwortete Hill. Er rechnete aus, daß mindestens fünf Kilometer zu durchqueren waren, bis man die Front passiert hatte und aus dem direkten Schußfeld des Gegners kam.

Man mußte eine größere Höhe erreichen. Die Gefahr war so zu groß. Hill zog den Hebel des Steuers an, und er fühlte deutlich, daß der Arm schon geschwächt war.

Unten wurde jetzt der Sturm zusehends stärker. Und zugleich war es unheimlich, daß man kaum Massen sah. Das ganze Gros der Armee schien in unendlich viele kleine Punkte verteilt zu sein. Aber überall Hast, Bewegung; Kolonnen rückten wie dunkle, gezackte Striche vor, darüber schwebten die weißen Wolken des Geschützfeuers.

Der Offizier spähte jetzt angestrengter aus. „Wir müssen niederer gehen!" schrie er, „dann nach Westen!"

Hill nickte. Er drehte den Apparat und ging in einem Gleitflug nieder auf vierhundert Meter. Es war als ob der Motor einen neuen Elan bekommen hätte. In einem starken und doch regelmäßigen Tempo knallten seine Explosionen.

Da fiel Hill die erste Schwäche an. Ganz deutlich empfand er, wie ihm die Ohnmacht in den Schläfen drohte. Das Blut floß jetzt dem Steuer entlang. Hill drehte nach Westen um. Es galt nur noch zurück zu kommen.

Der Eindecker hatte jetzt seine volle Geschwindigkeit. Aber es mußten fünf bis zehn Minuten durchgehalten werden, ehe zu landen war.

Unten hatte jetzt der eigentliche Kampf begonnen. Das Knattern des Gewehrfeuers drang wie ein unermüdliches großes Rauschen herauf, darüber schwebte wie ein erschreckendes langgezogenes Heulen das Sausen der Schrapnells. Dampf und Qualm stiegen auf wie bei einem furchtbaren Brand.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Hill mußte die Augen schließen. Ein feiner brennender Schmerz stach ihm in die Schläfen. Er dachte an nichts als vorwärts. Wie ein Feuerstrom, wie ein Krater, schäumend in glühflüssigem Erz, kam ihm diese entsetzliche Tiefe vor.
War es denn sein Schicksal, niederzutauchen? Konnte es nicht anders sein?
Mit einem unendlich tiefen Schmerze fühlte er, wie ihm die Kraft aus dem Arm davonging.
Und zu diesem furchtbaren, brennenden wahnwitzigen Gedanken kam immer der mörderische Gesang der Schlacht, der Schlacht, die begonnen hatte.
Er starrte wieder auf den Kompaß. Da war wenigstens ein Halt, eine Richtung.
Als er aufschaute, sah er des andern Gesicht vor seinen Augen. „Halten Sie aus!" schrie der Offizier. Hill wußte nicht, war es ein Kommando oder eine Frage. Er schaute wieder nieder. Er sah Staub, der aufquirlte. Feuer, das aus Kanonenrohren stob. Tausendfache zuckende Bewegungen unendlich kleiner Tiere, die durcheinander und übereinander krochen. . . .
Und jetzt kam ein ganz leeres Feld. Da war nichts, keine Bewegung, keine Regung, keine Menschenseele darauf.
Das tat wohl. Und jetzt kam wieder das Krachen, und da waren Kolonnen, die vorstürmten, deutlich über Gräben sprangen, zusammensanken, weggefegt wurden. Signale, Geheul, dumpfer, die Luft erschütternder Donner.
„Und in diese Tiefe voll flüssigen Feuers soll ich nieder?" durchzuckte es Hill wieder. Er biß sich in die Lippen, aber ihm war, als ob er kaum mehr die Kraft dazu hätte. Das Heulen einer Granate zog ganz in der Nähe vorbei.
Und da war ihm, als ob er plötzlich den andern Eindecker sähe, der ihm wieder entgegenkam. Mit derselben Kraft und Wucht, mit der er selbst dahinflog. . . .
Der Offizier drehte sich wieder um. Er versuchte zu lachen: „Die kommen wie wir von der Kundschaft zurück."
Aber Hill hörte den andern kaum. Er dachte nur: „Zwischen den Aeroplanen gibt es keinen Kampf. Sie ziehen ihren Weg." Wie zwei stolze Vögel, die sich grüßten, schossen sie aneinander vorbei.
Und allmählich wurde es stiller. Immer ferner klang der Orkan. Noch eine Minute, . . . zwei Minuten war das Steuer zu halten. . . .
Da war eine Wiese. Zwischen einer Straße und einem Waldrand. Munitionswagen standen darauf.
„Ich muß jetzt niedergehen . . ." dachte Hill wie im Traum, und stellte den Motor ab.
Wie eine schwebende Taube glitt der Monoplan nieder, schlug sich aber an einem Caisson einen Flügel ab.
Der Offizier sprang vom Sitz. Menschen liefen herum.
Eine Stimme schrie: „Er ist verwundet. . . ." Hill hörte es kaum. Er war schon halb in Ohnmacht. Aber er fühlte, wie er entkleidet wurde, wie jemand seinen rechten Arm hob, um ihn zu verbinden.

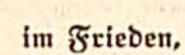
»Gloire!«

(Zwei Meldungen)

Ein im Elsaß gefundener deutscher Grenzpfahl wurde in einem Auto nach Paris geschafft und als Siegestrophäe auf dem Boulevard des Italiens aufgestellt.
Der tapfere Ueberbringer erhielt das Kreuz der Ehrenlegion.

Bei Lagarde warfen sich viele Franzosen mit dem Ruf: „Vive le drapeau allemand!" vor den deutschen Fahnen zu Boden und küßten deutschen Reitern weinend die Stiefel. (So innig ergriff sie der ungewohnte Anblick ordentlichen Schuhwerks!)
Die hungernden Franzosen erhielten Brot.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

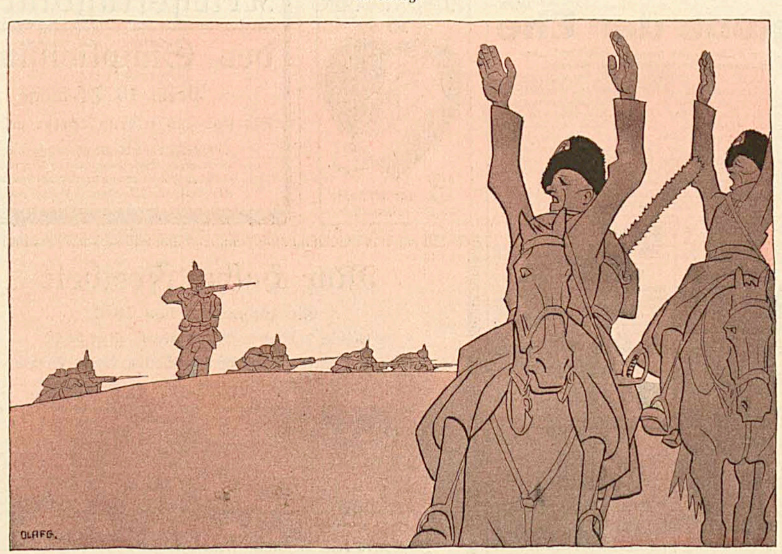


im Frieden,

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



im Krieg.



„Halt! Halt! Wir kämpfen nicht gegen Bewaffnete!“

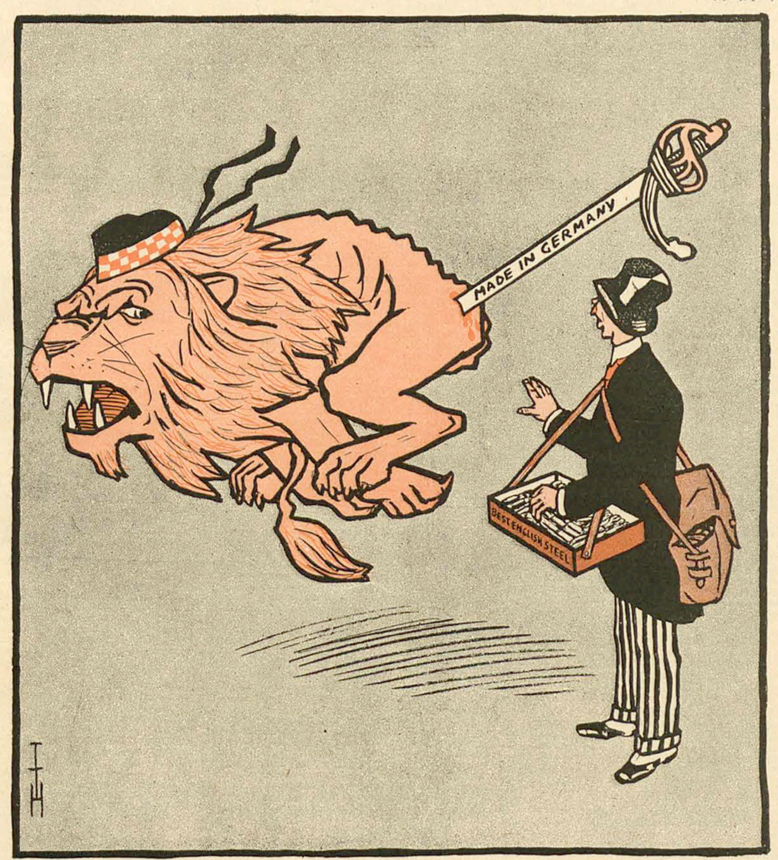
München, 8. September 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 23

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Englands Schmerz

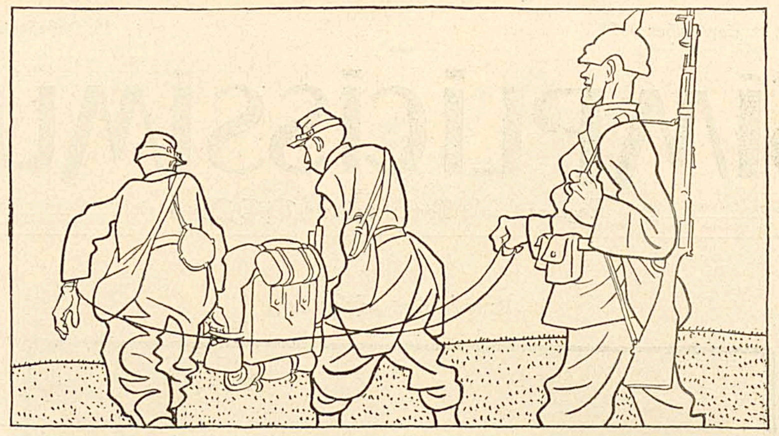
(Th. Th. Heine)



„Goddam! Jetzt wird mir meine Kundschaft nicht mehr glauben, daß die deutschen Stahlwaren schlecht sind!“

München — Paris

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Dös hätt' i aa net 'glaabt, daß i amal in Frankreich mit zwoa Packträger umanand schieb!"

Nach dem Gefecht

(Von unserm Mitarbeiter am 22. August aus dem Felde geschickt)

Am Himmel bullern nicht mehr die Haubitzen.
Die Kanoniere ruhn bei den Geschützen.

Die Infantrie schlägt sich jetzt Zelte auf.
Und langsam steigt der blasse Mond herauf.

Auf gelben Feldern lohn in roten Hosen,
aschfahl von Tod und Pulver, die Franzosen.

Dazwischen hocken deutsche Sanitäter.
Der Tag wird grauer; seine Sonne röter.

Feldküchen dampfen. Dörfer sind in Brand.
Zerbrochne Karren stehn am Straßenrand.

Keuchende Radler lungern heiß und braun
an einem angebrannten Bretterzaun.

Und Ordonnanzen reiten schon
Vom Regiment zur Division.

Alfred Lichtenstein (Wilmersdorf)

Lieber Simplicissimus!

Zwei Terrainhändler unterhalten sich über die Kriegsentschädigung, die Frankreich wird bezahlen müssen. „Ich fürchte," meint der eine, „Poincaré wird sagen, Bargeld haben wir keines, aber Terrains könnt ihr haben..."

Am Schaufenster eines Leipziger Korsettgeschäftes kann man folgende Bekanntmachung erblicken:

Unsere werte Kundschaft machen wir darauf aufmerksam, daß wir trotz des Krieges mit Frankreich unsern bewährten Schnürleib Aphrodite auch fürderhin verkaufen, und weisen wir zur Beruhigung darauf hin, daß die Bezeichnung Aphrodite überhaupt nicht aus dem Französischen, sondern aus dem Lateinischen stammt. Hochachtungsvoll ...

Das befestigte Haus

Von **Verner von Hejdenstam**

(Aus: „Karl XII und seine Krieger")

... Zuletzt war der Fähnrich der einzige, der dem König zu folgen vermochte, und sie waren nun in Gebüsch und Gestrüpp geraten, wo sie nur im Schritt reiten konnten. Auf dem Hügel über ihnen lag ein graues, rußiges Haus mit engen Gitterfenstern und einer Mauer rings um den Hof herum.

Im selben Augenblick fiel ein Schuß.

„Was war das?" fragte der König und sah sich um.

„Der kleine Satan pfiff nicht übel, als er mir am Ohr vorbeisauste, er biß aber nur in die Hutkrempe," antwortete der Fähnrich, ohne die geringste Erfahrung, wie er sich dem Könige gegenüber verhalten sollte. Er sprach mit leichtem, smaaländischem Accent und lachte vergnügt mit seinem ganzen jugendhellen Gesicht. Von dem Glück berauscht, zu Zweien zu sein mit demjenigen, der für ihn mehr war als alle anderen Lebenden, fuhr er fort:

„Wir sollen wohl da hinauf und sie beim Bart fassen, nicht wahr?"

Die Antwort gefiel dem König höchlichst, und mit einem Sprung stand er auf der Erde.

„Wir binden unsere Pferde hier in den Büschen an," sagte er heiter, mit stark geröteten Wangen. „Und dann gehen wir hinauf und strecken jeden nieder, daß es nur so pfeift."

Sie verließen die schnaufenden Pferde und kletterten vornübergebeugt den Hügel hinan zwischen den Büschen. Über die Mauer guckten einige gelbe Kosakenköpfe auf sie herab, die grinsend und mit hängenden Haaren aussahen wie die abgeschlagenen Häupter von Verbrechern.

„Seht," sagte der König und klatschte in die Hände, „da versuchen sie ihre wurmstichige Pforte aufzuziehen, die Fuchsschwänze!"

Seine oft so gleichgültig blickenden Augen wurden bald unruhig, bald weit und glänzend. Er zog seinen Degen und hob ihn mit beiden Händen hoch über dem Kopf empor. Gleich einem jungen Gott stürmte er durch die halboffene Pforte. Der Fähnrich, der ihm zur Seite hieb und stach, war oft nahe daran, von hinten von seiner Waffe getroffen zu werden, und ein Gewehrschuß schwärzte die rechte Schläfe des Königs. Vier Mann wurden in der Pforte niedergemetzelt, und der fünfte entfloh, vom König verfolgt, mit einer Feuerschaufel in den Hof hinein.

Dort strich der König im Schnee das Blut vom Degen, legte zwei Dukaten in die Feuerschaufel des Kosaken, und rief mit steigender Lustigkeit aus:

„Das ist kein Pläsier, mit diesen Tröpfen zu kämpfen, die nie wiederhauen, sondern nur laufen. Komm zurück, wenn du dir ein ordentliches Schwert gekauft hast!"

Der Kosak, der kein Wort verstand, stierte die Goldmünzen an, schlich sich längs der Mauer nach der Pforte und entfloh. Sie hörten, wie er immer weiter und weiter entfernt draußen auf der Ebene seine umherstreifenden Kameraden rief, mit seinem unheimlichen und klagenden: „Ohahaa, Ohahaa!"

Der König trällerte vor sich hin, als wollte er einen unsichtbaren Feind höhnen. „Du kleines Kosakenmännchen, du kleines Kosakenmännchen, sammle nur all deine Schelme zusammen!"

Die Mauern um den Hof waren verfallen und schwarz. Aus der Tiefe stieg ein endlos langgezogener Mollton empor wie von einer Äolsharfe, und forschend stieß der König die Tür zum Wohnhause auf. Es bestand aus einem einzigen großen, halbfinsteren Raum, und vor dem Herde lag ein Haufen blutbefleckter Kleider, die Leichenräuber den gefallenen Schweden geraubt hatten. Die Tür wurde vom Zugwinde wieder zugeschlagen, und der König schritt nach dem Stallgebäude nebenan. Dort war überhaupt keine Tür, und hier wurde der wunderbare Laut noch deutlicher. Drinnen lag im Dunkel ein verhungertes weißes Pferd, das an einem eisernen Ring in der Mauer festgebunden war.

Ein erhobener Degen würde den König nicht zurückgehalten haben, aber die ungewisse Dämmerung ließ den Phantasten, der sich im Dunkeln fürchtete, auf der Schwelle zögernd stehen bleiben. Doch ließ er sich nichts merken, sondern winkte dem Fähnrich. Sie stiegen eine steile Treppe in den Keller hinab. Unten war ein Brunnen, und neben dem Kranbalken, der zur kreischenden Winde gehörte, welche das Wasser heraufholte, trieb ein tauber Kosak mit Peitsche und Zügel, ohne jegliche Ahnung der Gefahr, eine menschliche Gestalt in schwedischer Offiziersuniform vor sich her.

Als sie dem Gefangenen die Stricke gelöst und an seiner Stelle den Kosaken gebunden hatten, erkannten sie den Holsteiner Feuerhausen, der als Major bei einem geworbenen Dragonerregiment diente, der aber von den Kosaken aufgegriffen und wie ein Lasttier vor ihren Wasseraufzug gespannt war.

Er fiel auf die Knie und stammelte in gebrochenem Schwedisch:

„Majestät! Ich nicht glauben wollen meinen Augen... Meine reconnaissance . . ."

Der König fiel ihm lustig in die Rede und wandte sich an den Fähnrich:

„Führet die beiden Pferde in den Stall hinauf! Drei Mann können nicht bequem auf zwei Pferden reiten, und deshalb bleiben wir hier, bis die Kosaken vorbeikommen, von denen wir dann ein drittes Pferd nehmen. Ihr, Herr, sollt selbst an der Pforte Wache halten."

Darauf schritt der König zurück zum Wohnhause und zog eigenhändig die Tür hinter sich zu. Die ausgehungerten Pferde, welche gierig die Rinde von den Bäumen nagten, wurden mittlerweile in den Stall geführt, und der Fähnrich nahm seinen Posten ein.

Langsam verstrichen die Stunden. Als es anfing zu dämmern, nahm der Sturm an Gewalt zu, und der Schnee raste bei Sonnenuntergang über die trostlosen Eisfelder dahin. Leichengelbe Kosakengesichter tauchten spähend aus dem Gebüsch hervor, und weithin vom Winde getragen erschollen die Rufe der umherstreifenden Leichenplünderer: „Ohahaa! Ohahaa!"

Da kam Feuerhausen aus dem Stall, wo er zwischen den Pferden gesessen, damit nicht der Frost in die Wunden käme, welche die Stricke, womit er gebunden gewesen, ihm ins Fleisch geschnürt hatten. Er ging auf die geschlossene Tür des Wohngebäudes zu. „Majestät!" stammelte er. „Die Kosaken versammeln sich, und bald kommt das Dunkel. Lassen Eure Majestät mich und den Fähnrich auf ein Pferd aufsitzen, denn verweilen wir hier, wird dies Eurer großmächtigsten Majestät letzte Nacht sein, was Gottes gnädiger Ratschluß verhüten möge."

Der König antwortete von drinnen:

„Es bleibt, wie ich gesagt habe. Drei Mann reiten nicht bequem auf zwei Pferden."

Der Holsteiner schüttelte den Kopf und ging zum Fähnrich hinunter.

„So ist eure Majestät, ihr verdammten Schweden! Ich habe es im Stalle wohl gehört, wie er da drinnen ruhelos auf und ab geht. Ja, jetzt sind Krankheit und Gewissensbisse da! Der moskowitische Zar steht wie ein pater familias zwischen seinen Untertanen. Einen Zuckerbäckergesellen macht er zu seinem Freunde, und eine geringe Dienstmagd setzt er auf seinen glorreichen Thron. Verabscheuungswürdig sind seine Gebärden, wenn er pokuliert, und er behandelt die Frauenzimmer à la française; aber sein erstes und sein letztes Wort ist stets: ‚Auf Rußlands Wohl!' — König Carolus verläßt seine Länder als rauchende Aschenhaufen und besitzt keinen einzigen Freund, nicht einmal

(Fortsetzung auf Seite 354)

Gesundheitsregel

Nicht wahr, ihr Franzenhähne,
Nun schlägt's euch auf den Darm?
Drum sagt die Hygiene:
Kopf kühl und Füße warm!

Wir müssen es gewinnen
Und können's nicht verliern:
Im Generalstab drinnen,
Da sitzt das kühle Hirn.

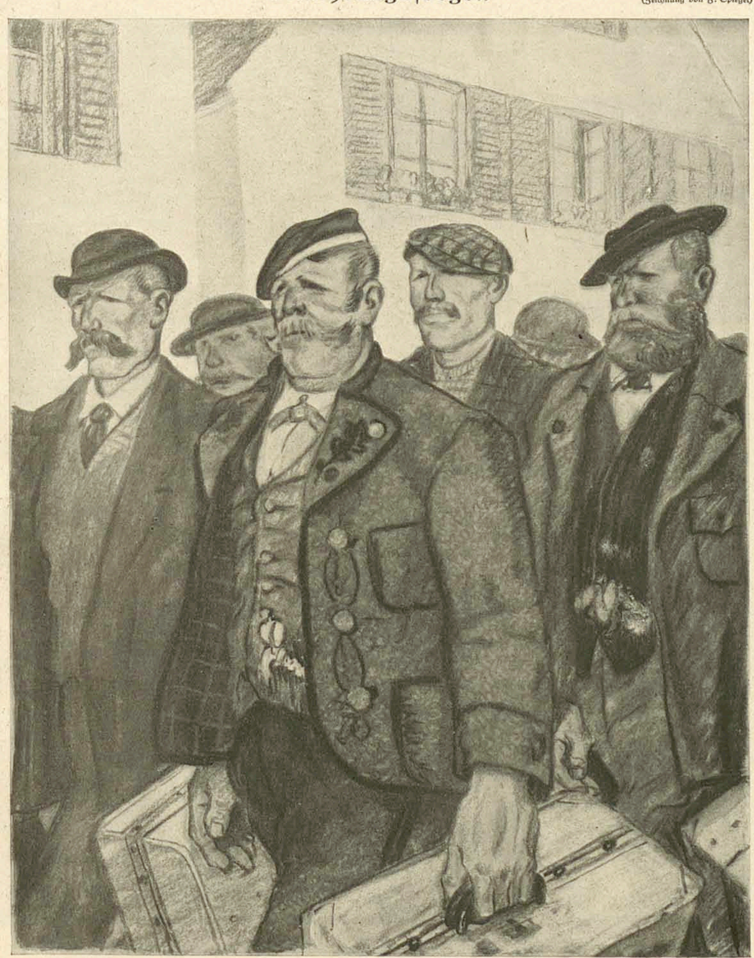
Beim Vormarsch gibt's kein Stocken.
Uns helfen ja zu Haus
Mit immer neuen Socken
Die Frau'n und Mädels aus.

Drückt euch nur von der Szene,
Barfuß, daß Gott erbarm',
Und lernt erst Hygiene:
Kopf kühl und Füße warm!

Gideon Gum

Ernährungssorgen

(Zeichnung von F. Spiegel)



„I wann auf Rußland kimm, i mach fei koa G'fangne. I hab' dahoam eh scho zwoa Säu in der Mast."

Englischer Standpunkt

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ja, wofür schlagt ihr euch denn eigentlich, wenn ihr kein Geld dafür kriegt?!“

Der Krieg der Herren Delcassé und Iswolski

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die Opfer: „Wenn von uns nur einer am Leben bleibt, um euch zwei Hunde an den Galgen zu hängen!“

In Russisch-Polen

(Zeichnung von R. Mosel)



„Warum schreist du so, mein Jungchen, daß die Deutschen kommen? Du tust ja gerade, als ob der Feind im Land wäre!"

unter seinen Allernächsten. König Carolus ist einsamer als der ärmste Troßknecht. Er hat nicht einmal einen Kameraden, an dessen Knien er sich ausweinen könnte. Unter Durchlauchten und Mätressen und Perücken geht er umher wie ein Gespenst aus einem tausendjährigen Mausoleum — und Gespenster gehen meistens einsam umher. Ist er etwa homme d'état? O jeh! Keinen Sinn fürs Allgemeine. Ist er Feldherr? Weit gefehlt! Keinen Sinn für die Massen! Aber Brücken schlagen, Schanzkörbe stellen, in die Hände klatschen über eine eroberte Standarte und zwei Pauken, das kann er! Keinen Sinn für Staat und Armee, nur für Menschen!"

„Dafür kann man auch Sinn haben!" antwortete der Fähnrich.

Er schritt heftig auf und nieder, und die Finger waren schon so steif vor Kälte, daß er kaum das gezogene Schwert halten konnte.

Der Holsteiner zog den zerlumpten Rockkragen an die Wangen hinauf und sagte mit dumpfer Stimme und eifrigen Gebärden:

„König Carolus lacht entzückt, wenn die Brücken bersten und Menschen und Tiere elend ertrinken. Kein Herz in der Brust! Zum Henker mit ihm! König Carolus, das ist nur so ein kleines schwedisches Halbgenie, das in die Welt hinausgewandert ist mit Trommelschlag und Paradieren, aber nun kommt das Fiaskomachen, und das ganze Parterre zischt dazu! Uhi!"

„Und eben deshalb gehen die Schweden in den Tod für ihn," antwortete der Fähnrich, „eben deshalb!"

„Nur nicht so hitzig, mein Liebster. Ich habe ja gelacht, daß ich alle Zähne zeigte, als wir uns vorhin trafen."

„Ich höre den Herrn Major gern sprechen, aber mich friert. Wollen der Herr Major nicht hinaufgehen und an der Tür des Königs horchen?"

Der Holsteiner ging hinauf und horchte. Als er zurückkam, sagte er:

„Er tut nichts, als im Zimmer herumgehen und tief aufseufzen, wie ein Mensch in großer Seelennot. So scheint es jetzt beständig zu sein. Majestät schläft nicht mehr des Nachts. Der Komödiant fühlt sich seiner Rolle nicht mehr gewachsen, und von allen Qualen des Lebens soll die verwundete Ruhmsucht die schlimmste sein!"

„Dann müßte es auch das letzte sein, worüber wir Possen reißen! Darf ich es wagen, den Herrn Major zu bitten, meine rechte Hand mit Schnee einzureiben, denn jetzt schläft sie ein."

Der Holsteiner tat, was er wünschte und kehrte dann zur Tür des Königs zurück. Er schlug sich mit beiden Händen vor die Stirn. Sein graumelierter, borstiger Schnurrbart stand geradeaus, und er murmelte:

„Herr Gott! Herr Gott! Bald ist es zu dunkel für den Rückzug."

Der Fähnrich rief: „Guter Herr, darf ich es mir herausnehmen, Sie zu bitten, mein Gesicht mit Schnee einzureiben? Die Wangen verfrieren mir. Von den Schmerzen in den Füßen will ich gar nicht reden. Ach, ich halte es nicht mehr aus!"

Der Holsteiner nahm die Hände voll Schnee.

„Laßt mich an Eurer Stelle Schildwache stehen," sagte er, „wenigstens für eine Stunde."

„Nein, nein! Der König hat befohlen, daß ich hier am Eingang stehen soll! . . . Aber um Christi Barmherzigkeit willen, reibt meine Hand noch einmal! Und verzeiht mir mein Jammern und Stöhnen!"

Dicht bei ihnen, innerhalb der Pforte, die sich nicht schließen ließ, lagen die niedergehauenen Kosaken, weiß wie Marmor vom Reif. Der gelbe Himmel wurde grau, und immer näher, immer vielstimmiger erschollen die klagenden Rufe: „Ohahaa, Ohahaa."

Jetzt öffnete der König seine Tür und kam in den Hof hinunter.

Die Schmerzen im Kopf, an denen er jetzt oft litt, hatten sich vom Ritt im Winde verschlimmert und machten den Blick trübe. Das Gesicht trug Spuren von den Seelenkämpfen der Einsamkeit, aber sobald er sich ihnen näherte, nahm der Mund das gewohnte verlegene Lächeln wieder an. An der Schläfe saß noch der Ruß vom Gewehrschuß.

„Der Wind ist stärker geworden," sagte er und zog aus dem Rock ein Laib Brot hervor, das er in drei Teile brach, so daß jeder ein ebenso großes Stück bekam wie er. Darauf nahm er seinen Reitermantel ab und hängte ihn selbst um die Schultern des wachthabenden Fähnrichs.

Verwirrt über seine eigene Handlung packte er darauf heftig den Arm des Holsteiners und führte ihn über den Hof, während sie an dem harten Brote kauten.

„Jetzt oder nie," dachte der Holsteiner, „gilt es erfinderisch zu sein, um die Aufmerksamkeit des Königs zu fesseln und ihm dann vernünftig zuzureden."

„Man könnte noch schlechter untergebracht sein," fing der Holsteiner kauend an. „Du liebe Zeit, es erinnert mich alles so lebhaft an ein galantes Abenteuer in der Nähe von Dresden."

Der König hielt ihn noch immer am Arm, und der Holsteiner dämpfte die Stimme. Die Erzählung war witzig und schlüpfrig, und der König wurde neugierig. Die handgreiflichsten Andeutungen lockten aber stets nur dasselbe steife Lächeln hervor. Er hörte ihm zu, wie ein verzweifelter und halb abwesender Mensch, mit dem Bedürfnis nach augenblicklicher Zerstreuung.

Erst als der Holsteiner anfing mit listiger Geschicklichkeit das Gespräch auf die Gefahr ihrer Stellung überzuleiten, wurde der König wieder ernst.

„Bagatellen, Bagatellen," antwortete er. „Es ist nicht der Rede wert, wenn wir uns nur gut halten, und unsere Reputation bis zum letzten Mann soutenieren. Kommen die Schelme heran, stellen wir uns alle drei in der Pforte auf und wehren uns mit den Degen."

Der Holsteiner strich sich über die Stirn und änderte das Gesprächsthema. Er fing an von den allmählich am Himmel aufblitzenden Sternen zu reden. Er stellte eine Lehre auf, wie man ihre Entfernung von der Erde messen könne. Der König hörte ihm jetzt mit einer ganz anderen Art von Aufmerksamkeit zu. Er unterbrach ihn mit scharfsinnigen Fragen, überlegen und erfinderisch und mit unermüdlicher Lust, neue Schlüsse nach seinem Sinn auszudenken. Eine Behauptung reihte sich an die andere, und bald verweilte das Gespräch beim Weltall und der Unsterblichkeit der Seele, um darauf wieder zu den Sternen zurückzukehren. Es funkelten ihrer immer mehr am Himmel, und der König berichtete, was er von der Sonnenuhr wußte. Er stieß seinen Degen mit dem Griff in den Schnee hinein und richtete die Spitze nach der Stellung des Polarsterns, damit sie am nächsten Morgen die Zeit ablesen könnten.

„Entweder," sagte er, „muß die Erde der Kern des Weltalls sein, oder auch der Stern, welcher über dem Schwedenlande steht. Nichts darf über Schweden gehen."

Draußen vor der Mauer riefen die Kosaken, aber sobald der Holsteiner das Gespräch auf ihre drohenden Pläne zu lenken suchte, wurde der König wortkarg.

„Wenn der Morgen graut, reiten wir nach Hadjatsch zurück," sagte er. „Wir müssen bis dahin nur ein drittes Pferd gefangen haben, so daß jeder bequem im eigenen Sattel reiten kann."

Nachdem er das gesagt, ging er ins Wohnhaus zurück. Der Holsteiner kam mit raschen Schritten zum Fähnrich hinunter, und indem er zur Tür des Königs hinaufwies, rief er:

„Verzeih mir, Fähnrich! Wir Teutschen legen unsere Worte nicht auf die Goldwage, wenn die Wunden schmerzen, die uns die Stricke ins Fleisch geschnürt haben. Aber ich strecke die Waffen und lasse dem Herrn Fähnrich den Sieg, denn auch ich könnte für den Mann da oben mein Blut lassen. Ob ich ihn liebe! Niemand hat ihn je verstanden, der ihn nicht gesehen. Aber Fähnrich, Ihr dürft nicht länger hier draußen in der Kälte bleiben."

Der Fähnrich antwortete:

„Kein Mantel hat mich herrlicher gewärmt als der, den ich jetzt trage, und ich werfe alle meine Sorgen auf den Herren Jesus Christus. Aber in Gottes Namen, Herr Major, geht zur Tür zurück und horcht! Der König könnte sich ein Leid zufügen."

„Seine Majestät wird nicht von der eignen Klinge fallen, aber er sehnt sich nach der Klinge eines anderen."

„Jetzt höre ich seine Schritte, ich höre sie bis hier herunter. Sie werden immer heftiger und unruhiger. Er ist so einsam! Als ich ihn in Hadjatsch sah, wie er sich vor den Generälen verbeugte und wieder verbeugte, hatte ich nur einen Gedanken: Wie einsam er ist!"

„Kommt der kleine Holsteiner mit dem Leben davon, so wird er sich stets der Schritte erinnern, die wir heute Nacht hörten, und stets diese Herberge die Stätte des Ölberges nennen."

Der Fähnrich nickte ihm beistimmend zu und antwortete:

„Geht in den Stall hinauf, Major, und sucht ein Stündchen Ruhe und Schutz bei den Pferden. Und dort könnt Ihr durch die Wand hindurch den König besser hören und über ihn wachen."

Darauf fing der Fähnrich an mit lauter Stimme zu singen:

„Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt —"

Der Holsteiner schritt über den Hof in den Stall zurück und vor Kälte sich schüttelnd stimmte er mit zitternder Stimme ein:

„Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt."

Ohahaa! Ohahaa! antworteten die Kosaken durch den Sturm, und es war schon spät in der Nacht.

Der Holsteiner drückte sich zwischen die beiden Pferde hinein und lag lange in horchender Stellung wach, bis die Müdigkeit ihn übermannte und der Schlaf seinen Kopf sinken ließ. Erst gegen Morgen weckte ihn ein Geräusch. Er sprang ins Freie, der König stand bereits im Hofe und betrachtete das als Sonnenuhr aufgestellte Schwert.

Vor der Pforte hatten sich die Kosaken versammelt, als sie aber die unbewegliche Schildwache erblickten, zogen sie sich abergläubisch zurück und dachten an das Gerücht von den Zauberkünsten, welche die schwedischen Soldaten gegen Hiebe und Schüsse gefeit machten.

Als aber der Holsteiner den Fähnrich erreicht hatte, packte er ihn hart am Arm.

„Was nun?" fragte er. „Branntewein?" Im selben Augenblick ließ er ihn los.

Der Fähnrich stand totgefroren da, den Rücken gegen die Pfortenmauer gelehnt, die Hände fest um den Griff des Degens, und eingehüllt in den Mantel seines Königs.

„Da wir jetzt nur zwei sind," sagte der König und zog seine Waffe aus dem Schnee heraus, „können wir fortreiten, jeder auf seinem Pferde, wie ich es sagte."

Der Holsteiner starrte ihm gerade in die Augen mit wiedererwachendem Haß, und blieb stehen, als hätte er nichts gehört. Schließlich führte er dennoch die Pferde hinaus, aber seine Hände zitterten und ballten sich zusammen, und er konnte kaum den Sattelriemen festschnallen.

Die Kosaken drohten mit ihren Säbeln und Picken, die Schildwache aber blieb auf ihrem Posten stehen.

Da schwang sich der König ungestüm in den Sattel und setzte das Pferd in Galopp. Die Stirn war hell, die Wangen färbten sich rosenrot, und sein Degen glänzte wie ein Sonnenstrahl.

Der Holsteiner sah ihm nach. Der grimmige Ausdruck seines Gesichts wurde milder, und während er selbst in den Sattel stieg und, die Hand an dem Hut, an der Schildwache vorbeijagte, murmelte er zwischen den Zähnen:

„Das ist nur die Freude eines Helden über den schönen Tod eines Helden! Dank dir, Kamerad!"

Türmerlied

Vom Kölner Dome bläst der Türmer
Die Schande Frankreichs in die Welt:
Die Enkel der Bastillestürmer
Verkauften sich um schnödes Geld.

Herolde einst der Menschenrechte —
O hehres Wort! O heilig Amt! —
Jetzt eines Zaren Henkersknechte,
Zu feiger Judastat verdammt.

Frech flattert eure Trikolore
Zum Aderlaß des Börsenspiels;
Wie Selbstverspottung klingt im Ohre
Das heil'ge Lied Rouget de Lisles.

Ihr folgt der Tyrannei Standarte
Aus blöder Angst um euer Gold
Und merkt nicht, daß ein Traum euch narrte,
Und Gold und Ehr' von dannen rollt.

Alles verloren! Auch die Ehre!
Das ist die schlimme Schlußbilanz,
Der Weltgeschichte grause Lehre.
Wohlan! So kommt zum Totentanz!

Edgar Steiger

In den französischen Krautfeldern

(Zeichnung von R. Graef)



„Warum biste denn so fein in Kluft, du Ochse? Um een Haar hätt' ick dir for 'n französischen Jeneral jehalten!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Kriegsflugblätter des Simplicissimus

Neben den regulären Nummern erscheinen außer Abonnement in zwangloser Folge vierseitige Kriegsflugblätter.

Preis 10 Pfennige

Bis jetzt sind 5 Flugblätter erschienen

Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte, auch direkt gegen Einsendung von 13 Pfennigen für jedes Flugblatt von der Expedition des Simplicissimus in München-S

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Zwischen Krasnik und Lublin

(Zeichnung von E. Thöny)



Dragoner, auf! Und an den Russ',
Die hellen Schwerter blitzen,
Und gebt ihm, was er haben muß,
Und jeder Hieb muß sitzen.

Kein andres ist uns nicht so lieb,
Als wild darein zu schlagen;
Es soll der Schall von jedem Hieb
Den Brüdern Gruß besagen.

Ihr Brüder all in Ost und West —
Hei! hoh! jetzt geht's im Ganzen,
Dragoner, drauf! Und wie die Pest!
Der Russ', der Russ' muß tanzen!

Peter Scher

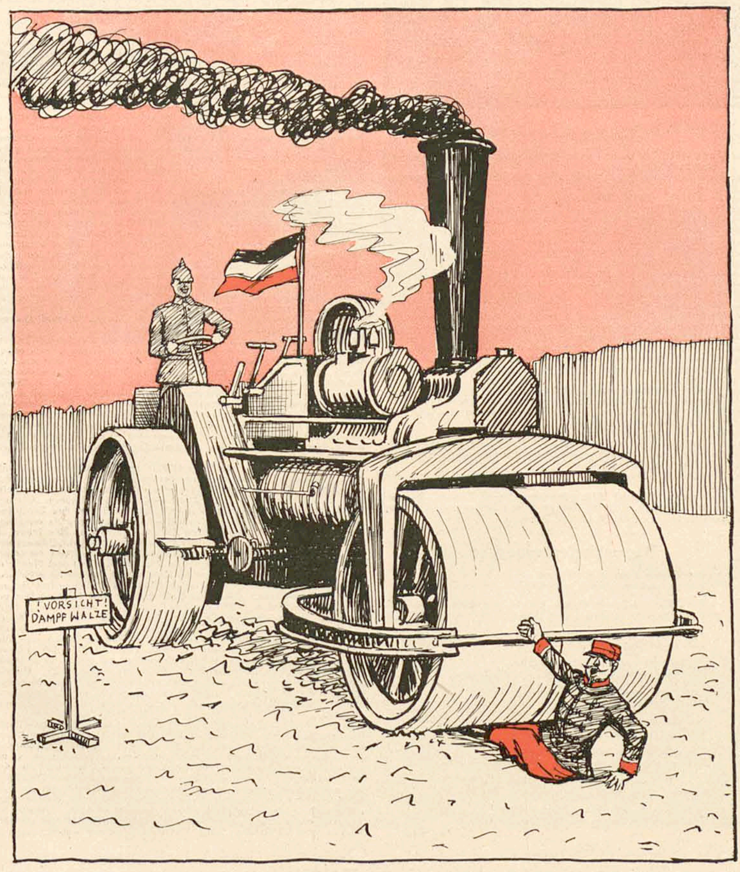
München, 15. September 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 24

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

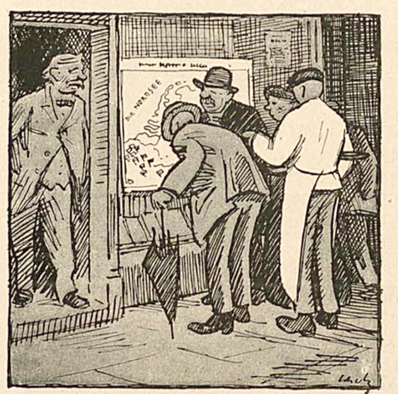
Vor Paris

(Th. Th. Heine)



„Die strategische Lage der französischen Armee erscheint uns bedeutend sicherer zu sein als die der Deutschen."
(Clemenceau)

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



In der Kleinstadt

Der Politiker: Herr Gleitner, stecken S' die Fahnerl weiter nach Frankreich nei ... bis beinah Paris ...
Der Buchhändler: Nach den Berichten sind aber unsere Truppen erst nordwestlich ...
Der Politiker: Soo? Nordwestlich??
Der Buchhändler: Ja, ich hab' die Telegramme genau studiert.
Der Politiker: Soo? Ich will Ihna was sag'n, Herr Gleitner, auf meine Verantwortung fahren S' jetzt mit Ihre Fahnerl weiter nei, sag' i ...
Der Buchhändler: Wenn aber die Telegramm ...
Der Politiker: Ich les auch die Zeitung, verstengen Sie, und außerdem krieg ich vielleicht Nachrichten, wo nicht jeder kriegt ...
Der Buchhändler: Herr Hingerl, ich muß mich an das W. T. B. halt'n ...
Der Politiker: Halten S' Ihnen an mich, das is viel g'scheidter. Vielleicht hamm Sie schon g'hört, daß gewisse Nachrichten geheim bleiben soll'n? ...
Das Publikum: Das hört ma allgemein ...
Der Politiker: Also! Aber unter der Hand, verstengen Sie, da sickert, einiges durch, daß mir scho viel mehra hamm, als was bekannt geben wird ...
Der Buchhändler: Herr Hingerl ...??
Der Politiker: Fahren S' nei, sag i, und wenn Ihnen wer fragt, nacha sagen S' nur, an schön Gruß von Herrn Hingerl, verstengen Sie? Und er soll no mi frag'n, i kimm eahm scho mit da nordwestlich'n Richtung oder mit da südöstlich'n ...
Das Publikum: So is recht! Fahr' nei, Gleitner!
Der Buchhändler (unsicher): Ja, wenn die Herr'n woll'n ...
Der Politiker: Natürli woll'n ma und überhaupts in acht Tag steck'n ma de Fahnerl mitt'n nach Paris nei ...
Der Buchhändler: Entschuldigen S' ...
Der Politiker: Nix werd entschuldigt ... Nach Paris nei, sag i, und i wer scho wiss'n, was i sag, und vielleicht woaß i a bissel mehra, wia Eahna Weh und Thee und Bäh, verstengen Sie mich?
Das Publikum: Bravo! Dös laßt si hör'n ... bravo! Ja, da Herr Hingerl!
Der Politiker: Ich dank schön, meine Herrn, für die Ofazion. Ich weiß sie gebührend zu schätz'n. Ich bin bloß ein Bürger und an einfacha Mann, aba, wenn ich so sag'n derf, ein lauterer Patriot ...

Verwundetentransport

Am Bahnsteig wartet die Kolonne schon.
Der Zug rollt langsam in die Station.

Die Männer stehn, die Bahren, Schicht bei Schicht,
Und jeder dient in Stille seiner Pflicht.

Und jeder tut das Seine unverwandt,
Mit starken Armen und mit weicher Hand.

... Dahinter wogt das liebe Publikum
Und schwatzt und renkt sich schier die Hälse krumm.

Und immer neue Gaffer strömen her,
Als ob da ein Kamel mit Affen wär'.

Als böte sich ein Festspektakel dar,
So drängeln sie sich um die Trägerschar.

Die alte Menschenbestie wittert Blut,
Will etwas sehn und meint es ja so gut! —

... O seid mir doch mit eurem Mitleid still!
Mitleid ... was taugt's, wenn es nicht helfen will?

Was taugt die Phrase der Barmherzigkeit,
Wenn euch die Neugier aus den Augen schreit?

Dr. Owlglaß

Krieg

Von Katarina Botsky

An den öden Straßenecken der kleinen Stadt, in der man immer Zeit gehabt hatte zu leben, und in ihren engbrüstigen Schaufenstern klebte überall der Mobilmachungsbefehl — auf blutfarbenem Papier — gegen Rußland. Und dort — wer gute Augen hatte, konnte sie sehen — lag die große russische Grenze. So nahe war sie der kleinen Stadt. Vor den verstörten Gesichtern der Kleinstädter brannten die blutroten Zettel an den Straßenecken und in den Schaufenstern, wo sie auch gingen und standen. Sie arbeiteten auch, immer die roten Zettel vor Augen. Sie saßen mit gefalteten Händen in ihren stillen Gärten und sahen überall große blutfarbene Stellen in der Luft, und dahinter, dahinter die dunkle russische Grenze. In kleinen Trupps standen sie auf dem einsamen Marktplatz und schluckten wortkarg an ihrer Angst. Ihre bequemen Kleider verrieten nicht das fröstelnde Zittern ihrer Glieder. Mit mäßig großen, braunen Pappkartons und riesengroßer Begeisterung waren ihre Söhne bereits dem Ruf des Kaisers gefolgt. Aber auch viele, viele Väter waren dabei, ihre Pappkartons zu rüsten.

Die Kirchenglocken riefen. Bittgottesdienst. In ihren Alltagskleidern stürzten die Kleinstädter zu Gott. Die ganze Stadt entleerte sich in die Kirche. Gleich einem trüben Strom floß es aus allen Gassen in sie hinein. Immer die roten Zettel vor Augen, staute sich die Menge vor dem dunkel verhängten Altar. Es wurde mehr geschrien als gesungen: „Ein' feste Burg ist unser Gott" ... Währenddem jagten schon die Kosaken über die Grenze und in die Stadt hinein, und donnerten an die Kirchentür. Die Bajonette aufgepflanzt standen sie plötzlich um die Kirche herum, und ihre langen Haare wehten finster im Winde. Kreischend verlangte die Gemeinde ein Wunder von Gott zu ihrer Errettung. Ein deutsch sprechender russischer Offizier trat an den Pfarrer heran und forderte ihn ohne Unfreundlichkeit auf, der Einwohnerschaft mitzuteilen, daß sie die Stadt sofort zu räumen hätte. Und sie wären keine Barbaren und würden niemand etwas zuleide tun, der sich nicht widersetzte. Auch könne mitgenommen werden, was jeder tragen könnte. Nur die Männer sollten als Gefangene zurückbleiben.

Die Kosaken musterten die leichenfahl heraustaumelnden Scharen langsam, langsam, langsam finster vom Kopf bis zu den Füßen. Eine Frau fiel unter diesen Blicken um und war tot. Durch die Tür hörte man noch die bebende Stimme des Pfarrers: „Der Herr schütze euch und behüte euch. Der Herr lasse sein Antlitz über euch leuchten und schenke euch seinen Frieden."

Als ob die Hände Gottes selbst sie leibhaftig zurückgestoßen hätten, während sie zu ihm riefen, so zerschmettert wankten die Verbannten noch einmal in ihre Häuser zurück. Die Frauen packten ganz sinnlos Nichtigkeiten zusammen; die Männer harrten in dumpfem Entsetzen ihres dunkeln Schicksals. Die Luft war schwül und trübe. Die Nachmittagssonne versteckte sich; es begann zu regnen. Es regnete lauter und lauter. Lauter und lauter weinten auch die Packenden in den Häusern. Man sah alte Frauen auf den nassen Höfen stehen und mit emporgewandtem Gesicht, tatenlos, Choräle singen, wobei ihnen der Regen erbarmungslos das Gesicht zerpeitschte. Eine arme Witwe versuchte vergebens ihre Katze im Teich zu ertränken, um sie dadurch vor Quälereien zu erretten. Die Katze schrie was sie konnte, und die Witwe weinte und jammerte mit ihr. Ein alter Mann übernahm das Henkersamt an vielen Tieren, die zurückbleiben mußten. Vorwiegend waren es bejahrte Hauskatzen. Er tat es für zehn Pfennige das Stück, indem er das betreffende Tier ganz einfach an den Hinterbeinen ergriff und mit dem Kopf an die Mauer schlug. Den Hühnern und den Schweinen in den Ställen wurde in wahnsinniger Hast soviel Futter hingeschüttet als da war. Und nun war es auch schon Zeit. Kurze unverständliche Befehle erklangen auf den Straßen. Hinaus! Hinaus! Rauh wurden die Familien auseinander getrieben.

Es regnete nicht mehr. Ein Mond, so groß und rot, wie niemand ihn noch je gesehen zu haben glaubte, stieg, erschreckend, am falben Himmel empor. Über eine mürbe Holzbrücke ging es aus der Stadt heraus. Tief unter der Brücke rauschte ein grauer Strom, das Spiegelbild des Monds wie eine Blutlache im Schoß. Eine finstere Gerberei stand unten allein am Wasser. Felle hingen rings um sie herum zum Trocknen aus. Wie Bahrtücher wehten sie in der Dämmerung und rochen nach Tod und Verwesung. Während ein großer Teil der Vertriebenen in die umliegenden Dörfer floh, entwich eine kleine Schar auf den abseits gelegenen Friedhof. Auf dem Friedhof glaubten diese Frauen bleiben zu dürfen. Und wenn nicht, so wollten sie hier bleiben und sterben. Sie wollten schon auf ihrem Friedhof sein, wenn die Kugeln der Feinde sie trafen.

Und doch stürzten alle einen Augenblick in rasendem Entsetzen zurück, als ihnen in einem der dämmrigen Gänge des Friedhofs der Anblick des Todes entgegentrat. Wie eine Vogelscheuche aufgestellt sahen sie die alte Friedhofsfrau, tot, mit ihrem Besen in der Hand an einem Baume lehnen. Sie trug noch die Brille auf ihrem vertrockneten Gesicht, auch blickten ihre Augen noch durch die Gläser. Aber wie?! Teuflisch schadenfroh schienen die verschwimmenden Augen der Erschossenen den Fliehenden zuzurufen: Nun kommt die Reih an euch! ... Und es war so düster auf dem Friedhof. Schwarz war die Luft unter den Bäumen. Wie bläuliche Schädel leuchteten die großen Blüten blauweißer Hortensien auf den Gräbern. Es roch nach Rauch; es flammte schon in der Stadt. Eine der Frauen brach in hysterisches Schreien aus, als sie neben einer Bank ein rotes Ballnetz liegen sah — das Ballnetz ihrer Enkelin mit gelben und grünen Bällchen. Die hatte das Kind, hier, vor wenigen Tagen verloren. Vor wenigen Tagen. Vor tausend Jahren schien es ihr, in einer anderen, herrlichen Welt. Es war nicht mehr derselbe Mond, den sie über den brennenden Häusern schweben sahen. Es war auch nicht mehr ihr Friedhof, auf dem sie sich befanden; es war ein Vorhof zur Hölle. Auf Knien lagen die Frauen und flehten die Toten an, sie zu sich zu holen, vor den Kosaken. Sie umklammerten die Hügel und wollten in sie hinein. Schon hörten sie die Tritte der Feinde. Schon waren sie entdeckt. „Schießt, schießt!" riefen sie den Verfolgern zu. „Aber schnell! schnell!" Doch die rauhen Stimmen der langhaarigen Männer befahlen ihnen nur, den Friedhof zu verlassen. Wie herrenlose Hunde wurden die Todbereiten in die Nacht hinausgetrieben.

Strahlend ging die Sonne auf. Ihr Glanz ergoß sich mit derselben Pracht über friedliche Wasser wie über verbrannte Städte. Auf einsamen Wegen irrten vertriebene Menschen umher. Erschöpft lagen sie in den Chausseegräben und flehten die Besitzer vorüberhastender Fuhrwerke an, sie mitzunehmen. Es ratterten viele Gefährte vorbei; meistenteils Leiterwagen, hoch mit Betten bepackt, auf denen die fliehenden Besitzer Platz genommen hatten. Vielköpfige Familien lagerten auf den dicken bunten Federbetten. Manche weinten, doch die meisten brüteten tränenlos vor sich hin. Mit klagendem Gebrüll rasten wildgewordene Viehherden zwischen den Fuhrwerken hindurch. Wie einst die Kinder Israel zogen die unglücklichen Ostpreußen mit ihren Kindern und ihren Viehherden in die Fremde. Doch viele, viele hatten nur winzige Bündel in

den Händen; die einzige Habe, mit der sie entkommen waren. Eine riesengroße Frau mit rotem Kopftuch trug einen Kindersarg unter dem Arm. Der Sarg umschloß ihr kostbarstes Gut und war alles, was sie vor dem Feind gerettet hatte. Stolpernd trottete sie zwischen Kühen und Ochsen und sprach laut mit dem toten Kind. Am Horizont flammte ein steiles Feuer zum blauen Himmel auf. Dort brannte ein großes Gut. Der Feind hatte das Gutshaus bis zum Dach voll Stroh gestopft, darum brannte es wie eine riesige Stichflamme. Ringsumher schwelten eingeäscherte Ortschaften. Schwarz wie Schatten jagten Heimatlosgewordene durch brennende Dorfstraßen. Aus der Ferne hörten sie die Soldaten singen:

Die Vöglein im Walde,
sie sangen so wunder-wunderschön:
in der Heimat, in der Heimat,
da gibt's ein Wiedersehn ...

Es fand ein großer Aufmarsch von Truppen in den verwüsteten Gegenden statt. Hier sollte eine Schlacht geschlagen werden. Stetig wie Wogen wälzten sich die grauen Soldatenscharen der Grenze zu. Mit einer Begeisterung und einer Todesverachtung zogen sie dem Feind entgegen, die unübertrefflich waren. Wenn Begeisterung die Brust zersprengen könnte, so wären die meisten dieser Soldaten daran zugrunde gegangen. Die stumme Parole hieß: Bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Denn der Feinde waren so viele. Das Schlachtgelände glich bald einem vollen Getreidefeld. Die Krieger waren die Halme und die Maschinengewehre die Schnitter, die diese Halme automatisch heruntermähen sollten. Der Tod hatte keine Sichel mehr; er dirigierte die Maschinengewehre.

Der Kampf begann. Ein Krachen und Zischen, ein Donnern und Rattern ging durch die Luft. Feuer und giftige Dünste folgten. Im Qualm sah man

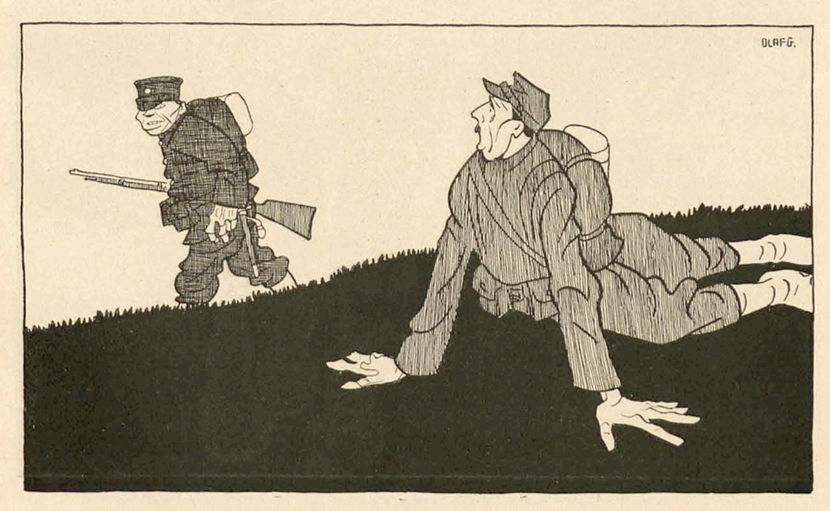
(Schluß auf Seite 362)

Wie es kommen kann

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



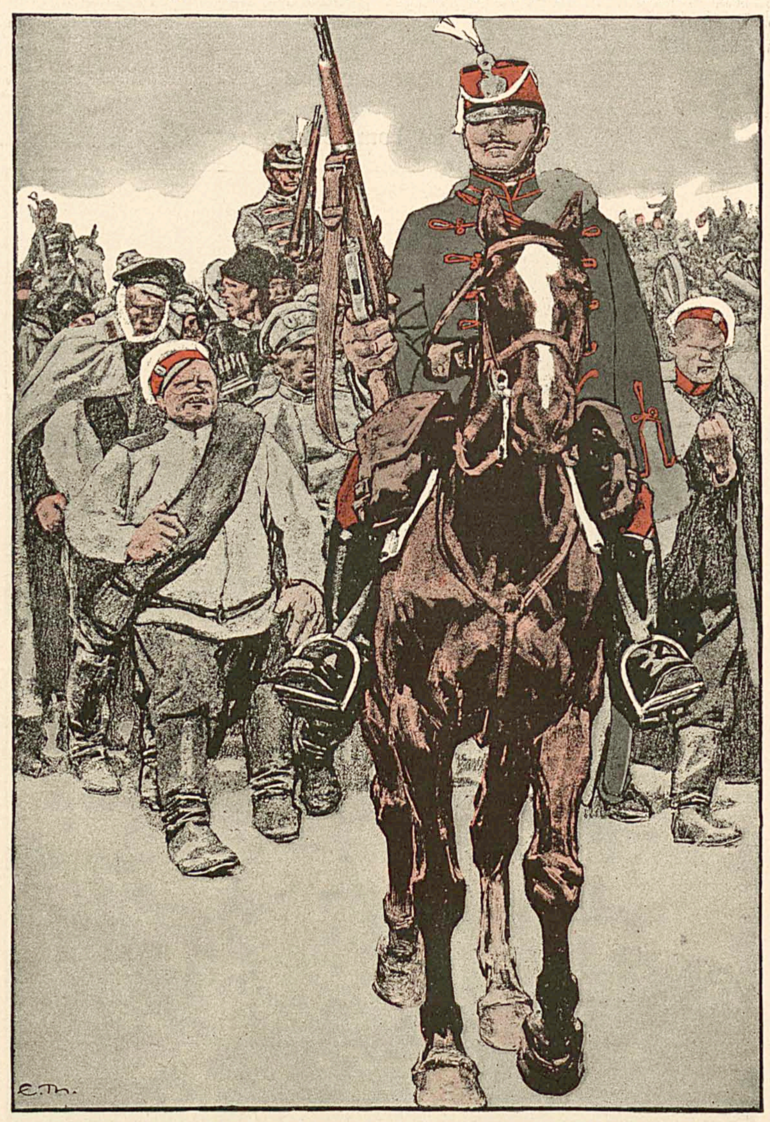
„Hilf, Japan, hilf!" — „Stehn Sie doch auf!" — „Aber ich kann doch nicht!"



„Können Sie sich denn absolut nicht rühren?" — „Nein, ganz unmöglich!" — „So? Na, dann werd' ich mir mal Tonkin holen. Adieu!"

In österreichischer Gefangenschaft

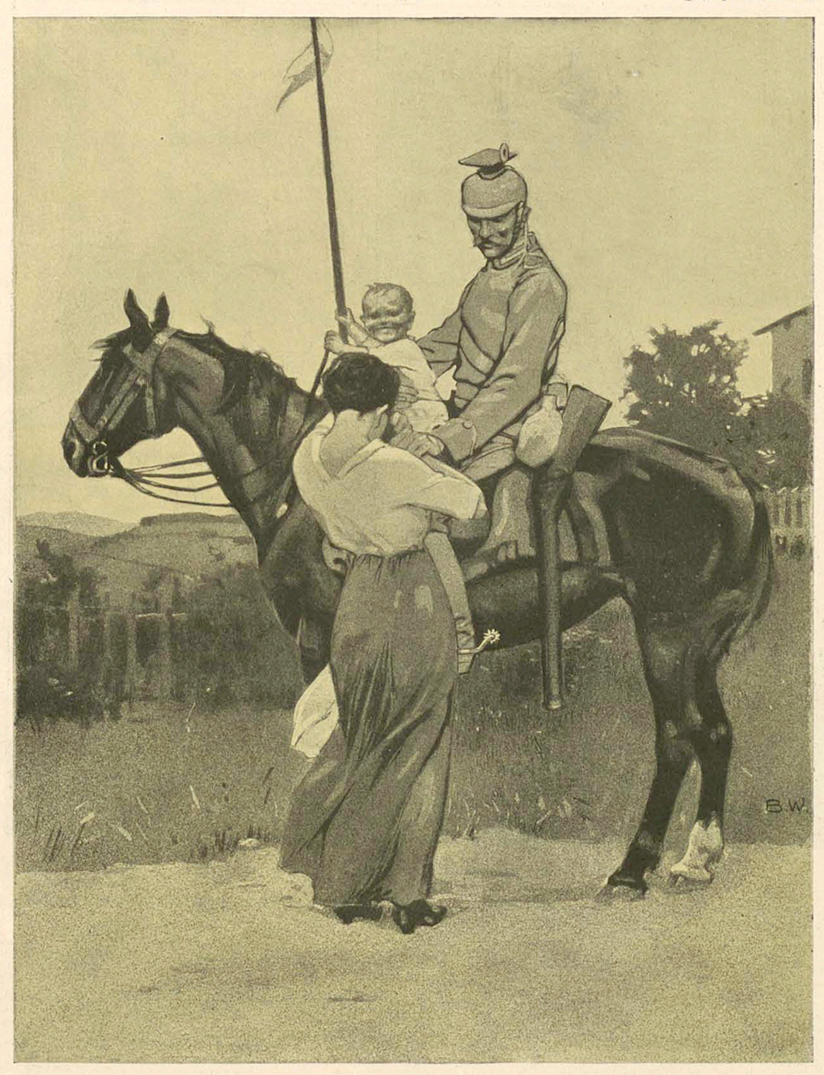
(Zeichnung von E. Thöny)



„Sie sind tapfer, diese Schwaben, aber furchtbar dumm! Fahne reißt er mir weg, Wodka-Flasche läßt er!"

Abschied

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Na, wein' nich, Else! Und dein Modellkleid bestell' ich persönlich bei Poiret ab."

Nachts

Millionen Sterne funkeln
Über Millionen Krieger.
Sieger jetzt und Unterlieger
Heben ihren Blick im Dunkeln.
Jeder sucht nach seinem Stern.

Millionen Sterne streiten.
Freunde, Feinde haben alle,
Bald im Schweben, bald im Falle,
Um das Weltlicht zu bereiten . . .
Keiner glänzt für sich allein.

Millionen Tritte hallen
Über die berauschte Erde.
Hoffnung, Todesfurcht, Beschwerde
Fühlen alle von sich fallen.
Alle gehn in allen auf.

Emanuel von Bodman

Der Gentleman in deutscher Gefangenschaft

(Zeichnung von O. Gulbransson)

„Diese Barbaren! Mich mit unsern Bundesgenossen zusammenzusperren!"

zerrissene Leiber fliegen. Die Geisterkrallen des Entsetzens packten auch die tapfersten Herzen bei diesem Höllenlärm und Höllenbild. Bis das Auge sich wieder klärte, bis der Arm sich wieder straffte beim Gedanken ans Vaterland. Bald stürmten die Germanen auf die Slaven los. Voran die Jäger mit Gesang. Schon dem Jenseits verfallen schoß noch mancher Arm die Büchse ab, und mancher ritt, der Todeswunde nicht achtend, mit gläsernen Augen weiter. Die Parole hieß: Bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Der Feind stand so dicht, daß seine Toten nicht fallen konnten. Ganze Blöcke toter Leiber standen, aufrecht festgeklemmt, zwischen Lebenden. Nur die Köpfe hingen schlaff von den Rümpfen herab. Und der Himmel bekam eine so seltsame Beleuchtung. Unsichtbare Hände schienen eine fahle Leinwand über dem Schlachtgelände auszuspannen. Eine Sonnenfinsternis begann. Wohl den meisten wurde es traurig zu Mute unter diesem sterbenden Licht. Jeder wünschte wenigstens noch so lange zu leben, bis die Sonne aufs neue wie immer schien. Aber zahllose fielen, ehe die Sonne wie immer schien. Brechende Augen sahen vergebens zum Himmel empor; es wurde immer dunkler, immer dunkler. So mancher Verwundete fühlte sich schon in einer andern Welt in dieser geisterhaften Beleuchtung; so mancher Sterbende hielt das Brüllen der Geschütze inmitten dieser Dämmerung schon für den Aufruhr des Jüngsten Gerichts. Die toten Feinde, die so dicht standen, daß sie nicht fallen konnten, wackelten mit den Köpfen unter dem Dröhnen der Kanonen. Dieses Wackeln glich einem verzweifelten Kopfschütteln über die Ströme Bluts, die sich ringsherum ergossen. Es war vielleicht das Grausigste, was man je gesehen hatte unter einer erlöschenden Sonne.

Wehe den Urhebern dieses Krieges! Die Gefallenen werden sie des Nachts in ihren Träumen überfallen, und ihr Ringen mit ihnen, ihr Ringen mit Legionen blutiger Schemen wird gefährlicher sein als jedes auf Schlachtfeldern.



Lieber Simplicissimus!

Im Lazarett erzählt mein Kriegskamerad einer Dame, daß die Kugel ihn glücklich getroffen hat, denn sie ist knapp zwei Zentimeter am Rückgrat vorbeigegangen. Auf die Erwiderung der Besucherin, daß zwei Zentimeter doch nur ein kleines Stückchen sei, sagt der Krieger: „Na, erlauben Sie mal — zwei Zentimeter sind auf der Karte 1:100000 zwei Kilometer!"

Ein Engländer besuchte diesen Sommer kurz vor dem Kriegsausbruch die Schweiz. Eines Tages kam er mit einem Sohn dieses schönen und freiheitliebenden Landes in ein Gespräch über die Möglichkeit eines Kriegs zwischen England und Deutschland, in den vielleicht auch die Schweiz verwickelt werden könnte, und fragte, was die Schweizer wohl machen würden, wenn die Engländer nach der Niederwerfung der Deutschen mit 300000 Mann den Rhein heraufkämen. Ruhig und gelassen versetzte ihm der helvetische Bürger: „Mir täte ei'fach 50000 Mann an d' Grenz stelle und sechs mol lade lasse, no wäret die Engländer glei' nimme do!"

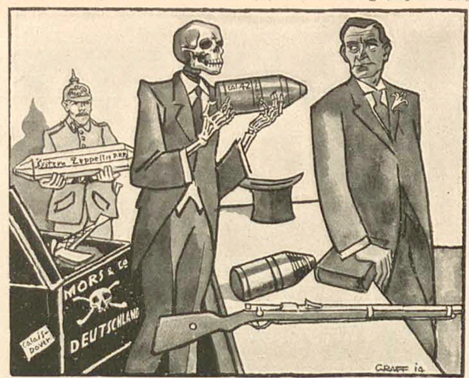
Zwei alte Frauen unterhalten sich auf der Straße über den Krieg. Plötzlich schluchzt die eine in ihre blaue Schürze: „Nu mut Koarling ok ran, ogottogott!"

„Is he denn Landsturm?" fragt die andere teilnehmend, „dat's doch nich so schlimm!"

„Jo, jo," jammert da die erste noch heftiger — „awer dat se em o h n e W a f f' in'n Krieg schicken — dat duert mich so!"

Der Reisende aus Deutschland

(Zeichnung von R. Graef)



„Sie sehen, Mister Grey, trotz des Krieges hat unser Exporthandel nicht aufgehört und wirft täglich seine Neuigkeiten auf den Weltmarkt."

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Kriegsflugblätter des Simplicissimus

Neben den regulären Nummern erscheinen außer Abonnement in zwangloser Folge vierseitige Kriegsflugblätter.

Preis 10 Pfennige

Bis jetzt sind 6 Flugblätter erschienen

Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte, auch direkt gegen Einsendung von 13 Pfennigen für jedes Flugblatt von der Expedition des Simplicissimus in München-S

Knut Hamsun
Die letzte Freude

Roman

Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson
Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Leinen 4 Mark 50 Pf.

In der gesamten Tagespresse wird auf eine Stelle in diesem Roman hingewiesen, an der Knut Hamsun prophetische Worte über England schrieb, die sich jetzt zu erfüllen scheinen.

Die Welt am Montag, Berlin: Knut Hamsun, der große norwegische Dichter, nimmt in seinem jüngsten Werke, dem Roman „Die letzte Freude", Gelegenheit, den üblen Einfluß zu schildern, den die englischen Touristenbanden auf die urwüchsige Bevölkerung Norwegens haben. So schildert er an einer Stelle, wie ein paar arrogante Briten in einem ländlichen Gasthaus sich aufspielen, und knüpft empört eine interessante historische Betrachtung daran. Es verlohnt, zu zitieren:
„. . . Die Römer herrschten über die Welt — gewiß. — O — sie waren so mächtig, die Römer — so unüberwindlich. Sie erlaubten sich ein Laster oder zwei — sie konnten es sich auf ihrem Siegeszuge leisten. Dann eines Tages begann die Vergeltung über sie herzufallen, ihre Kindeskinder verloren eine Schlacht hier, eine Schlacht dort; deren Kindeskinder wieder saßen nur noch da und schauten zurück. Der Ring war rund. — keiner herrschte weniger über die Welt als die Römer. . . .
Mich beachteten sie nicht, — die beiden Engländer im Ziegenstall; ich war ja nur ein Einheimischer, ein Norweger, ich hatte zu schweigen über die allmächtigen Touristen. Aber sie selbst gehörten der Nation von Läufern, Wagenlenkern und Lastern an, die das gesunde Schicksal von Deutschland eines Tages zu Tode züchtigen wird. . . ."
Knut Hamsun wird inzwischen durch die Ereignisse der letzten Zeit die erfreuliche Überzeugung gewonnen haben, daß das junge Schicksal Deutschlands drauf und dran ist, jene traurigen Insular-Römer, die jetzt sogar schon halbbarbarische Mongolenscharen an ein Kulturvolk Europas hetzen, zu züchtigen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Mein Dorf

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Stille Täler, kleine Leute,
Wie hat uns das Schicksal heute
Mitten ins Getrieb' gestellt!
Jede Seele faßt ein Ahnen,
An die Herzen dringt ein Mahnen
Aus der einst so fernen Welt.

Sorge, die uns gestern drückte,
Freude, die uns einst beglückte,
Ist uns heute armer Tand.
Unser Denken, unser Leben
Ist mit einem hingegeben
An das große Vaterland.

Kräfte, die wir selbst nicht kannten,
Feuer, die verborgen brannten,
Lodern auf in heller Glut.
Und daß wir's mit Augen sehen,
Dieses köstliche Geschehen,
Bleibe unser bestes Gut!

Ludwig Thoma

München, 22. September 1914 | Preis 30 Pfg. | 19. Jahrgang Nr. 25

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Englands wilde, verwegene Jagd

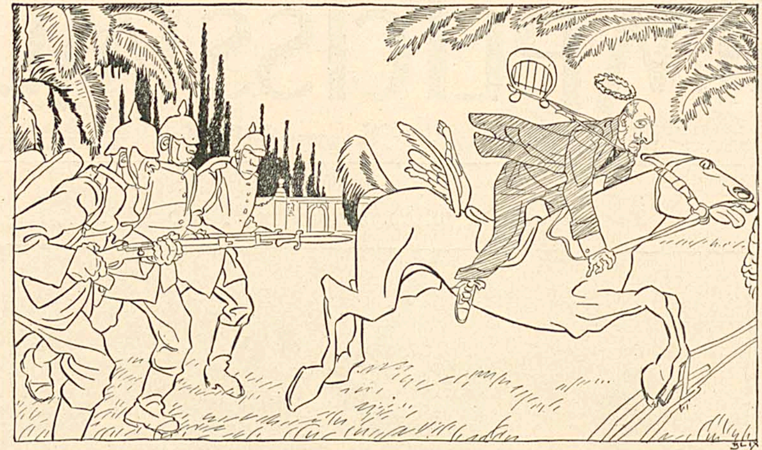
(Zeichnung von E. Thöny)



„Come on, Tommy, das ist kein Sport für Engländer!“

d'Annunzio, der Sänger der Entente

(Zeichnung von Blix)



„Diese Barbaren! Sie treiben mich in die Hände meiner heimatlichen Gläubiger!"

Denken an den Freund bei Nacht

Früh kommt in diesem bösen Jahr der Herbst.
Ich geh' bei Nacht im Feld, den kalten Wind am Hut,
Der Regen klirrt ... Und du? Und du, mein Freund?

Du stehst — vielleicht — und siehst den Sichelmond
Im kleinen Bogen über Wälder gehn
Und Biwakfeuer rot im schwarzen Tal.
Du liegst — vielleicht — im Feld auf Stroh und schläfst
Und über Stirn und Waffenrock fällt kalt der Tau.
Kann sein, du bist zu Pferde diese Nacht,
Vorposten, spähend unterwegs, Revolver in der Faust,
Flüsternd und kosend mit dem müden Gaul.
Vielleicht — ich denk' mir's so — bist du die Nacht
In einem fremden Schloß und Park zu Gast
Und schreibst bei Kerzenlicht an einem Brief,
Und tippst am Flügel im Vorübergehn
An klingende Tasten — —

Und vielleicht
Bist du schon still, schon tot? Und deinen lieben
Ernsthaften Augen scheint der Tag nicht mehr,
Und deine liebe, braune Hand hängt welk,
Und deine weiße Stirne klafft — —. O hätt' ich,
Hätt' ich dir einmal noch, am letzten Tag,
Dir etwas noch gezeigt, gesagt
Von meiner Liebe, die zu schüchtern war!

Du kennst mich ja, du weißt ... Und lächelnd nickst
Du in die Nacht vor deinem fremden Schloß,
Und nickst auf deinem Pferd im nassen Wald,
Und nickst im Schlaf auf deiner harten Streu,
Und denkst an mich, und lächelst.

Und vielleicht,
Vielleicht kommst du einmal vom Krieg zurück
Und eines Abends trittst du bei mir ein,
Man spricht von Lüttich, Longwy, Dammerkirch,
Und lächelt ernst, und alles ist wie einst,
Und keiner sagt ein Wort von seiner Angst,
Von seiner Liebe. Und mit einem Witz
Wirfst du die Angst, den Krieg, die bangen Nächte,
Das Wetterleuchten scheuer Männerfreundschaft,
Ins kühle Nichtgewesensein zurück.

Hermann Hesse

Der Leutnant erzählt

Mit der Wunde des Leutnants war es nun so weit, daß wir ihn endlich besuchen durften. Er lag lang ausgestreckt auf dem Bett. Sein Gesicht mit dem Seehundsschnauzbart, der ihm im Feld gewachsen war, funkelte vor Freude. Er rauchte eine Virginia, die er krampfhaft im linken Mundwinkel festhielt, denn weiter vorn im Gebiß klaffte eine Lücke, die ihm ein Granatsplitter höchst kunstvoll gerissen hatte. Seine Sprache wurde darum zu einem sonderbaren Kauderwelsch und sein Lachen zu einem nahezu diabolischen Grinsen. Sonst fehlte ihm nichts — nur ein Fetzen Fleisch im Oberschenkel. Sein Gesicht funkelte vor Freude, als er sagte: „Bald geht's wieder los!"

„Genehmigt!" sagte der dicke P., „aber erst heißt's: berichten!" Er legte dem Leutnant, der lächelnd zu ihm aufsah, die Hand auf die Schulter: „Geh — sei so gut! Für uns alte Herrn vom letzten Aufgebot gibt's eh nix Bessers."

Der Leutnant machte jäh eine Bewegung mit dem kranken Bein und stützte sich auf den Ellenbogen. Der Zigarrendampf schoß wie aus einem Mörser durch seine Zahnlücke; er nahm den unheimlichen Strunk aus dem Mund und fing gleich an: „Wir hatten Befehl, den Graben zu halten; wir waren neunzig Mann. Also, wir liegen da und lauern. Da kommt die erste Granate — pfumm ... wsss ... batsch — über uns weg. Einer lacht: ‚Rindviech — viel zu weit!' — Pfumm — wieder zu weit! Pfumm — zu kurz, viel zu kurz! Auf einmal — brrr ratsch! —" der Leutnant biß die Zähne aufeinander und fuhr unwillkürlich im Bett hoch — „auf einmal fährt sie mitten hinein in den Graben. Verflucht — jetzt haben sie sich eingeschossen! Jetzt kommt's hageldicht! Das klatscht! Das reißt! Die Fetzen fliegen uns um die Ohren. Wir stieren uns an — die Augen treten uns heraus — da kannst nix machen! Zähne zusamm' und schießen! (Ho — Zähne zusamm'!" Der Leutnant lacht kurz auf und bleckt sein demoliertes Gebiß, „da — mit einem Hui! sind sie mir heraus) ... Herrschaft, wie das haut! Schlag auf Schlag sind die Kerls hin. Die braven Kerls! Einem hat's das halbe Gesicht weggerissen; einem ist's durchs Hirn, und der springt mit einem Geheul aus dem Graben und schultert 's Gewehr und schmeißt die Beine im Paradeschritt gegen den Feind ... zwei Schritt macht er und weg ist er — stückweis auseinander!

Die meisten sind hin; aber die paar, die noch da sind, die schießen, schießen ... Und das tollste: jeder zielt genau, eh er losdrückt ... Einem Oberlandler neben mir schießt das Blut aus dem Hals; er streift sich's mit der Schulter weg und zielt — wie auf dem Anstand. Da reißt's ihn rum und sein linker Arm, dicht bei mir, hängt ihm schlapp herunter. Grad drück ich los und denk beim Schießen: der ist hin — da winkt mir der Mann mit den Augen — ich soll ihm den schlappen Arm vortun, daß er 's Gewehr drauflegen kann — und er zielt und schießt und zielt und schießt — bis ihm der Kopf vornüber fällt." ...

Hier bebte dem Leutnant zum erstenmal die Stimme und wir sahen geflissentlich von ihm und voneinander weg. Es war ganz still.

Nach einer Weile fragte der Leutnant barsch: „Hat einer ein Zündholz?" Er rauchte einige starke Züge und fuhr ruhig fort:

„Wann und wie's mich selbst getroffen hat, weiß ich nicht, aber zu meiner Schande muß ich sagen, daß ich vom Blutverlust schlapp geworden bin. Als ich wieder zu mir kam — war ich gefangen. Zwei französische Infanteristen haben dabei gehockt und ich hör grade, wie sie über mich sprechen. Die Kerle halten mich für erledigt. Ich denke: wart's nur ab — wer weiß! Und ich miauze recht jämmerlich auf und fall gleich wieder um. Wie die Kerle nach mir hinschauen, kommt auf einmal aus der Ferne ein großes Gebrüll und Getöse. Die beiden fahren neugierig hoch, der eine sagt: ‚Ach was — der stirbt sowieso!' und sie rennen davon."

Bei dieser Stelle lachte der Leutnant vergnügt wie ein großer Junge, nickte uns zu und fuhr mit wahrem Behagen fort: „Hoho — wie der Teufel bin ich davon! Das heißt: nicht ganz so fix wie der Teufel — auf allen Vieren bin ich gekrochen; das Blut ist mir am Bein hinunter, die Hose war schon ganz steif davon — wie eine Ratte bin ich gekrochen; dann bin ich wieder eine Zeitlang dagelegen, wieder auf — und immer nach rechts hinüber, wo nach meinem Gefühl die Deutschen sein mußten. Wie lang ich so gekrochen und gestolpert bin — das weiß Gott! Mittlerweile wird's völlig finster — da hör ich — Herrgott, auf einmal hör ich Stimmen — deutsche Stimmen! Bayern!

Ich brülle, so laut ich kann: ‚Hier ist ein Deutscher!' Keine Antwort, aber Schüsse. Ich hör die Kugeln pfeifen. Die halten mein Geschrei für französische Kriegslist! Ich kann mich kaum noch bei Besinnung halten, ich kriech schon völlig auf dem Bauch und denke immer nur: Herrschaft — wie machst du dich verständlich! Die Stimmen kommen näher — gleich werden sie wieder schießen! Herrgott, wenn ich schon dran glauben muß, so sollen mich doch nicht bayrische Kugeln treffen!

Da bin ich an einem Kartoffelacker — ich schmeiß mich lang in eine Furche und da — da fällt mir das Rechte ein! Ich nehm alle Kraft zusammen, reiß mich hoch und brülle wie ein Stier: ‚Schießts doch net so saudumm umanand, merkts denn net, daß i a Landsmann bin?!'

Ich hör noch ein Auflachen und dann gar nichts mehr."

Der Leutnant sah uns an — einen nach dem andern. Wir fühlten, daß eine mächtige Bewegung in ihm arbeitete. Er lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. Als er sie wieder öffnete, brach er seine Erzählung kurz ab: „Das einzige, was ich hörte, als ich zu mir kam, war: Sieg! Sieg! Nichts als Sieg! Herr du mein Gott — war das schön!"

Er nahm vom Nachttisch eine Patronenhülse: „Das ist eine aus dem Graben — von dem Oberlandler. Das war ein Kerl!"

Einer fragte leise: „Ist er tot?"

„Ha!" schrie da der Leutnant, und alles an ihm schien vor Freude zu springen: „Gestern hab ich's gehört: der lebt und kommt davon. Der Kerl ist ja nicht totzukriegen!"

Wir ließen die Patrone von Hand zu Hand gehen, aber dem letzten riß sie der Leutnant eifersüchtig aus der Hand. Er hielt die Hülse lange vor sich hin, dann sagte er fast hart: „Was sind wir gegen den!"

Peter Scher

Nächtlicher Angriff

Hinterm Walde blitzen hell Gewehre,
Sterne ziehn herauf den Himmelswagen,
und die Jäger schultern die Gewehre,
und der Tambur muß das Kalbfell schlagen.

Ängstlich fliehen Schatten vor den Schritten
und zerplatzen in dem hohlen Scheinen,
und der Hohlweg widerhallt von Schritten,
wo die Eisen Funken haun aus Steinen.

Spukhaft droht ein Dorf aus rotem Nebel . . .
Blitzend wie gezogene Silberstreifen
pfeifen Kugeln durch den roten Nebel,
und der Feind ist nahe wie zum Greifen.

Bajonette sausen blank zusammen
in den Lüften, die wie Wände zittern,
und die stolze Mauer stürzt zusammen,
wo die Kolben Schirm und Schädel splittern.

Breithin wie entrollte Fahnen
strömen Wolkenschwaden und verschäumen,
und das Dorf hißt hundert weiße Fahnen,
und der Mond verblutet in den Bäumen.

Hinterm Walde dunkeln die Gewehre
hoch in Reihen, friedlich aufgestellten.
Amseln klettern über die Gewehre,
und die Jäger rauchen vor den Zelten.

Paul Zech

Der Herr Kosaken-General

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Verdammter Krieg! Im Frieden stiehlt sich's doch leichter!"

Ostpreußischer Landsturm

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Aus Haus und Hof sind wir hinausmarschieret
Und hat fürwahr so müssen sein;
Es hat ein deutscher Zorn uns kommandieret:
Wohlan, ihr alten Burschen, drauf und drein —
Es darf, es darf uns kein Kosak hinein!

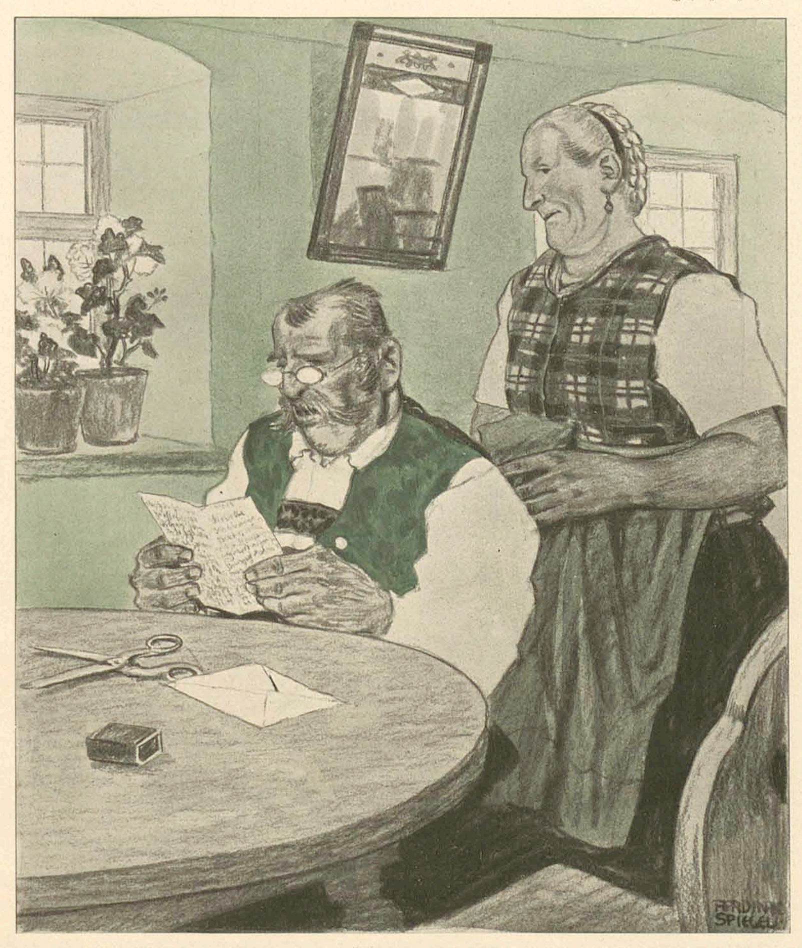
Es drischt der Bau'r, es haut so Schmied wie Schreiner
Des Zar sein' Amboß kurz und klein,
Und ist bei Gott im deutschen Landsturm keiner,
Ist keiner noch zu alt, so jung zu sein:
Fehlt wo ein deutscher Mann — so fahr' ich drein!

In Haus und Hof sind wir hineinmarschieret —
Manch' russ'scher Hund fraß deutsches Brot;
Oho! Oho! — wie ward der ausquartieret,
Ward mancher russ'scher Hund ein bißchen tot —
Deß' kennt der deutsche Landsturm kein Gebot!

Peter Scher

Altbayrisch

(Zeichnung von F. Spiegel)



„Verwundet is er? ... Wo ...?“ „No wart!
So lang er schreibt, is no net g'feit ...“
„Um Gotteswill'n! Na, dös is hart!
Der Bua verwund't! ...“ „Jetzt sei do g'scheidt

Und lus amal: ... Am link'n Arm ...
Der Knoch'n aba is no ganz ...“
„O mei! O mei! Daß Good dabarm!
I sag no g'rad, der arme Hans!

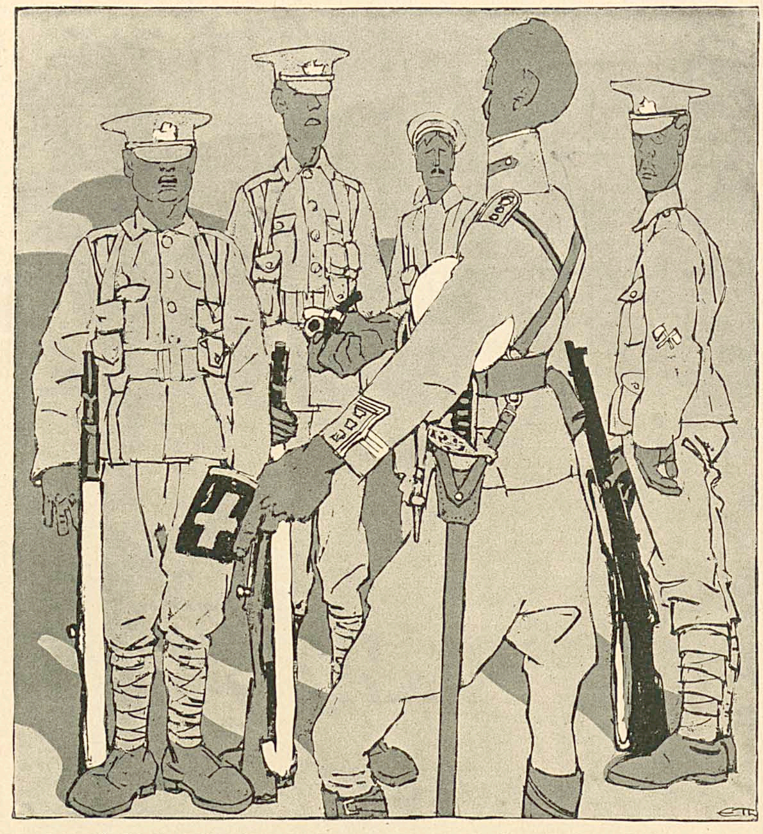
Wann kimmt er hoam? Steht da nix drin ...?“
„Er schreibt, es werd net g'fährli sei,
Er hat nix anders net an Sinn,
Auf d' Wocha möcht er wieder nei ...“

„Na! Dös gibt's net!“ ... „Jo, dös gibt's scho,
Der Hans, der is net von Papier,
Der rafft, so lang er raff'n ko,
Sunst waar a gar koa Bua von mir.“

Ludwig Thoma

Das fromme England

(Zeichnung von E. Thöny)



„Es steht nirgends in der Bibel geschrieben, daß man keine Dum-Dum-Geschosse verwenden darf!"

Das Lied vom Brummer

Nun singt ein Liedlein brausend,
Ihr wackern Kanonier'!
Es war im Jahr eintausend
Neunhundert zehn und vier.
Da saß ein fauler Kunde
Vergnügt am Themsestrand,
Der hetzt' ein Rudel Hunde
Auf unser friedlich Land.

Da kamen sie gelaufen
Wie toll von Ost und West.
Da gab's ein großes Raufen,
Als wär' Oktoberfest.
He, Michel! Auf vom Schlummer!
Zum großen Aderlaß
Spielt auf der brave Brummer
Mit seinem tiefsten Baß.

Er brummt: „Was soll die Liebe,
Wo alles faul und feil?
Da helfen einzig Hiebe
Aufs pralle Hinterteil.
Jetzt ist nicht Zeit zu schwätzen.
Das Grade wurde krumm.
Drum haut die Welt in Fetzen
Mit ehrlichem Gebrumm."

Den eitlen Herrn Franzosen
Fiel schon beim ersten Schuß
Das Maul in ihre Hosen,
Und zitternd stand der Russ'.
Und vom Berliner Bummel
Ist all der Schwatz verstummt,
Seitdem die große Hummel
Um Englands Nase summt.

Was trotzt die stolze Feste
Vom Berg hinab ins Tal?
Er zieht ihr aus die Weste,
Und wär' sie auch von Stahl.
Was ewig sollte dauern,
Hüpft ängstlich wie ein Floh.
Es fallen um die Mauern
Wie einst bei Jericho.

Die Dümmsten von den Dummen —
Bumbum! — begreifen dies.
Das war ein lieblich Brummen
Von Lüttich bis Paris.
Drum brumme weiter, Brummer,
Meerüber von Calais —
Ein Treffer jede Nummer —
Und grüße mir Herrn Grey!

Edgar Steiger

„Wo ist Betty?"

Von Adolph Köster

Ich ging im Tagesgrauen fröstelnd auf dem Kieler Bahnsteig hin und her. Es war in den letzten Tagen der Mobilmachung. Auf einem Nebengeleise stand ein leerer Soldatenzug, dessen Insassen am Vorabend angekommen waren. Vertrocknete Blumen und Zweige hingen aus den Türen hernieder, und alle Wagen waren bekritzelt mit Zeichnungen, Versen, witzigen und unwitzigen Reiseparolen. Unter diesen Inschriften fand ich eine: „Wo ist Betty?"

Diese drei Worte und das bohrende Fragezeichen dahinter — sie standen in Kreideschrift links von einem Kupee dritter Klasse. Sie waren geschrieben von jemandem, der drinnen im Kupee stand. Das konnte man an der schrägen Richtung der Buchstaben erkennen. Und die Buchstaben waren so unklar aneinandergesetzt, daß man unwillkürlich auf die Idee kam: Vielleicht sind sie des Nachts geschrieben. Ich stand lange vor dem Zuge. Das weiße Gekritzel an den verschiedenen Wagen leuchtete in den grauen Morgen hinein. Aber unruhig, angstvoll, blöde fragte es von dem einen Fenster her: „Wo ist Betty?"

Dann kamen die Bahnarbeiter mit Eimern und Tüchern und wuschen den ganzen Wagen sauber. Zuerst verschwand das „Wo", dann das „ist", dann das „Betty" und endlich das Fragezeichen. Aber ob die drei Worte vom Wagen gelöscht wurden, so verschwanden sie doch nicht aus meinem Gedächtnis, sondern den ganzen Tag und den folgenden und auch heute noch frage ich mich, frage ich Euch, frage ich die ganze Welt: Was ist es mit diesem merkwürdigen Fragesatze: „Wo ist Betty?"

Manchmal klingt es mir wie der Anfang eines Gassenhauers. Aber es gibt keinen Gassenhauer dieses Namens. Wenn aber nicht — wer ist denn diese Betty und wo wohnt sie? Wer interessierte sich für sie derart und warum schrieb der Soldat dieses sein Interesse so offen an den Eisenbahnwagen? Ist es seine Frau, seine Braut, seine Jugendliebe? War sie ihm treu oder untreu? Und was wollte der Mann gerade mit dieser Formel sagen? „Wo ist Betty?" Denn wohlgemerkt, er begnügte sich nicht, ihren Namen allein an den Waggon zu kritzeln. Auch nicht, wie so manche seiner Kameraden damit, ein vielsagendes Ausrufungszeichen hinter den Namen zu setzen. Sondern er ging forsch mit einem bestimmten Gedanken auf die Sache los. Er fragte konkret und positiv: „Wo ist Betty?"

Und dann: wer war der Mann? War es ein Matrose, ein Torpedomann oder ein Unterseebootsmaat? Starb er an der Themse oder bei Helgoland oder an der schottischen Küste? Oder lebt er noch, und wird Betty ihn wiedersehn? Wo ist dieser geheimnisvolle aber mitteilsame Krieger, der uns durch sein Gekritzel zu Mitfragern nach jenem Geheimnis machte: „Wo ist Betty?"

Niemand wird uns eine Antwort geben — ich weiß es. Aber wir wissen auch: niemand darf eine Antwort verlangen. Denn heute fragt es überall — auf der Erde und unter der Erde. Die Menschen fragen und die sterbenden Pferde — die Fische im Meer und das rot gefärbte Gras. Alles fragt. Und jener blaue Junge — wer weiß — vielleicht in diesem Augenblick fragt er im Todeskampf zum letztenmal: „Wo ist — ja, wo ist Betty?"

Von Rechts wegen

(Zeichnung von R. Graef)



„Daß d' Franzosen ihr' Regierung nach Bordeaux hamm ausrucken lassen!" — „Dös hat so sein müass'n: alle ‚unnützen Esser' san aus Paris ausg'wiesen worn!"

Lieber Simplicissimus!

Ein Bankbeamter erscheint in Begleitung eines Freundes auf dem Hohenasperg, um den hier untergebrachten gefangenen Franzosen französisches Geld zu wechseln. Die französischen Offiziere erkundigen sich nach den Kriegsereignissen. Die beiden Deutschen erzählen von den letzten Schlachten an der Westgrenze und schließlich von den 90000 Russen, die bei Ortelsburg gefangen genommen wurden. Verschmitzt lächelnd beschließt einer der französischen Offiziere die kurze Unterhaltung mit den Worten: „Die werden auch bald französisches Geld wechseln lassen müssen."

Ein schwäbischer Soldat führte zwei vom Feinde erbeutete Pferde durch Straßburg.

Auf die Frage: „Woher des Wegs?" erwiderte er: „Ha, von Mülhausa. I han ebbes ausg'standa mit dene zwoi Herrgottsakrament; aber jetzt verstandet se so nach ond nach a bißle Deitsch."

Mein Junge besucht das Untergymnasium. Bei Tische fängt er öfters Gespräche über Politik auf und hört unter anderem von der Boykottbewegung gegen die Anwendung der französischen und englischen Sprache. Da sagt er eines Tages nachdenklich: „Ach Gott, wenn wir doch auch Krieg mit den Lateinern hätten!"

Zur Lehre von den Metallen

Reden ist Silber,
Schweigen ist Gold,
Lügen ist Britannia.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Die Lügen-Zentrale

(Th. Th. Heine)



Da Englands Kabel noch intakt sind, ist es imstande, seinen Hauptausfuhrartikel über die ganze Welt zu versenden.

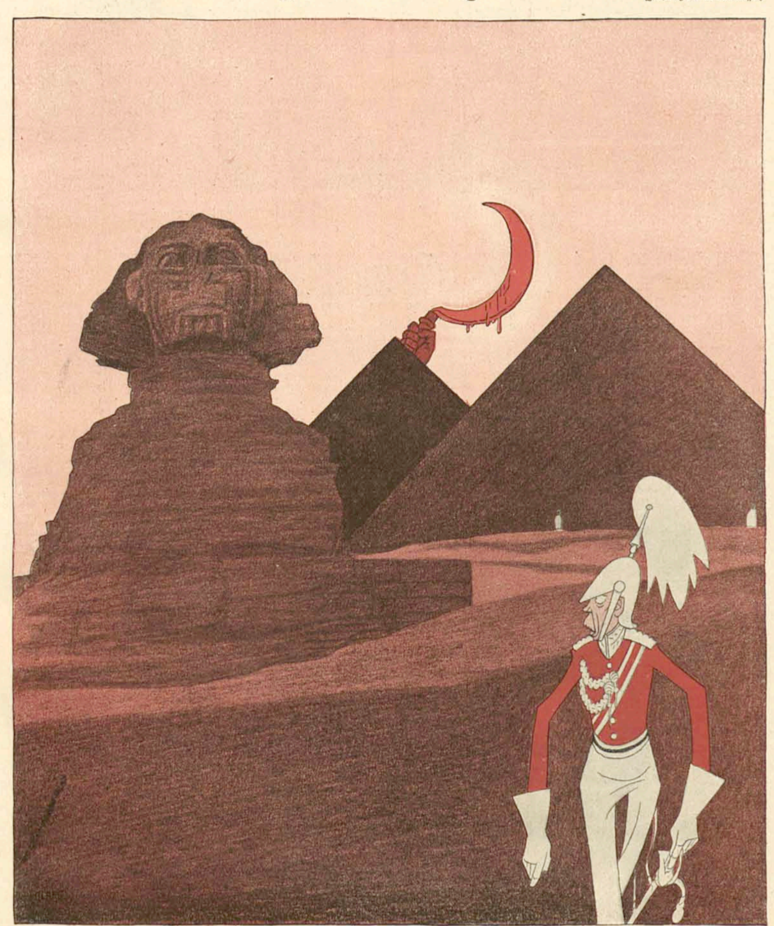
München, 29. September 1914 | Preis 30 Pfg. | 19. Jahrgang Nr. 26

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

England und der Islam

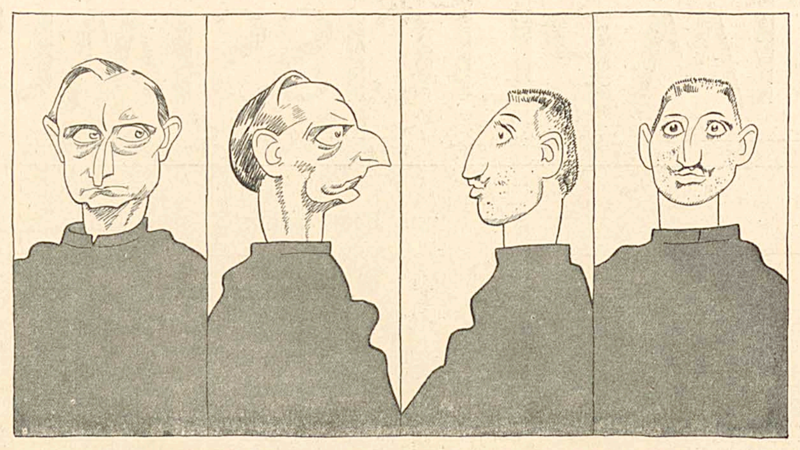
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich fürchte, das Wetter ändert sich! Der Mond sieht bedenklich aus!"

Aus unserm Verbrecheralbum

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Edward Grey, Brandstifter

Gavro Princip, Meuchelmörder

Unser ist die Glut

Es werden einst Musik, Bazare, Wiesen,
alles wird wiederkehren, wie es war,
die schönen Sommer werden sanft und klar
über die Welt wie lichte Träume fließen.

Doch werden Enkel sein, die nach Gefahr
sich sehnen aus der Enge: und vor diesen
wird glanzumwoben, ein Geschlecht von Riesen,
die Zeit aufleuchten, welche sie gebar . . .

So brenne denn, Jahrzehnt! Der Flammenschein,
der deine Himmel gellend überzündet,
mag Morgen- oder Abendröte sein —

Wir sind gesegnet: das erlöste Blut
ist plötzlich dem Unendlichen verbündet.
Wir sind gesegnet. Unser ist die Glut!

Hans Krailsheimer

Kadett Schmidt

Von A. von Vestenhof

Etwas abseits der Bahnlinie, die von Lemberg nach Rowno führt, steht in der unermeßlichen Ebene das Schloß und der Gutshof des Grafen Mirsky. Hart an der Grenze.

Mitten in Kartoffel-, Rüben- und Weizenfeldern — alles so eben wie ein Billard — tiefe Gräben führen das Wasser zu vom Dniestr . . .

Auf dem riesigen Hof liegt die Mittagssonne — liegt auf den Dächern der Autos, die da in Reihen stehen — funkelt auf den Lenkstangen einer Reihe von Schnauferln — auf den Bajonetten der Gewehrpyramiden vor den langgestreckten Scheunen.

In dem schmalen Schattenrand der Strohdächer sitzen die Herren der Autos neben ihren Chauffeuren und die Motorfahrer, die eben „Bereitschaft" haben.

Sie schwätzen leise miteinander und rauchen dazu. Ein kleiner Bub mit einem Korb geht von einem zum andern und verkauft Zwetschgen, 30 um einen Kreuzer.

Vorm Eingang zum Schloß sitzen auf einer Bank einige Soldaten ohne Gewehr und langweilen sich.

Ab und zu erscheint ein Generalstäbler unter der Tür und ruft eine Nummer — dann rennt einer von den Automopseln oder ein Zyklist hin, kriegt ein Kuvert — der Generalstäbler deutet auf einer Karte, die er in der Hand hat, die Route an — dieweil hat der Chauffeur angekurbelt und dann geht's in großem Bogen hinaus beim Tor — beim Posten vorüber in einer blauen Wolke von Gestank und Staub.

Eine Weile noch rennen die paar Hendeln, die noch am Leben sind, wie besessen herum — dann verflüchtigt sich der schwere Dampf und alles ist wieder so wie früher, ganz still — still — und doch ist so ein merkwürdiges Rühren in der unbewegten Luft, so ein Sausen, das manchmal anschwillt — dann wieder aufhört — ganz anders, als das Rattern des sich nähernden Autos — es kommt beim Tor herein — noch im Fahren reißt ein Pionieroffizier die Tür auf — springt heraus und rennt ins Schloß.

Alle sind aufgestanden und treten zu den Chauffeurs — die zucken die Achseln — „alles steht so, wie's gestern stand — und vorgestern".

„Es geht vorwärts, aber so langsam — so schrecklich langsam."

„Es sind brave Soldaten, die Russen — sie wehren sich wie die Teufel —"

* * *

Die kleine Tür der Verwalterswohnung geht auf und der Verwalter tritt mit tiefem Gruß zur Gruppe am Auto:

„Ob er ganz ergebenst fragen dürfe, wie's stehe — es sei noch viel Getreide draußen — ob er morgen einfahren dürfe?"

„Wenn Gott nur uns den Sieg verleihen würde!"

Sie horchen kaum auf ihn — die Offiziere und zucken höchstens mit den Achseln.

Aus der offenen Tür dringt das scharfe Knattern des Telegraphenapparates — „eine Depesche — eine Drahtlose".

60 Meter hoch ist die Antenne, hinterm Verwalterhaus — drinnen im Stübchen sitzen über ihren Tisch gebeugt die Telegraphisten. Dann hört das Knattern auf und einer kommt mit einem Papierstreifen aus der Tür und geht ins Schloß — kommt aber nur ins Vorhaus — dort reißt ihm schon ein Offizier das Papier aus der Hand und verschwindet damit — durch die offenen Fenster hört man die Schreibmaschinen klappern, und sieht die zwei Offiziere, die schreiben.

Einer diktiert etwas — aber mit so gedämpfter Stimme, daß man nichts versteht. Zu den Fenstern darf man nicht.

* * *

Im Gärtchen hinter der Verwalterswohnung stehen zwei beieinander — ein junger Mann in der Uniform eines Radfahrerkadetten und ein Mädchen in einem alten schwarzen Kleidchen, das ihr zu kurz ist, mit weißem Umlegkragen. Um den Hals hat sie an einem blauen Band eine Medaille hängen, und die braunen Zöpfe sind um den hübschen Kopf gewickelt.

Die zwei halten sich bei den Händen und lachen sich glückselig an — vor fünf Tagen haben sie sich zum erstenmal gesehen.

Er war hereingesaust gekommen wie ein Teufel — den Revolver in der Hand — war abgesprungen — auf die wenigen Leute los — die eben einfuhren: „Sind Russen da?"

Dann in alle Zimmer — der Vater hat ihn führen müssen, dann in den Glockenturm — mit einem Fernrohr hat er überall herumgesucht — und weg war er; eine halbe Stunde später kam er wieder — hinter ihm her ein Schwarm von Motorrädern — dann Automobile mit Soldaten — mit sonderbaren Geräten darauf — mit Offizieren, mit Kasten und Kisten — ein ganzer Schwarm, darunter ein schöner, großer Wagen, darin zwei ältere Herren; der mit dem Zwicker sei der Armeekommandant.

Dann war „er" wieder fortgefahren mit noch einigen anderen — in alle Windrichtungen waren sie zerstoben.

Später war eine Menge Soldaten gekommen, alte Leute mit angegrauten Haaren, geführt von ebensolchen Offizieren.

Die hatten gleich Wachen bezogen — andere, solche, die auf sonderbaren Wagen saßen, hatten den hohen Mast da hinten aufgerichtet — und dann war „er" wieder zurückgekommen, und sie hatte ihm eine Rose hingereicht — ihm und dem General je eine — sonst niemandem.

„Gott sei's gedankt, daß die Östreicher da seien und da blieben — gewiß; einer, einer von denen, die für die Zeitungen schrieben, hätte es ihr gesagt."

„Es seien sehr viele von ihnen in der Station, dürften aber nicht heraus."

„Der, der ihr das gesagt hätte, sei ein so lustiger Mensch gewesen — eine gelbe Krawatte hätte er umgehabt und ein rotes Gilet und ein freches Glas im Auge."

„Sehr artig wäre er gewesen, zum Schluß hätte er ihr sogar die Hand geküßt."

„Und warum ‚er' sie doch immer so ansehe durch die gesenkten Lider? — ja — was denn an ihr sei?"

Und dann begann „er" zu erzählen:

„Er sei ein Maler gewesen; in München hätte er

sein Atelier gehabt — aber mit der Malerei wäre jetzt nichts anzufangen — kein Mensch kaufe Bilder in solcher Zeit. Überdies hätte er einrücken müssen, und so hätte er sich beim Konsul samt seinem ‚Schnauferl‘ gemeldet, und jetzt sei er da.“

„Und die Maler hätten die Gewohnheit, wenn sie genau etwas sehen wollten — mit den Augen zu blinzeln.“

Und beide lachten dann darüber und vergaßen das leise Rollen in der Luft und das unruhige Zittern des Bodens und sahen nicht, daß über dem Zaun ein hartes Gesicht mit zusammengekniffenem Mund sie mit bösen hellen Augen anstarrte — —

Hastig lösten sich seine Hände aus denen des Mädchens — jemand hatte seinen Namen gerufen: „Kadett Schmidt! — Kadett Schmidt! — Zum Generalstabschef!“

„Adieu — mein — — —“

Und fort war er — „und er ist doch nicht an der Tour“, sagte für sich das Mädchen verwirrt.

So nannte er die Stunden, die für sie verlorene waren und die sie ebensogut kannte wie der Hauptmann, der die Dienstliste führte.

Gewiß würden sie ihn wieder durch den Sumpfwald schicken, wo der Weg so schlecht und so gefährlich war, und dunkel würde es auch schon geworden sein am halben Weg nach Zarski Dani, denn dorthin führte er.

Von ihrem Stübchen aus unterm Dach konnte sie, wenn sie sich recht streckte, den weiten Hof übersehen und die Felder dahinter — dann kam der große Wald kalt und finster, mit den Wasserlachen und den stinkenden weißen Schwämmen.

„Ihr“ Kadett stand mit seiner Maschine vor der Tür und sprach mit dem großen Hauptmann, und die andern Herren standen bei ihren Wagen oder doch in der Nähe, und alle horchten, trotzdem sie ganz unbefangen taten, als wenn sie das alles nichts anginge — aber keiner sprach.

Dann kam der dicke Offizial von der Telegraphenstation aus seinem Zimmer — eilig — schien es — und sagte etwas zu dem Hauptmann und zuckte mit den Achseln — dann lief der Hauptmann hinein, und dann wurde „er“ auch gerufen und verschwand in der Tür, und die Herren stürzten sich auf den Offizial — so etwas wie „unterbrochen“ ging's durch den Kreis.

Unter der Türe erschien der Hauptmann mit seiner Liste und rief einige Nummern auf; vier Telegraphisten mit ihren kurzen Gewehren auf der Schulter und ihren schweren Werkzeugkästen zwischen sich kamen gelaufen, Autos wurden angekurbelt und rappelten leise — vorm Tor pfauchte ein schwerer Wagen — dann kam der „Herr Direktor,“ so nannten die Herren scherzhaft den Armeekommandanten, selbst — ein mittelgroßer Herr mit lebhaften sicheren Augen und sprach mit „ihm“ einige Worte und dann — dann gab er „ihm“ die Hand — und hielt sie einige Augenblicke fest, als wenn er Abschied nehmen wollte.

Froh lächelnd salutierte „er,“ wendete sein Rad, lief ein paar Schritte daneben her, dann sprang er auf und war fort. Eine Menge Soldaten mit ihren Gewehren waren auf die anderen Autos aufgesprungen, zuletzt auch der dicke Offizial — dann gingen alle mit einem Ruck los — zuletzt donnerte der schwere Lastwagen über das Stück Pflaster vorm Haupttor.

Der Armeekommandant war mit seinen Offizieren auf den Stufen vorm Tor stehen geblieben und hatte vor jedem einzelnen Fahrzeug salutiert, mit ihm seine Offiziere.

Der sonst so fröhliche Mann sah jetzt recht ernst aus, schien's dem Mädchen, und es mochte auch nichts Fröhliches sein, das er mit gesenktem Haupt zu seinem ersten Adjutanten sagte — das Mädchen hatte sich am Fenster hingekniet und die Hände gefaltet. — Da! — — Rechts neben ihr knarrte der Laden, deutlich hörte sie den Schlag des Holzes auf der Mauer — das kam aus der Wohnung des Herrn Lukas — dann wurde ein anderer geöffnet — dann wieder einer und noch einer — etwas wie ein Sonnenblitz fuhr über das Kapellendach — beleuchtete einen Augenblick lang das goldene Kreuz und verlor sich im Laub eines alten Nußbaums — wieder glühte das Kreuz auf — schnell hintereinander — ein- — zwei- — dreimal — blieb dann stehen — kam wieder.

Was war das?

Was trieb der Herr Lukas dort? Gleich würde sie's dem Vater sagen — sie konnte Herrn Lukas nicht leiden; vor einer Woche war er mit einem Brief vom Herrn Grafen angekommen und hatte gleich mit ihr anbandeln wollen.

Von der Landwirtschaft verstünde er nichts, der „Herr Volontär“, hatte der Vater gesagt — gleich würde sie — — —

* * *

Der letzte schräge Sonnenstrahl beleuchtete einen langen Staubstreifen rechts auf der Chaussee — das waren die Telegraphenwagen mit ihrer Begleitung — quer über das braune Weideland schoß

(Fortsetzung auf Seite 378)

In der Lügenfabrik

(Zeichnung von Blix)



Schon jetzt werden in Paris Beweise für die barbarische Kriegsführung der Deutschen gesammelt. Photographien der Venus von Milo wurden aufgenommen, die nach der Einnahme von Paris an die neutralen Staaten verschickt werden sollen.

Der deutsche Reiter

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Im deutschen Reiter sind gepaart
Das Lieben und das Hassen.
In Friedenszeiten weiß er zart
Die Mägdelein zu fassen.

Doch läßt die Liebe er zu Haus,
So bald es geht zum Streite,
Und nur sein Haß der zieht hinaus,
Mit ihm dann in die Weite.

Der Haß der lodert heiß und hell,
Den Feinden da zum Schrecken,
Daß sie an allen Enden schnell
Sich scheu vor ihm verstecken.

Und muß jetzt auch manch Mägdelein
Des Reiters Lieb entsagen,
Das Vaterland gilt heut allein,
Kein Weinen hilft, kein Klagen.



Aus Nebeln, leuchtend, stieg die Heimat auf

(Zeichnung von R. Sieck)



Erst war es nur am Turm der goldne Knauf.
Dann drängten helle Häuser durch die Schwaden,
glühende Gärten, Bäume, fruchtbeladen:
aus Nebeln, leuchtend, stieg die Heimat auf.

Septemberklar . . . Und eine Stimme schrie:
Heimat! es geht um dich in diesen Tagen!
Durch Glanz und Bläue dröhnt des Schicksals Wagen . . .
So sah ich dich, so liebt' ich dich noch nie!

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

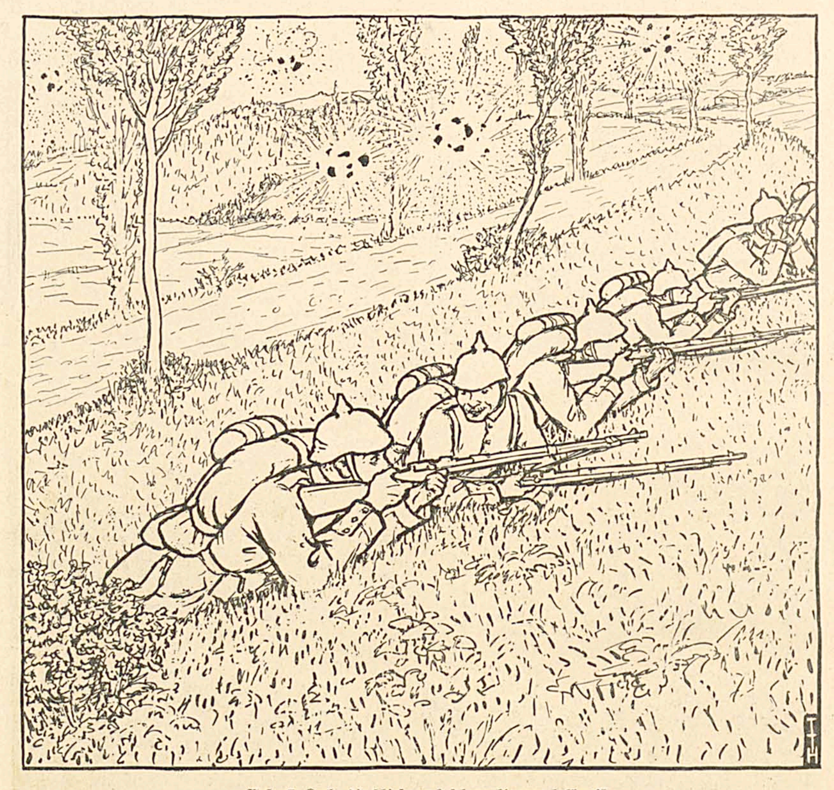
In einem kleinen Ort Tirols ließ sich ein Leutnant beim einzigen Schneider noch verschiedenes fürs Feld machen. Der Meister — ein eingewanderter Böhme — war als Landsturm eingerückt und hatte seine trostlose Gattin und den Gehilfen zurückgelassen. Wenn nun der Leutnant ins Geschäft kam, bestürmte ihn die Meisterin jedesmal um Details aus dem Krieg — denn „Laitnant muß doch wissen!" Eines Tages berichtet ihm die Verlassene unter Tränen: „Hob ich schon zwei Karten von Mann. Auf zweite Karte schreibt er aus Wien: ‚Auf Widersän' — — ober, Herr Laitnant — Widersän mit Fragzeichen!' Bitt scheen, Herr Laitnant, wann schreibt Widersän mit Fragzeichen — muß wohl schon sär schlecht stehn?!"

Auf meinem Nachmittagsspaziergang begegnete ich einem Trupp Kinder, mit Helmen, Gewehren und Fahnen ausgerüstet. Sie geleiteten eine Tragbahre, auf der als „Verwundeter" ein dickverbundener Junge lag, während ein zweiter als „Samariter" ernsthaft nebenher marschierte und einen tüchtigen Zollstab schwang. Als ich ihn nach dem Zweck dieses seltsamen Instruments fragte, klärte er mich auf: „Ja wisse Se, den brauche mer zum Fiebermesse!"

Im Kriegs-Reservelazarett einer größeren württembergischen Stadt sind neben den Krankenschwestern auch noch sogenannte Helferinnen beschäftigt, die fast ausschließlich aus den besten Kreisen stammen. Eines Tages ertappe ich eine solche Helferin, wie sie an einer, zur Einspritzung dienenden, sterilisierten Lösung sich zu schaffen macht. Ich warne sie natürlich sofort, durch Berührung mit ihren Händen diese Lösung unbrauchbar zu machen, und schließe mit den Worten: „Bedenken Sie, diese Flüssigkeit ist doch steril!" Entrüstet streckt sie mir ihre beiden, vermutlich kurz vorher frisch gewaschenen Hände entgegen und ruft schwer beleidigt: „Glauben Sie vielleicht, ich bin nicht steril?"

Der Pfälzer im Feuer

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Baß uff, Karle, die schieße noch solang, bis was bassiert!"

ein einsames Fahrzeug — ein leichtes Nebelband hinter sich herziehend — dann verschwand alles im breiten Waldesschatten.

„Heilige Maria — nimm ihn in deinen Schutz." Leise schleicht das Mädchen aus ihrer Stube — mit dem Vater an der Hand kommt es zurück — dasselbe Spiel — „der Hund gibt Signale", flüstert der Alte grimmig.

Als dann eine halbe Stunde später der Herr Lukas in den Hof tritt, eine feine Zigarre im Munde, fassen ihn zwei Soldaten bei den Armen und reißen ihn nach rückwärts. —

In seinem Zimmer sitzt er jetzt an seinen Stuhl angebunden — käsweiß — und erzählt — erzählt alles, was ihm einfällt; die ganze Geschichte kommt heraus und wird aufgeschrieben vom Auditor, der ihn verhört — Beweise braucht's nicht.

Drei Spiegel werden in seinen Zimmern gefunden — drei Acetylenlaternen — der Kodex und — — — 50 000 Rubel in seinem Rockfutter eingenäht.

Der Brief vom Grafen Mirsky war eine Fälschung.

In derselben Nacht haben sie noch den Popen von Z., es liegt drüben über dem Wald, und noch einige andere aufgehoben.

Im Pfarrhaus hatten die eine heliographische Station eingerichtet, mit der sie die Signale über die Grenze weitergaben.

Das war so gegen 1 Uhr.

Eine halbe Stunde später blitzte über dem Wald ein scharfer weißer Lichtstrahl auf, wanderte über die Baumwipfel, ließ für einen Augenblick den Kirchturm von Z. aufleuchten, und dann begann zuerst leise, dann immer stärker ein feines Trommeln, helles Krachen kam aus weißen runden Ballen, die zu Dutzenden auf einmal in riesigen Höhen aufflammten und den Wirbel von Dampf und Rauch erleuchteten, der über Z. lag. —

Und über dem tosenden Wirrwarr von glühenden Gasen und erstickenden Dämpfen wanderte stetig und kalt das weiße Licht der Scheinwerfer und vermischte sich mit dem roten wildknatternden der auflohenden Häuser und Scheunen.

Um 3 Uhr war alles zu Ende.

* * *

Zuerst hatte sie „ihn" überall gesucht — durch die dunklen Reihen der stummen Männer, die neben ihren Gewehren standen, war sie gewandert, bei dem Posten neben dem Tor war sie ungesehen vorbeigeschlüpft — er hatte in den Lichtschein gestarrt — der Mann — — gegen den Wald zu war sie mit fliegendem Haar gelaufen — dann hatte sie die Angst gepackt — und sie war zögernd umgekehrt — „wenn ‚er' auf einem anderen Weg zurückgekehrt wäre und nun sie suchte" — enger hatte sie das dunkle Tuch um sich gezogen, als sie wieder durchs Tor schlüpfte — da standen alle die anderen Herren und sprachen leise miteinander —

Einer bemerkte sie und machte eine Bewegung, als wollte er sie aufhalten — dann aber erkannte er

das hübsche blasse Gesichtchen: „Sie sollten nicht um diese Zeit hier herumlaufen“, sagte er ernst — es war ein älterer schlanker Mann mit weißem Haar, in der Uniform eines Ulanen-Rittmeisters.
Da faßte sie sich ein Herz und frug zögernd um „ihn“.
Der Rittmeister zuckte lächelnd die Achseln. „Es sind noch viele draußen und ‚er‘ würde schon zurückkommen, und kleine Kinder gehörten ins Bett.“
Einen Moment erwachte das Weib in ihr und ließ sie einen Knix machen und schnippisch antworten: Daß sie schon heuer 17 Jahre alt werde und in der siebten Klasse die Erste sei usw.
Da hatte der Rittmeister gelacht und salutiert und gesagt: „Allen Respekt — dachte nur, weil Sie noch so kurze Röcke tragen.“
„Der freche Mensch“, dann aber kam aufs neue die Verzweiflung über sie und sie würde ihre Wanderung fortgesetzt haben, wäre sie nicht ihrem Vater in die Hände gelaufen, der sie in ihr Zimmer führte und dort einschloß.

* * *

Gegen Sonnenaufgang war sie von Weinen und Müdigkeit eingeschlafen, und als sie dann gegen 10 Uhr aufwachte, war alles ganz still, nur ihr Vater sprach ganz ruhig mit dem Wirtschafter; dann rief er nach seinem Pferd.
Halb angezogen stürzte die Kleine in den Hof — auf den Wirtschafter los und faßte den Mann wild bei den Armen — statt einer Frage irrten nur ihre Augen über die Leere — und ein Schlucken kam aus ihrer Kehle.
„Ja — ja — ordentlich haben sie's gekriegt, die Russen, um 5 Uhr früh sind alle fort — dorthin — den Russen nach“, sagte der Mann fröhlich und zeigte, da die kleinen Hände losgelassen hatten, auf das große Tor. — — —
„Sehen Sie, Paninka, dort, wo der groze Rauch — — Herrgott!“
„Paninka!!“

Und der bayerische Leu

(Ein Soldatenlied)

Und der bayerische Leu,
Und das ist fein nicht neu.
— Omongdiö!
Sakerdiblö! —
Hat mordssakrische Pranken
Und ein kerng'sunds Gebiß:
Ja, die lausigten Welschfranken,
Die wissen's schon g'wiß!

Ja, im blutigen Gefild
Ist der Bayer fuchsteufelswild.
— Omongdiö!
Sakerdiblö! —
Tut das Seiteng'wehr aufpflanzen,
Rennt mit Löwenzorngebrüll
Auf die Schanzen, in die Franzen —
Und da bleibt nicht gar vüll!

Und der Bayernsoldat,
Und der schießt dir akkrat
— Omongdiö!
Sakerdiblö! —
Als wie des Teufels seine Büchs'n;
Bis die letzt' Kugel kracht.
Aber dann feit si nixn:
Wird halt Handarbeit g'macht!!

Sind s' recht drin — da schau her:
Wird's fein umdreht, das G'wehr.
— Omongdiö!
Sakerdiblö! —
Wird mit Kolben drauf 'droschen,
Daß es prallt, knallt und schallt,
Daß den Letzten klafft die Goschen
Vor den Bayern ihrer G'walt!

Aber dann laufen s' zua,
Aber dann schrein s': „Mir war's g'nua!
— Omongdiö!
Sakerdiblö! —
O die wilde „Liongs de Bavière!!!“
... Und die Löw'n hab'n ihr Pläsier:
„Bitt' schön, ferners die Ehre!
Brave Bayern seins mir!“

Willy Rath

Lieber Simplicissimus!

Ein schwäbischer Landwehrmann schließt die Schilderung seiner Kriegseindrücke von der Wirkung der deutschen Artillerie, hauptsächlich der „42er“, mit den schlichten Worten: „Des kann i ei' sage, wenn oim so a Granat' an Ranze na fliegt, no isch mer halbe hi'!“

Der Onkel Franz hatte im Gefecht mit Franzosen einen Beinschuß davongetragen. Bevor er aufs neue ins Feld rückte, machte er uns seinen Abschiedsbesuch. Unsere Kinder, die den „Onkel Dackl“ — so genannt wegen seiner ausschweifenden Beine! — sehr gern mochten, brannten darauf, einen leibhaftigen Helden zu sehen und seinen Berichten zu lauschen. Und Onkel Karl erzählte ... unter anderem auch, daß die Franzosen nicht sonderlich gut treffen.
Sofort platzte unser Jüngster heraus: „Ja, das sieht man, Onkel Karl!“
„Was?“ fragte der Onkel verblüfft, „was willst du denn sehn, Junge?“
„Ha,“ sagte der Kleine triumphierend, „wenn sie gut schießen täten, nachher hätten sie dir doch zwischen den Beinen durchschießen müssen!“

König Alberts Flucht nach London

(Zeichnung von Blix)



„Es tut mir leid, lieber Albert, daß mein Heer nur eine so kurze Gastrolle in deinem schönen Belgien geben konnte. Aber dafür hoffe ich, dich um so länger bei uns zu sehen!“

Kriegsflugblätter des Simplicissimus

Neben den regulären Nummern erscheinen außer Abonnement in zwangloser Folge vierseitige Kriegsflugblätter.

Preis 10 Pfennige

Bis jetzt sind 8 Flugblätter erschienen

Der „Simplicissimus“ beginnt mit der nächsten Nummer ein neues Quartal

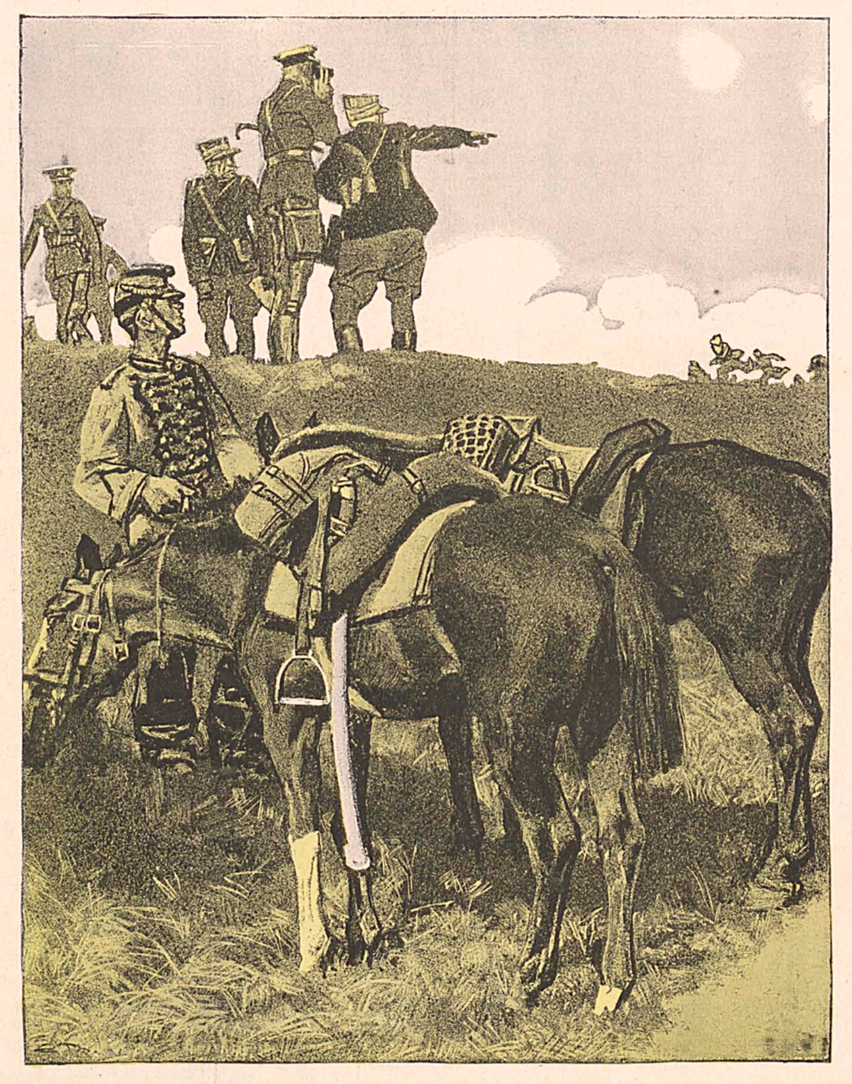
Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte, auch direkt gegen Einsendung von 13 Pfennigen für jedes Flugblatt von der Expedition des Simplicissimus in München-S

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Die Verbündeten an der Aisne

(Zeichnung von E. Thöny)



„Durch mein Glas sehe ich genau, mein General, daß die zurückgehende Kolonne Franzosen sind.“ — „Nehmen Sie mein Glas, Mylord, und Sie werden sehn, daß es Engländer sind.“

München, 6. Oktober 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 27

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

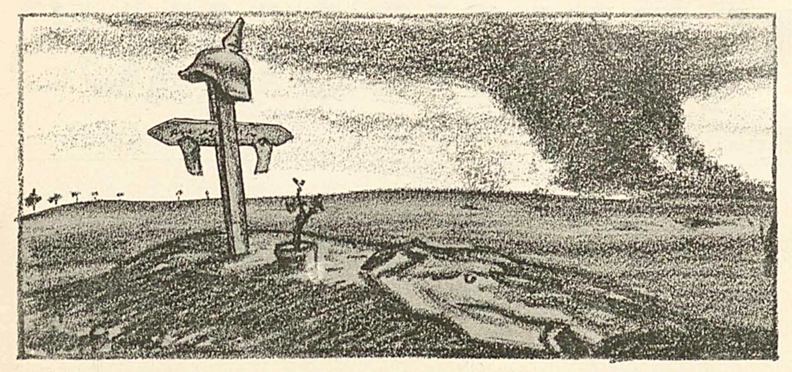
Deutsche Wacht in Kiautschau

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Nach der Schlacht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Was soll auf dem Grabe stehen,
Grab, darin ein Kriegsmann liegt?
Soll ein Baum darüber stehen,
Baum, der sich im Winde wiegt.

Beide sollen ruhn und lauschen,
ist doch, was sie einig macht,
immerfort das große Rauschen
jener ungeheuren Macht.

Himmlisch läßt sie Sterne spielen
und ergötzt sich an dem Braus,
und weiß jedem von den Vielen
einen sichern Weg nach Haus.

Oskar Wöhrle

Die Entscheidungsschlacht

Eine Phantasie von **Karl Bleibtreu**

In weitem Umkreis knatterten Maschinengewehre. Ihr herbes Klirren glich einem hell klingenden Schmiedehammerschlag. Wie wenn ein riesiger Maschinenapparat ins Rollen gerät, rollte der rasselnde Auftakt von vielmal hunderttausend, von Millionen Gewehren weiter. Darüberhin wetterleuchtete es ununterbrochen mit schwefelgelben, kreisrunden Blitzen, wo die deutschen Riesenmörser ihr Geheimnis offenbarten und erzitternde feindliche Forts ihre Wut aus gähnenden Eisenmäulern entluden. Hinter der französischen Front stießen zahlreiche Lokomotiven ihre Dampfwölkchen zischend aus, wo auf Bahnsträngen inmitten des Fortrayons auf Dutzenden von Kilometern Transportzüge heranrollten. Sanitätstrains des Systems Renard befanden sich in steter Bewegung. Doch immer näher schwebten darüber hin Dampfwölkchen heranfliegender sich entzündender Sprengstoffe, immer häufiger erhoben sich Rauchwolken unter herabregnenden Explosionen, mit krachendem Donner in das Pfeifen und Schnauben gepanzerter Lokomotiven hineinschneidend. Die an Uferhängen für etwa nötige Brücken- und Tunnelsprengung aufgestapelten Dynamitvorräte belauerte ein Zeppelin. Grauenvolle Angst vor solchen nie geahnten Zerstörungsmitteln zerfraß alle Nerven.

Staubige Chausseen glitzerten weißlich unter hellgrünem Flaum von Pappelalleen. Strahlen des Sommertags beleuchteten auf sammetgrüner Flur endlose dunkle Schnüre wie wimmelnde Haufen von Wanderameisen: in Chausseegräben oder Ackerfurchen eingeschmiegte Schützenschwärme oder geduckt heranrennende Hintertreffen, die sich nach vorne auflösten. Puffend und knatternd zerrissen Kugelmassen die Erde, zerfleischten den ächzenden Busen der großen Mutter, deren säugende Fülle das Blut ihrer Kinder überschwemmte.

Der Franzosen dunkelblaue Waffenröcke nahmen durch Biwakelend auf Kreidehumus der Champagne und Lehmboden Lothringens einen schmutzig trüben Farbenton an, doch boten sie immer noch ein sichtbareres Ziel als die erdfarbigen der Deutschen, deren Grau sich den Erdschollen anpaßte. Und die roten Flecken der französischen Käppis oder gar der krebsroten Pluderhosen zogen allenthalben Geschosse an, bis rötere Blutlachen sie ersäuften. Tapfere Offiziere, das Kommandostäbchen schwingend, suchten umsonst ihre erschütterten Schlachthaufen in Schützengräben festzuhalten, um die sich ein tödliches Bleinetz spann, wenn wie Hagelschlossen mit verwirrender Schnelle die Gewehrkugeln herunterrauschten.

Spitzen und Adler des Helmschmucks mit Überzug verschleiert, Degenscheiden im Florfutteral, Leder- und Metallbeschlag des Riemenzeugs eingedunkelt, verschmähten die Deutschen jeden Paradepomp. Nur feingezeichnete schwache Linien zarten Blaudunstes, wie rauchschwaches Pulver ihn erzeugt, kamen in Sicht auf scheinbar öden Flächen. Selbst den Standort der Batterien verriet nur ihr unablässiger Donner, den sie in vibrierende Lüfte warfen.

Durchgehende Gespanne, umhergeschleuderte Protzen mit sich schleifend, stampften über Menschenfetzen weg. Zappelnde Gäule mit aufgerissenem Bauch, aus dem die Eingeweide hervorquollen, wieherten markerschütternd. Ihren gräßlichen Todesschrei verschlang der brausende Donner wie jedes andere Getöse, wie röchelnde Wehelaute, Fluchen und Beten ohnmächtiger Menschen. Über zahllose Menschenleiber, verkrümmt und verkohlt in Feuersbrünsten, fuhren knirschend Geschützräder dahin. In aufmarschierte Reservekolonnen klatschten und schmetterten Salven hinein und hinterließen einen klebrig schmierigen Brei ineinander verknäuelter Leichenberge.

Wo sich um vorgeschobene Bastionen und verschanzte Dörfer der Dampf von Bränden kräuselte, hörte man in kurzen Kampfpausen im Wind ein schwaches Echo von „Hurra!“ „Vive la France!“ Sonst vernahm man nur noch in nächster Nähe das Gellen von Signalpfeifen der Offiziere, mit aller Lungenkraft ausgestoßene Kommandos, Einschnappen der Gewehrkammern und Rasseln der Schlösser. Jeder Ton ging unter im blitzenden Orkan. In den Forts schien jedem das Trommelfell zu platzen, völlig taub vom fürchterlichen Schüttern der Mörserbeschießung. Den Sprühregen der Schrapnelltrauben konnte man beiderseits nur durchs schärfste Fernglas beobachten, den Höllenwirbel von Bomben und Granaten erkannte das bloße Auge auf weite Ferne.

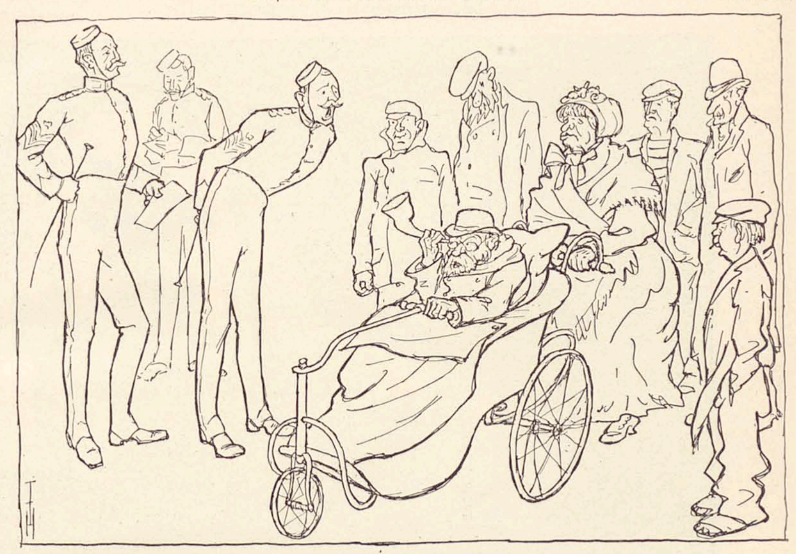
Als die Sonne auf ihrer Höhe stand, stach sie erbarmungslos nieder auf schwüles Leichenfeld. Als sie sank, trank der heiße, ausgedörrte Boden das Blut der Bretagner, die mit Gesang und Musik der Marseillaise den Einschnürungsgürtel zu sprengen strebten. Die Männer der Loire lagen östlich davon hingemäht wie Erntegarben der Touraine. Nordwestlich lagen Flanderer und Normannen an Kalksteinplateaux und Sumpfdämmen, die Pariser Chasseurs vor einer alten Abtei, deren gemalte Fenster zugleich Abendrot und Brandlohe anglühten. Ganz südlich an einem Kanal zwischen Flußschleife und Stromkrümmung flohen die Südfranzosen, in der Mitte nisteten sich längs einer alten Römerstraße zahlreiche grauröckige Chasseurs als Nachhut ein. Roßschweifhelme und Fähnlein von Kürassieren und Lanciers zogen Perkussionsschrappnells mit chronometrischer Pünktlichkeit auf sich.

Abflauen des Feuers, Abfluten leerer Patronenwagen zeigten auch im Norden an, daß Briten und Algerier die Catalaunischen Felder räumten, die wie einen ungeheuren Kirchhof die Türme einer Kathedrale überragten. Hinter Mergelgruben, Runkelrübenpflanzungen, Ziegeleien, Windmühlenhöhen pfiffen nicht mehr Dum-Dum-Kugeln, das Grollen der achtzehnpfündigen englischen Feldhaubitzen überdröhnten der Baß des schweren deutschen Kalibers und das unheimliche Miau der Riesenmörser. An Hohlwegen türmten sich Leichen von Senegalschützen und berittenen Chasseurs d'Afrique. In schloßgekrönter Waldschlucht, hinabgestürzt und zusammengetrieben, streckten schottische Hochlandbrigaden das Gewehr. Ihre quietschenden Dudelsäcke verstummten wie das trockene Husten der Wicker-Maxim-Mitrailleusen. Wo hellblaue Jacken gefallener Turkos und ihre weißen bauschigen Hosen neben den roten französischen sich wie Primeln zwischen Klatschrosen verstreuten, bedeckten auch grünschwarze Tortous und befiederte Pelzmützen von Hochschotten den Boden.

Die schweren Gäule der Haubitzenbespannung lagen erschossen, die Panzerschilde kippten verbogen um; umsonst suchten die Army Motor Reserve und die

Auf dem Londoner Werbeamt

(Th. Th. Heine)



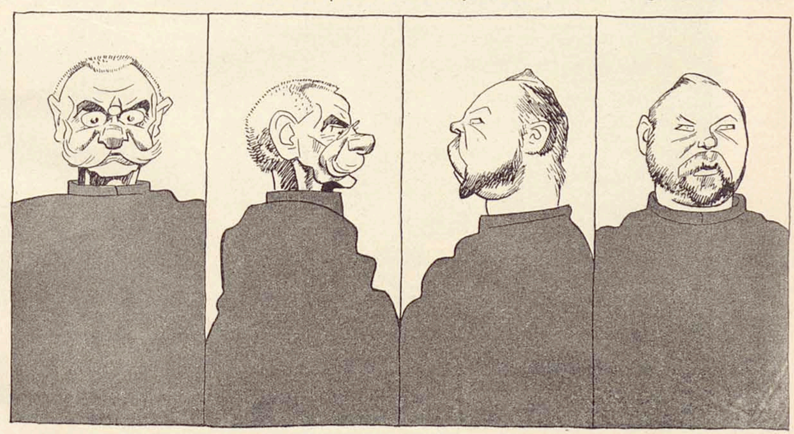
„Nein, wir können Sie nicht brauchen!"
„Aber ich kann die neun Schilling brauchen!"

Motor Volunteers mit Automobilprotzen die verlassenen Stücke zu retten; ein Bataillon leichter Marineinfanterie spannte sich selbst in die Räder ein, wo die Kanoniere in Todesstarre umherlagen. Doch durch die Lücken des völlig erschütterten Fußvolks brausten die deutschen Geschwader, massenhaft fielen ihnen Trophäen zu, auch weiße Seidenfahnen. Die Inder zerstreuten sich in meuternder Feldflucht. Finis Britanniae!

Meldereiter der Jäger zu Pferd und des Feldjägerkorps brachten die Siegeskunden ins kaiserliche Hauptquartier. Das Stampfen der Schlachtmaschine, die wie in einem Mörser Zehntausende zerstampfte, setzte aus. Wie rote Herbstblätter rieselnd feuchten Waldboden bedecken, tropfte es von allen Büschen, bis sickernde Blutbäche zu einem Rosateich am Boden verquollen. Doch Germanias Panzer blieb blank und undurchdringlich.

Aus unserm Verbrecheralbum

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Théophile Delcassé, Massenmörder

Louis Botha, Hochverräter

Germanias Kriegsanleihe

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Und dabei brauchte ich nicht mal zu schütteln!"

Das Nötigste

(Zeichnung von Blix)



„Um Gotteswillen, Monsieur French, wo haben Sie Ihre Reserven?“ — „Wir haben nur noch ein Regiment, und das müssen wir zurückhalten für den Einzug in Berlin.“

Belagerung

Russische Reiter jagen durch unser Land.
Dörfer, die ich liebe, sind alle verbrannt.

Oh, meine Stadt! Oh, meine Stadt!

Ich will heut Nacht in deine stillste Straße laufen
Und meine Stirn auf deine festen Steine legen
Und will den Staub des Tags mit meinen Händen fegen
Und Erdenkörner aus deinen Fugen raufen,
Damit ich etwas habe in der letzten Stunde,
Darauf ich ruhen kann mit meinem Munde
Und sprechen, wenn die Granaten bersten: Oh, meine Stadt!

Wenn wir umkreist sind, will ich noch einmal wildern
Durch alle meine Lieblingsstraßen wie als Kind,
Will buchstabieren an funkelnden Ladenschildern,
Und auf die Straßenbahnschienen will ich die Hände legen
Und spüren, wie sie warm von der Sonne sind.
Und vor dem Rathaus knien: Gib mir den Segen!
Ehe wir sterben, segne mich, du meine Stadt!

Und wenn du unter Granaten Glied um Glied zerspellst,
Will ich mich an dich schmiegen, wie an ein muttergutes Weib.
Mein Häuflein Erde in der Hand,
Küssen will ich's und sagen: Vaterland!
Und wenn sie dich treffen ins Herz, und wenn du fällst,
Du meine Stadt, dann will ich mit dir fallen, Leib an Leib!

Arnold Ulitz

Die Heimkämpfer

(Zeichnung von Karl Arnold



„Jetzt sitz' i scho bei der sechsten Maß und no koa Sieg net da! Gestern is er scho bei der vierten kemma!"

Sir Edward Grey

Burke, Pitt und Gladstone wirst du kaum beschwören,
Zuhälter der Franzosen, Zarensklave.
Dein Denkmal, Grey, verzieren der Zuave
und der Kosak, mit Serbiens Mörderchören.

Westminster Abbey, nicht darf's dich empören,
wenn dich dereinst beehren wird der Brave:
Viel größer, England, noch ist deine Strafe.
Vor Scham errötend wird's der Enkel hören.

Wo war, so fragt er schaudernd die Geschichte,
wo war das königliche Volk geblieben
von freien Bürgern, das du mir beschrieben?

Wer hat das stolze England so verblendet?
— Ihm ward, vernimm's, ein Gentleman gesendet,
Sir Edward Grey, auf daß er es vernichte.

Richard Schaukal

Der Tote

Von Gottfried Kölwel

Keine Mühe war ihr zu groß gewesen. Wenn auch das Schlachtfeld weit drüben im Westen war — ihr Gatte sollte in deutscher Erde schlafen, drüben im Kirchhof, wo die Ahnen lagen.
Schon lag das Meldetelegramm der Ankunft auf dem Tisch.
Mühselig schleppte sich Johanna, die Frau des toten Gutsbesitzers, über die eichene Treppe des kühlen Hauses hinauf in das Schlafgemach.
Sie konnte es nicht ausdenken. — Nun sollte jenes Bett, das neben dem ihren stand, immer leer sein ... immer ... Wenn sie dann nachts aufschrecken wird, aus schweren Träumen, hinübergreifen, auslangen nach ihm, wie wird dann das Linnen so kalt sein, kalt wie eine Leiche! — Langsam öffnete sie den Schrank. Die Trauerkleider waren so schwer. Selbst der Schleier wog. Ihre Hauskleider, die sie vom Leibe löste, fielen fast lärmend zu Boden. Noch nie hatte sie das so laut gehört. Als wäre Blei in allen Säumen.
Da wimmerte im nebenanliegenden Zimmer, zu dem die Türe offen stand, ein Stimmchen auf. Vorsichtig schlich die junge Mutter an die Betten ihrer beiden Kinder. Doch, sie hatten die Augen geschlossen, und ihr Atem ging süß. Johanna wollte aufschreien. Aber sie fühlte einen Druck an der Kehle, als müßte sie ersticken. Und ihr Ohr summte, als hörte sie eine ferne Stimme: „Lasse die Kleinen schlafen! Wecke sie nicht auf in die grausame Wirklichkeit! Lasse ihnen den süßen Traum: Der Vater sitzt auf einem stolzen Pferd und reitet ... reitet" ...
Leise schlich die Mutter aus dem Zimmer und schloß die Türe hinter sich zu. Wie vor Schmerz erstarrt, stand sie minutenlang in ihrem Gemach. Daß sie nur mehr ein halbes Leben sein sollte, ohne Hoffnung, von seinem Leben je wieder zu einem ganzen Leben beglückt zu werden! —
Da wieherten im Hofe die Rosse auf und schreckten sie aus ihren Träumen. Sie schaute in die späte Nacht hinab. Düstere Laternen schwankten um den Wagen, der bereit stand, den Sarg vom Zuge abzuholen.
Sie warf sich rasch die Trauerkleider über und mühte sich, unterstützt von zwei dienstbereiten Mädchen, zum Bahnhof, der etwa zehn Minuten vom Gutshof entfernt lag.
Der Zug kam. Sie hörte die Türe des Güterwagens knarren. Sie hörte, wie der Sarg schleifte, wie der Wagen ächzte unter seiner Last. Der Schein der Laterne huschte scheu über die schwarze Truhe, deren Formen gespensterhaft in die Nacht sich duckten.
Johanna schrie auf.
Zu Hause spürte sie ein ungeheures Verlangen, ihren Gatten nochmal zu sehen. Wenn er auch schrecklich wäre! Ohne Arme, ohne Füße! Ohne Gesicht! Und wenn auch die Verwesung ihn schon zerfraß!
Sie schickte nach den Handwerkern.
Bald erfüllte schwüler Leichengeruch den Raum, in dem der Sarg aufgestellt war. Düsterkeit drückte auf die flackernden Kerzen. Der äußere Deckel lag schon am Boden; der innere hob sich empor — langsam — in den Raum — als stände der Tote von selbst auf.
Der Tote.
Der da bleich im Sarge lag — war es möglich? — —
„Du bist es nicht!" schrie Johanna schluchzend, „du bist es nicht!"
Sie hatten sich geirrt draußen auf den rauchenden Feldern — sie hatten einen andern, einen Fremden in den Sarg gelegt.
Johanna setzte sich an die Leiche.
Dieses Gesicht! Hatte es nicht Ähnlichkeit mit dem ihres Mannes? Die lange Stirne — der Bart um die Lippe — seine große Gestalt — dieselbe Uniform mit den Leutnantsepauletten! Blut auf der Brust — und an den Händen einen Ehering! „Du", dachte Johanna, „auch du hast ein Weib zu Hause — und deine Kinder träumen: ‚Der Vater sitzt auf einem stolzen Pferd .. und reitet ... reitet' .."
Und vor ihren Augen wuchsen plötzlich viele Frauen auf, die ihren Mann beweinten. Hundert und mehr. Tausend und aber tausend. Und alle Frauen reckten die Schultern hoch und alle zusammen, eine mächtige Menge, trugen die ungeheure Last der Toten, die auf sie drückte. Und eine sagte zur andern: „Als ich mich allein wähnte, diese Last zu tragen, brach

t zusammen unter ihr. Doch seit ich sehe, auch du, Erdenschwester, trägst an Schwere mit, ist es mir leichter geworden." Und sie reichten sich die Hände. er flossen die Tränen, ernster Glanz staute sich in allen Augen und alle n schlugen einander zu, wie die Flammen eines einzigen großen Opferaltars.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

tig brach der Morgen an. Aus tiefen Schlünden herauf hob sich die Sonne tieg empor — langsam — in den ernsten Tag.

Lied der Fahne

Nun bin ich wahr. Bin Doppelschwur. Bin Fahne.
Die hellen Hörner brausen vor mir her.
Die Mädchen bändern Blumen vom Altane,
die Straßen strömen breit wie Ozeane,
und alle Wiesen läuten Wiederkehr.

Und ich bin mehr. Bin Weiser und bin Schwinge
der Welt, die mich zum Monument erkor.
Ich schmiede sie in meine Eisenringe,
versammelt lauter Helden, und durchdringe
mit ihrem Schwung mich selber und spring vor.

Spring in den schwarzen Schwall der Projektile,
aufrauschend wie ein ungeheurer Kahn,
und bahne Ufer mit dem Panzerkiele
und weiß in Eichenwäldern schöne Ziele
und bin der Sieg und bin der Talisman.

Paul Zech

Lieber Simplicissimus!

Hausherr, der Einquartierung hat, fragt seinen Landwehrmann, ob er keine Uhr habe. Darauf dieser: „Mei Weib hot g'sait, laß no dui Uhr nscht ischt dui au no hi!"

———

inem französischen Dorf hat sich ein deutscher Soldat beim Krämer Brot Speck geholt. Als der biedere Franzose die Hand aufhält und eifrig die des Zahlens macht, schüttelt der Deutsche den Kopf, zeigt ihm die leeren e und zuckt die Achseln. Der Franzose ist betrübt, dann fällt ihm etwas r kramt rasch Papier und Bleistift vor und bedeutet dem Krieger, der kein Französisch versteht, er soll einen Bon schreiben. Da sagt der Deutsche ndnisinnig: „Ah so — schreiben soll ich dir was!" Und er malt mit igen Buchstaben auf den Zettel: Deutschland, Deutschland über s!

———

nserem Stammtisch wird von einem Mitgliede aus dem „Temps" der de Passus vorgelesen: »La position de notre armée est tout à fait rassurée.« tönte im tiefsten Bierbaß von einem gemütlichen Bayern: „Jo, jo, eig'seift ma s' scho, rasiern wern ma s' a no."

———

Reiterregiment rückt ins Feld. Kurz vor dem Bahnhof wird durch die Zurufe egeisterten Menschenmengen das Pferd eines an der Seite reitenden Wachtrs unruhig, was diesen zu der ärgerlichen Bemerkung veranlaßt: „Paß auf, du wirst noch so lange machen, bis ich dich gar nicht mitnehme."

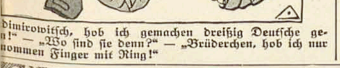
Der verjapste Britenlöwe

(Zeichnung von E. Schilling)

„Goddam, was hab' ich mir da für Läuse in den Pelz gesetzt!"

Der Held



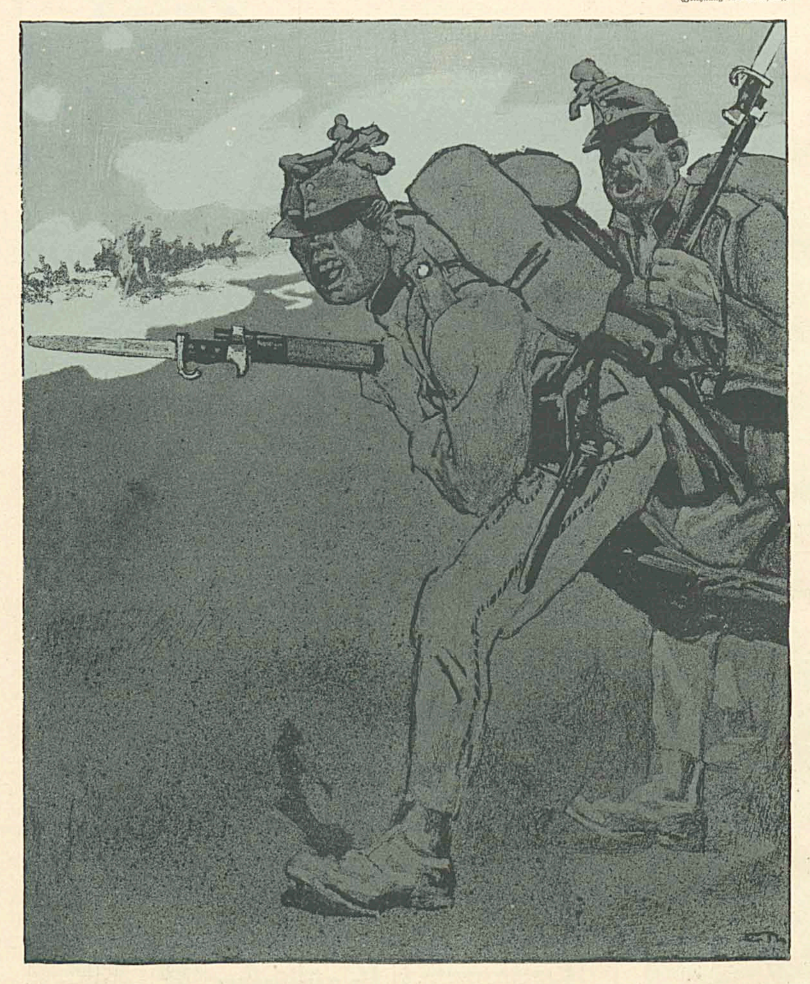


Dimitrowitsch, hob ich gemachen dreißig Deutsche gen!" — „Wo sind sie denn?" — „Brüderchen, hob ich nur nommen Finger mit Ring!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
licissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder ttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Eljen!

(Zeichnung von E. Thöny)



Hoch Ungarn, kühn und heldenhaft,
Wie mancher Deutsche von Euch sang!
Nun gibt die Waffenbrüderschaft
Den alten Liedern neuen Klang.

Ihr Recken, ist's nicht wohlgetan,
Daß uns die Not zusammenschweißt?
Bald bricht die schöne Zukunft an,
Die uns für immer Brüder heißt.

Ludwig Thoma

München, 13. Oktober 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 28

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Der Engländer und seine Weltkugel

(Th. Th. Heine)



„Oh verflucht, Blut ist doch schlüpfriger als Wasser!"

Zu Nietzsches 70. Geburtstag

(15. Oktober)

Der Übermensch ... ach Gott, was ist er?
Ein Postulat.
Als Untermensch trumpft der Philister
doch früh und spat.

Wie? Wenn man ihn erst überwände,
der überall steckt?
Vielleicht, daß dann „der Mensch“ sich fände,
den man bezweckt.

Die Not und Wucht der Zeiten härtet
oft Brei zu Stahl.
Drum zugepackt und umgewertet,
— und radikal!

Dr. Owlglaß

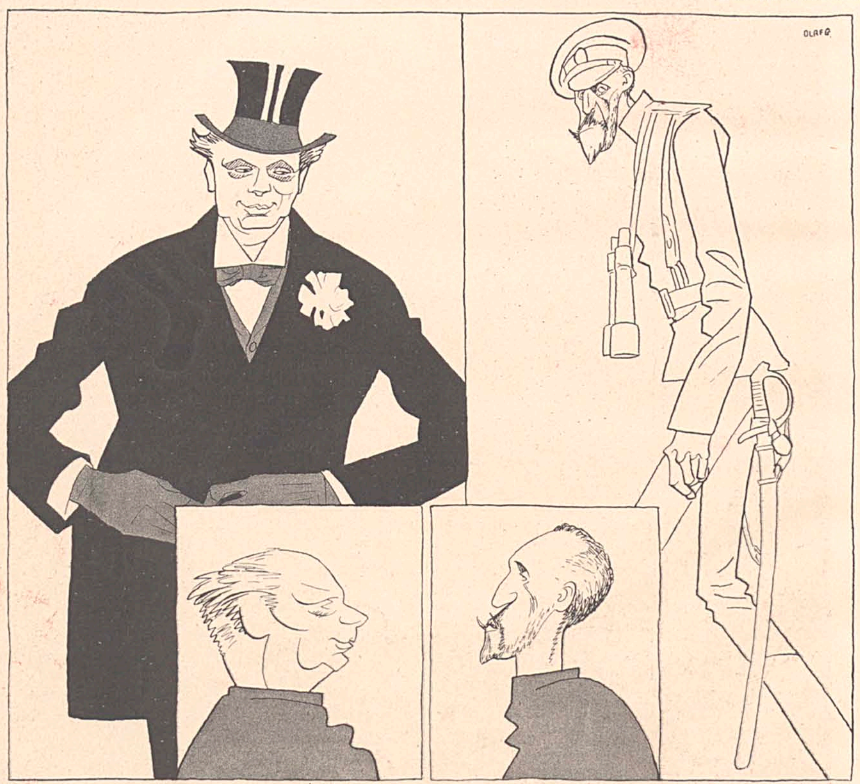
Der Schuß

Von **Paul Frank**

Die Sanitätsleute kamen im Sturmschritt angerannt und warfen die Bahre mit dem Verwundeten vor ihn hin; sie nahmen sich nicht die Zeit, sie behutsam auf den Boden zu setzen. Schon stoben sie wieder nach vorn, die Bahre hinter sich herschleifend. Inzwischen kamen andere, die wieder einen Blessierten brachten. Der Arzt stand da, die Beine in Grätschstellung in den Boden gerammt. Er hatte die Kappe aus der Stirn geschoben, die von Schweißperlen bedeckt war, er hielt ein Messer in der Hand. Dort wo der Uniformrock blutgetränkt war, dort, wo der eilig rieselnde rote Quell entsprang, da setzte er das Messer an. Ein geschickt geführter Schnitt ließ das Tuch auseinanderklaffen und legte die Wunde frei. Die andere Hand tauchte den Wattebausch in die Benzinschale, wusch in fliegender Eile und dennoch gründlich die Wundränder, stillte das hartnäckig strömende Blut und bald darauf saß der Verband soweit sicher, daß ein Weitertransport möglich geworden war. Einem magern, totblassen Burschen, dem ein Granatsplitter die linke Schulter zerrissen hatte, der plötzlich vor ihm im Grase lag und ohnmächtig zu werden drohte, preßte er die Kognakflasche an den Mund. Dem nächsten schiente er das Bein vom Knie abwärts, bandagierte vorsichtig, da der Knochen verletzt schien. So ging das in unendlicher Reihenfolge, ohne Pause, ohne Zwischenraum. Der Arzt stand da, die Beine in Grätschstellung in den Boden gerammt und die Sanitätsleute warfen die verwundeten Männer ihm vor die Füße. Die Sonne brannte sengend und der Arzt arbeitete im Schweiße seines Angesichts; er suchte immer wieder die blutgetränkte Stelle in Rock oder Hose, ihn verlangte, die Wunde zu sehen. Sonst nichts. Er betrachtete kaum die Gesichter derer, denen er hier Linderung, Heilung, Erleichterung, Rettung brachte. Wenn er für einen Bruchteil einer Sekunde den Kopf aufhob, weil der Uniformkragen ihm den Hals einschnürte, sah er graue Rauchschwaden, riesenhaft gedehnt, über dem Felde lagernd, darüber weiße Dampfwolken, die kugelförmig sich blähend, rapid in die Höhe stiegen, die plötzlich von unten her rot überglänzt wurden, als schlüge da eine mächtige Flamme hoch. Das Getöse ringsum hörte er gar nicht mehr; nicht die dumpf hallenden Schläge der Geschütze, nicht das Aufkreischen der krepierenden Granaten, nicht die hell hallenden Salven der Gewehrschüsse. Unwillkürlich hatte er sich in dem Chaos des Lärms ein Lieblingsgeräusch erwählt: das wirbelige Knattern des Maschinengewehrs. Wenn es abrollte, klang es wie Musik in seinen Ohren. Er fühlte, wie ihn ein scharfer Luftzug von der Seite anwehte. Erquickt atmete er auf, wandte den Blick seitwärts: eine Reiterkolonne sauste vorbei. Die Pferde stampften den Boden, aber das grandiose Brüllen der Schlacht verschlang auch dieses Geräusch, so daß die Kavalkade stumm und lautlos dahinflog wie ein Taggespenst, wie ein harmlos-heiterer Film.
Wieder drückte der Arzt dem vor ihm auf der Erde ruhenden Blessierten die Kognakflasche zwischen die Lippen; der Mann wehrte sich. Um ihn besser fassen zu können und weil ihn eine dumpfe Müdigkeit nachgeben hieß, kniete der Arzt nieder. Der Verwundete wich ihm aus, stieß die Hand des Arztes, die die Flasche hielt, fort und öffnete den Mund, wobei er seine häßlichen, schadhaften, gelben Zähne zeigte. Der Mann schrie, aber der Arzt hörte ihn nicht. Der eine Sanitätsmann hielt dem Verletzten die Arme an den Leib. Der Arzt hob die Hand, die die Flasche hielt ...
Er verspürte an seiner linken Seite, in der Hüftgegend ungefähr, einen heftigen Schlag. Einen Ruck. Der Säbel mußte sich verfangen, einer mußte ihn angerannt haben. Er vergaß den Verwundeten, er vergaß auch, daß er ihn hatte laben wollen, führte vielmehr die Flasche, da ein leichtes Schwindel-

Aus unserm Verbrecheralbum

(Zeichnung von O. Gulbransson)

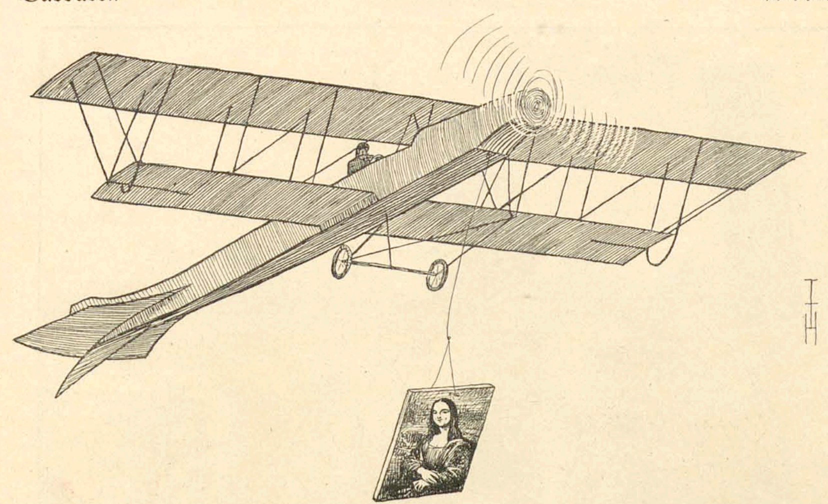


Winston Churchill, Seeräuber

Nikolai Nikolajewitsch, Millionendefraudant

Barbaren

(Th. Th. Heine)



Um der Welt zu zeigen, daß der deutsche Vandalismus selbst die berühmtesten Kunstwerke nicht schont, wurde Lionardos Mona Lisa an einem französischen Aeroplan befestigt.

gefühl seinen Kopf zu umkreisen begann, an den eigenen Mund und tat einen tiefen Schluck. Vor sich sah er die Augen des Krankenträgers besorgt, erstaunt ihn anstarren. Er warf die Flasche fort, ins Gras, und tastete mit der Hand nach dem Säbel. Die Scheide griff sich kühl an und feucht, und plötzlich fühlte er, wie etwas warm seine Finger überrieselte. Im selben Augenblick brannte dort, in der Höhe des Ledergurts, ein stechender Schmerz. „Herrgott" — sagte der Arzt. — „ich werde doch nicht . . . Die schießen doch weit vorn . . . Und ich tu' hier meine Pflicht . . . Ich hab' keine Zeit an mich selber zu denken! Mir darf doch nichts passieren . . . Unsinn . . . gar nicht beachten . . . Ich schau's gar nicht erst an . . . Streifschuß . . . Fleischschuß . . . Arbeiten wir weiter . . . Genug zu tun . . . Der Kerl da hat's notwendiger . . . Höchste Eisenbahn . . . Ganz grün ist er im G'sicht . . . Das bisserl Blut lassen wir laufen . . . Dem Säbel wird's nicht schaden . . . Und mir erst recht nicht . . . Und wenn der Kerl da erledigt ist, werden wir uns ein bisserl tamponieren . . ."

Die Augen des Krankenträgers starrten ihm noch immer entgegen . . . Das ärgerte den Arzt. Wie lange der Mensch jetzt da ihm gegenüber hockte, anstatt sich um den Kranken zu kümmern. Der lag von Sinnen im Gras. Der Arzt wollte den Soldaten anschreien. Aber der Kiefer war ihm plötzlich so schwer, und im Kreuz saß ihm ein unerträglicher Schmerz. „Jesus Maria" — sagte der Arzt — „ich hab' gar nicht gewußt, daß ich so wehleidig bin . . . Indes krepiert mir der Mann da . . ." Er war entschlossen, mit der Untersuchung des Blessierten zu beginnen. Er hob den Arm. Da sank er vornüber. Aber jemand fing ihn auf, hinderte ihn, zu fallen. Zugleich ergriff ihn jemand bei den Beinen. „Herrgott" — sagte der Arzt — „nur nicht ohnmächtig werden . . . So ein Skandal! . . ." Es kreiste und flimmerte vor seinen Augen, und in seinen Ohren brauste es. Er hatte die Empfindung, als dringe Wasser auf ihn ein. Von allen Seiten. Er fühlte sich hochgehoben in mächtigem Schwung. „Ha" — sagte der Arzt — „welche Kraft die Wogen haben . . ." Da sah er vor sich wieder die Augen des Soldaten, der ihn jetzt bei den Beinen hielt. „Unsinn" — sagte der Arzt — „es gibt ja gar kein Wasser . . . die Krankenträger haben mich aufgehoben und jetzt tragen sie mich, die Braven, und darum schaukelt es so . . . Gott sei Dank . . . ich bin ganz klar bei Sinnen . . . das ist ein gutes Zeichen . . . Ob es nicht doch besser wär, die Wunde gleich anzuschau'n? . . . Aber ich kann mich den beiden ja nicht verständlich machen . . . Sie hören mich ja nicht bei dem Krawall . . . Auf der Bahre liegt sich's gut . . . Aber das Hutschen werd' ich nicht lang vertragen . . . Hoffentlich ist das nicht gar zu weit bis zum Automobil . . ."

Er lag eine Weile still und sah in den blauen Himmel, der sich über ihm wölbte. „So ein schönes Wetter" — sagte der Arzt — „die ganzen drei Tage immer gleich schönes, sonniges Wetter . . . Ein Vergnügen, das Kriegführen, wenn der liebe Gott so gut gelaunt ist. Und beim Abfahren hat's so damisch geregnet . . . Und meine Frau hat geweint . . . Es war schon eine Schand', wie sie geweint hat . . . Angeschrien hab' ich sie, damit sie aufhört . . . Aber das ist schad', daß ich da heut' schon am dritten Tag in der Arbeit gestört werd' . . . Es ist alles so tadellos gegangen . . . Ist das ein Jammer . . . sind ohnehin nicht genug Ärzte da . . . Und jetzt ist wieder einer weniger . . . Das ist ein verfluchtes Pech . . . Ich schreib' gar nichts nach Haus . . . In einer Woche ist so alles vorüber . . . Und solang sollen sie auf die Feldpost schimpfen . . . Aber was ist denn das für ein merkwürdiges Gepfeif'? Wer schmeißt denn da Steine und spritzt einen mit Erde an? . . . Was ist denn das für eine Manier?" . . .

Er verspürte einen kräftigen Ruck, eine heftige Erschütterung, die den Schmerz grimmiger werden ließ. Es war ihm, als ob er hingeschleudert würde. Und dann hörte das Schaukeln und das Wippen auf. Aber wo waren denn mit einem Male die beiden Kerle, die ihn getragen hatten? . . . „Warum lassen sie mich hilflos in dieser ungesunden Gegend zurück, die der schlechtschießende Gegner sich ausgesucht hat, seine Schrapnelle platzen zu lassen? . . . Die Kameraden können eine Freude haben . . . Die sind bald einen Kilometer weiter vorn . . . Ihnen gelten die Bonbonnieren . . . Und ich werde sie fressen müssen . . ." Der Arzt fühlte, wie der Schmerz in der Hüfte allmählich versank und verschwand, während eine bedrückende Schwere sich ihm auf die Herzgegend setzte. Er hob den Kopf. Vor seinen Augen dehnte sich flach das Stoppelfeld. Gelbgrau, holprig, mit Strünken besät, die Erde, ab und zu eine Pfütze, in der schmutziges, stinkendes Wasser stand. In dieser Ebene eine einzige Erhebung: die Bahre, auf der er lag. Inmitten des kahlen Stoppelfeldes war er das einzige, einsame Ziel. Weit vorn, dunkelgrün, fast schwarz, die Kronen rund zusammengeballt, der Wald. Wie hineingepinselt in das zarte Blau dieses nördlichen Himmels. Der Arzt lag regungslos und starrte in diesen Himmel hinein, der ihm plötzlich Hoffnung und Hilfe und Rettung bedeutete. Da sah er senkrecht über der Waldkuppel ein weißes, intensiv weißes Wölkchen entstehen, das gar nicht wie ein Luftgebilde aussah, sondern körperlich, wie ein hochgeschleuderter Watteklumpen anmutete. Die Wolke ritt näher, segelte, indem sie sich langsam senkte, auf das Stoppelfeld zu. Plötzlich sprangen feurige Strahlen heraus. Weiß ertrank in glühendem Rot, schwarzer Rauch floß nach abwärts. Kein Lüftchen rührte sich auf dem Felde, aber da oben sauste der Sturm. Sirenen heulten, Signalpfeifen schrillten durcheinander. Rings spritzte die Erde auf, es klatschte und prasselte und krachte. Steine barsten ächzend, splitternd, versprühend. Eine Pfütze zischte gischtend auf . . .

„Jetzt geht es mit mir zu Ende" — sagte der Arzt —; „ein Korn aus diesem höllischen Hagel wird mich treffen und wird mich zerfetzen. Schade . . . wirklich schade . . . Ich kann mich nicht einmal wehren; kann mich nicht rühren, muß stillhalten und muß warten, bis ich ausgelöscht werd' . . . Ich kann mich nicht decken, nicht verstecken . . . Auch das Eingraben in die Erde würde nichts nützen . . . Abgesehn davon, daß ich's nicht könnt' . . . Die Hüfte schmerzt wieder so arg wie früher . . . Und dort oben kommt wieder so eine Wolke . . . Gleich wird sie da sein . . . Das ist der zweite Schuß . . . Vielleicht macht der ein Ende . . . Das Pfeifen geht schon wieder los . . . Das zerfranst einem das Trommelfell . . . Das hört man mit dem ganzen Hirn, mit dem Rückenmark . . . Pfui Teufel . . . Jetzt ist mir Erde ins Aug' gespritzt . . . Hätt' eigentlich ebensogut was anderes, was Schlimmeres sein können . . . Nur Geduld . . . Die Kerle hören ja nicht auf zu schießen . . . So schlecht zu schießen . . . Jetzt kommt der dritte Schuß . . . Ich bin neugierig . . . Wie viele sie brauchen werden, bis ich dran komm' . . . Wird nicht billig sein . . . Aber, es wird doch besser sein, ich mach' die Augen zu . . . Ich lass' mich überraschen! Leb wohl, Marie . . . grüß dich Gott . . . Hat's doch einen Sinn gehabt, daß du geweint hast . . . Ihr Frauen habt oft solche Ahnungen . . . Diesmal hast du recht gehabt . . . Sehen uns nicht wieder . . . Gleich wird's aus sein . . . Kracht schon wieder . . . Ganz nah bei mir . . . Aber ich mach' die Augen doch nicht auf. Marie . . . Aber nicht, weil ich feig bin . . . Gar keine Idee . . . Aber ich will die letzten paar Minuten mit dir reden . . . Mit meiner Frau will ich reden . . ."

Ihm war, als senke sich auf sein Gesicht eine lauwarme Schlammasse, die ihn am Atmen hinderte. „Ich habe Fieber" — sagte der Arzt. — „Das hat noch gefehlt . . . Aber schließlich ist es ja doch alles eins . . . Gleich ist alles vorbei . . . Wirklich ein ungemütliches Land, in dem einem so was passiert . . . Aber ich hab's nie gemocht, dieses Land . . . Schon als kleiner Bub nicht, wenn ich's auf der Landkarte liegen gesehn hab, dick und lang hingebreitet, wie eine häßliche fettgemästete Riesenraupe . . . Innen waren die Ränder gelb und außen grün und die Grenzlinie entlang sind die Stricherln gelaufen, die die Gebirge angezeigt

(Schluß auf Seite 394)

In Galizien

(Zeichnung von E. Thöny)



„Paß auf, Bruder Preuß, die Suppen, was mir jetzt mitanand für die Russ'n koch'n, wern s' net so gemütlich auslöffeln!"

Im Schützengraben

Die Weide dort vom Frühreif überzuckert,
Und wir, am ganzen Leib kein Faden trocken,
Im Graben hier — das Regenwasser gluckert,
Tipptipp, die Stiefel 'runter in die Socken.

Acht Tage schon ... wir zählen die Sekunden —
Eins, zwei — nach den verschossenen Patronen.
So werden langsam aus Minuten Stunden.
Als Schlagwerk donnern hinten die Kanonen.

Acht Tage schon wie Leichen eingegraben —
Kaum hört man noch, ein regungsloser Klumpen,
Die starren Hände den Gewehrlauf schaben
Und drin das Herz das Blut zur Lunge pumpen.

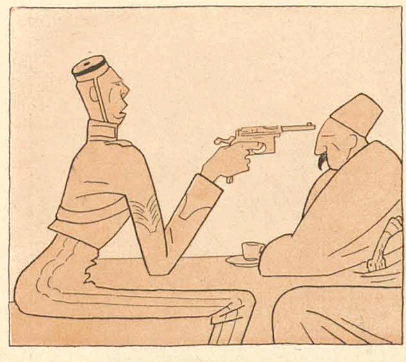
Hoch oben flattert eine Nebelkrähe.
Ein fröstelnd Fieber rinnt durch alle Glieder,
Man fühlt, der Tröster Tod ist in der Nähe,
Und bleischwer sinkt es auf die Augenlieder

Da sieh am Waldrand dort ein jähes Blitzen!
Ein Menschenkopf taucht aus dem gelben Rasen,
Und prickelnd zuckt dir's in den Fingerspitzen —
Ein Wölkchen Rauch — der Kopf ist weggeblasen.

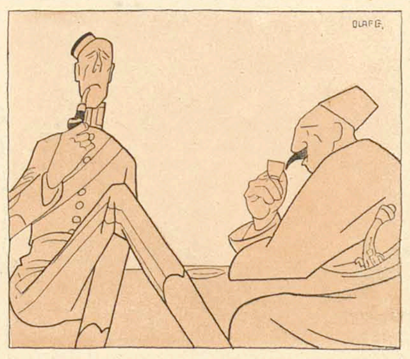
Edgar Steiger

Der Türke läßt sich nicht verblüffen

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



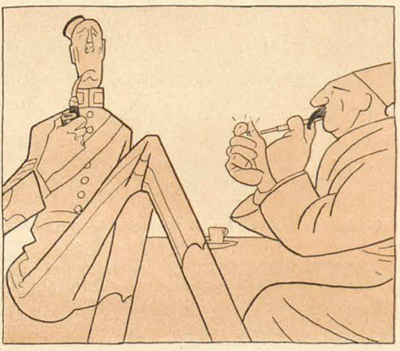
„Wollen Sie sofort die Kapitulationen wiederherstellen?"



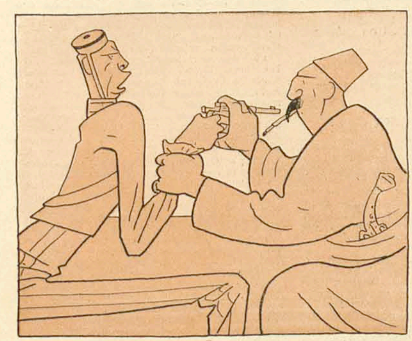
„Nein."

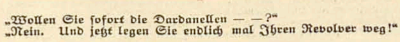


„Wollen Sie sofort die ‚Goeben' und die ‚Breslau' herausgeben?"

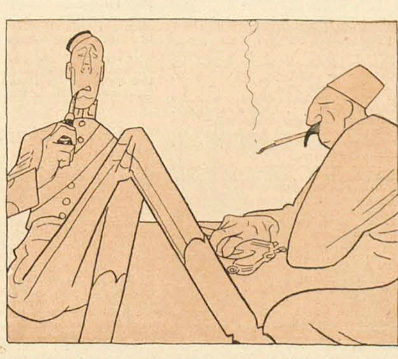


„Nein."





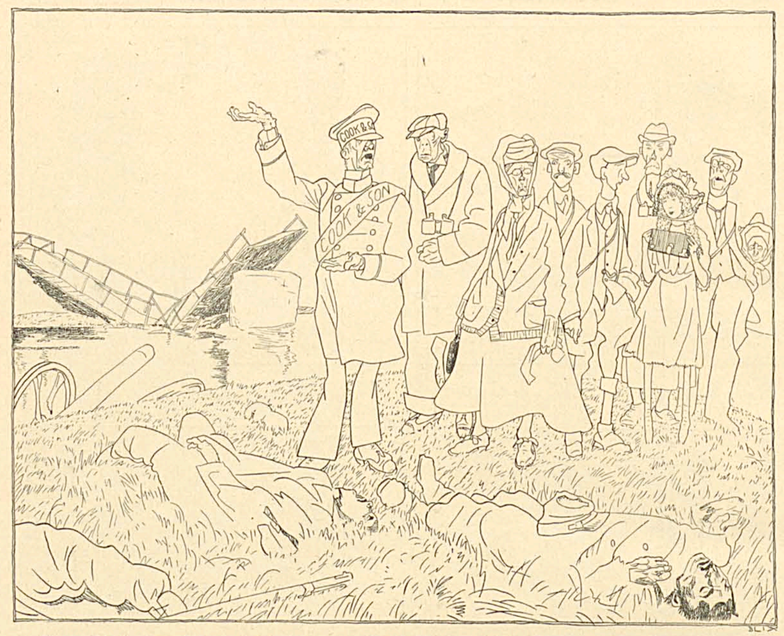
„Wollen Sie sofort die Dardanellen — —?"
„Nein. Und jetzt legen Sie endlich mal Ihren Revolver weg!"



„Mit Vergnügen! Das Ding ist ja gar nicht geladen!"

England braucht Geld

(Zeichnung von Blix)



Die englische Regierung hat die Besichtigung der französischen Schlachtfelder an das Reisebureau Cook & Son verpachtet.

haben ... Das waren die Borsten auf dem Raupenrücken ... Ich hab wirklich ein ganz anständiges Fieber ... Jetzt krieg ich gleich meine gewöhnliche Vorstellung ... Jetzt bin ich schon wieder in dem Saal ... Gleich wird er zum Kabinett zusammenschrumpfen, so daß grad noch mein Bett Platz hat ... Und dann werden die Wände schief werden und noch näher rücken, so daß die Bretter krachen werden, auf denen ich lieg' ... Und dann werden von den schiefen Wänden die Pakete herunterfallen ... alle auf mich ... Auf meine Brust, auf mein Gesicht ... Und die Pakete werden aufgehn, während sie herunterstürzen ... Lauter weiße Papierblätter werden herausflattern ... und schließlich werden sie mich begraben" ...

Hier verspürte er einen Ruck, der seinen Körper schüttelte und der seine Wunde heftig schmerzen ließ. Zugleich begann das Schaukeln wieder. Er glaubte Stimmen zu vernehmen. Undeutlich nur. Er versuchte mit Anspannung aller Energie, die Augen zu öffnen. Er nahm Schatten wahr, die ihn umtanzten. Daß es Menschen, Soldaten, Kameraden waren, vermochte er nicht mehr zu erkennen. Er atmete schwer und streckte abwehrend die Arme aus, um die von den Wänden stürzenden Papierballen abzudrängen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Er öffnete die Augen. Sein Blick traf die Krankenschwester, die sich freundlich lächelnd zu ihm niederneigte. Dort war noch ein Frauenantlitz. Eines, das blaß und schmal und verhärmt aussah. Das war Marie ... Auch sie lächelte ... Auf dem Tischchen neben seinem Bett stand ein Strauß blutroter Rosen ... Die Türe öffnete sich. Ein Herr trat ins Zimmer, der einen weißen Mantel trug ... Er sah ihn an ... Er kannte doch diesen Herrn ... Wer war es nur? ... Er wollte nachdenken. Er fühlte einen sanften Stich oberhalb der Nasenwurzel ... Er hatte das Bedürfnis zu sprechen ... Da legte der Herr, den er doch kannte und dessen Name ihm entfallen war, den Zeigefinger vor die Lippen ...

Er verstand. Er lächelte. Er sah Maries treues Gesicht, tat einen tiefen Atemzug, schloß die Augen, fühlte wie ein kräftigendes Vertrauen ihn überrieselte und schlief ein.

Gemurmel am Stammtisch

In der Schenke, in verschwieg'ner Runde
Hört man hin und wieder alte Knaben,
Wie sie abends in der Schoppenstunde
Manches Dunkle zu beschwören haben.

„Das mit Öst'reich," spricht ein Rentner leise
(Und er spießt gebrat'ne Wurst mit Kraute),
„Sie — da schreibt mein Neffe beispielsweise ...!"
Skepsis. Kopfgeschüttel. Dumpfe Laute.

Nach der Stärkung mittelst düst'ren Bieres
Neigt man etwas zur Kritik der Leitung,
Denn der kennt die Magd des Offizieres,
Und Herrn Schulzes Sohn ist bei der Zeitung.

Aber mit dem Fortgang der Verdauung
Muß die Skepsis allgemach entschwinden,
Und die rentnerische Weltanschauung
Scheint beim Skat ihr Gleichgewicht zu finden.

Peter Scher

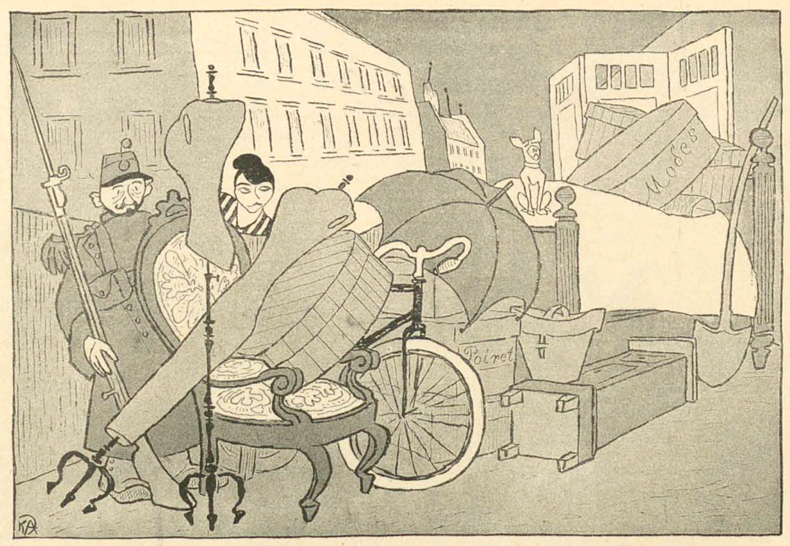
Lieber Simplicissimus!

Nachdem der Zug im Hauptbahnhof eingelaufen war und die Menge sich nach und nach zerstreut hatte, bildete sich beim Wartesaal eine Gruppe um einen Feldgrauen, der ganz gemütlich tolle Geschichten aus der Schlachtenfront erzählte. Da drängten sich zwei Backfische an ihn heran und machten lange Hälse, um zu sehen, was los war. Nach einer Weile sagte die eine enttäuscht zur anderen: „Ach komm, Ilse, wir gehn; der is ja nich mal verwundet!"

Weber Karl, Landwehrmann aus Mylau in Sachsen, kam neulich in die Großstadt in Bürgerquartier. In ein sogenanntes „Herrschaftliches Haus, mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtet". Am selben Abend noch konnte der Landwehrmann aus Mylau nicht umhin, mit einigen alten Kameraden gehörig Wiedersehen zu feiern, und das gastliche Dach wurde daraufhin erst gegen Mitternacht und nach verschiedenen mißratenen Orientierungsversuchen erreicht. Nach erfolgreicher, halbstündiger Öffnung der Haustür fiel Karl sofort im Flur über irgend jemanden hinweg. Das Hindernis wurde nach längeren, erheblichen Bemühungen als besoffen und im Hochparterre wohnhaft erkannt. Weitere Einzelheiten erübrigen sich. Man kennt ja unsere Landwehrleute. — Kurz und gut ... der Transport ins Hochparterre gelang glänzend. Dort stand, in der Finsternis kaum zu erkennen, eine Tür offen ... wie als wenn jemand erwartet würde. Ohne langes Besinnen löschte Weber Karl seine Ladung in diesen finsteren Hafen. Sehr zufrieden ob seiner guten Tat, beschloß er nunmehr, sein höher gelegenes Quartier zu erklimmen. Ein schreckliches Stöhnen im Hausflur ließ ihn jedoch die erste Stufe sofort wieder herunterfallen. Karl hoffte, ein bedrohtes Menschenleben retten zu können, und stürzte sich im wahren Sinne des Wortes, mit gezogenem Seitengewehr natürlich, die Treppe hinunter. — Da lag wiederum einer, schrecklich stöhnend ... eindringliches Fragen ... keine Antwort ... nur unverständliche Angst- und Jammerlaute. Karl war diesmal nicht lange ratlos. Unter erneuten Anstrengungen wurde der sich heftig Sträubende ebenfalls in die im Hochparterre noch immer offenstehende Tür befördert. Da plötzlich ... laute Hilferufe im Hausflur. — Besagtem Karl lief die Galle über. „Die verfluchte Bude soll doch gleich!" ... und so weiter. Erhebliche und sehr vernehmliche Flüche ausstoßend, donnert er mit den bekannten guten Nagelstiefeln die Treppe zum zweitenmal hinunter. Was in der Finsternis geschah, ist nicht bekannt. Jedenfalls steigert sich bei Karls Erscheinen das Hilferufen sofort zum Brüllen. Dürftig bekleidete und zitternde Hausbewohner beleben die Szene. Verschiedene Nachtlichter bringen einigermaßen Licht in das mitternächtliche Dunkel. Das Drama erreicht seinen Höhepunkt! — Ein Schutzmann erscheint ... Große Menschenmassen versammeln sich vor der Haustür. Jemand schließt auf. Sofort stürzt sich ein fremder, schmutzig und zerrissen aussehender Mann, von Karl mit gezogenem Seitengewehr arg bedroht, laut jammernd auf den Schutzmann und schreit, sich krampfhaft an ihn festklammernd: „Ach Gott! ... Ach Gott! ... mein lieber Herr Wachtmeister, schützen Sie mich bloß vor dem Soldaten da! Zweimal hat der mich nun schon zum Fahrstuhlschacht runtergeschmissen, ein drittes Mal halte ich's bestimmt nicht aus!"

Paris rüstet

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Benützen wir unser Mobiliar als Barrikade. So dient es dem Vaterlande, und außerdem kann es der Steuerbote nicht pfänden."

Im Feld vor Morgengrauen

Aus dichtem Wolkentreiben
ist hell der Mond gekommen.
Mir ward mein Traum genommen.
Ich mag im Zelt nicht bleiben.

Die Regimenter schlafen.
Wie weit die Nacht hinflutet!
Wer weiß, wer morgen blutet
und einfährt in den Hafen . . .

Die fernen Sterngestalten
verwehn und Frühwind zittert.
Mein Pferd schnaubt tief. Es wittert
den Sieg der Lichtgewalten.

Hugo Wolf

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Der Bote des Kalifen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Im Namen dessen, den mit hundert Namen
Die Engel rufen, und bei dem Propheten,
Den er als größten uns gesandt — Mohammed!
Hört mich, ihr alle, die auf rechten Bahnen
Ihr wandelt! Tausend Feuer leuchten
Von allen Bergen bis zum Tal von Tiflis,
Und wieder gegen Osten, überm Euphrat,
Wo wieder ostwärts tausend Flammen lodern,
Die von den Bergen Irans Zeichen geben.
Hört ihr Mohammeds Söhne, Muselmanen,
Was durch die Steppen braust, auf Heiden flüstert,
Und was die Wogen unsrer Ströme rauschen,
Und was der Nachtwind trägt in unsre Wüsten!
Der Tag der Freiheit leuchtet auf! Ja, seine Sonne,
Sie steht schon hoch am Himmel, rot vom Blute
Der tief Gehaßten, die uns lang geknechtet.
Im fernen Westen wird die Macht zerschlagen
Der stolzen Briten, und des Zaren Heere
Zerstoben vor den Deutschen, dröhnend hallen
Die Schläge, die die Schicksalsstunde künden
Für eine ganze Welt. Mohammeds Söhne!
Die Freiheit fällt nicht in den Schoß des Feigen,
Im heißen Kampf muß sie errungen werden.
Drum auf zu Pferde! Laßt die Kunde fliegen
Von Stamm zu Stamm, bis an den Rand der Wüste!
Zerbrecht die Ketten, Tapfre! Stürzt euch jauchzend,
Wie eure Väter auf die Schar der Feinde
Und laßt die Fahne des Propheten fliegen!
Der Tag ist da! Im Namen des Kalifen!

München, 20. Oktober 1914 19. Jahrgang Nr. 29

SIMPLICISSIMUS

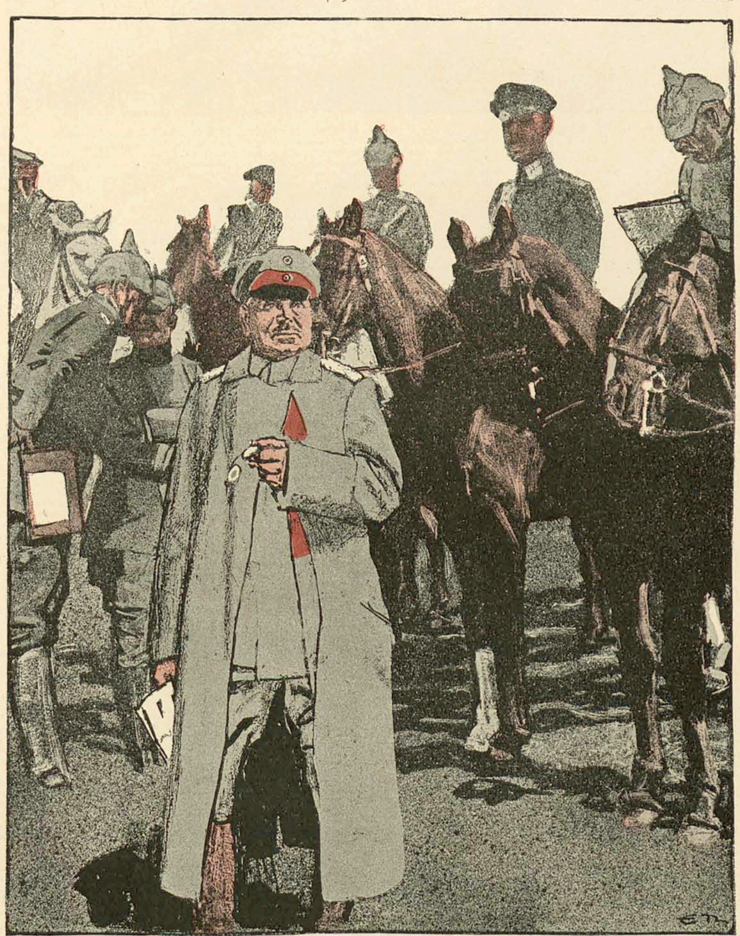
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Marschall Kluck

(Zeichnung von E. Thöny)



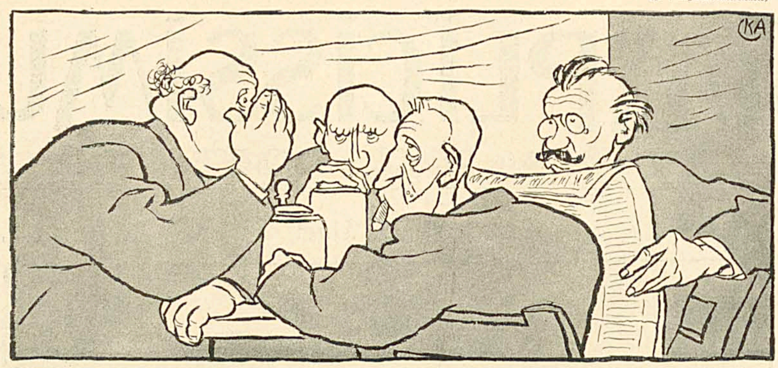
Heldenkühn im Westen kämpft die deutsche Macht;
Nie so lang die Erde steht ward Stärkeres vollbracht;
Durch Frost und Ungewitter in fremden Landes Not
Woch' um Woche schirmen sie die Fahne schwarz-weiß-rot.

Ist auch den mächtigen Gliedern ein mächtig' Haupt beschert;
Das mög uns Gott erhalten, daß man solch' Köpfe ehrt;
Und reißt der Geist die Glieder zum Sturm mit jähem Ruck:
Da wird man Frankreich zittern sehn vor unserm Marschall Kluck!

Peter Scher

Am Stammtisch

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Pst! Meine Herrn, i sollt's ja eigentlich net sag'n, aba i kann mi auf Ihnen Ihre Diskrezion verlass'n ... net wahr? ... Also der König von Belgien wird Brüssel nicht mehr betreten ..."
„Was?" „Wia so?" „Han?"
„Er wird Brüssel nicht mehr betreten, sag ich Ihnen. Vollkommen ausg'schlossen ..."
„Woher wissen denn Sie ...?"
„Herr Führinger, Fragen hamm keinen Wert, es wird Ihnen g'nug sein, bald ich sage, aus bester Quelle. Verstengen Sie mich gut, und bald Sie meine dießbezüglichen Bemerkungen anzweifeln, kann ich ja schweigen ..."
„Geh halt 's Mäu, Führinga! Und lassen S' Ihna net stör'n, Herr Seibold ..."
„Also gut, wenn Sie mich ersuchen, meine Herrn, will ich weiter erzähl'n. Der König von Belgien nämlich hat bei seiner Abreise von Antwerpen sehr unanständige Worte fallen lassen über unsere Regierung. Er soll sich direkt geäußert hamm und ... no ... Das is wieder in Berlin hinterbracht wor'n. Folgedessen herrscht dort eine sehr gereizte Stimmung, was ma ja auch wieder begreift, net wahr? Kurz und gut, gestern abend hamm s' den interimistischen Staatsrat einberufen und dabei is der Beschluß in Erwägung gezogen word'n, ob man sich nach dem Krieg — nachher, verstengen Sie — noch gegen den König von Belgien verhalten soll, oder nicht. Und bei dieser Gelegenheit hat das Votum auf ‚nein' gelautet, und zwar einstimmig.
Folgedessen wird Albert, so hat es wörtlich geheißen, aus der Liste der Potentaten gestrichen. Einfach gestrichen.
So jetzt wissen Sie's, meine Herrn, und ich muß schon sehr um Ihre Diskrezion bitten ..."
„Alles was recht is, Herr Seibold, aba der Staatsrat werd's Eahna net telegraphiert hamm ..."
„Hat er nicht, Herr Führinger, aba vielleicht hat er's wem andern telegraphiert, und der Betreffende hat's wem andern mitgeteilt, und der ander hat mich vielleicht ins Vertrauen gezogen ..."
„Oh mei! ..."
„Gezogen, sag' i, und da gibt's koa ‚o mei!' und überhaupts koane Randbemerkungen ... oder, meine Herrn, ich lasse es eben bleib'n und äußere mich nicht mehr ..."
„Na, na, Herr Seibold, mir san Eahna sehr dankbar, und der Führinger soll 's Mäu halt'n ..."
„Schön, meine Herrn, dann will ich den Einwurf als nicht geschehen betrachten. Sie werden verstehen, es drängt sich durch dieses die Frage auf, was geschieht mit Belgien? Darüber herrscht jetzt vollkommene Klarheit. Nämlich ... aber net wahr, was ich da sage, das bleibt alles unter uns? ..."
„Jawoi ..."
„Streng vertraulich, net wahr, also ... das ehemalige Königreich Belgien wird —"

Müdigkeit

Grade zwischen Milchstraße und Jupiter
Reckt sich schwarz, furchtbar und riesengroß
Das Haupt eines sagenhaften Tieres
Hoch über meinem Kopf — ich kann's nicht begreifen.

Oder doch. Der Nachtwind geht dünn über meine Lippen.
Ich liege ja im Graben, über mir mein Pferd,
Ein Funken Leben, ohne Seele, ohne Leid. —
Was kümmert's mich, was wird! Wir müssen siegen!

Wilhelm Klemm
(Zurzeit in Frankreich im Feld)

Die Untauglichen

Von Katarina Botsky

Schon hatten sie den Soldatenhelm im Traum auf ihren hageren Köpfen gesehen, schon waren sie im Traum als Sieger aus dem Feldzug heimgekehrt — aber als sie sich dann freiwillig zum Kriegsdienst meldeten, wurden sie beide als untauglich zurückgewiesen: Jakob wie Immanuel, der eine Jude, der andere Christ; beide zwanzig Jahre alt. „Da könnte man doch gleich aus der Haut fahren", sagte Immanuel — von seiner Mutter „Fritzchen" genannt. Jakob ließ seiner schiefen Unterlippe noch mehr den Lauf, seine unsicheren krummen Beine erdrückten einander vor Scham; wie erschlagen knickte er über ihnen zusammen. Immanuel rollte die rotfleckigen Augen. „Ich schieße, ich schieße, ich schieße doch!" stammelte er. „Nicht gleich! nicht gleich!" entfuhr es Jakob besorgt, obgleich der andere keine Waffe bei sich hatte.
Jakobs verwitwete Mutter handelte erfolgreich mit altem Eisen und mit Lumpen. Um so ärmer war die Pfarrerwitwe, Immanuels Mutter. Doch Jakob war dumm, trotz seiner Abkunft, und Fritzchen schlau, obgleich er an Fallsucht litt.
Die Untauglichen trabten schweigend nach Hause. Immanuel brüstete sich verwegen, sobald ihnen jemand entgegen kam. Dann summte er die „Wacht am Rhein" und schleuderte flammende Blicke. Die Leute sollten glauben, er zöge auch in den Krieg. Wenigstens glauben sollten es die Leute — wenigstens glauben.
Jakob bebte vor Erschöpfung; sie hatten der Untersuchung wegen stundenlang stehen müssen. Sich an einen Baum lehnend, belud er diesen mit seiner Last und weinte wie ein Kind. Der Schatten der Linde verhüllte ein wenig seine Häßlichkeit und seine Tränen. Auch Immanuel war sehr müde; aber niemand sollte es merken. Wie jemand, der leider gezwungen ist, stehen zu bleiben, drehte er Jakob den Rücken zu und fixierte böse den Himmel. „Warum," fragten seine rotfleckigen kleinen Augen, das klare Himmelsgewölbe durchbohrend, „warum hast du mich so geschaffen, Gott, daß ich nicht einmal als Kanonenfutter dienen kann? ... Nicht einmal als Kanonenfutter —!" zischte er laut durch die Zähne. Bei diesem Ausspruch heulte Jakob trostlos auf. Immanuel riß ihn in einen Winkel.
Dort war es dämmrig. Das vorspringende Holzdach eines Getreideschuppens füllte den Winkel mit Schatten. Dort konnte der Schwachkopf weiterheulen. Aber er tat es nicht. Störrisch geworden torkelte er in die stille Speichergasse hinein und setzte sich wie ein Bettler auf das Treppchen vor einer Tür.
Ein hellroter Zug stand zwischen den zwei Reihen teerschwarzer Getreideschuppen im dunstigen, tiefgelben Nachmittagssonnenschein. Kein Mensch war zu erblicken. Allein ein Dutzend grünlicher Puten stolzierte distinguiert neben dem hellroten Zug, wie Passagiere, die sich auf einer Station Bewegung machen.
„Ich habe eine Idee," sagte Immanuel, neben Jakob auf das Treppchen sinkend. „Aufgepaßt!" Er hob den rechten Zeigefinger steil in die Luft und sprach mit Bedeutung: „Wir lassen folgendes Inserat fettgedruckt in die Zeitung setzen:

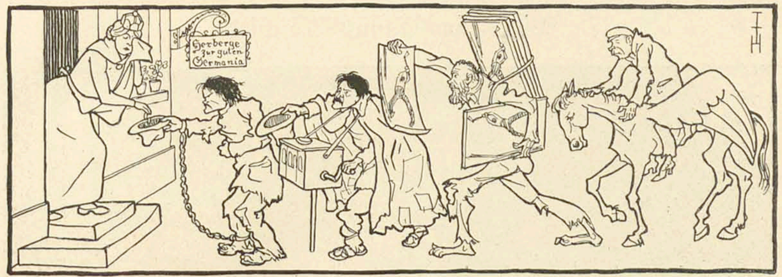
> Wie können sich zwei wackere junge
> Leute — militärfrei — um das Vater-
> land verdient machen? Wie???

„Ja, ja!" schrie Jakob, sich verklärend.
„Ei Jäld?!?" stieß Fritzchen brutal heraus.
Jakob riß in seinem Eifer das Portemonnaie mitsamt der Tasche ans Licht. Unter unartikulierten Lauten stopfte er dem Freund ein blankes Geldstück in die Hand. Mit spitzen Fingern hielt der Pfarrersohn das Geld, verdient mit altem Eisen und mit Lumpen.
Ein rauhes Rollen dicht hinter ihnen ließ beide zusammenfahren. Die blechbeschlagene Speichertür hinter ihrem Rücken wurde zur Seite geschoben, und stark und schmutzig und nach Kühen riechend stand ein grober Kerl mit grauer Schürze im Türrahmen. Über seinem wilden Haupt prangte wie eine Art Hörnerpaar eine fette römische Zwei auf dem Türbogen. „Was ist hier los?" schrie er erbost. „Seid ihr vielleicht Spione? Macht bloß, daß ihr verschwindet!"
Wie von der Tarantel gestochen flogen die patriotischen Träumer empor. Jakob stob sofort von dannen; Immanuel hielt sich in den Rocktaschen fest. Er wollte den Kerl seiner infamen Frechheit wegen zur Rede stellen; aber er konnte vor nervöser Verwirrung nur seine Lieblingsphrase finden. „Es — es erübrigt sich mehr zu sagen ..." stammelte er hilflos den Grobian an. Der riß verblüfft die Augen auf. Mehr bekam Fritzchen nicht heraus. Mit einer großen, stummen, tragikomischen Geste räumte auch er das Feld. Mit schlechten Nerven muß man sich bescheiden.
Jakob erwartete den tapferen Freund im grauen Schatten eine Zauns. Gewohnt, Demütigungen hinnehmen zu müssen, taten sie beide so, als ob nichts gewesen wäre. Jetzt ging es nur etwas hurtiger nach Hause. Aufgeregt stürmte Immanuel zur Mutter. „Denk bloß, denk bloß!" rief er ihr gleich an der Tür nicht ohne Stolz entgegen. „Ich wurde doch unterwegs für einen Spion gehalten!"
Die kleine dünne Witwe hielt sich entsetzt am Kleiderständer fest. „Wollten sie dich erschießen?" wisperte sie, sich bei den furchtbaren Worten voll Grauen selbst den Mund zuhaltend.
Der Sohn stand schon am Herd und rührte, ohne zu antworten, sachkundig in der Abendsuppe. Mit kindischer Schadenfreude nahm er in einem Spiegel wahr, wie die Mutter mit seinem Stock und seinem Hut, vom Schreck elektrisiert, im Entree herumhüpfte. Dann sah er Jakobs Mutter durch die Entreetür treten. Wie eine blanke Speckscheibe hing ihr dickes, ruhiges Jerusalemgesicht plötzlich im Spiegel.
„Gutste Muhter," sagte das Gesicht froh und heiter zu der Pfarrerwitwe, „se haben se nich jenommen. Se haben Einsicht jehabt. Gott sei jetrommelt und jepfiffen."
Erst am achten Tage nach dem Entschluß stand das gewisse Inserat fettgedruckt in der Zeitung. Solange hatten die Freunde den Wortlaut erwogen. Schon am neunten Tage erfolgte eine Antwort auf das Inserat. Immanuel und Jakob faßten es kaum. In der Antwort wurden sie ersucht, sich sobald wie möglich in dem Militär-Büro vor dem Tore Soundso zu melden.
In ihren Sonntagskleidern und mit Einsegnungsknabenblässe traten sie am Nachmittag den Gang zum Tore an und zum Miltär-Büro. Sie sahen es ziemlich lange von weitem an, und dann setzten sie sich noch erst für eine Weile auf die Baumstümpfe des abrasierten Glacis. Zwischen ihnen und ihrem Ziel lag ein langer Teich voll Schilf und Entengrütze. Das Glacis senkte sich in sanfter grüner Schrägheit zu ihm herab. Um den Teich jagten ohne Unterlaß häuserhohe Staubwolken, in denen Militärautos dahinflogen. „Krieg! Krieg!" jauchzten unheimlich ihre gellenden Hupensignale. Ohne Unterlaß rollte eine endlose Reihe plumper Planwagen, mit Kriegsmunition beladen, über einen hohen Viadukt, der seitlich vor dem Himmel stand. Die langen Flinten quer über dem Rücken beugten die bärtigen Wagenlenker ihre ernsten Gesichter aus den Gefährten über die Pferde. Mittelalterlich

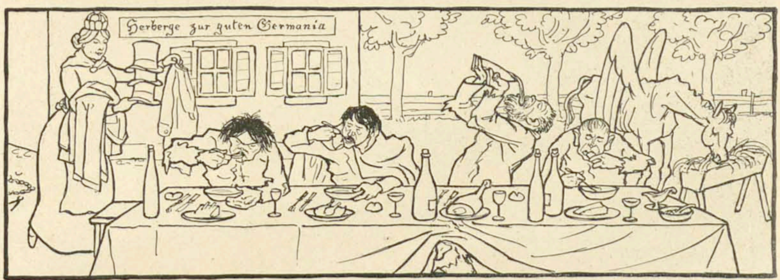
(Fortsetzung auf Seite 401)

Das ästhetische Ausland

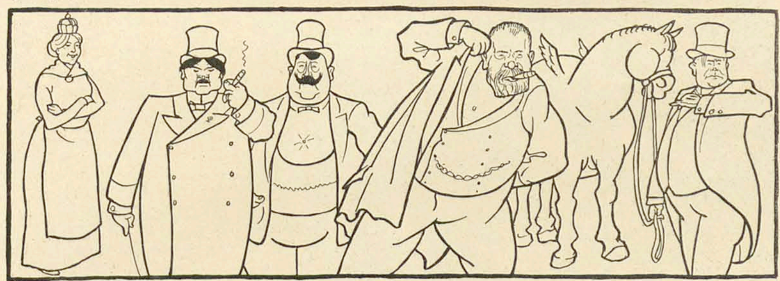
(Th. Th. Heine)



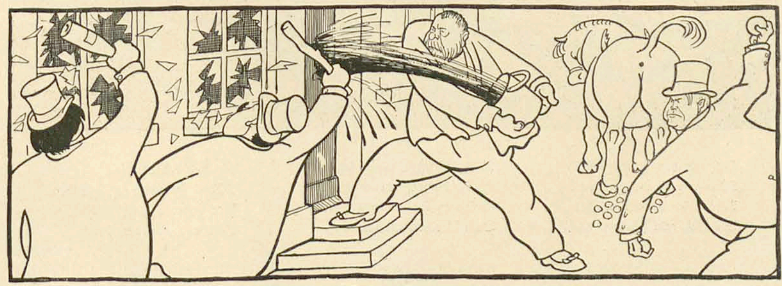
Die mitleidige Mutter Germania wies keinen von sich, der mühselig und beladen an ihre Türe kam, mochte er nun Gorki heißen oder Leoncavallo, Hodlère oder Maeterlinck.



War er in Ketten, befreite sie ihn, war er hungrig, so machte sie ihn satt, war er unsauber, gab sie ihm ein reines Hemd, war er zerlumpt, so kleidete sie ihn wie einen Fürsten.



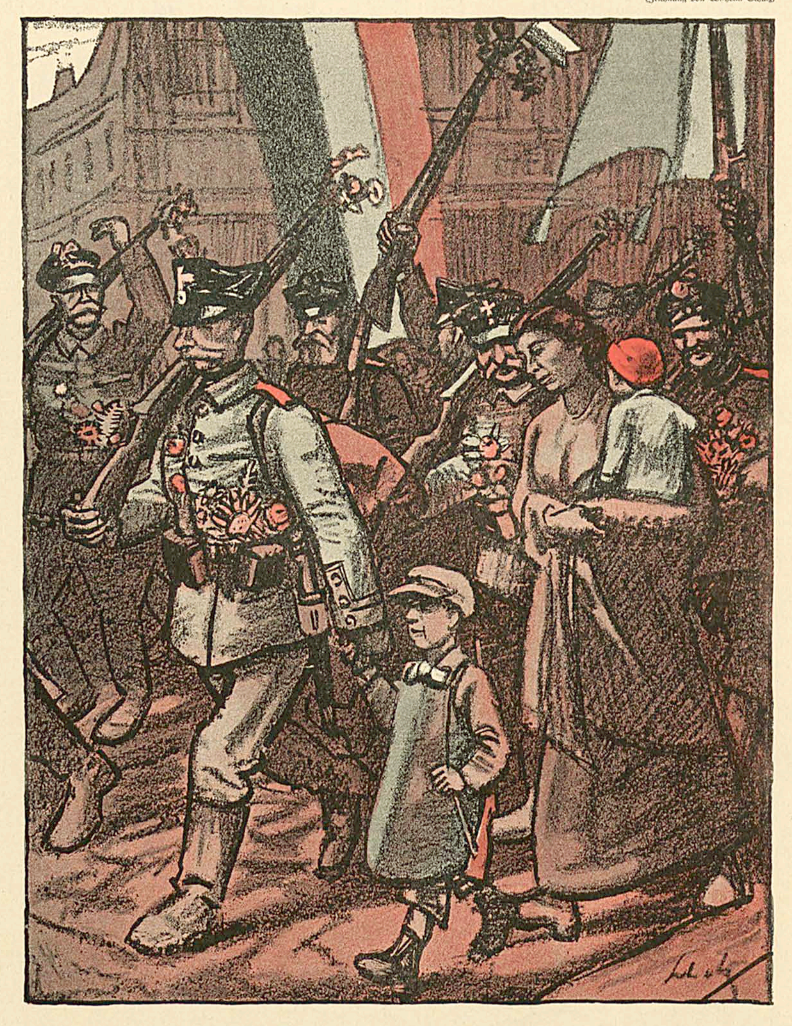
Üppig und wohlgenährt verließen die Gäste Germanias Haus.



Und ein jeder war bedacht, ihr den Zoll der Dankbarkeit auf seine Weise zu entrichten.

Landsturmmanns Abschied

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Gib mir den letzten Kuß!
Was wir einander waren,
Wir haben's recht erfahren,
Weil ich nun scheiden muß.

Doch, Mutter, wenn ich geh',
Sollst du nicht drum verzagen,
Sollst es wie andre tragen,
Dein Weinen tut mir weh.

So denke du daran:
Müßt' ich mein armes Leben
Der lieben Heimat geben,
Ist's auch für dich getan.

Ludwig Thoma

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Daß du wieder hinaus willst, Fritz, ist doch wirklich ein Kreuz." — „Hoffentlich ein eisernes!"

plump und finster knarrte der endlose Wagenzug, mit Tod und Verderben beladen, über den hohen Viadukt nach Osten — zu den Schlachtfeldern. Man konnte sich eine Vorstellung von dem Begriff Ewigkeit machen beim Anblick dieser endlosen Wagenkette, die — von unten gesehen — wie seltsame graue Wolkengebilde über den lichtgelben Himmel glitt. Taktmäßig von Riesenpferden gezogen, kamen, wie die Saurier der Vorzeit, enorme Geschütze daher und die hohen Eisengestelle der Scheinwerfer. Die tragische Begleitung zu dem schweren Tritt der Pferde und dem harten Dröhnen der Räder schuf ein ferner, dumpf herübertönender Kanonendonner.

Immanuel kniff die kleinen sinnlichen Augen zu. Es schwindelte ihm vom ewigen Starren auf den grellen Himmel mit seinem Grauen erzeugenden Kriegsbilderzug. Wie ein heißer Strom stieg ihm eine Übelkeit zum Gehirn empor. Schweigend winkte er Jakob, ihm zu folgen. Mit unsicherer Geschäftigkeit eilte er ihm voran zum Militär-Büro.

Die Tür, zu der sie gelangten, hatten die Würmer mit Tausenden von Runen bedeckt. Immanuel suchte heimlich ein Schicksalswort aus ihnen zu lesen. Klar und deutlich las er da das Wort „Tod". Wie von einer Kugel getroffen, fuhr er feuerrot zurück — aber da tat sich schon die Tür auf, und ein uralter mausgrauer Feldwebel stand mit den Augen fragend vor ihnen.

Was die Herren wünschten? Immanuel reichte ihm stumm das erhaltene Schreiben. „Ja," knarrte der Alte, mit den hohlen Augen eines Geistes über die Brille blickend, „wir können schon Leute gebrauchen. Es fragt sich nur, ob die Herren der in Frage kommenden Arbeit gewachsen wären" —

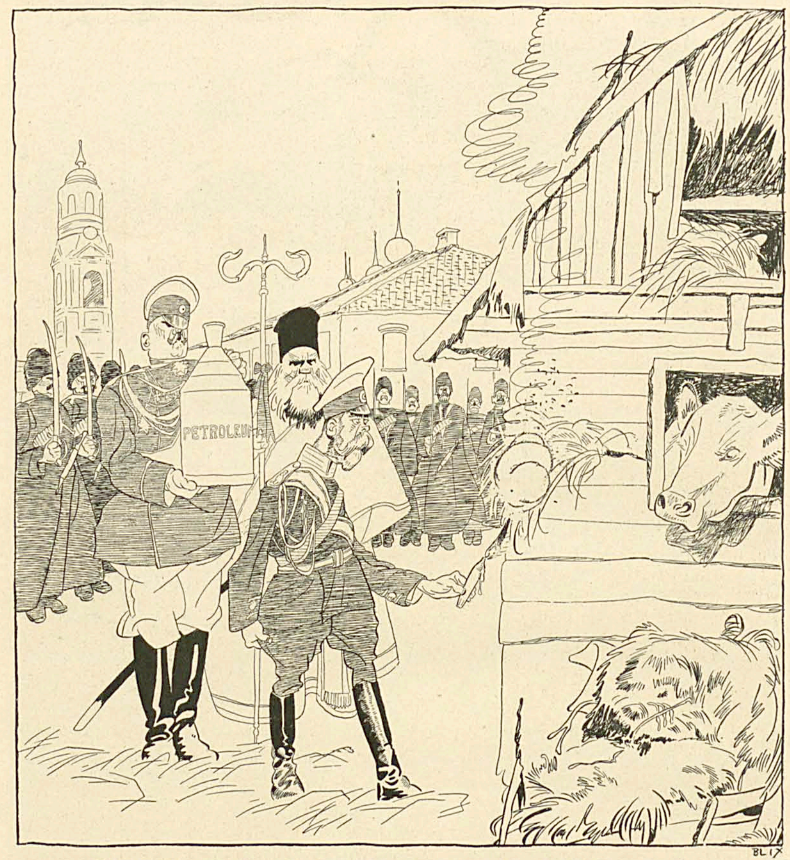
Immanuel brüstete sich gewaltig. Mit vor Erregung doppelter Stimme verkündete er, daß er das einjährige Zeugnis besäße. Jakob besaß es nicht. Darum putzte er verschämt seine Stiefel aneinander.

„Das einjährige Zeugnis nützt hier nichts", entgegnete der graue Soldat etwas wegwerfend, aber sehr gewählt in der Aussprache. Er schabte sich sinnend das rauhe Kinn. Man hörte die grauen Bartstoppeln rascheln. „Es handelt sich hier — ja (er starrte die Kandidaten schrecklich an) — es handelt sich hier darum, den Dung von tausend Kühen, die für den Belagerungsfall unserer Stadt in den nächsten leeren Getreideschuppen untergebracht sind, in die Senkgruben zu schaffen. Natürlich haben wir schon eine Menge Angestellter. Darunter hochachtbare junge Leute. Aber bei den vielen Tieren — —"

Wieder stieg Immanuel eine Übelkeit wie ein Strom zum Gehirn. Ihm den Dung von tausend Kühen anzubieten, ihm, dem Pfarrersohn, der das Ein-

Vom russischen Kriegsschauplatz

(Zeichnung von Blix)



Sofort nach seinem Eintreffen an der Front nahm der Zar eigenhändig eine feierliche Brandlegung vor.

jährige hatte! Der in der Nacht im Traum den Degen schwang! Der in der Nacht im Traum den Tod fürs Vaterland erlitt! O grausame Ironie! Wie liebte doch das Schicksal die Farce!

„Schließlich ist jede Arbeit ehrenvoll, die man im Dienst des Vaterlandes tut," kam der uniformierte Schnauzbart seiner Empörung kurz zuvor. „Es fragt sich nur, ob die Herren dieser Arbeit gewachsen sind" —

„Allemal!" bebte Immanuel. „Nur. — Es erübrigt sich, mehr zu sagen."

Der Alte überreichte jedem einen Zettel. „Vielleicht bemühen sich dann die Herren nach Schuppen Numero zwei," erklang es schon ganz barsch. „Dort werden die Herren alles Nähere erfahren. Wir haben hochachtbare junge Leute dort" ... Unbeweglich ernst schnurrte der Gestrenge den Herren voraus auf den Hof. Mit einer militärischen Handbewegung wies er sie stramm nach den Kuhställen.

Und sie gingen. „Sonst werden wir noch erschossen", flüsterte Fritzchen Jakob zu. Sie bemühten sich nach Schuppen Numero zwei zu den Vierfüßlern. Es kam ihnen auch keine Erinnerung, als sie das Treppchen zu der blechbeschlagenen Tür emporstiegen, über der in großem Format eine fette römische Zwei prangte. Erst als der grobe Kerl von neulich hinter der aufrollenden Tür erschien, wichen sie bestürzt zurück. Stumme Verlegenheitspause. Die Herrschaften erkannten sich gegenseitig wieder. Der Kuhfütterer lud sich zusehends mit Grimm. Schon wollte er bersten. „Bitte sehr!" schrie Immanuel noch flink im letzten Augenblick, indem er seinen Zettel wie eine Friedensfahne schwenkte. Wie ein schüchternes Schwänzchen ließ nun auch Jakob den seinen wedeln. Der Kuhfütterer stemmte die roten Arme in die klobigen Hüften und genoß die beiden in erhabenem Schweigen. Er hatte noch den ganzen Mund voll Schimpfworte, sonst hätte er gelacht. Er geruhte auch nicht zu reden; er geruhte dann nur mit der Tatze zu winken. Wie hypnotisiert stürzten ihm die Angeworbenen nach.

„Ausziehen!" kommandierte er lakonisch. Er meinte, den Rock ausziehen. Immanuel dachte es sich und zog ihn aus. Jakob wollte in seiner beschränkten Ratlosigkeit noch mehr abwerfen. Es fehlte nicht viel — — nur seine Ungeschicktheit verhinderte die Blamage.

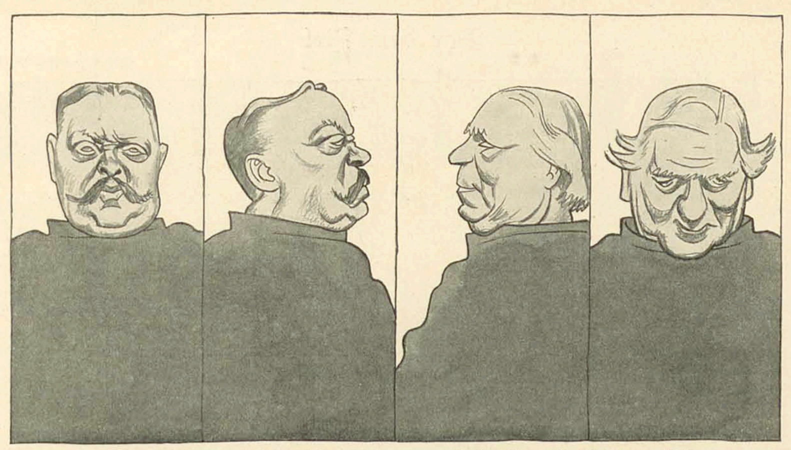
Mehrere hundert Kühe standen in friedlichen Reihen über den langen, erhöht auf einer Wiese stehenden Schuppen verteilt. Klar wie Wasser leuchteten ihre großen Augen nichtssagend durch die Dämmerung, und sie bewegten ihre langen Schwänze kreisförmig und phlegmatisch um ihre Schenkel. Ein süßlicher Geruch, weich und scharf zugleich, erfüllte jeden Winkel wie eine Polsterung. Die Türen an der Front des Schuppens standen alle offen. Aus ihnen führten schräge Laufbretter zu den beiden großen Senkgruben auf der Wiese.

Jakob wurde schon nach fünf Minuten als unbrauchbar an die Luft gesetzt. Fritzchen dagegen fuhr die erste Karre Dung mit Anmut und Geschick zur Grube. Solange sich seine Wangen über der grauen Arbeitsschürze röteten, ging alles vortrefflich. Doch schon bei der zweiten Fuhre wurden sie auf einmal bläulich. Blitzschnell kam die Erschlaffung über ihn. Die Arme waren plötzlich wie aus Brei, die Füße wie voll Blei gegossen, das Gehirn schien sich im Handumdrehen mit Sausen zu entleeren. Die Karre entglitt seinen fahlen Händen und stürzte vom Brett auf die Wiese herab. Er selbst flog kopfüber in die Grube hinein.

Da lag er nun auf einem Stroh-Kehrichthaufen, von der großen Abendsonne schön und still beschienen. Da lag er weich und unbemerkt, bis er wieder zu sich kam. Das dauerte eine ganze Weile. Immanuel wußte gar nicht, wie ihm geschehen war. Und Dinge und Träume flossen ihm in eins zusammen. Ohne Erinnerung für das Vorhergegangene, das Gehirn noch ganz umnebelt, wandte er sein verblichenes Gesicht zur Sonne und sah sie aus wirren Augen fragend an. Warum lag er am Boden? Was war dieses Dröhnen in der Ferne? Der Viadukt mit seinem düsteren Wagenzug tauchte

Aus unserm Verbrecheralbum

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Alexander Petrowitsch v. Iswolski, Lustmörder — Herbert Henry Asquith, Urkundenfälscher

gespensterhaft in seinem Denken auf. Die finstern Wagenlenker mit den Flinten quer über dem Rücken huschten schattenhaft durch seine Erinnerung. Seine Augen begannen zu reden: Natürlich! das waren Kosaken gewesen! Und sie hatten auf ihn geschossen. Darum lag er nun gefallen am Boden. Fürs Vaterland gefallen. So nannte man es doch? Er nannte es so, faltete die Hände über der Brust und sah selig zur Sonne auf — und glaubte an die Erfüllung seines schönsten Traums.
Wie liebte doch das Schicksal die Farce!
Jakob irrte, auf seinen Freund wartend, durch die schwarze, einsame Speichergasse. Die Puten von neulich waren fort, auch der hellrote Zug war fort; nichts Freundliches war zurückgeblieben. Allein und traurig wie noch nie in seinem Leben, setzte er sich wieder auf ein Treppchen vor einer Speichertür. Mechanisch griff er in die rechte Tasche. Dort trug er stets ein kleines Musikinstrument mit sich herum: eine winzige Flöte. Darauf konnte er ein wenig musizieren. Ein wenig. Eine kleine traurige Melodie erblühte in der totenstillen Gasse, über die so selbstverständlich wie die Sonne der Kanonendonner ferner Schlachten zog und das dunkle Brüllen der Kühe hinter den Türen. Ein seltsames Auditorium versammelte sich nach und nach dem krummen Musikanten gegenüber. Durch ein meterlanges Holzgatter auf der andern Seite der Gasse streckten sich langsam lange weiße Gänsehälse durch die Dämmerung. Die langen weißen Hälse reckten sich, neugierig aus dem Stall, und ein sanftes Schnattern fand sich zu der kleinen Flötenmelodie. Wie neulich wurde Jakob durch eine grobe Stimme von der Treppe gewiesen. Aber er lief nicht wie neulich. Er ging nur auf die andere Seite der Straße und blieb neben dem trüben Wassertümpel vor dem Gänsekäfig stehen. Er sah wohl das Bild der roten Schnäbel und der schneeigen langen Hälse, die schlangenhaft vor ihm durch die Gatterstäbe wogten; aber er dachte sich nichts dabei. Wie im Schlaf spiegelten seine großen starren Pupillen die weißen Vögel. Wieder geriet er ins Blasen. Krumm wie ein Haken stand er vor seinem armseligen Auditorium, einen langen schwarzen Fetzen am Rock, den ihm die „hochachtbaren jungen Leute" heimlich angeheftet hatten, und blies den Gänsen das Schluchzen seines verschmähten Daseins vor.

Flüchtlinge

Sie tragen die Qual ihrer Heimat im Gesicht,
über deren Erde Blutschaum flackt und Flammen rennen.
Viele von ihnen konnten sich nicht
von den seltsamsten Dingen ihres Hausrates trennen.

In Vieh- und Kohlenwagen hergekarrt,
stehen sie stumm im wirren Bahnsteiggedränge,
in schauernder Furcht, was ihrer harrt
in der fremden, steinernen Enge.

Nur Neugierige sehn sie um sich; es schleicht
Scham durch die Müden und läßt ihre Blicke sinken.
Da tritt ein Kind aus dem Kreise der Gaffer und reicht
einem alten Bauern Wasser zu trinken.

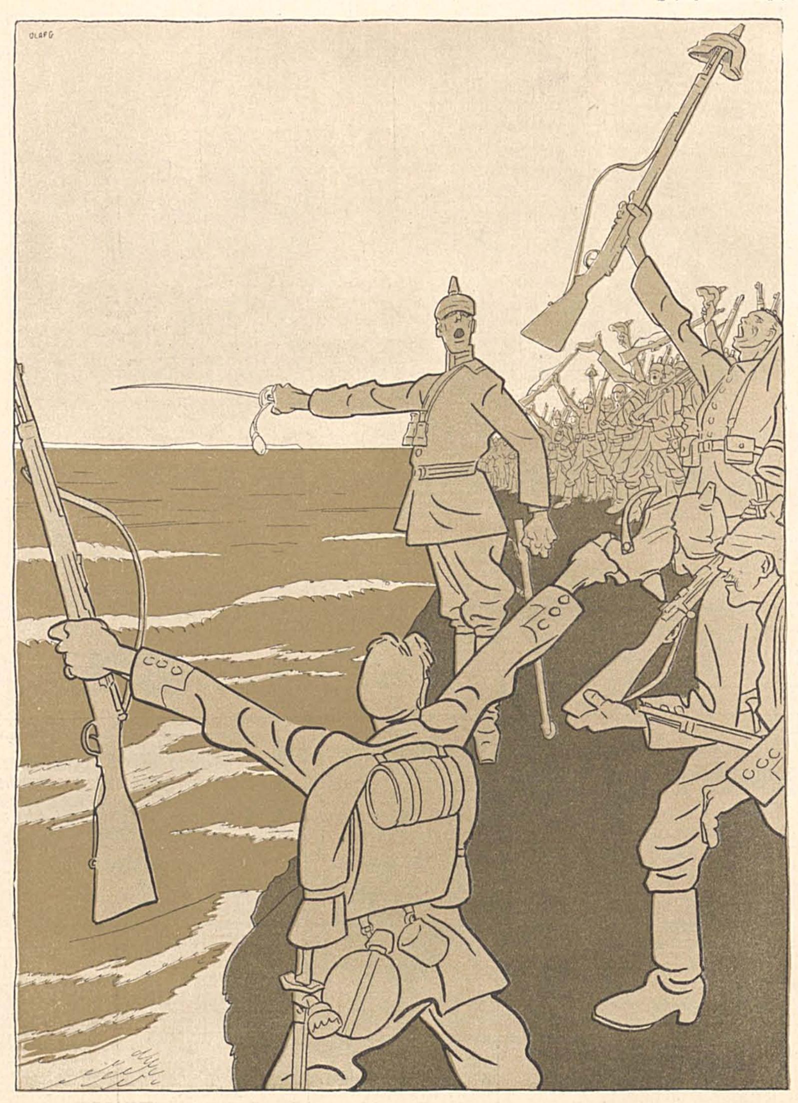
Allen Flüchtlingen kommt es auf einmal vor,
als wäre das Kind der Geist einer schüchternen Liebe.
Sie raffen die Bündel auf und schreiten mutig durchs Tor
hinein in das lärmende Straßengetriebe.

Alfons Petzold

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Vor dem Ziel

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„So, Kinder, durch Belgien wären wir jetzt durch. Da drüben liegt England!"

München, 27. Oktober 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 30

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Die Buren unter Maritz

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



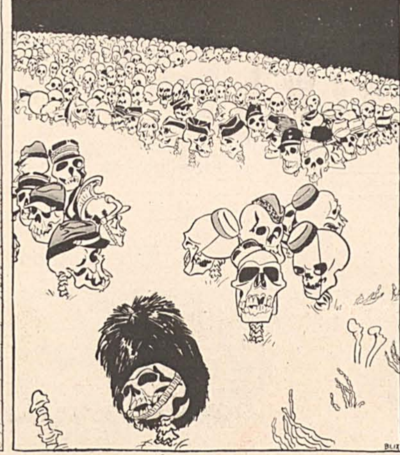
Was wir einst waren, was wir einst besessen,
Mag unser Volk, wenn alte Wunden brennen,
Und wenn es neue Leiden flieht, vergessen,
Doch eins wird immer uns von England trennen.

Erinnerungen, die uns nie verblassen,
Gestalten, die wir selbst in Träumen sehen — — —
Vergäßen je wir unsere Pflicht, zu hassen,
So lasse Gott uns schmählich untergehen.

Die Saat König Eduards geht auf

(Zeichnung von Blix)





Friede

Jeder hat's gehabt,
Keiner hat's geschätzt,
Jeden hat der süße Quell gelabt,
O wie klingt der Name Friede jetzt!

Klingt so fern und zag,
Klingt so tränenschwer,
Keiner weiß und kennt den Tag,
Jeder sehnt ihn voll Verlangen her.

Sei willkommen einst,
Erste Friedensnacht,
Milder Stern, wenn endlich du erscheinst
Überm Feuerdampf der letzten Schlacht.

Dir entgegen blickt
Jede Nacht mein Traum,
Ungeduldig rege Hoffnung pflückt
Ahnend schon die goldne Frucht vom Baum.

Sei willkommen einst,
Wenn aus Blut und Not
Du am Erdenhimmel uns erscheinst,
Unsrer schönern Zukunft Morgenrot!

Hermann Hesse

Der Kaffee

Von Arnold Zweig

Wir lagen den vierten Tag im Schützengraben, den meine Leute das „dritte Lokal" nannten, vermutlich weil wir uns vorher schon an zwei anderen Stellen, weiter hinten, eingegraben und niedergelassen hatten. Es regnete manchmal; so versah uns der liebe Gott wenigstens mit Wasser; wir tranken es aus unseren Mützen. Wir feuerten und erhielten Feuer, immer abwechselnd. Die französische Artillerie suchte uns, aber sie fand uns nicht, wir wohnten zu weit vorne; ihre Schrapnells platzten lieber über unserem „zweiten Lokal". Sobald sie uns freilich bemerkte, mußten wir unserer hiesigen Maulwurfsherrlichkeit wohl oder übel Valet sagen; darum bedachten wir sie mit allerhand zärtlichen Namen und beschworen sie, bei ihrer Methode zu verbleiben. Auch begriffen wir nicht, warum die Infanterie uns ihr nicht anzeigte, die uns auf zweihundert Meter gegenüberlag; ebensolange wie wir ihr, nämlich den vierten Tag; sie durfte weder Verstärkung heranziehen, noch einen Abmarsch versuchen, ohne daß wir's merken und reichlich mit Blei versalzen mußten. Um uns stand es besser, nämlich betreffend rückwärtige Verbindung; wir kriegten eine Gulaschkanone in den Rücken; sie verkroch sich in einer Senke und brachte es, ich weiß nicht wie, aber gleichwohl fertig, uns in der zweiten und der dritten Nacht mit fertigem Essen — Ochsenfleisch mit Kartoffeln, Kuhfleisch mit Erbsen — zu letzen; außerdem ließ sie uns, als sie verschwinden mußte,. Vorräte zum Abkochen da, soviel sie durfte, ja selbst Kaffee, Zichorie, Zucker und kondensierte Milch. Da unser Graben halbwegs trocken lag und wir die herrliche Futterung teils im Magen, teils im Affen gut aufgehoben wußten, ging es uns ausgezeichnet, und wir schossen, wenn wir ein Ziel hatten, wie die Schützenbrüder. Am Morgen dieses vierten Tages kochten wir an drei kleinen Feuern zugleich einen Kaffee; der ganze Graben roch wie ein langes Beet von Kaffeeblumen, wenn's das gäbe; aber warum nicht, zum Beispiel in Indien ist alles möglich, — ich hoffe noch mal hinzukommen. Mein Feldwebel ruft: „Parlamentär, Herr Hauptmann!", wie wir ihn gerade trinken. Ich stehe auf, habe keine Ahnung, was die wollen, und sehe einen französischen Offizier mit weißem Lappen und sieben oder acht Mann nicht mehr sehr weit. Bei diesen Franzosen muß ich immer wütend werden und denken: Herrgott, die sind ja verflucht mit ihrem Rot! — anstatt mich über das lackierte Ziel zu freuen; und wahrhaftig brachte nicht mal der Dreck ihres Grabens, der wohl genau so aussah wie unserer auch, nämlich erst flüssig, dann teigweich, jetzt schon so hart wie etwa unser Ochsenfleisch, diese liebliche Krappfarbe zum Schweigen. Der Oberleutnant salutiert und beginnt: »Mon camarade . . .« hier versagte ihm schon die Stimme, und ich hatte Herzklopfen vor Schreck, wie ich den Mann so stehen sah, gerade und mager, ein bißchen schwarz und gelblich, und um die Augen braune Ringe. Dann faßte er sich und sagte, sie hätten kein Telephon — ich denke sofort: aha, darum auch keine Nachricht an die Artillerie — und seien den fünften Tag ohne Essen, sie könnten nicht mehr die Flinte halten oder einen Schuß hören. Jetzt hätten sie's nicht mehr ertragen, wie sie unseren Kaffee rochen, sie wollten lieber verhungern als sich ergeben, aber — er sei abgeschickt, ob wir ihnen nicht etwas von unserem Vorrat abgeben wollten. Mir war einen Moment ganz bange vor Mitleid, wie der feine Kerl so dastehen mußte und sozusagen beim Feinde betteln, — und ich starrte ihn oder genauer seine leeren unrasierten Backen und seinen Schnurrbart an, wie dumm; dann erzählte ich's den Leuten. Und da turnten meine Kerle aus dem Graben, das hättet ihr sehen sollen, lassen sich ihre Kaffeetöppe reichen und halten sie den Franzosen fast unter die Nase — die schluckten aber! nur der Leutnant zögerte etwas, er dachte an die anderen dort hinten, dann hielt er's nicht mehr aus. Ich hielt mich aber zurück, weil ich meine Jungs kannte, und, ja doch, weil ich ihm zeigen wollte, daß in solchem Falle der Offizier dem gemeinen Mann nicht erst vormachen muß, was zu tun ist, und antwortete, die Rationen seien schon verteilt, ich könne darüber nicht mehr verfügen; daß ich den Leuten aber freistellen werde, ihm für die Kameraden was mitzugeben. Ich brauchte aber bloß auf die Gruppe zu deuten, die sich gebildet hatte, denn seine mitgebrachten Piou-Pious kriegten bereits mehr in die Hände, unter die Arme und in die Ranzen gesteckt, als sie unterzubringen vermochten: viele Brote, ein Säckchen mit Reis, eine Tüte Salz, Fleischkonserven, Kartoffeln, und von zweien an einem Prügel getragen einen heißen Kessel Kaffee, schon gezuckert und gemilcht. Ich weiß nicht, wo die Freude größer war, bei Unsern oder bei den andern, die über das ganze Gesicht lachten vor Glück, ja ich glaube vor richtigem Glück; wenn die Bibel recht hat, also bei Unsern. „Die haben Einbescherung", sagte mein Feldwebel, und wir sahen uns schwermütig an, er hielt ein Paket Knaster in der Hand, ich suchte meine Zigarrentasche (mehr als eine kriegte er aber doch nicht), und dann machten wir das Christkind, er beim Caporal für die Leute, ich beim Leutnant für ihn selbst. Und dann gab der mir die Hand, und ich glaube, das Herz war ihm weich, und er bedankte sich bei den Leuten, die Einjährigen-Unteroffiziere übersetzten es ihnen, daß er tausend tausend Dank sage, und Deutschland könne stolz sein auf solche Söhne. „Wissen wir alleene", rief einer, viele winkten und schrieen „Oh revoar, mong Ljöhtnang", und er grüßte nochmal, trübe lächelnd, und sie gingen mit ihrem Kessel an der Stange wie die weiland Kundschafter Kalebs mit ihrer Traube. Die Leute schwatzten aber den ganzen Vormittag lang, was wohl die Roten zu unserm Kaffee mit Schwarzbrot sagen würden, es war ihnen allen warm und aufgeräumt zumute. Nachmittags bekamen wir dann Artillerie in unsere Flanke, die von den Drübenschen beschossen wurde, wir feuerten auch mächtig, schließlich ließ ich — „unsern Kessel zurückholen", sagte Unteroffizier Maitschick — sprungweise vorgehen, zum Schluß aufgepflanzt und Hurra; da liefen sie. Und da sahen wir auch den Oberleutnant wieder; mit zwei Kopfschüssen, Hirn und Backe, lag er vorneweg; unsern Kessel hatten wir auch zurück, und dann verbanden wir die Gefangenen und begruben die Toten.

Peter Eberdings Gesuch an den Kaiser

Von Arnold Ulitz

Eines Tages hörten die Zuchthäusler in ihren umquaderten Kerkern so jammervolles Weinen von Weibern, als würde um viele Tote geklagt, und Tags darauf waren andere Aufseher da, taprige Alte. Da dachten die Gefangenen dumpf: war das ein Abschied? Aber sie konnten nicht ergrübeln, welche gewaltigen Dinge sich in Europa begaben, bis der Aufseher Anton Klinke, einer von den Greisen, am Tage des Falls von Verdun sich nicht mehr fassen konnte vor Freude und dem Peter Eberding auf Nummer 27 alles erzählte, ihm allein von allen, weil er weder Totschläger, noch Brandstifter, noch Einbrecher war, sondern nur ein Urkundenfälscher. Freilich war es einer von unerhörter Art, einer, der von Bettelleuten stammte, und der mit seinem feurig-ehrlichen Gesicht und einer seltsam unschuldsvollen Frechheit, mit falschem Namen und falschen Papieren alles erschwindelt hatte, was arme Teufel nur begehren können: Rang, Frau, Villa und Geld.

Wir haben Krieg mit dreiviertel Europa, damit du's nur weißt!

Krieg? fragte Eberding mit entsetzten Augen, und dann strahlte er empor: wie steht's mit uns? Wir siegen doch! Wir siegen doch?

Klinke prahlte einfältig von unerhörten Erfolgen, und bei jedem Siege und jeder eroberten Festung nickte Eberding wie ein kleiner glücklicher Junge, aber plötzlich schrie er:

Schon zwei Monate Krieg und ich weiß nichts! Und draußen lauter Fahnen und Hurrahs!

Bei diesem leidenschaftlichen Aufschrei entsann sich Klinke erschreckend seiner Pflicht und lief davon. Eberding eilte geschäftig nach, in tiefster Verwirrung; er hatte noch etwas zu fragen, das fühlte er unruhvoll, und als er auf die Tür traf, starrte er gänzlich betroffen. Er tastete ungeduldig über das glatte kühle Holz und vergaß mit einem Male, was er eigentlich wollte, nur eines wußte er noch: Die Tür ist da, ist zu, und ich muß sofort in die Stadt! Die Tür erschien ihm dumm und ärgerlich, er klopfte heftig und rief gebietend: heda, heda! Ich muß in die Stadt! Wie er jedoch das Wort Stadt aussprach, ein ganz lautes, rundes Wort, voll sinnenhaften Inbegriffs, mitten in dieser Zelle, vergaß er auch, warum er hinaus wollte, und hörte nur noch verliebt den seltenen Klang und sagte es oft und oft, als spreche einer liebevoll: Gretl, Gretl!

Draußen ist Sommer und man kann ihn mit den Fingerspitzen schmecken. Auf dem faulen Flusse liegen die Kohlenkähne, und an ihren teerigen Bohlen munkeln die kleinen Wellen. An den Straßenecken wandeln Polizisten mit herrlich funkelnden Helmen. Die Straßenbahnen rasseln. Mädchen springen im Fahren auf und man kann ihre schönen sanften Beine sehen, in braunen Strümpfen. In den Gartenlokalen spielt es: Komm in meine Liebeslaube. Und dann ein langes Potpourri aus lauter vaterländischen Liedern.

Eberding horchte mit angehaltenem Atem und grübelte in die schmierige Tünche der Mauer. — — Die Leute singen mit und trommeln den Takt am Wirtsgartenzaun, sogar ein paar Maurer singen mit! Ach! schrie er und lachte laut auf, wie ich das nur vergessen konnte! Er schlug sich an die Stirn, er wackelte übermütig durch die schmale Zelle und klatschte an die Wände: der Klinke hat's ja erzählt, wir haben mit ganz Europa Krieg! Sein Gesicht leuchtete, seine Augen waren weit.

Draußen schieben sich Tausende wie am Pfingstsonntag. An den Anschlagsäulen funkeln weiße und rote Plakate und sind alle vom Kommandanten unterschrieben. Kommandant, flüsterte Eberding und erbebte, dann sammelte er in gehetzter Angst alles, was einen Kommandanten macht, und es erstand ein kindlich-fürchterliches Bild: langer breiter Säbel, am Säbel immer die Faust. Über die Faust kriechen dicke blaue Adern. Orden auf der Brust, goldene schwere Raupen auf den Achseln. Die Augenbrauen wie verschneites Moos und die Augen sind blau. Man zuckt und senkt den Blick vor ihnen. Das ist der Kommandant! Eberding kroch in eine Ecke und starrte an die Tür. Dort wird er hereintreten und sprechen: Totschießen, das Pack! Soll es essen und trinken und schlafen, wenn alle andern zu den Fahnen ziehn?

Gnade! Exzellenz! schrie Eberding und stürzte auf die Steine.

Alle andern zu den Fahnen! Zehntausend Reservisten marschieren durch die Straßen, tragen Pappkartons in Händen, haben Veilchen im Knopfloch. An manchen klammert sich eine Frau und sieht starr geradeaus zum Bahnhof. Briefträger gehen in Uniform mit, weil sie keinen Zivilanzug haben; arme Kerle! Die Leute singen: Es braust ein Ruf wie Donnerhall!

Er hörte deutlich singen und verstand Wort für Wort, doch als er bescheiden mitsingen wollte, war ihm die Melodie mit einem Male verloschen, und als er das Lied in schwerer Qual wenigstens sprechen wollte, wußte er den Text nicht mehr. Er stützte sich auf den kühlen Boden und suchte mit den Augen in der Zelle herum. Es braust — —, krächzte er, es braust — — und fand nicht weiter. Ich bin ein Preuße — — fiel ihm ein, er stammelte die ersten Worte und brachte es nicht darüber hinweg.

Da schrie er wie am Anfang seiner Zuchthausstrafe, weil er genau wußte: draußen, achtzig Zentimeter quer durch die Mauer, in der freien Luft, könnte ich alle Lieder, aber hier vergesse ich jedes! Und er schrie die ganze Nacht und tobte an Tür und Wänden. Anton Klinke horchte bekümmert am Schlosse und raufte seine dürren Finger.

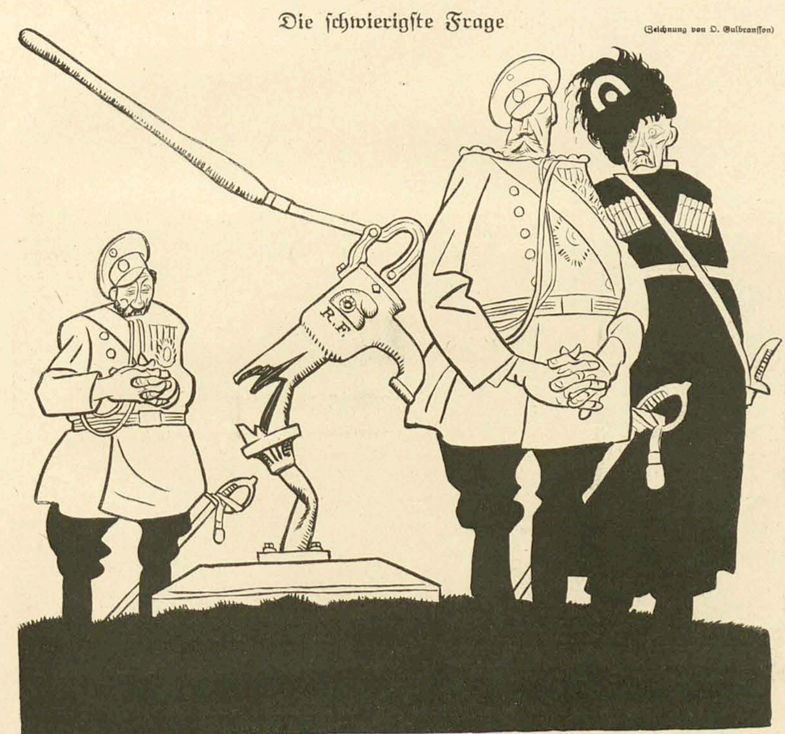
Sei doch bloß vernünftig! sagte er andern Morgens zu ihm. Was geht der Krieg denn dich an?

Eberding sah stumpfsinnig vor Gram zu ihm auf. Wie geht denn das? fragte er. — Es braust ein — — und er begann falsch zu singen. Verstehn Sie mich nicht? schrie er zornig, — was die Leute immer singen, wenn sie in den Krieg ziehn?

(Fortsetzung auf Seite 409)

Die schwierigste Frage

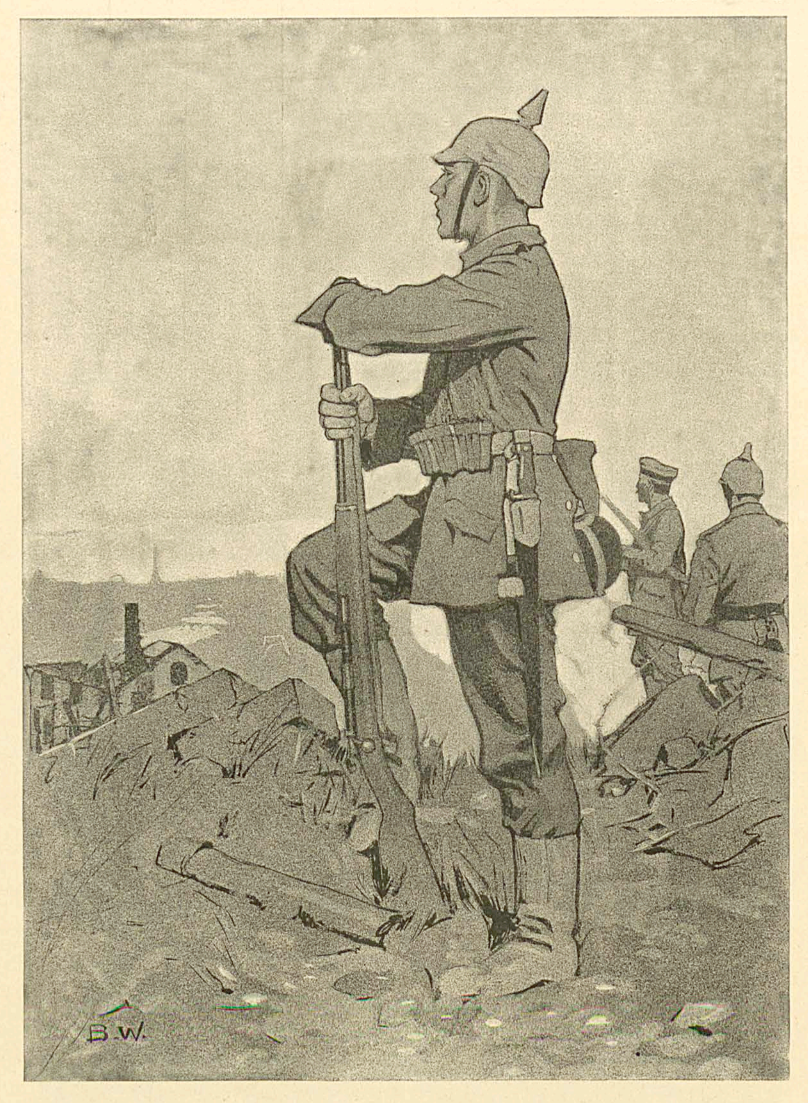
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wo soll Russ' jetzt pumpen?!"

Die Fremdenstadt

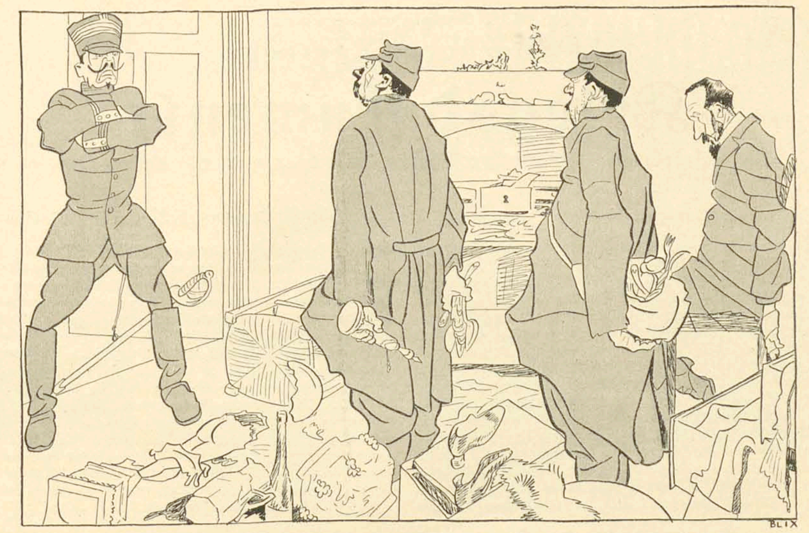
(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Paris hat doch eine kolossale Anziehungskraft. Jetzt statten wir ihm schon zum vierten Mal einen Massenbesuch ab."

Kunstfreunde

(Zeichnung von Blix)



„Was, ihr Halunken, im eigenen Lande plündert ihr?“ — „Wir plündern nicht, Herr Oberst. Wir bringen nur die Kunstgegenstände vor den deutschen Barbaren in Sicherheit!“

Ich soll dir wohl gar noch was vorsingen? schimpfte Klinke, aber er litt bei den eigenen barschen Worten.

Als die Schlüssel verklirrt waren, überkam den Gefangenen eine betörende Glückseligkeit. Was mich der Krieg angeht? Und er bedachte den Aufseher mit zärtlichen Scheltworten. Du Tapergreis, du gutes tummes Männlein! Er streifte die Drillichärmel hoch, prüfte seine Muskeln und rief zwischen den Zähnen hurra, hurra! Der Krieg ist da für die Tapfern, die gegen die Kanonen springen und Mann um Mann mit dem Kolben zerschmettern. Keiner fälscht Urkunden mehr, wenn Krieg ausbricht, oder gibt's etwa einen Narren, der falsche Ehren ergattern will, wenn er Kanonen erobern, wenn er das Eiserne Kreuz verdienen kann? Das Eiserne Kreuz, das Eiserne Kreuz! Eberding schielte auf seine Brust. Das Eiserne Kreuz ist auch für die Leute ohne hohe Schule da, und wer das Eiserne Kreuz erfochten hat, ist mehr wert als der Oberbürgermeister von Berlin.

Eberding setzte sich auf seine Pritsche und hielt den Kopf, der ihm vor Freude brummte. Er trommelte vergnügt an seine Schläfen, denn er wußte, wie man sich den Weg durch achtzig Zentimeter Zuchthausmauern sprengt, einfach mit Mut, einfach mit Vaterlandsliebe; und plötzlich summte er, so ganz gemütlich, und zitterte bis ins Herz hinein, denn das, was er da summte, hieß ohne Frage: Es braust ein Ruf wie Donnerhall! Er sang es angstvoll leise, um die Melodie nicht zu verscheuchen, aber sie blieb bei ihm, sie blieb, und dann sang er es laut und funkelnd Strophe auf Strophe. Er stellte sich unter die Luke und sang in die Luft hinaus, alle vaterländischen Lieder, die er kannte; es waren sieben Stück, und eines hatte neun Strophen. Klinke stand wieder hinter der Tür und faßte es nicht, daß ein Urkundenfälscher Patriot sein konnte.

Gegen Abend war es in Eberdings Seele stille vor Glück; fertig war der Plan, und er war über seine Schönheit beinahe zu Tränen gerührt. Morgen, wenn die Zuchthäusler im Hof marschieren mußten, um Luft zu schnappen, wollte er zu ihnen reden, sie auf die Kniee zwingen, daß sie hinauf in den blauen Himmel bettelten: Wir wollen fürs Vaterland kämpfen! Es war noch etwas vom einstigen Betrüger in Peter Eberding, wenn er sich in dieser Stunde an der großen Szene erregte: Alle knieen, alle schwören, alle wollen rein werden, alle durch mein Wort! Er wußte schon aufwühlende Sätze: Mit Blut die Flecken abwaschen! Mit der Schärfe des Schwerts die Sünde ausmerzen! So wandelte er in der Zelle wie ein Pastor, der eine Festtagspredigt im Herzen trägt.

Am nächsten Tage marschierte Eberding, als Nummer 27 ordnungsmäßig eingereiht, mit den Zuchthäuslern in den Hof. Sein Gesicht war fiebrig, er lächelte wie ein Priester. Als der letzte aus der Tür trat, verließ er mit ganz ruhigen Schritten die Reihe, ging in die Mitte des Hofes und rief heiter:

Die Stunde der Erlösung ist gekommen!

Die Aufseher zuckten zusammen, ihre Altmännleinshände fingerten am Seitengewehr. Die Gefangenen duckten sich wie geschlagen und lauerten entsetzt zur Nummer 27 hin, aber sie wanderten weiter im gleichen Schritt, und sogar Eberdings Platz blieb leer, weil sein Hintermann sich dem Rhythmus nicht entreißen konnte, der seine Beine seit zwölf Jahren schulte.

Unser Vaterland hat Krieg! Wir allein sind ausgestoßen vom ehrenvollen Feldstreit!

Er rief es nicht, er sprach es nur; jeder mußte fühlen, daß alles Große nun erst kommen sollte. Anton Klinke schlüpfte durch die Reihe und jammerte leise und sagte aus Versehen sogar Herr zu ihm: Um Gotteswillen, Herr Eberding, offiziell wissen Sie doch garnichts vom Kriege! Eberding wehrte ihm mit einer feinen Gebärde und rückte ein paar Schritte ab.

Zwar wir sind Brandstifter und Einbrecher, aber den Kaiser haben wir doch immer geliebt!

Hier flammte seine Ruhe in jähe Begeisterung auf, und er schrie fanatisch vielemale, sprudelnd hintereinander: Im Blut des Erbfeinds können wir uns reinwaschen! Er schrie es triumphierend und wollte ihnen allen zündend in die Augen sehn, aber die Zuchthäusler blickten garnicht mehr nach ihm hin; sie drückten die Kniee durch und machten Parademarsch, sie drehten in den Hofecken scharf linksum, sie quetschten die Hände an die Hosennaht, und sie grinsten; das war ihr Hohn und ihr Protest gegen den Militarismus. Anton Klinke bettelte nur immer staunend: Herr Eberding, und die andern Aufseher flatterten an der marschierenden Reihe entlang, schüttelten den Kopf und waren gerührt und ratlos.

Fallen wir auf die Knie! Betteln wir den Inspektor! Bilden wir ein Zuchthausbataillon! Wir wollen zu den Soldaten nicht sprechen, wenn sie uns nicht fragen; und wenn sie ein Lied anfangen, wollen wir nicht mitsingen, denn das sind wir noch nicht wert! — Er fuchtelte wie mit einem Schwerte. Hält's etwa einer aus, nicht mitzugehn? Drauf, drauf! Seitengewehr pflanzt auf! Laufschritt marsch, marsch! Hurra! Unser Kronprinz sieht zu!

Er hob das linke Bein, dann das rechte; er winkelte die Arme, als hielte er ein Gewehr, und so galoppierte er auf der Stelle. Seine Kommandos jagten die steilen Ziegelmauern hinan und purzelten in lächerlichem Echowirrwarr wieder herunter. Die Gefangenen schritten noch in Reih und Glied, aber ihre Gesichter waren verzerrt, und wie sie den in der Mitte immer wieder jauchzen hörten: Vaterland und Hurra und Kaiser und Kronprinz, da ward ihr Hohn und ihre Wut so giftig, daß Flüche und Zoten in ihren Hälsen gurgelten und daß sie stöhnen mußten in lauter Kampf und Zwang, und plötzlich, als gehorchten sie wirklich dem Verrückten, plötzlich gerieten sie, alle zur selben Sekunde, vor ungeheurer Erregung ins Laufen. Der Hof erdröhnte: eins, zwei, drei, vier; eins, zwei, drei, vier; Eberding nickte ihnen feurig zu und schrie Hurra. Da war es hohe Zeit, die Aufseher ergriffen ihn zitternd. Die Zuchthäusler stemmten sich mit einem Ruck zum gewöhnlichen Gang, sie waren bestürzt, sie begriffen ihre blöde Raserei nicht, sie schielten abbittend an die Beamten hin. Herr Inspektor, Herr Inspektor, zu Hilfe! schrie Eberding. Man mußte ihn über das Pflaster schleifen, nur Anton Klinke rührte keine Hand; er krümmte sich vor Erbarmen.

Der Inspektor gab es der Nummer 27 erbarmungslos. Ob Eberding, der doch mit Offizieren verkehrt habe, — so höhnte er schneidig, — ob er nicht wisse, daß dem Zuchthaussträfling die Gnade verwirkt sei, in Seiner Majestät glorreichem Heere zu dienen; ob er das wirklich nicht wisse?

Eberding schrie nicht, er war zertrümmert, er saß zusammengehäufelt wie Kehricht in einer Ecke und stierte, und das Essen berührte er nicht. Bringen Sie mir weißes und gelbes Papier und schwarze Tinte, bettelte er jeden Tag, denn er wollte ein Immediatgesuch an den Kaiser richten, für sich ganz allein, weil die andern nur Zuchthausseelen waren. Am zehnten Tage tat Klinke das Sträfliche, er brachte ihm alles. Eberding küßte seine verschrumpelten Hände.

Wenn der Kaiser mich erhört, sagte er, dann gibt's auch einen Gott!

Klinke, der sehr fromm war, erschrak, denn er wußte, daß er das Gesuch nicht abschicken würde.

Den gibt es so wie so, lieber Eberding! eiferte er.

Eberding lächelte, er war seiner Sache ganz gewiß. Der Kaiser war gnädig, einen Gott gab es natürlich, er hatte überhaupt nur Ulk gemacht. Dann arbeitete er zwei Wochen lang.

Die freche Eleganz, mit der er einst an hohe Herren geschrieben hatte, war hin; jetzt lag er an der Erde vor seinem höchsten Herrn. Er wußte nicht, was Majestät bedeutet, drum erschauerte er demutvoll vor dem dunklen Wort und betete: Gib mir Gnade, Gott, daß ich an Seine Majestät die rechten Worte finde! Er zitterte, wenn er bedachte, es könne ihm ein ehrfurchtsloses Wort entschlüpfen, und so wand er sich vor Demut. Er dachte nicht: Kaiser; er dachte nur: Euer Majestät! Er war nicht so schamlos, zu schreiben: Ich; er warf sich nur immer in den Staub. Platt wie ein Schwabe kroch er vor den Thron und drechselte tölpische Formeln: Euer Majestät gebrochener Endesunterzeichneter und Euer Majestät winselnder Knecht. Seine Schrift war die eines Kindes geworden, schuljungentäppisch vor lauter Respekt. Die Anfangsbuchstaben wagten

(Schluß auf Seite 414)

Mitte November wird erscheinen

Eberhard Buchner

Kriegsdokumente

Der Weltkrieg 1914 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse

Erster Band

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark — Umschlag, Einband und Titel von Prof. Ehmcke

Es ist unmöglich, schon heute eine Geschichte des Weltkrieges zu schreiben. Aber eines können wir: das unendliche, reiche Material zu dieser Geschichte, das uns die Zeitung jeden Tag von neuem wieder an die Hand gibt, vorläufig sammeln und sichten. Und während wir das tun, werden sich die Hunderte von Zeitungsnachrichten und Zeitungsartikeln unter unseren Händen dennoch, wenn nicht zu einer Geschichte, so doch zu einer Kulturgeschichte des gegenwärtigen Krieges zusammenschließen, und dieses Dokumentenwerk wird, da es aus der Stunde heraus geboren ist, ein so unmittelbares Leben atmen, wie es der nachträglichen Darstellung auch aus der genialsten Feder stets versagt bleiben muß. Damit ist die Absicht des Buchnerschen Unternehmens klar gekennzeichnet. Einen besonderen Reiz soll es noch dadurch gewinnen, daß der Herausgeber, der seine kulturhistorischen Interessen und Fähigkeiten schon durch sein umfangreiches Sammelwerk „Das Neueste von gestern" glänzend erwiesen hat, auch hier wieder neben den großen Linien die kleinen Details nicht übersehen wird. Sehr vieles, das sonst mit dem Tage untergehen würde, wird in diesen Bänden seine fröhliche Auferstehung erleben. Das Werk ist, je nach der Dauer des Krieges, auf drei bis vier Bände berechnet. Der Schlußband (der dritte, bzw. der vierte Band) wird ausschließlich Notizen und Artikel aus der ausländischen Presse enthalten und einen interessanten und teilweise recht vergnüglichen Beleg für die „Objektivität" dieser Presse bieten. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß es sich nicht um eine voreilige Geschichte des Weltkrieges handelt, auch nicht lediglich um eine Wiedergabe der amtlichen W. T. B.-Telegramme, sondern um eine umfassende Sammlung von Berichten und Notizen aus der gesamten Presse, in der ein Gesamtbild des großen deutschen Krieges aus der Stimmung der Zeit heraus gegeben werden soll. Zu diesem Werk ist niemand befähigter als Eberhard Buchner, von dem wir als wertvoll anerkannte kulturgeschichtliche Werke bereits in Verlag haben.

Bestellungen nehmen schon jetzt die meisten Buchhandlungen an, oder auch

Albert Langen, Verlag, München-S

Soeben gelangen zur Ausgabe:

Kriegspostkarten des Simplicissimus

Serie I:

Sechs farbige Karten von Th. Th. Heine:

Zwei Deutsche	Der Engländer und sein Japaner	Die Lügen-Zentrale
Das englische 42-cm-Geschütz	Englands Schmerz	Französische Zeitungsmeldung

Preis der einzelnen Karte 10 Pfennige, der vollständigen Serie 50 Pfennige

Bestellungen nehmen die Buchhandlungen, Zeitungs- und Postkartengeschäfte entgegen, auch direkt gegen Einsendung des Betrages zuzüglich Porto die **Expedition des Simplicissimus in München-S**

In zwangloser Folge erscheinen ausser Abonnement:

Kriegsflugblätter des Simplicissimus

Preis 10 Pfennige

Bis jetzt sind 12 Flugblätter erschienen

Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte, auch direkt gegen Einsendung von 13 Pfennigen für jedes Flugblatt von der **Expedition des Simplicissimus in München-S**

NEUE KUNSTDRUCKE: KRIEGSBILDER

In kurzer Zeit werden die unten stark verkleinert wiedergegebenen vierfarbigen Kunstdrucke erscheinen, von denen wir glauben, dass sie viele Freunde finden werden. Es sind Bilder aus der Gegenwart, Episoden aus dem Krieg, im Felde und daheim. Weitere Blätter werden noch folgen.

Jedes Blatt 2 Mark



B. Wennerberg
„Abschied"
Kunstdruck Nr. 208

B. Wennerberg
„Daheim"
Kunstdruck Nr. 209



Eduard Thöny
„Aufgesessen"
Kunstdruck Nr. 210





Eduard Thöny
„Bayrische Löwen"
Kunstdruck Nr. 211

Zu beziehen durch die meisten Buch- und Kunsthandlungen oder von ALBERT LANGEN, Verlag, MÜNCHEN-S



Demnächst erscheint eine schöne Sammelmappe

Kriegs-Erinnerungen 1914

mit einem farbigen Deckelbild von Eduard Thöny

Preis 3 Mark 50 Pf.

Die äußerst praktische Mappe enthält sechs starke Papiertaschen zum Aufbewahren von Zeitungsausschnitten, Flugblättern, Bilderbogen, Briefen usw. Das Format ist 33 × 42 cm. Die Klappen der Taschen tragen fortlaufende Nummern; die innere Deckelseite hat einen Vordruck für das Inhaltsverzeichnis. Die Mappe ist so eingerichtet, daß ihr Rücken je nach der stärkeren oder geringeren Füllung der Taschen breiter oder schmäler gemacht werden kann. Die Deckel sind außen mit Stoff überzogen, die Mappe ist also durchaus haltbar und fest. Der Goldaufdruck und das farbige Bild geben ihr ein vornehmes Ansehen. Die Mappe bietet jedem, der Kriegs-Erinnerungen sammelt, die beste Möglichkeit einer guten dauernden Aufbewahrung und wird in späteren Jahren mit ihrem Inhalt dem Sammler selbst wie seinen Angehörigen und Freunden manche Anregung, Belehrung und Freude bringen. Es gibt so viele, die Erinnerungen an unsere große Gegenwart sammeln, denen bisher ein geeigneter Behälter fehlte. Allen diesen sei die hier verkleinert abgebildete Mappe empfohlen.

Zu haben in den meisten Buchhandlungen oder auch gegen Einsendung von 4 Mark (einschließlich Paketporto) von
Albert Langen, Verlag, München-S

Lieber Simplicissimus!

Die Nachricht, daß England in Kürze mit staunenerregenden Belagerungsgeschützen antreten werde, ist sicherem Vernehmen nach auf nachstehendes Inserat zurückzuführen, das am 23. Oktober in den „Times“ stand:

> **Zu kaufen gesucht:**
> Gut erhaltene
> **42 cm-Mörser**
> Gefl. Offerten sub Winston Ch.
> an die Exped. d. Bl.

Herr F., ein fixer Mensch in vielen Lebenslagen, traf jüngst auf der Straße eine junge Schweizerin. Er begrüßte sie lebhaft auf französisch und versäumte nicht, durch heftigen Stimmaufwand die Vorübergehenden auf seine Bildung aufmerksam zu machen. Ein Herr aber holte einen Schutzmann und veranlaßte ihn, F. wegen Erregung eines öffentlichen Ärgernisses festzunehmen. Auch der Herr, der das Ärgernis genommen hatte, mußte seine Personalien angeben. Dabei stellte es sich heraus, daß er Sprachlehrer war.

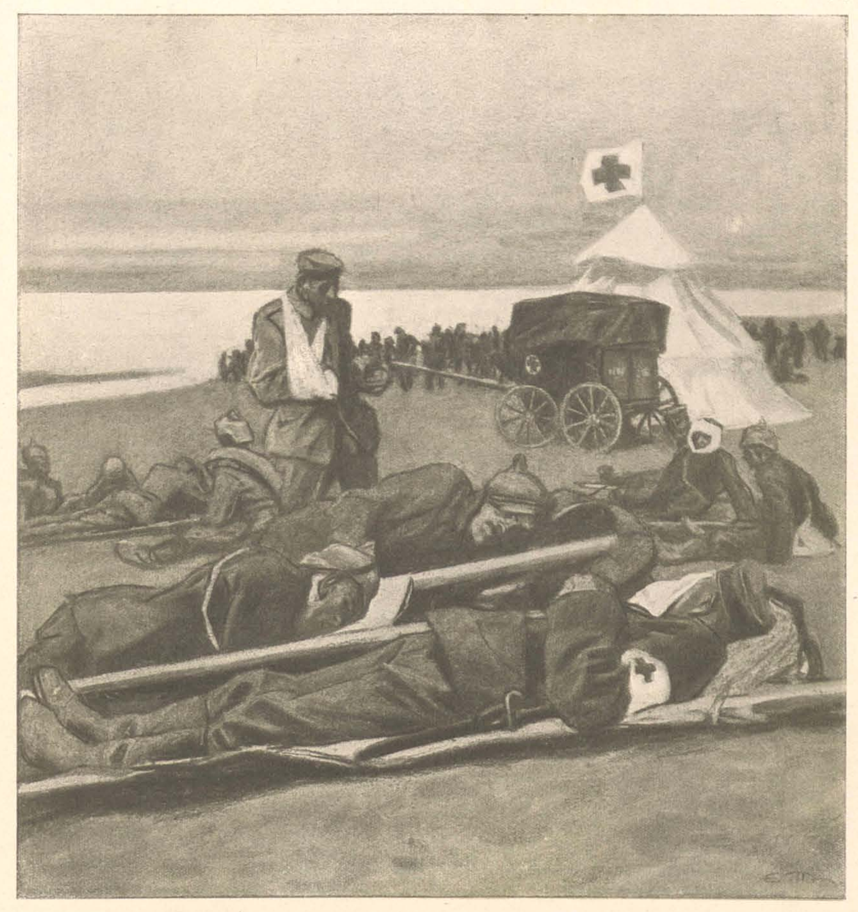
In Nummer 278 der „Braunschweigischen Landeszeitung“ befand sich folgendes Inserat: „Historische Hündchen, da am Mobilmachungstag geworfen, echte Zwergrehpinscherchen, schwarz mit braunen Abzeichen, süße Tierchen, billig zu verkaufen.“

In einer kleinen ostthüringischen Stadt liegt dem Gemeinderate eine Anfrage der Bezirksdirektion vor, wie er sich zur Errichtung eines Gefangenenlagers stelle.
Nach vielen Bedenken der philiströsen Gemeinderatsmitglieder, daß „die Lebensmittelpreise steigen könnten“, und daß „die rauhe, ungeschützte Höhenlage des Städtchens für die Gefangenen wohl nicht von Vorteil sein würde,“ leistete sich ein biederer Schuhmachermeister zur Beschwichtigung des doch sich etwas regenden patriotischen Gewissens die klassische Versicherung: „Ja, wenn es sich um deutsche Gefangene handeln täte, da werden mer alle dafier sin.“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Am Verbandplatz

(Zeichnung von E. Thöny)



Das ging auf Ja und Nein mit den Zuaven.
Sie haben's ihnen redlich bar bezahlt.
Nun ruhen sie, die Wunden dick verschalt,
und wollen schlafen — schlafen — nichts als schlafen.

Sie liegen, wie im Graben, Seit' an Seite.
Im Abendschein verglüht ein roter Baum,
der leuchtet hell durch ihren wirren Traum.
Und frohe Hörner klingen aus der Weite.

Schwäbische Kunde

Dem „Schwäbischen Merkur" wird berichtet: „Major N . . ., den wir im Zug haben, erzählt uns von seinen Gefechten; hauptsächlich freut uns die ‚Feuerwurstigkeit' unserer Schwaben. Der Major erzählte: Daß seine Leute während heftigen Granatfeuers Obst von den Bäumen nahmen und aßen oder Postkarten schrieben, sei üblich; daß aber einer ungeachtet der einschlagenden Granaten ruhig den ‚Simplicissimus' weiterverschlang, sei ihm doch zu dumm geworden!"

Aus dem Notizbuch eines schwäbischen Landwehrmanns wird uns ein Blatt übersandt, auf dem in prägnanter Kürze die erforderlichen französischen Redensarten aufgezeichnet sind. Das kleine, handliche Konversationslexikon hat folgenden Wortlaut:

Französisch

Boschur	guten Tag
Saly	Grüß Gott
Alle guschee	ins Bett gehen
Boschua Musie	guten Abend, Herr
(Madam, Madmasel)	(Frau, Fräulein)
Wu Goschu	Sie Schwein
Sal Goschu	Sie Drecksau.

Lieber Simplicissimus!

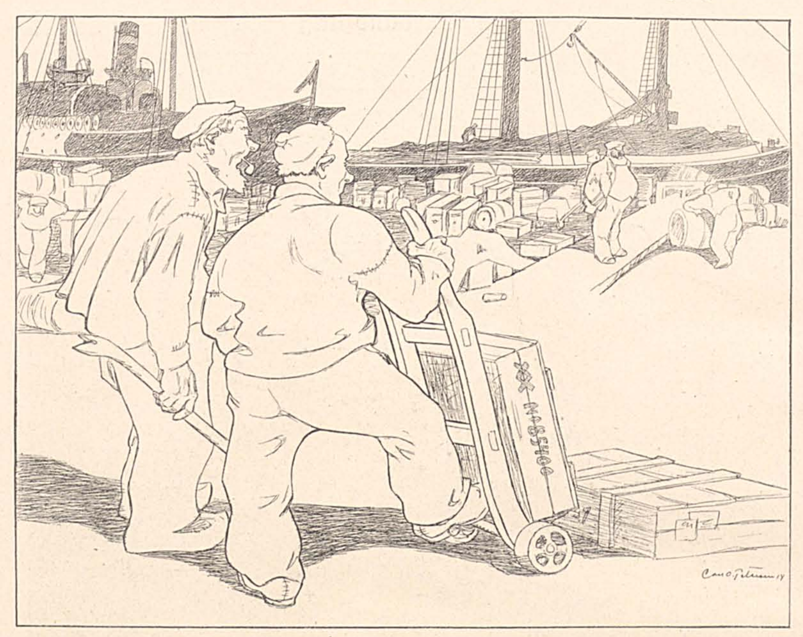
Die erbeuteten Geschütze fahren unter unendlichem Jubel der Berliner die Linden entlang.
Ein Steppke von sieben Jahren, dem die helle Begeisterung aus den Augen blitzt, sagt zu seinem Schulkameraden: „Mensch, wat wird det erst forn Fez, wenn se de englischen Schiffe anjeschleppt bringen!"

Große Kaiserfeier in einer Wiener Kinderschule. Während der Festrede bemerkt der Direktor, wie ein kleines Mädchen fortwährend auf ein Medaillon blickt, das sie um den Hals trägt. Nach Beendigung der Feier tritt der Direktor auf die Kleine zu und fragt sie, wen sie da in ihrem Medaillon trage. „Unsere beiden Kaiser" — lautet die stolze Antwort.

Unser kleiner Nachbarsjunge hatte sich mit dem einquartierten Landwehrmann eng befreundet. Wie der Mann ins Feld mußte, meinte er: „Jetzt mußt du mir aber noch genau sagen, wie du heißt, damit ich dich in der Verlustliste finden kann."

Von der Waterkant

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„De Englenders sünn as de Hering! Wenn man se up't Land smiet, möt se verrecken!"

sich nicht hoch hinauf; ansehnlich und reich an schönem Schwunge waren einzig das E von Euer und das M von Majestät, sonst aber schlichen die Worte wie unterwürfige Büßer dahin, mit krummen Rücken. Eberding bedachte jedes Wort, jedes Komma bedachte er, denn ihm war, als würde der Kaiser beim winzigsten Fehler zornig fragen: Was, ein Immediatgesuch schreibt der Kerl an Mich und beachtet nicht die simpelsten Regeln, die man auch in der Klippschule lernt?

„Euer Majestät stehen an der Spitze eines glorreichen Heeres, sinnen Schlachtenpläne aus, reden mit den erlauchten Bundesfürsten und mit den tapferen Herren Generalen. Euer Majestät gedenken allzeit des treuen Volkes, aber es gibt einige in demselben, die zu schlecht sind, als daß Euer Majestät auch ihrer gedenken könnten; das sind die Zuchthäusler, und einer von ihnen ist Euer Majestät alleruntertänigster Knecht Peter Eberding, wegen Urkundenfälschung gerecht bestraft."

Nun schrieb er von seinem Leben und beschimpfte sich gnadelos.

„Und dieser Schurke wagt, zu seinem allergnädigsten Kaiser zu sprechen und möchte beweisen, daß auch er sein Vaterland liebt. Er möchte den Krieg mitmachen, er möchte kämpfen wie ein Löwe und im Kugelregen singen: Lieb Vaterland magst ruhig sein! Er wird so tapfer sein, daß Euer Majestät zu fragen geruhen werden: Wer ist der Wackere da unten? Dann naht in Demut der Unterzeichnete und spricht: Ein Zuchthäusler, Majestät! Da wollen Eure gnädige Majestät die Brust des Ehrlosen mit dem eisernen Kreuze zieren, derselbe aber tritt bleich zurück und spricht: Ich lehne die hehre Auszeichnung ab, weil ich im Zuchthaus saß, und jetzt sind wir quitt, Deutschland und ich. Ich kann von vorne anfangen. Lassen Euer Majestät mich in einem von Euer Majestät Landratsämtern Schreiber sein!" — — —

Er schluchzte bei diesen Worten, weil er den Orden verloren hatte, aber er knirschte: Strafe muß sein; und sein Herz wurde leicht, und er glaubte schon jetzt daran: Wir sind quitt. Als er Anton Klinke das Gesuch überreichte, lächelte er: Lang ist es nicht, aber inhaltsreich, und nun will ich warten. Hauptsache, wir siegen nicht, bevor ich frei bin!

Aber wenn Seine Majestät ablehnen? fragte Klinke bange.

Eberding schnipste mit den Fingern: I, was denken Sie denn?

Klinke las seiner Frau das Gesuch vor, und auch sie war gerührt. Sie fragten beide zwanzigmal: Geht's? Aber das Pfund Mehl kostete um jene Zeit schon 45 Pfennige, und wenn der Kaiser Nein sagte und alles herauskam, dann flogen sie beide ins Elend.

Eberding wartete; er ging in der Zelle auf und ab und träumte, der Kaiser würde ihn in sein schwarz-weiß-rotes Seidenzelt befehlen und ihm auf die Schulter klopfen: Ein reuiger Sünder, Eberding, ist dem Herrn wohlgefälliger als neunundneunzig Gerechte. Sein Größenwahn war noch nicht tot, er war nur altersschwach und drollig geworden. Eberding bat um Zeitungen, und Klinke, der unter seiner Lüge litt, steckte sie ihm zu; Eberding bettelte um eine Landkarte, und Klinke schmuggelte einen zerflackerten Schulatlas herein. Da marschierte der Sträfling mit seinem Zeigefinger schon jetzt prophetisch in Paris ein, oder er schlug die Karte von Mitteleuropa auf, deckte mit beiden Händen Frankreich, Belgien, Holland und Rußland zu, bis nur das blaugemalte Deutschland übrigblieb, und plapperte voll zärtlicher Inbrunst: Deutschland, mein liebes Vaterland!

Nach acht Tagen fragte er zum ersten Male und gebrauchte vor Aufregung ganz alberne und unpassende Worte: Nun, wie stehn die Aktien? fragte er. Klinke stammelte, erschrocken über seine Lustigkeit, etwas von Seiner Majestät gewaltiger Arbeitslast und von der Langsamkeit der Feldpost und meinte auch, der Kaiser würde, gründlich wie er in allem sei, die Sache genau überlegen. Eberding sagte errötend: Gewiß, gewiß; aber er war für Stunden verstimmt.

Als vierzehn Tage vorüber waren, fragte er Tag um Tag, und jedesmal in leiserer Demut. Klinke trat nur noch mit klopfendem Herzen in die Zelle und wagte nicht, in sein Gesicht zu sehen, so sehr brannten seine Augen von Sehnsucht und Angst. Eberdings Hände zitterten jetzt oft, manchmal weinte er auch, und vielemale fragte er, ob etwa Paris schon genommen sei. Klinke war schon so weit, daß er lügen wollte: Der Friede ist da, halb Frankreich ist eingesteckt; aber wenn er den Mund auftun wollte, erschien es ihm allzuhart. Dann erwog er zum hundertsten Male, ob er das Gesuch nicht doch dem Inspektor zeigen sollte; doch er blieb feige.

Eines Morgens fand er Eberding an der Tür knieend:.

Abgelehnt! flüsterte er, abgelehnt! Sagen Sie's nur. Ich seh's Ihnen ja an! — — Klinke beruhigte ihn zum letztenmal, und gleichen Tages tat er den schweren Gang zum Inspektor. Der schrie wie ein Stier, blätterte im Gesuch, fand die Tonart ungehörig und wollte gleich hinunter, dem Gauner die Hölle heiß zu machen. Klincke zerknickte, aber dann eilte er entschlossen, wenn auch schlotternd, in Eberdings Zelle.

Eberding sah ihm flackernd in die Augen und fragte lächelnd: Also wirklich abgelehnt? Klinke konnte vor Schlucken nicht sprechen und nickte nur. Dann ging er, und es war für ihn entschieden: Er ließ sich pensionieren, ehe der Inspektor es ihm noch höhnisch raten konnte. Sein Handwerk war ihm zu hart.

Als der Inspektor, der doch inzwischen nur seinen Schnauzbart gebürstet hatte, die Zelle Nummer 27 betrat, hatte sich Eberding schon auf eine gräßliche Weise mit seiner Drillichjacke erdrosselt.

Tsingtau

Es hatte niemand sie gerufen,
Doch alle, alle waren da.
Selbst ihnen, die solch Wunder schufen,
Schien wie ein Traum, was nun geschah:

Ein einig Deutschland fern im Osten,
Und muß durchaus gestorben sein,
Ein jeder Mann auf seinem Posten,
Wie an der Weichsel und am Rhein!

Kommt nur heran, ihr feigen Diebe!
Reißt auf das Schlitzaug', daß ihr's seht
Hier regnet's derbe deutsche Hiebe,
Solang' noch einer von uns steht.

Was deutsches Blut schuf in der Runde,
Sei erst gedüngt mit deutschem Blut,
Bevor ein Rudel gelber Hunde
An unserem Tisch sich gütlich tut!

Vielleicht kommt's euch, obzwar verhohlen,
Wenn einst der letzte von uns fällt,
Daß mit dressierten Raubmongolen
Man nicht erobert eine Welt.

Ich weiß, daß ohne Schamerröten
Ihr über unsre Leichen steigt,
Und könntet uns nicht einmal töten,
Wenn wir's euch nicht zuvor gezeigt!

Edgar Steiger

Heimweh der Zuaven

(Zeichnung von E. Thöny)



„Eine Wüste herzustellen wäre ja nicht schwer — aber wie macht man die Wärme?!"

Die verlassene Fabrik

Die Fenster der verlassenen Fabrik
starren im Scheinen
der Abendsonne, rot, wie vom vielen Weinen,
in die Straße mit traurigem Blick.

Wieder ein Tag vorbei
ohne Gebraus der Maschinen,
ohne das gellende Rädergeschrei
und das Summen der menschlichen Bienen.

Wo sind sie, die noch vor kurzer Zeit
hier aus- und eingegangen,
sie alle, die mit Hämmern und Zangen,
mit Dampf und Feuer stählerne Kräfte zwangen,
wie Soldaten an die Werkbänke gereiht?

Jetzt stolpert nur manchmal das Kind
des Wächters durch die Säle, über die Stiege,
haucht die metallenen Hebel blind
und erzählt einer uralten Spinne vom Kriege.

Alfons Petzold

Englands überseeischer Landsturm

(Th. Th. Heine)



„Schämst du dich nicht, daß du noch nicht für die Engländer gegen Deutschland kämpfst?"

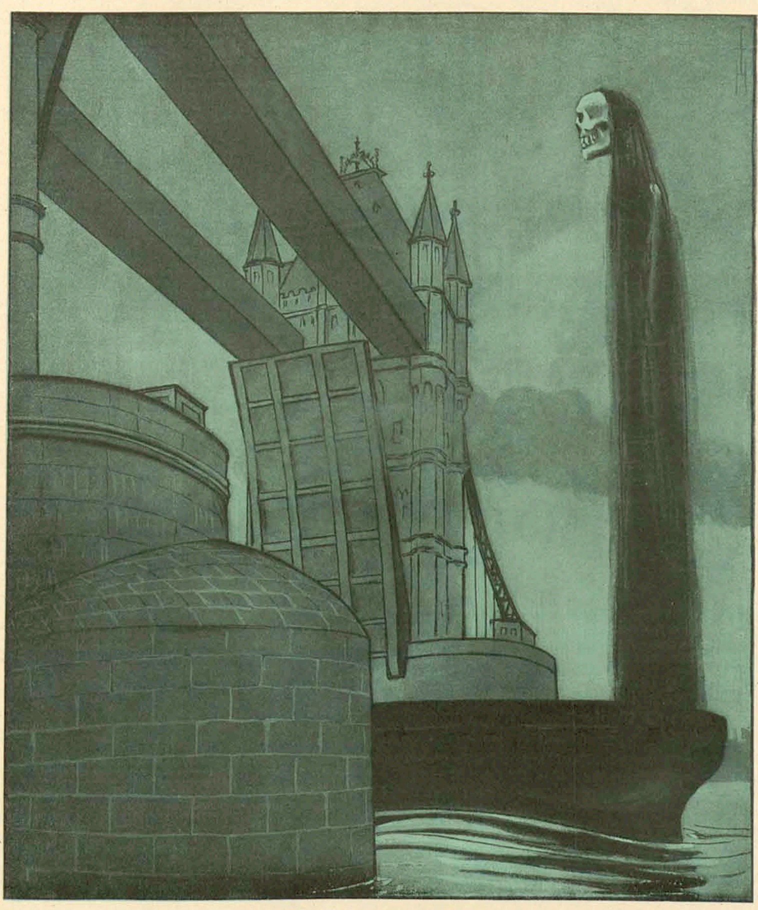
München, 3. November 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 31

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

An der Themse-Brücke in London

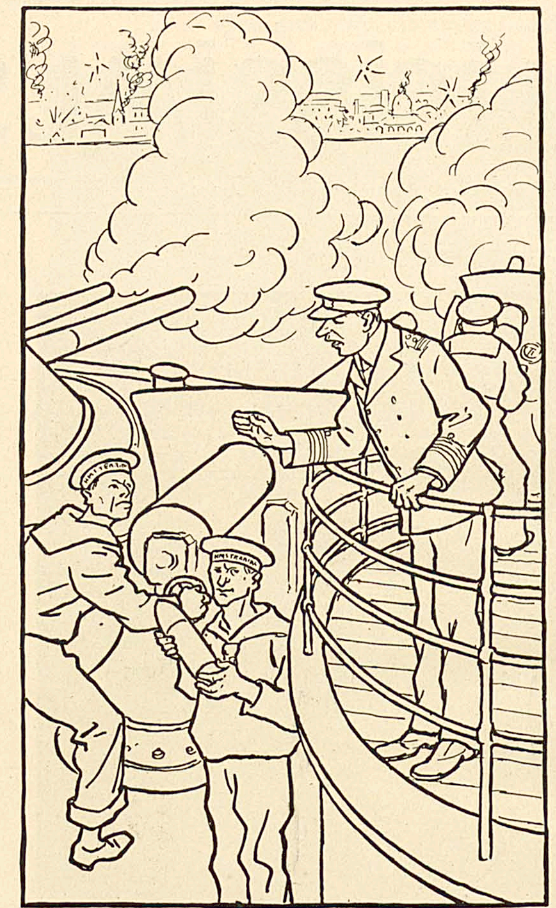
(Th. Th. Heine)



Das Verhängnis naht

Das Geheimnis der Beschießung von Ostende

(Th. Th. Heine)



„Ich glaube, das ist gar keine deutsche Stadt, Kapitain, ich glaube, das ist eine belgische." — „Schießt ruhig weiter, boys, wir werden uns unsern Erfolg doch nicht durch die dumme Geographie ruinieren lassen!"

Knut Hamsun über Deutschland und England

(Aus einem Brief an den Simplicissimus)

Ich bin davon überzeugt, daß Deutschland einmal England besiegen wird. Das ist eine Naturnotwendigkeit. England ist ein Land, das sich in reißendem Rückgang befindet; es hat nur noch lange, zähe Wurzeln, aber kein Blühen, keinen Wipfel, keine Krone. Deutschland aber zuckt vor Kraft und Jugend.
Es würde komisch wirken, wenn ich über den Ausgang dieses Krieges prophezeien wollte. Ich bin kein Soldat, mir fehlen alle Kenntnisse von den Streitkräften der Kriegführenden und ihrem Kampfwert, aber so wie ich die beiden Völker kenne, habe ich die feste Überzeugung, daß Deutschland einmal über England Herr werden wird. Und ich hoffe auf Deutschlands jetzigen Sieg. Diese Hoffnung wird mir von meiner unausrottbaren alten deutschen Sympathie diktiert und auch von der Liebe zu meinem Vaterland, dem nur ein deutscher Sieg nützen kann.

Allerseelen 1914

Ihr seid nicht tot, ihr alle weit und breit
im Wald- und Heidegrund, auf grauen
Meeren:
ihr reckt euch hoch in die Unendlichkeit, —

wie spät im Jahr ein Ebereschenbaum,
entblättert, mit den blutigroten Beeren
hinaufgreift in den blauen Himmelsraum.

Dr. Owlglaß

Die Kameraden

Von A. von Vestenhof

Tagelang waren sie in trübseligen Reihen dahingeschlichen in staubigen Wolken, in röstendem Sonnenbrand, im knöcheltiefen Quatsch der regendurchweichten Straßen.
Als die ersten Sonnenstrahlen nach der Unglücksnacht aufblitzten, hatten sie sich erhoben, sich gegenseitig umarmt und geküßt — bereit zum Sterben — auf welche Art das geschehen würde, wußten sie nicht; einige von den Graubärten hatten gesagt, daß man die Kronen der Alleebäume zwischen Mitroviza und Hrtkovči abhauen und die Stümpfe oben zuspitzen würde, um sie allesamt zu pfählen — so beiläufig fünftausend Mann — mit dem Antlitz ihren Brüdern auf dem anderen Saveufer zugewendet — ihren Weibern und Kindern und den Wenigen, die sich über die brechende Brücke und aus den sinkenden Flößen gerettet hatten.
Andere hofften mit dem Verlust des rechten Auges und der rechten Hand davonzukommen. Andere rieten, daß man sie allesamt an denselben Alleebäumen aufknüpfen würde. — „Wie dumm ihr doch seid," hatten die Alten gesagt, „woher sollten denn die Österreicher die vielen Stricke hernehmen, die teueren Stricke. — Gespießt werden wir — gespießt wie die Wachteln."
„Nein," hatte ein vorlauter Junger leise gesagt, „das werden sie nicht tun, dazu sind ihnen ihre schönen Zwetschgenbäume zu leid."
„Hm, hm," machten die Alten, „das kann sein — gebt acht — schenken werden sie uns die dreißig Husaren nicht — die wir damals — — —", und sie machten die Gebärde des Schießens.
„Schade, daß der Major dabei war mit der Schnüffelnase (auch so ein Neuer), denen hätten wir's sonst anders gemacht", grinste ein ganz Alter.
So rieten die vielen Haufen, die da an der Erde saßen — hinter sich die Save, vor sich die schrecklichen blauen Teufel mit ihren unsichtbaren Maschinengewehren und Kanonen.
Einige waren zuletzt eingeschlafen — andere aber, und das waren die meisten, hatten frierend vor sich hingestarrt — stumpfsinnig und fertig mit dem Leben.

* * *

„Also — jetzt kommt's."
Sonderbar — statt des Todes, den sie standhaft erwartet hatten, kamen Wägen mit Leinwand darüber, Offiziere zu Pferde und zu Fuß und Soldaten und Zivilisten mit der weißen Armbinde, und — die armen Teufel trauten ihren Augen nicht — teilten Brot aus; auf jeden kam ein halber Laib Brot — wirkliches Brot — beinahe noch warm.
„Freßt das Zeug nur — dahinein haben ihre Doktoren Gift getan. — Platzen werdet ihr darnach wie die Kröten. — Ihr werdet schon sehen", brummten die Alten.
Aber einer von den Blauen, der auf dem Wagenbrett saß und das Brot herabreichte, biß selbst von demselben Stück ab und lachte und nickte ihnen zu.
Und ganz ordentlich war's dabei zugegangen — ihre eigenen Offiziere hatten wie gewöhnlich „Antreten" gerufen und sie rangiert, so gut es ging (denn es waren alle Regimenter durcheinander gekommen), damit jeder sein Teil richtig bekam.
Nur wenige Offiziere waren da, und sie hatten rechte Mühe mit ihnen — und schimpften so wie gewöhnlich, aber sie hatten keine Säbel mehr und waren nicht betrunken — wie's sonst manchmal vorkam in den Frühstunden.
Dann kam die Sonne, und sie bissen in ihr Brot — am allerersten die Alten, und dann begann der Marsch.

* * *

Am zweiten Tag hatten sich die Regimenter zusammengefunden, und es kam Ordnung in die Herde. Essen bekamen sie auch und Brot — Fleisch — Suppe —, ab und zu Kaffee.
Wie lange war's, daß sie von nichts gelebt hatten, als von dem halbreifen Kukuruz, den sie auf den Feldern stahlen — die Blätter hatten sie gekocht und als Tee getrunken. Geld — ha — einer oder der andere hatte ein paar Dinare irgendwo an sich versteckt gehabt, aber wo waren die!
Und bei den Österreichern hatten sie Essen und Geld, ha! Sieben Heller im Tag! Und Tabak bekamen sie auch!
Warum sie nur mit den Österreichern Krieg führen mußten? — Für wen? Für die Schweine in Belgrad — erschlagen hätten sie sie sollen —

Und eine tiefe Reue kam über sie — bei jedem Bissen Brot — bei jeder Zigarette, die ihnen die Österreicher schenkten — senkten sich ihre Köpfe tiefer, und nur die Alten hielten sie noch aufrecht in ihrem alten Trotz. „Wartet nur, ihr Esel, was noch kommt — was diese Teufel mit euch machen werden."

Nach vier Tagen kamen sie in eine Eisenbahnstation.

„Jetzt ist's aus mit euch", jammerten die Alten. „Glaubt ihr, die feinen Damen geben euch umsonst Bier und ‚Klobassi' und feine Zigaretten?"

Zuletzt hörten sie sie nicht mehr an:

„Geht zum Teufel mit eurem Gejammer. Warum haben die denn unsere Verwundeten verbunden und mit Wagen fortgeführt? Nicht der König hat ein besseres Bett, als die jetzt haben! Wo ist denn der König jetzt überhaupt? Bei uns haben sie sie krepieren lassen wie kranke Hunde! Und hier? He! Ihr!"

Und die Alten begannen zu schweigen und mit den Achseln zu zucken.

„Und wer hat uns denn in den Dreck hineingeritten? He, wer?

‚Der General', der sitzt jetzt bei den Österreichern an der Tafel — alle Tage ißt er Mamaliga mit zerlassener Butter und Rindfleisch und fährt mit ihren Offizieren in ihren Teufelswägen und kriegt den feinsten Schnaps den ganzen Tag — Exlenz hin — Exlenz her — noch eine Cigaro gefällig?"

„Natürlich hat er den Befehl dazu gehabt."

„Von wem denn, von diesen Schweinen, die unseren früheren König umgebracht haben, und der so ein guter Mann war und sich so gehabte wie unsereiner."

Und so stritten sie den ganzen Tag.

* * *

Schon auf dem Fußmarsch hatte sich ein kleiner Trupp von Kanonieren immer abseits gehalten; immer geschlossen waren sie beisammen geblieben — finster und traurig, und selbst ihr Lachen klang bösartig.

Es waren etwa zwanzig Mann, auch einige Verwundete dabei — darunter ein Vormeister mit verbundenem Kopf — einen Arzt hatten sie abgelehnt.

Sie würden ihre paar Maroden schon mitnehmen. „Nicht wahr, ihr?" Und die armen Teufel, besonders der Vormeister, nickten eifrig dazu.

Dann griffen die anderen zu und unterstützten ihre Kameraden beim Gehen und nahmen sie unter den Achseln und sprachen ihnen gütig, beinahe zärtlich, zu — besonders den Vormeister schienen sie ins Herz geschlossen zu haben.

Und der, soviel man von seinem Gesicht sah, ein todbleicher Mann, mit großen dunklen Augen, klammerte sich angstvoll an seine Kameraden und bat flehentlich, nicht von ihnen getrennt zu werden.

Am letzten Tag lag er im Straßengraben und war trotz des Zuredens und der Bemühungen zweier seiner Kameraden, die getreulich bei ihm geblieben waren, nicht mehr in die Höhe zu bringen; der Soldat der Eskorte stand dabei.

Der Arzt, ein junger Mediziner, kam mit einem Sanitätssoldaten dazu: „Herr Oberarzt, mit den Leuten ist's nicht richtig, scheint's mir.

Der Mann hat eine schreckliche Angst vor den beiden, die jetzt so freundlich mit ihm tun — heute früh, ich hab's gesehen, haben sie ihn einmal, als er nicht mehr weiter konnte, in den Rücken gestoßen, und wenn sie tun, als führten sie ihn, so schreit er manchesmal auf.

Schon einmal hab' ich's melden wollen, aber er selbst hat mich gebeten, nichts zu sagen, es wäre Spaß."

Und als der junge Arzt sich von dem halb besinnungslosen Mann aufrichtete, fing er einen Blick der furchtbarsten Angst auf, dem ein teuflisch drohender des einen Artilleristen antwortete — während der andere finster dabei hockte.

„Der Mann bleibt da und kommt auf den Wagen."

Der Sanitätssoldat hatte sich über den Verwundeten gebeugt und die schmutzigen Lappen, die den Kopf des armen Teufels verhüllten, abzuwickeln begonnen.

Ein greuliches Bild:

Das rechte Auge blutunterlaufen, die Nase eingefallen — die Vorderzähne eingeschlagen! — Kahle blutige Beulen auf dem Schädeldach, ein Ohrläppchen abgerissen.

„Herrgott, wer hat dir das getan?"

Keine Antwort, dagegen Beteuerungen der beiden Kameraden des Unglücklichen, wie schwer er verwundet worden sei und wie sie ihn gepflegt hätten, auf den Armen getragen — —

„Auf den Wagen mit dem Mann; die zwei zur Arrestantenwache", entschied der dazukommende Offizier.

„Er stirbt — wenn er nicht zur Ruhe kommt", sagte der Arzt.

* * *

Im Seminarspital Peterwardein lag er still auf seinem reinen weißen Bett — die Augen wie im Entsetzen weit geöffnet — kein Wort hatte er bisher gesprochen — beim kleinsten Geräusch war er aufgefahren und hatte um sich geblickt, auf die Fenster, auf die Tür. Jede Nahrung hatte er zurückgewiesen.

Seine Wunden waren schmerzhaft, aber ungefährlich — Faustschläge — Tritte mit schweren Stiefeln — ausgeraufte Haare — Schläge über die Schienbeine — ausgerissene Nägel.

Umsonst das Befragen und Zureden der Ärzte, umsonst.

Man hatte, um ihm das Sprechen zu erleichtern, gefangene serbische Verwundete ans Bett gebracht —

(Fortsetzung auf Seite 421)

Französische Hilfstruppen

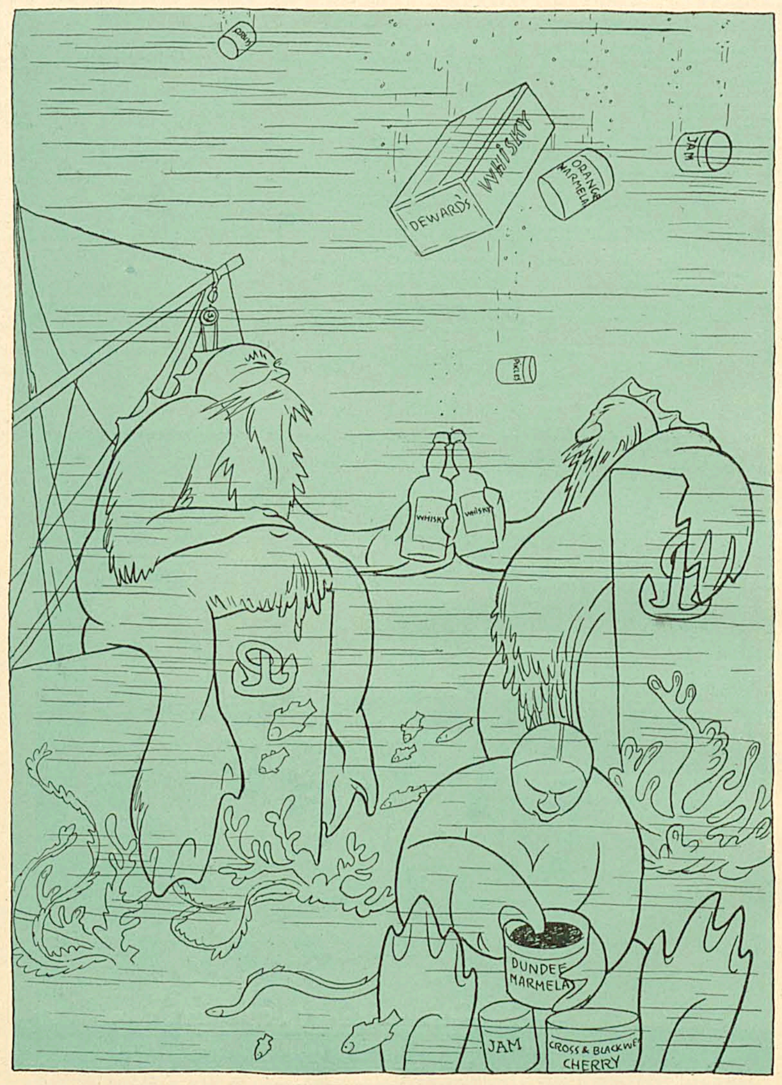
(Zeichnung von E. O. Petersen)



„Wir bedauern aufrichtig, daß ihr hier so schrecklich frieren müßt. Dafür werden wir euch aber immer zuerst ins Feuer schicken."

Idylle im stillen Ozean

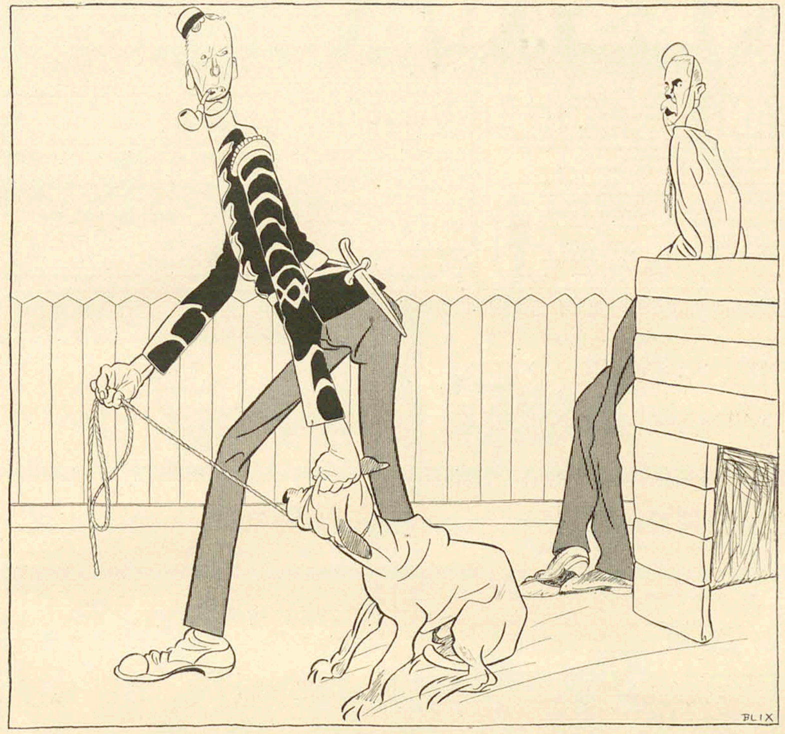
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Komm, wollen wir mal auf die ‚Emden' anstoßen, die uns fortwährend so gute englische Sachen 'runterschmeißt!"

Aus dem englischen Hundezwinger

(Zeichnung von Blix)



„Und wenn du ihn herauskriegst, glaubst du, daß dein portugiesischer Hund auch beißen wird?“ — „Braucht er gar nicht. Wenn ihn nur die Londoner kläffen hören.“

da schrie er auf, und zum ersten Male kamen Worte aus seinem Mund, die sich durch das furchtbare Geschrei drangen: „Hu — hu — geh weg — fort — du bist vom Floß — hu — einer vom Floß — ganz grün bist du und geschwollen, wie der Turek, der im Brunnen saß — hu — hu.“
Auf sprang der Mann, und rücklings stolperte er und wand sich brüllend in Krämpfen am Boden.
Stundenlang dauerte der rätselhafte Anfall.
„Wenn er nur reden wollte“, sagte der alte Oberstabsarzt, und dann: „man hole die Schwester Marie.“
Als der Unglückliche aus dem tiefen Schlaf der Erschöpfung und des Schlafmittels, das man ihm gegeben hatte, zu seinen Schmerzen zurückkehrte, sah er in das bleiche, überwachte Gesicht eines jungen Mädchens im Kleide der Pflegerinnen des Roten Kreuzes.
„Wie geht's dir, Soldat“, schlug eine leise weiche Stimme an sein zerquältes Ohr.
„Ich danke dir“ — war die nachdenkliche Antwort, wie die eines Kindes die Frage: „Wie heißt du, Mädchen?“ Und wie die Erinnerung an schwere Qualen zuckte es über sein entstelltes Gesicht, und seine bandagierten Hände erhoben sich wie in Abwehr.
„Ruf mich Schwester Marie.“
Ein erleichternder Seufzer hob die Brust des Soldaten: „Maria — Maria — so hieß das Bulgarenmädchen nicht, das ich — —“, und wieder öffneten sich seine Augen wie im Schrecken an eine greuliche Erinnerung. „Nein, das Mädchen hieß anders — es war ein anderer Name, den das alte Weib, das brennende — hu — hu —“
Krämpfe — ersterbendes Schreien —
Die Schwester lief zur Tür, zur Klingel, um den Wärter, um die Ärzte.
Als die kamen, hatte sich der Soldat die Binden abgerissen und versucht, sich damit zu erdrosseln.
Erschöpft lag er nach einer Stunde schrecklichen Rasens auf seinem Bett; der Wärter neben ihm — ein Ungar von der Grenze.
„Österreicher — sag, wo ist die Schwester Marie? Sag ihr, ich bitte dich, sag ihr, sie soll zu mir kommen — sie soll sich nicht vor mir fürchten — ich werde ihr nichts tun — niemandem mehr — ich muß ihr etwas sagen — sie ist ein Weib, das kennt, was Furcht ist.
Ich kann nicht sterben, ohne früher gesagt zu haben, was mich drückt.“
„Ach was, wer spricht vom Sterben; du wirst wieder ganz gesund werden, hat der Doktor gesagt — du hast's nur noch ein wenig im Kopf. Aber, wenn du willst, werde ich die Schwester Marie holen; du hast keinen schlechten Geschmack, du Teufelskerl.
Wenn er nur sagen wollte, was ihm geschehen ist“, brummte der Soldat, als er ging, die Schwester Marie zu suchen.

* * *

Zwei Stunden später kam Schwester Marie bleicher noch als sonst aus der Zelle des Soldaten. Etwas Furcht hatte das arme Ding doch gehabt, als sie die Türe zu ihm öffnete — aber der Mann, der dort lag, sah wirklich nicht mehr so aus, als könnte er noch Übles tun; trotzdem faßte sie doch die elektrische Birne fest mit den feinen langen Fingern.
„Schwester,“ begann der Soldat mit leiser Stimme, „ich habe viel Böses getan, doch alles das wird mir Gott vergeben, weil ich nur ein dummer wilder Soldat war — ich habe gegen die Türken und Bulgaren gekämpft, und die waren auch so wie wir, nicht schlimmer und nicht besser.
Und ich war sonst immer ein guter Soldat, bis — bis —.“ Und er verstummte und schlug die verstümmelten Hände vor die Augen.
„Sprich, Soldat, es wird dir leichter ums Herz werden — sprich weiter, armer Soldat“, ermunterte den Verzweifelten die weiche Stimme.
„Ich war zuerst Fahrer, obzwar ich vor Begierde brannte, selbst einmal ein Geschütz richten oder wenigstens abfeuern zu dürfen.
Oh — hätte Gott mir doch die Hände und die Augen genommen — bevor ich das tat!
Endlich kam ich zur Bedienungsmannschaft, denn die Pferde, die wir noch hatten, konnten ebensogut kleine Kinder führen, so elend waren sie geworden durch den langen Krieg — Ochsen mußten wir vorspannen, manchesmal auch selbst ziehen. Aber die Geschütze waren gut und schossen auf viertausend Meter ins Schwarze.
Großer Gott — wie beneidete ich den Richtkanonier — so aber mußte ich zwischen Geschütz und Protze hin und her rennen.
Nun, davon versteht ein Mädchen nichts.
Dann kam der Krieg mit den Österreichern. Die dicken Hunde in Belgrad hatten unserem König eingeredet, daß die Russen uns helfen würden und die Montenegriner und die Italiener.
Und sie konnten es kaum erwarten, bis es losgehen würde, und da der weiße Zar geduldig war, so wurden sie noch frecher und sandten ihre gedungenen Mörder und Räuber aus, und dann, und dann — wo waren die Russen und die Italiener — Herr Gott — die einen bekamen Schläge, wo sie nur den Kopf herzeigten — den anderen fiel's gar nicht ein, auch nur einen Finger zu rühren, und die Montenegriner“ — ein wütendes Lachen verzerrte das entstellte Gesicht. „Verzeih, Mädchen, auch davon verstehst du nichts“, und er suchte nach Worten.
„Kurz, wir wurden gejagt wie die Hasen. Überall besiegten uns die Österreicher; selbst dort, wo sie viel schwächer waren als wir, nahmen sie uns Geschütze, Waffen, Munition.
Am liebsten hätten wir uns zu ihnen geschlagen, um mit ihnen gegen die zu gehen, die uns so schändlich belogen haben. Aber die Gauner von Zeitungsschreibern hatten uns vorgemacht, daß die Öster-

(Fortsetzung auf Seite 426)

Der Retter



„Aber, monsieur l'allemand, ich dachte ja, Sie wären ein Barbar!"

Der Simplicissimus erscheint jetzt immer am Dienstag

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwennert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Mitte November wird erscheinen

Eberhard Buchner

Kriegsdokumente

Der Weltkrieg 1914 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse

Erster Band

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark — Umschlag, Einband und Titel von Prof. Ehmcke

Es ist unmöglich, schon heute eine Geschichte des Weltkrieges zu schreiben. Aber eines können wir: das unendliche, reiche Material zu dieser Geschichte, das uns die Zeitung jeden Tag von neuem wieder an die Hand gibt, vorläufig sammeln und sichten. Und während wir das tun, werden sich die Hunderte von Zeitungsnachrichten und Zeitungsartikeln unter unseren Händen dennoch, wenn nicht zu einer Geschichte, so doch zu einer Kulturgeschichte des gegenwärtigen Krieges zusammenschließen, und dieses Dokumentenwerk wird, da es aus der Stunde heraus geboren ist, ein so unmittelbares Leben atmen, wie es der nachträglichen Darstellung auch aus der genialsten Feder stets versagt bleiben muß. Damit ist die Absicht des Buchnerschen Unternehmens klar gekennzeichnet. Einen besonderen Reiz soll es noch dadurch gewinnen, daß der Herausgeber, der seine kulturhistorischen Interessen und Fähigkeiten schon durch sein umfangreiches Sammelwerk „Das Neueste von gestern" glänzend erwiesen hat, auch hier wieder neben den großen Linien die kleinen Details nicht übersehen wird. Sehr vieles, das sonst mit dem Tage untergehen würde, wird in diesen Bänden seine fröhliche Auferstehung erleben. Das Werk ist, je nach der Dauer des Krieges, auf drei bis vier Bände berechnet. Der Schlußband (der dritte, bzw. der vierte Band) wird ausschließlich Notizen und Artikel aus der ausländischen Presse enthalten und einen interessanten und teilweise recht vergnüglichen Beleg für die „Objektivität" dieser Presse bieten. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß es sich nicht um eine voreilige Geschichte des Weltkrieges handelt, auch nicht lediglich um eine Wiedergabe der amtlichen W. T. B.-Telegramme, sondern um eine umfassende Sammlung von Berichten und Notizen aus der gesamten Presse, in der ein Gesamtbild des großen deutschen Krieges aus der Stimmung der Zeit heraus gegeben werden soll. Zu diesem Werk ist niemand befähigter als Eberhard Buchner, von dem wir als wertvoll anerkannte kulturgeschichtliche Werke bereits in Verlag haben.

Albert Langen, Verlag, München-S

Bestellungen nehmen schon jetzt die meisten Buchhandlungen an, oder auch der Verlag



Demnächst erscheint eine schöne Sammelmappe

Kriegs-Erinnerungen 1914

mit einem farbigen Deckelbild von Eduard Thöny

Preis 3 Mark 50 Pf.

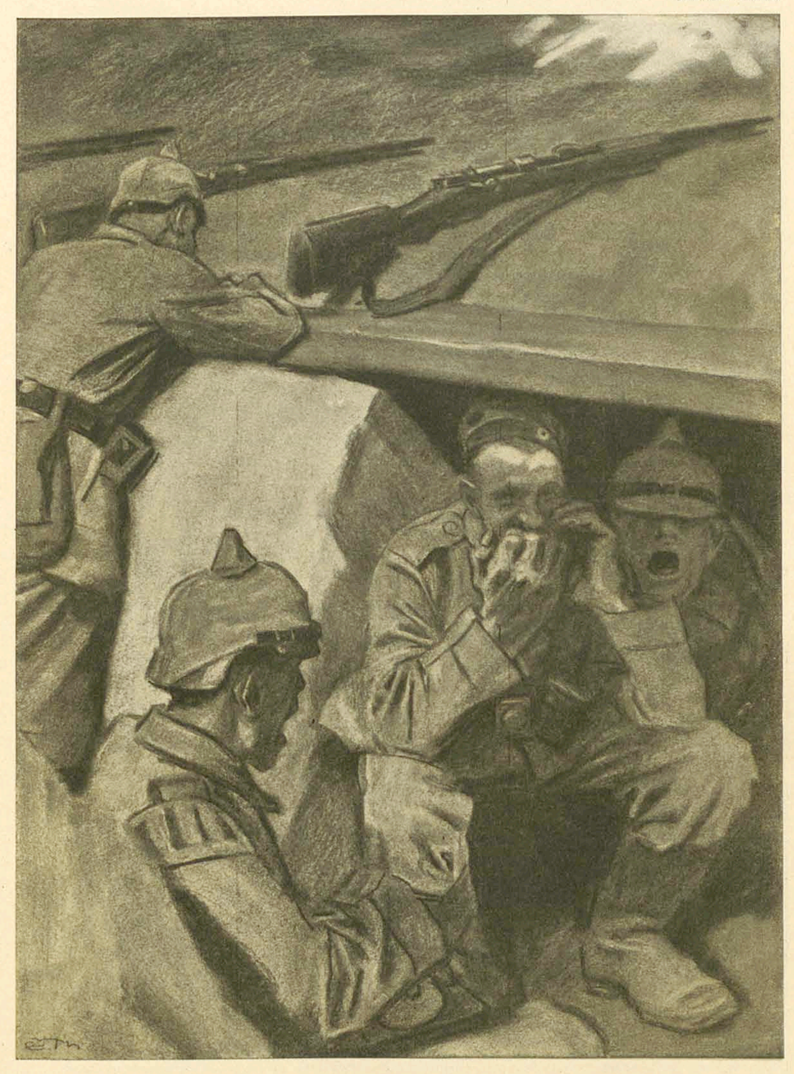
Die äußerst praktische Mappe enthält sechs starke Papiertaschen zum Aufbewahren von Zeitungsausschnitten, Flugblättern, Bilderbogen, Briefen usw. Das Format ist 33 × 42 cm. Die Klappen der Taschen tragen fortlaufende Nummern; die innere Deckelseite hat einen Vordruck für das Inhaltsverzeichnis. Die Mappe ist so eingerichtet, daß ihr Rücken je nach der stärkeren oder geringeren Füllung der Taschen breiter oder schmäler gemacht werden kann. Die Deckel sind außen mit Stoff überzogen, die Mappe ist also durchaus haltbar und fest. Der Goldaufdruck und das farbige Bild geben ihr ein vornehmes Ansehen. Die Mappe bietet jedem, der Kriegs-Erinnerungen sammelt, die beste Möglichkeit einer guten dauernden Aufbewahrung und wird in späteren Jahren mit ihrem Inhalt dem Sammler selbst wie seinen Angehörigen und Freunden manche Anregung, Belehrung und Freude bringen. Es gibt so viele, die Erinnerungen an unsere große Gegenwart sammeln, denen bisher ein geeigneter Behälter fehlte. Allen diesen sei die hier verkleinert abgebildete Mappe empfohlen.

Zu haben in den meisten Buchhandlungen oder auch gegen Einsendung von 4 Mark (einschließlich Paketporto) von

Albert Langen, Verlag, München-S

Zur Mundharmonika im Schützengraben

(Zeichnung von E. Thöny)



Aba Schatz, in dein Bett,
Da waars halt recht,
Bal ma de Glengheit hätt,
Bal's oan grad möcht!

Aba mir alle z'samm
Liegn in koan Bett,
Weil ma koa Glengheit hamm,
De ma gern hätt.

Geht erst der ander Wind,
Dös wann halt gschah,
Daß i di wieda find
Und Glengheit aa!

Ludwig Thoma



Der Modekünstler pflegt die Anregungen der Zeit auf seine Weise zu verarbeiten. So spiegeln die jüngsten Schöpfungen der Pariser Bekleidungskunst die Anwesenheit der verschiedenen exotischen Hilfstruppen auf das eleganteste und charakteristischste wider.

reicher alle Gefangenen — — —, doch auch davon verstehst du nichts, Mädchen. So ging eine schöne Division nach der anderen in Trümmer — die von Schuma, von Schabatz, von Tirnovo und die anderen — die letzte war die unsere, die von Timok.
Wir fraßen rohen Mais und tranken kaltes Sumpfwasser wie die Schweine, aber wir waren stolz auf unseren Namen und hatten uns bisher mit Ehren auch gegen die Österreicher gehalten.
Welcher Teufel es unseren Generälen eingeblasen hat, weiß ich nicht — kurz, er gab ihnen ein, in Österreich einzufallen, und so gingen wir in einer dunklen Nacht über die Save, über eine lange Brücke, die die Pioniere in aller Stille gebaut hatten — auf großen Flößen wurden die Batterien und unsere Reiterei übergesetzt, und am anderen Tage waren wir in Österreich.
Was versteht so ein dummer Teufel von Soldat von alledem — wir hätten am liebsten vor Freude geschrien — aber man hatte uns jeden Laut verboten — auch Feuer durften wir keines anmachen, und so froren wir die Nacht hindurch wie nasse Hunde — dafür sprachen wir leise, was wir uns für gute Tage in Semlin und Peterwardein machen würden. Der eine dies, der andere das — auf seidenen Betten würden wir schlafen, und die Gemeinderäte müßten uns die Stiefel ausziehen und anderes dummes Zeug. Alles das hatten uns die Belgrader vorgemacht.
Als es endlich Licht wurde, begann die ganze Division

Russische Sachlichkeit



„Finger russisches — Finger deutsches — Finger österreichisches — ist alles gleich, wenn nur Ring dran ist!"

den Vormarsch; nur unsere Batterie hatte der General zum Halten befohlen; wir sollten die Brücke schützen, wenn der Feind käme.
Und wir ärgerten uns und schimpften darüber, daß wir, wenn die Beute verteilt werden würde, nichts oder nur wenig davon haben sollten.
Und so saßen wir den ganzen Vormittag bei den Geschützen und hungerten und rauchten Maisblätter und horchten, ob's nicht bald losginge.
Nichts — kein Schuß — am Ende waren die Österreicher schon abgezogen, und wir dumme Esel hatten das Nachsehen.
So wurde es Mittag und dann Abend, und nur die Frösche quakten in den Sümpfen.
Dann ging der Mond auf, rot und blutig — und Nebel, ganz leichte dünne Streifen, stiegen auf über der Save.
‚Das seien die Kleider, die die Wilen wegwerfen, bevor sie in der Save baden — das sei kein gutes Zeichen — sie täten das nur, wenn sie auf viele Männer hofften, die sie dann ins Wasser ziehen könnten', sagte der Hazan Pero. ‚Und auch der Mond sei so rot — sei vieler Helden Tod', flüsterte der Radovia. Und sie murmelten so vor sich hin, daß uns ganz bange wurde.
Und nichts war von der Division zu hören, seit so vielen Stunden. Zuletzt setzte sich unser Hauptmann auf seine abgehetzte Mähre und ritt fort, ganz langsam, so daß der Trompeter ihm ganz gut folgen konnte. Sie würden gleich zurückkommen — der Feuerwerker solle gut aufpassen.
Er war kaum eine Viertelstunde fort, da begann dort, wohin die Division marschiert war, ein Rollen und Rasseln, wie ich's nicht vor Adrianopel und Planinica, wo ich doch auch dabei war, gehört hatte.
Zuerst kam's von weitem, gewiß an die zwei Meilen, und von vorne — und trotzdem es noch ganz hell war, konnten wir den Feuerschein sehen von den einzelnen Schüssen.
Wir alle waren etwas nach vorne gelaufen, um besser zu sehen — kaum fünfzig Schritte weit, und der Feuerwerker überlegte mit uns, ob's nicht besser wäre, die Geschütze etwas weiter von der Brücke weg nach vorne zu schleppen.
Und da sahen wir deutlich, wie dieser schreckliche weiße zuckende Schein zuerst nach links und dann nach rechts sich dehnte — so wie das Feuer in einem trockenen Kornfeld immer weiter frißt — immer näher und in immer größerem Bogen, und da — wie lange das gedauert haben mochte, könnte ich mit bestem Willen dir, Mädchen, nicht sagen — da — liefen einige Soldaten, ob Österreicher, ob die Unseren, war schwer zu unterscheiden, denn die Uniformen sind ganz ähnlich, und es war doch noch recht weit, auf uns zu; dann kamen ihrer mehrere, Reiter darunter, Reiter, deren Pferde Stränge nachschleiften, wieder ganze Haufen von Infanteristen. — Unsere waren's — und alle stürzten auf die Brücke los, die bald bedeckt war von ihnen.
Und jetzt sahen wir auch schon die feindlichen Schrapnelle mit weißem Blitz aufleuchten, zuerst ganz nieder, dann immer höher, kaum zu zählen — und die Schreie der Getroffenen klangen immer lauter aus dem schweigend vordrängenden Haufen — denn sie schwiegen, die Männer, nur ihr Keuchen hörten wir — wenn so eine Herde an uns vorbei kam.
Nur ab und zu winkte einer im Laufen mit der Hand: ‚Geht zurück!'
Ein alter Korporal deutete auf unsere Wassereimer — bevor er aber noch trinken konnte, fiel er um wie tot; er lag noch so, als — —", ein Krampf lief über das Gesicht des Erzählers und ließ ihn den Satz verschlucken.
„So ging das fort; ab und zu zog ein Fünkchen Hoffnung bei uns ein, wenn festgeschlossene Abteilungen erschienen und hielten, das Gesicht der Flucht entgegengewendet, die Gewehre beim Fuß und die Offiziere vor der Front.
An diesen Felsen brach sich die Flut der Flüchtenden, strömte nach rechts und links ab — oder stand sogar hinter dieser Mauer.
Aber immer näher und näher kamen die weißleuchtenden Blitze der platzenden Schrapnelle, und hastiger liefen die Männer; die meisten hatten ihr Gepäck, selbst ihre Gewehre weggeworfen und stauten sich vor der angefüllten Brücke und einem übervollen Floß, das bisher fortwährend hin und her gefahren war und eben sich vom Ufer losmachte.
Und jetzt kamen sie auch schon von unserer rechten Seite hergelaufen, hart am Ufer — man sah schon die Bajonette funkeln — kurze dunkle Blitze, und die Offiziere voraus — einer lief auf mich los, hinter ihm einige seiner Leute — — sie sahen so fremdartig aus — und etwa zwanzig Schritt hinter ihnen Reiter, drei — vier, und dann eine große Masse — und dann war der Offizier bei mir und packte mich mit der linken Hand an der Gurgel und setzte mir mit der Rechten eine Pistole an die Stirn und brüllte mich in einer fremden harten Sprache an, und seine Augen funkelten wie die eines wütenden Wolfes, und ich verstand, was er wollte:
Herrgott! ich solle mein Geschütz umdrehen und auf meine Kameraden schießen — — schießen, und bei den anderen standen die fremden Soldaten, diese Teufel mit den weißen Flecken*, und bedrohten sie mit ihren kurzen Bajonetten und — und —"
Die schmale weiße Hand der Schwester strich über die schweißbedeckte Stirne des Soldaten und löste sanft die blutenden Finger von seinem zerkrallten Antlitz.
„Armer Soldat, du bist auch nur ein Mensch und hast dasselbe Herz wie die anderen. Und wenn du's getan hast, wie ich mir's nach allem denke, so war es nicht böser Wille, sondern Schwäche, und schwach sind wir alle im Fleisch. Geh nicht zu hart ins Gericht mit dir, sondern überlaß das dem barmherzigen Gott, der unsere Herzen besser kennt als wir selbst."
Ganz nahe an das Mädchen heran hatte der Soldat seinen Kopf geschoben: „Ja, Schwester, ich hab's getan — noch nie hatte ich einen lebenden Feind so nah bei mir gesehen; einen Feind, der mit grenzenloser Macht und Überlegenheit von mir Besitz ergriffen hätte, so wie dieser — —
Wie wenn es so sein müßte, hatten wir die beiden Geschütze umgedreht und unsere Stellung zum Feuern genommen — noch einmal wollte ich mich wehren gegen diesen Mord — aber ein Blick auf das fahle grimmige Gesicht ließ mich erkennen, daß alles umsonst war, und daß ich gehorchen mußte.
Als ich durch den Visierschlitz im Schild lugte, fühlte ich seine Augen auf mir lasten, und ich gab meine Zeichen auf den Wink seiner Hand, die auf das unglückliche Floß, das eben vom Ufer abgestoßen war, deutete — —
Und sah den Haufen meiner Kameraden und das Loch darinnen mit dem hochaufspritzenden Wasser, und beim zweiten Schuß begann's zu sinken, tiefer, immer tiefer — dann, als das Wasser den Männern bis an den Hals gestiegen war, gellte von dort ein Schrei auf, ein kurzer schrecklicher Schrei, dann sah ich noch Köpfe, schwarze Punkte in dem silbernen Wasser, und dann kam etwas wie ein Schlag und Röcheln neben mir. — —
Am Ufer, eingepfercht wie Schafe, lagen die, die von der schönen Timok-Division übrig geblieben waren.
Feuer sah ich — Lagerfeuer —, um sie herum Menschenhaufen — schweigende Haufen auf dem weißen, weiten Ufersand. Und in einem großen Abstand herum standen die Posten der Österreicher, dazwischen ab und zu ein Maschinengewehr.
Abseits davon lag ich; um mich im Kreise meine Kameraden von der Batterie. Im Kreise saßen sie und stierten mich an mit bösen, rachsüchtigen Blicken — zwischenhinein bissen sie von dem Brot ab, das sie in den Händen hielten.
Der Korporal Starosinj warf mir ein Stück zu — zuerst aber hatte er darauf gespuckt: ‚Friß, du Hund', und als ich es aufheben wollte von der Erde, schrie er: ‚Friß es — wie deinesgleichen tut.' Und sie quälten mich von diesem Tag an, wie sie nur konnten — sieh, Mädchen, die Nase haben sie mir eingeschlagen, mit einem Stein mir die Finger zerquetscht — die Nägel und die Haare ausgerissen — marterten mich auf dem Marsch und im Lager, und ich litt es schweigend — da es gerecht war, was sie taten, und noch viel zu wenig. Und du begreifst doch, Mädchen," schloß er mit immer leiser werdender, zärtlicher Stimme, „daß ich weiter nicht mehr leben kann.
Wenn du willst, so erzähle jedermann, besonders deinen Söhnen, wenn sie alt genug sein werden, mein Unglück und meine Schande."

* * *

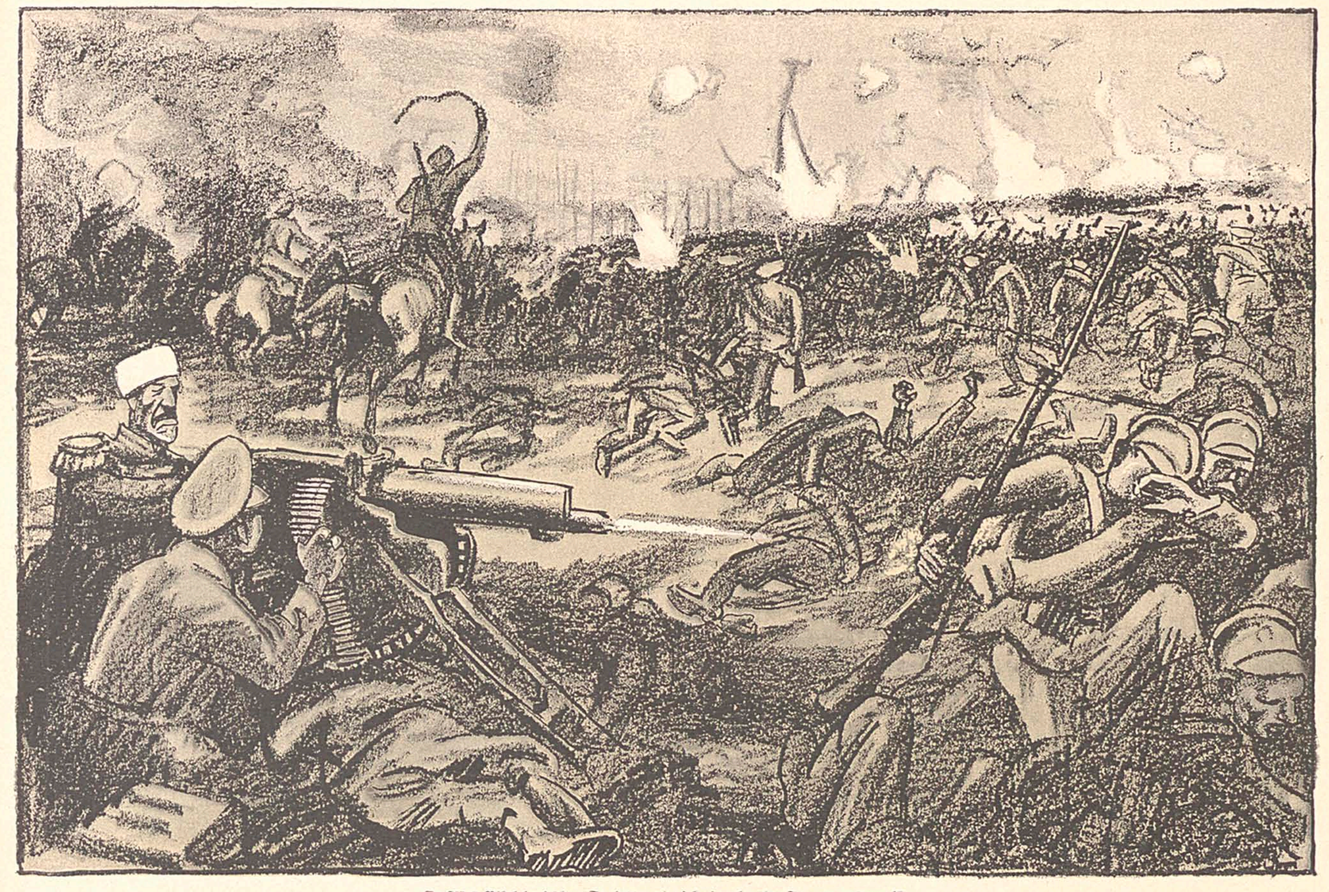
Als dann der Wärter zu dem Verwundeten kam, fand er das Fenster offen, und auf dem Pflaster des Hofes lag der Büßer mit zerschmettertem Schädel.

---

* Aufschläge des 92. Infanterieregiments.

Vor Przemysl

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Großfürst Nikolajewitsch: „So, jetzt werde i ch einmal meine Truppen anfeuern!"

München, 10. November 1914 | Preis 30 Pfg. | 19. Jahrgang Nr. 32

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Der Padischah ruft

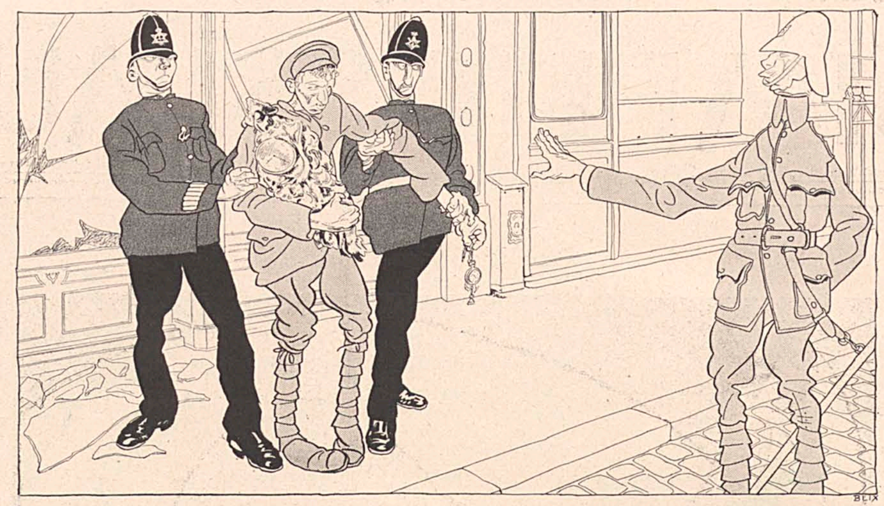
(Zeichnung von Karl Arnold)



Die grüne Fahne des Propheten wallt empor.
Von ihrer Seide Rauschen bebt die Welt,
Von ihrer Seide Wehen geht ein Sturm
Durch heiße Wüsten, wirbelt auf den Sand,
Der tiefgehaßte Feinde nun begräbt.
So werden alte Racheträume wahr!

Britische Gerechtigkeit

(Zeichnung von Blix)



„Was hat der Mann gemacht?“ — „Er hat den Laden seines deutschen Konkurrenten geplündert.“ — „Dann lassen Sie ihn laufen. Er hat doch nur nach dem englischen Staatsprinzip gehandelt!“

Postalische Nänie

Zwei dutzendmal schrieb ich ihm schon.
Der Freund im Feld weiß nichts davon.
Ich sei wohl geistig insolvent? —
Ja, Himmelherrgottsakrament!

Tagtäglich ging die Zeitung ab.
Auch sie versank im Massengrab.
„Es scheint, dich reut der Gang zur Post?“ ...
Ja, Himmelherrgottsapermost!

Sechs Schachteln voll mit Rauchtabak ...
Ein Zwischenglied fand dran Geschmack.
Die leeren Schachteln taugen nix ...
Ja, Himmelherrgottsakrafix!

Und keine Stelle weiß von was,
Und jede schnauzt im tiefsten Baß:
„Sie, sei'n Sie nicht so renitent!“ —
Ja, Himmelherrgottsakrament!

Gideon Gum

Ihre Taten richten die Menschen

Von Katarina Botsky

Im Keller am Fenster stand ein Tisch und darauf ein Schachbrett. Am Tisch saß der Gutsherr und seine Frau, von ihren Hunden umgeben. Immer nach draußen horchend, schoben sie die weißen Figuren auf dem Spielbrett hin und her. Die Wolken hingen so tief über den roten und grauen Dächern des Gutshofs, daß es im Keller wie am Abend war. Doch am Abend war der Himmel rot von den Feuerfahnen der brennenden Ortschaften ringsumher. Dann war es heller im Keller. Der Gutsherr hielt sein heißes und finsteres Gesicht weit über das Schachbrett gesenkt. Die Frau saß ganz steif da, leuchtend gelb in ihrem schwarzen Kleid. Sie spielten schon zwanzig Stunden Schach in Erwartung der Feinde. Um ihr Hab und Gut vor Plünderung zu bewahren, hatten sie bis jetzt in ihrem Heime standgehalten. Vor den Granaten der sich nähernden Russen waren sie vor zwanzig Stunden in den Keller geflüchtet. Ihre Söhne standen im Feld; ihre Leute waren geflohen bis auf einen alten Knecht und die jüngste Magd, nebst ihrem Vater, dem alten Schäfer.

Vater und Tochter saßen im Park versteckt und überblickten die Chaussee. Hinter dem Garten lief sie lang und leer ins Land hinein, wie aus mattem gelbem Glas unter dem grauen Himmel und mit sehr geraden Bäumen. Doch ganz weit hinten kam etwas Dunkles, etwas Graues daher. Die Magd beugte ihr bleiches Gesicht aus dem Busch und spähte mit weit offenen Augen dorthin. Freund oder Feind? Tiere waren es. „Unsere Ochsen“, flüsterten Vater und Tochter zugleich.

Zerstochen und zerschlagen und mit Schußwunden bedeckt, kamen die Tiere angestürzt. Furchtbar klang das Gebrüll der todwunden Kreatur. Das Tor des Gutshofs stand groß offen, denn Gastlichkeit war das erste Gebot in dieser blutigen Zeit. Wer nicht die Türen offen hielt, dem wurden sie vom Feinde eingeschlagen. Stöhnend rasten die verletzten Tiere auf den Hof. Todesangst in den heraustretenden Augen, wirbelten sie wie ein tolles Karussell, alles mit Blut bespritzend, zwischen den Mauern im Kreise umher. Ein dumpfes Achzen, ein dumpfes Aufklatschen und ein Hohlraum in der bunten Menge, wo einer der Ochsen sterbend aufs Pflaster sank. Der alte Schäfer näherte sich ihnen und sprach zu ihnen. Das Karussell hielt langsam an. Große todesbange Augen drehten sich ihm Hilfe heischend zu. Lange Klagelaute erzählten ihm, was geschehen war. Die vertraute Stimme beruhigte die flatternden Tiere. Der Schäfer ließ sie in die Ställe hinein.

Die Stunden verrannen. In der Ferne wurde heftig geschossen. Der Himmel färbte sich immer röter. Die feurigen Wolken spiegelten sich rosenrot in den geschliffenen Gläsern auf der Tafel im Speisesaal. Was das Gut zu bieten hatte, stand dort auf dem Tisch. Auch auf der Diele war eine lange Tafel gedeckt. Überall standen Eßvorräte herum, die stumm für das Haus um Gnade baten. Der Schäfer und seine Tochter knieten hinter einer alten Eiche. Schon wieder kam etwas Dunkles, etwas Graues die Chaussee daher. Und wieder waren es nur Tiere.

Von einem ganz versengten Bock geführt, trabte eine halbverbrannte Schafherde heran. Mit einem häßlichen Brandgeruch kam sie angelaufen und war ganz still. In großen Pausen entrang sich ein rauhes, ganz unnatürliches, jammervolles Blöken einem der schwarzen Mäuler. Wie Tiere der Unterwelt, so schwarz und so still, fluteten sie in der Dämmerung vorüber. Zu neuen Flammen. In den Lüften begleiteten sie die Dohlen.

Als das Schießen aufhörte, kamen Reiter über Feld und Weg geritten. Bunt wimmelte es heran. Bunt ritt es durch das Tor herein. Lachend und lärmend setzten die Feinde über die toten Ochsengruppen. Der Hausherr ging ihnen mit finsterem Gesicht entgegen.

Man setzte sich zu Tisch. Eine einschlagende Granate hatte die elektrische Leitung zerstört; der Schäfer mußte Kerzen herbeischaffen. Mit fliegenden Händen setzte er ein weißes Licht nach dem andern vor die russischen Offiziere. Vor seinen Herrn setzte er keins, er wußte nicht einmal genau weshalb; instinktiv ließ er ihn unbeleuchtet. Die Magd war im Garten geblieben. Den Kopf zwischen den Schultern lag sie im dichtesten Busch mit einem Messer in der Hand. Sie lag und zitterte, an die rohen Gesichter der Soldaten denkend, die auf der Diele lärmten. Die Offiziere sprachen fast alle Deutsch, und die meisten waren gemütlich. Nicht alle. Darum war es gut, daß keine Kerze vor dem Gesicht des Hausherrn stand. Die Unterhaltung schleppte sich schwer über den Tisch. Alle Augenblicke hörte man die schillernden Fliegenschwärme summen — die von den Kadavern kamen, auf den Feldern. Auf der Diele wuchs der Lärm beständig. Der Hausherr fuhr empor, als dort unter Johlen Flaschen und Teller zerschlagen wurden. „Eine schlechte, alte Sitte“, sagte der freundliche General begütigend zu ihm. Er erhob sich, um selbst nach der Diele zu gehen. Dort hörte man ihn in einer großen Stille knallende Backpfeifen austeilen. Befriedigt kehrte er zurück. Schon nach einer Stunde war das beklommene Mahl zu Ende. Der alte General versicherte dem Hausherrn, daß sie keine Zeit hätten, schnell weiter müßten. „Morgen wir sind in Königsberg“, sagte er nicht ohne Schadenfreude. „In acht Tagen wir sind in Berlin.“ An der Tür wandte er sich noch einmal zum Gastgeber zurück. „Ich würde doch raten,“ hub er an, „doch raten“ ... er suchte das deutsche Wort, oder er zögerte mit dem, was er sagen wollte. „Doch fortzugehen raten!“ platzte er dann heraus. Der Hausherr erbleichte. Der dekorierte Alte murmelte etwas von Horden, die unterwegs seien. „Wir haben keine in unserm Heer“, bemerkte nur der Gutsherr darauf.

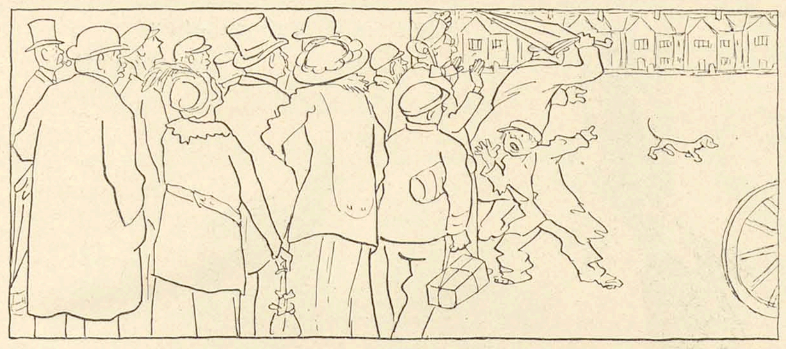
Unheimlich laut summten die giftigen Fliegen im stillen Haus, als die Gäste davongeritten waren. Die Frau kam und sah ihrem Mann begierig ins Gesicht; aber nur ihre Augen fragten. „Wir sollen fortgehen“, sagte er tonlos, ohne sie anzublicken. „Der General riet es mir selbst. Horden sind unterwegs ...“ Eine Weile standen sie ohne zu reden. Sie sahen sich still und wie betäubt im Kreise um; abschiednehmend. Immer röter wurde der Himmel vor den Fenstern; immer frecher summten die grünen Fliegen über dem Tisch. Ein Stilleben an der Wand, ein altes Bild: gelbe und violette Rosen, geisterte spukhaft in der Kerzenbeleuchtung in seinem Rahmen. Es sah aus, als wollten die Rosen, eine nach der andern, entblätternd, herunterfallen. Alles schien den beiden Abschiednehmenden zu entblättern; das ganze Leben im Haus und in ihren Herzen. Die Aasfliegen nahmen schon von allem Besitz.

Der letzte Knecht fuhr mit der uralten Familienkutsche vor dem Hause vor. Alle andern Gefährte des Guts, sowie die meisten Pferde, hatte der Krieg in seine Dienste genommen. Sechs Pferde waren im Stall verblieben: zwei Luxuspferde und ein paar Ackergäule. Die schönen Pferde gingen vor dem alten Wagen, die Ackergäule begleiteten ihn, hinten angebunden. Wie einst die Arche Noah ward er mit dem Wichtigsten vollgeladen. Der Knecht führte seine rotkarrierten Betten auf dem Bocke mit. Es war wie zu Großvaters Zeiten. Die Ackergäule ließen die Köpfe so tief hängen, als ahnten sie etwas oder als ginge es zum Schlachthaus; die schönen Schimmel zuckten alle Augenblicke nervös. Der Hahn krähte verfrüht im dunkeln Stall. Der Storch klapperte auf dem Scheunendach. Er stand wie immer auf einem Bein und schielte besorgt nach den Bränden. Die Hunde umkreisten mit angstvollem Heulen den nie gesehenen Wagen. Sie merkten, daß es fortgehen sollte, und sie fürchteten, zurückbleiben zu müssen. Der alte

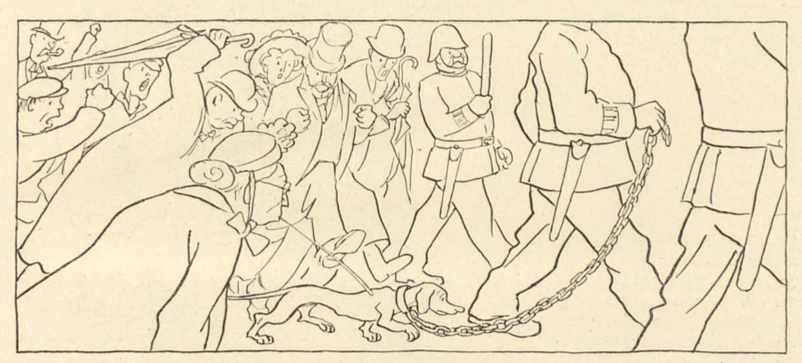
(Schluß auf Seite 436)

Die Spionenfurcht in London

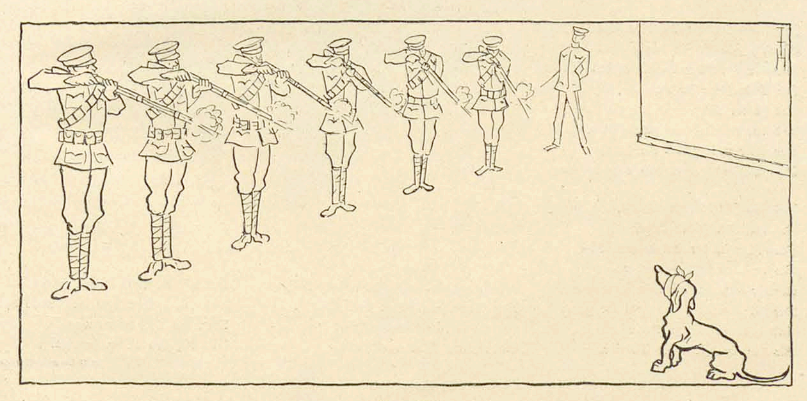
(Th. Th. Heine)



„Ein deutscher Dachshund! Er hat mit seinem Schwanz dem Zeppelin ein Zeichen gegeben!"



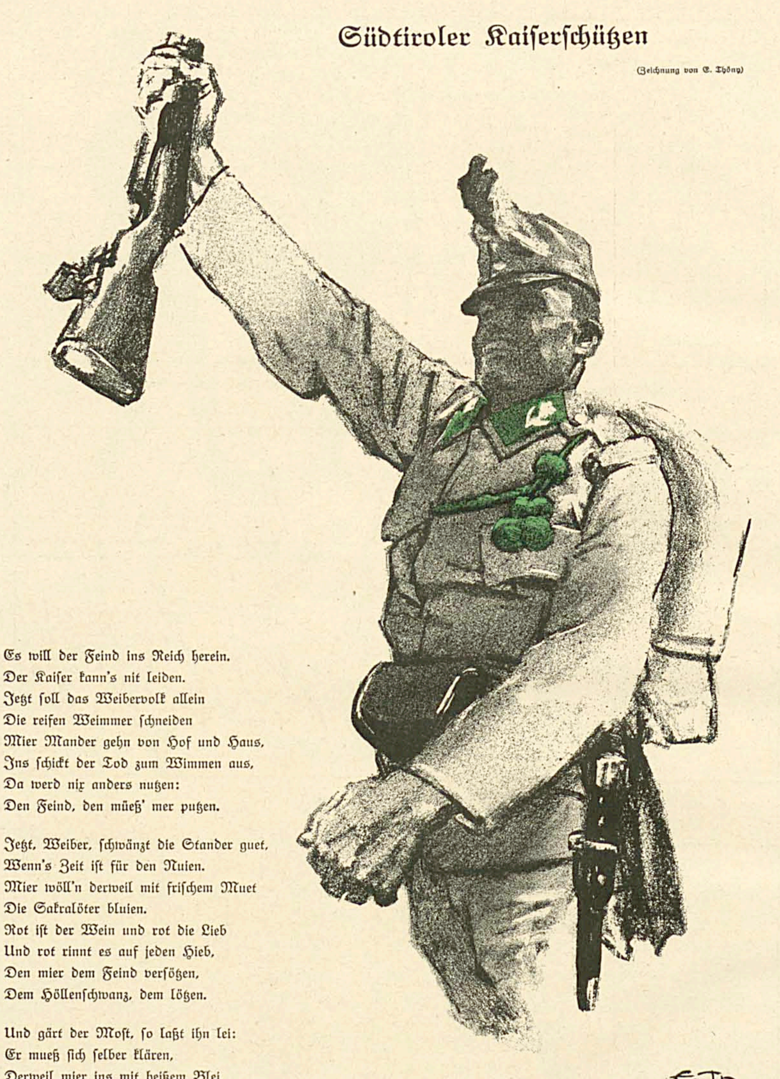
„Verdammter deutscher Spion!!"



„Feuer!!!"

Südtiroler Kaiserschützen

(Zeichnung von E. Thöny)



Es will der Feind ins Reich herein.
Der Kaiser kann's nit leiden.
Jetzt soll das Weibervolk allein
Die reifen Weimmer schneiden
Mier Mander gehn von Hof und Haus,
Ins schickt der Tod zum Wimmen aus,
Da werd nix anders nutzen:
Den Feind, den müeß' mer putzen.

Jetzt, Weiber, schwänzt die Stander guet,
Wenn's Zeit ist für den Nuien.
Mier wöll'n derweil mit frischem Muet
Die Sakralöter bluien.
Rot ist der Wein und rot die Lieb
Und rot rinnt es auf jeden Hieb,
Den mier dem Feind versötzen,
Dem Höllenschwanz, dem lötzen.

Und gärt der Most, so laßt ihn lei:
Er mueß sich selber klären,
Derweil mier ins mit heißem Blei
Bis auf den löschten wehren.
Ein Kaiserschütz, der laßt nit lugg,
Der gibt nit nach und geht nit zrugg
Und hört nit auf zu klocken,
Bis daß der Feind in Brocken.

Mueß mancher auch aus insern Reih'n
Den Tod vorm Feind derleiden:
Man mueß halt auch oft mit Lagrein
Die mindre War' verschneiden.

Hellauf, du roter Adler, flieg!
Und du, o Herr, gib ins den Sieg
Über die Tuifelsbraten
Und laß den Wein geraten!

Karl Zangerle (Meran)

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Lieber Simplicissimus!

Unsere Sommerreise war jäh unterbrochen worden. Unser schöner Lloyddampfer mußte schützende Gestade suchen, und wir waren froh, daß uns die holländische „Tubantia", wenn auch für schweres Geld, mitnahm. Da erschien ein britischer Dampfer, schickte uns Besatzung an Bord, und eben jener famose Kapitän Trench, der für seine Spionage in Deutschland so glücklich noch mit einem blauen Auge davonkam, übernahm das Kommando unseres Schiffs. So kamen wir selbander nach Plymouth.

Dort sollten die Böcke von den Schafen geschieden werden. Bärbeißige englische Seeoffiziere, die sehr gut Deutsch sprachen, verhörten uns, und wie schwül es uns auch war, einmal mußten wir lachen über den unerhörten „Torkel" zweier Landsleute. Mich frugen sie: „Woher?" „Aus Baden!" „Ah! Baden-Baden!" Sie sahen sich verständnisvoll an. „Gedient?" „Nein! laut Paß militäruntauglich!" „Kann gehen!" war der Bescheid. Dann kamen zwei Nürnberger. „Woher?" „Aus Nürnberg!" — Da schnauzte der Gewaltige auf englisch den Unteroffizier, der uns vorgeführt hatte, mit den Worten an: „Ich hab' Ihnen doch gesagt, daß Österreicher sowieso gehen können!"

Und so henkten sie keinen Nürnberger, obwohl sie ihn hatten.

Ich bin nebenamtlich Marktmeister. Ein Schießbudenbesitzer, der alljährlich zu den beiden großen Krammärkten hierher kommt, schrieb mir: „Sehr geehrter Herr Marktmeister! Kann meinen Platz dieses Jahr leider nicht besetzen, da wir auf der Fahrt zum Bundesschießen nach Antwerpen sind."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Die beiden Süßkow aus der Mark

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Das war zu Klenzow in der Mark.
Karl Süßkow sprach: „Da hockt man hier —
Was Henker bin ich jung und stark
Als wie der schönste Musketier?!"

Der alte Süßkow nickte blos;
Die Mutter still die Hände rang;
„Jetzt", sprach der Karl, „jetzt geh ich los!"
Sie küßten ihn auf Stirn und Wang'.

War'n wohl noch nicht acht Tag dahin.
Der Alte stramm zum Spiegel schritt:
„Oho! Oho — wie jung ich bin!
Und ist man jung — so macht man mit!"

Und abermals acht Tag vergehn,
Der Alte geht zum Regiment,
Und kommt auch bei dem Karl zu stehn —
Wie lacht der Bursch da, sapperment!

Ward auch den andern wohl dabei,
Hat gar dem Hauptmann gut behagt,
Und daß ein jeder tüchtig sei,
Hat er von Süßkows gern gesagt.

Als sie nun zogen auf den Plan
In Hindenburgs verweg'nen Reih'n,
Sie rückten Seit' an Seite an,
Und war kein Spaß mit solchen zwei'n.

Bei Tannenberg es höllisch kracht',
Den Jungen traf der Russ' nicht schlecht,
Der Alte trug ihn aus der Schlacht,
Stürzt' sich gleich wieder ins Gefecht.

Und als die Sonn' dann wiedrum stieg,
Der Hauptmann rief: „Ihr Leut' herbei!"
Da kam's, ach Gott, daß mancher schwieg —
Doch: „Hier!!" schrie'n Süßkow eins und zwei.

Das eisern' Kreuz man gab den zwei'n,
Der Hauptmann auch belobt sie stark — —
Wie zogen da in Klenzow ein
Die beiden Süßkow aus der Mark!

Peter Scher

Gegen Hindenburg

(Th. Th. Heine)



Durch frühere Erfahrungen gewitzigt, rücken die Russen jetzt immer mit Schwimmgürteln und Schweinsblasen ausgerüstet ins Feld.

Schäfer sollte auf den Bock zum Kutscher, die Magd in den Wagen steigen. Aber sie trafen nicht die geringsten Reisevorbereitungen, und sie schüttelten bei der Aufforderung die Köpfe. „Ons scheenet Hus alleen loate?!" sagte der Alte. „Nee! nee!" ... Auch wollte er sterben, wo er geboren war. Und die Magd wollte wiederum den Vater nicht verlassen. Der Herr versuchte, sie mit Gewalt in die Kutsche zu schieben, doch sie widersetzte sich heftig, da der Alte nicht zu überreden war. Die Herrschaft sah vom Wagenfenster noch einmal auf ihr schönes Haus. Ihr halbes Leben ging, bei diesem letzten Blick darauf, an ihnen vorüber. Aus ihren Augen liefen lautlos die Tränen.

Schwerfällig regte sich die Kutsche vom Platz. Die Hunde stürzten ganz dicht hinterher. Der alte Schäfer zog seine Mütze und grüßte noch einmal seinen Herrn. Er wollte eine glückliche Reise wünschen, er wollte; doch die Kehle war zu. Die Magd bedeckte das Gesicht, dumpf schluchzend, mit der Schürze. Die wunden Ochsen stöhnten laut im Stall. Die Sonne war lange schlafen gegangen. Die Dämmerung breitete ihre riesigen Schleier, grau und schwarz, über das Land. Schon lösten sich leise die Blätter von den hohen, geraden Chausseebäumen. Flüsternd taumelten sie auf die altersgraue Kutsche, die noch einmal eine Reise machen mußte. Wer hätte das gedacht! Die letzten Dorfbewohner verließen ihr Heim und zogen laufend dem Wagen nach. „Der Herr geht", weinten sie. „Nu jeiht* doch ons Herr" ...

Auch der Abend ging. Als der Hahn zum zweitenmal verfrüht im Stalle krähte, kamen die Horden, vor denen der General gewarnt hatte. Mit den Lanzen fuchtelnd umzingelten sie das Haus und riefen nicht allzu mutig die Preußen heraus. „Pruß komm raus! Pruß raus!" ... Eine Laterne in der Hand, trat ihnen der Schäfer auf der Freitreppe entgegen. Unter dem Druck des Leides hatten sich die Züge des einfachen Mannes veredelt, und seine weißen Locken verstärkten diesen Eindruck noch. Die Horde verstummte einen Augenblick bei seinem Erscheinen. In der Dunkelheit hörte man Schüsse fallen. Verworrener Lärm kam aus der finstern Ferne. Der Himmel war schauerlich rot. Das stopplige Kinn des Alten zuckte in greisenhafter Hilflosigkeit beim Anblick der spitzen Waffen. Da lachte ein Kerl und begann ihm mit der Lanze unterm Kinn zu kitzeln. Die andern stürmten schreiend ins Haus.

Auch der Schäfer folgte mit der Laterne in der Hand. Einsam und golden glitt das bange Licht durch die hohen dunkeln Räume. Das Zischen des slavischen Idioms klang seltsam in den friedlichen deutschen Stuben. Auf der Diele hatten die ersten Gäste nichts zurückgelassen; aber die Tafel im Saal war noch gut besetzt. Mit Jauchzen und viel Geschrei stürzte sich die Rotte über die guten Sachen. Kaum nahm man sich Zeit, die Kerzen anzuzünden. Die grünen Fliegen wachten auf. Wie Verwandte begrüßten sie brausend die gelbgrauen Männer. Wie Schatten glitten sie ihnen um die funkelnden Augen herum. Aus der rechten und der linken Faust wurden die Speisen verzehrt, die Saucen aus Biergläsern getrunken. Beim Schmatzen und Kauen nahmen die Gesichter dieser primitiven Eroberer einen glückseligen Ausdruck an. Vergnügt nickten sie dem Schäfer zu. Die Knochen wurden ihm freundschaftlich an den Kopf geworfen. Er saß an der Wand, die Laterne auf dem Schoß. Er dachte an seine Tochter, darum schwieg er, wenn ihm die Knochen um die Ohren flogen. Als die Fresser alles verzehrt hatten, wollten sie mehr haben. Der Alte schleppte herbei, was noch im Hause aufzutreiben war. Es genügte der Rotte nicht. Zornig aufbegehrend, schlug ein Teil das Geschirr entzwei.

Alle, die Schlitzaugen hatten, schienen von diesem Geräusch elektrisiert zu werden. Blitzschnell ergriffen sie Flaschen und Vasen und schmetterten sie durch die Fensterscheiben und in die Spiegel hinein. Unter bösartigen Raubvogelschreien fielen sie über die Polstermöbel her und schlitzten sie auf. Decken und Vorhänge wurden zum Reinigen der Stiefel benutzt. Sie dienten auch als Taschentücher. Zum mindesten wischte man sich an ihnen die fettigen Fratzen ab. Das Reißen und Krachen und Bersten im Saal berauschte die Wilden wie Alkohol. Die rohen Gemüter exaltierten sich an der Verwüstung. Der Zerstörungstaumel steckte mit der Zeit auch die besseren an. Nun gab es kein Halten mehr. Einer suchte den andern im Vandalismus zu übertreffen.

Ein schmutziger Graubart erklomm den Tisch; Pelzmütze auf dem Kopf, Balalaika vor dem Bauch, den Bart ganz voll Fliegen. Erst machte er ein paar wüste Sprünge auf dem Rest des Porzellans, dann heulte sein Instrument zur Decke empor. Vielleicht war es gegen seinen Willen, daß er in eine schwermütige Melodie geriet. Uralte Sehnsuchtsklänge durchbebten den Saal. Die Horde ließ die Arme sinken. So mancher senkte auch den Blick und dachte an die Heimat. Bei diesen Tönen, die so klagten wie der Wind in der Steppe, waren sie plötzlich zu Hause. Der Frieden, ach, der Frieden ging durch den Raum!

Über schrille Mißklänge hinweg sprang die Musik zu einem wilden Tanz. Die Bande schämte sich sogleich ihrer Rührung. Die kriegsrauhen Stimmen erhoben sich alle auf einmal zu einem wüsten Chorgesang. Mit ihren schweren Stiefeln, wuchtig auf den Scherben tanzend, zermalmten sie, was noch heil geblieben war. Schlimmere Dinge geschahen den Polstermöbeln. Der Schäfer stand und bewegte wie im Krampf die Lippen. „Schweine!" schrie er auf einmal ganz verzweifelt heraus.

Zum Unglück verstanden ein paar das Wort, und den Ton verstanden alle. Von einem furchtbaren Faustschlag getroffen, flog der Alte an die Wand.

Im Saal wurde es Nacht, denn die Kerzen begannen zu erlöschen. Um so erschreckender wirkte eine rote Lohe, die jäh und blendend vom Boden in die Höhe schlug. Stoffetzen waren in Brand geraten oder angezündet worden. Die Schlitzäugigen klatschten vor Freude wie böse Kinder in die Hände. Einer nach dem andern trug dem Feuer neue Nahrung zu.

Der Flammenbaum wuchs gewaltig in der Mitte des Saals. Wie ein Komet schoß er zur Decke empor. Der Höllenbaum troff seine feurige Farbe wie Blut über die springenden Gestalten. In versengten Fliegenschwärmen schienen mit Lanzen die Teufel zu tanzen. Dann flohen sie, als der Baum zu mächtig wurde, mit sich schleppend, was sie nur tragen konnten. War es Grausamkeit oder Menschlichkeit? —: der Balalaikaspieler packte den bewußtlosen Schäfer an den Beinen, schleifte ihn zu einem Fenster und schleuderte ihn hinaus. Der Saal lag parterre.

Der Wind fuhr durch die Nacht. Seufzend umstrich er das heimlich knisternde, öde gewordene Haus — bis er die Flammen gefunden hatte. In seinen Armen trug er sie zu Ställen und Scheunen herüber und in den Garten hinein. Ein herrliches Meer von Rot, Grün und Blau wogte über das ganze Gehöft. Die gefallenen Ochsen auf dem Hof hatten die großen Köpfe mit der vornehmen Ergebenheit des Todes aufs Pflaster gelegt. Sonnenhaft strahlend beleuchtete sie das Feuer. Der Blutgeruch ihrer Wunden säuerte träge zwischen den glühenden Mauern. Schauerlicher als tausend Geschütze brüllten die wunden Ochsen in den Ställen. In Todesangst rasten sie im schwarzen Qualm, der sie erstickte, durcheinander: zum zweitenmal ein tolles Karussell, das Blut an die Wände spritzte. Der Schäfer erwachte aus seiner schweren Betäubung. Er regte sich und ächzte; mühsam kam er langsam auf die Füße. Mit Augen, die es nicht fassen wollten, stierte er in die Feuerwelt. „Anna! Anna!" schrie er mit hohler Stimme in den brennenden Garten hinein. Er taumelte vorwärts. Wieder schrie er: „Anna! Anna!" Noch „Anna" flüsternd, brach er unter stürzendem Gebälk zusammen.

Die Magd lag im Busch auf ihren zerfetzten Kleidern, königlich umweht vom Purpur des Feuers. Viele Küsse hatten ihre nackte Brust befleckt, ehe ihr einer der Horde das Messer hineingestoßen.

* geht.

„Vater!"

Um die Mitternacht,
in dem Glanz der Sterne,
als ich heimwärts ging
zur späten Ruh,

da klang auf ein Ruf,
den ich nie vergesse,
da vernahm ich dich,
dunkle Klage du!

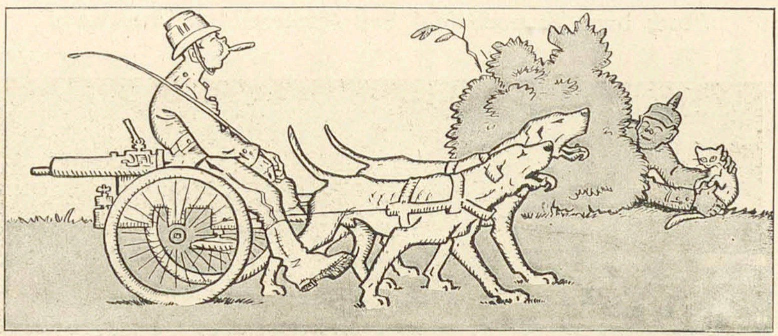
„Vater! Vater!" rief
eine Kinderstimme
tief aus Traum und Schlaf
und verklang.

Und in fernem Land
und zur gleichen Stunde
tausend, tausend Väter
lagen starr im Sand.

Joseph Luitpold

Das belgische Maschinengewehr mit Hundebespannung

(Zeichnungen von C. O. Petersen)



ist eine geniale Erfindung,



aber sie bewährt sich nicht immer.

Der neue Störtebecker

Im Golfe von Bengalen
Gespenstert's hin und her,
Und wie mit Röntgenstrahlen
Durchleuchtet wird das Meer.

Kein Lichtlein sieht man blinken,
Da huscht es schon herbei.
Die Schiffe, sie versinken,
Als wären sie von Blei.

Von Bord zu Bord verladen
Im Nu ist Sack und Pack,
Und viele hundert Faden
Tief unten liegt das Wrack.

Kalkuttas Handelsherren
Wird rot der dicke Kopf:
„Man soll die Meere sperren,
Dann hat man ihn beim Schopf."

Da dampft die ganze Flotte
Dem einen hinterdrein,
Und jede Bucht und Grotte
Erhellt des Blenders Schein.

Sie schimpfen und sie fluchen
Und dreh'n sich krumm und lahm.
Er aber, den sie suchen,
Verschwindet, wie er kam.

Und kecker, immer kecker
Erkapert Schiff um Schiff
Der neue Störtebecker
Mit seinem flinken Griff.

Die Biene sticht die Drohnen
Vor Winters Wiederkehr,
Und Englands Millionen
Versinken tief im Meer.

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

In der Hauptstadt eines neutralen Königreichs waren in einem Musikcafé jüngst einige durchreisende Engländer versammelt. Nach der nötigen Anzahl Whisky-Soda trat auch der Patriotismus in seine Rechte; man sandte den Kellner zum Dirigenten der Musikkapelle und ließ um die englische Nationalhymne bitten.
Die Kapelle spielte sie, und die Engländer erhoben sich feierlich.
Doch nicht genug damit, man wollte auch die russische Hymne hören. Dem Wunsche wurde nachgekommen, und die Engländer standen ehrfurchtsvoll auf.
Aber auch die Marseillaise mußte heran. Wieder spielte die Kapelle, und wieder erhoben sich die Engländer.
Zum Schlusse verlangte man noch stürmisch nach der serbischen Nationalhymne. Einen Augenblick stutzte der Dirigent, er kannte diese nicht und hatte sie nicht auf seinem Repertoir, — nur einen Augenblick, dann stimmte die Kapelle, rasch verständigt, mit flotten Strichen an: „Puppchen, du bist mein Augenstern!" Und feierlich erhoben sich die Engländer.

Als unser Heer in drohender Nähe vor Warschau stand, wurde es dem guten Zaren ein bißchen schwül. Er begab sich sorgenvoll zum griechisch-orthodoxen Popen, um ihn um Rat zu fragen, was wohl zu tun sei, damit ihm sein liebes Polen nicht genommen werde.
„Beten, Herr!" riet der Pope.
„Beten und wohltun!" sagte der römisch-katholische Priester.
Der Rabbi aber blickte nachdenklich zum Himmel, den die feuerspeienden deutschen Kanonen röteten, und sprach also:
„Allmächtigster Zar! Beten ist gut, beten und wohltun ist noch besser. Wenn du aber ganz sicher sein willst, daß man dir Polen nicht nehme, dann gibt's nur ein einziges Mittel: Schreib's auf den Namen deiner Frau . . .!"

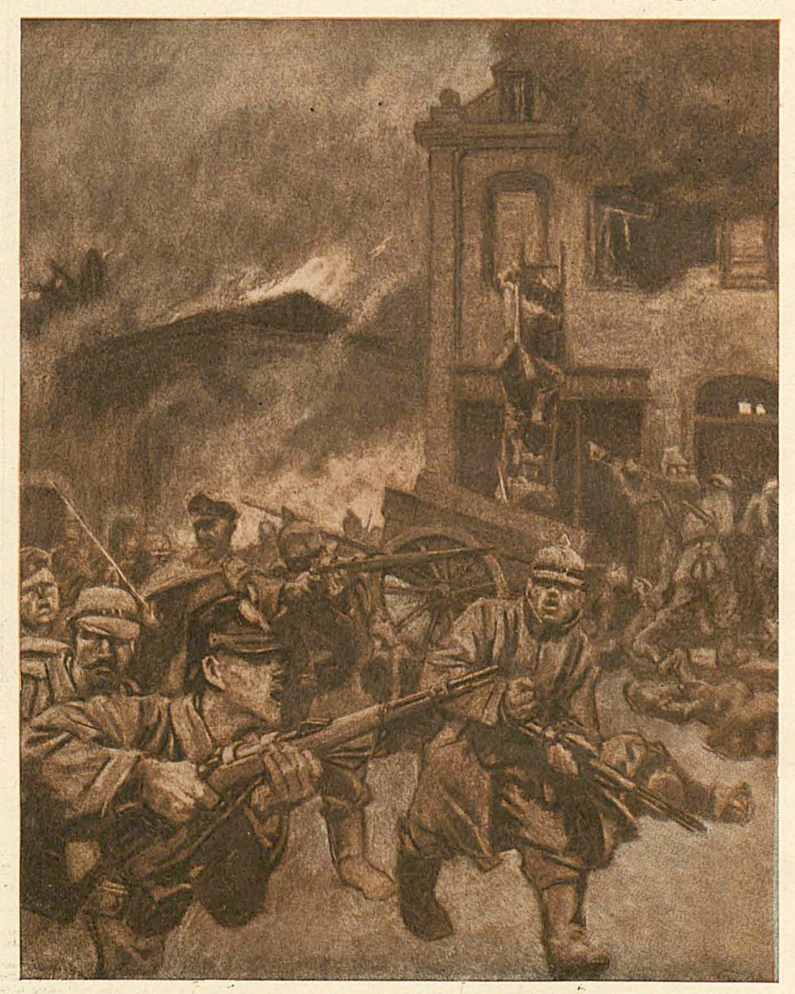
An unsere Leser

richten wir die Bitte, während des Krieges etwa eintretende Verspätungen im Empfang unseres Blattes entschuldigen zu wollen. Es geschieht von unserer Seite alles, um die rechtzeitige Ankunft zu ermöglichen, aber wir sind abhängig von den öffentlichen Verkehrsanstalten, die selbst nicht immer in der Lage sind, den Versand so pünktlich wie im Frieden zu bewältigen.

Redaktion und Verlag des Simplicissimus

Nach dem Armeebefehl des Kronprinzen Rupprecht

(Zeichnung von E. Thöny)



„Kamerad, wennst an Engländer siehgst, der g'hört mir! Mir hamm a b'sunderne Erlaubnis!"

München, 17. November 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 33

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Tsingtau

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Hie hât daz maer ein ende: ditze ist der Nibelunge Nôt.

Novembersturm

(Zeichnung von R. Sieck)



Wald läßt die Blätter sinken,
Talnebel hängen schwer,
Es hat der Strom kein Blinken,
Der Wald kein Rauschen mehr.

Da kommt der Sturm gepfiffen
Und schüttelt lichtes Haar
Und fegt mit festen Griffen
Das Land vom Nebel klar.

Er schont nicht Laub nicht Äste,
Nichts Hübsches ist ihm wert.
Der Vogel bangt im Neste,
Der Bauer friert am Herd.

Räum' auf und brich in Scherben,
Was nimmer halten mag,
Und reiß aus Nacht und Sterben
Empor den lichten Tag!

Hermann Hesse

Innere Kämpfe

Fremdwörter —! — Ei nun ja . . . gewiß:
Man war da oft ein bißchen träge
Und ging so seine Bummelwege,
Statt daß man ernstlich sich befliß.

Jetzt aber sehn wir brave Bürger
Als zornentbrannte Fremdwortwürger,
Wie sie mit Baumwollregenschirmen
Zu blutigen Pogromen stürmen
Und alle Sprachgebilde hassen,
Die sich nicht übersetzen lassen . . .

Glaubt ihr und wollt ihr andern predigen,
So lasse sich das Ding erledigen?

Wenn jedes Fremdwort schimpflich wär',
Wo nähme unser „Militär"
Das Recht auf seine Siege her?

Nein, mit dem Geist der deutschen Sprache
Ist's nämlich eine eig'ne Sache . . .
So macht ihr Nieten und nicht Treffer,
Der Has' liegt anderswo im Pfeffer.

Herrscht nur der rechte Sinn im Land,
Schafft er sich auch sein Sprachgewand.

Gideon Gum

Der Kreuzer

Von Arnold Ulitz

Der ungeheure Krieg kettete sich wie die Feme um den deutschen Kreuzer. Über den Toren fast aller Häfen flammten die Flaggen der Feinde, und nur die Häfen der wenigen neutralen Länder taten sich ihm in karger Gastlichkeit auf, für vierundzwanzig Stunden, die man an der Uhr abzählte, wie für einen Straßenlumpen, dem man nicht traut, der eine kurze Nacht auf dem Stroh im Stalle schlafen darf, und den man in der grauen Frühe mürrisch zum Weiterwandern treibt. Die Männer erbebten nur eine Sekunde, weil dieses tiefe grüne Meer, das mit dem Himmel ihre Einsamkeit teilte, von heut an ohne Grenzen sein sollte, weil die Erde des Vaterlandes ertrunken war für sie, weil ihnen kein Leuchtturm mehr brannte, und weil auf den Schiffahrtswegen, die ohne Spur und dennoch fest gezogen den Ozean furchten, von dieser Stunde an keine andere deutsche Fahne wehen würde, als ihre ganz allein.

Dann begann der Kreuzer jene Arbeit, von der mit Stolz, Wut, Haß und mit schmunzelndem Behagen die Blätter der ganzen Welt erzählten. Er schoß die Millionen Pfunde und Franken in den freßlustigen Ozean hinab, er bunkerte auf hoher See, und seine Kammern füllten sich mit Vorräten. „Wir sind ein Kolonialwarenladen", lachten die Matrosen. „Wir können bald Ausfuhrhandel treiben", spottete der Kapitän.

Doch eines Tages kaperten sie ein Bündel neuer Zeitungen, die mit ehrlichem Vergnügen von den erstaunlichen Siegen der Verbündeten zu künden wußten. Provinz um Provinz fraßen die siegreichen Heere dem armen Vaterlande ab, nur in der Mitte blieb ein erbärmlicher Stumpf, der Deutschland hieß, und auf dem ein verzweifelnder Kaiser hockte. Die Männer lasen und erblaßten; sie sahen zum Kapitän hinauf. Er rief: „Wenn sie nicht lügen, Jungens, wie's ihnen ähnlich sieht, dann gründen wir ein neues Deutschland. Unter unsern Beinen ist es, aus Stahl und voller Kanonen. Siebenhundert Einwohner hat es, und ich bin euer Kaiser, und bis zum letzten Deutschen kämpfen wir!"

Sie riefen alle hurra, und sie waren heilig, als sie es riefen. Von dieser Stunde an war das Schiff kein Werk der Werften mehr, kein Ding, das man mit Tonnen messen kann und dessen Wert in Mark zu berechnen war; von dieser Stunde an war es ein Wesen mit einem sterblichen Leibe, aber mit einer unsterblichen Seele.

Der Kreuzer sprang vor die feindlichen Hafenstädte hin. Seine Kinder schrien vor Zorn beim Anblick ihrer Häuser. Alles war ihr Todfeind, was Erde und fester Grund war. Sie lachten wie toll, wenn die getroffenen Petroleumtanks gelbschwarze Schwaden zum Himmel spien, sie verzerrten sich in Wollust bei den Explosionen der Pulvermagazine. Der Kapitän stand bleich auf der Brücke. „Zerstören, zerstören!" frohlockte er. Er umfaßte das Geländer, daß seine Hände knackten. Er hätte Asien in den Händen haben wollen, um es zu zerbrechen wie ein Scheit. Sein Deutschland war so winzig, daß ein Nadelpunkt auf der gewaltigsten Karte noch immer ein großes Reich war neben ihm, aber dieses Deutschland sprang wie ein Tier vor die blühenden Kontinente und schlug mit seinen Pranken ihre Kleinodien heraus.

Sie sangen Kneiplieder und Vaterlandslieder, wenn

sie zurück in den Ozean hetzten. Sie bogen weit weg von den Routen der Schiffe; siebzig Schiffe waren auf der Suche nach ihnen. Sie lachten und sangen und aßen erlesene Speisen.

Der Koch war ein stolzer Mann geworden. „Ich koche für mein ganzes Vaterland!" Das machte ihn stolz und bescherte dem simplen Burschen den feinen Adel, der den Menschen eigen ist, die für viele und für das Große mit Liebe wirken. Die Maschinisten waren verliebt in ihre Kessel; sie sahen dem Kolbengestiebe väterlich zu, sie streichelten die Kohlenstücke. Einer betrachtete einmal seine breiten nackten, rotgehitzten Schultern. Er wischte zärtlich hinüber. „Eduard!" brüllte er, „wir tragen das Schiff, wir tragen es!" Die Mannschaft scheuerte und putzte, sie brauchte keine Befehle mehr. Manche fuhren über das Deck mit Händen und klopften mit den Fäusten drauf. „Fest, was?" fragten sie und lachten zufrieden. „Das hält, das hält! Lauter deutsches Eisen!" — Einem Westfalen fiel es ein, den Umkreis seines sauberen Geschützes Westfalen zu taufen, ein Pommer machte es nach, und bald gab es viele Heimaten auf dem stählernen Vaterland, und die Kommandobrücke hieß Berlin. Wenn etwa der Kapitän plötzlich vorüberschritt, erschraken sie vor großer Liebe: „Der Kaiser, unser Kaiser!" flüsterten sie ehrfürchtig, und sie redeten sich ein, er sehe ihm ähnlich. Der Kapitän mußte damals oft an ein ganz dummes Buch aus seinen Knabenjahren denken, das hieß: „Im Kielwasser des roten Freibeuters". Er war oft so von Glück erregt, daß er sprechen mußte; er ging umher und reichte irgendeinem die Hand. „Wir führen Krieg auf eigene Faust," sagte er; „England, Frankreich, Rußland, Japan, alles unser.

(Schluß auf Seite 448)

Die gefährlichste Bombe

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Verflucht, da kommt die Wahrheit!"

Englische Regel

(Zeichnung von E. Thöny)



„Inder zurück! Nur beim Angriff habt ihr vorn zu laufen!"

Lieber Simplicissimus!

Von allen seinen Freunden war nur Herr Kahle daheim übriggeblieben. Alle die anderen standen im Felde. Herr Kahle wollte aber auch etwas fürs Vaterland tun. Er ging zu einem kleinen Zigarrenhändler und erstand aus dessen Bestand an billigsten Marken so viel Zigarren, daß er wochenlang täglich einen Feldpostkarton abschicken konnte. Um seine Gaben auch in das rechte Licht zu setzen, frug Kahle bei ihnen an, ob die Zigarren denn wirklich geschmeckt hätten. Darauf erhielt er von einem seiner Bekannten folgende Feldpostkarte:

„Lieber Freund! Habe für Deine wiederholten Zigarrensendungen den herzlichsten Dank. Durch sie hast Du uns und dem Vaterlande einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Mit einigen Kameraden schlich ich mich unterm Schutze der Nacht an die feindlichen Schützengräben, und wir rauchten in der unmittelbaren Nähe des Feindes Deine Zigarren. Am anderen Morgen waren die Franzosen verschwunden.“

Die Füsiliere kommen in ein französisches Dorf, welches anscheinend gerade erst von den Bewohnern verlassen wurde. Der Herr Major findet in der Mairie ein Unterkommen. Es gelingt, etwas zum Essen aufzutreiben, und zum Schlusse kommt sogar noch eine Büchse eingemachtes Obst auf den Tisch. Als der Major gesättigt ist, spricht er zu seinem Adjutanten: „Nun schaffen Sie mir doch einmal den Maire und seine Frau zur Stelle!“ Nach langem Suchen wird das Ehepaar in einem Versteck entdeckt. Kalkweiß und zähneklappernd werden beide vor den gestrengen Herrn gebracht. Der schaut sie blitzenden Auges an und spricht: „Zum Donnerwetter, ja! Nun hapert es wieder mit dem verdammten Französisch. Lieber Baron, lassen Sie sich von den Leuten doch einmal das Rezept von den eingemachten Früchten geben.“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Romane von deutscher Art

Lena Christ

Erinnerungen einer Überflüssigen 2. Tausend Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Pappband 5 Mark

Kritische Rundschau, München: Die „Erinnerungen einer Überflüssigen" werden in der Flut unserer Produktion nicht untergehen und mit Sicherheit ihren Platz in der Weltliteratur erobern und behaupten.

Mathias Bichler Roman 2. Tausend Geh. 4 Mark, in Pappband 5 Mark

Das literarische Echo: Im „Mathias Bichler" haben wir endlich wieder einmal einen wundervoll lebensechten Abenteurerroman im besten Sinn. Da ist alles echte Natur, bayrische Vollsaftigkeit.

Max Dauthendey

Der Geist meines Vaters Aufzeichnungen aus einem begrabenen Jahrhundert 3. Tausend Geheftet 4 Mark 50 Pf., gebunden 6 Mark

Der Tag, Berlin: ... Ein Einsamer, der plötzlich ein Erfolgsbuch schreibt, ohne zu kapitulieren — in Wahrheit, ist's kein Mirakel? Ein Dichter erzählt. Erzählt nichts anderes als die Geschichte seines Vaters und seiner eigenen Jugend. In solchen Fällen pflegt der Rezensent mit beschwichtigender Stimme zu sagen: „Aber es liest sich wie ein Roman!" Ich wünschte umgekehrt, daß recht viele Romane mich für Hans und Grete so schnell, so warm, so dauerhaft interessieren möchten wie diese Familiengeschichte für ihren Kreis.

Gedankengut aus meinen Wanderjahren 2 Bände 3. Tausend Geheftet 9 Mark, in Leinen 12 Mark, in Halbfranz 15 Mark

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen a. R.: Dieses „Gedankengut aus meinen Wanderjahren" ist etwas ganz Ungewöhnliches, etwas, das seit langem in so köstlicher Reife nicht mehr hervorgetreten war, die Beichte nämlich eines bedeutenden Menschen, der den rechten Augenblick zu ergreifen wußte, um die Jahre seines Anstiegs ruhevoll zu überblicken.

Hans Heinrich Ehrler

Briefe vom Land Roman 2. Tausend Geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark 50 Pf., in Halbfranz 6 Mark

Württemberger Zeitung, Stuttgart: ... Es ist ein Buch, nicht klug und gescheit und vortrefflich wie der Durchschnitt, sondern weise und in sich vollendet wie wenige. Aber wenn man über den Künstler Ehrler redet, werden die Worte fallen, als gälten sie Mörike.

Die Reise ins Pfarrhaus Roman 2. Tausend Geheftet 4 Mark 50 Pf., in Pappband 6 Mark

Neue Freie Presse, Wien: ... Doch das Buch birgt mehr als diese Schilderung; es läßt eine Zeit und insbesondere Gestalten auferstehen (die Handlung spielt um 1885), deren Wesenskern heute nicht mehr ist. Am klarsten und kräftigsten lebt die aufrechte Gestalt des Pfarrers Konrad Steinherr als die eines im stillen großen Mannes, dem Welt und Priesterrock keine Gegensätze bedeuten. „Schauspieler ... Maler ... Dichter ...," sagt der Pfarrherr einmal, da Jakob von Zukunft und Beruf träumt, „wir damals sind Priester geworden." So wird dieser Roman all denen Befriedigung gewähren, die es verstehen, auch zwischen den Zeilen zu suchen und zu finden. Es ist ein gutes Buch, das Schönes will und Schönes wirkt.

Otto Gysae

Die Schwestern Hellwege Roman 2. Tausend Geheftet 3 Mark, in Leinen 4 Mark

Die Welt am Montag, Berlin: Ich kenne in der neuen deutschen Prosa kein Buch, das mehr schlichte, reine Kunst, schönes, freies Menschentum enthielte. Mit welch inniger Kunst ist hier reine, neue Menschlichkeit gekündigt!

Die Zeit, Wien: Du süßes Jungmädchenbuch, so regenbogenfarbig und versonnen wie Zart-Evelyns phantastische Gedankenwelt! Du wirst viele heimlich beseligen, die des Naturalismus müde sind.

Die Leidenden Roman 2. Tausend Geh. 4 Mark, in Leinen 5 Mark 50 Pf.

Leipziger Neueste Nachrichten: Dieser schöne Roman ist ein wundersames Dokument, er zeigt uns, wie wir den Weg, vielleicht werden es nur manche fühlen, von der Dunkelheit zur Klarheit gingen, wie unheimlich die Wahrheit ist und letzten Endes doch eigentlich auch nur eine Lüge, und daß unsere Straße weiter führt ins Land der Mystik.

Max Halbe

Die Tat des Dietrich Stobäus Roman 5. Tausend Geheftet 6 Mark, in Leinen 7 Mark 50 Pf., in Leder 10 Mark

Neues Wiener Tagblatt: Das Buch macht einen außerordentlich tiefen Eindruck und erfüllt mit Respekt vor der Meisterschaft des Erzählers.

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: Es gibt Bücher, die sich dem Gedächtnis des Lesers förmlich eingraben und immer wieder vom Untergrund des Bewußtseins her in blitzartiger Beleuchtung darin auftauchen ... Max Halbes Roman gehört zu diesen Büchern, und zwar wirken hier beide Größen — Stoff und Form — in gleicher Richtung und Stärke zusammen, um einen unverwischbaren Eindruck zu hinterlassen ...

Karl Borr. Heinrich

Karl Asenkofer Die Geschichte einer Jugend 2. Tausend Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Leinen 5 Mark, in Halbfranz 6 Mark 50 Pf.

Süddeutsche Monatshefte, München: Wenn ich aber sagen sollte, welches erzählende Buch des letzten Jahres den stärksten und nachhaltigsten Eindruck auf mich gemacht hat, so müßte ich Karl Asenkofer von Karl Borromäus Heinrich nennen. Das ist mehr als Literatur: jede Zeile ist erlebt, und was noch wichtiger, jedes Erlebnis ist behutsam aufbewahrt! noch hängt der ganze Flügelstaub an den leichten Schwingen. Ein Buch von packender Ehrlichkeit, die nichts hinzutut, und so niemals den Eindruck des Beabsichtigten, Arrangierten aufkommen läßt.

Menschen von Gottes Gnaden Roman. 2. Tausend Geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark, in Halbfranz 6 Mark

Rheinisch-Westfälische Zeitung: Ich habe das Buch an einem Samstagnachmittag gelesen und weiß nicht, ob ich je einmal eine solche Feierabendstimmung genossen habe. Es war mir seit langem das stärkste Erlebnis. Und nun sprechen über das Buch? Man sollte es sich versagen; man sollte es so in sich aufnehmen, wie dieser junge Baron das Leben in sich aufnahm, dieser Mensch von Gottes Gnaden, der „alleingebliebene, reingebliebene Mensch", der — man möchte es paradox nennen — „an der Unfruchtbarkeit seines Lebens gleichsam vertrocknet". Dieser Dichter scheint die Kulturen ganzer Welten, ganzer Völker in sich zu tragen, und sein Werk ist aus der Mystik jahrhundertealter Traditionen geboren.

Hermann Hesse

Gertrud Roman 23. Auflage Geheftet 4 Mark, in Pappband 5 Mark 50 Pf., in Halbfranz 7 Mark

Neues Wiener Abendblatt: Hesses „Gertrud" ist wohl der schönste Bildungs- und Künstlerroman, den die deutsche Dichtung seit Gottfried Kellers „Grünem Heinrich" erhalten hat.

Neue Zürcher Zeitung: Erfüllt von poetischem Glanz ist wiederum auch die Sprache, die entsprechend dem Adagiotempo der Erzählung geruhsam, aber in edler Melodie dahinfließt, leuchtend wie schmelzendes Silber in dem Gefunkel der poetischen Bilder. Klar, vornehm gedämpft und doch ergreifend wie ein feines Kammermusikstück ist Hesses neues Buch.

Korfiz Holm

Thomas Kerkhoven Roman. 4. Tausend Geheftet 5 Mark, in Leinen 6 Mark

Wilhelm Hegeler im Literarischen Echo: ... Auf jeder Seite ist das Buch voll sprühender Lebendigkeit, von müheloser Anschaulichkeit, amüsant und glänzend von Anfang bis zu Ende ... Aber je tiefer der Verfasser von Menschen und Dingen berührt wird, desto freier und wahrer hat er sie gestalten können in den einfachen Linien der großen Kunst ... Den Thomas selbst konnte nur eine Kraft gestalten, die aus den ursprünglichen Quellen der Natur gespeist wird ...

Die Tochter Roman 2 Bände 3. Tausend Geheftet 7 Mark, in Leinen 10 Mark, in Leder 15 Mark

Berliner Tageblatt: Sein neues Buch „Die Tochter" gehört zu den selten guten und ausgeglichenen Schöpfungen, vielleicht zu den besten, die in den letzten Jahren erschienen sind. ... Ich glaube, daß dieses Buch ein richtiges Weihnachtsbuch werden sollte, jungen Menschen in die Hand zu geben, die erst ins Leben treten wollen ...

B. Z. am Mittag: Es ist ein befreiendes Buch voll nobler Menschlichkeit in seinem triumphierenden Optimismus, der nicht ins Wesenlose hineinhimmelt, sondern aufrecht und erdensicher auf festem Boden steht ...

Richard Huldschiner

Die Nachtmahr Roman 2. Tausend Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Pappband 5 Mark, Halbfranz 6 Mark 50 Pf.

Leipziger Tageblatt: Ein Roman aus Tirol, hart, unerbittlich, geschlossen und streng ... Aus der Natur sind die Menschen gemeißelt, spröde und langsam, Zug um Zug, sparsam ist die Lyrik verstreut, mit der Angst des Nordländers, sich zu verschwenden. Aber dies Frauenschicksal greift ans Herz, es ist eine veristische Dichtung von großer Schönheit ... „Die Nachtmahr" ist kein Buch der Freude, kein Spiel und kein Tand, sie ist ernst und stolz. Und solche Menschen sollen danach greifen.

Adolf Köster

Die bange Nacht Roman 2. Tausend Geheftet 4 Mark 50 Pf., in Leinen 6 Mark

Rheinisch-Westfälische Zeitung: Adolf Köster ist ein neuer Dichter, und wir nennen ihn so mit all dem Ernst, der diesem letzten Werturteil zukommt; denn von den Unzähligen, die sich zu dichten befleißen, sind nur sehr zählbare Wenige wirklich Dichter. Der dies ehrliche und tapfere Buch schrieb, das wert ist, von reifen Menschen gelesen und geliebt zu werden, verdient den Namen. Und ein gutes Glück hat Adolf Köster darüber hinaus eine vornehme Nachbarschaft beschert. Seine eigenwillige, vielfach verschnörkelte Art, die in Kleinem und Kleinstem das Große sieht und auszudrücken weiß, ist am ehesten noch der Wilhelm Raabes zu vergleichen, der auch einmal, zu Anfang des Buches, vom Dichter apostrophiert wird; aber was beide einander nähert, ist beileibe nicht Abhängigkeit des Jüngeren, sondern Wahlverwandtschaft, notwendig erwachsen aus der Zugehörigkeit zum selben, niederdeutschen Stamme. Wer sich gleicher Abkunft fühlt, wird in Kösters Roman viel vom eigenen Wesen finden und tiefer begreifen.

Max Ludwig

Das Reich Roman 2. Tausend Geheftet 4 Mark, in Leinen 5 Mark 50 Pf.

Karlsruher Zeitung: Der uns heute vorliegende Roman „Das Reich" faßt einen aktuellen Stoff an und darf schon deshalb allenthalben Interesse beanspruchen ... Ruhig und ebenmäßig fließt der Strom der Erzählung dahin. Es steckt viel Eigenart in diesem Roman, verbunden mit einem nicht alltäglichen Verständnis der menschlichen Psyche. Max Ludwigs neuestes Buch muß als das Werk eines wirklich künstlerisch empfindenden Dichters angesprochen werden.

Die Sieger Roman 2. Tausend Geheftet 4 Mark 50 Pf., in Leinen 6 Mark

Berliner Börsen-Courier: Hier wurde ein Werk aufgebaut, das wie ein Koloß aufragt. Man ist tagelang an dieses Buch geschmiedet, man hat Mühe, es zu bewältigen: groß sind seine Konturen. Groß, harmonisch, bestechend ist seine Struktur. Dieser Dichter schuf bisweilen Bilder von ganz gewaltigem Schnitt ... Durch das ganze Buch aber geht das dröhnende Pathos des Krieges.

Wilhelm Speyer

Das fürstliche Haus Herfurth Roman 3. Tausend Geheftet 5 Mark, in Leinen 6 Mark 50 Pf., in Halbfranz 8 Mark

Hamburger Nachrichten: Ein Buch, angefüllt mit seltsam packenden Gewalten. Drei Generationen des Fürstenhauses schildert Speyer, mit so eindringlicher Lebendigkeit, daß man atembewegt die harten Erlebnisse auf sich eindringen fühlt. Und wie ein alttestamentarischer Fluch lastet es auf Vater und Sohn. Die tragische Höhe erreicht der Roman zum Schluß, wo der edle Enkel zum vollziehenden, reinigenden Schicksal an seinem Wüstling von Vater wird, trotzdem die Schuld der Nichterfüllung des Gebotes ihn zerbricht und zerbrechen muß. Ein starkes, seltsam ergreifendes Buch, dessen Einfluß der Leser sich nicht entziehen kann.

Ludwig Thoma

Andreas Vöst Bauernroman 22. Tausend Geheftet 3 Mark, in Leinen 4 Mark, in Leder 6 Mark

Berner Bund: Wir bewundern in dem Buche die feine Charakteristik der Personen, die tiefe Tragik und den köstlichen Humor. Thomas Tendenz ist nicht herb, und nie überschreitet seine Polemik die Grenzen künstlerischer Wahrheit. Alles in allem, sein „Andreas Vöst" ist ein prächtiges Buch, das trotz des empörenden Sieges von Ungerechtigkeit und Lüge niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Der Wittiber Ein Bauernroman Illustriert von Ignatius Taschner 12. Tausend Geheftet 4 Mark, in Leinen 5 Mark 50 Pf., in Halbfranz 7 Mark

Die Welt am Montag, Berlin: Thoma ist mit diesem Roman wieder in das bäuerliche Milieu gedrungen, in dem sein prächtiger „Andreas Vöst" wurzelt. Einfache Menschen sind da zu Hause, wenig kompliziert ist ihre Psyche, derb und gradlinig lenkt sie das Schicksal. Aber es ist Menschenschicksal, packend, die Leben durcheinander rüttelnd und von einer Tragik, die durch die Urwüchsigkeit ihrer Objekte nur um so erschütternder wirkt.

Hermann Wagner

Das dunkle Tor Roman 2. Tausend Geheftet 6 Mark, in Leinen 7 Mark 50 Pf.

Neues Wiener Tagblatt: Dieses Buch ist mit dem Empfinden eines Dichters und mit der feinen Gestaltung eines Künstlers geschrieben. Dafür legt der erste Teil mit dem Zauber seiner tief empfundenen Stimmung, mit seiner Fülle von Mitleid und kranker, wehleidiger Sehnsucht nach dem Leben Zeugnis ab ... Da klingt manches Wort auf, das aus der Tiefe echter Empfindung geschöpft ist, da wirkt das Buch mit einer starken und zugleich süßen Kraft und Innigkeit. ... ein schönes und beachtenswertes Buch, denn es spricht aus ihm die tiefe Innigkeit echter Empfindung, die Gabe einer leisen, für die halben und scheuen Stimmen des Seelischen besonders feinhörigen Beobachtung, und man wird diesen Roman gewiß nicht ohne inneren Anteil aus der Hand legen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**

Vom stellvertretenden Generalkommando genehmigt und zum Verkauf zugelassen:

Kriegspostkarten des Simplicissimus

Serie I;

Sechs farbige Karten von Th. Th. Heine:

Französische Zeitungsmeldung | Die Lügen-Zentrale | Der Engländer und sein Japaner | Englands Schmerz | Das englische 42-cm-Geschütz | Zwei Deutsche

Preis der einzelnen Karte 10 Pfennige, der vollständigen Serie 50 Pfennige

Bestellungen nehmen die Buchhandlungen, Zeitungs- und Postkartengeschäfte entgegen, auch direkt gegen Einsendung des Betrages zuzüglich Porto die **Expedition des Simplicissimus in München-S**

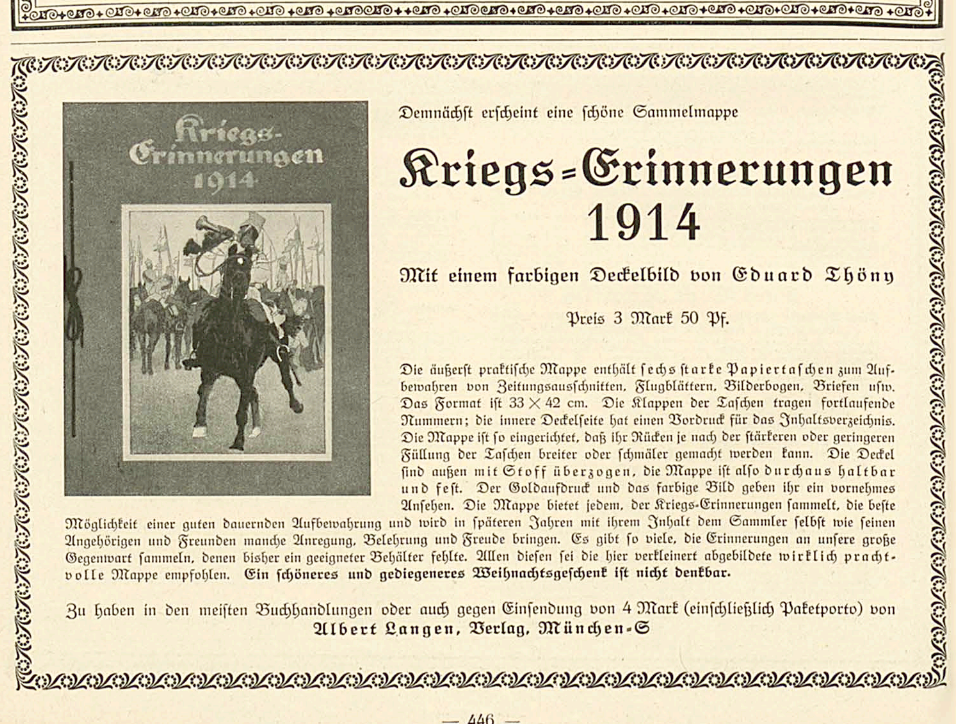
In zwangloser Folge erscheinen ausser Abonnement:

Kriegsflugblätter des Simplicissimus

Preis 10 Pfennige

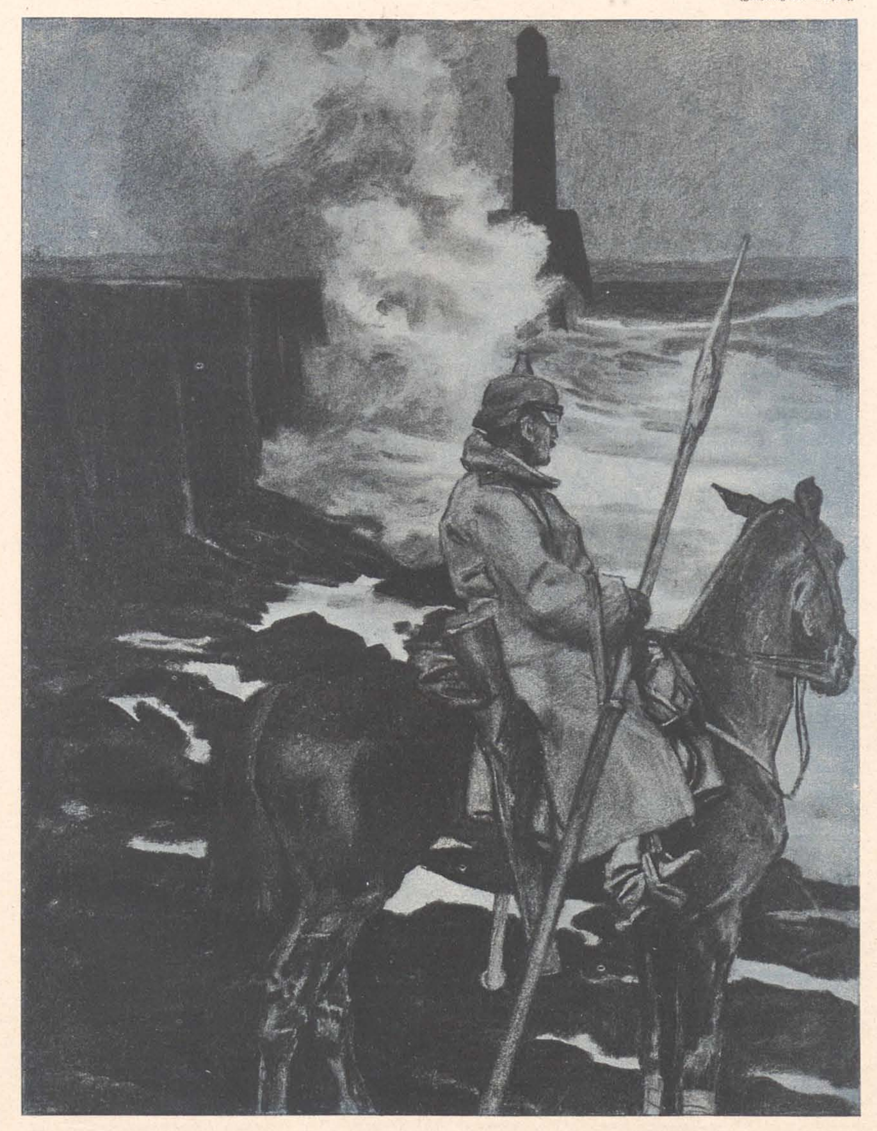
Bis jetzt sind 15 Flugblätter erschienen

Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte, auch direkt gegen Einsendung von 13 Pfennigen für jedes Flugblatt von der **Expedition des Simplicissimus in München-S**



Am Strand von Ostende

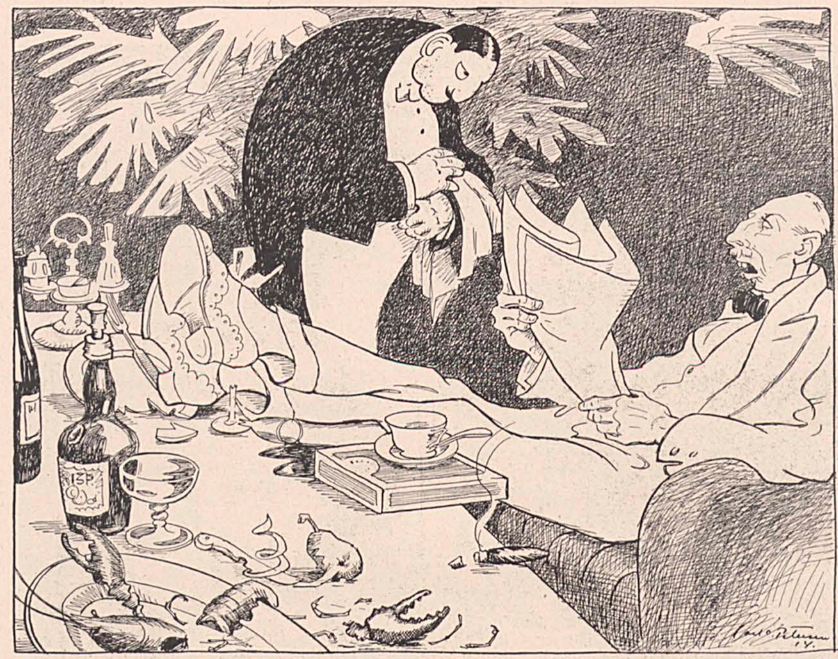
(Zeichnung von E. Thöny)



„Schaug dir's nur an, Liesel! Dös hoaßt ma 's Meer. Net daß d' moanst, es is der Starnberger See!"

Nach dem Lunch

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Das Diner werden Mylord im Konzentrationslager einnehmen!"

unsre Feinde! Wir sind ein neuer Staat, nur auf der Landkarte sind wir vergessen."
Sie wurden alle innig und feierlich und überschwänglich in der Nachbarschaft des schönen Todes.
„Denk' mal, in Deutschland leben siebzig Millionen Menschen!" Und er begann die Kameraden zu zählen, eins, zwei, drei, vier bis dreiundzwanzig. Siebzig Millionen war nicht zu denken. Siebenhundert war schon über alle Maßen viel und herrlich und stark. Konnte etwa einer an einem Tage mit allen andern sechshundertneunundneunzig sprechen? Ja, es war viel, wenn man mit vieren sprach. Einer, ein einziger, das war schon viel! Stählerne Brüderschaften wuchsen aus dem Stahl dieses Bo˙ens; jeder liebte jeden.
Den Mannen der gekaperten Schiffe, die sie beherbergen mußten, bis man sie auf einer neuen Prise höhnisch heimwärts schickte, gönnten sie keinen guten Blick. Sie waren ihnen wie sonderbare Tiere; sie waren keine Deutschen, es gab nur noch Deutsche auf der Welt, die andern waren Gezücht. Ein Gefangener verstand Deutsch und wollte sprechen. „Sprich nicht Deutsch!" schrie der Maat und hob die Faust.
Aber Deutschland, das erdene Deutschland war fern und unglaubhaft und hübsch erfunden wie ein Märchen.
„Städte gibt es dort, vielleicht hunderttausend!"
„Ach, was denkst du! Es sind viel mehr."
„Chausseen mit Obstbäumen! Im Mai die Blüte!" lächelte Johannes.
„Eisenbahnen erster, zweiter, dritter, vierter Klasse. In der ersten und zweiten sind die Bänke gepolstert."
„Die Kneipen hängen voll Papiergirlanden. Überall sind die Bilder vom Kaiser und der Kaiserin."
„Die Kaiserin ist so eine einfache Frau!"
„Tanzen kann man! Kellnerinnen gibt es, Frauen!"
Einer sagte: „Wenn wir Frauen hier hätten, wären wir erst ein richtiges Volk." Dann ging er seine Kanone schrubben. Der Johannes blieb bei den Bäumen.
„Haselnußbäume!" sagte er. Alle fühlten es.
„Ich hab' doch im ganzen Leben noch keine Nachtigall gehört, oder ich hab's nicht gemerkt. Eins von beiden."
„Kannst du's glauben? Ich hab' doch den Kaiser kein einziges Mal gesehn!"

So sprachen sie durcheinander, wie man durcheinander träumt. Eines Tages brachte der Wilhelm Scholz, ein Bursche aus Ostpreußen, ein rotweißes Taschentuch an. Es waren drei Handvoll Erde drin, vom Felde zu Hause. Der Vater hatte sie ihm eingebündelt. Sie falteten die Hände auf den Hinterteilen und zerrten an den harten Fingern. Vorsichtig wie auf eine gläserne Sache glubschten sie auf das mürbe dürre Häuflein. „Es hat keinen Zweck!" sagte einer finster. „Nein, Zweck hat es nicht!" stotterten die andern. Wilhelm Scholz fragte: „Da wäre es wohl das beste —?" Sie nickten, und er warf die Erde ins Meer. Sie zitterten und wagten nicht, in die Flut zu sehn. Scholz war blaß. Er putzte sich die Nase ins rotweiße Taschentuch. „Bin ich dreckig geworden?" fragte er schwer. „Ja, an der Backe." Er schielte und wischte den Fleck ab; der Finger wurde fein erdig davon, und dann wischte er auch den Finger noch an der Hose ab.
Sie hungerten alle nach Gefecht, nach Kanonenlärm. „Wenn bloß einer rankommt," sagte der Kapitän, „dann nehmen wir's auf. Aber sonst reißen wir aus und schießen Handelsschiffe in den Grund. Hundertzwanzig Millionen", lachte er. „Aber ein paar Engländer tot, das wär' noch schöner!" erlaubte sich einer. Der Kapitän sah ihn nachdenklich an. Er errötete vor Begierde. „Du hast recht! Das wäre schöner!"
Doch sie kamen nicht einzeln. Nach drei Monaten streifte sich der Himmel wie ein ungeheures Zebrafell, schräge schwere Qualmfahnen an allen Enden. Es waren elf. „Klar zum Gefecht!" Sie begannen mit Gesang die Schlacht. Sie hatten Treffer. Der Kapitän lachte. Er war trunken vom Getöse der Geschütze. „Mein Orchester, mein Orchester!" schrie er zu den Engländern hinüber. Er mußte vor Seligkeit schreien.
Dann gab es Tote auf dem Schiff. „Feuern! Feuern!" rief er. „Kapitän!" riefen sie zurück, aus keinem großen Grunde, nur aus Liebe und Rausch. Ein feindliches Torpedo biß in den Rumpf. Das Schiff sauste jäh nach vorn, der Kapitän stand noch, schief in den Dampf, in die Flammen, in das Gebrüll. „Eisen, Eisen, Eisen!" jubelte er wild, und dann priesterlich mit wunderbarer Kraft: „Deutschland! Deutschland!" Sie schrien es mit, sie stürzten ins Meer, das Wasser schlug in ihren Mund.

„Deutsch— —" riefen manche, da kam die Woge. Sie spien die ekelhafte Lauge noch einmal aus, weil sie wußten, daß sie fertig werden mußten mit dem heiligen Wort. Sie taten noch einen Schwimmstoß, daß die blonden Köpfe noch einmal in den Himmel sahen. Sie wurden fertig mit dem Wort, riefen alle „Deutschland", und dann versanken sie.

Auf Warschau!

Wir zogen durch Polen kreuz und quer
Und schwitzten Dreck aus den Poren,
Wir haben die Nächte, im Arm das Gewehr,
Im Felde durchwacht und durchfroren.

Die Gäule keuchten im Straßenkot
Und lebten von langem Hafer.
Am Grabenrande grinste der Tod
Auf Leichen und Tierkadaver.

Bunt war das Laub, das Häuflein schmolz,
Hoch über uns krächzen die Raben.
Es zeigt manch schmucklos Kreuz von Holz,
Wo ein Kam'rad begraben.

Doch haben wir nie den Rücken gewandt
Im Hagel der Granaten; — —
Gott segne dich, deutsches Vaterland,
Für dich war's, was wir taten!

Hans Wendt
(zurzeit in Rußland im Felde)

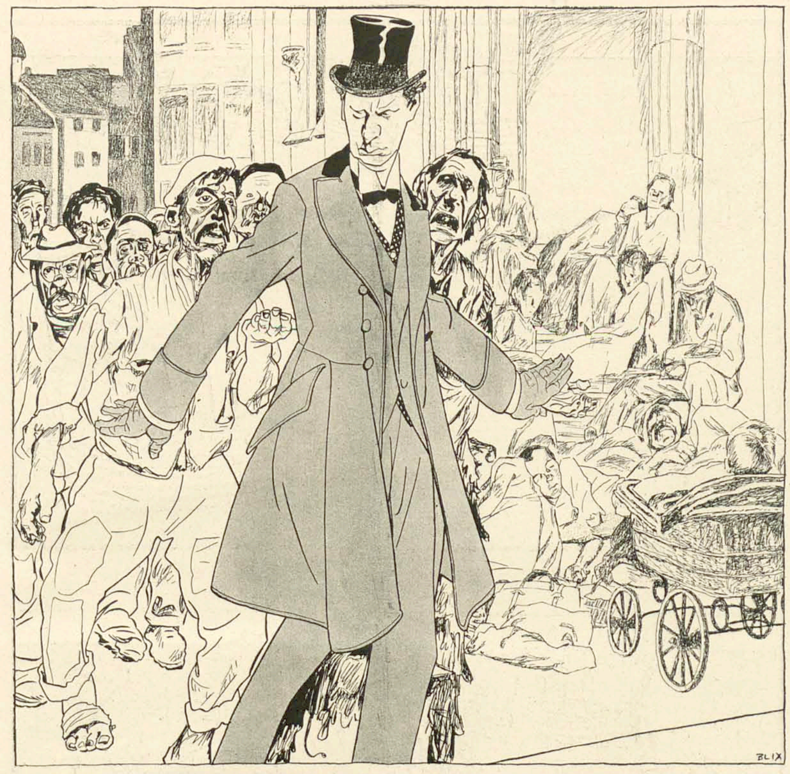
Lieber Simplicissimus!

Ein Deutscher, der in Sibirien in russischer Gefangenschaft ist, schreibt an seine Eltern:
„Geliebte Eltern, ich bin hier sehr zufrieden; das Essen ist sehr gut und auch das Quartier — Bett 2c. — läßt nichts zu wünschen übrig! Mein Kamerad Maier, der das Gegenteil an seine Eltern berichtet hat, ist heute erschossen worden!"

Eine große Anzahl englischer Kriegsgefangener wurde auch nach Kassel gebracht. Sie fügten sich ins unvermeidliche Schicksal. Und Mister Brown, der Stoiker unter ihnen, sprach gelassen:
„Well, my home is my Kassel!"

Die Belgier in London

(Zeichnung von Blix)



„Wir haben euch doch gesagt, ihr sollt für uns sterben — für uns zu leben braucht ihr nicht!"

Korporal Hofer

Leopold Hofer, Korporal im steirischen Regiment Nr. 27, hat sich von seiner kleinen detachierten Abteilung wegbegeben müssen, um — den galizischen Boden zu düngen. Wie er so hinter einem Busch hockerlt, sieht er plötzlich ein halbes Dutzend Russen verflucht nah daherkommen. „Sakra!" zischt der Gestörte, der jetzt gern seine goldene Scharfschützenschnur um fünf Minuten Ruhe gäbe, „müssen die Teixel grad da herumsteigen? Poldi, Poldi, tummel dich!" Während er die letzten Anstrengungen macht, greift er sachte nach dem Gewehr und — bum! ein Russe fällt, bum! ein zweiter, ein dritter in sekundenkurzer Zwischenzeit. Da bricht der Poldi hinter dem Busch hervor, die Hose hat er sich mit einem Griff hinaufgerissen, brüllt anspringend: „Gebt's euch!" und die tödlich erschrockenen Russen stehen schon, die Hände hoch, neben ihren weggeworfenen Waffen.
Wie die Kameraden herbeieilen, kommt ihnen bereits der Poldi entgegen, der mit dem Gewehr in der Rechten die Russen und mit der Linken die Hose am Entweichen hindert. Mit Lachtränen in den Augen fragt einer den Helden: „Hast wohl dein erstes Fürnehmen ordentlich zu End' bringen können?"
Der Poldi schaut ihn aus dem Augenwinkel blinzelnd an. „Nit ganz," sagt er langsam, indem er den Hosenträger anknöpft, „ich hab' lieber den Russen eins ausg'wischt."

A. H.

Vom Tage

In den „Neuesten Nachrichten für Winsen und Wietze-Steinförde" (Nr. 162) befindet sich folgende Anzeige:

Achtung! Achtung!

Einige Dutzend grimmige Senegalschützen, die bekanntlich abgeschnittene Köpfe in ihrem Tornister trugen, sind vom Münsterlager hier eingetroffen und von den Fenstern meiner Gastwirtschaft aus, beim Straßenbau beschäftigt, zu sehen. Bei eintretendem Schneefall finden auch wieder die bekannten Wildfütterungen statt. Es ladet freundlich ein: E. P., Gastwirt.

Kieloben

„Bei Santa Maria" hat's gefunkt.
Stimmt. Und da sind wir alle.
Jungens, seht ihr den schwarzen Punkt?
Die Mäuse sind in der Falle.

Schon äugt ein jeder Kanonenlauf
Verliebt aus den Lucken nach Süden.
Ruder auf Backbord! Mit Volldampf drauf,
Wie hinter den Hasen die Rüden!

Hohl geht die See. Dämmerung rings.
Jetzt können sie nimmer entwischen.
Rechts die Feinde, die Küste links
Und unsre Kanonen dazwischen.

Klar zum Gefecht! Breitseite her!
Heisa! Da zischt es im Bogen.
Der Himmel erzittert, es heult das Meer,
Und drüben flammen die Wogen.

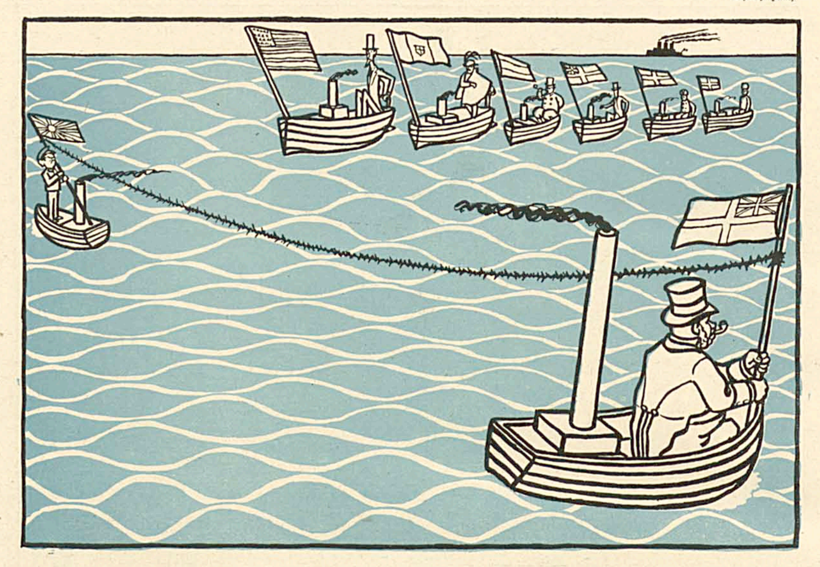
Und Blitz auf Blitz — o herrliche Schau!
Was treibt dort als Wrack kieloben?
Der alte Scharnhorst und Gneisenau,
Sie lachen im Himmel droben.

„Die Hoffnung" Englands versank in der See,
Sein Ruhmeskränzlein verdorrte,
Und der Führer der Deutschen hieß von Spee —
Ich nehme das Schicksal beim Worte.

Edgar Steiger

England sperrt das Weltmeer

(Th. Th. Heine)



München, 24. November 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 34

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4,40

Die Blinden

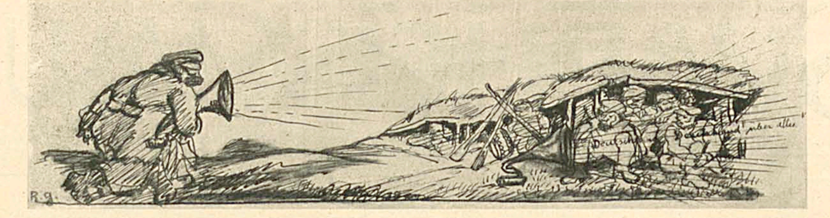
(nach einem Bild von Breughel)

(Th. Th. Heine)



Russische Beute

(Zeichnung von R. Großmann)



Ausmarsch

Ein jähes Lied, wie Wind gedehnt,
schwillt aus den Straßen brausend her
und hinterdrein das Regiment,
ein graues Wetter, groß und schwer.

Es blitzen Schreie in den Raum,
das Jauchzen schwillt zum Donnern an;
weit wölbt sich, mächtig, faßbar kaum,
der Himmel auf vor diesem Wahn.

Wie Bäume stehn die Menschen da,
auf die der Sturmwind überspringt,
in jedem ist das Wetter nah
und jeder wogt und jeder singt.

Und alles lebt dem lauten Traum,
bis er am Bahnhof weh verweht —
dann steht ein jeder, wie ein Baum
gesegnet nach dem Wetter steht.

Und zitternd bis ins letzte Reis,
fühlt mancher jenes Schweigen wehn:
als hörte man ein Weinen leis'
wie feinen Regen niedergehn.

Gottfried Kölwel

Lieber Simplicissimus!

Großenhainer Husaren waren auf Patrouille mit einer bedeutend stärkeren französischen Kavallerieabteilung ins Handgemenge geraten. Einer der sich heldenmütig verteidigenden sächsischen Reiter erhielt dabei von dem feindlichen Führer einen furchtbaren Hieb ins Genick. Wutschnaubend riß der Husar sein Pferd herum, und mit den Worten: „Nu, paß doch uff, wo de hinhaust!" hieb er den Offizier herunter.

In einem arg zerschossenen Dorf, das ganz vorn in der Linie liegt, wird der Kirchturm, wie täglich, tadellos von feindlicher Artillerie beschossen. Ein Mann steht ohne jede Deckung dicht dabei und sieht ruhig zu. Aus einem tiefen Keller nebenan ruft ihm einer zu: „Minsch, jeh doch in Deckung!" Antwort: „Ach wat, Mann, sowat kriegste in Zivil för dusend Mark nich tau sähn!"

Nach der Schlacht bei Mörchingen war es. Auf der Verfolgung zogen wir die Franzosen zu Hunderten aus den aufgeschichteten Strohhaufen, wohin sie sich verkrochen hatten. So fanden wir auch einen jungen Soldaten, der am rechten Oberarm einen leichten Streifschuß hatte und laut zu jammern anfing, als wir ihn entdeckten. Das erbitterte meinen Nebenmann, einen biederen Vorderpfälzer, und in auflodernden Zorn schrie er den zitternden Franzmann an: „Wärsch de halt derhäm gebliwe, wann de nix vertrage kannscht!"

Wandlungen

Früher stand es klar und augenscheinlich
Um gewisse Namen etwas mies,
Und so mancher Jüngling fand es peinlich,
Daß er Müller oder Meyer hieß.

In Bezug auf dies ist man nun heuer
Sozusagen völlig umgestimmt,
Weil man sich die Kapitäne Meyer
Und von Müller als Exempel nimmt.

Alle dummen Spötter werden stiller,
Und sie fangen zu begreifen an,
Jeder Meyer jauchzt es, jeder Müller:
„Nicht der Name tut's, — es tut's der Mann!"

Gideon Gum

Der Feind

Von Arnold Zweig

Manches Menschen Geschick ist ausgewählt nach den Gesetzen seines Wesens, und was ihn ganz von außen anfliegt, sei es selbst die tötende Kugel, ist wie herbeigerufen vom Dämon seines Selbst. So starb, unvermeidlich, der Sergeant Paul Paschke ganz zu Beginn des gegenwärtig dauernden Krieges.

* * *

Sehr früh am Morgen des zweiten Mobilmachungstages sah sich der älteste Sohn des Tischlermeisters Paschke noch einmal, befriedigt nickend, in der Werkstatt um, wo er gestern noch als Vaters Unteroffizier gearbeitet hatte: sauber gefegt stand sie um ihn her, an die geweißten Mauern lehnten sich Schichten behobelter Bretter und eine fertige, aber noch ungestrichene Zimmertür mit einem Loch statt des Schlosses. Er brauchte nicht hinzusehen, ob in den Winkelzelten, die sie mit der Mauer tiefschattig ausmachten, etwa Unrat aus Staub und Spänen niste: er selbst pflegte nach Feierabend dafür zu sorgen, daß sich die Lehrjungen das Fegen nicht erleichterten und Reste ließen: Sägemehl und gelbliche Hobelspäne erfüllten große Kästen unter den Arbeitstischen, und das Werkzeug lag blank zur Hand. Abends zwar würde das alles wieder in der Unordnung der Tätigkeit herumliegen; zugleich aber konnte der Alte mit den Leuten, die ihm blieben (ach Gott, der Landsturm, dachte er mitleidig) und den Jungen ein halb Dutzend Türen mehr fertig haben für das neue Schulhaus. Er hob die Achseln und ließ sie fallen; das hieß: wer weiß, wie's morgen früh hier aussieht; er wiederholte die Geste, und sie meinte diesmal fast froh: mich geht's nichts an. Dann drehte er sich noch einmal bedächtig um und um und sog in vielen kurzen Zügen, schließlich aber ganz tief den Geruch ein, der aus diesem Raume nie wich: den belebenden Harzduft frisch gehobelter Fichte, den man witterte, gebunden an die mitkommende Vision gelbrosiger Schnittflächen, langgefasert, übernickt von grünem Nadelgezweig; und den bindenden Mißdunst des Leimes darüber oder darunter. Das roch er gerne; und darauf ging er über den Hof in die Stube zu ebener Erde, um langsam und gediegen zu frühstücken. „Käse hält vor", sagte die Mutter verweint, indem sie ihm die Semmeln dick mit ermunternd riechenden „Leichenfingern" belegte; und auch das roch er gern. Als er dann aber aufstand, hielt sie sich nicht mehr und empfahl oder befahl ihm nur noch, laut aufweinend, seine Bibel, die sie ihm hinhielt, immer in der Rocktasche zu tragen (sie hatte früher in Herrnhut gedient): „immer, Paule, immer, immer ...", darauf ging sie hinaus, in die Schürze beißend, ohne doch die Stimme ersticken zu können.

Aber der Alte kam mit auf den Bahnhof, und überschäumend blau lag der Himmel über dem Korn, das vor Sonne steil stand wie aus Messing: es gab ihm sogleich das gute Gewissen wieder, das ihm die Mutter in Verlegenheit verheult hatte: Gott sei Dank, es gab noch Neues in der Welt, und Krieg war besser noch als Manöver. Als er schon hinter dem gelben Rahmen des Wagenfensters stand, ungeduldig, abzufahren, hielt der Vater noch immer die Pfeife im Munde, spie allzuoft auf den Bahnsteig und warnte ihn — ihn, den Sergeanten Paschke von der dritten Kompanie — drei- oder viermal vor dem Wälzen beim Biwakieren: auf dem Rücken liegen und nicht rühren bis zum Aufstehen, da gebe es kein Reißen, bloß nicht wälzen, Junge; und schließlich streckte er einen langen Arm hinab nach den beiden Brüdern, die ihm den kleinen Koffer hierher hatten tragen dürfen und die ihn, statt jeden sonstigen Gefühls, schlicht und heftig beneideten, da sie, an seiner Statt ausziehend, das Eiserne Kreuz unsichtbar schon auf dem Rocke gespürt hätten; freilich sahen sie nicht so schlafmützig drein wie er, der sich bloß immer den Schweiß aus den kurzen blonden Haaren wischte und vom guten Erntewetter redete — damit, und auf so pomadiges Blut hin eroberte man kein Geschütz, nicht einmal eine Fahne, wie sie sich auf dem Heimwege ein'gten.

Eine überfüllte Garnison, die propere graue Uniform, endlose Fahrten in guter Laune, Gesang, Gebrüll und Schlaf: und in den Grenzstädten, wo sie ausstiegen, begrüßte sie das Volk als Befreier von der drückenden Angst vor nahenden Kosaken, die schon im Frieden als ständige Drohung allzunahe hausten, und denen man eine wilde und verwüstende Schnelligkeit zugetraut hatte, glücklicherweise vergeblich; denn der Feind, weithin geflüchtet, mußte erst während verdummender Märsche eingeholt werden, und der Staub polnischer Landstraßen bemehlte die Uniformen und klebte auf die Gesichter eine feldgraue Kruste. Hinter Husaren lag als Spitze des ersten Bataillons die dritte Kompanie, und der Hauptmann verwendete, seit man nahe am Feinde lag, den Sergeanten Paschke außer anderen gern zu Erkundungen und Vorposten des Tages wie besonders der Nacht: „Der ist solide," sagte er zum Feldwebel, „und ihm fehlt Gott sei Dank die verfluchte Phantasie." Bei der vierten Unternehmung dieser Art jedoch hatte Paschke das Unglück, im nächtlich mondlosen Dickicht über eine Baumwurzel zu stürzen. Er mußte also zurücktransportiert werden, um mit einer gezerrten Sehne am Knöchel etliche verwünschte Tage im Feldlazarett liegend zu verbringen, zusammen mit einigen Verwundeten der fünften Kompanie, die weiter südlich starke russische Posten angegriffen und außer vielen heilen auch an zwanzig zerschossene Russen gefangen hatte. Alle diese lagen nun nebeneinander, sauber gebettet, in der geleerten Kirche eines polnischen Dorfes; doch mußte eines dieser Betten bald wieder frei sein, denn ein russischer Infanterist, durch die linke Brust geschossen, nahe am Herzen, starb langsam dahin. Einer seiner Kameraden fragte den Arzt in polnischer Sprache, ob es mit jenem noch lange dauern werde, und auf die Verneinung hin lachte der Frager ein bißchen und antwortete mit einem Satze, den der Arzt seinem Kollegen sogleich verdeutschte: der da, sagte er, habe wohl nicht vermutet, einmal ohne Sarg begraben zu werden, wo er doch so viele Leute daheim mit Särgen versorgt habe; sie beide seien aus derselben Stadt. Keiner der beiden Männer verzog auch nur den Mund. In die entstandene Stille hinein stöhnte der Sterbende mit rhythmischen Pausen und sangen die Flügel etlicher Wespen aufsteigend an den Kirchenfenstern. „Einen Sarg könnte man ja machen," sagte da ein preußischer Sergeant mit verbundenem Knöchel, sich halb erhebend, „ich bin nämlich auch Tischler", schloß er hinein in die fragenden Blicke der Ärzte. „Sie können ja nicht stehen, Mann, und wozu Sarg? Es geht auch so."

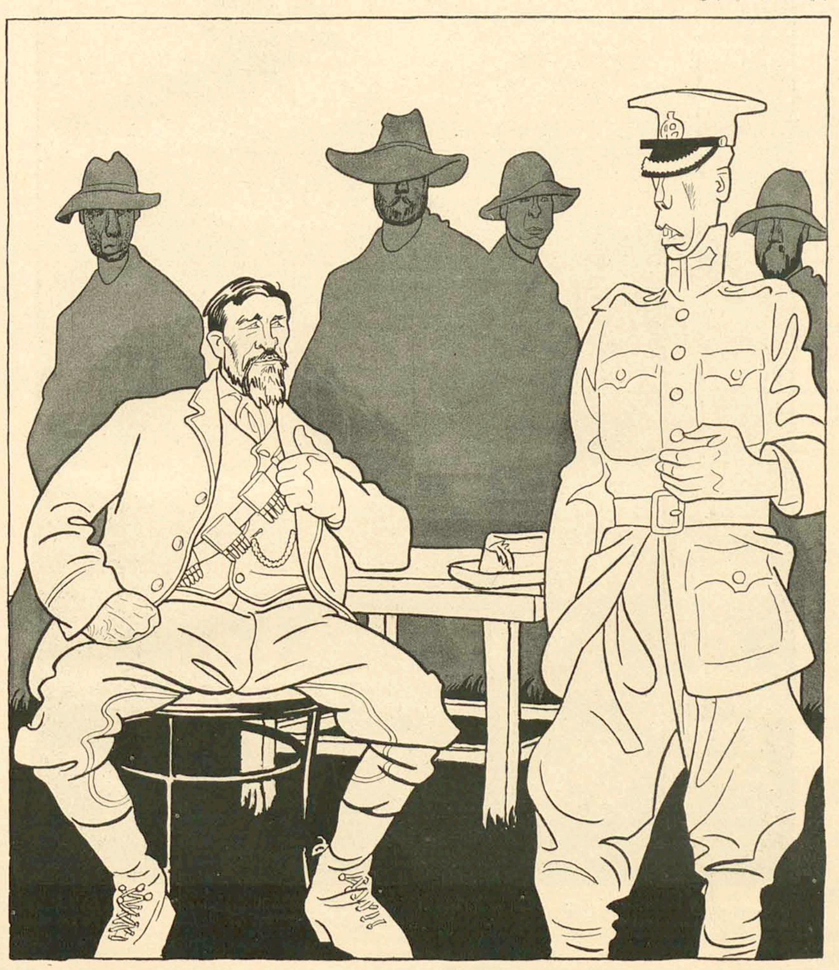
Paschke legte den Oberkörper auf die Matratze zurück und schloß die Augen. Das leichte Fieber, mehr eine Folge des ungeduldigen Liegens in der Hitze als seiner geringen Verletzung — nichts anderes als das Fieber in den Schläfen konnte der Grund eines so sinnlosen Erbietens sein. Er schämte sich ganz qualvoll; natürlich ging's auch so. Mit dem fremden Tischler hatte er nichts zu tun. — Plötzlich schien ihm sonderbar, daß also hier wohl zwei Personen im Sterben lagen, ein Tischler und ein russischer Soldat. Für den Kollegen einen Sarg zu fertigen, weil der ihn gewissermaßen nicht mehr hatte beenden können, vom Tode dabei ertappt, das hieß anständig und in Ordnung gehandelt. Einen gefallenen Russen noch eigens einzusargen — Unsinn. Doch als er am Ende dieses langsamen Gedankens angelangt weiterschaute, stand er knietief in einem Zweifel, der sich an den Knöcheln schon nach Gewißheit anfühlte: starben hier zwei? Da gab's nur einen, in Teufels Namen; er riß die Augen auf und blickte sich

suchend um: nur aus einer Ecke röchelte es, und nur ein Kerl lag dort im Bett. Gut, daß dieses feststand, denn man konnte die Lider wieder fallen lassen, wohin sie wollten; und alsbald, einige Dauer danach, blieb es mit Selbstverständlichkeit ein und derselbe Russe auch vor dem inneren, zweiflerischen Auge, der Tischler war und Soldat ... denn auch er, selbst mit ungewohnter Wendung gegen sich und voller Mühe erkannte er's, preußischer Sergeant Paul Paschke aus Guhrau, Schlesien, lag hier, Soldat und Tischler ... Diese Tatsache hielt ihn fest, ungemeine Merkwürdigkeit, die sie war, und er ging bedächtig einige langsame Kreise um sie: gesetzt, jenen Schuß durch die linke Lunge hätte er abbekommen, so läge er jetzt in ganz demselben inneren Zustand wie der andere, der Feind. Wie der Körper in der Uniform, dann in Wollwäsche, endlich im Hemde steckt und dahinter erst die Haut beginnt, genau so lag gewickelt in den Feind etwas anderes, ein Nicht-Feind, ein Kerl, Handwerker, Bauer oder Vagabund — ein Mann, ein Mensch ... An diesem Punkte verblieb er lange. Staunen wandelte sich zu Müdigkeit, die ihn schräg abwärts trieb in einen halben Schlummer, der sich verdichtete, dann in Träume, schließlich in einen über seinen Haaren sich schließenden Schlaf.
Erwachend sah er das Bettgestell drüben an der Wand bis auf die rote Matratze leer; noch indem er dachte, daß man die Betten sonne, haschte er nach dem Endchen Traum, das eben seinem Sinn entglitt: irgendwas aus der Schule, in graugrünem Schoßrock die Rückseite seines alten Lehrers Meusel, noch Jungens, barfüßig entwischend — — aber indem er hinterdrein griff und vergeblich nach dem Was des Geträumten fragte, ward ihm auch entzogen, was er

(Fortsetzung auf Seite 458)

Dewet

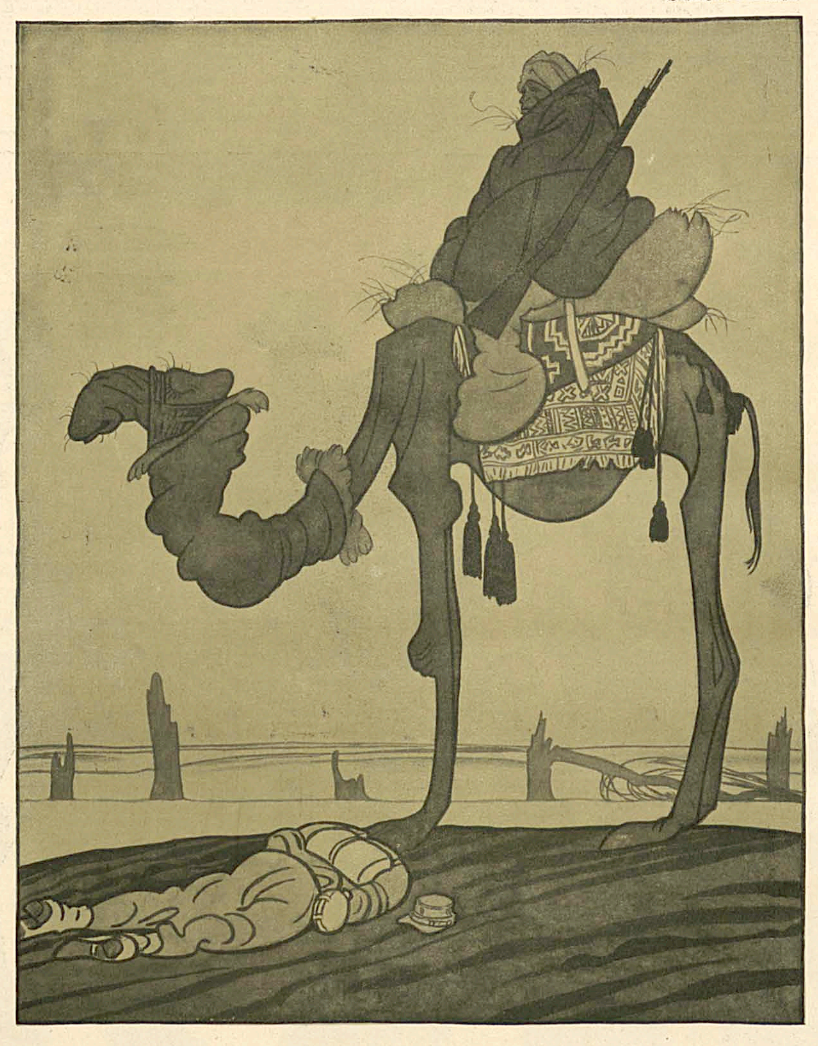
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ihr Engländer haltet ja was auf Tradition, Mister Applepie. Man wird Ihnen jetzt die Hosen abknöpfen und Sie dann laufen lassen, wie man's mit Ihrem Herrn Papa vor zwölf Jahren gemacht hat."

Auf Vorposten in Nordfrankreich

(Zeichnung von O. Gulbransson)

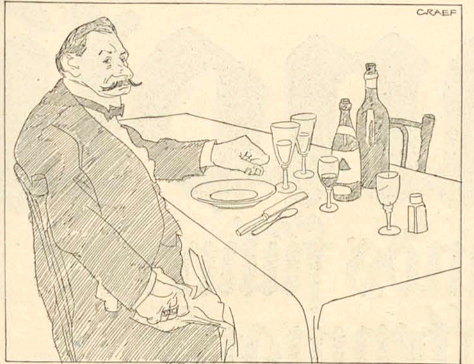


— — — — — — — — — — —
Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heinrich Heine

Die deutsche Speisekarte

(Zeichnung von R. Graef)



„Schön is 's doch, daß man jetzt auch mal ohne Diktionär gut essen kann!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Neben den regulären Nummern erscheinen außer Abonnement wöchentlich vierseitige

Kriegsflugblätter des Simplicissimus

Preis 10 Pfennige

Bis jetzt sind 16 Flugblätter erschienen

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt gegen Einsendung von 13 Pfennigen für jedes Flugblatt von der Expedition des Simplicissimus, München, Hubertusstraße 27

Vom stellvertretenden Generalkommando genehmigt und zum Verkauf zugelassen:

Kriegspostkarten des Simplicissimus

Serie I:

Sechs farbige Karten von Th. Th. Heine:

Französische Zeitungsmeldung	Englands Schmerz
Die Lügen-Zentrale	Das englische 42-cm-Geschütz
Der Engländer und sein Japaner	Zwei Deutsche

Preis der einzelnen Karte 10 Pfennige, der vollständigen Serie 50 Pfennige

Bestellungen nehmen die Buchhandlungen, Zeitungs- und Postkartengeschäfte entgegen, auch direkt gegen Einsendung des Betrages zuzüglich Porto die **Expedition des Simplicissimus in München-S**

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

In kurzer Zeit beginnen zu erscheinen

Langens Kriegsbücher

Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914

Jedes Bändchen geheftet 1 Mark

Umschlagzeichnung von Prof. Ehmcke

In den Bändchen dieser neuen Sammlung wird eine Reihe unserer besten Schriftsteller die starken Eindrücke und Erlebnisse, die ihnen der Krieg vermittelte, in literarisch wertvollen Geschichten und Schilderungen dem deutschen Volke erzählen. Es besteht alle Aussicht, daß die Bändchen sich schnell einbürgern werden; denn ihr der Gegenwart, die wir so intensiv leben, entstammender Inhalt, dargeboten in bester Form, wird sie jedem beliebt machen, und der billige Preis läßt die weiteste Verbreitung zu. — Zunächst werden erscheinen

Lena Christ / Unsere Bayern anno 14

(Erscheint in diesen Tagen)

In ihren beiden bisherigen Büchern hat Lena Christ gezeigt, wie gut sie ihre Landsleute kennt und wie prächtig echt sie sie zu schildern versteht. In diesem Bändchen erzählt sie einiges von den tapferen „bayrischen Löwen“ aus den Kämpfen in Frankreich, gestützt auf sonst unbekannte Tatsachenberichte. Auch das München in den Mobilmachungstagen schildert sie ausgezeichnet, die Spionenaufregung usw., und manch humorvolles Erlebnis ist da köstlich erzählt.

Alexander Castell / Der Kriegspilot

Alexander Castell wird als Meister feinpsychologischer Schilderung schon seit seinem ersten Buch hochgeschätzt. Den hier erzählten „Geschichten aus dem Felde“ ist seine subtile Kunst sehr zustatten gekommen, denn nicht viele vermögen wie er, aufregende, an Herz und Nerven zerrende Erlebnisse und Ereignisse so glaubhaft wahr zu schildern. Und was in einem Kriege an schwersten Eindrücken zu ertragen ist, weiß man. Alexander Castell hat diese Kriegsgeschichten vollendet erzählt.

Katarina Botsky / Ostpreußens Feuerzeit

Aus der bittersten Zeit des schwer heimgesuchten Ostpreußens gibt Katarina Botsky Bilder von großer Anschaulichkeit. Ihre feine realistische Art, die sie nichts Charakteristisches übersehen läßt, hat sie hier zu Schilderungen befähigt, die den tiefsten Eindruck machen. Schmucklos und schlicht, wie sie immer schreibt, erzählt sie in diesen Kriegsbildern von der wilden Kosakenherrschaft in ihrem Heimatgau, von Leid und Flucht, aber auch von Kraft und Mut. Ein schlichtes, schönes Wahrzeichen ist dieses Bändchen von Ostpreußens schwerer Prüfung.

Eberhard Buchner / Kriegshumor

Der gegenwärtige Krieg hat neben Kraft und Mut, Leid und Entsetzen auch den Humor zum Sprechen gebracht, eine der Nationaltugenden der Deutschen, deren Äußerungen in so schwerer Zeit doppelt köstlich sind. Eberhard Buchner hat in diesem Bändchen eine große Anzahl der humorvollsten Erlebnisse und Streiche von unseren Soldaten im Felde, sowie Witzworte und Scherze der Daheimgebliebenen gesammelt. Seine Auswahl ist ausgezeichnet und wird noch in späteren Jahren erfreuen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder von Albert Langen, Verlag, München-S



Demnächst erscheint eine schöne Sammelmappe

Kriegs-Erinnerungen 1914

Mit einem farbigen Deckelbild von Eduard Thöny

Preis 3 Mark 50 Pf.

Die äußerst praktische Mappe enthält sechs starke Papiertaschen zum Aufbewahren von Zeitungsausschnitten, Flugblättern, Bilderbogen, Briefen usw. Das Format ist 33 × 42 cm. Die Klappen der Taschen tragen fortlaufende Nummern; die innere Deckelseite hat einen Vordruck für das Inhaltsverzeichnis. Die Mappe ist so eingerichtet, daß ihr Rücken je nach der stärkeren oder geringeren Füllung der Taschen breiter oder schmäler gemacht werden kann. Die Deckel sind außen mit Stoff überzogen, die Mappe ist also durchaus haltbar und fest. Der Goldaufdruck und das farbige Bild geben ihr ein vornehmes Ansehen. Die Mappe bietet jedem, der Kriegs-Erinnerungen sammelt, die beste Möglichkeit einer guten dauernden Aufbewahrung und wird in späteren Jahren mit ihrem Inhalt dem Sammler selbst wie seinen Angehörigen und Freunden manche Anregung, Belehrung und Freude bringen. Es gibt so viele, die Erinnerungen an unsere große Gegenwart sammeln, denen bisher ein geeigneter Behälter fehlte. Allen diesen sei die hier verkleinert abgebildete wirklich prachtvolle Mappe empfohlen. **Ein schöneres und gediegeneres Weihnachtsgeschenk ist nicht denkbar.**

Zu haben in den meisten Buchhandlungen oder auch gegen Einsendung von 4 Mark (einschließlich Paketporto) von

Albert Langen, Verlag, München-S

Rast

(Zeichnung von R. Großmann)



eben noch besaß. Aber er blieb recht froh: endlich ein Weg zu sehen, der die zerfressende Langeweile halbwegs überbrückte: was ging vor mit Meusel? Und überhaupt, man konnte sich erinnern; einmal an neunundneunzig vergessene Jungenstreiche denken. Denn der hier eben geschlafen hatte und nun wachte, lang und breit wie eine Bettlade, in dem hatte eben noch ein winziger Schuljunge umhergegeistert, der also noch da war; beide ein und derselbe; holen wir ihn einmal heraus? Eine große Unlust überschwemmte den Plan auf der Stelle; aber aus der sofort versiegten hob ihn der Widerwille gegen dieses leere Daliegen siegreich empor, der ihn im Laufe der beiden Tage schon zehnmal in Wut getrieben hatte, in ein wüstes Verlangen nach Zerschmetterung seines Bettes und der ganzen Kirche. Gäbe es wenigstens etwas zu lesen! Nun fiel ihm ein, daß er etwas habe; aber ablehnend dachte er, daß es dazu doch nicht lange. Man steckt eine Bibel wohl ein, wenn die Mutter es will — die Eltern sind Vorgesetzte wie der Hauptmann — aber Lesen stand nicht in dem Befehl. Dennoch erwies sich dieser Einfall brauchbar, an ihm leiterhaft ins Unerinnerte hinabzusteigen von Sprosse zu Sprosse. Von wem erhalten hatte er dies Buch auf dünnem hellem Papier? Vom Pastor, am Tage der Konfirmation — tags vorher die ersten langen (schwarzen) Hosen — und tags drauf schrieb ihm der Meusel etwas hinein; wie hieß noch der Spruch?

Er zog aus dem Waffenrock am Bettende die dünne Bibel und las: „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, auf daß du dich nicht verderbest. Pred. Sal. 7, 17. Dies zur Beherzigung und zum Andenken an deinen alten Lehrer Meusel.“ Darunter das Datum, darüber in der Ecke links in andächtiger Kinderschönschrift sein Name. Er schob staunend das Buch unters Kopfkissen: was bedeutete das? Er verstand nicht ... Plötzlich schrie innerhalb seiner Ohren die hohe zänkische Stimme seiner Mutter, schlesisch aussprechend: Ja, ja, ja, das weißt du ganz genau, gib dir nur Mühe. Weiß ich's, antwortete er ruhig und wie wegschiebend, so find' ich's schon; an der Mühe fehlt's nicht, das weißt du auch.

Er benutzte die langen Stunden bis zum nächsten Abend, die hingedehnten Pausen zwischen dem oft zerbrochenen Schlafe, um die Deutung jenes Satzes innerhalb seines Lebens auszuschaufeln und bloßzulegen — und eine ganz vergrabene vergessene Zeit seines Knabenalters stellte sich klar umdämmert vor ihm auf. Da war mal ein Junge im Dorfe Guhrau, dem die Mutter mit sonderbar inniger Betonung sagte: Paule, Unrecht leiden ist besser denn Unrecht tun; und vorher hatte der Vater sie geschlagen. Sie sagte: Paule, unser Heiland hat die Sünde der Menschen auf sich genommen, daher war er selber das reine Lämmchen. Sie sagte: folge mir nach, spricht der Herr Jesus, so will ich dir die Krone des Lebens geben; Paule, die blanke Krone des Lebens ... Die Stimme, gepreßt, nahm einem das Herz weg, die Augen, entbrannt, blickten einem bis in den Hinterkopf; und die Gänsehaut rann einem über den frierigen Rücken. — Ein Junge hat dem Pastor die besten Äpfel vom Spalier gemaust; in der Klasse wird verkündet, wenn er sich nicht melde, werde die ganze Schule drei Mittwochnachmittage zur Strafarbeit eingesperrt den Satz abschreiben, von Mittag bis Abend: Du sollst nicht stehlen! Wer meldet sich um zwölf beim Lehrer, weiß vor Angst, mit zitterndem Kinn? Der Paschke-Paule! der stille Paschke war's! Er bekam Stockschläge auf Hände und Hintern, und zur weiteren Verfolgung sollte das Verbrechen dem rechtlichen Vater angezeigt werden. Aber um zwei kam der Lehrer zum alten Paschke gelaufen: der Wirbitzki-Fritz war beim Herrn Pastor abbitten, er sei's gewesen, nicht der Paschke; und als man Paul aufs Gewissen fragt, ob er gestohlen habe oder nicht, beginnt er herzlich zu weinen ... Nahm ein Junge dem Paul etwas weg, einen Stift etwa oder den neuen bunten Kreisel, so ließ er's erstaunt zu, und verhaute ihn einer, so kam's ihm nicht bei, sich zu wehren, ob er gleich keine üblen Muskeln hatte, gelähmt von der großen Verwunderung: warum haut er mich, wenn ich ihm nichts getan habe? derart, daß er vor Nachdenken zur Gegenwehr nicht gelangte. Er hat doch nicht recht, dachte er: der Emil nimmt mir den Kreisel, weil er nur einen dreckigen hat, aber der bunte ist meiner; ist das denn richtig? — Er ließ sich von seinen Geschwistern zum Sündenbock machen: die lügen ja, dachte er in sich gekehrt, wie können sie bloß so lügen! Aber da er sich mit jedem Ereignis dieser Art wochenlang plagte, fand er am Ende wirklich, daß Unrecht leiden süß sei; bis ihm der Meusel eines Tages im Schulgarten sagte, und seine Brille sah ihn dabei schief an, es sei schändlich, sich künstlich ins Unrecht zu setzen und ganz falsch obendrein, und das habe der Herr Jesus nicht gemeint, daß einer stolz sein sollte auf das Unrechtleiden. Der Schreck, den er damals erfuhr, und die gewürgte Scham, wie der Lehrer so scharf wußte, was er im Innersten versteckte! „Sei froh, wenn's bloß ein Getue bei dir ist; und hast du's in dir, und es ist kein bloßes Getue, so schaff's hinaus! Ein Junge muß wiederhauen, und nichts darf er sich gefallen lassen!“ Von da an nahm er sich straff zusammen, denn was der Lehrer einem zur Konfirmation sagte, das stimmte; und obendrein schrieb er ihm den Spruch in die Bibel, mit Erinnerung an die Rede im Schulgarten Sonnabendnachmittag. Jetzt aber — und hier riß ihn die Grundfrage wie ein Wirbel an sich und in den Strudel von Ahnung und Rätsel, von welcher Seite er auch heranschwimmen mochte — mit jenem toten Russen, wie lag es? Lief der Feind nur als eine andere Art von Schießscheibe herum, die sich klug niederwarf und wiederschoß, bis man sie zerteppertе, zugleich gehaßt mit einem sachlichen und wilden Haß? So, nicht ausdrücklich aber doch ganz so, hatte er bisher empfunden, wenn er sich den Feind auf Patrouille vorstellte; und wenn man einen tötete, so lag er da und war eigentlich nie ganz richtig am Leben gewesen wie ich oder du. Oder lebte der Feind genau so wie er selbst, Paschke-Paul? Offenbar konnte der Feind ein Mensch sein genau wie ich, ein Soldat genau wie ich — und zugleich eine Art Schießscheibe? Komisch, eigentlich ...

„Wieder der Alte, Paschke?“ fragte der Hauptmann, als er sich am Morgen wieder felddiensttauglich meldete. „Zu Befehl“, erwiderte der Sergeant froh und klappte die Hacken aneinander zum Beweise, er sei's; und er wußte nicht (oder fühlte es vielleicht dumpf, sehr entfernt, ganz leise?), daß er zugleich das Falsche aussagte und etwas tief Wahres. In sein Wesen eingetreten war ein nachdenkliches Schweigen, und der Blick, den er auf die Dinge sandte, durchdrang sie um ein wenig tiefer als vorher und war zugleich hineinversucht in seinen eigenen Geist. Von außen gesehen hatte sich nichts an ihm geändert, der Soldat, ausgeruht und wach, packte frisch seinen Dienst — nur daß die Seele jetzt hinter den Handlungen ein wenig zu spät kam, einen schmalen Spalt lassend zwischen ihnen und sich, wo sie doch vorher ganz enthalten war in ihnen. Das konnte unmöglich frommen.

Am dritten Abend ging er mit vier Mann auf Erkundung und Vorposten. Die Aufgabe hieß Feststellung der vermuteten Anwesenheit feindlicher Postenketten; eigentlich aber sollte er versuchen, so weit als möglich vordringend, den Ort des ersten stärkeren Kommandos vor einem der Lage nach wichtigen Dorfe zu erforschen — eigentlich ein Handwerk für Kavallerie, die aber, weil in der Waldspitze, um die es sich handelte, zu Pferde kein Fortkommen war, an besser geeigneten Orten vorn und weiter links verwendet wurde.

Der Abend des sehr heißen Augusttages versprach Kühle, aber nicht mehr als die erlösende Leichte einer Sommernacht, und ganz fern im Osten zuckte schwach die elektrische Spannung zwischen mattgoldenen Wolken licht auf. Die Soldaten drangen freudig auf einem Waldwege vor, einer langen grünen Schlucht zwischen Fichtenmauern, indem sie sich links am Pfad unter den hängenden Ästen hielten; es roch streng und süß nach den Brettern der Tischlerwerkstatt, aber unendlich lebendiger und reiner, und wachsam ohne Nervosität hörten sie aufgestörtes Getier durchs Unterholz davonstieben und sahen taumelnde Fledermäuse und die großen Eulen lautlos fliegend den Himmel queren. Sie stießen senkrecht auf eine lange und schmale Lichtung, hier ließ Paschke einen Mann zurück, und nun mußte sich's zeigen: geduckt, fast kriechend wagten sie sich hinaus, jeden Augenblick feindlichen Feuers gewärtig; aber alles blieb still. Tiefer Atem der Entspannung, böses Lächeln des Verachtens grüßten diese Entdeckung, als sie an dem schmalen Wasserfaden standen, der die Wiese durchzog; sie hatte sich als fast trocken herausgestellt, und nachdem er einen zweiten Musketier zurückgeschickt hatte, um mit dem ersten als Doppelposten Pfad und Lichtung zu sichern, sprangen die drei anderen über den dreiviertel Meter breiten Bach, einer maß mit dem Seitengewehr die Wassertiefe aus: kaum eine halbe Elle, und sie überschritten gemächlich die ganze Wiese, hinter der sich ein Gehölz junger Kiefern öffnete mit einem Wege, überspannt von dem schon dunkelnden Himmel, dessen erste Sterne sich ganz heimisch enthüllten. Bis hierher konnten Maschinengewehre und leichte Artillerie ohne Gefahr vordringen; sollte das Gehölz weiter drinnen trotz russischen Leichtsinns besetzt sein, würde das Bataillon es leicht säubern, morgen früh, wenn nicht diese Nacht: während er beim Scheine einer Taschenbatterie die Meldung des Festgestellten niederschrieb, wobei ihm die Rücken der beiden kauernden Kameraden als Lichtschirm nach vorn dienten, schlug er vor, den vom Biwak aus diesseitigen Rand der Lichtung sofort zu besetzen, woraufhin seine beiden Wachen zur Sicherung des jenseitigen Randes zu ihm herüberkommen sollten. Er entsandte seinen vorletzten Mann mit dem Zettel zur Kompanie, und

(Schluß auf Seite 460)

Honved-Husaren

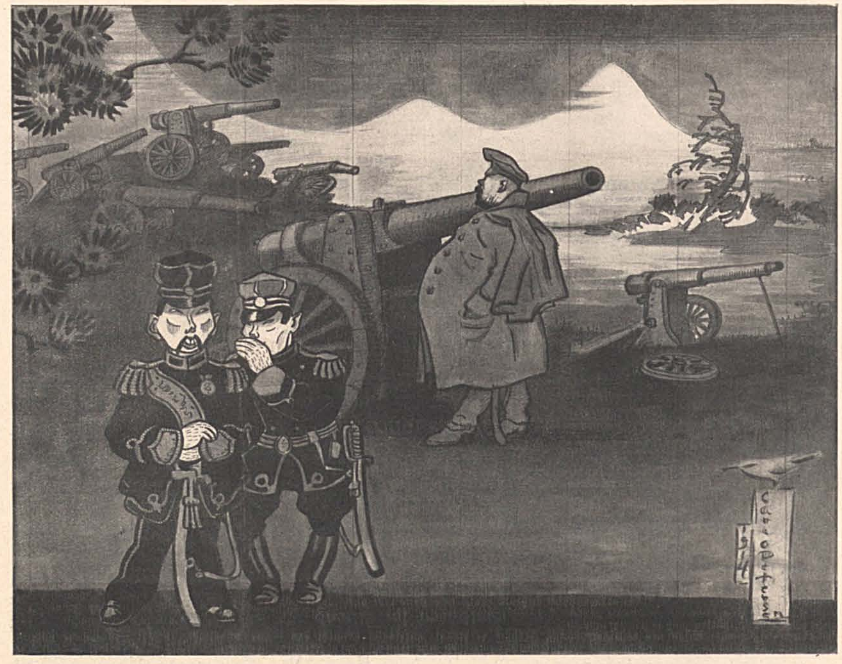
(Zeichnung von E. Thöny)



„Tessék, noch eine ins Maul, Ruß verfluchtes! Kannst weiter aufreißen über neues Sieg!"

Im Tausch gegen Sachalin

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Ob der dumme Kerl seine Kanonen von Port Arthur wiedererkennt?!"

dann ging er mit dem letzten unverzüglich vor, ganze Arbeit zu leisten: denn hinter dem Kieferngehölz und einen Kilometer jenseits des Hochwalds von Kiefern, der jetzt schon seine Kronen sehen ließ, eine schwarze Linie, lag in einer freien Senke der Karte nach das genannte Dorf. Sie warteten ausruhend eine lange Weile, am Waldrand liegend, um vielleicht irgendein verratendes Geräusch zu hören, aber nur die Grillen siedeten über dem bewachsenen Sande. „Na, denn man zu", sagte Paschke aufstehend.

Nach einer halben Stunde gespannten Vorbewegens in der halben Helle des schmalen Weges witterten sie, schon im lockeren Hochwald, einen deutlichen Geruch von Zigaretten und Petroleumdunst; um die Wegecke schleichend erblickten sie, fünfzig Meter entfernt, um eine Küchenlampe gelagert fünf russische Soldaten beim Kartenspiel. Der Waldrand gegen das Dorf zu war also besetzt; aber es lockte sie, statt zurückzugehen lieber einen rechten Preußenstreich zu haben und diese Schweinehunde aufzuheben, die da Karten spielten, auf Vorposten, in der Nacht, bei mutmaßlicher Nähe des Feindes . . . Der Sergeant Paschke ergrimmte darüber so heftig, als seien sie seine Untergebenen; die Erinnerung, daß es Feinde waren, tropfte bissige Freude in seine Wut. Aber der Alarm der Schüsse mußte vermieden werden, sollte nicht die Überraschung des Dorfes, die scheinbar leicht mögliche, der größere Erfolg, dabei verfallen. Paschke dachte ruhig nach, während sie beide in Moos und Heidekraut und tauigem Grase lagen, und dann gab er dem Musketier Peschel die Weisung, den Doppelposten heranzuholen; zu vieren stand der Bajonettangriff als sichere Sache fest, und er, Paschke, blieb hier liegen, um die Kommenden von jeder Veränderung unterrichten zu können; je weiter er seine Stellung vortrieb, um so besser löste er seine Aufgabe. Bäuchlings hingestreckt und allein im Dunkeln, das Gewehr schußfertig, spähte er hinüber, aufmerksam, halb spöttisch, halb triumphierend und ganz geduldig und ganz ohne Furcht; denn er hatte sechs Patronen in der Kammer, um eine zuviel, und trug nicht umsonst die Schützenschnur. Lacht nur, dachte er, spielt nur eure Dreckkarte aus; wenn ihr meine Kerls wäret, wie wollte ich euch schleifen.

Aber in der langen Stunde, die er hier lag, ohne andere Pflicht als das Gebaren der Russen zu beobachten, wie sie lachten, spielten und rauchten, ein paar Schritte ins Dunklere gingen, um an irgendeinem Baume ihr Wasser abzulassen, wie sie ihre Gewinne auszahlten und sich manchmal zankten, immer jene helle und weiche Sprache redend, die er nicht verstand; wie sie sich so vertraut und ganz selbstverständlich benahmen, als läge er unfern einer Szene der Manöverrast und sei nur zu schläfrig, um näherzugehen und den Spielern über die Schulter zu „kiebitzen", diesen großen blonden oder kleinen schwarzen Kerlen in ziemlich neuen Monturen fast feldgrau wie die seine — in all dem Vergnügen des Belauschens ging ihm allmählich das Wissen darum verloren, daß er sich fünfzig Meter vor dem Feinde befand. Soldaten treiben sich dort herum, dachte er, Bauernjungs, Fabrikarbeiter, Tischler; nachher komme ich und packe sie, denn sie sollen ja Posten stehen; — aber eigentlich könnten sie meinetwegen auch Karten kloppen, die Nacht ist ja schön, dort kommt wahrhaftig der Mond auf, dick und gelb wie Butter . . . sie haben ganz recht, und ich sperre sie dafür ein und habe auch recht . . . Ein gemütliches Wohlwollen erfüllte ihn, die bärbeißige Gutmütigkeit des rechten Vorgesetzten für die Leute, die er betreut, und deren Verfehlungen ihm unterhalb dienstlicher Strenge Spaß machen. Sollte er nicht eigentlich sich heranpirschen und plötzlich — der Schreck! — unter sie treten, ein Donnerwetter auf den Lippen rollen lassend? Sie hatten die Gewehre vorschriftgemäß zusammengestellt, aber oben auf der Pyramide der fünf Bajonette hing schief eine Feldmütze, und ringsum rauschten die Kiefern in einem leichten hohen Winde. Sollte er nicht? Aber irgend etwas von dumpfem Spüren der Gefahr hielt ihn zurück — und dann hörte sein dem Boden nahes Ohr hinter sich ein leichtes Geräusch: die Leute! nun wollen wir sie aufheben, dachte er sofort und scharf. Musketier Peschel flüsterte neben ihm, die beiden anderen Köpfe tauchten aus dem nächtlichen Schwarz, nun lagen sie zu vieren beieinander, und es ging los. Er sah das aufgepflanzte Seitengewehr der anderen; vorsichtig, ganz leise holte er's nach, mechanisch halb, halb mit Bewußtsein des Zwecks. Lautlos erhoben sie sich, lautlos schlichen sie vor, von Baumschatten zu Baum, ohne Gepäck; dreißig Schritt vom Ziele erst klirrte etwas metallen hell und ein Lichtrefler blitzte auf der stählernen Klinge: russische Rufe, Aufsprung, Tumult um die Gewehre, aber schon stachen die Deutschen auf sie ein, Klirren, Stöhnen . . . „Deckung!" schrie wer und warf die Lampe mit dem Fuße um, die knackend erlosch. Ein einziger Russe war sogleich geflohen; Paschke erblickte ihn, sobald die jähe Dunkelheit sich lichtete in die blaue Dämmerung des Waldrandes und des halbhohen Mondes, oder vielmehr sah er selbst ganz im Schatten, zehn Meter entfernt, das blinkende Bajonett am Laufe des angelegten Gewehres hinter einer Kiefer vordrohen. „So, so", dachte er, und das meinte: nun hat mich ein Kerl ja gestochen, und: nun hab' ich den Kerl ja umgebracht; an seinem Arme rann es nämlich warm herab, ohne Schmerz. Zugleich beherrschte ihn die Kraft des Auftrags und ein heftiges Mitleid mit dem Manne dort hinterm Baum; „umgehen", flüsterte er seinen Leuten zu, und sie verschwanden rechts und links; trockene Zweige knisterten anfangs unter ihren Stiefeln. Das Bajonett bewegte sich suchend und ratlos hin und her, unendliches Erbarmen weckend — denn während er seine

Pflicht tat, wie sie ihm zur unbedingten Natur gewachsen war, redete laut, entfernt von dem handelnden Manne und in ihm, der Knabe, dem die Gabe ward, die Gefühle der anderen mitzuempfinden. Das arme Luder — drüben saß es in Ängsten des Todes, und niemand sprach zu ihm Gutes! Mußte man nicht seine Stimme erheben? Sollte nicht einer den Schritt auf ihn zugehen und ihm Liebes antun? Sag' ihm, er soll sich ergeben, damit er fühlt, daß es jemand gütig mit ihm meint, und sicher ergibt er sich, dachte er leidenschaftlich, richtete sich halb auf und rief, ganz erhellt vom Monde: „Armer Hund, ergib" ... Als Antwort blitzte ein Schuß und donnerte furchtbar in sein Hirn, ihn auslöschend wie ein Licht.

Die Soldaten, rasend, erstachen den Schützen eine Sekunde darauf; dann bückten sie sich um den toten Sergeanten und berieten schnell, ob sie trotz des Knalles bleiben sollten, denn ein vereinzelter Schuß würde kaum sehr alarmieren, und hinter sich wußten sie die Kompanie, das Regiment, das ganze Korps, die marschierende Armee.

* * *

„Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, auf daß du dich nicht verderbest."

Vom Tage

Im „Prager Tagblatt" vom 8. November gibt eine dortige Firma ihre Stellung zum Weltkrieg im folgenden stimmungsvollen Hinweis öffentlich bekannt: „Die ungewöhnliche Zeit, in der wir leben, veranlaßt das älteste und größtassortierte Seidenhaus E. L., Prag, zu ungewöhnlich billigen Preisen sein großes Lager in französischen Seidenstoffen sowie englischen Sealk im Wege einer großangelegten Seidenokkasion zu räumen. Das Motto hiebei gilt: Alle französischen und englischen Lagerbestände müssen zu jeden halbwegs annehmbaren Preisen heraus. Und da die letzte Einkaufsreise noch im Juli d. J. stattfand, so sind die französischen und englischen Lager nicht nur ganz enorm groß, sondern auch ganz neue frische Qualitäten; aber geräumt muß sie werden um jeden Preis. Es bietet sich daher eine ganz seltene in 100 Jahren vielleicht einmal vorkommende Gelegenheit, so gute und schöne Seidenstoffe und Seidenpeluche für so weniges Geld zu erhalten. Aber französische und englische Fab.ikate müssen um jeden Preis heraus."

Soldaten im Abend

Soldaten, die im Abend stehn,
Soldaten, die mit Mädchen gehn;
allwo man schaut, ist heute
allüberall
nichts als soldatische Freude.

Es stolzt vorbei der Kanonier,
es stolzt vorbei der Musketier,
Sogar die Herren Reiter
gehn eins, zwei, drei
heut mal zu Fuße weiter.

Hat mich mein Schatz am Arm gepackt,
das jappt und tappt und klappt im Takt!
und klein und groß und jedermann
heissassassa!
kehrt breit sich um und lacht uns an.

Lacht nur, wir wollen fröhlich sein!
Nur heut noch scheint uns Sonnenschein.
Wer weiß, vielleicht schon morgen
am besten Tag
betäuben uns die Sorgen.

Ein leichtes Wort ist leicht gesagt,
ein schweres schwerer drangewagt,
wollt' Gott, ich braucht's nicht leiden.
Doch eh' als je
trifft einen heut das Scheiden.

Es trifft, bevor man's ausgedacht,
es trifft bei Tag, es trifft bei Nacht,
drum Schatz, was willst du schenken?
Ei, hör' nur an,
schenk' dir ein lieb Gedenken.

Ein lieb Gedenken ist nicht viel,
ist Possen nur und Weiberspiel,
will Bessres dir vererben:
Ich will als Held,
als deutscher Held
im Schlachtfeld draußen sterben!

Oskar Wöhrle

Messagero

(Zeichnung von Blix)



„Weitere drei Wochen Franzosenfreundlichkeit macht zwanzigtausend Lire, Monsieur Barrère."

Die Schlacht

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Weit stehen Dorf und Stadt in Brand
Im raschen Kriegessturme,
Die Glocke stürzt herab zum Sand,
Die friedlich klang vom Turme.

Soldaten ziehn in dunklen Reihn,
Die Feinde hart zu treffen,
Bald knattern die Gewehre drein
Und laut Kanonen kläffen.

Gar manchem, dem noch reiche Gab'
Das Leben hat versprochen —
Dem wird da für ein stilles Grab
Ein Blümlein bald gebrochen.

Bringt es dem Vaterland Gewinn,
Daß es nicht muß verderben,
Scheut' keines Deutschen Heldensinn
Ein frühes selbstlos Sterben.

München, 1. Dezember 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 35

SIMPLICISSIMUS

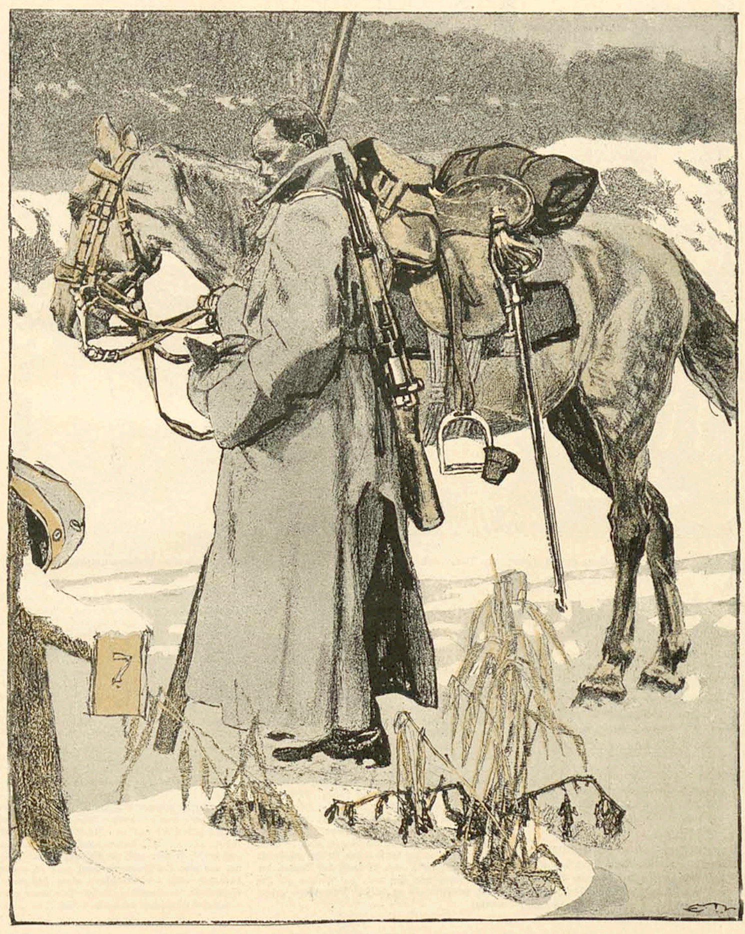
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Der erste Schnee

(Zeichnung von E. Thöny)



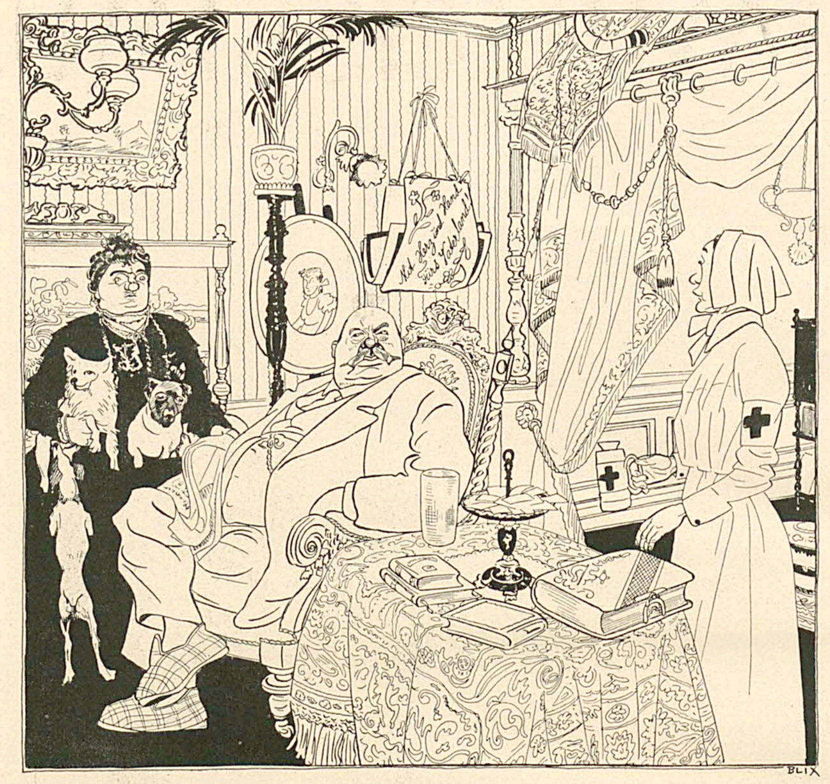
Das letzte Lied hat ausgeklungen,
Das dir der Seewind noch gesungen,
Und lind und sacht
Hat dir der Schnee dein Bett gemacht
Und dich in tiefste Ruh' gewiegt.

Mein Kamerad, nun magst du träumen,
Wie unter den verschneiten Bäumen
So fern und weit
Zur stillen Zeit
Dein deutsches Haus im Frieden liegt.

Ludwig Thoma

Das Gold auf die Reichsbank!

(Zeichnung von Blix)



„Wir geben nichts! Unsereiner opfert genug fürs Vaterland! Was glauben Sie, was ich Zinsen verliere an meinem vergrabenen Gold!"

An Schweden!

Jetzt gilt's, Volk Gustav Wasas, Gustav Adolfs,
dein altes Finnland wieder zu gewinnen.
Die Stunde hat, die günstige, geschlagen,
laß nicht den großen Augenblick verrinnen!
Jetzt oder nie mehr.

Schon einmal hast du in der Weltgeschichte
kühn für die Freiheit und den Geist gestritten,
und wieder fleht ein Volk wie keins geknechtet,
daß du ihm beistehst, eh es ausgelitten.
Jetzt oder nie mehr!

Hört, wie die halb Erstickten nach euch rufen,
ihr Dalekarlier, weckt die alten Lieder,
den alten Heldensinn in euren Herzen
und schreibt euch in Europas Zukunft wieder!
Jetzt oder nie mehr.

Ihr throntet einstmals mit im Rat der Völker,
und wollt euch nun mit niederm Platz bescheiden!
Wächst denn das Erz umsonst in euren Bergen?
Auf, Schweden, und die Schwerter aus den Scheiden!
Jetzt oder nie mehr.

Herbert Eulenberg

Der Bruder

Von Paul Ernst

Mein langjähriger Freund, Hauptmann v. H., sitzt mir gegenüber in meiner stillen Arbeitsstube im Sofa, das verwundete Bein ausgestreckt. Sein junger Bruder ist in dem Treffen gefallen, in welchem er selber verwundet wurde. Er hat der Mutter erzählt, wie es war: an der Spitze seiner Leute, nach einem geglückten Sturmangriff auf eine feindliche Batterie, in dem Augenblick, als er, den Degen in der Hand, jubelnd ausrief „Sieg", in dem schönsten Augenblick, den ein Mann erleben kann, traf ihn eine Kugel eines der Fliehenden. Die Mutter hat geweint, sie hat gesagt: „In dem schönsten Augenblicke, den ein Mann erleben kann;" sie hat sein Bild angesehen und gesagt: „So schöne Hände hatte er, so schöne Augen." Sie weint noch immer, aber sie weiß, daß er einen schönen Tod gestorben ist; sie denkt noch immer an die Augen, aber sie weiß, daß der Bruder, der ihn so liebte, sie ihm zugedrückt hat; an die Hände, aber sie weiß, der Bruder, der unzertrennlich von ihm war, hat sie ihm auf der Brust gefaltet, als er in sein Kriegergrab gelegt wurde.

Wir saßen still beieinander, mein Freund und ich. Sein Gesicht war im Schatten des Lampenschirmes. „In vierzehn Tagen denke ich so weit zu sein, daß ich wieder zur Front zurückgehen kann", sagte er plötzlich unvermittelt. „Ich halte es hier nicht aus. Mein Leben hat hier keinen Zweck, die Schwermut verzehrt mich. Vielleicht, wenn dieser Krieg einmal zu Ende ist, wird mein Gefühl anders; jetzt habe ich nur das eine in mir: Gegen den Feind, gegen den Feind."

Er war immer ein stiller, nachdenklicher Mensch gewesen, der ruhig seinen Dienst tat und viel studierte. Ich hatte ihn nie für eine eigentlich kriegerische Natur gehalten. Er war ein Mensch, der seine Pflicht erfüllte, und ich hatte oft gedacht, er wäre als Gelehrter mehr an seiner Stelle gewesen.

Wir waren in jener Stimmung, in welcher man genau weiß was der andere fühlt, auch ohne daß Worte gewechselt werden. Nun fing er an zu erzählen, als eine Art Antwort auf mein Erstaunen, daß er sich so sehr nach der Schlacht zurücksehnte; nur als eine Art Antwort; denn was er meinte, das war nicht die Erzählung eines bestimmten Geschehens, sondern ein kurzes Erleuchten einer nächtlichen Landschaft durch einen Blitz. Ich spürte,

daß die Landschaft ganz anders geworden war, wie ich sie früher kannte — oder war sie immer schon so gewesen, wie ich sie jetzt sah, und hatte ich sie nur falsch gesehen?

Mein Freund erzählte.

„Die Franzosen hatten sich in dem Flecken L. festgesetzt. Unsere Infanterie lag einige hundert Meter entfernt in Deckung; eine Batterie beschoß den Flecken, um uns den Sturm zu ermöglichen. Als das Feuer der Feinde nachließ, stürmten wir vor und nahmen nach kurzem Gefecht den Ort, der sehr übel zugerichtet war.

Ich stand auf der Straße und gab einige Befehle, als zwei Leute meinen Bruder brachten. Eine Flintenkugel hatte ihm beide Knie durchbohrt. Vor uns war ein Haus noch verhältnismäßig gut erhalten; nur die eine Ecke war durch eine Granate fortgerissen. Wir pochten; als niemand aufmachte, stieß ein Mann die Tür mit dem Kolben ein, dann trugen wir meinen Bruder in die Stube; es stand da ein breites Bett, auf das legten wir ihn.

In der Ecke war ein junges Weib schluchzend über ein Kinderbett gebeugt. Ich trat zu ihr, um eine Schüssel mit Wasser von ihr zu verlangen; sie richtete sich auf, sah mich mit blitzenden Augen an und deutete auf ein totes Kind in dem Bettchen; es war durch einen Granatsplitter getroffen, der ihm den Kopf gräßlich zerschmettert hatte. Mir schnürte sich das Herz zusammen, als ich die Verzweiflung der Mutter, die fürchterlich entstellte Kinderleiche sah. Ich konnte nicht sprechen, winkte ihr nur ab; inzwischen hatte ein Mann in der Küche eine Schüssel geholt und pumpte sie im Hof voll Wasser.

Plötzlich hörten wir wieder Gewehrschüsse. Wir stürzten auf die Straße; ich sah, wie ein Mann stürzte, der mitten auf der Straße stand. Der Schuß schien aus den Feldern gekommen zu sein, in denen vielleicht noch einige Feinde versteckt lagen. Wir machten uns daran, sie aufzusuchen.

Nun, also, die Einwohner, die noch in dem Flecken versteckt waren, scheinen geglaubt zu haben, daß wir fliehen mußten. Als wir nach etwa einer halben Stunde zurückkehrten, fanden wir die Leiche des Mannes auf der Straße verstümmelt."

(Schluß auf Seite 472)

Die Jungen

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Die Stunde ist gekommen,
Jetzt sind wir aufgenommen
Wohl in die Streiterschar.
Wir Jungen wie die Alten
Dem Land die Treue halten
Nun und auf immerdar.

Daß Deutschland bleib' bestehen
Und nicht kann untergehen
Zum Trotz der ganzen Welt —
Zerbrechen soll, was beinern,
Was stählern und was steinern
Sich uns entgegenstellt.

Und müssen wir drum geben
Auch unser Blut und Leben
Und was uns froh gemacht —
Wir singen noch die Weise
Dem deutschen Land zum Preise —
Und stürzen in die Schlacht.

Der Trost des Nikolajewitsch

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich kann wenigstens nach Petersburg, aber Poincaré kann nicht einmal nach Paris!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Alter deutscher Cognac **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein



MERAN Saison September—Juni. Herrlich gelegene, ruhige Herbst- und Winterstation, Trauben-, Mineralwasser-, Terrain-, Freiluftliege-Kuren. Zandersaal, Kaltwasser-Anstalten, Inhalatorium etc. Alle Hotels und Pensionen im vollen Betrieb. Kanalisation. Hochquellenleitungen. Direkte Schnellzugsverbindungen von Berlin—München und Wien. Alle Kureinrichtungen werden weitergeführt.

——— Prospekte gratis durch die Kurvorstehung ———



Ein neues Heilverfahren

In immer weitere Kreise der Menschheit dringt die Erkenntnis, daß das verlorene Gut der Gesundheit weder durch Quecksilber noch durch Arsenik, weder durch Jod noch durch Brom oder irgendwelche andere Arzneigifte wieder zu erlangen ist. Der gesunde Menschenverstand läßt keinen Zweifel darüber, daß alle Gifte dem Körper auf irgendeine Weise schädlich sein müssen und daß daher von ihnen nur in ganz besonderen Ausnahmefällen Gebrauch gemacht werden sollte. Diese Erkenntnis führte dazu, an die Stelle der Arzneigifte naturgemäße Heilfaktoren zu setzen und unser ureigenstes Lebenselement, den Sauerstoff, in konzentrierter Form zu Heilzwecken heranzuziehen. Der erzielte Erfolg war ein überraschender, und es hat sich ein eigenes Heilverfahren herausgebildet, das sich ganz besonders bei allen Nervenleiden und sonstigen Stoffwechselstörungen (Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Aderverkalkung usw.) ausgezeichnet bewährt hat. Wer sich näher über dieses neue Heilverfahren informieren will, erhält auf Wunsch kostenlos eine Broschüre von dem ärztlich geleiteten **Institut für Sauerstoffheilverfahren, Berlin W 35, Lützow-Strasse 107 H 10** zugesandt. (Angabe des Leidens erwünscht.)

Soeben erschien:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute
von **Frauenarzt Dr. med. Zikel, Berlin.**

Aus dem Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit und Untauglichkeit. Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Frauen, die nicht heiraten sollten! — Enthaltsamkeit und Ausschweifungen vor der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit oder Polygamie? Hindernisse der Liebe. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung und Ansteckungsschutz etc. — Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung u. Heilung der weiblichen Gefühlskälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle etc.

Bezug gegen Einsendung von M. 1,80 (auch in Briefmarken) oder Nachnahme durch Medizin. Verlag Dr. K. **Schweizer & Co., Berlin** NW 87b.

„Barzarin"

ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen
Zuckerkrankheit
ohne Einhaltung strenger Diät.
An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.
= In allen Apotheken käuflich. =
Prospekte gratis.
Beck & Cie. Schillerstraße 16
— Cannstatt a. N. 2. —

Studenten-Utens.-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135.
Erste und größte Spezialfabrik für Parade-, Mensur-, Abituria- und Kneip-Ausstattungen, Paradefahnen, Flaggen, Couleurkarten, Mützen, Bänder, Bier-, Wein- und Sektzipfel, Couleurgeschenke für Damen etc.
Erstklass. Fabrikate. Reelle Preise.
Catalog gratis und franko.

Getragene best erhaltene
Herrengarderobe
vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen Illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!





Sittliche oder unsittliche Kunst?

Von **Dr. E. W. Bredt**
Mit **75** Bildern

Freiheit der echten Kunst, auch wenn sie Nacktes und Sinnliches darstellt! Der Künstler hat ein Recht auch auf Derbes und Groteskes. Das Buch bietet ein glänzendes Anschauungsmaterial.

——— 15.—24. Tausend ———

Elegant gebunden M. 2.80.

Eine Ergänzung dazu ist:

Das Teuflische und Groteske in der Kunst.
Mit 100 Bildern. Elegant gebunden **M. 2.80.**
R. Piper & Co., Verlagsbuchhandlung, **München.**

Unsere **Kugelschützer**
gegen feindliche Infanteriegeschosse
D. R. G.-M.

bestehen aus entsprechend großen und starken, ganz besonders gehärteten Stahlplatten und sollen dazu bestimmt sein, nur die edlen Teile, das Herz, die Lunge und den Unterleib des Kriegers vor den tödlichen Verletzungen des Geschosses zu schützen. Sie sind aus der Erwägung hervorgegangen, daß schon viele Kämpfer durch Geldstücke im Brustbeutel, durch die Uhr, Amulette u. s. w., welche das Geschoß aufgehalten haben, vom sicheren Tode gerettet worden sind. Nur bieten wir einen viel weitgehenderen Schutz, da das Material, 8 mm starker Stahl, ein viel widerstandfähigeres als Silber ist und der Herzschutz sowohl, als auch der Lungenschutz einen Flächenraum von je 9 Fünfmarkstücken, der Unterleibsschutz von 15 Fünfmarkstücken einnimmt. Größer können wir sie nicht gestalten, weil sie sonst zu schwer ausfallen. Die Kugelschützer befinden sich in Taschen, welche mit Sicherheitsnadeln in den Untersachen leicht an den zu schützenden Stellen befestigt werden. 1 Herz- oder 1 Lungenschutz, je 700 Gr. à M. 5.—, 1 Unterleibsschutz 1100 Gr. schwer M. 10.—. Alle drei zusammen M. 18.— frei unter Nachnahme. Bei Einsendung des Betrages und Angabe der Adresse Freiversand ins Feld.

P. Wagenknecht, Verlag, Leipzig 32, Scharnhorststr. 30.

Manoli

Deutschlands führende Cigarettenmarke Trustfrei

Ⓜ

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwimmert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Befriedigung

(Zeichnung von R. Graef)



„Jetzt hamm s' scho wieder a paar Tausend Engländer und Franzosen g'fangen." — „Ja, der Fremdenverkehr laßt bei uns aa im Krieg net nach."

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

NEUE KUNSTDRUCKE: KRIEGSBILDER

In kurzer Zeit werden die unten stark verkleinert wiedergegebenen vierfarbigen Kunstdrucke erscheinen, von denen wir glauben, dass sie viele Freunde finden werden. Es sind Bilder aus der Gegenwart, Episoden aus dem Krieg, im Felde und daheim. Weitere Blätter werden noch folgen.

Jedes Blatt 2 Mark



B. Wennerberg
„Abschied“
Kunstdruck Nr. 208

B. Wennerberg
„Daheim“
Kunstdruck Nr. 209



Eduard Thöny
„Aufgesessen“
Kunstdruck Nr. 210





Eduard Thöny
„Bayrische Löwen“
Kunstdruck Nr. 211

Zu beziehen durch die meisten Buch- und Kunsthandlungen oder von ALBERT LANGEN, Verlag, MÜNCHEN-S

In kurzer Zeit beginnen zu erscheinen

Langens Kriegsbücher

Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914

Jedes Bändchen geheftet 1 Mark

Umschlagzeichnung von Prof. Ehmcke

In den Bändchen dieser neuen Sammlung wird eine Reihe unserer besten Schriftsteller die starken Eindrücke und Erlebnisse, die ihnen der Krieg vermittelte, in literarisch wertvollen Geschichten und Schilderungen dem deutschen Volke erzählen. Es besteht alle Aussicht, daß die Bändchen sich schnell einbürgern werden; denn ihr der Gegenwart, die wir so intensiv leben, entstammender Inhalt, dargeboten in bester Form, wird sie jedem beliebt machen, und der billige Preis läßt die weiteste Verbreitung zu. — Zunächst werden erscheinen

Lena Christ / Unsere Bayern anno 14

(Erscheint in diesen Tagen)

In ihren beiden bisherigen Büchern hat Lena Christ gezeigt, wie gut sie ihre Landsleute kennt und wie prächtig echt sie sie zu schildern versteht. In diesem Bändchen erzählt sie einiges von den tapferen „bayrischen Löwen“ aus den Kämpfen in Frankreich, gestützt auf sonst unbekannte Tatsachenberichte. Auch das München in den Mobilmachungstagen schildert sie ausgezeichnet, die Spionenaufregung usw., und manch humorvolles Erlebnis ist da köstlich erzählt.

Alexander Castell / Der Kriegspilot

Alexander Castell wird als Meister feinpsychologischer Schilderung schon seit seinem ersten Buch hochgeschätzt. Den hier erzählten „Geschichten aus dem Felde“ ist seine subtile Kunst sehr zustatten gekommen, denn nicht viele vermögen wie er, aufregende, an Herz und Nerven zerrende Erlebnisse und Ereignisse so glaubhaft wahr zu schildern. Und was in einem Kriege an schwersten Eindrücken zu ertragen ist, weiß man. Alexander Castell hat diese Kriegsgeschichten vollendet erzählt.

Katarina Botsky / Ostpreußens Feuerzeit

Aus der bittersten Zeit des schwer heimgesuchten Ostpreußens gibt Katarina Botsky Bilder von großer Anschaulichkeit. Ihre feine realistische Art, die sie nichts Charakteristisches übersehen läßt, hat sie hier zu Schilderungen befähigt, die den tiefsten Eindruck machen. Schmucklos und schlicht, wie sie immer schreibt, erzählt sie in diesen Kriegsbildern von der wilden Kosakenherrschaft in ihrem Heimatgau, von Leid und Flucht, aber auch von Kraft und Mut. Ein schlichtes, schönes Wahrzeichen ist dieses Bändchen von Ostpreußens schwerer Prüfung.

Eberhard Buchner / Kriegshumor

Der gegenwärtige Krieg hat neben Kraft und Mut, Leid und Entsetzen auch den Humor zum Sprechen gebracht, eine der Nationaltugenden der Deutschen, deren Äußerungen in so schwerer Zeit doppelt köstlich sind. Eberhard Buchner hat in diesem Bändchen eine große Anzahl der humorvollsten Erlebnisse und Streiche von unseren Soldaten im Felde, sowie Witzworte und Scherze der Daheimgebliebenen gesammelt. Seine Auswahl ist ausgezeichnet und wird noch in späteren Jahren erfreuen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder von Albert Langen, Verlag, München-S

Andere Zeiten

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Kinder, wer von euch erinnert sich eigentlich noch daran, daß man einmal Tango gelernt hat?"

Soldatengrab im Blumengarten

Die blonde Herrin aus dem Schloß, die in der Nacht
ihn wusch und legte, hoffte, daß er jede Stunde
erwachen müsse aus dem Krampf der Wunde.
Er aber schlief den Schlaf, aus dem man nie erwacht.

Sie hielt das steinern weiße Bild, bis Morgen war
und so als hätte sie den eigenen Sohn verloren . . .
Und schwankte von dem fremden Toten fort, durchfroren,
gealtert, wie aus einem nachtdurchwachten Jahr.

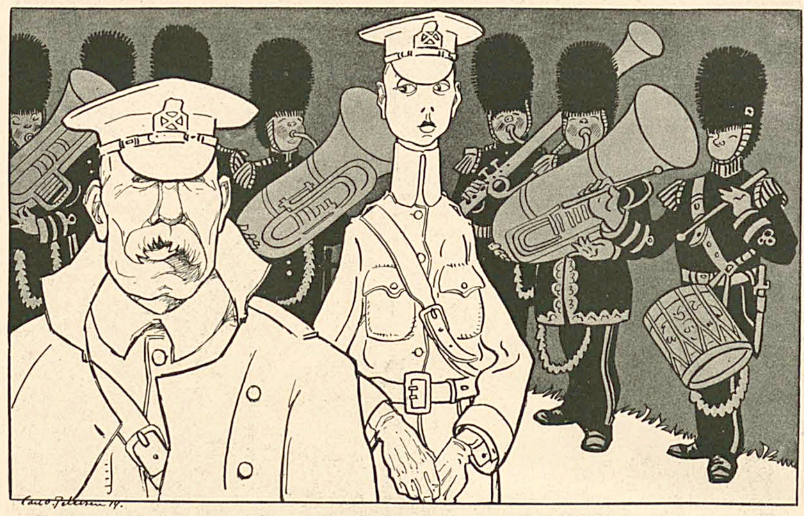
Befahl dann noch, daß man im Garten ihn bestatte,
nicht unter Bäumen — nein, im Asternbeet
und von den weißen Dolden wieder überweht.

Und nur das breite Schwert mit Helm und Schärpenband
stieg aus dem unbefleckten Schneegrund der Rabatte
gespenstisch starr wie eine schwurerhobene Hand.

Paul Zech

Der Prince of Wales

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„An was erkennt man denn, ob eine Schlacht gewonnen oder verloren ist, Mister French? Wer macht denn da den ‚umpire'?"

Der Kopf des Erzählers fiel schwer vornüber. „Erlassen Sie mir, Ihnen zu schildern, wie die Verstümmelungen beschaffen waren. Uns stand vor Entsetzen das Herz still. Ich eilte auf das Haus zu, in welchem mein Bruder lag; plötzlich sprang das Weib, das in der Stube gewesen, hinter der zertrümmerten Tür vor auf die Straße und eilte auf mich zu, eine große, blutige Hippe schwingend, wie dort die Arbeiter sie haben, wenn sie die Äste von den Bäumen abschlagen. Das ist eine furchtbare Waffe, die gleichzeitig hackt, schneidet und reißt. Ehe sie noch auf mich hacken konnte, war ein Mann vorgesprungen und schlug ihr mit dem Gewehrkolben über den Kopf. Ich hörte das Krachen des Schädels, das Weib fiel mit ausgebreiteten Armen vor uns hin.

Ja, das kann man nicht vergessen, dieses Geräusch des krachenden Schädels.

Ich fand meinen Bruder in der Stube auf der Erde sich wälzen und schreien. Die Hände waren ihm abgeschlagen, wo die Augen gewesen waren, klafften zwei blutige Höhlen. Er erkannte meine Stimme. „Erbarme dich, erbarme dich," schrie er, „gib mir eine Kugel." Ich sah mich um, ich war allein in dem Zimmer; rasch nahm ich meinen Browning aus der Tasche, setzte ihn meinem Bruder an die Schläfe und schoß. Er streckte sich und war tot."

Lange war es still in der Stube, nachdem mein Freund mit bebenden Lippen seine Erzählung beendet hatte. Er fühlte, daß ich nichts sagen konnte, so sprach er denn endlich weiter.

„Ich bin von Natur ein ruhiger Mensch, ich habe meinen Beruf früher immer so aufgefaßt, daß ich meine Leute erziehen müßte. Sie wunderten sich, daß es mich wieder in den Krieg treibt. Ich habe meine Natur nicht verändert: aber ich will wieder in die Schlacht, sobald es geht. Ich weiß nicht, was mich treibt, es ist etwas Jenseitiges."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Es ist nicht Rachegefühl oder Haß. Kann ich denn die Frau hassen, die vor ihrem zerschmetterten Kinde stand und wild in tierischer Leidenschaft meinen guten Bruder so verstümmelte? Diese Menschen sind eine andere Rasse, eine niedrigere Rasse. Man kann sie nicht hassen. Wenn ich etwas Bestimmtes wollte mit meinem Trieb in den Kampf, dann wäre es nur der Wunsch, daß dieser furchtbare Krieg so bald wie möglich beendigt wird; und es ist ja nicht anders möglich, er muß durch unseren Sieg beendigt werden, obwohl dieser Sieg unserer Seele sehr schaden wird; es muß so sein, denn wenn die andern siegten, dann würde der beste Teil der Menschheit von heute vernichtet.

Aber es handelt sich nicht darum, daß ich etwas Bestimmtes will. Ich will wieder in den Krieg."

Es war mir, als spräche ein fremder Mensch aus mir, ich fragte: „Sie wissen, daß Sie fallen werden?"

Er nickte. Dann sagte er: „Nicht, weil ich meinen Bruder getötet habe, das denken Sie doch nicht? Der Tod ist uns ja nicht mehr wichtig. Ich kann es nicht anders ausdrücken! Es ist mir Religion, daß ich fallen werde. Es werden ja wieder Menschen geboren, die werden neu anfangen."

Vom Tage

Ein Flugblatt, das „eine Aufklärung für die deutschen Soldaten" sein soll, wurde am 10. November von einem englischen Flieger auf unsere Truppen herabgeworfen. — Nachdem eine endlose Reihe von Siegen der Verbündeten zu Wasser und zu Land in der üblichen großsprecherischen Art der Reutermeldungen aufgezählt worden ist, findet sich folgender schöner Satz:

„Unterstüß von den Sympathien der ganzen Kulturwelt, welche mit Abscheu einen mutwilligen Eroberungskrieg betrachtet, wird Großbritannien, Frankreich, Rußland, Belgien, Serbien, Montenegro und Japan den Krieg so lange durchführen, bis sie ihre Ende erreicht haben — —"

Hoffentlich bald!!

Lieber Simplicissimus!

In der Familie B. erzählt die Mama von den neuesten Eierpreisen — siebzehn Pfennige, neunzehn Pfennige! — und führt auch andere phantastische Ziffern an, die in letzter Linie die völlig unzureichende Höhe des monatlichen Wirtschaftsgeldes in Kriegszeiten erweisen sollen. Die kleine Ilse hört schweigend zu. Dann sagt sie plötzlich: „Haben denn die Hühner vorm Krieg solche Angst, daß sie keine Eier mehr legen?"

In seinem letzten Feldpostbrief schreibt der Sohn: „Lieber Vater! Mit dem Garnisonsdienst in Belgien ist es nun zu Ende, und wir ziehen nach Frankreich, hoffentlich zum Sieg! Da wäre es gut, wenn Du mir wieder ein Paket mit dem Notwendigsten senden würdest. Vor allem Zigarren . . ."

„Was braucht der Junge Zigarren?" meint der Vater, der ein arger Knicker ist. „Alexander der Große hat in seinem Alter die halbe Welt erobert und hatte auch keine Zigarren!"

Wir sitzen beim Abendbrot und essen Wurst. Pips, unser achtjähriger Jüngster, stets kriegsbereit, wird gefragt, welche er am liebsten hätte. „Die Feldgraue, bitte!" lautet prompt die Antwort mit zärtlichem Blick auf die Leberwurst.

Kriegskalender

Der Sommer kam, der Sommer ging.
Um Mitternacht am Himmel hing
Ein Feuerbesen blutig-rot.
Der brachte Krieg und Not und Tod.

Wie Sensedengeln klang's im Feld.
In Wehr und Waffen starrt' die Welt.
Verrat'ne Liebe wurde Zorn.
Der Michel schnitt das reife Korn.

Es kam der Herbst. Das Hifthorn gellt
Zur Menschenjagd, die Meute bellt.
Im Nebel lischt der Sonnenschein.
Man keltert heuer Blut statt Wein.

Der Michel streut die Wintersaat
Von Eisen rings auf Flur und Pfad
Und ruft: „Ihr habt's gewollt. Es gilt.
Seht! Aus den Jägern ward das Wild."

Der Winter kam. Im Eis' erstarrt
Vergangenheit zur Gegenwart.
Der Krieg ist wie ein schwerer Traum,
Von Blute tropft der Weihnachtsbaum.

Der Michel spricht: „Heut wird beschert!
Als Kirchenglocke klingt das Schwert.
Hört ihr den Klang so voll und rein?
Ja, Friede soll auf Erden sein!"

Edgar Steiger

Heimweh

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Schöner wär's schon, wir wären daheim und der Bock würde frisch angezapft!"

Ein Bild aus dem englischen Familienleben

(Th. Th. Heine)



Auch in England ist man im häuslichen Kreise eifrig bestrebt, den Soldaten zu helfen. Die Damen wetteifern in der Herstellung von Dum-Dum-Geschossen.

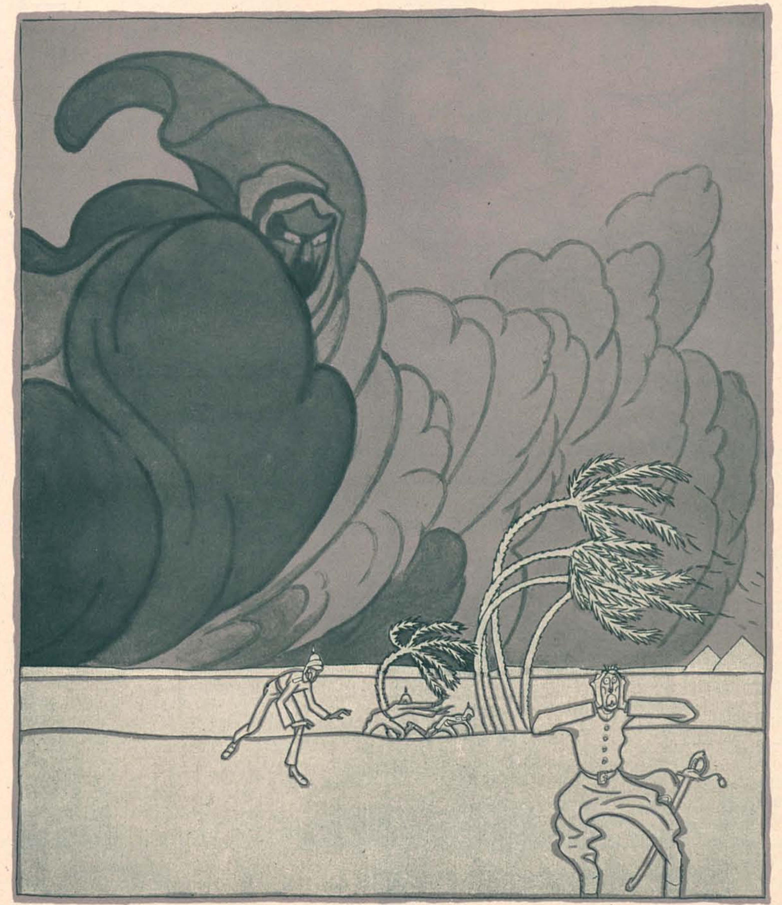
München, 8. Dezember 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 36

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

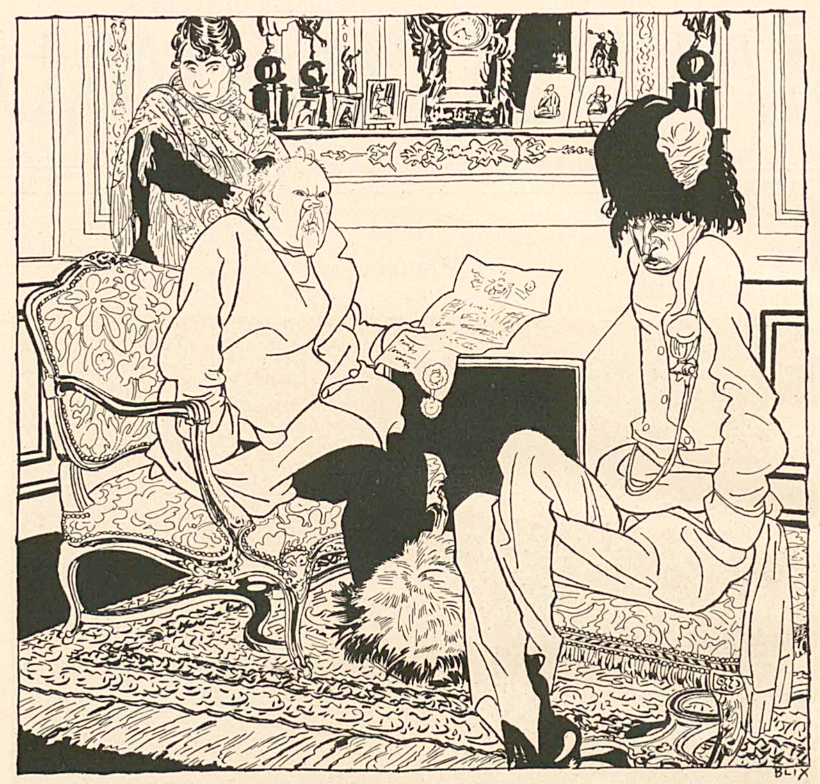
Samum

(Zeichnung von O. Gulbransson)



König Albert bei Poincarés

(Zeichnung von Blix)



„Es gibt keine Kohlen mehr. Wollen wir nicht mit unserem englischen Bündnisvertrag einheizen?"

Der neue Ruhm

Wohl, wir alle haben es gewußt,
Heute gilt kein buntes Heldentum,
Nicht mehr Brust an Brust
Mißt sich Ritterlust,
Stiller, aber höher ward der Ruhm.

Selig, wer in raschem Strauße siegt,
Von den Flammen seiner Tat umloht,
Größer, wer in nasser Höhle liegt,
Eisengrau dem Schicksal eingeschmiegt,
Und die Augen überfüllt mit Tod.

Die als ihrer Heimat Eisenschild
Sich der Nacht hinboten mondelang:
Wenn das Blut gestillt,
Wenn die Ernte schwillt,
Stehn sie auf in ewigem Gesang.

Warneton, unweit Ypern, 15. XI. 1914

Bruno Frank

Die Patrouille

Es war in der Nähe von Rawaruska. Der Reservekorporal M. war mit einer Patrouille von zwei Mann ausgeschickt worden, um mit der feindlichen Seitenhut Fühlung zu suchen. Nach einstündigem Marsch bemerkte der kleine Schwarm in einem Waldstreifen jenseits einer breiten Lichtung ein paar Soldaten. Man deckte sich hinter Baumstämmen; die drüben taten das gleiche. Unmöglich, zu erkennen, ob es Freund oder Feind war. Korporal M. sagte nun zu seinen Leuten: „Kinder, einer von uns muß sich so weit in die Lichtung hineinwagen, daß er herauskriegt, was das da drüben für Kerle sind. Wir werden halt losen. Wen das Los trifft, der muß in den sauern Apfel beißen — vielleicht auch ins Gras." Das Los traf den Infanteristen K. Nur um eine leise Spur wurde der blutjunge Bursch blässer, dann lockerte er das Bajonett, ließ sich von dem Patrouilleführer das Prismenglas geben und wandte sich zum Gehen, oder vielmehr zum Kriechen. Plötzlich aber huschte ein schlaues Lächeln über sein braunes Gesicht, und er meinte: „Zerscht wern mas anderscht probiern!" Aus vollem Halse begann er zu singen:

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!"

Und urkräftig schmetterte es vom Waldrand herüber:

„Wie Schwertgeklirr und Wogenprall."

Die gleiche Sekunde

Für Stunden vergißt du's einmal.
Dein Tisch ist besetzt, dein Bett ist weich,
Die Zeit verrieselt wie Flocken so gleich,
Arbeit und Ruhn und Schlaf und Mahl.

Und dann bricht's plötzlich in dies Behagen:
Wogen, die Leichen und Trümmer tragen,
Blutige Wirbel, aus deren Achsen
Emporgerissene Leiber wachsen,
Hinauf in ein heulendes Einerlei.

Dein Atem keucht, und die gleiche Sekunde,
Die Leben wurde in deinem Munde,
Rasselt zwischen zerschmetterten Rippen
Und würgt wie letzter Seufzer und Schrei
Zwischen gemordeten Menschenlippen.

Ulrich Rauscher

Hein Kröger und die Engländer

Von Adolph Köster

Hein Kröger hatte über den Krieg gegen England seine besonderen Gedanken.

Er war jetzt dreizehn Jahre zur See gefahren. Zuerst mit einem Hamburger Salpetervollschiff nach Iquique. Dann auf einem englischen Trampdampfer rund um die Welt. Zuletzt war er Quartermeister bei Woermann gewesen. Ein wenig schwerfällig, aber tüchtig, verträglich und voll Humor, ein echter Hamburger Junge — das war er. Und verheiratet dazu — mit Milli Mahlstedt vom Röhrendamm. Und er hatte zwei runde Kinder. So traf ihn der Krieg, als er gerade 48 Stunden zu Hause war. Am zweiten Mobilmachungstage reiste er nach Kuxhaven ab. Er hatte bei der Küstenartillerie gedient. Seine Kollegen sagten — wegen Plattfuß.

Er schrie nicht hurra, als der Krieg ausbrach. Er hatte mit Milli, die eine kleine Feinplätterei betrieb, im letzten Jahre zum ersten Male etwas erübrigt. Nun kam diese Kriegsordre dazwischen. Und alles Geld flog in alle Winde. Nein, warum sollte er hurra schreien? Er war überhaupt kein Patriot im Straßensinne. Er las seine sozialdemokratische Zeitung und war ein eifriges Mitglied des Seemannsverbandes. Wenn die Rede auf Krieg kam, so bekannte sich Hein Kröger immer als Gegner aller Kriege und als Freund aller Völker.

Nur mit England wurde ihm die Freundschaft schwer. Aber Deutschland und England?

(Fortsetzung auf Seite 482)

Nach dem Untergang des „Bulwark"

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ein deutsches Unterseebot in Sicht? Da bin ich neugierig, ob unser Schiff wieder von selber in die Luft fliegt!"

Kältewirkung im Westen

(Th. Th. Heine)



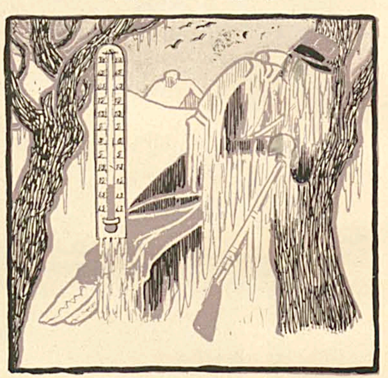
Bei null Grad erfriert der Inder,



bei fünf Grad der Senegalneger,



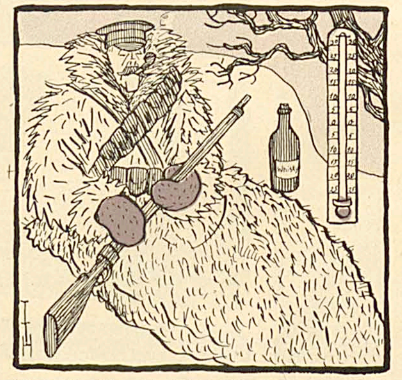
bei zehn Grad der Turko,



bei fünfzehn Grad der Franzose,



bei zwanzig Grad der Belgier.



Nur der Engländer erfriert selbst bei fünfundzwanzig Grad nicht, denn er hat seinen Bundesgenossen die Pelze weggenommen.

Manoli

Deutschlands führende Cigarettenmarke Trustfrei

Zucker-krankeerh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät.
W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.

Schreibkrampf Zittern
Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer
Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee c.

Hilfe bei qualvollem, oft Tag u. Nacht unerträgl. peinigendem
Hautjucken
bringt d. sicher wirkende **„Olindabalsam"**, der auch in hartnäckigsten Formen wirklich **bewährt** ist. Rein vegetabil. Natur u. total unschädl. Flasche M. 3 — nebst Olinda-Puder.
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Einzigartige, bisher öffentlich unbekannte Wege zur Dauerbeseitigung von
Flechtenleiden.
Reichspat. Verblüff. Erfolge. Aufklärung von einem von 20jähr. Leid. Geheilten durch **C. Weber,** Halle a. S. 20, Falkstr. 2.

Eberhard Buchner

Kriegsdokumente

Der Weltkrieg 1914
in der Darstellung der zeitgenössischen Presse

Erster Band:
Die Vorgeschichte. Der Krieg bis zur Vogesenschlacht
geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark
erscheint in einigen Tagen

Albert Langen, Verlag in München-S

Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, München, Buttermelcherstr. 5.





500 versch. nur M.	3.—	1000 versch. nur . M.	11.—
100 Australien . „	5.—	2000 versch. . . . „	40.—
200 Engl. Kolon. „	5.—	100 Franz. Kolon. „	4.50
60 Span. Kolon. „	3.—	50 Altdeutsche . . „	4.—

Max Herbst, Markenh., **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Neben den regulären Nummern erscheinen außer Abonnement wöchentlich vierseitige

Kriegsflugblätter des Simplicissimus

Preis 10 Pfennige + Bis jetzt sind 18 Flugblätter erschienen

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt gegen Einsendung von 13 Pfennigen für jedes Flugblatt von der Expedition des Simplicissimus, München, Hubertusstraße 27

Herzkranke

leiden besonders in jetziger Kriegszeit. Darum finden großes Interesse unsere, von bedeutenden Spezialärzten verfaßten Handbücher, die für jeden Herzkranke, goldene Lebensregeln enthalten:

1. **Die Herzkrankheiten,** Verhütung und Heilung von Sanitätsrat Dr. Wachenfeld. Preis br. M. 1.80, geb. M. 3.—.
2. **Dauerheilung der Herzschwäche** von Dr. med. Bösser. Preis nur 50 Pf.
3. **Arterien-Gymnastik** (die neue Atemkur), Anwendg. u. Wirkung v. Dr. med. J. Pick. Br. M. 1.80, geb. M. 3.—.
4. **Eßbuch für Herzkranke,** prakt. Ratgeber für jeden Herzleidenden von Privatdozent Dr. med. Herz. Preis brosch. M. 1.80, geb. M. 3.—.

Geg. Einsendg. obig. Beträge (auch in Briefm.) od. Nachn. durch Medizin. Verlag **Dr. R. Schweizer & Co.,** Berlin NW. 87C.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Heiter ist die Kunst!

(Zeichnung von R. Graef)



„Weißt du, den Trost hab' ich wenigstens: kälter wie hier im Atelier kann's mein Sohn im Schützengraben auch nicht haben!"

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwegnert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

NEUE KUNSTDRUCKE: KRIEGSBILDER

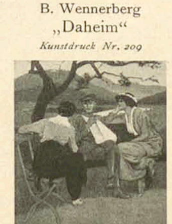
In kurzer Zeit werden die unten stark verkleinert wiedergegebenen vierfarbigen Kunstdrucke erscheinen, von denen wir glauben, dass sie viele Freunde finden werden. Es sind Bilder aus der Gegenwart, Episoden aus dem Krieg, im Felde und daheim. Weitere Blätter werden noch folgen.

Jedes Blatt 2 Mark



B. Wennerberg
„Abschied"
Kunstdruck Nr. 208

B. Wennerberg
„Daheim"
Kunstdruck Nr. 209



Eduard Thöny
„Aufgesessen"
Kunstdruck Nr. 210



Eduard Thöny
„Bayrische Löwen"
Kunstdruck Nr. 211

Zu beziehen durch die meisten Buch- und Kunsthandlungen oder von ALBERT LANGEN, Verlag, MÜNCHEN-S

In kurzer Zeit beginnen zu erscheinen

Langens Kriegsbücher

Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914

Jedes Bändchen geheftet 1 Mark

Umschlagzeichnung von Prof. F. H. Ehmcke

In den Bändchen dieser neuen Sammlung wird eine Reihe unserer besten Schriftsteller die starken Eindrücke und Erlebnisse, die ihnen der Krieg vermittelte, in literarisch wertvollen Geschichten und Schilderungen dem deutschen Volke erzählen. Es besteht alle Aussicht, daß die Bändchen sich schnell einbürgern werden; denn ihr der Gegenwart, die wir so intensiv leben, entstammender Inhalt, dargeboten in bester Form, wird sie jedem beliebt machen, und der billige Preis läßt die weiteste Verbreitung zu.

Soeben ist erschienen

Lena Christ / Unsere Bayern anno 14

In ihren beiden bisherigen Büchern hat Lena Christ gezeigt, wie gut sie ihre Landsleute kennt und wie prächtig echt sie sie zu schildern versteht. In diesem Bändchen erzählt sie einiges von den tapferen „bayrischen Löwen" aus den Kämpfen in Frankreich, gestützt auf sonst unbekannte Tatsachenberichte. Auch das München in den Mobilmachungstagen schildert sie ausgezeichnet, die Spionenaufregung usw., und manch humorvolles Erlebnis ist da köstlich erzählt.

Aus dem Inhalt: Kriegserklärung — Mobilmachung: Auf dem Marktplatz eines Kirchdorfs. Am Bahnhof. Auf der Fahrt. In München. Im Massenquartier — Mit Gott — Bayern marschiert: Die „Leiber". Die „Hotollerie". Die „Radikompagnie". Abschied — Allerhand aus der ersten Kriegswoche: Jung Bayern. Ham Sie's schon ghört? . . . Spione. Die Wasserleitung. Beim Automobilfang am Land. Augenblicke — An den Feind! — Feuertaufe — Die Radlerpatrouille — Mit den „Leibern" nach Badonviller.

Als nächste Bändchen werden erscheinen

Eberhard Buchner / Kriegshumor
Alexander Castell / Der Kriegspilot
Arnold Zweig / Die Bestie
Katarina Botsky / Ostpreußens Feuerzeit
Adolph Köster / Der Tod in Flandern

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder von Albert Langen, Verlag, München-S

„Nee, nee" — sagte er — „dat is unmöglich, dat wi mit den Engelsmann Krieg feurt. Darbi geit hei ja sülms half twei. Un wi? Keen Schip in de Elw — keen Schip in de Nordsee — keen Schip in'n Kanahl? Wi schulln wi dat wull utholn?"

Hein Kröger kannte weder den britischen Auslandsminister noch den Ersten Lord der britischen Admiralität persönlich. Er kannte nur die englischen Matrosen. Aber das genügte ihm, um zu wissen, was jeder Seemann weiß: Dieses Volk ist hochmütig und eingebildet vom reichsten Landlord hinunter bis zum ärmsten Schiffsjungen.

Wie jeder Seemann hatte auch Hein Kröger in der Jugend seine Prügeleien mit den Engländern gehabt. Aber richtig kennen gelernt hatte er sie erst auf dem Trampschiff, wo ein Norweger außer ihm der einzige Fremde war. Natürlich gab es Unterschiede, und richtige Maulhelden gab es unter den Engländern nicht mehr als anderswo auch. Aber der Hochmut dieser Leute lag tiefer als in ihren Worten, und selbst die Besten von ihnen ließen immer noch eine weite Kluft zwischen sich und jedem Fremden. Hein Kröger sagte zu dem Norweger, der mit ihm die Back reinigte:

„Eh daß dies stolze Pack nicht einmal ordentlich was auf den Kopf kriegt, eh gibt das keine echte Brüderschaft nicht auf der Welt."

Aber nun war der Krieg da, der Krieg mit England. Und Hein Kröger lag in der Kaserne an der Elbmündung und wartete. Sie warteten auf den Engländer. Aber der Engländer zeigte sich nicht. Zuerst lachten sie und sagten: „Seht ihr's?" Aber dann wurden sie ungeduldig und langweilten sich. Plötzlich hieß es: „Wir kommen nach Antwerpen." Und drei Tage später rollte wirklich Zug um Zug durch die Lüneburger Heide nach Westen.

Natürlich träumten sie von schweren Küstenbatterien, mit denen sie englische Schiffe bombardierten. Viele von ihnen und auch Hein Kröger kannten Antwerpen und freuten sich, die Stadt so wiederzusehen: nicht als Matrosen oder Heizer mit spärlichem Urlaub sich in den kleinen Hafenkneipen herumdrückend, sondern als Sieger über die Boulevards marschierend. Ja, so sollte es werden.

Aber zuerst kam es ganz anders. Als sie in Belgien eintrafen, hatte die wahrhafte Belagerung Antwerpens noch gar nicht begonnen. Gerade als sie Brüssel verließen, stieß das belgische Heer aus Antwerpen noch einmal weit nach Westen vor. Raus aus den Wagen — in Linien ausgeschwärmt — Gräben gebuddelt — und tagelang im Feuer der Schrapnells die Stellung gehalten — das war der Anfang. Und so ging es weiter. Die Leute murrten zwar nicht. Aber der ungewohnte Dienst mit seinen angestrengten Märschen ward ihnen sauer — diesen meist etwas schweren und schwerfälligen Gestalten von der Küstenartillerie. Und so wurden die Nahgefechte von ihnen mit einer wilden Bitterkeit geführt. Mancher junge Belgier, der seine schmucke Uniform nur wie zum Spiel angezogen hatte, fiel unter den Kolbenschlägen unserer Blaujacken, wie junges Gras unter der schweren Sense eines Mähers fällt.

Dann kam die Belagerung. Auch sie war ganz anders, als Hein Kröger sie sich gedacht hatte. Gewiß — die Kanonen machten hier die Hauptsache. Aber damit die Kanonen in die richtige Stellung, in die richtige Nähe kamen, dazu war wieder der Kampf aus den Gräben notwendig und der Sturmangriff mit dem Bajonett. Und wieder lagen unsere Matrosen und Artilleristen tagelang und nächtelang in Dreck und Feuer, warteten und schimpften, bauten Pontons und neue Gräben, griffen an und warfen sich nieder, buddelten sich ein und stürmten wieder heraus — bis endlich ihre weiße Marineflagge über Waelhem und Breendonck wehte.

Hein Kröger kämpfte auf dem linken Flügel vor Breendonck mit. Von seiner Kompanie fuhren über die Hälfte der Leute zur See. Sie litten keinen Mangel. Aber je anstrengender die Märsche und je heftiger die Gefechte waren, desto erbitterter wurde bei ihnen allen die Wut gegen den Gegner. Und diese Wut ging mit jedem Tage mehr gegen die Engländer. Obschon sie noch keinen gesehen hatten — überall witterten sie welche. Und überall in den Gräben, wenn sie nicht von der Heimat redeten, dann waren die Engländer der Stoff ihrer Unterhaltungen. Sie waren die Urheber, der Rückhalt, die Verlängerung dieses Krieges — ihre Vernichtung war sein einziges Ziel, nach dem sie alle dürsteten. Es gab keinen, der anderer Meinung gewesen wäre — am wenigsten Hein Kröger.

Fort Breendonck war genommen. In Willebroeck war gutes Quartier bezogen. Plötzlich eines Abends hieß es: „Antwerpen gefallen. — Englisch-belgische Besatzung flieht nach Westen. — Ausmarschiert sofort und greift den Feind in Flanke an!"

Ein Jubelschrei ging durch die Kompanien. Alles war ihnen jetzt gleichgültig — das gute Quartier, die Freude auf die nahe Großstadt, die Hoffnung, endlich ans Meer zu kommen. Alles trat zurück hinter dem einen Gedanken, der alles in ihnen gefangen nahm: „Ran — endlich ran — ran an die Engländer!"

Sie marschierten mit Rübezahlschritten die Nacht hindurch. Als sie die Grenze von Flandern erreichten, stand ein alter belgischer Chausseewärter an der Straße und sah sie. Er sah sie mit ihren blauen Blusen, mit den wehenden Mützenbändern, das Gewehr geschultert, das Entermesser am Gürtel. Der Alte bekreuzigte sich und ging in sein Haus. Gegen Mittag waren sie an der Schelde.

Radfahrpatrouillen kamen angeflitzt und sausten wieder weg. Hein Krögers Kompanie lag in einem Feld von hohen Maisbüschen. Ganz weit hörte man Kanonendonner. War die Bande etwa schon hinüber? Wenn sie hinüber war, dann war alles umsonst: der Gewaltmarsch, das zitternde Warten, die ganze Einnahme von Antwerpen.

Aber nein — da kamen wieder Radfahrer — und plötzlich ward alles lebendig — Befehle hallten hin und her — alles sprang auf: „Sechs Kilometer weit von hier wird schon gekämpft, und die Engländer drohen zu entwischen, und es ist höchste Zeit, daß Hilfe kommt."

Und wieder ging ein Schrei durch alle Reihen — ein Schrei der Wut und der Freude. Jetzt war kein Mann, dem sich nicht alle Sinne, Nerven, Muskeln freudig spannten. Ein jeder reckte sich und wiegte sich — der eine lachte, der andere murmelte, der dritte schwieg, der vierte sang. Aber alle bebten von einem Gedanken, in einem Gefühl, aus einem Wollen heraus: England.

Und sie marschierten, nein sie flogen über die Chaussee. Alle diese Matrosen und Zimmerleute, Heizer und Nieter, Schlosser und Dreher — das waren keine Kompanien, keine Kasernisten, keine Untergebenen mehr — da war kein Kaiser, keine Fahne, kein Militarismus mehr — das war eine geschlossene, blaue, flatternde Menschenmasse — und es sang aus ihren schweren Tritten, und es stöhnte aus ihrem Atem: England.

Über Mairübenfelder und durch Baumschulen ging es, an Teichen vorbei — man hörte Gewehrfeuer — über eine Chaussee in den Wald — und dann durch Wald und Wald — das Knattern kam näher — und plötzlich war der Wald zu Ende — Helligkeit und eine breite Wiese — da —

Ein einziges Kommando ertönte, und die ganze blaue Masse stürzte sich zu Boden.

Da lagen sie — vom Feinde völlig unbemerkt — und Hein Kröger konnte in Ruhe das Ganze übersehen. Die Engländer waren im Abzug. Boote und Pontons lagen in der Schelde. Mitten im Übergang mußten sie gewesen sein, da war unsere Infanterie von oben herangestürzt, hatte oben das Dorf besetzt und feuerte nun in sie hinein. Die Engländer lagen in Deckung hinter einem Bahndamm, der sich unten am Flusse hinzog. Sie feuerten kräftig wieder und schienen bei ihrer Übermacht ihrer Sache so sicher, daß sie trotz des Feuers aus dem Dorfe den Übergang weiter zu betreiben suchten. Ein paar ihrer Boote waren beschossen und trieben kieloben am Ufer. Artillerie war nirgends zu sehen. Das einzige war hier ein Sturmangriff — das übersah Hein Kröger sofort. Und da die Infanterie allein zu schwach hierfür gewesen, so sollte das also die Aufgabe der Blaujacken werden. Sie lagen den Engländern in der halben Flanke. Sie waren durch den Wald gedeckt, und ihre Stellung konnte nicht günstiger sein. Ein jeder wußte es. Ein jeder schüttelte sich. Ein jeder lag jetzt atemlos.

Das Gewehrfeuer hatte aufgehört. Im Dorfe sah man nichts. Aber alles blickte starr in der Richtung des Dorfes. Plötzlich schrie es dort „hurra". Und unter erschütterndem Gebrüll stürzte sich eine lange, lose, graue Masse aus dem Dorf hervor — über die Wiese hin — gegen den Bahndamm. Die Herzen der Blaujacken stampften gegen die Erde, als sie sahen, wie einige der Grauen sich im Laufe überschlugen gleich Hasen. Aber das war nur eine kleine Sekunde. Dann erscholl ein Kommando. Hein Kröger schnellte empor. Und von diesem Augenblick an sah und hörte er nichts mehr. Nur ein Brüllen und Stampfen, ein Pfeifen und Trampeln um sich her — und dann begann es.

Kein Schuß fiel mehr — nur die Atemzüge rasselten — mit Kolben, Messer, Bajonett schlugen und stießen sie. Ab und zu ein Schrei. Manchmal wurden die Knäuel zu dicht — dann warfen sie die Waffen weg und rangen. Zwei riesenstarke Männer würgten sich. Ein kleiner Seeleutnant sank unter dem Faustschlag eines Engländers wie ein Wäschestück zusammen. Hein Kröger sah es und stieß dem Tommy sein Gewehr in den Bauch. Ein anderer sprang zu und hieb ihm seine Schulter mit dem Kolben wund. Hein Kröger brüllte auf und wollte ausholen — da sank der Tommy schon von hinten getroffen um. Die Spitze eines Bajonettes starrte ihm aus der Brust.

Nach einer Viertelstunde war der Kampf entschieden. Die Engländer hatten gekämpft wie Helden — aber keiner entkam. Sie waren noch immer in der Übermacht, aber sie waren durchgehends jünger als die Deutschen. Von diesen lag über die Hälfte tot oder verwundet auf den Wiesen. Im letzten Augenblick hatten die Tommys versucht zu fliehen. Aber dann hatten die Deutschen ihre Gewehre wieder umgedreht und hatten sie abgeschossen wie flüchtiges Wild.

Die Verwundeten lagen nach diesem Kampfe von Mann zu Mann dichter zusammen als sonst nach einer Schlacht. Da beide Abteilungen, sowohl die Infanterie wie die Marinetruppen, ihren Divisionen weit vorausgeeilt waren, verstrich bis zum Erscheinen der Sanitätskolonnen geraume Zeit. Unter den Verwundeten lag Hein Kröger. Außer dem Kolbenschlag gegen die rechte Schulter hatte er einen Bajonettstich durch den linken Schenkel bekommen. So lag er und konnte sich kaum rühren.

Er lag an einem Graben, der zwischen zwei Wiesen lief. Neben ihm lag ein Engländer. Der war etwas jünger als Hein Kröger — ein blonder, sauberer Kerl, bartlos und mit stahlblauen Augen. Er stöhnte.

Der Deutsche drehte seinen Kopf — die Schulter schmerzte — und wollte sehen, wer es war. Als er den Tommy bemerkte, regte sich der Haß in ihm, und er wandte sich wieder zurück.

Er lag nun eine Zeitlang auf dem Rücken und sah in die Wolken. Noch hasteten tausend Bilder durch sein Gehirn, und seine Pulse flogen. Aber allmählich — indem er ohne Bewegung lag — beruhigte er sich. Eine Mattigkeit und Schwäche, die er selber als Freude und Friede empfand, überkam ihn. Indem seine Augen am Firmament von einer Wolke zur andern streiften, wurde sein Inneres weit und rein. Und als er so den Engländer wieder stöhnen hörte, richtete er sich auf und sah hinüber. Der Tommy zitterte.

„Wat is di?" fragte ihn Hein Kröger.

Es lag noch ein wenig Groll und ein wenig Barschheit in dem Ton. Aber des Engländers Augen leuchteten dankbar, und er wies auf seinen Fuß.

Kröger sah, daß das Schienbein voll Blut war. Er sah auch am Kopfe des Tommys Blut. Und plötzlich empfand er eine Art brüderlichen Gefühles zu diesem fremden Manne, der vielleicht sein bitterster Feind, aber auf jeden Fall doch jünger war als er selber. Er wollte sich aufrichten und ihm etwas unter das Bein schieben — aber er merkte bei dem Versuch, wie schwach er selber war. Nur umdrehen konnte er sich mit größter Mühe. Er lag dem Engländer nun Auge in Auge gegenüber, und sie unterhielten sich.

Der Tommy war auch Seemann gewesen. Das heißt, vor ein paar Jahren hatte er es aufgegeben und sich anwerben lassen. Natürlich hatte er damals nicht an Krieg gedacht. Keiner von ihnen allen hatte an Krieg gedacht — wie er erzählte —, sondern nur an das anständige Leben, den auskömmlichen Lohn und die sorgenfreie Zukunft. Da der Tommy auf See gewesen war, konnte er sich ganz gut mit Hein Kröger verständigen. Dieser redete in jenem schlechten Englisch-Deutsch, das vor dem Kriege bei der Mannschaft vieler unserer Schiffe gebräuchlich war.

Zuerst setzte Hein Kröger ihm wieder heftig zu. Er wollte es eigentlich nicht. Aber sobald der Engländer begann, sein Land zu verteidigen, fühlte er sich gereizt. Er schalt die Engländer hochmütig, hinterlistig und neidisch. Sie seien von ihrer Regierung betrogen und kämpften für Geld.

Hier widersprach der Tommy. Ob denn nicht auch die Deutschen Geld bekämen für ihre Dienste?

Hein Kröger fuhr ihn an. Jawohl, weil ohne Geld heute überhaupt nichts möglich sei. Und dann versuchte er ihm zu erklären, was allgemeine Wehrpflicht sei.

Aber der Tommy verstand ihn nicht. Er verstand nur, daß die reichen Leute doch selbstverständlich das Dienen nicht nötig hätten. Denn wozu wären sie sonst reich?

„England mut down — darbi is nix to maken. Ji sünd to grootsnutig" — meinte Hein Kröger. Aber indem er es sagte, wollte er sich aufrichten — und da begann sein Schenkel zu schmerzen, daß er nichts weiter redete.

Nun lagen sie eine Weile still. Der Wind strich über die Wiese und sang in den grauen Herbstgräsern. Was hatte es für Zweck, über den Krieg zu streiten, wenn es ihnen beiden so weh tat?

Der Deutsche versuchte zu schlafen. Aber indem er nicht mehr redete, wurde er auch nicht mehr abgelenkt. Sondern er hörte nun deutlich und von allen Seiten die Klagen der verwundeten Männer, das Stöhnen und Brüllen, das leise Weinen ... Und nur, um diesem Jammer zu entfliehen, begann Hein Kröger wieder krampfhaft zu reden.

Sie sprachen nun von Seefahrten. Der Engländer war Storekeeper auf einem Rennieschiff gewesen. Sie kannten beide Kapstadt und Boston, aber auch Neapel und Melbourne. Und sie sprachen von diesen Städten, von ihren Hafenkneipen, ihren Hafenstraßen, von all dem, was alle Seeleute in allen Hafenstädten gleichermaßen kennen. Manchmal waren sie sich uneinig. Dann hatte der eine von Sidney geredet, und der andere meinte Montevideo. Sie sprachen auch von ihren Frauen. Der Tommy war verlobt und wollte jetzt heiraten, gerade jetzt im Herbst, wo er frei gekommen wäre. Und jetzt dieses Unglück! Ja, es war ein Unglück — meinte Hein Kröger — auch für ihn. Denn was wollte Milli Mahlstedt machen, wenn er nicht wieder gesund würde?

Und indem so diese beiden wildfremden Menschen auf der kalten belgischen Herbstwiese von ihrer

(Schluß auf Seite 484)

Der Krieg der Schützengräben

(Zeichnung von E. Thöny)



„— — Jetzt habt's as, weil's gar so grob g'wen seids bei Saarburg und da umanand, jetzt san alle Franzos'n in d' Mauslöcher verschloffa — —"

Alkoholverbot in Rußland

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Keine Kanonen mehr — kein Schnaps mehr — woher kriegt man jetzt Kanonenrausch?!"

Arbeit und von ihren kleinen Lebensfahrten redeten, verflog für einen Augenblick das gewaltige Völkerschicksal, das sie hier zusammen- und gegeneinandergeworfen hatte. Und für einen Augenblick ließ Hein Kröger sein Auge freundlich und wohlgefällig auf dem feindlichen Tommy ruhen.

Dann kam die Ambulanz. Und sie wurden weggetragen. Zuerst die Schwerverwundeten, zu denen man auch den Engländer rechnete. Aber er wollte nicht. Er bat, zuerst den Deutschen wegzuschaffen. Und so geschah es. Beide wurden nacheinander weggefahren und erhielten fast gleichzeitig ihren Verband. Und zwei Tage später lagen sie beide nebeneinander — wie sie gebeten hatten — in dem großen Marinelazarett zwischen Mecheln und Vilvoorde.

Wenn sie allein redeten, dann sprachen sie nur von ihren Fahrten und tauschten Erinnerungen aus — an diese Stadt und an jenen Kanal. Nur wenn sie auf die „Manowars"* zu sprechen kamen, dann wurde Hein Kröger nachdenklich und begann zu brummeln. Allmählich besserte sich ihr Befinden. Auch die übrigen im Saale wurden lebendig.

Wenn der Arzt weg war, dann debattierte der ganze Saal. Alle, die noch vor ein paar Wochen draußen auf jener kalten Wiese gelegen und gestöhnt hatten, erhitzten sich jetzt in neuen Plänen gegen das falsche Inselreich. Die anwesenden Tommys hatten es nicht leicht — zumal sie sehr langsam und schwer das Deutsche lernten. Es herrschte eine merkwürdige Stimmung. Aller persönliche Groll war verschwunden — und doch brannte ein jeder, den Kampf wieder aufzunehmen. Diese Leute, die hier jetzt friedlich nebeneinander lagen, sie würden am nächsten Tage, sobald das Sturmsignal ertönte, genau so grimmig und genau so blutig aufeinander losgeschlagen haben wie ein paar Wochen zuvor. Und niemand hätte es von ihnen seltsam oder sinnlos gefunden. So war der Krieg.

Dann eines Tages kamen die Engländer fort. Sie sollten nach Brüssel. Hein Kröger hatte seinen Nachbar mit jedem Tage lieber gewonnen. Zum Abschied gab er ihm kräftig die Hand — wenn es auch nur die linke sein konnte.

„Ick meen — wi twee hefft Freeden slaaten — wat, Engelsmann? Farewell, miin Jung — wenn du naa Germany koomst, denn gröôt uns Lüüd — un segg, wi sünd blessiert — abers wi käämn noch lang nich naa Huus — so lang nich as bit England down is. Heurst du? Un nu Farewell!"

Und der Engländer lächelte von seiner Bahre her und rief: „Good-bye." „Good-bye" — riefen auch die übrigen Tommys und die Deutschen aus den andern Betten. Und dann wurden sie hinausgetragen.

Nachdem sie draußen waren, bemächtigte sich der deutschen Soldaten eine weiche Stimmung, und viele lobten die Engländer, und auch diejenigen, die etwas gegen sie sagten, taten es mit jener grenzenlosen Hochachtung, mit der vor 1914 jeder Engländer von aller Welt betrachtet wurde.

Aber einer von ihnen, ein älterer Seewehrmann, sagte:

„Jungs, wat schall dat? De Tommys hier weern goode Kierls — dat glöw ick. Un dat giwt noch mehr goode Kierls, wat ook Engelslüüd sind. Dat weet ick. Un ick weet ook, dat wi goode Kierls sünd. Abers wat schall dat? Se slaat uns dood — ob good, ob nich good. Wat hett de ganze Schiit mit Good un Slecht to dohn? Nix — gar nix. Laat disse Tommys loopen — se sünd blessiert. Abers for jeeden will ick dree annere koold maaken — God schall mi wahrn."

Alle nickten mit den Köpfen.

„He het recht" — sagte der eine.

„Dat hew ick immer seggt" — sagte der andere.

„Ick meen — in veertein Daag kann ick wull wedder loos" — sagte Hein Kröger.

Und bald hatten sie die Bilder der Tommys aus ihren Erinnerungen gestoßen, und während ihre Wunden heilten, füllten sich ihre Herzen wieder mit reinem Haß — gegen England.

* Kriegsschiffe.

Jos Has

In alten Schriften ist zu lesen,
Daß einst ein Schweizer Pfaff gewesen,
Ein Landsknechtspfaff, Jos Has mit Namen . . .

Da sie nun auf das Blachfeld kamen,
Allwo der Feind in weitem Rund
Lanzenbewehrt versammelt stund,
Tät sich der Pfaff mit scharfem Ruck
Den Sack, drin er die Hostien trug,
Auf seinen breiten Buckel binden
Und rief: „Herrgott, wehr du dich hinten!
Ich will mich tapfer vornen wehren!"
Und drosch drauf los bis in die Nacht.
Kein Lanzenstich mocht' ihn versehren,
So kam er heil aus dieser Schlacht.

* * *

Mir scheint, in der Geschichte drin
Steckt auch für heut ein guter Sinn.
Tut's not, daß ich ihn erst noch deute?
. . . Ihr seid ja selbst gescheite Leute!

Gideon Gum

Lieber Simplicissimus!

In einer von bayrischem Landsturm bewohnten Kaserne in Lüttich sind Soldaten beim Latrinenreinigen. Einer schaut nachdenklich vor sich hin und sagt plötzlich zum Unteroffizier: „Das hätt' ich mir vor drei Wochen auch nicht träumen lassen, daß ich hier Latrinen reinigen würde!"
„Warum denn nicht?" fragt der Unteroffizier.
„Weil ich damals noch den ‚Parsifal' dirigiert hab'!"
„Ja, sind Sie denn Luftschiffer?"
„Nein, aber Wagner-Dirigent!"

Todmüde und hungrig entnimmt ein Altbayer dem Tornister eines französischen Soldaten eine Dose Marmelade, streicht sie auf das letzte Stück Brot und beißt herunter. Da kommt ein Preuße und sagt: „Bruder, laß mir en bisken mithalten", worauf der andere prompt erwidert: „Dös brauch i, schiaß da selber oan!"

Vom Tage

Im Oldenburgischen Butjadinger Wochenblatt las man in Nr. 46 folgende Annonce:
Bekanntmachung: Wiederum hat sich meine Frau Gesine, geb. D., die am 16. September 1861 in Varel geboren ist, mit einem Anbeter entfernt. Ich teile nun öffentlich mit, daß ich die Frau nicht wieder in meinem Hause aufnehme. Dem Galan diene folgendes zur Aufklärung: erstens: kann er die Person für immer behalten und ernähren; zweitens: kann er sie, falls er ihrer überdrüssig, als Liebesgabe den Turkos oder Singalesen nach Frankreich ins Feld schicken. Achtungsvoll E. U. E., Auktionator.

In ganz Irland hat die Werbung nicht einmal zehntausend Mann ergeben, da keine der Parteien vor der anderen ins Heer eintreten will, um nicht zu Hause dem Gegner das Feld zu überlassen.

An unsere Abonnenten

Täglich erhalten wir zahlreiche Zuschriften, aus denen wir ersehen können, welchen Beifall unsere Kriegsflugblätter draußen im Felde finden. Um auch Soldaten, denen sie noch nicht zu Gesicht gekommen sind, eine Freude zu machen, bitten wir unsere Abonnenten um Angabe von Adressen ihrer im Felde stehenden Angehörigen oder Freunde. Wir werden diesen dann die bisher erschienenen Flugblätter gratis zusenden.

Die Redaktion des Simplicissimus

Audacious

Eene sächs'sche Elechie

Wo steckt se nur, herrjemerschnee?
Mer sagt, se herrsche uff der See
Von Bombay hinden bis nach Dover,
Von Kapstadt bis zum Ararat,
Sie sei der Under, wir der Ower
Im neisten Siebenmännerschkat.
Doch sieht mer nischt und heert mer nischt,
Wenn nich U-achte oder -neine
Beim Knobeln solch e Luder fischt
Und mit sich fortschleppt an der Leine.
Zwar Schiffe hamm s' e ganzes Schock,
Doch bleiwen se hibsch drin im Dock;
Denn weit vom Schuß gibt alte Krieger,
Und eklig sei'n de deitschen Flieger.
Und nu (ich gann's noch gar nich glooben —
Der Segen gommt nich bloß von oben!)
Hat's, wie er 'naus will, gar erwischt
Den neisten „Iber-Ferchte-nischt".
Wie aus dem Hafen fuhr der „Giehne",
Stieß er auf eine Wilhelm-Mine,
Und puff! da ging's em dorch und dorch
Wie Frithjoffen bei Ingeborch,
Und eh' mer'sch dachte, mußt' Audacious —
O weh! — den Weg geh'n alles Fleesches,
Und bei dem kleenen Krach und Putsch
Sind 50 Millionen futsch.

Edgar Steiger

Nach dem französischen Sieg über die Genfer Konvention

(Zeichnung von E. Schilling)



„Drauf, Kinder, und denkt, dort drüben wär's Pariser Kriegsgericht!"

Der Tambour

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wenn meine Mutter hexen könnt',
Da müßt' sie mit dem Regiment
Nach Frankreich überall mit hin
Und wär' die Marketenderin.
Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn niemand auf ist als die Wacht
Und alles schnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel säß' ich dann:
Die Trommel müßt' eine Schüssel sein,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlegel Messer und Gabel,
Eine lange Wurst mein Sabel;
Mein Tschako wär' ein Humpen gut,
Den füll' ich mit Burgunderblut.
Und weil es mir an Lichte fehlt,
Da scheint der Mond in mein Gezelt;
Scheint er auch auf Franzö'sch herein,
Mir fällt doch meine Liebste ein:
Ach, weh! jetzt hat der Spaß ein End'. —
Wenn nur meine Mutter hexen könnt'!

Eduard Mörike



München, 15. Dezember 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 37

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

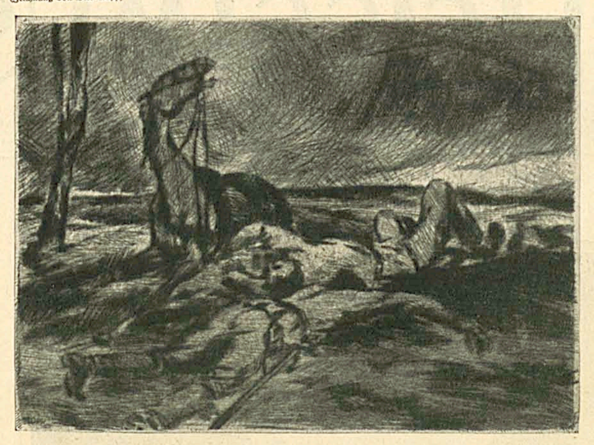
Der höhere Zweck

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nur Mut, Niki, es is nich so schlimm! Die Deutschen füttern Deine Soldaten so gut, daß sie einmal tüchtige Kämpfer gegen die Revolution sein werden!“

(Zeichnung von Otto Kopp)



Vor Ypern

Gelb umfiedert stand am Himmel der Mond.
Die kahlen Alleen raschelten höhnisch. Regen klatschte
Kalt in die schwarzen Straßen, wo verrücktes Licht
Blitzend über die Pfützen lief. Geschützdonner grollte.

Graue Heere wandern langsam nach Westen.
Tausend wilde Gespenster scheuchen auf.
Komm mit! Was willst du noch? Gott weiß, was wird!
Liebe den Tod! Wunde grinst. Qual glüht ernst.

Mit Kanonen schmückt sich die ganze Welt.
Wo du auch hinkommst, ist überall Krieg.
Morgen und alle Tage, bis an das Ende.
Sei stark! Eiserne Wimpern senkte längst das Geschick.

Wilhelm Klemm

Die Quittung

Von Arnold Zweig

Gewehrgeschosse kommen schräg angeweht, schlagen auf, es stäubt, sie fliegen weiterhin über die Köpfe deutscher Infanteristen, schlagen irgendwo jenseits des Grabens endgültig ein. Die weißen Wolken der Schrapnells entladen einen Guß von Blei, senkrecht, von vorn, von rückwärts; manche ihrer Kugeln finden den schmalen Ritz, den der vorderste Graben in die weit hingelegten Felder reißt. Granaten singen sich herbei, gehen zu kurz nieder, zu weit, schlagen mit einem jauchzenden Krachen ein Loch in die braune, noch trockene Erde. Der Schützengraben, diese dünne Linie, zackig hin und her, tief gehöhlt, ist ein fast sicherer Aufenthalt im Vergleich zu der sechshundert Meter breiten Ebene, die zwischen ihm und dem zweiten Graben ganz sanft ansteigt. Dies die Szene, auf der sich sogleich eine ganz winzige und beinahe unbedeutende Handlung begeben wird, die man mir erzählte und die ich gelaunt bin nicht zu verschweigen.

Schützenfeuer auf weiten Abstand. Die russischen Salven werfen Massen schlecht gezielten Bleis heran; unsere beiden Linien antworten bedächtiger, der Major in der zweiten horcht genau und befriedigt hin, findet alles gehörig und richtet sich wieder nach vorwärts, gegen den Feind. Der Acker vor ihm stäubt wie gepeitscht. Ehe er jene fern feuernde dunkle Reihe in das Reich seines Glases zieht, von der ihm gesetzt ist, zu machen, daß sie nicht mehr schieße, verstumme und weiche, zielt er mit einem Blick, der nur flüchtig gemeint ist, auf seine erste Kompanie, deren Entferntheit von sechshundert Metern das gute Glas sehr vermindert, und erstaunt, und prüft genau, und begreift nicht, was er gewahrt: dort vorn strahlen eben nicht mehr als zwanzig Blitze aus den Läufen, es müssen aber zweihundert sein. Erst erschrickt er, dann errät er — da eine Feuerpause jetzt undenkbar ist — daß sie dort vorn mit Munition sparen müssen; zwei Herzschläge danach, während das Blickfeld langsam rechts seitwärts wandert, trifft es auf einen Mann, der Zeichen macht, einen Winker; der Oberleutnant neben ihm bemerkt ihn auch und sagt sehr erregt das Wort, das ihm selbst sogleich kommen wird: „Verschossen, sie haben sich verschossen.“ Und die beiden Offiziere blicken einander bestürzt an, fegen gleichsam über das behagelte Land hin und sehen wieder einer in die Augen des andern.

Die erste Kompanie des Bataillons ist vorgegangen und wühlt sich schnell ein. Die beiden andern sind gefolgt und haben sich weiter hinten auch eingegraben. Zwischen den beiden Stellungen gibt es noch keinen verbindenden Kanal; dazu ist keine Zeit mitten im Gefecht. Und nun soll die vordere Linie schweigen? Kein Zweifel, daß der Feind es bemerkt; setzt er seine Massen zum Sturm an, so muß das ganze Bataillon zurückgehen, oder ...

Der Major läßt in seiner Nähe das Feuer stoppen und schreit den Leuten zu, worum es sich handelt: Freiwillige vor mit Munition zum vorderen Graben. Die Musketiere sehen zweifelnd und verlegen vor sich hin, schielen rasch auf das stäubende Feld, auf das soeben zwei Granaten schlagen, eine blindgehend, die andere einen Brunnen Erde aufjagend, und schweigen. Alle würden ohne Rücksicht auf sich bereit sein, sprungweise und feuernd vorzugehen oder in diesen Hagel hinein mit brüllendem Hurra zu stürmen; aber hier handelt es sich nicht um einen so hinreißenden und betäubenden Gang. Vielmehr soll einer von ihnen ohne Waffe und ohne Deckung, mit Patronen beladen, diese kahle Tafel hinabrennen, das einzig senkrechte Ding in der Fläche. Sie schweigen, und der Major begreift sie sehr gut. Noch zögert er, irgend einem oder mehreren den Befehl zu geben, dem jeder gehorcht; aber die da vorne schießen nicht mehr, sie winken — — und er, dem schon der Befehl sich im Munde formt, wiederholt das Wort von vorhin, dieses unwirksame Wort: Freiwillige vor.

Der Gemeine Faustin Kruppa legt das Gewehr beiseite, steht stramm und meldet sich bereit.

Dieser Kruppa, ein Oberschlesier, dient sein zweites Jahr und gehörte im Frieden zu den schlechtesten Soldaten des Bataillons, mit dem sich die Unteroffiziere und der ausbildende Leutnant vergeblich geschunden haben. Er turnt elend, er leistet in der Instruktion jene Antworten, von denen die Witzblätter leben; seine Unsauberkeit erregt den Widerwillen selbst der Stubenkameraden, und die Langsamkeit seines Wesens vermag jedermann außer Fassung zu bringen. Nur zwei Dinge gelingen ihm: er schießt leidlich, wenn er lange genug zielen darf, und er benutzt Deckungen im Gelände wie ein pirschender Fuchs. Aber jetzt steht er stramm da, krummbeinig, das gelbliche Gesicht schwarz bewachsen, und wird aufrecht über das Feld zu laufen versuchen. Der Major hat keine Zeit sich zu freuen; er kontrolliert, wie man den Mann hastig mit Patronentaschen behängt; ein Tornister wird ausgeschüttet und wieder vollgestopft; er berechnet eilig die Zahl der Geschosse, die in den Packungen enthalten sind, aber ein Unteroffizier meldet sie: achthundertvierzig Patronen, und sie stimmt. Und jetzt erst, wie Kruppa im Begriff ist aus dem Graben zu klettern, schwer behindert von der Last des vielen Metalls, überkommt ihn die Freude; der erlösende Übermut, daß es gehen wird, mündet in einem beglückenden Spaß, und er droht ihm mit erhobenem Finger: „Daß du mir ja die Quittung bringst!“ Im deutschen Heere wird jede erhaltene Patrone vom Empfänger sogleich bescheinigt — sonst, unter ruhigen Umständen, wenn die Zeit dazu geeignet ist ...

Kruppa verläßt den Graben. Erst läuft er im Bogen links vorwärts, aber achthundertvierzig Patronen haben ihr Gewicht, und so geht er bald im Schritt. Der Major behält ihn im Felde seines Glases. Aber dies ist nur die äußerlichste und schwächste Geste einer leidenschaftlich inneren Verbundenheit; die Seele spannt vom Auge des einen zum Rücken des andern einen mütterlichen Strang zwischen dem Befehlenden, der da liegt, und dem freiwillig Gehorchenden, der dort geht wie ein bedächtiges Tier, umstäubt von den kleinen Wolken der Vernichtung, gelassen wie einer, der instinkthaft weiß, daß die beste Art des Ausweichens in dieser Lage ist, die Gefahr auf dem kürzesten Wege zu durchschreiten. Der Major fühlt, wie der andere vorwärts kommt, eine immer gelassenere Ruhe; ihm ist, jenem kann, kann nichts zustoßen, solange er selbst hier in Sicherheit liegt und ihn mit der Seele umhüllt, die ihm starr aus den Augen tritt; und darum erschrickt er nur ganz kurz und oberflächlich, als Kruppa sich plötzlich niederläßt, sitzt, sich hinlegt, auf dem Bauche ausstreckt: der ruht nur aus, weiß er genau, der ist nicht getroffen. Verwundete stocken jäh, er ist nur müde, achthundertvierzig Patronen haben ihr Gewicht. Der Leutnant neben ihm sagt: „Den hat's.“

Der Major zuckt die Achseln und denkt: Unsinn. Solange ich nicht selber hier in meinem lebendigen Innern den Schlag spüre — und der Gedanke verläuft im Dunkel der Spannung, wann denn der Liegende: jetzt schon richtet er sich auf. Er geht. Er mißt das Feld mit seinen großen Schritten wie ein säender Bauer, das einzig Aufrechte in der Ebene, überjagt von den Geschossen der Feinde, die von vorne kommen, ihn überfliegen, der Freunde, die von hinten her über seinen Nacken pfeifen. Der Major schätzt den Abstand bis zum Ziel: noch hundert Meter. Er bildet sich die gespannten Gesichter der Kameraden ein, denen der Geher eine Gabe bringt, notwendiger jetzt als Nahrung, Schlaf und Tod.

Der Leutnant sagt ganz verwundert: „Wahrhaftig, er schafft's!“ Eine Granate wirft sich zur Erde, wie ein teuflischer Vogel steil auf sein Nest stürzt, brüllend vor Freude; aber Kruppa sieht sich nur um nach ihr, und der Major fühlt auf seiner eigenen Gesichtshaut die verachtende Miene, die er nicht sehen kann. Kruppa springt in den vorderen Graben; der Leutnant sagt: „Hurra!“; der Major setzt das Glas ab; er muß sich ausruhen. Er weiß nicht, ob diese Zeit lang war oder ganz kurz; nur, daß innerhalb zweier Minuten dort vorn das Feuer wieder beginnt, und daß er den Hauptmann zur Rede stellen wird, weil er erst jetzt mit den Schüssen wird sparen lassen. Da ihm das Herz wieder ruhiger schlägt in der Brust, nimmt er das Glas auf: ja, Schüsse blitzen wieder wie vorhin.

Wie? Ein Mensch steigt aus dem Graben dort, steht da, beginnt zu laufen? Der Major spürt einen Ruck: die Ellbogen richtig in die Seiten gesetzt und die Fäuste geballt, kommt einer im Dauerlauf daher, ganz gerade auf ihn zu, in dem langsamen und ausgiebigen Trabe, der auf dem Kasernenhofe eingeübt ist. Ist's Kruppa? Hat der Hauptmann etwas ganz Wichtiges zu melden? Er prüft sofort die feindliche Linie, aber er bemerkt keine Veränderung, und auch die Batterie drüben hat sich noch nicht besser eingeschossen. Über das rauchende, umheulte, umdonnerte Feld läuft der Soldat, grau im grauen Himmel, schlank und ohne Gepäck, er springt über einen Stein, er biegt um ein Granatloch, er läuft. Der Leutnant sagt: „Da bin ich doch neugierig.“ Der Major sieht, jetzt schon ohne Glas, in das rote keuchende Gesicht des Soldaten: zwischen dem zweiten und dritten Rockknopf steckt etwas Weißes, die wichtige Meldung, diese Nachricht, die ein Menschenleben wert gehalten wurde.

Hände strecken sich dem Angelangten entgegen und helfen ihm hinab. Er stöhnt, aber er steht stramm, reißt den Zettel hervor und hält ihn dem Major entgegen. Der entfaltet, liest: „Achthundertvierzig Patronen empfangen. Dietrich, Hauptmann“ — und sieht wortlos dem Gemeinen ins gleichmütige Gesicht. Er weiß nicht, was er sagen soll, denn dieses Gesicht drückt nur aus: alles in Ordnung, Befehl ausgeführt, die Quittung. Darum sagt er schließlich, mit einer väterlichen Zärtlichkeit, von der er wenig in die Stimme fließen läßt: „Gut, mein Sohn. Eisernes Kreuz. Wegtreten.“

Kruppa wundert sich, aber er freut sich soviel mehr, daß er die Verwunderung sofort vergißt; er tritt weg, das heißt, er begibt sich zu seinem Gewehr.

Paroleausgabe

(Zeichnung von E. Thöny)

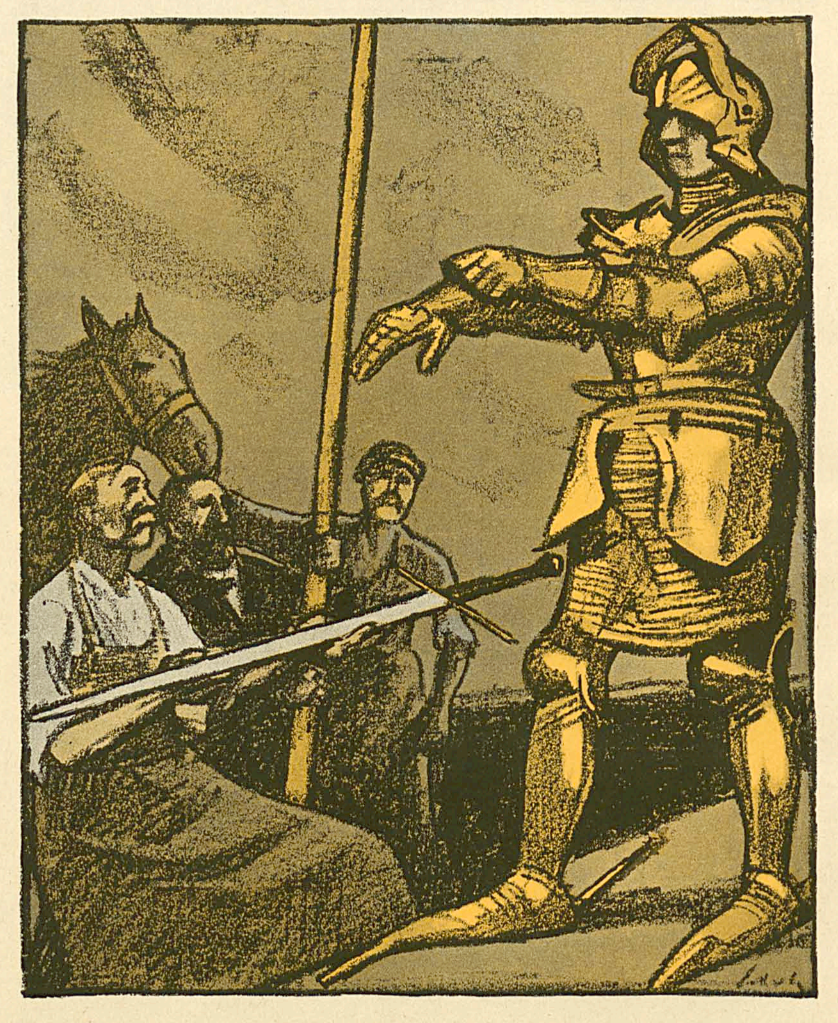


„Sorgen Sie dafür, daß die Soldiers der Royal Dum-Dum-Engeneers etwas vorarbeiten, damit auch im Felde das heilige Christmas nicht durch profane Arbeiten entweiht wird!“

Der deutsche Michel

(Nach der Reichstagssitzung)

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Das schleicht und lauert rings um dich und schielt
Nach einer Blöße. Zeigt' der Panzer sie,
Wie hätte ihre Mordlust gut gezielt!
Wie brächten sie dich gerne auf das Knie!

So stehst du trotzig wie am ersten Tag
In goldner Rüstung gegen Hieb und Stich.
Das Schwert ist scharf zu jedem neuen Schlag.
Und lügt die Welt, was kann sie wider dich?



Die vornehme Qualitätsmarke in höchster Vollkommenheit

Schuhfabrik Eugen Wallerstein, Offenbach a. Main.

Man verlange Katalog No. S.



HAARWEG! Elektrischer Haarzerstörer.

Etwas Sensationelles bringt das medizinische Warenhaus **Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 57, Abt. Hy L.** Lästige Haare **mit der Wurzel** kann man jetzt selbst beseitigen, indem man den Apparat durch Knopfdruck in Funktion setzt. Durch konzentrierten galv. Strom trocknet die Wurzel ein, das Haar fällt sofort aus und ein Wiederwachsen ist unmöglich. Hierfür bürgt die Firma und verpflichtet sich, andernfalls das Geld zurückzuzahlen. (Keine Elektrolyse.) Der Preis ist Mk. 5.50 und Mk. 8.—. Gebrauchsfertig. (Per Nachnahme.)

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin-Tabletten

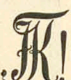
mit reichem Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.

Anregend! Kräftigend!

Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin,** Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).

Originalpackung 2,25, 4,00, 7,50, 13,50, 25,50 M.

Getragene best erhaltene **Herrengarderobe** vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!



Studenten- Mützen, Bänder, Bierzipfel, Pfeifen, Fechtsachen, Wappenkarten. **Jos. Kraus, Würzburg II,** Stud. Utensil.-Fabrik. Illustr. Kataloggrat. u. fr.



Rheumatische Beschwerden.

Erhältlich in Apotheken

„Barzarin"

ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen

Zuckerkrankheit

ohne Einhaltung strenger Diät.

An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.

= In allen Apotheken käuflich. =

Prospekte gratis.

Beck & Cie. Schillerstraße 16

— Cannstatt a. N. 2. —

Männer!

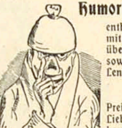
Wer sich nervenleidend fühlt, werfe sein Geld nicht nutzlos aus für Präparate, die im besten Falle nur eine autosuggestive Wirkung haben können (Real-Encyklopädie der gesamt. Heilkunde, Bd. VII, Seite 298). Wer Heilung sucht, kann sie nur auf dem von Spezialärzten eingeschlagenen Wege erlangen. Wer über die Art dieser Leiden, ihre Ursachen, die Aussichten der Heilung und die Mittel der Behandlung unterrichtet sein will, lasse sich unter verschlossenem Briefumschlag, kostenlos und portofrei eine Broschüre *A* kommen von der

Regenerativ-Gesellschaft, Düsseldorf.

Für alle, welche **Sinn für echten Humor** haben, ist das

Wilhelm Busch-Album

Humoristischer Hausschatz



enthaltend 13 der besten Schriften des Humoristen mit 1500 Bildern, die Selbstbiographie „Von mir über mich" und das Gedicht „Der Nöckergreis", sowie das Porträt Wilhelm Busch's nach Franz v. Lenbach, das

passendste Fest-Geschenk.

Preis in Dürerleinwand mit Kopfgoldschnitt **M 20.—**, Liebhaberausgabe in vornehmem Ganzpergamentband **M 30.—**.

Der Inhalt des **Busch-Albums** kann auch in einzelnen Bändchen gebunden bezogen werden:

Die fromme Helene	M 1.80	Dideldum!	M 1.25
Abenteuer eines Junggesellen	„ 1.80	Plisch und Plum	„ 1.25
Fips, der Affe	„ 1.80	Balduin Bählamm	„ 1.25
Herr und Frau Knopp	„ 1.25	Maler Klecksel	„ 1.25
Julchen	„ 1.25	Pater Filucius mit Porträt und Selbstbiographie sowie das Gedicht „Der Nöckergreis"	„ 1.25
Die Haarbeutel	„ 1.25		
Bilder zur Jobsiade	„ 1.25		
Der Geburtstag (Partikularisten)	„ 1.25		

Nicht im **Busch-Album** enthalten sind die letzten Schriften des Verfassers:

Zu guter Letzt	M 3.—	Eduards Traum	M 2.—
Kritik des Herzens	„ 2.—	Der Schmetterling	„ 2.—

Neuigkeit! **Lustige Bilder-Geschichten für Kinder.**

Ein stattlicher Band mit 185 farbigen und 278 schwarzen Abbildungen.

Preis in Leinwand geb. M 10.—, in Pappband M 9.—.

Was das „Busch-Album" dem Erwachsenen ist, sollen die „Lustigen Bilder-Geschichten" dem Kinde werden: eine nie versiegende noch veraltende Quelle frohen gesunden Genusses.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

MERAN Saison September—Juni. Herrlich gelegene, ruhige Herbst- und Winterstation, Trauben-, Mineralwasser-, Terrain-, Freiluftliege-Kuren. Zandersaal, Kaltwasser-Anstalten, Inhalatorium etc. Alle Hotels und Pensionen im vollen Betrieb. Kanalisation. Hochquellenleitungen. Direkte Schnellzugsverbindungen von Berlin—München und Wien. Alle Kureinrichtungen werden weitergeführt.

Prospekte gratis durch die Kurvorstehung

Manoli

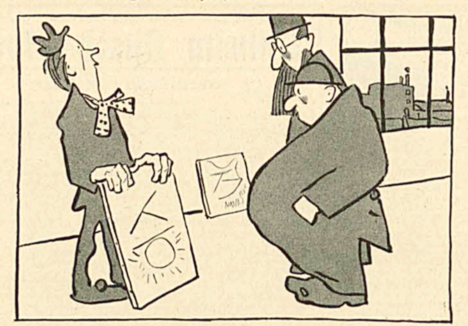
Deutschlands führende Cigarettenmarke

Trustfrei

(m)

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Im Schaffensdrang



„Ich kann Ihnen leider nur Bilder aus meiner letzten künstlerischen Epoche zeigen. Die von der vorigen Woche sind schon wieder runtergekratzt."

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

In diesen Tagen erscheint

Standarten wehn und Fahnen

Lieder aus großen Tagen

Ausgewählt von R. Geheeb ✧ Zeichnungen von Professor Walter Klemm

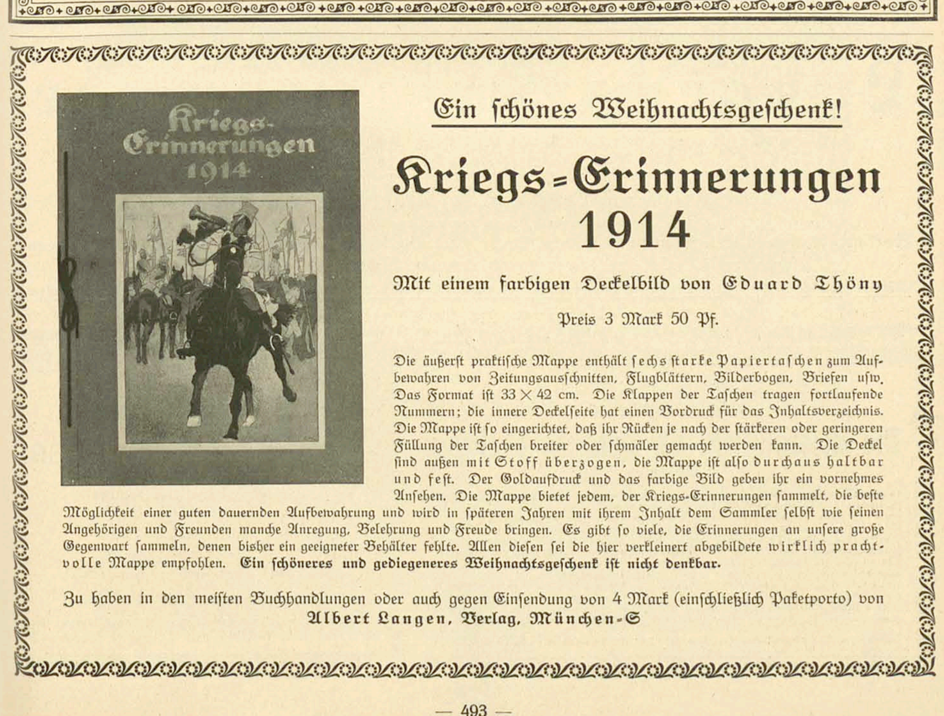
Gebunden 3 Mark 50 Pf.

Es sind in den letzten Monaten unzählige Sammlungen der Vaterlands- und Kampflieder erschienen, die dem Weltkrieg von heute ihr Entstehen verdanken. Doch leidet jede solche Auswahl mit Naturnotwendigkeit darunter, daß dem Herausgeber der Abstand fehlt, aus dem allein der Wert dieser Dichtungen losgelöst von der augenblicklichen Zeitstimmung beurteilt werden kann. Demgegenüber lag es uns am Herzen, dem deutschen Volk ein für diese Tage

passendes Weihnachtsbuch

zu schaffen, das nur anerkannt und dauernd Wertvolles aus dem Schatze unserer vaterländischen Lyrik geben will, — das Beste von jenen Liedern vergangener Tage, die unsere große und ernste Zeit zu neuem Leben und neuer Wirkung erweckt hat. Darum hat der Herausgeber mit Bewußtsein auf die heute lebenden und dichtenden Lyriker verzichtet und sich auch in der Zahl der Lieder die äußerste Beschränkung auferlegt, so daß wir sagen können, wir bringen nur das Schönste und Kraftvollste von dem, was seit dem Dreißigjährigen Krieg bis auf Fontane und Liliencron entstanden ist. In Professor Walter Klemm, einem unserer hervorragendsten Schwarzweißkünstler, wurde ein Illustrator gewonnen, der dem Buch auch durch seinen Bildschmuck einen bleibenden Wert gesichert hat. Druck und übrige Ausstattung stehen auf der Höhe des Inhalts und des zeichnerischen Schmuckes. Dabei ist der Preis im Verhältnis zu dem Gebotenen so niedrig, daß man nicht reich zu sein braucht, um jemand mit diesem Werke eine schöne, würdige und zeitgemäße Weihnachtsfreude zu bereiten.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder den Verlag Albert Langen, München-S



Der Richter von Falkmouth

(Th. Th. Heine)



„Samuel Phillip, Sie waren im Irrtum, als Sie sich an einem englischen Mädchen vergingen. Dafür strafe ich Sie mit zehn Schilling. Wenn Sie das gleiche im Feindeslande tun, werde ich Ihnen den Betrag vergüten."

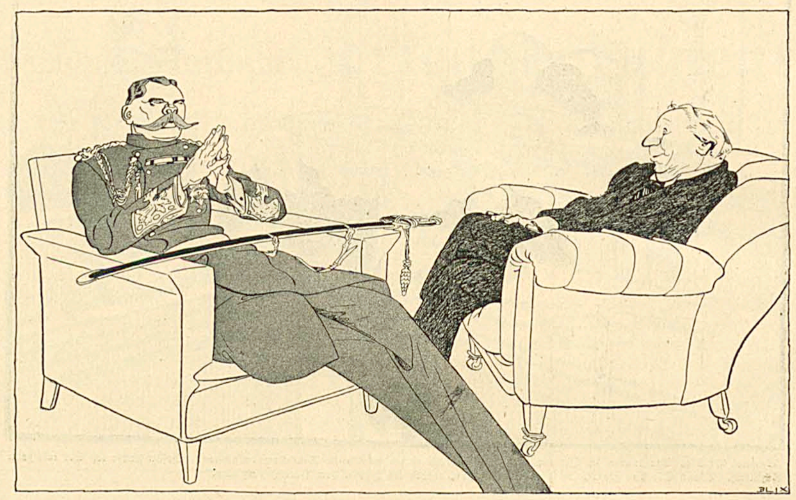
Die Kriegsprofitler

(Th. Th. Heine)

„Ihre Kaffeetabletten sind wirklich miserabel, da kriegen ja die Soldaten eine Schandwut!" — „Ganz recht — die werden sie dann an den Feinden austoben!"

Die praktischen Engländer

(Zeichnung von Blix)



„Well, erhöhen wir den Leuten den Sold; es wird ihn doch keiner lange beziehen!“

Der Acker

Ein Acker lag in Wintersruh.

Da trat ein weiser Mann hinzu,
ein Mann aus städtischen Bezirken,
und suchte auf ihn einzuwirken
bezüglich seiner Besserung,
indem er eine Rede schwung.
Er disponierte: Eins . . . zwei . . . drei . . .
und was nunmehr vonnöten sei,
damit das Ackerland sich kläre
und gleichsam sittlich neugebäre
im Hinblick auf die große Zeit . . .

Lang sprach der Weise so und breit,
wobei er seine Hände spreizte
und mit dem Speichel wenig geizte.

Der Acker lag in guter Ruh
und hörte ihm gelassen zu:
„Ich und der alte gute Samen,
wir bringen das schon selbst zusammen.
Uns helfen Sonne, Regen, Wind
und was so Hausmannsmittel sind.
Ersprießlich ist
auch etwas Dünger oder Mist.
Und insofern du den verrichtet,
sind wir dir freilich warm verpflichtet . . .“

Dr. Owlglaß

Der Schießplatz

Von Arnold Zweig

Der verwundete Hauptmann begann seinen Bericht, indem er mit dem Bleistift auf den Rand der Zeitung zwei Büschel malte und den tiefsten Punkt zwischen ihnen mit einem Kreuz bezeichnete: zwei Hügelzüge einander gegenüber und in der Senke das Dorf T. in der Nähe von Lublin. Dann verband er die beiden Gipfel durch eine gestrichelte Gerade, zu der er die Zahl sieben Kilometer schrieb, und vermerkte unterhalb der gewellten Kurve, als Ergänzung zu jener durch die Luft gemessenen Entfernung, die Länge des Weges an der Erde: elf Kilometer. Er blickte diese Zeichnung trübe an und fing dann an, mit seiner gänzlich veränderten, vermorschten Stimme: „Hier“ — er deutete auf den ersten Hügel — „fuhren wir auf, hier uns gegenüber standen die Russen, ich weiß nicht wieviel Batterien. Wir waren allein mit etwas Infanterie, ein Bataillon Reserve-Artillerie, und hatten Befehl, die Hügel vor dem Dorfe bis zum Abend zu halten — eine ehrenvolle Aufgabe für uns, die wir, wenigstens wir Offiziere, vor vierzehn Tagen noch allesamt in Zivil gesteckt hatten, Amtsrichter, Kaufleute, Oberlehrer, Ingenieure wie ich. Wir schossen uns nach der Karte ein; die Russen antworteten, und als schon ihr zweiter Schuß trotz guter Deckung mitten in unsrer zweiten Batterie einschlug, nickten wir vor uns hin und wußten, daß wir wirklich auf ihrem Artillerieschießplatz fochten, wo sie jede Entfernung bis auf den Meter genau ausgemessen und ausprobiert hatten; etwa als hätten wir sie in Jüterbog oder in Lamsdorf zu fassen bekommen.“

Er hatte kaum begonnen, und schon hielt er an und schloß die Augen. Wir dachten: sie haben nach dem zweiten Schuß gewußt, was geschehen würde.

„Wir erhielten uns bis Mittag durch fortwährendes Wechseln der Stellungen, dann mußten wir's aufgeben aus Mangel an Pferden. Wir schickten zum Stabe zurück: es sei unmöglich, daß wir uns hielten; ob wir abrücken sollten. Die Ordonnanz brachte den Befehl, bis zum letzten Mann zu bleiben. (Es ging uns nämlich langsam die Munition aus.) Wir würden Verstärkung erhalten, sobald sie hinten eintreffe. Wir wußten also Bescheid und richteten uns ein. Wir bemerkten, daß starke feindliche Infanterie den Hügel hinab auf das Dorf zu vorging, und nahmen sie unter Feuer. Aber ihre Artillerie zwang uns sehr schnell, unsere Granaten ihr zu schenken, und so konnten wir beinahe auf die Minute ausrechnen, wann das Bajonett an die von uns geriete, die bis dahin noch lebten. Wir begriffen sehr genau, daß bis zum Abend keiner mehr da sein würde von allen drei Batterien. Wie es bei uns aussah, das vermag ich Ihnen nicht zu beschreiben: überall Blut und Fetzen und Trümmer; die Verwundeten wollten nicht schrein, aber sie schrien doch, sie wimmerten und stöhnten. Wir verbanden sie mit ihrem Verbandzeug, aber bei den meisten Kameraden ließen wir's, denn es hatte keinen Sinn. Eine Granate springt in dreihundert Splitter, jeder Splitter kann ein Pferd mitten durchreißen. Wir erschossen manche Pferde, weil wir ihr Schreien nicht mehr aushielten, aber die Kameraden konnten wir doch nicht töten — warum nicht, eigentlich? — auch wenn ihnen beide Beine abgerissen waren oder die ganze rechte Seite aufgerissen. Die meisten Geschütze lagen zu Klumpen zerwalkt, ohne Räder, mit zertrümmerten Lafetten oder sogar mit zersprengten Rohren, wenn sie einen Volltreffer gekriegt hatten. (Von allen achtzehn Geschützen haben wir zwei aus dem Gefecht zurückgebracht, die andern konnten als altes Eisen gelten.) Aber aus denen, die noch feuerfähig waren, schossen wir. Unsere Leute hielten sich herrlich, einer wie der andere, lauter Reservisten. Sie sahen sich überhaupt nicht mehr um. Diejenigen, die noch aufstehen konnten, wenn die Granate geplatzt war, und sie waren vielleicht nur vom Luftdruck umgeflogen, die standen wieder neben ihrem Geschütz auf ihrem Platze. Da war ein Cohn aus Gleiwitz in meiner Batterie, ein Reisender; ich weiß nicht, ob er davongekommen ist, der machte Witze. Er knüpfte mit dem Feinde Geschäftsverbindung an: ‚Offeriere freibleibend Metallware ab hier‘, sagte er etwa, wenn das Geschütz feuerte; ‚auf Ihr Geehrtes von eben antworte, daß mir Muster zusagt‘, wenn ein Blindgänger irgendwo eingeschlagen war; ‚eingetroffen‘, sagte er; und so. Die Leute lachten; wir lachten alle; der Kerl bezwang mit seiner Schnauze das ganze Grauen und erhielt uns mindestens zwei Stunden länger frisch, wenn ich frisch sagen darf, wo alle Nerven vor wahnsinniger Reizung zittern. Die Leutnants, die noch standen, bildeten eine Reihe, indem sie sich an den Händen faßten, und verneigten sich vor jeder ankommenden Granate, indem sie ihr ‚Morgen‘, ‚Mahlzeit‘ oder ‚Guten Abend‘ wünschten, in genauer Abwechslung der Zeiten; wenn sie aber platzte, blieben sie vorgebeugt stehen, blickten nach rechts und links und sagten: ‚Guckguck, guckguck‘, wie man mit kleinen Kindern spielt; das war ihre Art, sich von der Wirkung der Explosion zu unterrichten. Sie sind alle tot.

Ich selber bin davongekommen. Ich stand auf einer leeren Protze, meinem Beobachtungsort; sie wurde von einer Granate getroffen; mir passierte nichts, als daß ich unter die Trümmer geriet; die brachen mir ein paar Rippen. Ich hörte noch, wie Oberleutnant Friederici, Amtsrichter Friederici, den Befehl der Batterie übernahm. Als ich zu mir kam, saß ich auf einem Gaule, oder lag vielmehr, festgebunden; mein Bursche hatte mich auf meinen Wallach gepackt und ritt mit mir dreizehn Stunden bis nach Misko in Galizien. Dort trafen wir ein Auto des Grafen Thun, das nach Krakau fuhr; es nahm mich mit; in Krakau luden sie mich sogleich in einen Zug heim nach Oberschlesien; dort im Speisewagen habe ich Brühkartoffeln und Rindfleisch zu essen bekommen; es war der glücklichste Augenblick meines Lebens.“

Seine Frau streichelte ihm die Hand; ihm liefen die Tränen langsam in den Bart; sie sagte: „Du sollst nicht immer davon reden; du sollst nicht daran

denken." Er antwortete, mehr zu uns gewendet: „Ich muß ja. Ich schlafe keine Nacht mehr. Ich gehe, sobald hier innen alles halbwegs heil ist, in ein Sanatorium. Ich weine fortwährend wie ein Mädel und höre immerzu in der Nacht das Winseln, das Schreien, das Stöhnen, das Gewimmer. Eine Woche, nachdem ich hier angekommen war; suchte mich mein Feldwebel Pronobis auf, der mit einem Rest von Leuten schließlich abgerückt war; abends um dreiviertel sechs kam der Befehl. Sie sahen noch, wie die Infanterie, die ganz gemächlich ihren Weg genommen haben muß, diejenigen unsrer Verwundeten, die in unsrer ersten, vordersten Stellung hatten liegen bleiben müssen, mit Kolben und Bajonett abschlachtete. Sie zeigten auf ihre Wunden und schrien um Gnade, aber die Hunde brachten sie doch um, alle. Sicher haben sie keinen am Leben gelassen von denen, die die Abrückenden nicht mitnehmen konnten. Aber sie waren ohne Munition und brachten die beiden heilen Geschütze heim, und was von Mannschaft noch existierte.
Und wissen Sie, warum die Verstärkung nicht kam und nicht kam, oder vielmehr um einen Tag zu spät? In S . . . . . in Galizien hat man vorgestern dreiundzwanzig Eisenbahner erschossen, Polen, glaub' ich. Die hatten sich an die Russen verkauft, hatten unsere Züge mit Munition auf falsches Geleise geführt und dort stehen lassen; darum. Aber das macht meine Kameraden nicht mehr lebendig . . . feine Kerle waren es allesamt . . . Und unsereiner sitzt nun da . . ."
Er blickte vor sich hin, gelbgrau im Gesicht. Wir standen auf. Er gab uns die Hand.

Lieber Simplicissimus!

In einer Weinwirtschaft der Vorderpfalz sitzen einige echte „Pälzer Krischer" beisammen und diskutieren eifrig die allgemeine Kriegslage, als gerade der neueste Sieg Hindenburgs und die Gefangennahme von weiteren 40 000 Russen bekannt wird. Da springt der alte Küfer Hammerschmidt auf und schreit: „Ich geh aach noch mit in de Krieg unn loß mich freiwillig anwerbe", wobei seine weingerötete Nase aus lauter Begeisterung ganz violett funkelt.
„Dass kannschde schunn mache, Hammerschmidt," erwidert da der zuhörende Weinwirt, „abber vorher muschde doch dei Nas' erschd feldgrau anschdreiche losse."

Wie verlautet, soll sich Churchill geäußert haben, daß der Untergang des »Bulwark« von gar keiner Bedeutung sei. Dies gehe schon aus dem alten englischen Flottenlied hervor, in dem es heißt:

Britannia needs no Bulwark
No tow'rs along the steep
Her home is o'er the mountain waves
Her home is on the deep.

Ein russischer Armeekommandant, der wegen eines Mißerfolges abgesetzt wurde, trat demütig vor den Zar, schlug sich an die Brust und sagte: „Verzeihung, Majestät, ich habe gefehlt." Darauf der Zar: „Das scheint mir leider nicht der Fall gewesen zu sein; ich glaube vielmehr, der Hindenburg hat uns gefehlt."

Schwestern

Tritt eine Frau ins Zimmer,
Ernst, blond und schlank,
Nimmt Hut und langen Schleier ab
Und legt sie in den Schrank.

Dann setzt sie sich ans Fenster,
Da, wo sie immer saß,
Und braut sich ihren Tee zurecht.
Der Abend macht sie blaß.

Die Straße hallt von Schritten
Stolz, bereit und hart.
Die neuen Krieger ziehen aus
Zur Bahn und weiten Fahrt.

In alle die Gewehre
Hat Liebe Asternflor gedrückt.
Ihm hatte sie noch mit Rosen
Den grauen Helm geschmückt.

Die Tür geht auf: die Schwester!
Still geht sie auf sie zu
Und bleibt auf halbem Wege stehn.
Schwarz Hut und Kleid: „Auch du?"

Sie setzen sich zur Flamme
Und halten sich die Hand.
Die Kinder hinten stimmen an:
„Lieb Vaterland . . ."

Emanuel von Bodman

Russische Großmut

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Die russische Regierung ist gerührt durch die gute Behandlung, die man den Moskowitern in Deutschland zuteil werden läßt. Sie läßt daher die deutschen Gefangenen in Sibirien frei.

Lodz

Zeichnung von E. Thöny



Ihr habt den Ring um unser Heer geschlossen,
Mit Klammern hieltet ihr uns eingeengt —
So hart war euer Stahl doch nicht gegossen,
Daß deutsche Kraft ihn nicht zersprengt!

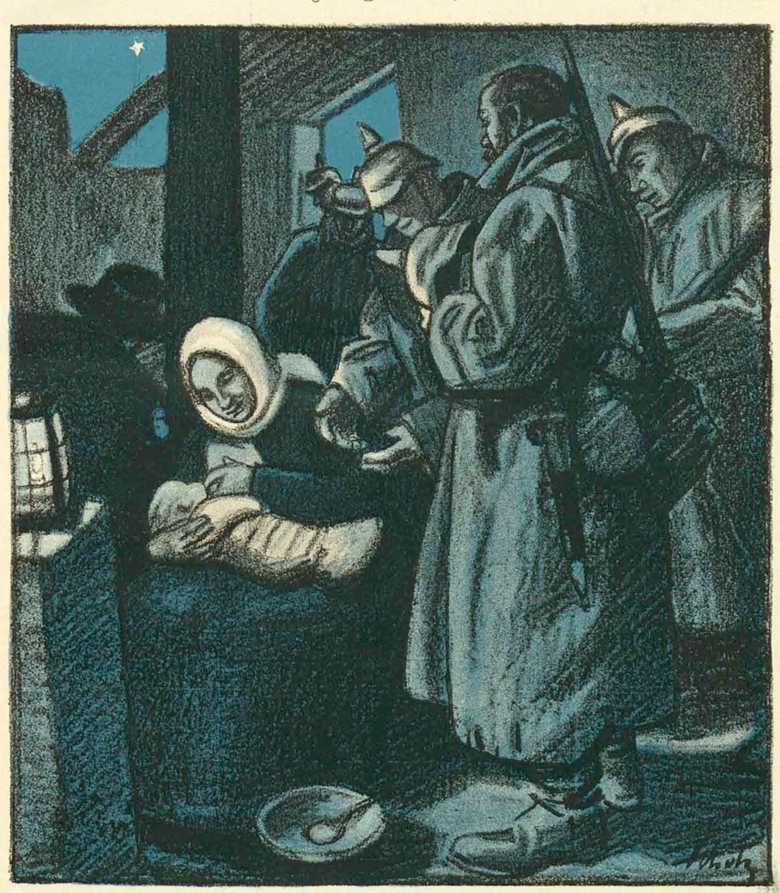
München, 22. Dezember 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 38

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Heilige Nacht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Im Kampfe liegt die Christenwelt,
Wie jetzt die Glocken klangen,
Da war kein Hirte auf dem Feld,
Dem es die Engel sangen.

Ein Wehrmann stand auf treuer Wacht,
Der hat es froh vernommen.
Es sei zu dieser stillen Nacht
Der Heiland doch gekommen.

(Zeichnung von R. Sieck)



Heilands Geburtstag

Diesmal bist du nicht das blonde Kind
In der Krippe mit den süßen Mienen,
Dem die weißen Engel lächelnd dienen,
Dem wir nur im Heimweh nahe sind.

Diesmal bist du uns der Mann und Held,
Dem der Sieg aus stillen Augen strahlte,
Der sein Werk im Kampf mit einer Welt
Ruhig mit dem eignen Blut bezahlte.

Hermann Hesse

Der Tod in Flandern

Von Adolph Köster

Sie waren sehr verschieden und doch immer beieinander — die vier Primaner. Sie gingen gemeinsam in die Schule, aber sie saßen auf sehr verschiedenen Plätzen. Sie zeichneten sich in sehr verschiedenen Fächern aus, aber sowohl in den Pausen wie auf den abendlichen Spaziergängen sah man sie immer beisammen. Sie regelten alles gemeinsam — die mathematischen Aufgaben und die Religion der Zukunft, Liebeskummer und väterliche Konflikte. Es war ganz selbstverständlich, daß alle vier sich bei demselben Regiment meldeten, als der Krieg ausbrach.

Alle vier wurden angenommen. Das heißt, einen Augenblick sah es aus, als ob Budde Beermann zurückgewiesen werden sollte wegen seiner dicken Brille. Aber — wie er später sagte — er riß seine Augen mit aller Gewalt zusammen, und so erreichte er gerade noch die richtigen Buchstaben.

Sie wurden zehn Wochen lang ausgebildet. Ihre Gestalten wurden noch länger und hagerer. Aber die Uniform machte sie männlich. Ihre Verschiedenheiten schwanden, weil es keine Zeit mehr gab, über sie zu reden. Sie aßen, tranken, schliefen wie nie in ihrem Leben. Und alle ihre weltenweiten Zukunftsträume waren verdichtet zu dem einzigen Wunsch: in diesen unbekannten, lockenden Strudel hinein, der sich „Krieg“ nannte.

Was war der Krieg? Er war auch heute noch jenes problematische Ungeheuer, über das die Primaner in ihrem Diskutierklub „Schiller“ sich so oft und so schön gezankt hatten. Aber zugleich war er auch noch etwas anderes geworden: eine Musik und eine flatternde Fahne, etwas wie selige Verliebtheit und holder Wahnsinn, eine schimmernde Zukunft — die aber ganz nahe war, und über die kein Erwachsener lachte. Ja, das war die erschütternde Neuigkeit für alle diese jungen Leute: jetzt durfte man öffentlich schwärmen. Man durfte sagen, daß man eine Schlacht entscheiden, daß man höchst eigenhändig mit einer Bombe das Zelt des russischen Zaren vernichten wolle — und alle nahmen einen ernst, und selbst die ältesten Knacker klatschen in die Hände. So war der Krieg: heute noch war man ein dummer Primaner, dem der Lehrer eine Ohrfeige anzubieten wagte, und morgen stand man in hunderttausenden Blättern, und die stolzesten Mädchen kauften sich Bilder von einem und hängten sie in ihrem Zimmer auf. So war der Krieg.

Bis auf den Sohn des Pastors Kuhn, der auf den Monismus schwur und Chemie studieren wollte, waren sie übrigens alle verliebt. Das heißt mit sehr großen Unterschieden. Budde Beermann liebte zwei junge Mädchen zugleich. Der junge Frerichs betete die Frau des Hilfslehrers an, obschon er nie ein Wort mit ihr geredet hatte. Richtig und ernsthaft verliebt war nur Jürgen Pens — in die einzige Tochter des Pastors.

Das ist nicht unwichtig. Denn die kleinen und großen Herzensfreuden dieser jungen Leute spielten auch in den Krieg hinein. Und wo in einsamer Stunde ein Zweifel, eine kleine Angst oder nur ein Zurseitespringen der Gedanken auftauchte, da waren es die Bilder dieser Frauen und Mädchen, die alles wieder einrenkten — lockend, drohend, besänftigend.

So zogen die vier in Reih' und Glied aus dem Städtchen aus — alle in derselben Kompanie. Am stolzesten schritt Frerichs dem Bahnhof zu. Denn sein Rivale, der Hilfslehrer, war ein elender Landsturmmann ohne Waffe und brauchte nicht mit. Ja, das war eine Ehre und ein Ruhm, schon bevor es losging, unter den lächelnden Augen einer geliebten Frau durch die Straßen zu ziehen — in Gefahren, Sieg oder Tod.

Durch ganz Deutschland ging es wie im Triumph. Der ganze Zug war voll von jungen Menschen, die kaum zwanzig Jahre zählten. Alles durcheinander, Primaner, Studenten, Bauern, Arbeiter und Kaufleute. Die Männer und Frauen auf den Bahnhöfen, an den Chausseeübergängen, in den Straßen der Städte — sie winkten und jubelten. Nur einige alte Leute, die diesen Strom von Jugend sahen, zogen das Taschentuch und weinten.

Kurz hinter der belgischen Grenze sahen sie die ersten Verwundeten. Es waren zunächst zwei junge frischgebackene Leutnants. Der eine hatte den ganzen Kopf in Watte, der andere hatte den Arm verbunden. Sie hatten ihren Zug verlassen und gingen auf dem Bahnsteig auf und ab. Die vier Primaner standen stramm vor ihrem Waggon. O, wie bewunderten sie diese beiden Helden. Und ohne daß sie etwas sagten, dachte ein jeder: „Ach, käme ich mit solchen Ehren heim!“

Aber dann liefen sie nach dem Verwundetenzug hinüber und guckten neugierig bald hier, bald da hinein. Überall roch es — nach Blut, nach Karbol — meistens nach Blut. Die schönen grauen Röcke der Soldaten waren starr von Dreck. Ihre Gesichter sahen bleich aus. Viele humpelten. Einige wurden getragen. Aber alles war still. Man hörte keinen Klagelaut. Alles half sich gegenseitig.

Die Kriegsfreiwilligen standen herum. Die vier

Primaner auf einem Haufen. Das war nun das erste offene Gesicht des Krieges — nicht sein bestes. Die Primaner erschauerten.

Aber da rief aus einem Kupee ein graubärtiger Hauptmann: „Heda, ihr Jungens, hier mal 'ran und helft mir!" Sie sprangen hinzu. Der Alte hatte ein blessiertes Bein und wollte hinaus. Die vier packten an und hoben ihn herunter. Und indem sie das taten, war ihr Schauer weg. Und sie fühlten, dachten und marschierten wieder in Reih' und Glied.

Es kamen die ersten zerstörten Häuser und Dörfer — es kamen die ersten Schlachtfelder. Zunächst auch hier ein jugendliches Staunen, ein leiser Versuch zu fragen, wie und weshalb. Aber doch nur einen ganz kleinen Augenblick. Dann wurden es gerade diese Stätten des Schreckens, die die jungen Leute fest und mutig machten. Das kam, indem die Leute des Landes vor ihnen den Hut zogen, indem Frauen vor ihnen zitterten und alte Männer gehorsam ihren Willen taten. Die jungen Menschen sahen, was Besiegte sind. Und sie lernten reden und handeln, wie Sieger es tun. Ihr Stolz und ihre Eigenwilligkeit erhoben sich im Verhältnis zu ihrer Jugend. Einige wurden frech.

Aber die vier blieben auch als Sieger Primaner. Eines Mittags — ihr Regiment lag jetzt als Besatzung in irgend einem Dorf Südbelgiens — eines Mittags nach dem Essen rekelten sie sich in der Septembersonne auf der Wiese neben einem kanalartig verbreiteten Flusse, dessen Wasser träge dahin schwomm.

„Kinder, es ist halb eins" — sagte Frerichs — „jetzt hätten wir zu Hause Horaz. Der Alte würde uns erklären, was Freundschaft ist, Pens würde schlafen, sein Schwager würde Darwin lesen — und jetzt liegen wir im Krieg zwei Tage hinter der Front. Eheu fugaces Postume, Postume ..."

„Wißt ihr noch" — meinte nun Pens — „als der Alte in seiner Abschiedsrede auf ‚die sittlichen Gefahren des Krieges' zu sprechen kam? Und er sah dabei den Beermann ganz scharf an. Gewiß, Beermann, sei ruhig! Er tat es. Aber nun sage mir bloß einer, wo sind diese sittlichen Gefahren?"

„Na, Pens, ich meine, mit Beermann hatte der Alte schon recht. Oder will Beermann bestreiten, daß er mit der kleinen Schwarzen aus dem Gärtnerhaus hier dick in der Tinte sitzt?"

„Brotneid, Brotneid, purer Brotneid, Kinder" — antwortete Beermann — „ich werde gar nichts bestreiten, aber auch gar nichts behaupten. Ich möchte vielmehr fragen, wo sind überhaupt die Gefahren, von denen wir träumten? Wir liegen hier jetzt drei Wochen und werden dick und rund. Auf dem rechten Flügel soll es hapern. Warum schickt man uns nicht hin? Ich kann doch nicht als ordinärer Muskete zu meinen Eltern zurückkehren. Und hier scheint mir die Gelegenheit zum Eisernen verdammt schlecht zu sein."

In diesem Augenblick wurden die Augen der vier auf einen Gegenstand gerichtet, der vor ihnen im Wasser auftauchte. Es war der Arm eines Menschen — in blauem Tuch — der Arm eines Soldaten — die Hand war schneeweiß — der Arm zog langsam auf dem Wasser an ihnen vorbei.

„Da hast du's, Beermann — verflucht und zugenäht! — Es ist ein Menschenarm — vielleicht aus Deutschland."

„Wahrhaftig, ein Arm" — sagte Budde Beermann und hustete verlegen — „er muß von einer Granate weggerissen sein. Aber ich glaube, er liegt schon lange im Wasser. Er ist ganz weiß."

Alle waren innerlich entsetzt. Jeder hätte am liebsten geschwiegen. Aber jeder schämte sich, und so redeten sie los.

„Granatschüsse sollen das Schrecklichste sein, schlimmer als Dum-Dum. Der Leutnant neulich im Zuge hat es auch gesagt. Ich bin für einen glatten Gewehrschuß."

„Ich auch — ich habe sogar vorgestern geträumt, wir wären im Gefecht, — und ich bekäme einen Schuß mitten ins Herz. Aber es tat gar nicht weh — es war ein Gefühl wie dicht vorm Einschlafen."

„Geträumt habe ich auch mal davon — aber ich weiß nicht mehr was. Ich weiß nur, als ich aufwachte, da hatte ich den ganzen Tag in Händen, Schultern, Beinen das seltsame Gefühl, als müßten Kugeln kommen und sie treffen. Ich hatte direkt eine Art körperlicher Sehnsucht nach den Kugeln — aber natürlich war es Spielerei."

„Es war noch weniger als Spielerei. Pens will sich interessant machen. Aber ich glaube ihm nichts mehr" — rief der Sohn des Pastors. — „Ich weiß nur, daß Pens als Amulett ein paar Schubertsche Noten auf der Brust trägt. Und das finde ich sentimental, und ich lobe mir dafür meinen gefüllten Brustbeutel. Amen."

„Und den Tierentwickler Darwin, den du in deinem Tornister trägst? Oder willst du etwa leugnen, daß du ihn mitgenommen hast? Die Geschmäcker sind eben verschieden, Herr Pillendreher. Und eine Schubertsche Ecossaise ist etwas anderes als gewärmter Froschlaich."

So neckten sich die beiden. Sie waren immer sehr derb gegeneinander. Das kam, weil der eine die Schwester des andern liebte.

Des Abends saßen sie und tranken. Keiner hatte gewußt, daß in Belgien soviel Rotwein war. Mit den Kameraden ihrer Kompanie standen sie sehr gut. Einmal veranstalteten sie eine regelrechte kleine Kommentkneipe mit Gesang. An dieser nahmen sowohl ein paar Arbeiter wie auch zwei junge Leutnants teil.

So vergingen einige Wochen. Endlich traf der lang ersehnte Landsturm zur Besetzung des Dorfes ein. Und unsere Freiwilligen rückten ab in die Front. Es gab niemanden, der nicht innerlich jubelte.

Wie waren sie alle gewachsen in den zwei Monaten, seit sie damals auf dem Kasernenhof in der Heimat antraten. Sie waren zwar auch jetzt noch keine Männer — nein, wenn sie marschierten und sangen, dann schwebte trotz des strammen Schrittes etwas Zartes, Elastisches, etwas Rührendes um ihre Reihen. Und dennoch — welch ein Unterschied! Damals wie Knaben von morgens bis abends gehütet — jetzt standen sie allein die Nacht hindurch auf Posten — Tod und Leben in der Hand.

Und je tiefer und je länger sie hineinkamen in diese Riesenmaschinerie des Krieges — desto einfacher wurde sie ihnen. Denn sie sahen nur immer ein winziges Stück von ihr — ein kleines Stück mit kleinen Schrecken. Und ihre harten Aufgaben ließen ihnen keine Zeit, über die Schrecken zu grübeln und zu greinen. So war ihre Laune immer froh und voll Erwartung. Manchmal so voll Erwartung, daß sie sich gottloserweise irgend etwas Schreckliches wünschten, nur damit überhaupt etwas passierte.

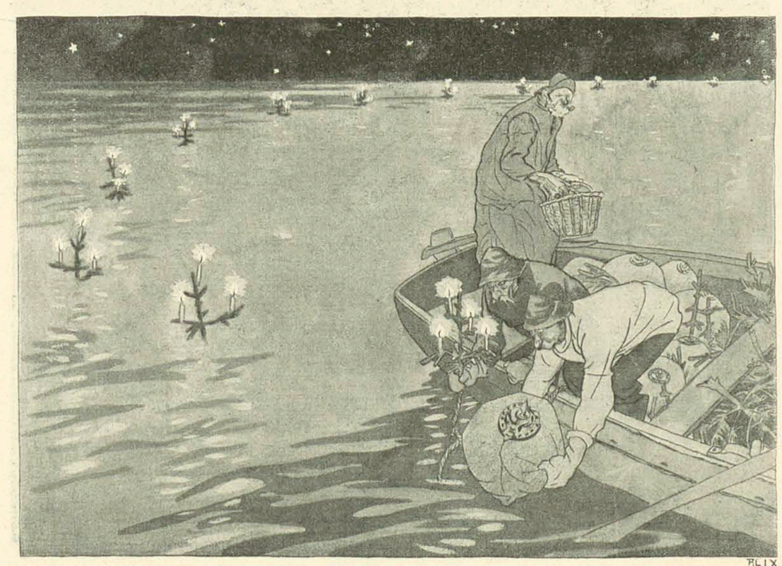
Natürlich schrieben sie oft nach Hause. Und auch die zu Hause merkten an den Briefen, wie die viere wuchsen. Sie erhielten auch viele Antworten aus der Heimat. Manche aber waren wie aus einer fremden Welt. So verschieden war das, was sie in ihrer Kompanie und das, was man im Kreisstädtchen daheim den Krieg nannte.

Acht Tage, nachdem sie in der Front lagen, machten sie ihre erste wichtige Nachtpatrouille. Es war eine Freiwilligenpatrouille von zehn Mann. Natürlich waren die vier unter denen, die sich meldeten.

Sie hatten zunächst einen Fluß zu durchschwimmen — einer nach dem andern. Die Nacht war dunkel. In dem kräftigen Oktoberwind verhallten ihre plätschernden Geräusche. (Fortsetzung auf Seite 506

Cant

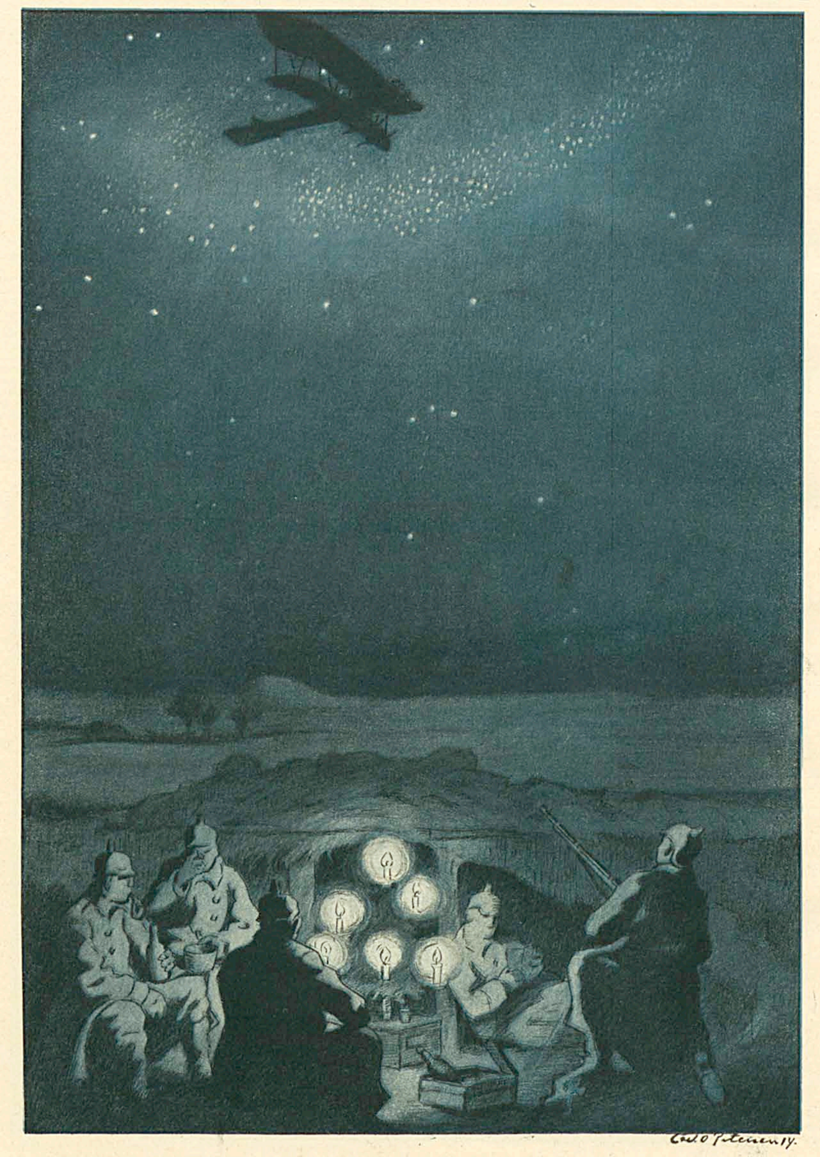
(Zeichnung von Blix)



Die Engländer, welche man mit Unrecht als gemütsroh verschreit, legten am Weihnachtsabend nur Minen mit Christbäumchen aus.

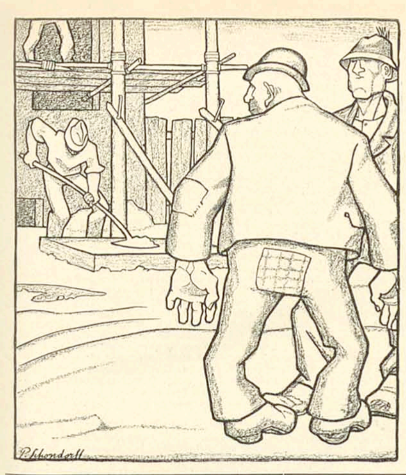
Im Schützengraben

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Da schau hin, da kommt a feindlich's Engerl!"

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.



Die Miesmacher

(Zeichnung von P. Schondorff)

„O jeh, uns muß jetzt schlecht gehn!“ — „Warum denn?“ — „Na, weil gar keine Verwundeten kommen die letzten Tag'.“ — „Wieso geht's denn dann schlecht?“ — „Weil mir lauter Tote hamm.“

Soeben ist erschienen

Ulrich Rauscher

Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen

Preis 30 Pfg.

Ueber Ulrich Rauschers trefflicher Abhandlung könnte als Motto die Umkehrung eines alten Wortes stehen: Wenn du den Krieg hast, so bereite den Frieden vor! Rauscher verweist die Daheimgebliebenen, die nicht in dem grossen Räderwerk des Kriegs tätig sein können, auf ihre eingeborene Aufgabe: Diener und Botschafter des Friedens zu sein. Sie sollen den kämpfenden Brüdern die Segnungen und die Möglichkeit eines künftigen, reichen Friedens erhalten, das ist ihre vornehmste Kriegsarbeit! Die Abhandlung führt von der grossen Zeit der Mobilmachung durch alle Erhebung und Sorge der Kampftage hellseherisch bis zum siegreichen Ausgang.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Dann krochen sie über einen losen Acker — dreihundert Meter weit. Da begann der Wald — und nun verteilten sie sich. Der Auftrag lautete, aus den Wipfeln der Bäume heraus den ganzen nächsten Tag alle Bewegungen des Feindes zu beobachten und in der nächsten Nacht auf dem Wege über Acker und Fluß zurückzukehren.

Sie sahen böse aus, als sie in dem Walde ankamen — naß, voll Ackererde, klappernd vor Kälte. Sie verteilten sich auf die höchsten und stärksten Bäume. Es war nicht leicht, in voller Ausrüstung zu klettern. Aber ein Kriegsfreiwilliger liebt gerade das Schwere und Unmögliche. Und so saßen sie nach einer Stunde alle zehn oben in den Zweigen.

Es wurde ein Tag wie aus den Indianergeschichten der Jugend. Zwar drei von den Leuten, unter ihnen der Sohn des Pastors, hatten sich völlig verklettert. Als die Sonne herauskam, zeigte es sich, daß sie nach keiner Seite hin Aussicht hatten. Sie saßen mitten in Blättern und Zweigen, und ihnen wurde der Tag auf diese Weise zu einem Tage innerer Einkehr.

Aber die andern saßen und lugten kilometerweit. Zwar waren sie ganz ohne Verbindung miteinander. Nur einige konnten sich sehen. Aber niemand konnte mit dem andern reden. Jeder sah durchs Glas und schrieb und zeichnete, als ob er ganz allein ausgesandt wäre.

Sie sahen feindliche Reiter und Pioniere, Pontonabteilungen und Kolonnen afrikanischer Infanterie. Manchmal so nah, daß es ihnen in den Fingern zuckte. Aber manchmal gab es auch Minuten der atemlosen Spannung. Dann standen oder marschierten feindliche Gruppen gerade unter ihnen, und alles, was sie tun konnten, war, sich still und mausetot zu halten.

Unerträglich lang war der Tag. Wie gern hätte Penz einmal hinübergerufen zu Beermann! Einen kleinen Scherz, einen kleinen Juchzer nur! Wie gern hätte er dieser unerträglichen riesenhaften Spannung seiner Nerven einmal ein ganz klein wenig Luft gemacht. Aber so mußten sie gerade das Größte des bisherigen Krieges stumm verrichten. Und waren doch noch so jung.

Abends kletterte der Leutnant zuerst hinab. Dann die übrigen. Sie waren kalt und steif wie Gefrierfleisch. Erst jetzt merkten sie es. Der Rückweg dauerte stundenlang. Sie mußten jetzt noch vorsichtiger sein als am Abend vorher, — da sie nicht wußten, wo heute die Posten am Ufer standen. So krochen sie einzeln auch über den Acker — in Zwischenzeiten von einer halben Stunde. Kurz nach Mitternacht kam der letzte drüben an.

Obschon die vier hundemüde waren, schlief keiner von ihnen vor Morgen ein. So lange hatten sie zu erzählen. Und jeder hatte etwas ganz Neues, etwas ganz Unerhörtes erlebt — beim Kriechen durch die Ackerkrume, beim Schwimmen durch das dunkle Wasser, als die Eichkätzchen in den Zweigen neben ihnen huschten, und als ein französischer Kapitän mit seinem Glase den Wald beäugte.

Das militärische Ergebnis der Patrouille war ausgezeichnet. Ihre Meldungen ergänzten sich gegenseitig zu einem klaren Bilde über alle Absichten des Feindes in den nächsten Tagen. Sie sollten nur so weitermachen — hieß es am anderen Morgen — dann könnten sie vielleicht schon Weihnachten im Unteroffiziersrock feiern.

Aber bis Weihnachten war noch lange hin. Und manches kam ganz anders, als die jungen Freiwilligen es sich strahlend ausgemalt hatten — anders auch, als mancher alte Schlachtenlenker es in seinen kühlsten Rechnungen erwartete.

Schon Ende Oktober sollte der Hauptschlag in Flandern fallen. Aber bis Mitte November war noch kein Ende abzusehen. Wie in Verzweiflung hatte sich der Engländer zum Schutze seiner Küsten hier festgekrallt — Belgier, Franzosen, Afrikaner und Asiaten als Lehnsvolk sich pressend. Indem die Verbündeten mit dem Rücken nach England fochten, zeigten sie den Preis des Sieges an. Und die Deutschen hatten ihn begriffen. Wie Sturmflut wälzten sie sich an die Heere der Gegner 'ran — sie zernagend, zerfressend, unterhöhlend, überflutend.

Im Gefolge jener großen Truppenverschiebungen, die diese harten Kämpfe erforderten, kamen auch unsere vier Freiwilligen nach Flandern hinauf. Sie hatten bisher an keiner regelrechten Schlacht teilgenommen. Wie jeder rechtschaffene Soldat wußten sie nichts von den großen und kleinen Plänen, die mit dem Hin und Her der Truppen verfolgt wurden. Aber daß es da oben ums Ganze ging, das wußten sie. Das sahen sie auch an der Unmasse von Verwundeten, die ihnen entgegenströmten.

Sie marschierten eine gerade Chaussee entlang. An der rechten Seite, soweit sie sehen konnten, neue Truppen, Wagen, Geschütze und Munition sich vorwärtsdrängend. Rückwärts flutend auf der linken Seite ein endloses Heer von frisch verbundenen Kriegern. Das Ganze wie eine Maschine — rechts strömte zu, was links abging.

Der Anblick dieses Heerwurms von Verwundeten war erschütternd. Aber erschütternd doch nur für den, der abseits stand. Nicht für die Soldaten, die vorwärts zogen, auch nicht für unsere vier Freiwilligen von der Primanerbank. Sondern so weit waren sie schon: jeder verwundete Arm, jeder blutende Wattekopf, jedes humpelnde Bein ward für sie zu einem neuen Aufschwung. Schnelligkeit, Mut, Kampflust, Selbstbewußtsein, alles wuchs. Grimmige Witze flogen hin- und herüber.

Sie lagen noch drei Tage in der Reserve. Als solche halfen sie die Toten sammeln und beerdigen. Sie taten es alle ohne großes Erstaunen. Beermann und Pens hatten vor dem Kriege überhaupt noch keinen toten Menschen gesehen. Aber jetzt waren ihre Sinne gestählt, ihre Herzen gehärtet. Sie taten es wie selbstverständlich mit ihren ehemals so zarten und jugendlich weichen Händen, die so schnell schmutzig und hart geworden waren. War das nun Natur oder war es bewußte Menschentechnik von höchstem Raffinement? Denn alles wurde ihnen hier draußen selbstverständlich mit der Zeit. So sicher, so Schritt bei Schritt, so ohne sich umzusehen glitten sie in alles hinein. Manchmal hätte man denken können, auch der Tod konnte hier draußen selbstverständlich werden.

Dann eines Abends hieß es plötzlich: Morgen Sturm. Es ging zuerst von Zelt zu Zelt, von Graben zu Graben — leise flüsternd. Um neun Uhr vor versammelter Mannschaft ward es laut bekannt. Der Kommandeur hielt eine kleine Rede. Die schloß mit den Worten: „Denkt an Tsingtau!" Die Soldaten schrien Hurra. Und alles lief und redete und sang und trank und schrie und putzte und am liebsten wären sie sofort aufgesprungen. Aber erst gegen drei Uhr morgens sollte es losgehn.

Der Kommandeur ging durch die Kompanie.

„Kriegsfreiwilliger Pens vor!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

„Sie sind musikalisch und können gut singen?"

„Jawoll, Herr Hauptmann."

„Dann werden Sie mir dafür sorgen, Pens, daß morgen das Lied beim Sturme klappt."

„Jawoll, Herr Hauptmann."

„Es soll nämlich morgen beim Angriff gesungen werden. Und zwar, Kinder, das alte Lied: Deutschland, Deutschland über alles. Die Kompanie kann dieses Lied?"

„Jawoll, Herr Hauptmann."

„Also sofort nach dem Kommando, wenn sich die Kompanie in Bewegung setzt, beginnt das Lied. Das Lied wird im Takte des Sturmlaufs gesungen. Und es wird immer weiter gesungen — auch ohne Kommando — ihr könnt es meinetwegen noch singen, wenn ihr das schwarze Gesindel schon auf dem Bajonett habt."

„Jawoll, Herr Hauptmann."

„Und nun geht schlafen, Kinder, und denkt, daß ihr morgen nicht nur die Kerle da drüben zu vermöbeln habt, sondern auch ein paar Quasselfritzen zu Hause, die sich herausgenommen haben, unsere jungen Regimenter zu beschimpfen. Als ob wir so nicht ganz erste Klasse wären. Zeigt ihnen, Kinder, was 'ne Harke is. Und schlagt euch, daß auch denen ein für alle Male das Maul gestopft ist. Gute Nacht, Kompanie."

„Gute Nacht, Herr Hauptmann."

Nach einer Stunde war alles ruhig.

Die vier Primaner lagen zusammen. Aber sie schliefen nicht. Pens schrieb noch eine Karte. Beermann lag auf dem Rücken und rauchte. Frerichs feilte noch einen kleinen Nagel aus seiner rechten Stiefelsohle. Und Kuhn schnallte seinen Tornister zu.

Budde Beermann versuchte zu Pens einen etwas groben Witz zu machen. Aber keiner reagierte drauf. Keiner hatte eigentlich viel Lust zu reden. Aber erst recht nicht, zu schlafen. Beermann ging hinaus und kam zurück:

„Der Mond ist verschwunden. Die Wolken ziehen alles dicht."

„Wann geht die Sonne auf?"

„Erst spät — ich glaube um sieben Uhr herum."

„Es ist draußen wie in Macbeth — Kinder — ich sage nichts mehr."

„Meine Schubert-Partitur ist übrigens neulich beim Schwimmen ziemlich aufgeweicht, und ich habe sie gestern in den Tornister umgepackt. Ist ja auch überflüssig jetzt, wo ich zum Kompanie-Vorsänger avanciert bin."

„Na, sei ruhig, Pens — es war sehr nett heute abend — der Alte ist doch ein Prachtkerl. Habt ihr seine Stimme zittern hören, als er sagte: ‚Das alte Lied'?"

Außer Kuhn hatte es keiner gehört.

„Ja, ja" — gähnte Beermann — „jetzt geht es auf elf Uhr. Jetzt sind sie zu Hause schon längst zu Bett — Lisbeth, Margret, Frieda, Else. Und die Laternen sind halb ausgedreht — die Brotbeutel an die Türhaken gehängt. In der Alten Bierquelle erhebt sich Pickel zum Heimweg. Aber die andern bleiben noch. — ‚So früh schon, Herr Kollege?' — ‚Die Pflicht — die Pflicht' — ruft Pickel. Aber alle wissen, daß es die Angst vor seiner Alsche ist. Das ist übrigens jetzt ganz sicher festgestellt, hört mal, daß Pickels Pensionäre Margarine zu essen bekommen haben. Ganz fest — Meerfeld hat ein Stück nach Hause geschickt, und seine Mutter hat es untersuchen lassen."

In diesem Augenblick ließen einige Flintenschüsse ihr knackerndes Geräusch hören. Alles sprang hinaus. Aber es war nichts zu sehen. Vielleicht ein paar Posten-Kugeln, vielleicht der Irrtum einer Patrouille.

Aber durch die Flintenschüsse wurden die vier wieder aufgemuntert, und an die Stelle einer zeitweisen inneren Müdigkeit und Abwehr trat jetzt bei ihnen allen eine Stimmung von aufgeräumter Offenheit, wie sie nur bei Menschen möglich ist, die sehr lange zusammengelebt haben.

Sie redeten jetzt von ihrer Heimatsstadt, als ob sie schon jahrelang von Hause fort wären, von den Schulausflügen und den gelungenen Streichen gegen Pickel und andere unbeliebte Lehrer. Beermann erinnerte an die sommerlichen Radfahrtouren nach Kniephof Holz, zusammen mit den Mädchen der Höheren Töchterschule, und an den mißglückten Versuch der beiden Karlsruher Obersekundaner, auf den holsteinischen Wiesen im letzten Winter Schneeschuh zu fahren. So redeten sie vom Hundertsten ins Tausende. Und immer mehr entschwand ihnen die Wirklichkeit ringsum — das Stroh, die lehmigen Wände, die blanken Gewehrläufe, der ganze Krieg. Sie schliefen endlich ein wie Kinder auf dem Schoß der Mutter einschlafen — wenn sie Geschichten erzählt.

Es schliefen außer den vieren noch 37 junge Menschen in diesem Grabenabschnitt — 37 junge namenlose Anfänge. Eine winzig kleine Schar in der großen Zahl, die zwischen Ostende und dem Sundgau lag. Wie winzig klein! Und doch wie viel — wie grenzenlos unendlich viel mal viel! Leute, bedenkt es: 37 Geburten — 37 Jugendleben — 37 Aufwärtswollen — 37 Schicksalsknoten — 37 Welten — lagen dem Tode dicht auf der Schwelle. Und schliefen.

Alles schlief.

Nur der alte Hauptmann nicht. Dieser lag auf einem alten zerbrochenen Plüschsessel und dachte über den kommenden Tag nach. Denn er war es gewesen, der sich sozusagen verbürgt hatte für dieses junge Regiment. Es waren nämlich Zweifel entstanden, ob die Aufgabe nicht zu schwer, ob das Ganze nicht ein nutzloses Opfer jungen Blutes sei. Aber er hatte sich mit aller Kraft für die Freiwilligen eingesetzt. Und in dem Maße, wie er diese frischen, jungen Kerle liebte — mit seiner ganzen alten Soldatenseele, deren einzige Freude das gehorsame Spiel von jungen Menschenkörpern war — in dem Maße groß war seine Sorge. Er lag und sah jede halbe Stunde nach der Uhr. Die Tritte der Wache hallten. Sonst war kein Sterbenslaut zu hören.

Aber um drei Uhr begann ein Schleichen und Krabbeln, ein fast lautloses Schieben und flüsterndes Sichordnen. Alles in schwärzester Finsternis. Du sahst keinen Baum und keinen Menschen, kein Feld und keinen Graben. Es war, als gingen die Menschen mit schwarzen Fackeln umher. Du konntest nur manchmal hören: da eine Reihe — und vielleicht auch hier — hier viele und da wenige — da ein Offizier — ein Flügelmann — eine Lücke — hier muß der Hauptmann stehn. Sonst aber nichts.

Und dann versank auch der kleinste Laut — eine atemlose Stille brach an — abgerissene Hirngedanken — Bilder — kurze Reden mit sich selbst — ein Streicheln der Waffe — ein Seufzen — ein Wippen — ein innerliches Jauchzen —.

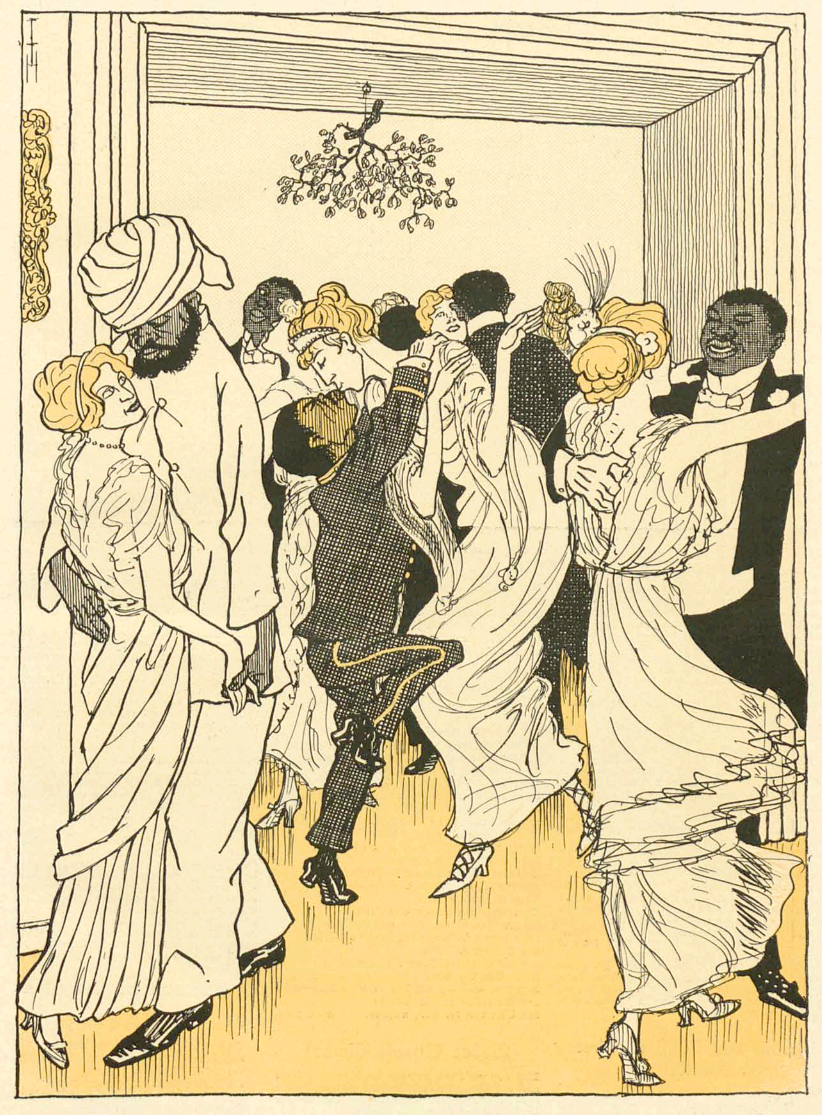
Und dann ein Kommando am rechten Flügel — scharf — hell — blitzhell schwirrt es durch die Stille — ein zweites — ein drittes — ein viertes springt hinter ihm her — noch zittert das letzte Wort in der Stille —.

Und dann ein Gesang — ein lufterschütterndes Jauchzen — Deutschland, Deutschland — Vögel flattern kreischend auf — der Boden dröhnt — von drüben kracht der erste Schuß — über alles — eine wandelnde Kirche — ein himmlisch-irdischer Schrei — über alles in der Welt — plötzlich flackern Scheinwerfer über das Feld — du siehst graue Menschen schleichen, sich werfen, aufspringen, klettern, springen, fallen — drüben spritzt aus hundert Läufen blutigrotes Feuer — aber lauter, heller stürmt es flackernd in die Nacht — wenn es stets zum Schutz und Trutze — jetzt klackern die ersten Maschinengewehre — die ersten Schreie brechen ab, vergurgeln, überschlagen sich — seht da den jungen Pens mit blutender Brust — auf allen Vieren kriecht er vorwärts — stöhnend, jubelnd — brüderlich zusammenhält — doch auch die andern wollen nicht schweigen — schon sind die ersten am feindlichen Graben — Beermann und Frerichs, Schulter an Schulter — ein Doppelbajonett — stürzen sie vor — Von der Maas bis an die Memel — und nun beginnt das Ringen und Stechen im Graben, das Schlagen und Würgen, das Zerren und Werfen, Mann gegen Mann, Faust gegen Faust — und klanglos, abgerissen, nur geronnener Atem, keucht es noch im Gewühl — von der Etsch bis an den Belt — Deutsch-

(Schluß auf Seite 508)

Weihnachten in England

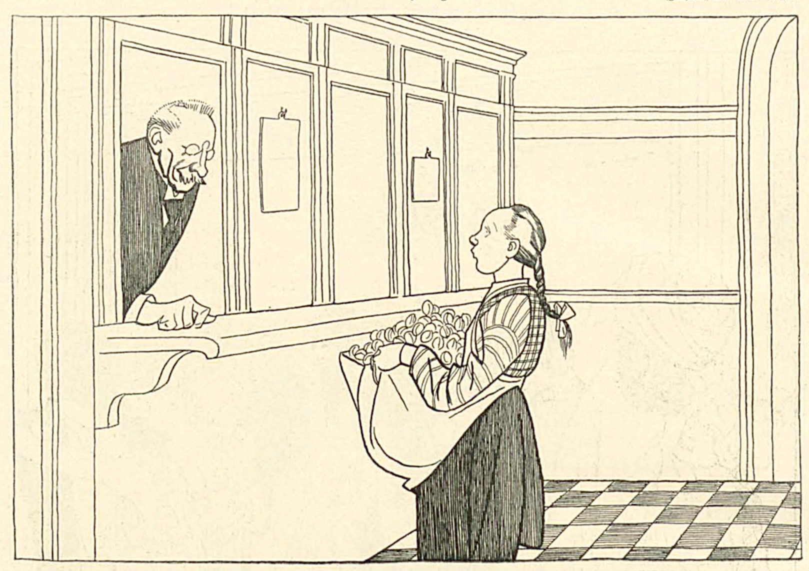
(Th. Th. Heine)



Während früher kein Engländer mit einem Farbigen verkehrte, sind jetzt die dunkelhäutigen Waffenbrüder das tonangebende Element in der Londoner Gesellschaft geworden. Mancher von ihnen darf unter dem Mistelzweig einer blonden Miß den althergebrachten Weihnachtskuß geben.

Kinderherzen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die kleine Else bringt ihre goldnen Nüsse auf die Reichsbank.

land — das war der Hauptmann, der da fiel — drei Schwarze stürzten tot neben ihm hin — der ist gerächt — aber immer noch von allen Seiten dröhnt es, stöhnt es, keucht es durch das Dunkel — da — plötzlich schreit es irgendwo Hurra — Wie? Was? — Jawohl — Sieg? — Sieg! — Hier? — Hier! — Hurra! — Hurra! — und über die blutdampfenden Gräben, über das dunkle Feld, in dem Gestöhn der Verwundeten ein leises Echo weckend — wälzt sich das Lied jauchzend gen Himmel — Deutschland — Deutschland über alles, über alles in der Welt.

Als die Sonne aufging, da flatterte auf den feindlichen Gräben und von dem Kirchturm des Dorfes die Fahne unserer Freiwilligen. Da war ein neues Stück heiligen Bodens von Flandern dem Feinde abgerungen. Und die hurtigen Drähte trugen den Ruhm unserer Jugend in alle Länder. Einen Tag lang sprach Europa von der Tapferkeit der deutschen Jungmannschaft.

Aber von den Tapferen selber hörten nur wenige ihr eigenes Lob. Und von den vier jungen Primanern kein einziger.

Budde Beermann lag mit offener Schädeldecke im feindlichen Graben. Den jungen Pens fand man mit durchschossener Brust dreißig Meter davor — sein Gesicht eine Grimasse. Frerichs hatte ein Zuavenmesser im Leib — seine Fäuste umklammerten wie Eisenringe den Hals seines erwürgten Gegners. Der Sohn des Pastors allein sah die Sonne dieses Tages aufgehn. Aber auch er sah ihren Untergang nicht mehr. Gegen Mittag schon starb er dem Arzt unter den Händen.

So starben die vier auf einen Schlag. Sie waren immer beisammen gewesen — nun auch im Tode. Sie waren sehr verschieden — nun waren sie ganz gleich. Sie waren jung und tapfer — nun waren sie kalt und tot.

Franz von Assisi und der Weltkrieg

Friededurchströmter,
wenn du jetzt lebtest
und sähest deine Brüder
mit der wogenden Giftflut des Hasses
deine geliebte Erde tränken;
deine Mutter die Sonne, die Sterne deine Geschwister
dunkel vor Leid über die mordenden Menschen;
deinen ältesten Bruder, den Wind
wahnsinnig geworden
über dem Greuel auf Straße, Acker und Feld;
und deine Lieblingsmuhme das Wasser
rot vom rauchenden Blut
und dem Widerschein brennender Städte und Dörfer;
deine Tiere nicht mehr jubelnd in den Bäumen,
nicht mehr tanzend in den Lüften,
nicht mehr spielend auf den Wiesen,
sondern furchtsam verkrochen in den Falten
der Kleider unzähliger Leichen,
verbrannt in verkohlenden Wäldern,
in flammenzernagten Häusern und Ställen,
sterbend niederflatternd aus einer qualmigen Wolke,
die zehntausend brüllende Erzschlünde
gegen den Himmel spein;
deine Blumen zerstampft, fühllos für deine Tränen,
wundenbedeckt und tot, wie alles um dich, —
du würdest dir das Herz aus dem Leibe graben,
es einer hungernden Katze hinwerfen,
deinen Mund mit Nesseln füllen,
daß der Liederselige brenne.
Dann würdest du deinem Leben fluchen
und der Worte, die du einst sprachest:
Über allem die Liebe!
Du würdest mit deinem Bußgürtel
die verachtete, blutige Erde peitschen,
deine hagere Gestalt, aller Demut entblößt,
zum Himmel aufrecken
und mit klirrender Stimme künden:
Über allem der Haß!
Aber dann — — — würdest du weinen, endlos weinen
und mit deinen heiligen Tränen
das Blut von der Erde waschen.

Alfons Petzold

Lieber Simplicissimus!

Wie aus mehreren anderen Großstädten mußten auch aus Leipzig sämtliche Russen fortziehen, konnten aber in allen anderen Städten im Bereiche des 19. Armeekorps Aufenthalt nehmen.

Einer von diesen aus Leipzig Ausgewiesenen, ein in Lodz geborener Jude, ging nun nach Plauen, wo er sich selbstverständlich polizeilich melden mußte.

Es war der 7. Dezember 1914, der Tag nach der Einnahme von Lodz.

Auf die Frage des Polizeibeamten, welcher Nationalität er angehöre, antwortete der russische Jude prompt: „Seit gestern bin ich ein Deutscher!"

Unterhaltungsabend für die Verwundeten im Lazarett der Fürstin S. Ein Gedicht folgenden Inhalts wird rezitiert: Ein junges Mädchen geht, an jeder Hand eine gefüllte Gießkanne, durch den Garten; ein schmucker Soldat, Bursche im gleichen Hause, kommt ihr entgegen, und — schnell die Gelegenheit fassend — küßt er sie rechts und links auf die Backen.

Als das Gedicht zu Ende ist und der Beifall sich gelegt hat, dreht einer der verwundeten Krieger — rechts von ihm die Fürstin S. und Gräfin T. — sich zu Schwester Agnes, der jungen, bildhübschen Tochter des Königlichen Ministers um und sagt, schalkhaft zuzwinkernd:

„Na, Fräulein Agnes, wollen Sie nicht morgen auch mal mit zwei Gießkannen durch den Garten gehen?" — Aber die Gesichter!

In einem österreichischen K. und K. Filialspital kocht der Koch zum ständigen Mißvergnügen der Kranken, denen „vierte Diät" verordnet ist, Abend für Abend Grießbrei; — keiner ißt ihn. Bei einer Visite ordnet der Oberarzt an, einem durch einen Backenschuß Verwundeten, der tags darauf operiert werden soll, etwas Erweichendes und nicht Ziehendes auf die Backe zu legen. Zum allgemeinen Vergnügen erwidert die Schwester: „Da leg' ich ihm halt die ‚vierte Diät' auf", was der Arzt lachend genehmigt. Und so wurde auch einmal ein Abendbrot „vierter Diät" nutzbringend verwendet.

Föhntag im Dezember

Ja gibt's das noch?
Die Welt so weit, das Himmelszelt so hoch!

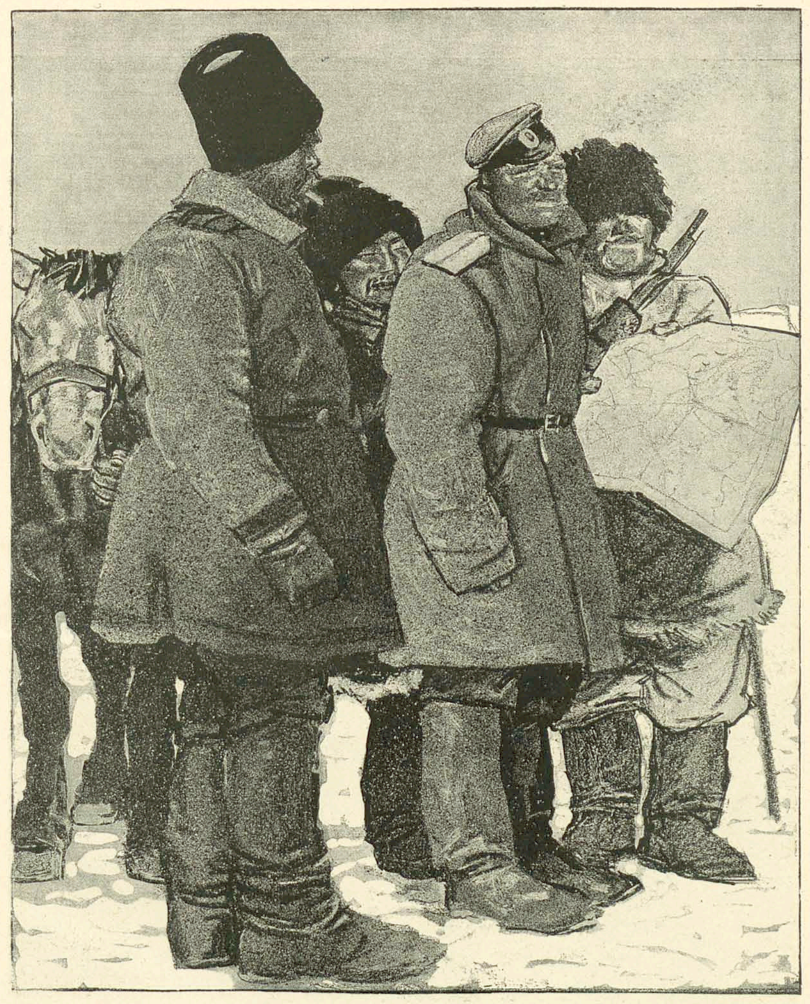
Sieh an: sogar die Mücken scherzen.
Das braune Land glänzt nachmittagverträumt
wie tief im Märzen.
Die Stunde säumt . . .
Ein kleiner Vogel ruft . . .
Dich überflutet wohliges Ermatten.
. . . War das nicht Primelduft?
Fern lockt ein Tal mit dunkelblauen Schatten.

So weit die Welt, das Himmelszelt so hoch:
ja gibt's das noch . . .?

Dr. Owlglaß

Die Mithüter der Kultur

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetzt haben wir Karte. Vielleicht kommt einer, der lesen kann!"

Weihnacht 1914

Und allen Menschen ein Wohlgefallen
Und Friede auf Erden —: o Engelsgesang!
Von Bethlehems kindergläub'gem Lallen
Wie schüchtern tönt es die Erde entlang.

Eine andre Weise, wie Sturmgeläute,
Das Lied vom tödlichen Völkerneid:
Das ist die Menschheitskunde von heute,
Das ist die böse Bescherung der Zeit.

Das ist die Botschaft auf jeder Lippe.
Der Christbaum lohet im Feuerbrand.
Es stöhnt in der frommen Weihnachtskrippe
Das Schicksal vom Morgen- und Abendland.

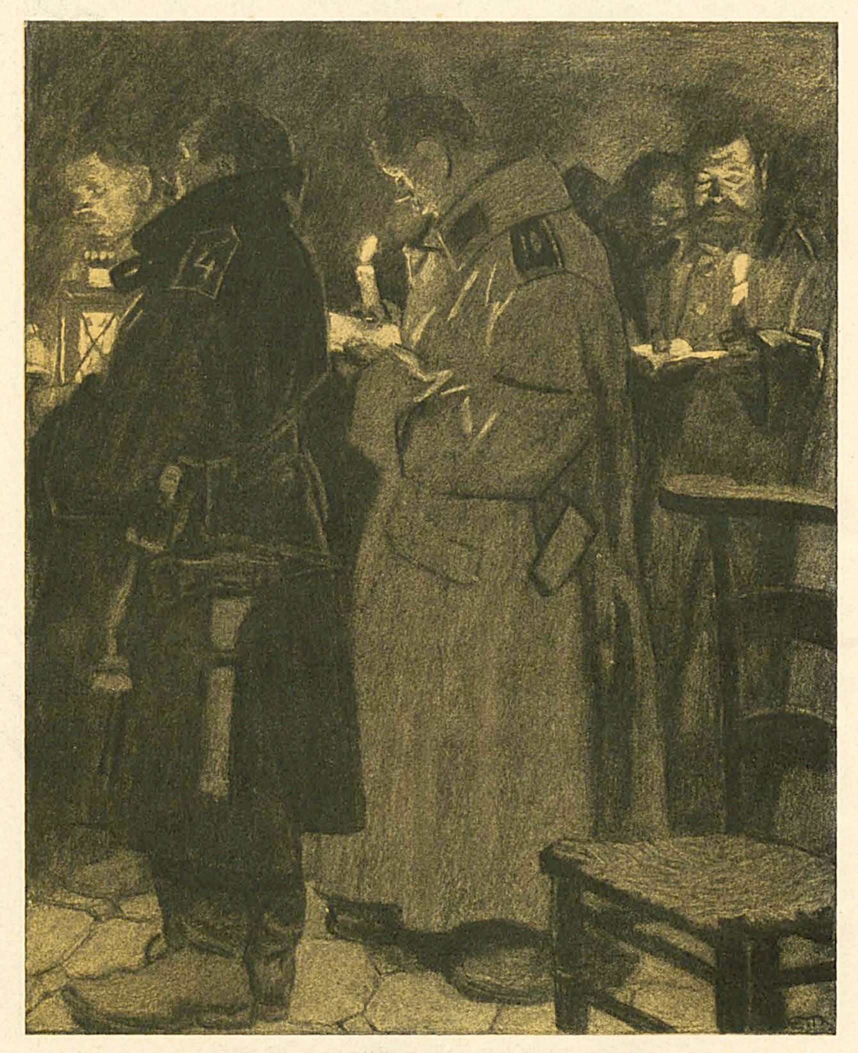
Es fallen millionen Tränen vom Himmel,
Auf die Gräber des Lebens ohn' Unterlaß.
Und auf der Winternacht schneeigem Schimmel
Sitzt statt der Liebe der klirrende Haß.

O alte Kunde, so fern und entlegen,
Wann wirst du deiner Verheißung gerecht?
Wann wird das anders? Wann kommt der Segen
Der letzten Erfüllung auf unser Geschlecht?

Heinrich Schäff

Christmette in Frankreich

(Zeichnung von E. Thöny)



Du stille Nacht,
Wie hast du Freude uns gebracht!
Wie war die fremde Kirche nicht
Mit einemmal so hell und licht!
Wie dehnte sich der Raum so weit!
Da lag in seiner Herrlichkeit
Das Vaterland.
Nicht wie es sonst vor Augen stand,

Ach, nur davon ein kleines Stück,
In dem sich uns das Erdenglück
Zusammendrängt. Ein stilles Haus
Im Heimatdorf. Es dringt heraus
Ein freundlich warmer Lichterschein.
Sie müssen wach zur Stunde sein
Und rüsten sich zum Kirchengang
Den tief verschneiten Weg entlang.

Wie man so neben ihnen geht,
In fernster Ferne noch versteht,
Was einer leis zum andern sagt
Und still nur mit den Augen fragt . . .
Die Orgel schweigt. Das Lied ist aus,
Versunken sind nun Dorf und Haus,
Versunken, was am Heiligen Christ
So heimatlich gewesen ist. —

Ludwig Thoma

München, 29. Dezember 1914 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 39

SIMPLICISSIMUS

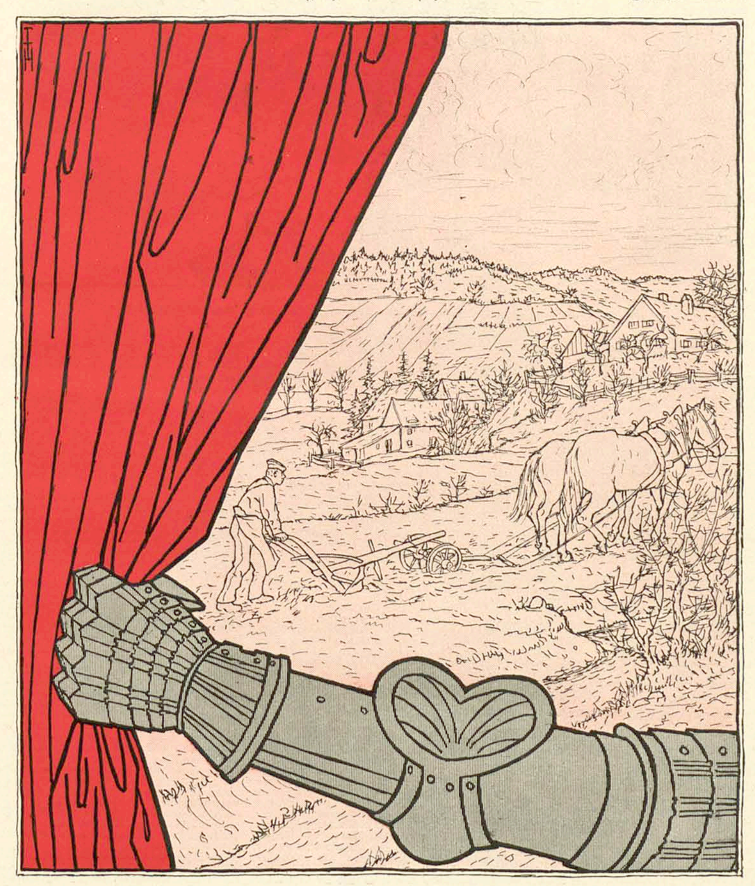
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Neujahrswunsch 1915

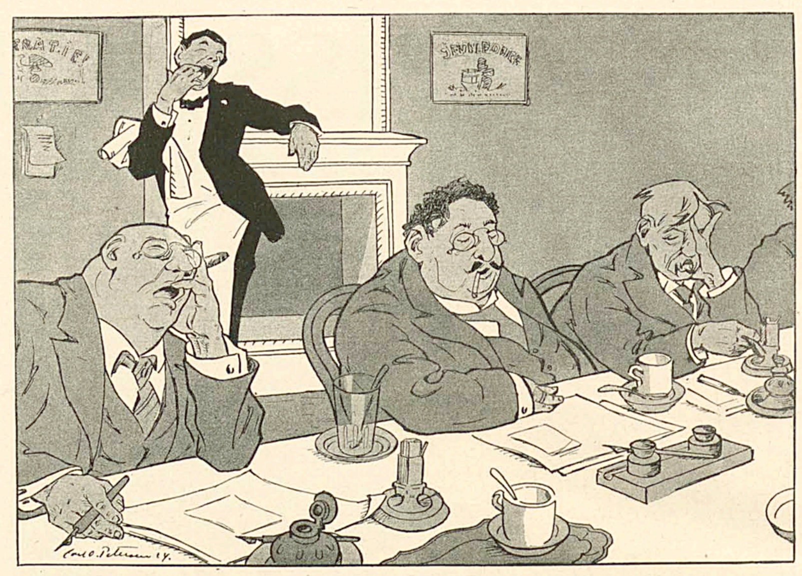
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



In sicherm Frieden geh der Pflug durchs Land
Und Sonne, die auf Heldengräber schien,
Sie spende reichsten Segen drüber hin
Im neuerkämpften freien Vaterland!

Kriegsberichterstatter im Felde

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Wenn doch endlich die Zeitung käme, daß man ungefähr wüßte, wo die neue Schlacht tobt!"

Dritter Klasse

Im Personenzug dritter Klasse.
Schneeberge winken aus blauer Weite,
Buchen tanzen vorbei, eine Ackerbreite
Und drüber hin der Winterhimmel, der blasse.

Trägt er nicht Züge eines verweinten Frauengesichts? —
Eine alte Bäu'rin mit Lippen, die nicht gern sprechen,
Hör' ich das zitternde Schweigen brechen:
„Zwei Söhne im Feld — Wochen erfuhr ich nichts."

Und eine andre: „Mein Mann liegt vor Antwerpen begraben."
Kopfnicken. Wieder Schweigen. Ein junges, abgehärmtes Weib
Faltet die harten Arbeitshände über den gesegneten Leib:
„Auch meinen mußten die belgischen Kugeln haben."

Ein dralles Mädchen, vom Werktag noch unversehrt,
Sagt leise: „Aus unsrem kleinen Dorf fielen schon sieben." —
„Von unsrem Zug sind vier nur übrig geblieben",
Ergänzt ein Jäger, der wieder zur Truppe fährt.

Ein Pfiff. Ein Stoß. Der Wagen hält.
Eine Menschenwelle verebbt, eine neue flutet an.
Und wieder das Lied von Bruder und Sohn und Mann,
Das ungeklagte Klagelied einer stolzen, blutenden Welt.

Nur feuchte Augen, kein Jammern, keine laute Not.
Nur zuckende Lippen, verkrampfte Finger. —
Draußen aber schreitet der große Sensenschwinger
Und schneidet, vom Brand seines Hasses umloht.

Schnitter, wie lange noch darf deine Blutzeit währen? —
Da höre ich, wie eine Stimme sich Bahn zu mir bricht,
Die schmerzschrille Stimme der gesegneten Frau, die spricht:
„Unseren toten Männern wollen wir Söhne gebären!" —

Rädergestampf. Türschlagen. Das Wort verschwingt ...
Mir ist, als ob von irgendwo eine Weihnachtsglocke klingt ...

Hans Friedrich

Ruth

Von Katarina Botsky

Der Herbst ging umher und färbte prächtig die Bäume. Honiggelb waren sie im verschlossenen Garten der Irren. Zitronenfarbene und noch grüne umrauschten das rote Haus, das große Irrenhaus in der Mitte des Gartens. In ihren blau und weißen Kitteln erging sich der geheimnisvolle Zug seiner Bewohner an den lichten Bäumen vorbei und an den roten Gartenmauern dahin, von dunkeln Schwestern begleitet. Eine graue Bäuerin sang:

„Will Er mich noch einmal sehe,
steig Er auf die hohe Berge,
blick Er in das tiefe Tal:
schaut Er mich zum letztenmal ..."

Es waren die ungefährlichen, die spazieren gingen. Die andern saßen in ihren Zellen, versunken in die verworrene Welt ihres Wahns! Aber auch die im Garten achteten kaum auf das Sausen und Singen und Heulen in der Luft. Die hohlwangigen Schwestern horchten voll Angst der Granatenmusik über der Stadt. Ganz dicht strichen sie an den Mauern hin, mit diesen Armen, die nicht wußten, was die Welt bewegte. Bald ging es wieder ins Haus zurück. Der ehemalige Makler wandte sich wie gewöhnlich an der Haustür um und sprach fromm in den Garten zurück: „Liebes Göttche, komm doch bald zum Alfredche Leukeit. Drei Stufchens, zu klingeln."

Die Suppen der Irren wurden immer dünner, die Portionen immer kleiner. Der Proviant der Anstalt ging auf die Neige, und es war keine Aussicht auf neue Lebensmittel vorhanden. Die Stadt war von ihren Bewohnern verlassen worden. Öde und leer standen die Häuser und Läden; keine Züge gingen mehr. Die Gemüsefelder der Anstalt hatten die Granaten der Russen zum größten Teil vernichtet. Vom Rest des Verschonten lebte man in immer kleiner werdenden Portionen. Die Stimme der grauen Bäuerin klang hohler und hohler beim Singen ihres alten Liebesliedes. Auch der Makler bat den lieben Gott immer flehentlicher um sein Erscheinen. Und mit den dreihundert Irren hungerten die Ärzte, die Schwestern und die Pfleger. Es kam der Tag, an dem die letzten Rüben und das letzte Brot verzehrt waren. Die gefährlichen Irren tobten vor Hunger in ihren Zellen. Ihr Heulen erfüllte das Haus wie ein inwendiger Sturm, und draußen heulten und pfiffen die Granaten. Alle Ärzte, bis auf einen, ergriffen die Flucht. Nur zwei Pfleger und fünf Schwestern hielten stand. In diesem von Brüllen erfüllten Haus fürchtete ein jeder, den Verstand zu verlieren. Eine intelligente Geisteskranke, eine ältere Lehrerin, die manchmal lichte Momente hatte, beschwor den Arzt in solchen Augenblicken, ihr auf Ehre und Gewissen zu sagen, ob der Krieg nur eine fixe Idee von ihr sei oder ob er in Wahrheit draußen tobe. Er bejahte immer wieder das letztere. „Aber das kann doch nicht sein!" rief sie dann ungläubig aus. „Das ist ja ganz unmöglich! Bei unserer Kultur —?! Eher bin ich die verrückteste in diesem Haus!"

Die Schwestern beschworen den Arzt, den Tobenden Morphium einzuspritzen. Er zögerte. Es fehlte ihm der Mut, für Hunger Morphium zu geben. Er war ein älterer Mann mit etwas Veitstanz in den Schultern. Immer mit Irren zusammen sein, wirkt auf irgend eine Art ansteckend. Seine Schultern hatten sich an den Verrenkungen seiner Patienten angesteckt.

Die Fahne des Roten Kreuzes wehte feierlich über dem Haus der Irren. Trotzdem begann der Feind die Anstalt zu beschießen. Der Arzt wußte nicht mehr, ob er gehen oder bleiben sollte. An Ort und Stelle schien alles dem Tode geweiht. „Was jetzt kommt, geht über menschliche Kräfte", gab er den Schwestern zur Antwort, als sie ihn um Rat bedrängten.

Im selben Augenblick schlug, gleichsam seine Worte bestätigend, eine Granate in das Haus ein. Das Krachen des Geschosses in der berstenden Mauer übertönte noch den Chor der Tobenden. Der Makler hockte auf seinem Bett. „Liebes Gottche," flüsterte er bittend, „nur drei Stufchens, zu klingeln." Die Granate schleuderte seinen Kopf auf den Korridor. Er flog bis zu der Stelle, wo, wie ein Kleiderbündel, eine betäubte Irre lag. Wieder zu sich gekommen, hob sie ihn auf und wunderte sich nicht wenig über den „seltsamen Kürbis". Als ihre Hand sich rot färbte, ließ sie ihn ängstlich fallen. „Nichts als Speck und Haare!" rief sie angeekelt.

„Wir verhungern hier!" schrie der Arzt den Schwestern durch das Getöse zu. „Und wir werden hier in Stücke gerissen! Ich halte niemand mehr zurück! Rette sich, wer kann!"

In der allgemeinen Verwirrung stand nur ein junges Mädchen ganz ruhig da. Es war die siebzehnjährige Ruth, eine Waise, die sich in die Anstalt geflüchtet hatte, als die Einwohnerschaft der Stadt

Hals über Kopf geflohen war. (Der Weg ihres Schicksals führte sowieso ins Irrenhaus; aber das wußte sie nicht. Sie hatte „nur" ein Kopfleiden.) Ganz ruhig schlug sie ihre sanften Augen auf und sagte langsam und klar im lauten Wirrwarr des Entsetzens: „Ich habe den Herrn lange erwartet. Er hat sich endlich zu mir herabgelassen."

„Ziehen Sie sich an!" befahl ihr der Arzt in mitleidigem Ton. „Wir verlassen jetzt in der Dämmerung das Haus."

Sie band sich sofort ihr himbeerfarbenes Schleiertuch um den Kopf; rasch trat sie dem Arzt in den Weg. „Bleiben Sie hier!" versetzte sie mit einer ganz verblüffenden Bestimmtheit. „Noch heute abend wird alles gut sein. Er hadert nicht auf ewig mit uns. Er ist nicht alle Tage zornig! . . . Ich gehe jetzt hinaus, um Brot zu holen."

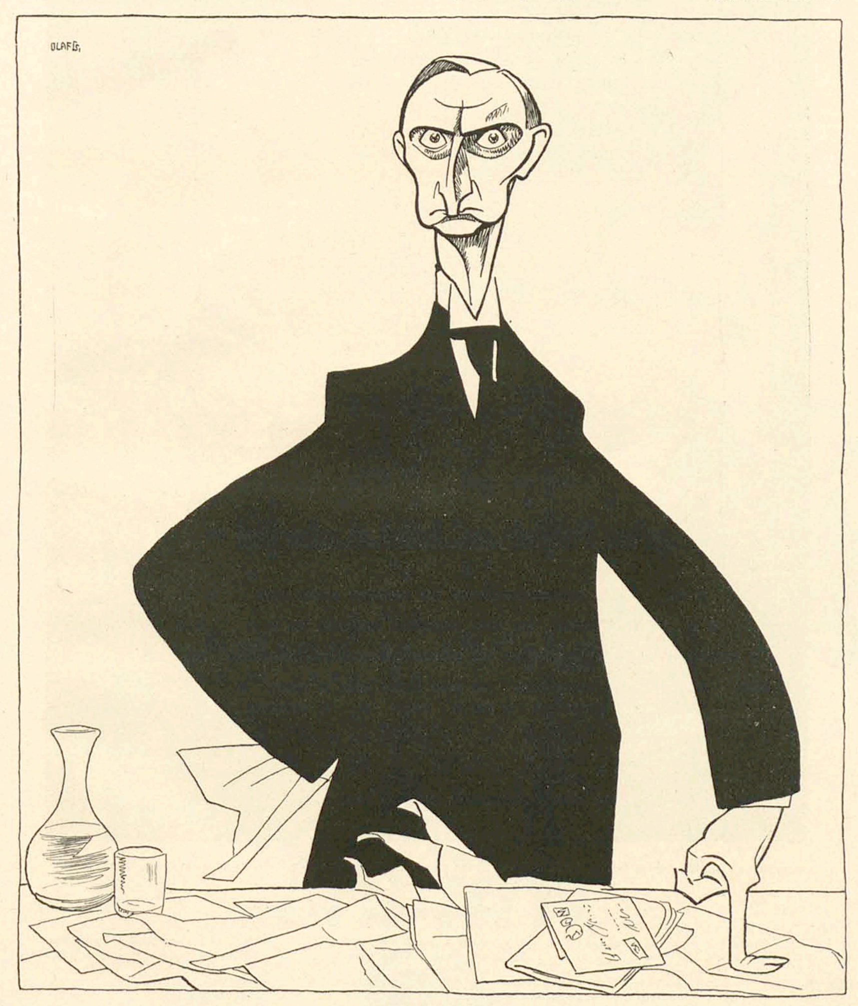
Es war etwas in ihren Augen, was den Arzt schwankend machte. Diese kindliche gläubige Zuversicht beschämte ihn. Fast gegen seinen Willen beschloß er, bis zur Nacht auszuharren.

Ruth war schon verschwunden, noch ehe jemand daran gedacht hatte, sie zurückzuhalten. Wie ein Reh huschte sie trotz des großen Korbes am Arm durch die Gassen der toten Stadt. Silberhell klang ihr Tritt in dem traurigen Schweigen des zerschossenen Ortes. Wie ein Schlänglein verlor sie sich in seiner schwarzen Zerstörung. Von vielen Häusern waren nur die Schornsteine stehen geblieben. Lampenleeren Trauerkandelabern ähnlich flankierten sie die verlassenen Gassen. Die Kirche hatte sich wie durch ein Wunder geöffnet. Tür und Tor waren durch Granaten zerschmettert worden. Nun sah man von draußen das große Sterben des Nazareners über dem Altar. Seine blassen Glieder leuchteten bläulich durch die Kirchendämmerung. Der freie Anblick dieses Leidens wirkte fast wie Prostitution angesichts der starrenden Schornsteine auf der anderen Seite der Gasse. Durch eine hohe Brandmauer hatte ein Geschoß zwei augenförmige Löcher gerissen. Mauerrisse malten

(Schluß auf Seite 520)

Sir Edwards Neujahrsprogramm

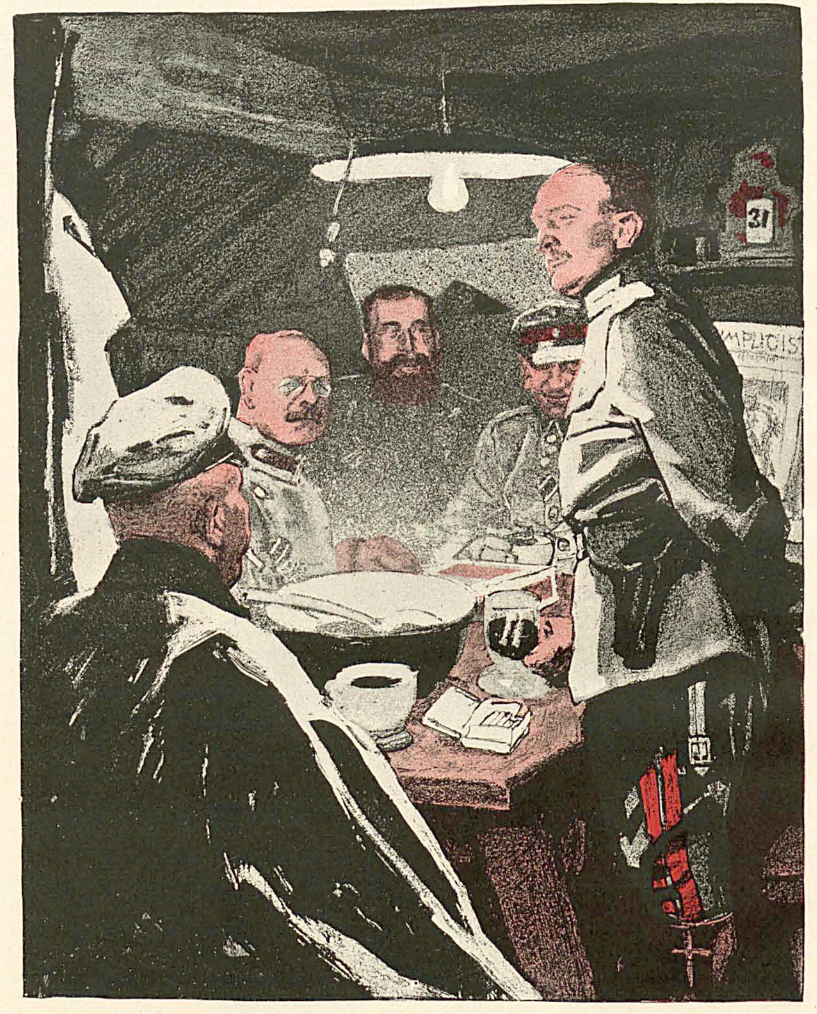
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nichts von Frieden! England wird den Krieg fortsetzen, bis der letzte Franzose gefallen ist!"

Silvesterpunsch

(Zeichnung von E. Thöny)



„Scarborough und Hartlepool beschossen! In diesem Sinne auf eine weitere deutsch-englische Annäherung hurra, hurra, hurra!“

Kalendarisches

Der Mond nimmt zu. — und eben an Neujahr
Beut er sich uns als volle Scheibe dar.

Nun, da er abgerundet, fertig, licht
Gewaltsam durch die nächtigen Wolken bricht.

So herrisch, daß ein jeglicher verspürt:
Ein Mann ist's, den er stolz im Wappen führt.

Er ist, wie Morgenstern und Raabe fand,
Ein ausgesprochen „deutscher Gegenstand“.

Da sei er uns denn diesmal ein Symbol,
Wie's anno Fünfzehn sich gestalten soll.

Gideon Gum

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwenert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Langens Kriegsbücher

Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914

Jedes Bändchen geheftet 1 Mark

Umschlagzeichnung von Prof. F. H. Ehmcke

In den Bändchen dieser neuen Sammlung wird eine Reihe unserer besten Schriftsteller die starken Eindrücke und Erlebnisse, die ihnen der Krieg vermittelte, in literarisch wertvollen Geschichten und Schilderungen dem deutschen Volke erzählen. Es besteht alle Aussicht, daß die Bändchen sich schnell einbürgern werden; denn ihr der Gegenwart, die wir so intensiv leben, entstammender Inhalt, dargeboten in bester Form, wird sie jedem beliebt machen, und der billige Preis läßt die weiteste Verbreitung zu.

Soeben sind erschienen

Lena Christ

Unsere Bayern anno 14

In ihren beiden bisherigen Büchern hat Lena Christ gezeigt, wie gut sie ihre Landsleute kennt und wie prächtig echt sie sie zu schildern versteht. In diesem Bändchen erzählt sie einiges von den tapferen „bayrischen Löwen" aus den Kämpfen in Frankreich, gestützt auf sonst unbekannte Tatsachenberichte.

Eberhard Buchner

Kriegshumor, 1. Teil

Eine köstliche Sammlung von Anekdoten, Scherz- und Witzworten unserer Soldaten im Felde wie der Daheimgebliebenen. Auch in diesem deutschen Humor steckt eine Kraft, der wir uns freuen sollen. Eberhard Buchners Auswahl aus dem Reichtum der Zeitungen und Witzblätter ist ausgezeichnet.

Arnold Zweig

Die Bestie

Zwei Bücher mit feinen und starken Novellen künstlerischen Gepräges haben Arnold Zweig bekannt gemacht. Die Erzählungen, die er in diesem Bändchen vereinigt hat, zeigen die gleiche intensive, eindringlich klare Darstellung, die den Leser packt. Es sind Geschichten aus Westen und Osten, auch eine aus dem Kriege 1870/71 ist darunter.

Adolph Köster

Der Tod in Flandern

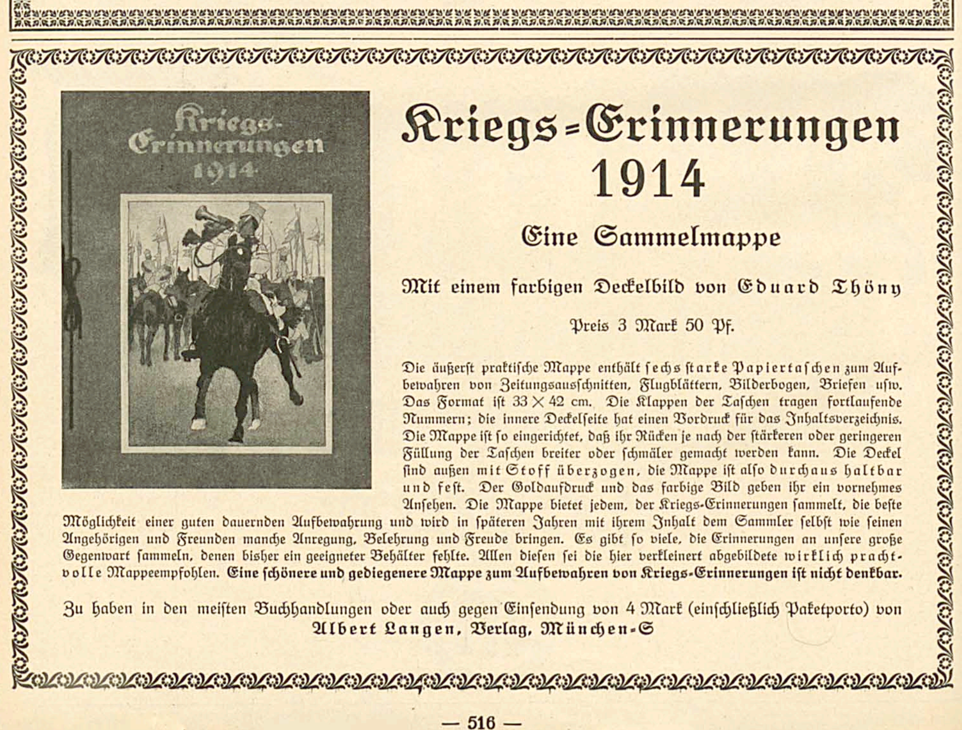
Der bekannte Verfasser des eigenartigen Novellenbuches „Die zehn Schornsteine" und des dichterisch und menschlich wertvollen Romans „Die bange Nacht" weilte mit Erlaubnis des Stellvertretenden Großen Generalstabs auf den westlichen Schlachtfeldern und gibt hier mit der ihm eigenen tiefen Anschaulichkeit in zehn Novellen die erhebendsten und erschütterndsten seiner Eindrücke wieder.

Als nächste Bändchen werden erscheinen

Alexander Castell / Der Kriegspilot

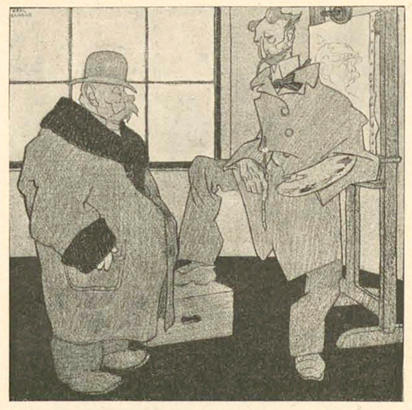
Katarina Botsky / Ostpreußens Feuerzeit

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder von Albert Langen, Verlag, München-S



Kriegsmäzene

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Was, das sollen Kriegspreise sein! Soviel kostet Ihnen ja nicht einmal Leinwand und Farbe!"

Soeben ist erschienen

Ulrich Rauscher

Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen

Preis 30 Pfg.

In diesen Wochen, in denen fast jeder Mensch und vor allem viele Broschüren-Verfasser zu politischen Kannegiessern werden, ist es doppelt wohltuend, einen klugen Kopf ohne Prophetengeste oder Politikasterei von Gegenwart und Zukunft des deutschen Volkes reden zu hören. Ueber Ulrich Rauschers trefflicher Abhandlung könnte als Motto die Umkehrung eines alten Wortes stehen: Wenn du den Krieg hast, so bereite den Frieden vor! Rauscher verweist die Daheimgebliebenen, die nicht in dem grossen Räderwerk des Kriegs tätig sein können, auf ihre eingeborene Aufgabe: Diener und Botschafter des Friedens zu sein. Sie sollen den kämpfenden Brüdern die Segnungen und die Möglichkeit eines künftigen, reichen Friedens erhalten, das ist ihre vornehmste Kriegsarbeit! Die Abhandlung führt von der grossen Zeit der Mobilmachung durch alle Erhebung und Sorge der Kampftage hellseherisch bis zum siegreichen Ausgang und malt zum Schluss mit hinreissendem Schwung ein Bild der kommenden, gewaltigen Epoche, in der die Uhren Europas nach deutscher Zeit schlagen werden.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder von **Albert Langen, Verlag, München-S**

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Soeben ist erschienen

Standarten wehn und ❖ Fahnen ❖

Lieder aus großen Tagen

Ausgewählt von R. Geheeb

Zeichnungen von Professor Walter Klemm

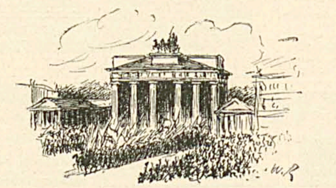
Gebunden 3 Mark 50 Pf.

Es sind in den letzten Monaten unzählige Sammlungen der Vaterlands- und Kampflieder erschienen, die dem Weltkrieg von heute ihr Entstehen verdanken. Doch leidet jede solche Auswahl mit Naturnotwendigkeit darunter, daß dem Herausgeber der Abstand fehlt, aus dem allein der Wert dieser Dichtungen losgelöst von der augenblicklichen Zeitstimmung beurteilt werden kann. Demgegenüber lag es uns am Herzen, dem deutschen Volk ein für diese Tage

passendes Geschenkbuch

zu schaffen, das nur anerkannt und dauernd Wertvolles aus dem Schatze unserer vaterländischen Lyrik geben will, — das Beste von jenen Liedern vergangener Tage, die unsere große und ernste Zeit zu neuem Leben und neuer Wirkung erweckt hat. Darum hat der Herausgeber mit Bewußtsein auf die heute lebenden und dichtenden Lyriker verzichtet und sich auch in der Zahl der Lieder die äußerste Beschränkung auferlegt, so daß wir sagen können, wir bringen nur das Schönste und Kraftvollste von dem, was seit dem Dreißigjährigen Krieg bis auf Fontane und Liliencron entstanden ist. In Professor Walter Klemm, einem unserer hervorragendsten Schwarzweißkünstler, wurde ein Illustrator gewonnen, der dem Buch auch durch seinen Bildschmuck einen bleibenden Wert gesichert hat. Druck und übrige Ausstattung stehen auf der Höhe des Inhalts und des zeichnerischen Schmuckes. Dabei ist der Preis im Verhältnis zu dem Gebotenen so niedrig, daß man nicht reich zu sein braucht, um sich selbst oder jemand andern mit diesem schönen, würdigen und zeitgemäßen Werke eine Freude zu bereiten.

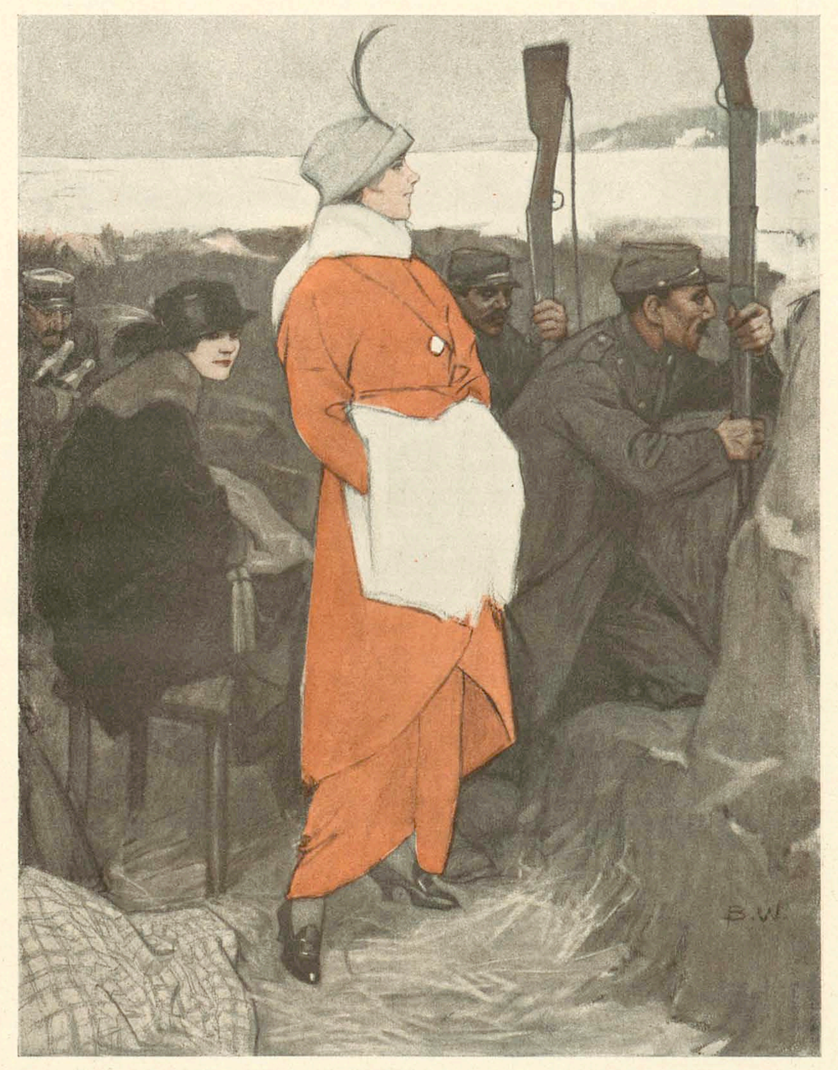
Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S





Die Sensationen der Saison

(Zeichnung von B. Wennerberg)



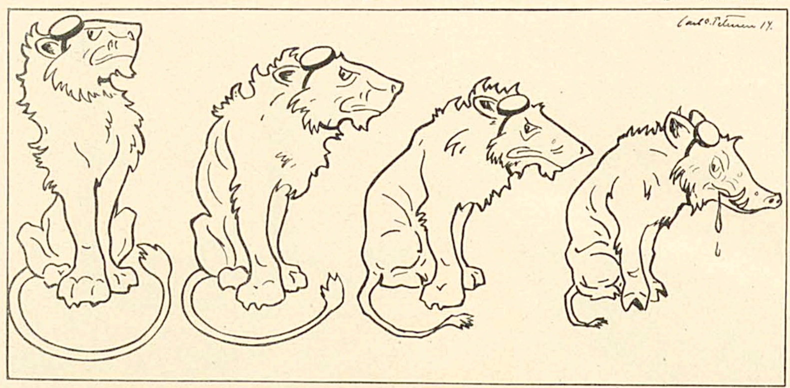
„Im Prozeß Caillaux habe ich zugehört, im Schützengraben bin ich jetzt gewesen — es wäre doch zu nett, wenn man auch noch die Einnahme von Paris mitmachen könnte!“

Deutsche und russische Ausrüstung

„Ja, die deutschen Soldaten sind gut ausgerüstet“, sagte Nikolai Nikolaijewitsch, der Unteroffizier vom Linien-Infanterie-Regiment Nr. 299, und er mußte es ja wissen, denn er war eben erst mit dem letzten Verwundetentransport vom Kriegsschauplatz gekommen. „Was die alles haben, die deutschen Soldaten,“ erzählte er, „zu essen und zu trinken, und Schokolade und Tabak, und dann, denkt euch bloß, alle haben sie Uhren. Bei uns, Uhren? Kein Mensch hat welche. Wozu braucht man auch zu wissen, wie spät es ist, wenn die Deutschen kommen und alles zusammenschießen. — Allerdings,“ meinte er nachdenklich, „einmal habe ich einen von uns gesehen, der hatte sogar gleich zwanzig Uhren. Aber das war auch ein Offizier.“

Die Entwicklung des britischen Löwen

(Zeichnung von C. O. Petersen)



eine Art Gesicht um sie herum. Mit stillen Augen sah der Himmel durch diese Höhlungen auf das Sodom und Gomorra rings umher. Ruth war's, als verfolgten diese Augen sie, und als schützten sie sie auch vor den pfeifenden Granaten.

Sie fürchtete sich nicht im geringsten, denn sie fühlte sich von Ihm geschickt. Sie war glückselig über die Tat, die sie tun durfte; denn auch ihr sollte sie das Leben bringen. Ihr Kopfleiden hatte mit einem Dröhnen im Gehirn begonnen. Eines Tages schienen die Glocken eines Riesendoms in ihrem kleinen Kopf zu läuten. Die Welt hob sich dabei um sie auf und raste vor ihr auf und nieder. Der Arzt hatte gesagt, daß sich das große Dröhnen nicht wiederholen dürfte. Oder —: „Dann muß ich wohl sterben", hatte sie ganz einfach gefolgert, nicht ahnend, daß es etwas anderes war, was dann geschehen konnte. Bis heute hatte sich das große Dröhnen nicht wiederholt; doch Ruth zitterte tagtäglich davor als vor dem Sterben. Beim Heulen der hungernden Irren war ihr heute der Gedanke gekommen: „Schaffst du ihnen trotz des Kugelregens zu essen, so befreist du sie von ihren Hungerqualen. Vielleicht rechnet Er es dir an und befreit dich dafür von deinem ewigen Zittern und schenkt dir das Leben." Je mehr der Tag vorschritt, desto sicherer glaubte sie an eine solche Belohnung. Am Abend fühlte sie sich bereits von ihm geschickt.

Durch den Kugelregen lief sie vor die Stadt und grub die letzten Rüben aus den Feldern. Der geborstene Kirchturm sah ihr dabei zu, mit seiner Glocke, die nicht mehr rief. Ein paar Landsturmkompanien, durch eine Batterie und eine kleine Schützenschar unterstützt, hielten vor der Stadt schon eine ganze Woche einem starken russischen Vorstoß stand. Tag und Nacht in den Schützengräben liegend, setzten die fahl und hohl gewordenen Männer ihr Letztes für die Heimat ein. Nur ihre behelmten Köpfe schauten noch aus der Erde heraus, mit der die metertiefe Löcher reißenden Granaten sie beschüttet hatten. Wenn nicht bald Verstärkung kam, so waren sie alle verloren. Mit gekrampften Gesichtern dachten sie an Frau und Kinder, an Eltern und Geschwister, und schossen und schossen. Hinter manchem Landsturmmann kauerten die Kinder fremder Leute, die sich auf der Flucht verloren hatten. In ihrer Angst waren sie zu den schießenden Soldaten, die so wie Vater aussahen, gelaufen und wollten sie nicht verlassen. An ihre Stiefel und Rockzipfel geklammert, wurden sie wie diese mit Erde bedeckt. Die Erde stopfte ihnen auch den schreienden Mund. Mit ihrem Korb lief auch Ruth zu den Landsturmmännern, nicht um Schutz, um Brot von ihnen zu erbitten.

Sie pürschte sich seitwärts an den nächsten Schützengraben heran. Der Mond beschien ihr himbeerfarbenes Schleiertuch; ganz furchtlos stand sie in der Feuerlinie. „Zurück!" schrie ihr jemand zu. Erschrocken flog sie drei Schritte zurück. Entschlossen setzte sie sich mit ihrem Korb hinter einem Hügel nieder: sie wollte Brot haben, und sie mußte Brot haben, und kostete es ihr Leben. Ihr Leben galt es sowieso.

Mit gläubig naiver Zuversicht wartete sie auf das baldige Ende des Kampfes. Das Rattern der Maschinengewehre war eine große Pein für ihren Kopf, nicht minder das Heulen und Bersten der Granaten. Sie trug die Pein mit Ergebenheit. Am Strom, dessen Brücke gesprengt war, sah sie kuriose Schießvorrichtungen stehen. Handkarren waren es, auf denen kurze Baumstämme oder auch kleine Biertonnen wie Kanonenrohre befestigt waren, um dem Feind aus der Ferne augenblicklich nicht vorhandene Geschütze vorzutäuschen. Der Anblick dieser Fastnachtskanonen erheiterte Ruth ein wenig, selbst die erschöpfte Landsturmmannschaft konnte sie nicht anblicken, ohne beinahe zu lächeln. Doch so gebrechlich sah das letzte Bollwerk aus, das den Strom beschützte! Gelang es den Russen, ihn neu zu überbrücken, dann ging es um die Krönungsstadt. Der russische Übergang mußte um jeden Preis verhindert werden, das stand bei allen fest. Mit dem Bild der tragikomischen Kanonen vor Augen wanderten viele Landsturmmänner zum Tode.

Der Mond beschien die Vorstadt, darum trafen die feindlichen Geschosse dort so gut. Ruth sah, daß schon die Hälfte der Straße brannte. Wie Gespenster reckten sich die Flammen aus tausend schwarzen Mauerlöchern und strahlten. Munter umspielten sie das große Kuchenschild des Vorstadtbäckers. Alle die gemalten Schnecken und Hörnchen, alle so dick mit Zucker bestreut, waren ins schönste Licht gesetzt. „Bitte nur zuzugreifen!" schien das feurige Schild zu rufen. Ruth konnte ihre hungrigen Kinderaugen nicht davon losreißen. Erbleichend bemerkte sie dabei, daß ein heller Menschentrupp durch die Vorstadt gelaufen kam. Im Hemd und nackt, so wie sie sich den Händen ihrer Bändiger entwunden hatte, rannte eine Schar aus dem Irrenhaus durch die brennende Straße.

„Will Er mich noch einmal sehe,
steig' Er auf die hohe Berge . . ."

heulte die alte Bäuerin. Die andern schnatterten wie wütende Affen dazwischen. Am lockenden Schild des Bäckers schleuderte der ganze Haufen einen rauhen Freudenschrei zum Himmel empor. Rasend vor Gier flog der helle Knäul über die gemalten Kuchen hin. Mit Gebrüll griffen die Irren durch die Flammen nach den bezuckerten Hörnchen und Schnecken. In diesem Augenblick platzte in ihrer Nähe eine Granate. Die Erschütterung, die folgte, war so groß, daß auch Ruth ein Stück von ihrem Platz geschleudert wurde. Darum sah sie nicht, wie der weiße Knäul in die Luft gehoben wurde, und wie er dann in Fetzen auseinander flog. Als sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, gähnte eine hohle Finsternis an Stelle der leuchtenden Kuchenreklame vor einem Trümmerfeld. Von den Geisteskranken war nichts zu sehen. Eine große Angst überfiel Ruth mit Zittern, während sie, nach den Irren suchend, die wankenden Mauern ihrer Vaterstadt anstarrte. Sie kannte keine schönere, darum war sie sich auch keiner Übertreibung bewußt, als sie die sterbende kleine Landstadt mit folgenden Bibelworten beweinte: „Deine Pracht ist herunter in die Hölle gefahren, samt dem Klang deiner Harfen . . ." Sie rutschte den Soldaten auf den Knien näher. Es war die höchste Zeit, mit Brot in die Anstalt zurückzukehren.

Die zunächst schießenden gaben ihr auf alles Bitten keine Antwort. Das Getöse in der Luft war so groß, daß Ruth nicht einmal hören konnte, ob diese steifen Männer in den Gräben wirklich schossen oder nicht. Sie rutschte von einem zum andern, um Brot bettelnd. Niemand antwortete ihr. Bei einem geriet sie mit der Hand in einen warmen Erdbrei. Der Brei war rot, wie sie die Hand im Mondlicht besah. Blut! Sie schrie entsetzt auf. Die Tschakos auf den toten Köpfen, verharrten die emsigen Schützen unbeweglich in der einmal eingenommenen Stellung. Auch manches Flüchtlingskind schlief so, gebrochenen Auges durch die Lider starrend. Dann kam eine Stelle, auf der nur ein paar Stiefel lagen, ungewöhnlich lange Stiefel. Die Beine steckten noch darin; allein die Beine. Ruth sprang auf die Füße und stürzte vorwärts, lief so lange, bis sie einen fand, der Antwort gab. An dem fiel sie, vor Grauen schluchzend, auf die Erde nieder.

Fieberhaft weiterschießend, rief ihr der Landsturmmann allerhand zu. Mit einer Stimme, die vor Glückseligkeit stotterte. „Jetzt wird alles gut!" vernahm sie ihn im Krachen der Geschütze. „Nun sind wir gerettet! Hören Sie, wie's von hinten pfeift?" . . . In der Tat wurde jetzt von hinten geschossen. Die Verstärkung war im Anmarsch. Endlich war sie da! Ruth entdeckte ein halbes Kommißbrot neben ihrem Landsturmmann. Das erinnerte sie sofort an ihre Mission. „Sie haben Brot", begann sie stockend, immer noch vom Entsetzen geschüttelt. „Sie können es haben!" schrie er ihr zu. „Die Verstärkung kommt! Proviant kommt! Nun wird alles gut!" Sie entgegnete, daß sie viel Brot brauche — nämlich für die schon tagelang hungernden Irren in der Anstalt. Er versprach ihr, schreiend, einen ganzen Wagen voll Proviant, sobald die Russen weichen würden. Und das könnte bald sein. „Bald!" jauchzte er.

Seine Augen strahlten unter dem altertümlichen Helm. Wie elend und traurig war alles noch eben gewesen! Und nun?! Ein anderes Licht schien plötzlich vom Himmel zu fallen. Herrlich blaute der Himmel über der brennenden Stadt. In tausend goldenen Sternen zerstieben die Flammen im Wind. Es krachte so lustig in der Luft. Ach, die noch lebten, freuten sich wie neugeboren des Lichts. Ach, die noch lebten, fürchteten die Kugeln nun nicht mehr. Sie fühlten sich auf einmal wie gefeit vor jedem Geschoß. Sie hatten schon alles, alles verloren gegeben, von allem, allem Abschied genommen. Und nun?! Wie einst dem Hiob schien ihnen auf einmal alles wiedergegeben zu werden. Der Mond und der feierliche Abendhimmel mit den silbernen Sternen, der rote Herbst, der weiße Winter und der Frühling mit Blumen und Kräutern, der goldene Sommer, alles war unverloren für sie da. Sie schossen und lachten. Der Feind zog sich schon langsam zurück. Seine Geschosse blitzten nicht mehr so nah und so zahlreich hinter dem glucksenden Strom.

Ruth durchflutete nun dieselbe Lebensfreude wie die Männer im Graben. Bis in die Haarwurzeln spürte sie jetzt die allgemeine Erleichterung. Ein ganzer Wagen voll Proviant, ein ganzer Wagen voll würde ihr mitgegeben werden! Das hatte sie, das hatte sie erreicht!! In welch einem Ansehen stand wohl ihre Tat bei Ihm? Sicherlich erhielt sie die erbetene Belohnung. Sie würde nicht sterben. Der rote Herbst und der weiße Winter und der Frühling mit Blumen und Kräutern, der goldene Sommer, alles, alles war jetzt wieder ihr sicherer Besitz! Vor Freude hopste sie in die Höhe, um die heranrückenden Truppen zu sehen. Der Mond versilberte ihre kleine graue Figur. Eine Kugel kam geflogen. „Was? Was?" rief Ruth ganz wirr und erstaunt, langsam in die Knie sinkend. Ihr schien, ein Schlag war von unsichtbarer Hand auf ihre Stirn gefallen, so heftig, daß ihre Sinne zu erlöschen drohten. Ihr schien, eine stechende Mücke kroch auf ihrer Stirn. Sie wollte die Hand erheben, um das Tier zu verscheuchen — und konnte es nicht mehr. Ihre Augen umflorten sich. Sterbend neigte sie ihr kindliches Gesicht über den Korb, und das rote Blut floß aus ihrer Stirn auf das erbettelte Brot. . . . Die unsichtbare Hand hatte ihr nichts Besseres geben können.

Die Frau

(Jeder an die Seine)

Wer hat denn je von uns gewußt,
Wie lieb er seine Liebe hat!
Nur als ein jeder fortgemußt,
War jedes Herz ein Nimmersatt.

Hab ich denn je die liebe Hand
In meine Hand genommen so!
Und war im weiten Menschenland
Ein Kuß so ganz, beklommen so!

Weiß denn, wer jetzt zu Hause blieb,
Kann er es ahnen überhaupt,
Wie wir, die Gott vom Hause trieb,
Uns sehnen nach dem einen Haupt!

Wir, täglich vor den Tod gestellt,
Wir, jeden Tag geboren neu,
Wo war Gefühl in aller Welt
So blutgetauft, so brennend treu!

So dicht gewebt wie dieses Band,
Das nach der einen Stadt zurück,
Dem einen Haus, der einen Hand
So stark uns zieht — o krankes Glück!

Und hat ein Zeuge sie gezählt,
Wie viele Männer in der Schlacht
Nur dies Gefühl zum Mann beseelt,
Nur dieses Glück gefährlich macht!

Berthold Viertel

Wie es den Russen endlich gelang, einen Flieger abzuschießen

Es war in der Nähe von Warschau. Eine Kompanie russischer Infanterie, die am Rande eines Waldes Rast hielt, war gerade beim Abkochen, als einer von den Leuten seine Kameraden auf zwei dunkle Punkte aufmerksam macht, die hoch oben am Himmel langsam dahinwandern.
Flieger! Alles springt auf, läßt das Essen stehen und liegen und läuft zu den Gewehren. Und im nächsten Augenblick knattert und prasselt es von allen Seiten hinauf in den blauen Himmel. Natürlich ohne daß sich auch nur die geringste Änderung in den astronomischen Verhältnissen ergibt. Der Himmel bleibt ebenso blau, wie die beiden Flieger weiter ruhig ihre Bahn ziehen.
Nachdem die mitgeführte Munition nahezu verschossen ist, läßt der Hauptmann endlich stopfen. „Die fliegen zu hoch, die kriegen wir doch nicht. Wenn mal einer niedriger kommt, dann könnt ihr wieder schießen."
Es dauert auch gar nicht lange, da erscheint wieder ein Flieger am Himmel. Diesmal in prachtvoller Schußhöhe. Der Apparat surrt unheimlich über den ängstlich geduckten Köpfen.
„So," schreien die Offiziere, „jetzt könnt ihr schießen. Schnell, schnell!" Wieder knattert und prasselt es, und wahrhaftig, da senkt sich das Flugzeug vornüber, schwankt einen Augenblick, als wolle es eine unsichtbare Faust abschütteln, und schießt dann senkrecht in die Tiefe.
Lauter Jubel, das Hurra nimmt kein Ende. Sofort werden Leute kommandiert, die Umgegend abzustreifen. Und wirklich, es hat noch keine vier Stunden gedauert, da findet man den abgestürzten Apparat in einem Kartoffelfeld. Vollkommen zertrümmert, Führer tot, Begleiter tot. Es war nur leider ein russisches Flugzeug.

Der weise Zar



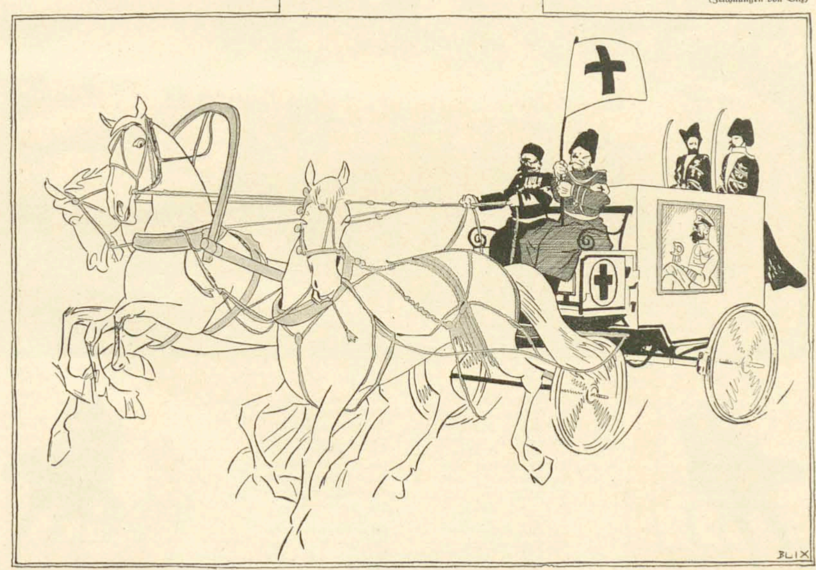
„Hörst du, Nikolai Nikolajewitsch, präge ihnen nur ja gut ein, daß sie nicht auf das rote Kreuz schießen — — —

Lieber Simplicissimus!

Zu dem Inhaber der Tabakfabrik von W. D. & H. O. Williams, Bristol and London, kam einer seiner Angestellten mit der Frage, ob ihm erlaubt sei, sich für das Heer anwerben zu lassen, und ob er nach seiner Rückkehr wieder ins Geschäft eintreten könne. „Ich lobe Ihren tapferen Entschluß," war die Antwort, „gehen Sie mit Gott! Bei uns werden Sie stets mit offenen Armen aufgenommen werden, vorausgesetzt, daß Sie Ihre volle Arbeitskraft noch besitzen, und daß eine Stelle frei ist. Sie sind ein braver Bursche, und ich will Ihnen noch etwas mitgeben." Dabei übergab er dem jungen Mann ein umfangreiches Paket und fügte mit einem herzlichen Händedruck hinzu: „Nehmen Sie das mit ins Feld! Verteilen Sie es an alle Ihre Kameraden! Es sind Anpreisungen unserer unübertrefflichen Pfeifentabake."

In einer Herrengesellschaft wurde über die letzten Siege der Hindenburg-Armee gesprochen. Auch der kritisch veranlagte Partikulier Lehmann hielt mit seiner besonderen Ansicht nicht zurück. Da sprang der Apotheker Eisenbeiß auf und donnerte ihn an: „Was Sie auch sagen mögen, Herr Lehmann, soviel steht fest: Hindenburg hat sich für sein ganzes Leben unsterblich gemacht!"

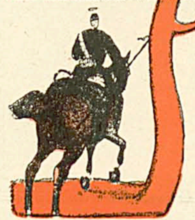
(Zeichnungen von Blix)



dann profitiere ich vielleicht später auch davon!"

Der Schmied

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Es hämmert im Dorfe
Ein Schmied darauf los.
Er faltet die Hände
Nicht müd' in den Schoß.

Die Funken, die sprühen,
Der Hammer, der fliegt,
Bis willig darunter
Das Eisen sich biegt.

Der Alte alleine
Die Arbeit da hält.
Es zogen die jungen
Gesellen ins Feld.

Die haben vom Alten
Die fleißige Art —
Da heißt es nicht Arme
Und Fäuste gespart.

An frühzeitig Feiern
Wird nimmer gedacht;
Ganz wird mit den Feinden
Die Arbeit gemacht.

Was haben sie dafür
Als Lohn sich bedingt?
Den ruhmvollsten Frieden,
Wie fröhlich das klingt!



München, 5. Januar 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 40

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

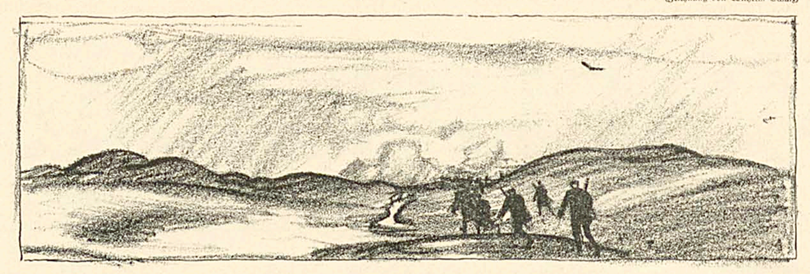
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Heimweg

(Th. Th. Heine)



(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Soldatenlos

Kam'rad, du warst mein bester Freund,
wie oft saß ich mit dir vereint,
wie oft teilt' ich dein Glück und Leid —
nun bist du in der Ewigkeit.

Nun wirst du in dein Grab gebracht,
die Sterne halten Totenwacht.
Die Salve schallt ins Grab hinein,
so muß es bei Soldaten sein.

Wir aber ziehen weiter fort,
von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort.
Wir ziehen weiter in die Welt,
wen's trifft, den trifft's, wer fällt, der fällt.

Das ist einmal Soldatenlos:
noch heute jung und schön und groß,
und morgen schon mit Blut bedeckt
auf einem Schlachtfeld hingestreckt.

O laßt uns jetzt noch fröhlich sein,
noch jetzt des schönen Lebens freun!
Bald flammt ein Stern im Himmelsrot,
heut oder morgen sind wir tot!

Oskar Wöhrle

Feuermann Stiscola

Von Adolph Köster

Etwa vierzehn Tage nach dem Fall der Festung Maubeuge erhielt die Redaktion einer norddeutschen Zeitung folgenden Feldpostbrief:

„Sehr geehrter Herr Redaktöör!

Endlich kann ich, wie Sie ja Ihre Abonnenten immer aufgefordert haben, Ihnen nu mal schreiben. Wie Sie woll gelesen haben, ist Maubeuge ja nu gefallen. Da haben wir freilich vom Zuge aus wenig von bemerkt, ausgenommen die vielen Gefangenen. Aber das is ja nu mal so auf der Lokomotive. Wir müssen immer weg, wenn es interessant is.

Aber der Fall dieser Festung is es nich, was mir die Feder ergreifen läßt. Ich muß Ihnen was schreiben, was uns alle hier Verdruß und Schmerz macht. Daß manches doch nich so is, wie man denkt, hier draußen. Und wenn man sieht, wie viele mit dem Eisernen herumlaufen, wo sie doch nie im Feuer gewesen sind, da sagen wir alle: Jakob Stiscola hätte es zuerst verdient. Und wenn er auch tot is — können Sie, Herr Redaktöör, nichts tun, daß er es vielleicht doch noch nachträglich bekommt? Oder wenn das nich is, vielleicht weisen Sie mal in Ihrer Zeitung auf Stiscola hin. Seine Eltern würden es als Trost empfinden. Wir Eisenbahner aber als Satisfaktschoon, wenn man nämlich solche Dienste leistet und wird so wenig davon gesprochen.

Am Mittwoch also hatten Stiscola, was mein Feuermann is, und ich, der Unterzeichnete, den Munitionszug 5674, der sehr schnell fahren mußte, weil auf dem rechten Flügel bei G. die Munition knapp war. Der Transportleiter war ein alter Oberleutnant, und habe ich denselben erst in G. richtig gesehn, als das Unglück bereits seinen Lauf genommen hatte. So schnell fuhren wir überall durch. Ich will nu in Kürtze nacheinander berichten, was passiert is. Und dann sollen Sie selber sagen, Herr Redaktöör, ob gemäß diesen Tatsachen mein Feuermann das Eiserne nicht verdient hat. Was nämlich unser Alter is, der noch nie von Lüttich weg war, der hat es auch bekommen. Was soll das für Empfindungen erwecken in den Herzen des arbeitenden Volkes?

Stiscola und ich, wir fuhren mit dreiundzwanzig Achsen am Mittwoch Abend aus Lüttich fort, waren am andern Morgen früh in N. und passierten Ch. gegen sechs Uhr Abends, als es dunkel wurde. Wie schon erwähnt, hatten wir größte Eile — was auch daraus hervorgeht, daß fast auf jeder Station die andern Transportzüge stehen bleiben mußten und wir vorkamen. Stiscola hatte schon drei Nächte keinen Schlaf gehabt. Ich selber zwei. Das ist gegen die Vorschrift. Aber wir alle hier draußen beklagen uns nicht. Wir wollen gern für das Vaterland uns hingeben. Aber man sollte meinen, daß auch an uns gedacht wird, wo wir mehr auszuhalten haben als mancher Chef.

Die Nacht fiel vom Himmel. Aber wir zitterten nicht. Der Dienst nahm uns voll und ganz in Betracht. Ich kannte die Strecke ja nur bis Ch. Aber hinter Ch. kannte ich nichts. Stiscola erst recht nicht, indem daß dieser nur immer bis L. respektive N. gefahren war. So kam es, daß die Strecke uns Beiden ganz und gar unbekannt war, und desto schärfer mußten wir aufpassen.

Wieviel is schon passiert, Herr Redaktöör, an Heldenmut und wirklich erhabenen Leistungen von Seiten unseres Personals. So brachte Führer Bahnsen unter anderem vorige Woche einen Traintransportzug zwanzig Meter vor einer Brücke zum Halten. Wo sicher ein großes Unglück gekommen wäre. Aber wir tun es nich aus Ruhm.

Doch zurück zu Stiscola, den lengst die Heldenerde deckt. An jenem Abend war es mächtig nebelig. Die Signale waren schlecht sichtbar. Trotzdem fuhren wir so schnell es ging. Das heißt, dreißig Kilometer ist hier die höchste Erlaubnis. Wer schneller fährt, fällt in Strafe. Es is Feindesland und hat schon mancher seinen Dienst mit dem Tode gebüßt.

Wir fuhren aus Th. ab, und Stiscola hatte gerade gefeuert. Ich sah nach links hinaus, mein Feuermann nach rechts. Wir hatten in Th. lange Aufenthalt genommen und der Kommendant in Th. sagte mir: ‚Fahren Sie, Brendel, was Sie können! Bis E. ist die Strecke frei. Hinter E. ist wieder alles voll. Sehen Sie zu, daß Sie in einer Stunde da sind!' ‚Jawoll,' ruf ich den Kommandenten zu. Nich wahr, man freut sich immer, wenn man mal was Extras tun kann.

So feuerte Stiscola mächtig auf und wir sahen beide nach vorn. Es war in einem Wald. Es regnete ein bischen. Es war dicke Luft.

Plötzlich krachte ein Schuß. Ich ducke mir und sehe hinüber — und da sehe ich, daß Stiscola sich auch duckt. Ich ducke schnell mal nach. — Soll ich stoppen? Soll ich schneller stellen? Ein alter Oberleutnant und zwei Begleitmann im Zug! Nee, nee, denk ich. Bloß nich halten! Und man gau voran! In einer halben Stunden muß ich ja in E. sein. Ich drück den Hebel vor. Der Zug zieht an. Ich ducke mir wieder runter.

Das alles, Herr Redaktöör, war nich so, wie ich es hier jetzt so ruhig und langsam erzähle. Es war so schnell wie ein Blitz oder ein Pfiff, ein ganz kurzer.

Wie ich mir niedergeduckt habe, da kriche ich hinüber zu Stiscola, und da, Herr Redaktöör, was glauben Sie, sehe ich? Er sitzt in der Ecke, aber er hat die Hand auf die Brust gepreßt, und die Hand sowohl wie der Mantel, beides war rot von Blut. Sein Gesicht war versunken. Ich richte ihm den Kopf hoch und sehe, daß er noch lebt. ‚Mensch, Stiscola, was ist mit Dir? Soll ich stoppen?' Aber er schüttelte mit dem Kopf und winkte mit der blutigen Hand, was ich mir so auslegte: ‚Nein.' Ich glaube sogar, er sagte deutlich: ‚Weiter.'

Dann mußte ich wieder hoch und ausgucken. Wir waren nu auf freiestem Feld. Ich dachte: Ob Du doch noch stoppst und holst den Oberleutnant? Aber was sollte er machen? Und dann würden wir da auf freiem Felde mit lumpige vier Mann und dreiundzwanzig Achsen schwerer Munition gestanden haben und wären womöglich angegriffen worden, was? Und indem warteten sie doch auch auf uns in G., nich? Und so fuhr ich weiter. Denn ich dachte mir auch noch so: Für Stiscola ist das Beste, so schnell, als er kann, ins Lazareth.

Herr Redaktöör, auch ich bin nicht von Pappe. Aber das, was ich jetzt bald darauf zu sehen kriegte, läßt mir noch jetzt mein Herz erschüttern. Ich konnte ja nicht bei Stiscola sitzen die ganze Zeit. Beachten Sie: ich mußte die Maschine und das Feuer bedienen und dann immer auf den Ausguck — es war in Feindesland und wir wurden beschossen — nee, nee, ich konnte nich mehr tun als ich tat. Aber vielleicht hätte ich doch halten lassen sollen, wenn ihm noch zu helfen gewesen wäre. So ist das Grausige denn nun geschehn, Herr Redaktöör — als ich mich zu ihm niederbeuge, sehe ich, daß mein Kollege tot ist.

Er lag in die Kniee gesunken und doch nach hinten. Die Hand hing nun darnieder. Aber sein Angesicht war ohne Todeskampf. So muß ihn die verräterische Kugel mitten ins Herz getroffen haben.

Das war die schrecklichste Viertelstunde meines Lebens — Herr Redaktöör — mit meinem toten Kameraden bis E. auf der Lokomotive allein. Ich weiß nich, wie wir hinkamen und daß es überhaupt gegangen is, denn ich war auch man halb — will sagen halbe Kraft — das können Sie mir glauben — bei diesem Anblick. Denn Sie wissen, wie es auf der Lokomotive zugeht, Herr Redaktöör, immer auf und ab und immer ein Wackeln von wegen dem Tender. Und zuerst lag Stiscola gegen den Kessel gelehnt. Aber ich hatte zu befürchten, daß irgend etwas Schreckliches passierte, und darum bettete ich ihn mit dem Rücken gegen den Tender. So lag er nun. Und er bewegte sich mit jedem Schütteln des Tenders, auf und ab, hin und her. O, ich kann woll sagen, es waren die grausamsten Minuten meines Lebens, Herr Redaktöör, wenn nicht das Pflichtbewußtsein mir aufrecht gehalten hätte und daß ich genau wußte: auch Stiscola ist gefallen für die Verteidigung unseres guten Vaterlandes.

Ich kam mehr tot an als lebendig. Aber als ich zweihundert Meter vor dem Bahnhof von E. noch einmal warten mußte, Herr Redaktöör, das war wieder eine große Probe. Es sind vielleicht nur ein paar Minuten gewesen. Aber es war so still, so furchtbar ruhig, indem nur hie und da mal die Maschine keuchte, und ich wollte anfangen zu weinen und zu schreien, daß mein Feuermann tot war — aber ich konnte nicht. Gott sei mir gnädig — dann ging das rote Licht runter und ich fuhr ein.

Es muß auch mir bös mitgenommen haben. Denn ich kriegte in E. Ablösung, und man brachte mir zu Bett. Am andern Morgen sagten die Kollegen, ich wäre zitterig gewesen den Abend.

Das war die Fahrt, Herr Redaktöör, eine Tour, wie ich sie niemals nie wieder machen will.

Stiscola liegt auf dem Kirchhof in E. begraben. Wir machten ein Holzkreuz und hängten da eine Eisenbahnmütze oben auf — ein Simbol nach unserer Meinung, daß auch die Eisenbahn ihre Pflicht getan.

Was sagen Sie nu, Herr Redaktöör? Is unsere Bitte gerechtfertigt vor Ihnen? Vielleicht bringen Sie es zur allgemeinen Kenntnis. Un wir hoffen, daß dann unserer Hoffnung entsprochen wird gemäß dem Eisernen für Stiscola. Denn unsere Meinung ist, daß er sein Heldenschicksal tapfer bestanden hat, indem er nich und gar nich jammerte, sondern nur winkte: 'Weiterfahren!' Nich wahr, das is auch Ihre Meinung, und so hoffe ich, daß ich Ihnen gut berichtet habe.

Hochachtungsvoll

Johann Brendel, Lokomotivführer."

Die Redaktion, an die dieser Brief gerichtet war, konnte keinen Gebrauch von ihm machen. Ich gebe ihn hier wörtlich wieder und bemerke nur, daß sich unter den jüngsten Rittern des Eisernen Kreuzes auch der Schreiber dieses Briefes, der Lokomotivführer Brendel, befindet.

Der Großfürst

Er spähte, hinterm Baum geduckt,
Durchs Fernglas nach den Fronten.
Was ging da vor? Er flucht' und spuckt',
Sie rannten, was sie konnten.
Und schnurgrad auf ihn zu, ein Knäul
Verkrampfter Menschenleiber —
Heran — vorüber mit Geheul —
Wie Hasen vor dem Treiber.

„Der Hindenburg!" Er knirscht das Wort,
Als kaut' er Kieselsteine.
Springt in den Bügel. Fort! Nur fort!
Die Gräben kriegten Beine.
Er treibt den Gaul mit Schenkeldruck
Und grimmigem Geschnalze,
Und hinten poltert Ruck um Ruck
Die große Menschenwalze.

Schachmatt! Schachmatt! Das Spiel ist aus.
Der Einsatz war die Krone.
Sag' deinem Vetter Nikolaus,
Daß er sein Leben schone!
Und ärgert ihn sein Kopf, wozu
Mit Deutschen 'rum sich balgen?
Sein Volk besorgt ihm das im Nu:
In Moskau steht ein Galgen.

Edgar Steiger

Wie Wladimir Ssergejewitsch zwölf Japaner tötete

Wladimir Ssergejewitsch war schon ein alter Reservist und konnte was erzählen von Militärdienst und Krieg. Fast an allen größeren Schlachten hatte er 1905 dort draußen in der Mandschurei teilgenommen und war doch nur mit einem leichten Streifschuß wieder in sein heimatliches Dorf zurückgekehrt. Und jetzt, zehn Jahre später — denkt euch, welch ein Glück — hatte ihm ein Granatensplitter ausgerechnet den Zeigefinger der rechten Hand fortgenommen, den er sich eigentlich sowieso beim Erlaß der Mobilmachung hatte abhauen wollen. Den rechten Arm in der Binde, zur dauernden Entlassung bereits bestimmt, stolzierte er, von allen angestaunt und bemitleidet, als sturmbewährter Kriegsmann durch die Straßen von Petrograd.

Und allen Leuten erzählte er, wie es da draußen zugeht, wie die Kugeln gleich Bienen um einen schwärmen, wie das Blut in Bächen fließt und die Körper der Gefallenen sich zu hohen Haufen türmen. „Aber seltsam ist das, wenn wir Russen Krieg führen," sagte er, „als es gegen die Japaner, diese verfluchten gelben Affen, ging, Tote und Verwundete überall, wohin man sah, nur keine Japaner. Und jetzt auch wieder, Tote und Verwundete überall, nur keine Deutschen. Aber dann, es war in den Kämpfen um Warschau, da habe ich hinter einer großen Kanone zwölf Japaner gesehen. Und da habe ich aber geschossen, einen nach dem andern, bis sie da lagen, alle zwölf. Und merkwürdig, nicht einmal wiedergeschossen haben sie."

Zwischen Bordeaux und Paris

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Die französische Regierung ist ein Gewerbe geworden, das im Umherziehen ausgeübt wird.

Deutsche und Österreicher im Osten

(Zeichnung von E. Thöny)



Im fernen Ost wir Musketier',
Im fernen Ost wir Kanonier',
Allwo wir uns auch grüßen,
Ob Deutschlands oder Östreichs Sohn —
Gott geb' uns all' den gleichen Lohn:
Der Ruff', der Ruff' muß büßen!



Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, München, Buttermelcherstr. 5.

Studenten-Utens.-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135.
Erste und größte Spezialfabrik für Parade-, Mensur-, Abituria- und Kneip-Ausstattungen, Paradefahnen, Flaggen, Couleurkarten, Mützen, Bänder, Bier-, Wein- und Sektzipfel, Couleurgeschenke für Damen etc.
Erstklass. Fabrikate. Reelle Preise. Catalog gratis und franko.

Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer
Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee c.

• Syphilis •
und **Unterleibsleiden,** ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.

Vollständig geheilt
wurde ich, obwohl selbst ärztliche Hilfe vergebens war, durch Ihr Spezialmittel von meiner
Flechte.
Jedem, der daran leidet, empfehle ich dringend Ihr Mittel. Kolonie Rathaum. Richard Gr... Reichels Spezialflechtenmittel mit Seife fast 25 Jahre glänzend bewährt u. garant. unschädlich M. 2.75.
Otto Reichel, Berlin SO 52. Eisenbahnstraße 4.

Getragene best erhaltene
Herrengarderobe
vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom Versandhaus
L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2. Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
mit reichem Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Anregend! Kräftigend!
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackung 2,25, 4,00, 7,50, 13,50, 25,50 M.

Zucker-krankeerh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät.
W. Richartz, Bonn a. Rh. 10.

Briefmarken
30 000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40–60 % unter allen Katalogpreisen. Prof. Max Hauser, Wien II, Obere Donaustr. 45.

Francis de Pressensé

Die Greuel in den russischen Gefängnissen

Rede, gehalten am 13. Februar 1913 zu Paris im Saal der gelehrten Gesellschaften unter dem Vorsitz von Wera Figner

Deutsch von Sophie Ryss

Mit einem Vorwort von Alfred Kerr

13. Tausend — Broschiert 40 Pfennig

National-Zeitung, Berlin (22. Februar 1914): Der Franzose Francis de Pressensé, Vorsitzender der französischen Liga der Menschen- und Bürgerrechte, hat die Greuel in den russischen Gefängnissen aus eigener Anschauung kennen gelernt und ein Material gesammelt, das geeignet ist, über die Ungeheuerlichkeiten russischer Gefängnisse der Kulturwelt die Augen zu öffnen.

Berliner Morgen-Zeitung (15. März 1914): Dem flammenden Appell des Franzosen an das Gewissen der gesamten Kulturmenschheit muss man die weiteste Verbreitung wünschen.

Schlesw.-Holst. Volkszeitung, Kiel (5. März 1914): Es war ein guter Gedanke des vor kurzem gegründeten „Deutschen Hilfsvereins für die politischen Gefangenen und Verbannten Russlands", die Rede des unlängst verstorbenen französischen Genossen Francis de Pressensé über die russischen Gefängnisgreuel in deutscher Sprache herauszugeben. Wie ein eherner Weckruf erschallt die Rede des toten Kämpfers, glühende Anklagen erhebend gegen das System der zarischen Barbarei, das nie wie jetzt in solchem Masse den Namen der Menschheit geschändet hat.

Neue Freie Presse, Wien (1. März 1914): Die vorliegende Schrift des Francis de Pressensé, der im Schutz der Entrechteten und Schwerbeladenen bis zu seinem letzten Atemzug seine Sendung erblickte, enthält nicht bloss einen flammenden Protest gegen die auch in der russischen Duma oft zur Sprache gebrachten blutigen Vorgänge in den russischen Gefängnissen, sondern auch Belege und Dokumente über diese Vorgänge, die erschütternden Eindruck machen. . . . Die vorliegende Schrift ist daher von grosser Aktualität.

DIESE SCHRIFT EINES FRANZOSEN SOLLTE JEDERMANN KENNEN

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag
ALBERT LANGEN, MÜNCHEN-S

Soeben ist erschienen

Standarten wehn und Fahnen

Lieder aus großen Tagen

Ausgewählt von R. Geheeb
Zeichnungen von Professor Walter Klemm
Gebunden 3 Mark 50 Pf.

Es sind in den letzten Monaten unzählige Sammlungen der Vaterlands- und Kampflieder erschienen, die dem Weltkrieg von heute ihr Entstehen verdanken. Doch leidet jede solche Auswahl mit Naturnotwendigkeit darunter, daß dem Herausgeber der Abstand fehlt, aus dem allein der Wert dieser Dichtungen losgelöst von der augenblicklichen Zeitstimmung beurteilt werden kann. Demgegenüber lag es uns am Herzen, dem deutschen Volk ein für diese Tage

passendes Geschenkbuch

zu schaffen, das nur anerkannt und dauernd Wertvolles aus dem Schatze unserer vaterländischen Lyrik geben will. — Das Beste von jenen Liedern vergangener Tage, die unsere große und ernste Zeit zu neuem Leben und neuer Wirkung erweckt hat. Darum hat der Herausgeber mit Bewußtsein auf die heute lebenden und dichtenden Lyriker verzichtet und sich auch in der Zahl der Lieder die äußerste Beschränkung auferlegt, so daß wir sagen können, wir bringen nur das Schönste und Kraftvollste von dem, was seit dem Dreißigjährigen Krieg bis auf Fontane und Liliencron entstanden ist. In Professor Walter Klemm, einem unserer hervorragendsten Schwarzweißkünstler, wurde ein Illustrator gewonnen, der dem Buch auch durch seinen Bildschmuck einen bleibenden Wert gesichert hat. Druck und übrige Ausstattung stehen auf der Höhe des Inhalts und des zeichnerischen Schmuckes. Dabei ist der Preis im Verhältnis zu dem Gebotenen so niedrig, daß man nicht reich zu sein braucht, um sich selbst oder jemand andern mit diesem schönen, würdigen und zeitgemäßen Werke eine Freude zu bereiten.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S



Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Werke von Ludwig Thoma

Der Wittiber
Ein Bauernroman. Illustriert von Ignatius Taschner. 12. Tausend. Geheftet 4 Mark, in Leinen 5 Mark 50 Pf., in Halbfranz 7 Mark

Andreas Vöst
Bauernroman. 22. Tausend. Umschlag von Ignatius Taschner. Geheftet 3 Mark, in Leinen 4 Mark, in Leder 6 Mark

Lausbubengeschichten
Aus meiner Jugendzeit. 53. Tausend. Geheftet 3 Mark, in Leinen 4 Mark, in Leder 5 Mark
Jubiläumsausgabe, 50. Tausend, auf Hadernpapier, in Leder 15 Mark.

Tante Frieda
Neue Lausbubengeschichten. 36. Tausend. Illustriert von Olaf Gulbransson. Geheftet 4 Mark, in Leinen 5 Mark

Kleinstadtgeschichten
22. Tausend. Umschlag von Wilhelm Schulz. Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark, in Leder 6 Mark

Nachbarsleute
Erzählungen. 10. Tausend. Umschlag von Wilhelm Schulz. Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

Briefwechsel eines bayrischen Landtagsabgeordneten
Illustriert von Eduard Thöny. 37. Tausend. Geheftet 2 Mark, in Leinen 3 Mark

Jozef Filsers Briefwexel
2. Buch. Illustriert von Ed. Thöny. 20. Tausend. Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Agricola
Bauerngeschichten. Illustriert von Adolf Hölzel und Bruno Paul. 12. Tausend. Geheftet 4 Mark, in Leinen 5 Mark

Der heilige Hies
Eine Bauerngeschichte. Illustriert von Ignatius Taschner. 7. Tausend. In Leinenband 5 Mark

Hochzeit
Eine Bauerngeschichte. 16. Tausend. Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Assessor Karlchen
Humoresken. 20. Tausend. Umschlag von Bruno Paul. In Pappband 1 Mark. (Langens Markbücher Bd. 1)

Die Wilderer
Eine Bauerngeschichte. 8. Tausend. Umschlag von Bruno Paul. Geheftet 1 Mark, in Leinen 1 Mark 50 Pf., in Leder 2 Mark 80 Pf.

Pistole oder Säbel?
Humoresken. 10. Tausend. Umschlag von Bruno Paul. Geheftet 1 Mark, in Leinen 1 Mark 50 Pf., in Leder 2 Mark 80 Pf.

Magdalena
Ein Volksstück in drei Aufzügen. 7. Tausend. Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Moral
Komödie in drei Akten. 14. Tausend. Geheftet 2 Mark. in Leinen gebunden 3 Mark

Die Medaille
Komödie in einem Akt. 10. Tausend. Umschlag von Bruno Paul. Geheftet 1 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 2 Mark 50 Pf.

Die Lokalbahn
Komödie in drei Akten. 8. Tausend. Umschlag von Bruno Paul. Geheftet 2 Mark, in Leinen gebunden 3 Mark

Erster Klasse
Bauernschwank in einem Akt. 12. Tausend. Umschlagzeichnung von Ignatius Taschner. Geheftet 1 Mark 50 Pf., gebunden 2 Mark 50 Pf.

Lottchens Geburtstag
Lustspiel in einem Akt. 7. Tausend. Geheftet 1 Mark, gebunden 2 Mark

Das Säuglingsheim
Burleske in einem Akt. 5. Tausend. Geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 50 Pf.

Die Sippe
Schauspiel in vier Aufzügen. 3. Tausend. Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

„Peter Schlemihl“
Gedichte. 5. Tausend. Umschlag von Wilhelm Schulz. Geheftet 2 Mark 50 Pf., in Leinen 3 Mark 50 Pf.

Moritaten
Lustige Verse. 7. Tausend. Umschlag von Olaf Gulbransson. Geheftet 1 Mark, in Leinen 1 Mark 50 Pf.

Grobheiten
Simplicissimus-Gedichte. 15. Tausend. Umschlag von Bruno Paul. Geheftet 1 Mark, in Leinen 1 Mark 50 Pf.

Neue Grobheiten
Simplicissimus-Gedichte. 12. Tausend. Umschlag von Bruno Paul. Geheftet 1 Mark, in Leinen 1 Mark 50 Pf.

Kirchweih
Simplicissimus-Gedichte. 5. Tausend. Umschlag von Wilhelm Schulz. Geheftet 1 Mark, in Leinen 1 Mark 50 Pf., in Leder 2 Mark 80 Pf.

Der Beobachter, Stuttgart: Ludwig Thoma wird in immer weiteren Kreisen als erster Humorist der literarischen Gegenwart erkannt. Die Kraft der Form wetteifert mit dem Ernst der Gedanken, die hinter der lachenden Miene sich verbergen. Seine Lustspiele haben die Bretter erobert und behauptet. Der Bauernroman „Andreas Vöst“ ist ein Volksbuch geworden. Die „Lausbubengeschichten“ und „Tante Frieda“ haben es erreicht, eine Popularität einzuleiten, die bald an diejenige von Wilhelm Busch heranreicht. Der „Heilige Hies“ ist von Björnson als ein Kabinettstück der Weltliteratur bezeichnet worden und ist aus demselben Holz wie der „Agricola“ und die „Hochzeit“. Eben jetzt hat Ludwig Thoma ein neues bayerisches Buch „Der Wittiber“ vollendet, das den bayerischen Volkscharakter, aber auch Ludwig Thomas Gabe der Charakteristik von der ernsten Seite her glänzend beleuchtet.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Albert Langen in München=S



Englische Überlegenheit

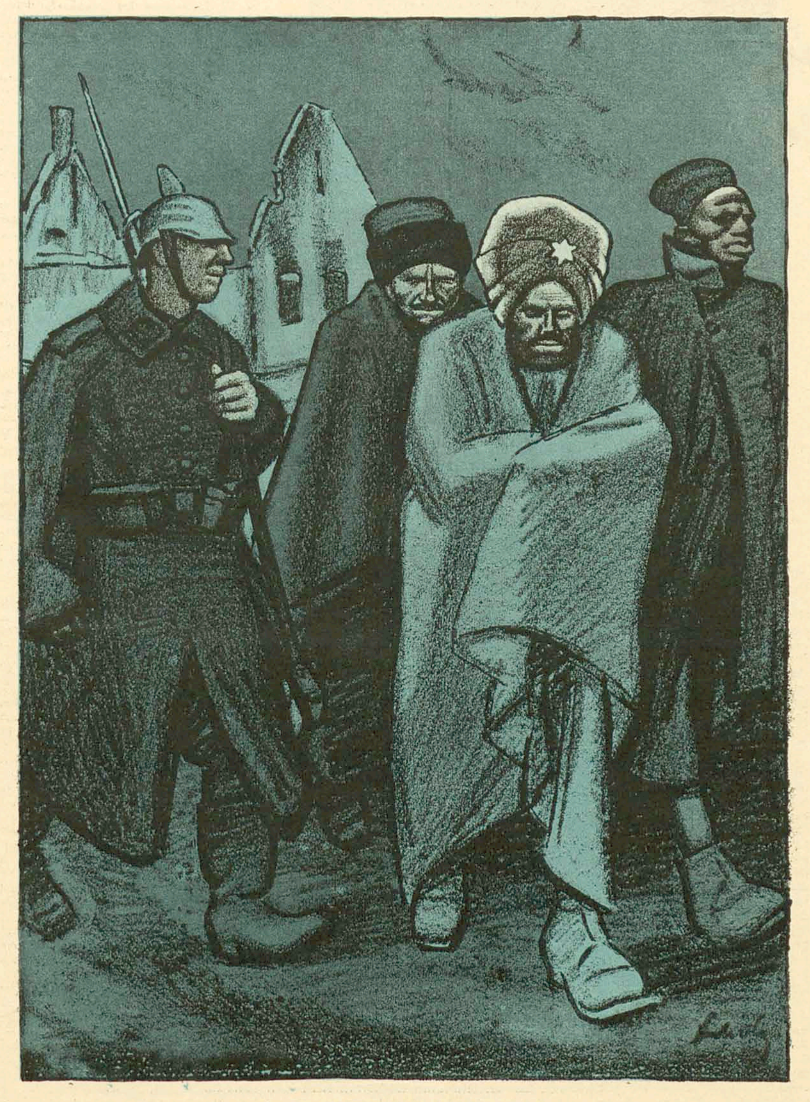
(Zeichnung von P. Schondorff)

„Was wirst du tun, Johnny, wenn die Deutschen ins Land kommen?“ — „Dann gehe ich aus dem Land. Der Verständige gibt nach.“

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in **Stuttgart**. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Am Dreikönigstag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Jetzt kimm i glei gor mit die heilig'n drei Kini!"

Skizze vom Felde

(Zeichnung von Otto Hohlt)



Nachtangriff

Von Martin Proskauer

Mit dumpfem, unruhigem Staunen standen die Bewohner der französischen Küstenstadt an den Seitenwegen der Hafenstraße und sahen Reihe um Reihe die schwarzbraunen und gelben Gesichter der indischen Soldaten vorüberziehen. Bärtige Lanzenreiter, die blanken Augen wild umherspähend, lange Artilleristen mit mageren Beinen, die von den Sitzen der kleinen Geschütze herunterbaumelten, so trabte es, fremdartig und bedrückend, hier und da von einem unverständlichen Kommandoruf geleitet, die Straße entlang und verschwand im diesigen Nebel.

Der Bürgermeister der Stadt stand neben dem Hafenkommandanten, klein und schwitzend, mit der dreifarbigen Schärpe, die er wie in Eile um den runden Bauch geschlungen hatte, lächerlich neben den großen schlanken Marineoffizieren anzusehen, die das Ausladen der Inder aus den Transportschiffen überwachten. Ab und zu beugte sich einer der englischen Kapitäne zu dem dicken Maire, wies auf eine Truppe und sagte in kauendem Englisch: „Das sind Sikhs aus Lahore, die 22. Pioniere!" — „Das ist Gebirgsartillerie aus Quettah!"

Der dicke Maire, der kein Wort verstand, lächelte höflich und schwenkte jedesmal den Zylinder gegen die Abteilung, die stumm und ernst ihres Weges zog.

Endlich schien das Schiff leer zu sein. Die letzten Bagagewagen rasselten in den Nebel, ein paar riesige Autos nahmen die englischen Schiffsoffiziere auf und rasten mit heiserem Fauchen der marschierenden Truppe nach.

Die Inder wanderten ihren Weg entlang, fröstelnd in dem kalten Nebel, der von der Nordsee her über das Land zog. Das Sprechen in den Reihen verhallte allmählich; stumm hingen die Reiter vornüber auf ihren Pferden und starrten auf die Bäume am Wegrande, die zehn Schritt voraus aus dem Dunst auftauchten, kalt und schwarz dastanden und im wiegenden Schritt der Gäule wieder verschwanden.

Plötzlich fing einer der indischen Artilleristen zu singen an, mehr ein lautes eintöniges Rufen, in das bald andere einfielen und das nun wie ein Klagegesang, wie ein Ruf an die ferne Heimat über der marschierenden Kolonne zu hängen schien. Als das Auto der Offiziere herangerast war und seinen Gang verlangsamte, horchte der eine Kapitän auf den Gesang, dann stieß er einen Fluch aus und brüllte in den Nebel: „Jemadar Mussori!"

Pferdehufe klapperten, dann löste sich aus dem Nebel die Gestalt eines Eingeborenen, der die Abzeichen eines indischen Leutnants trug. Der Engländer brüllte ihn an: „Jemadar, das verdammte Gesinge soll aufhören! Auf der Stelle!"

Der Inder salutierte schweigend und trabte der Truppe nach.

Am Abend kamen die indischen Soldaten im Lager der Verbündeten an. Ein Platz abseits den Zelten der Weißen war vorbereitet, und bald hockten die Inder mit untergeschlagenen Beinen da, flochten sich gegenseitig die straffen schwarzen Haare zu Zöpfen und horchten neugierig auf den Donner der Geschütze, den der Wind in Wellen zu ihnen herüberwehte.

Der englische Offizier ging durch die Zeltreihen und traf seine Anordnungen; da tauchten plötzlich französische Ordonnanzen und Offiziere mit den breiten goldenen Tressen des französischen Generalstabs auf und begannen eifrig mit dem Engländer zu sprechen.

Als sie gegangen waren, rief der Engländer die Führer der indischen Regimenter und sagte zu ihnen: „Wir sind hierhergekommen, um den Verbündeten zu helfen. Die indischen Soldaten werden noch heute Gelegenheit haben, ihren europäischen Freunden zu zeigen, was sie können! Der französische General wünscht, daß die äußersten Schützengräben des Feindes heute nacht gestürmt werden!"

Die Offiziere hoben schweigend die Hände an die Turbane. Der Engländer sah sich um: „Ich befehle also: In einer Stunde tritt an dieser Stelle an die 1. Abteilung des Kolombo-Infanterieregiments, die 2. Abteilung der 39. Garhwalschützen und das 4. Gurkhabataillon. Alle ohne Gepäck!"

Eine Stunde später liefen die indischen Korporale eilig die Reihen ihrer Untergebenen entlang; schmal und dünn hoben sich die Gestalten der Soldaten vom dunklen Hintergrund der Zelte ab, und weiß leuchtete hier und da ein Turban auf. Unruhig drehten die Inder die Köpfe, als über ihnen surrend ein Flugzeug von einer abendlichen Erkundungsfahrt über die Baumwipfel dahinsausend zurückkam, und leise klirrten die Dolchmesser der Gurkhas an den breiten Lederriemen.

Der Engländer erschien mit einigen französischen Sergeanten, die als Führer und Dolmetscher dienen sollten; die Hauptleute der Eingeborenenregimenter traten vor und meldeten sich zur Stelle.

Der Offizier rief die englisch sprechenden Subadare und Jemadare heran und wies sie an, der Führung der Franzosen zu folgen.

Die beturbanten Offiziere hoben die Hände, ein tönender, rasch wiederholter Kommandoruf klang, und in lautlosem wiegendem Trab verschwand der Zug zwischen den Bäumen, die das Lager umgaben.

Die Inder marschierten in den Abend hinein, bis die Nacht, die tief und dicht über dem Land lag, sie umfing. Die Franzosen blieben stehen, lauschten ließen ihre Taschenlampen aufblitzen, horchten auf den Geschützdonner, der den ganzen Horizont zu umspannen schien, und gaben das Zeichen zum Weitermarsch.

Sie schienen selbst nicht des Weges sicher zu sein, denn der Zug schwenkte um, ging ein Stück zurück, machte einen Bogen und trabte weiter. Weich traten die geschnürten Lederschuhe der Inder auf den lehmigen Boden, ab und zu klirrte ein Gewehrlauf gegen ein Messer. Plötzlich blieben die Führer stehen, winkten die indischen Offiziere heran und wiesen in das Dunkel des Landes vor ihnen.

Die Jemadare flüsterten die Kommandos, die Naiks gaben sie an ihre Korporalschaften weiter, und wie mit einem Schlag hingeworfen lag das indische Bataillon am Boden, braun und unsichtbar in die dunklen Feldfurchen geschmiegt, zu dünnen Linien aufgelöst, und kroch, langsam tastend, ruckweise vorwärts.

Voran glitten die Gurkhas, ihre Kukris, die breiten Messer mit der geflammten Spitze, losgehakt und quer im Munde festgeklemmt; eine Vertiefung im Boden tauchte auf, ein leerer Schützengraben. Langsam krochen die braunen Gestalten hinein, über den Rand hinaus, weiter im Dunkel. Die französischen Sergeanten waren zurückgeblieben, hilflos tasteten sie in der Finsternis den Indern nach, auf jedes Geräusch horchend.

Plötzlich hallte ein Schrei durch das Dunkel, gellend, dann ein zweiter, wie erstickt durch eine schnell daraufgepreßte Hand; Schüsse krachten; ganz vorn begann ein Maschinengewehr zu hämmern, sinnlos ins Dunkel hinein; Strahlen aus Gewehrläufen fuhren durch die Nacht — dazwischen Stöhnen und dumpfe Rufe.

„Haben die Kerle schon die Deutschen erwischt?" sagte der eine französische Führer unruhig. „Sollten die Feinde ihre Schützengräben so weit vorgetrieben haben?"

Der andere lachte: „Laß nur; diese schwarzen Teufel werden es ihnen ordentlich besorgen! Hast du die Messer gesehen? Donnerwetter, die möchte ich nicht zwischen die Rippen bekommen!" — — —

— — — Der englische Offizier ging zwischen den leeren Zeltreihen des indischen Lagers auf und ab, die ganze Nacht hindurch. Jede halbe Stunde zog er die Uhr, starrte in das Dunkel nach Osten, wo der Kanonendonner brüllte, und setzte seinen ruhelosen Weg fort.

Endlich gegen Morgengrauen klirrten Waffen; langsam löste sich der Zug der Inder aus dem Frühnebel im Walde.
Die Offiziere traten mit verzerrten Gesichtern, die Turbane halb heruntergerissen, vor ihren weißen Vorgesetzten und salutierten.
„Sahib Kolonel," sagte der älteste Subadar, ein grauhaariger Gurkhaoffizier, „wir haben die Feinde getötet. Aber sie waren tapfer!" Er wies mit der Hand auf die Reihen seiner Leute, die schwankend, die Uniformen zerfetzt, die blutigen Messer im Gürtel, hinter ihm standen und aus wilden rollenden Augen vor sich hinstarrten.
Der Engländer winkte ab: „Schon gut, Subadar! Der Rapport hat bis nachher Zeit! Wenn nur die Deutschen weg sind! Geht jetzt schlafen!"
Er hob grüßend die Hand, wandte sich ab und ging in sein Zelt, das drüben im Lager der weißen Truppen stand.
Hier warf er sich, ohne sich auszukleiden, auf eine Decke, die auf der Erde lag. Kaum zwei Stunden später wachte er von lautem Sprechen auf. Er fuhr schlaftrunken auf, da standen die französischen Sergeanten, die Führer der Inder aus der letzten Nacht, vor ihm, hinter ihnen ein junger Offizier in französischer Infanterieuniform, ein kleiner schwarzhaariger Mensch, dem schwarzrotes Blut aus einer breiten schnittartigen Kopfwunde unter einem schmutzigen Verband hervor über den Hals lief.
„Kolonel, Kolonel," stammelte der eine Dolmetschersergeant, der vor furchtbarer Aufregung kaum die englischen Worte hervorbringen konnte, „ein Unglück — ein großes Unglück!"
Der englische Offizier sprang auf die Füße: „Was gibt's? Was ist denn los?"
Da trat der kleine Leutnant vor, hob mühsam die zitternde Hand an den Kopf, richtete sich straff auf und sagte, während der Dolmetscher angstvoll und keuchend mit weinerlicher Stimme übersetzte: „Kolonel, Meldung von Leutnant Dupatel, 10. Linienregiment. Das 2. Bataillon lag heute nacht im letzten Schützengraben — wurde gegen ein Uhr von Indern überfallen — Verwechslung mit Deutschen! Furchtbare Verwirrung — zweihundert Franzosen tot — ebensoviel gräßlich verwundet!"

Epiphanias

Die heiligen drei König', zwei helle samt einem Mohren,
Da der liebe Heiland zu Bethlehem war geboren,
Han sich gleich Hals über Kopf entschlossen,
Sind geritten kommen auf Kamelen und Rossen.
Leinwand, Myrrhen, Weihrauch und Gold
Han sie dem Kindlein in der Krippen gezollt
Und täten sich selber ihm willig schenken
Ohne Wenn und Aber und sonder Bedenken.
Denn also erweist sich ein richtiger Held:
Er tut, was er muß, und pfeift auf die Welt.

Ach ja, die drei König' von dazumal
Waren Morgenländer — und nicht neutral.

Gideon Gum

Protestkundgebung

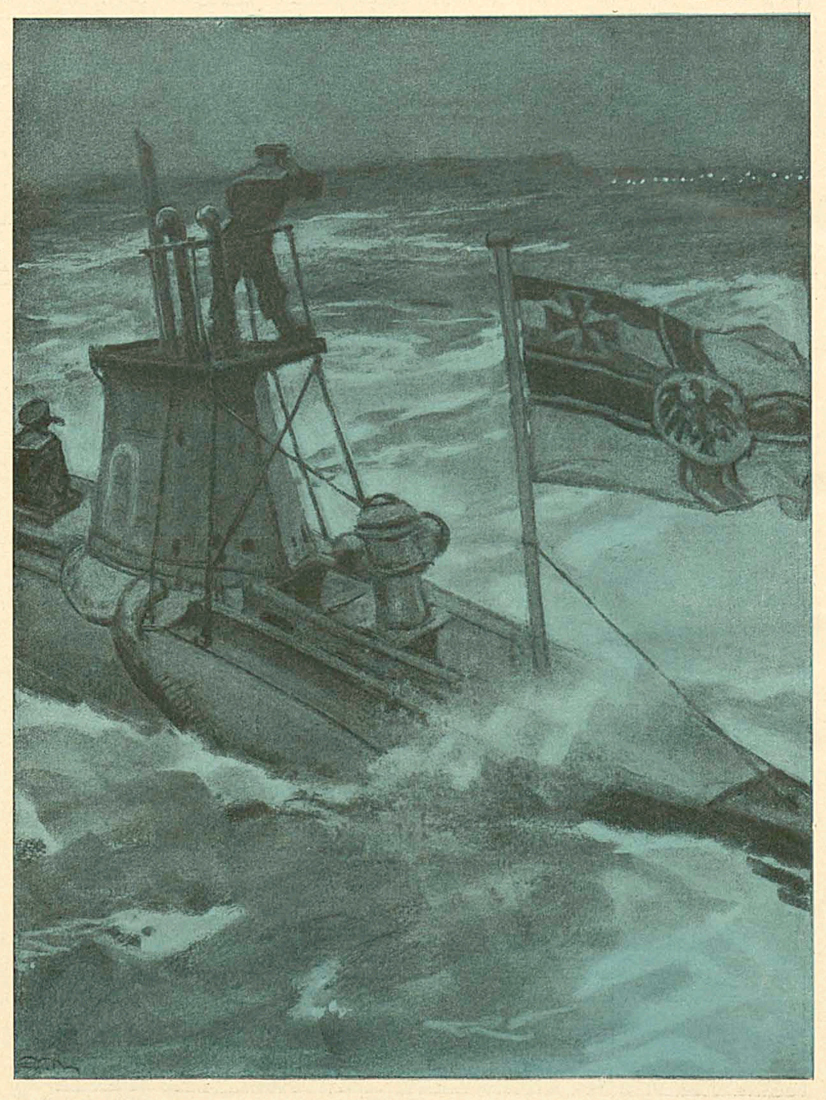
(Zeichnung von Blix)



Marinetti hat sein Bild „Der Karneval von Paris" in „Die Beschießung der Kathedrale von Reims" umgetauft.

Where are your ships?

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wo sind eure Schiffe?“

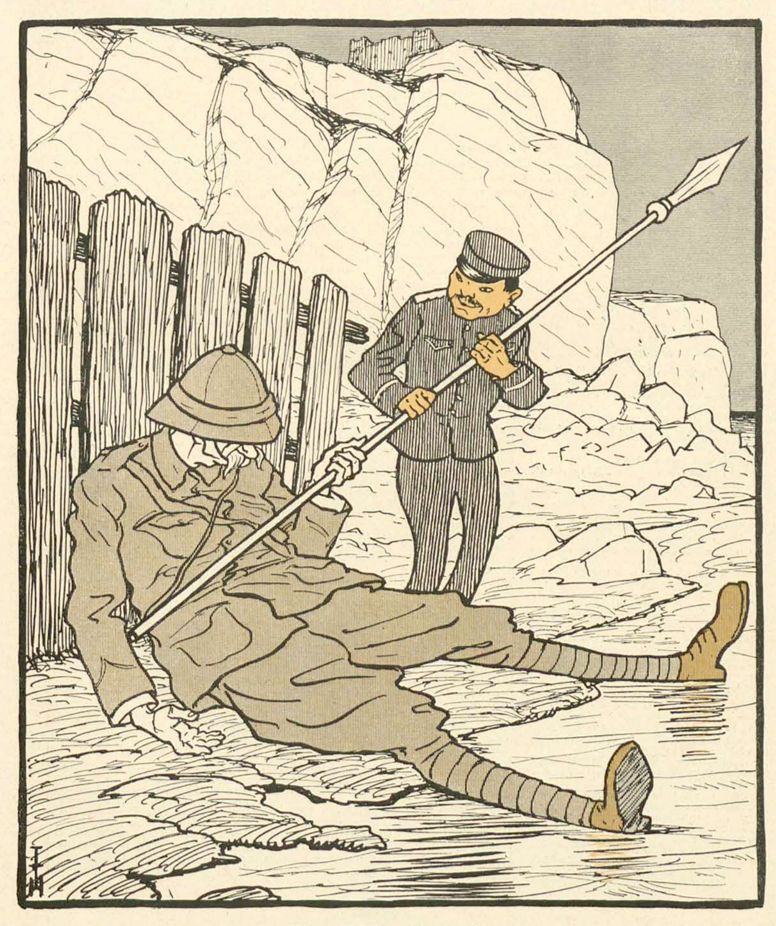
München, 12. Januar 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 41

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Das greise England

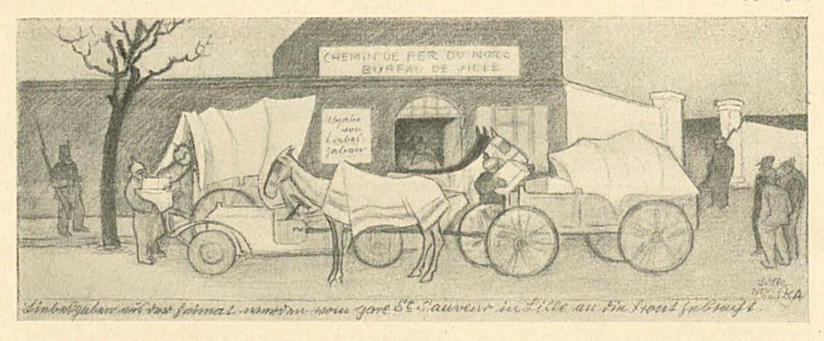
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer ..."

Vom Kriegsschauplatz

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



Bekenntnis

Von einem Arbeiter

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
Deutschland!

Unsre Liebe war schweigsam; sie brütete tiefversteckt.
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus,
Deutschland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle schützen wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Herrlich offenbarte es erst deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland!

Die Letzten

Von **A. von Vestenhof**

Aus dem Schützengraben hebt sich ein Gewehr in die Höhe, mit dem Kolben nach oben — etwas später ein rotes französisches Képi, und als keine Antwort kommt, erscheint daneben ein schmales bleiches Gesicht, die Klappen einer neuen Wollmütze über die Ohren gezogen — einen Schal von Seide um den Hals gewickelt.
Keine Antwort?
Kein lustiges oder derbes Wort?
Kein Kolben hebt sich als Zeichen „Sei unbesorgt".
Kein Schuß: „Bleib unten!"
Nichts — nichts.

* * *

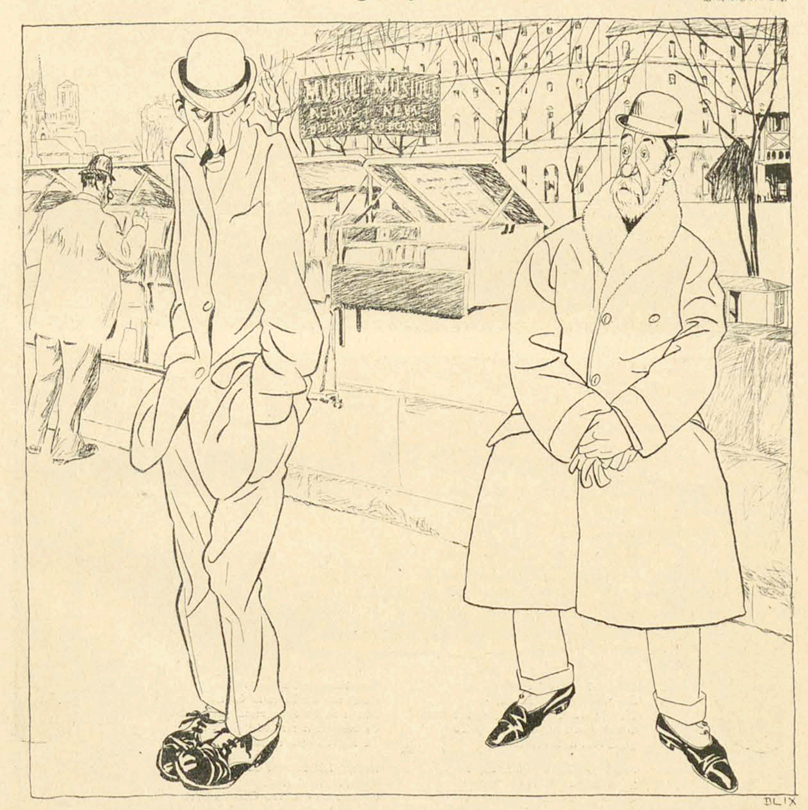
Der Infanterist Pierre Perrin hebt den schmerzenden Kopf — krach — ein Schlag, und ächzend sinkt der Mann zurück — betäubt — halb gelähmt von dem neuen Schmerz —.
Nach einer Weile erst kommt er so weit zu sich, um einen neuen Versuch zu wagen — vorsichtig hebt er die Hände über den Kopf: da — Balken — eine kalte Eisenschiene — wo ist er denn eigentlich?
Was für ein schwerer, schrecklicher Kopfschmerz, der jede Erinnerung auffrißt, — was war denn nur eigentlich gestern los — hatte er denn getrunken?
Durst! Durst! Oder war er krank?
Zum Teufel, in was für einem Loch steckt er denn — da schießt's ihm in den Kopf — begraben — lebendig begraben hat man ihn. Ein kurzer wahnsinniger Schrecken erfaßt ihn zuerst, dann aber besinnt er sich — man wird ja doch über sein Grab keine Schienen und keine Balken gelegt haben — und dann ist ja doch Platz um ihn herum — seine Füße stoßen auf keine Hindernisse — seine suchenden Hände greifen ins Leere.
„Nur ruhig — ruhig — Pierre — du hast bisher den Kopf (Himmel, wie das sticht) nicht verloren — und jetzt wegen diesem Quark" —.
„Zuerst werden wir sehen, in welchem Hotel wir diese Nacht einquartiert waren!"
Er liegt auf Brettern, schmutzigen nassen Brettern — dahier ist eine Decke — noch eine — darunter Stroh — ein Luftpolster —.
„Der Kapitän hat doch ein solches —."
Er ist in des Kapitäns Schlafzimmer — Teufel — deswegen kam ihm das alles so bekannt vor.
Schöne Bescherung, wenn der nach Hause kommt und ihn da findet — besoffen wie ein Schwein — wo er sich den Rausch nur geholt hat — und der Soldat wälzt sich vorsichtig auf das Bett, um nachzudenken —.
„Der Kopfschmerz!"
„Also, was war gestern?"
„Schießerei wie gewöhnlich —."
„Schießerei?"
„Ja, und warum ist denn alles so still? Herrgott — was ist denn los — daß alles so ruhig ist?"
Wenn Pause ist — so schwätzen doch alle ganz laut — auch die Deutschen schwätzen, machen Späße — einer von ihnen, ein lustiger netter Junge, spielt auf der Mundharmonika, und die andern singen dazu — man würde wenigstens die schnarrende Stimme des deutschen Feldwebels hören: „taßtichterteif" oder „Sweineund" „tertammter", worauf aus dem französischen Graben sofort eine dünne Stimme zu quäken beginnt: „Err felweb taßtichterteif, woll Sie ein Tabak Feif?", was mit einem brüllenden Gelächter von drüben beantwortet wurde.
Puppen, halbmannshohe Puppen hatten die drüben ausgestopft: einen schäbigen Gockel, eine freche Marianne, die die Zunge herausstrecken konnte, einen Inglisch, dürr und langbeinig, und einen „Answurscht" mit einer deutschen Militärmütze, einen kleinen, ganz kleinen Franzosen, der alle bedienen mußte und dafür Prügel bekam usw.
Mit den Puppen führten sie Komödien auf, ganze Komödien, und sprachen französisch dazu, daß sich alle wanden vor Lachen; auch die Offiziere samt ihrem guten Kapitän, wenn diese zufällig einmal dazu kamen.
Einmal waren auch zwei Inglisch von dem Nachbarflügel dazu gekommen, als gerade die drüben Theater spielten — waren die wütend geworden! Auf den Grabenrand waren sie gesprungen, bei den Beinen hatte man sie halten müssen, partout wollten sie hinüber und dort zu boxen beginnen.
Und der ausgestopfte Inglisch drüben machte ihnen alles genau nach — ganz genau — es war zum krankwerden.
Alle saßen auf den Brustwehren und lachten — lachten —, dann warf einer einen Stein herüber mit einer langen Schnur daran; „tirez — tirez" schrie er, und als sie dann anzogen, kam eine Kanone angefahren, d. h. es war eine viereckige Whiskyflasche mit zwei Rädern auf einem Brett daran — wenigstens waren die Engländer so nett, eines ihrer großen weißen Brote daran zu binden und sich anständig zu bedanken. Zuerst hatten sie allerdings die Flasche vorsichtig entkorkt — daran gerochen — gekostet, und ihre ledernen Gesichter waren ganz freundlich geworden —, der eine, der große Lümmel, der Boxer, hatte dann eine lange Rede gehalten und drei Cheers auf die Germans ausgebracht. Uns wollten sie auch damit aufwarten, aber das Zeug schmeckte wie Petroleum — ich glaube, sie waren froh darum und zogen auch gleich ab, nachdem sie uns ihre Marmeladebüchsen überreicht hatten, die sehr gut sind — nun, Brot haben wir genug selbst — die Deutschen wenig, nur harten Zwieback. Mit Brot und Tabak kann man ihnen Freude machen —.
„Und jetzt war's drüben still — was da nur geschehen sein mochte? Waren sie abgezogen? Und was war denn nur bei uns geschehen?"
Eine schreckliche, quälende Unruhe faßte den Mann — hinaus — hinaus aus diesem Loch! Da kam Luft herein — richtig!
Auch etwas wie ein Schimmer eines gedämpften bleichen Lichts da bei seinen Füßen. Vorsichtig drehte sich der Mann mit dem schmerzenden Kopf am Boden — da Erde, lockere Erde, au! Hier ein splitteriges Holzstück, klebrig, naß, — dann nasse dicke Fetzen — etwas Weiches, Glattes und so scheußlich kalt; mit einem Stein suchte er's auf die Seite zu schieben — da ein Widerstand, — das war Holz, ein Sparren steckte in der Decke fest — ah, jetzt erkannte er's — es war ein Stück der Bretterdecke, die offenbar eingestürzt war; er rüttelt daran, denn es versperrt ihm den Weg zur Luft — zur frischen kalten Luft — und jetzt erst spürt er, in was für einem greulichen Dunst er gelegen war bisher — wie in einer Schlachtbude, wo man die Eingeweide der Tiere auswäscht — ein ekelhafter kalter Dampf von etwas, das einmal Lebenswärme hatte — hinaus —!
Er rüttelt — rüttelt — es beginnt Erde zu rieseln — Klumpen fallen herab — ein dünner fahler Lichtstreifen fällt auf das untere Ende des Holzes — nur fest gerüttelt, der Sparren gibt nach — weicht — Luft — Licht fällt herein — da, — der Mann fällt in neue Ohnmacht. — — —
Stunden vergehen so — endlich kehrt das schwache Fünkchen Leben zurück in dem halbtoten Leib — zuerst zucken die Lider im ungewohnten Licht — dann kommt Leben in die vorgestreckten Hände,

zuletzt öffnen sich die Augen, wie widerwillig — denn sie haben den letzten Eindruck behalten.
Wohin soll er sie wenden?
Er hat die Lider zusammengekniffen, um nicht zu deutlich sehen zu können — zuerst muß er sondieren, vielleicht bekommt er ein Stück des Himmels zu fassen, an dem er sich erholen kann — zuerst — Mut fassen kann — ja — da ist Dunkelheit, eine geradlinige Dunkelheit der Grabenwand. — ah, und da ist das Licht — Licht bis oben — nur nicht mehr vor sich hinsehen, erst bis er des Himmellichtes sicher ist — mit vorgestreckten Händen tappt er über seinen Kopf hin — schiebt sich mühsam vorwärts — richtet sich auf, und dann öffnet er langsam die Augen, gewiß, nichts sehen zu können von dieser armen, von allen Greueln dieses Kriegs beschmutzten — besudelten Erde.
Weit draußen im Feld hüpft eine Dohle über den weißen Schnee!
Es muß über Nacht geschneit haben, tüchtig geschneit, — denn die kleinen Unebenheiten mit der sonst glatten Ebene, die früher Menschen waren, waren verschwunden.
Rein liegt vor ihm das Schneefeld, da und dort, kaum sichtbar im Zehnuhrlicht, eine kleine Erhöhung und da, wenige Schritte vor ihm, der andere Graben.
Sonderbar, als noch kein Schnee gefallen war, da sah man ihn nicht so deutlich wie jetzt — man sollte glauben, es hätte umgekehrt sein müssen — wo doch die Konturen hart und unverwischt dastanden? Nun ja — nur ein schwarzes Stäubchen, kaum sichtbar, macht schon den weißen neuen Bogen schmutzig — wenn er einmal beschrieben ist — sieht man den Schmutz nicht mehr — ja —.
Ja — aber —.
Die Luft ist so rein, und der Soldat beginnt klarer zu sehen — denn der Kopfschmerz schwindet — ja — aber?
Wo — wo sind denn die Kameraden?
Seine Kameraden und die von drüben?
Die haben sicher irgend einen Spaß miteinander verabredet, um ihn zu schrecken?
Aber hier sieht's nicht so aus wie Spaß — es kann das nicht so lange her sein, daß der Schnee fiel — und wo sind sie denn alle —.
„Hallo! — Hallo!"
Nichts —.
„Es müßten doch Zeichen da sein, wenn sie fortgegangen wären und — und ihn allein gelassen hätten —", und sein Blick irrt über die weiße Ebene —.
„Courage, Pierre —."
Was er so in seinem wirren Sinn früher gesehen zu haben sich nur einbildete — „Dummheiten".
„Dummheiten", sagt er zu sich, dann hebt er den Kolben des Gewehrs, das da vor ihm liegt, hoch — Teufel, was für ein komisches Gewehr, der Lauf ganz gebogen, rostig, und das Holz, in dem er lag, zersplittert — vorläufig genügt dieser arme Invalide eines Gewehrs, und er versucht zu lachen — dann hebt er sich über die Brustwehr — wie das heute leicht geht — „Pierre, du bist seit gestern gewachsen", spaßt er.
Dann, als er oben ist, stellt er sich auf die Füße und wankt zu den Deutschen hinüber. — Vielleicht haben die etwas — Kaffee oder Schnaps —, es ist ihm so übel, und er fühlt, er sollte in dem Zustand drüben keinen Besuch machen — schon um Frankreichs willen nicht —.
Und er versucht — etwas Haltung zu gewinnen. Auch sollte er nicht mit leeren Händen kommen — so wie ein Bettler — ja — aber nochmals umkehren — er hat zwar nicht genau hingesehen auf das, was da drin an einem Sparren hing, dieses glatte schlüpfrige Weiche —.
„Nein, nicht zurück, lieber hier krepieren", und er schüttelt mit dem Kopf, um das, was er zu sehen geglaubt hatte, aus seinen Gedanken zu bringen.
„Ah was, Pierre, du hast sicher falsch gesehen; zurück und hol' die Schokoladetafeln — aber die haben die Deutschen selbst — Fleisch, frisches Fleisch haben die drüben nicht — und beim Herd hing ein

(Schluß auf Seite 544)

In Paris

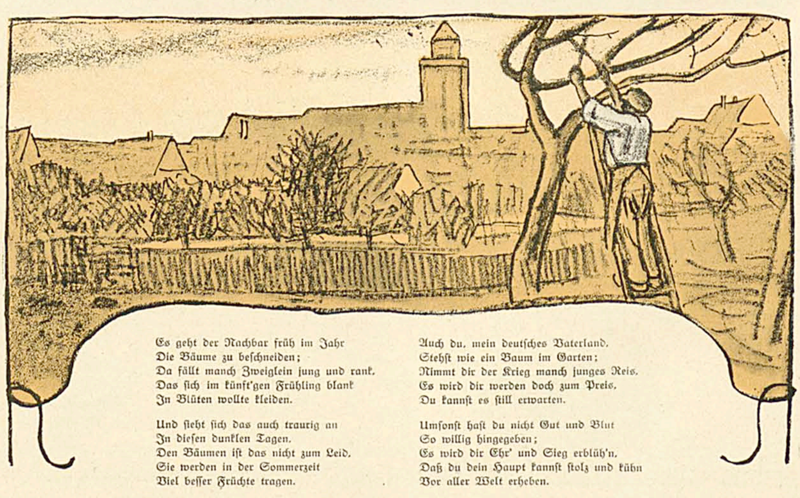
(Zeichnung von Blix)



„Wie sind Sie nur so heruntergekommen?" — „Ja, auch ich habe mein Vermögen in russischen Niederlagen angelegt."

Im Januar

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Es geht der Nachbar früh im Jahr
Die Bäume zu beschneiden;
Da fällt manch Zweiglein jung und rank,
Das sich im künft'gen Frühling blank
In Blüten wollte kleiden.

Und sieht sich das auch traurig an
In diesen dunklen Tagen,
Den Bäumen ist das nicht zum Leid,
Sie werden in der Sommerzeit
Viel besser Früchte tragen.

Auch du, mein deutsches Vaterland,
Stehst wie ein Baum im Garten;
Nimmt dir der Krieg manch junges Reis,
Es wird dir werden doch zum Preis,
Du kannst es still erwarten.

Umsonst hast du nicht Gut und Blut
So willig hingegeben;
Es wird dir Ehr' und Sieg erblüh'n,
Daß du dein Haupt kannst stolz und kühn
Vor aller Welt erheben.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Harte Zeit

(Zeichnung von R. Grieß)



„Herrschaft, an Hunger hab i wia a Russ', der no net g'fanga is!"



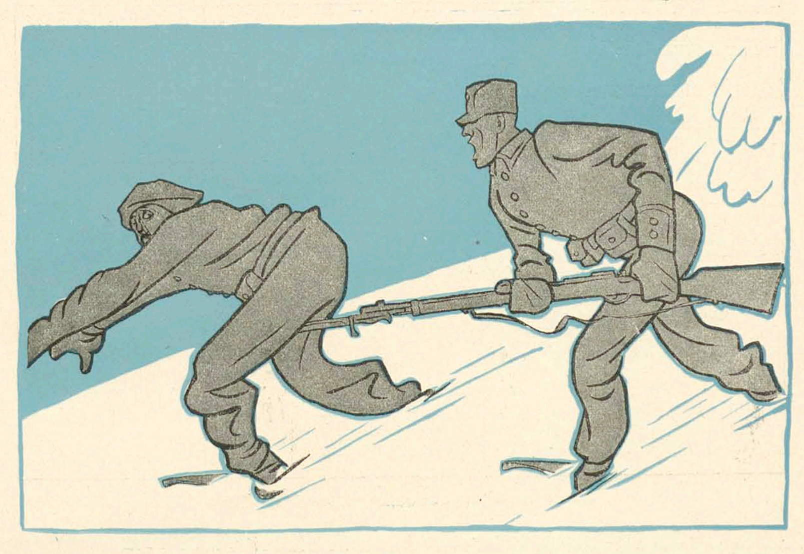
Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.



Kriegs-
Erinnerungen
1914

Krieg im Schnee

(Zeichnung von O. Gulbransson)

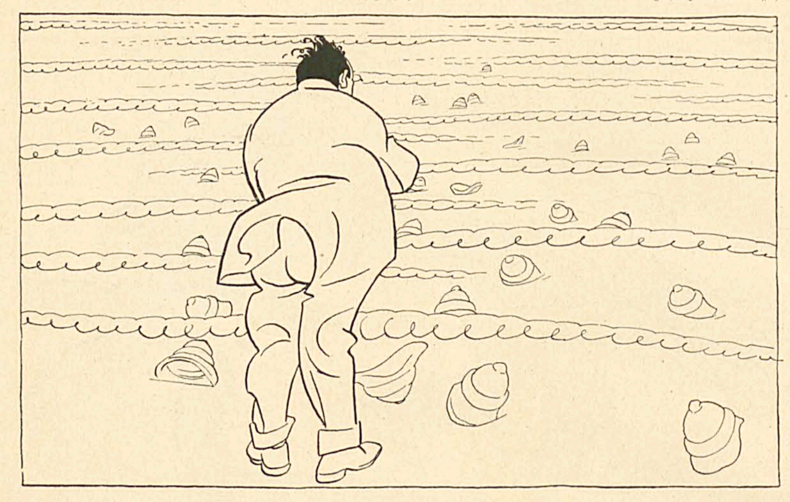


„Halt, du Bluatfranzos'!"



„Wennst di ergeb'n willst, nacha muaßt d' Händ in d' Höh strecken, aba net d' Füaß!"

Der Secolo und die angeschwemmten Tropenhelme (Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wie soll ich das jetzt wieder in einen englischen Sieg umlügen?“

halber Schöps, der zwar den Offizieren gehörte — sie waren aber fort —“, und so kehrte er um in einem großen Bogen und kam von der Seite ans rechte Ende des großen Grabens, dorthin, wo das Rauchrohr etwas über dem Boden hervorragt, dort ist die Küche —.
Er suchte das schwarze Rohr und fand, daß es nicht mehr da war, — samt dem Koch und dem Hammel auch?
Da lagen die Holzkohlen — die hatten sie nicht mitnehmen können, und so hatten sie sie verstreut, damit die Deutschen sie nicht haben sollten —.
Was mußte denn da geschehen sein, daß sie so etwas taten? — Denn das war ein stilles Übereinkommen: Nichts zu verwüsten, was den andern Freude oder Erholung bereiten könne — ohne Not natürlich.
Es waren, wenn auch böse Feinde, so doch brave Männer und Soldaten — mit einem Wort: es waren „Kameraden“.
Und er sprang in den Graben — ah, da hing der Hammel und da lag auch der Koch und schlief mit den Händen unter dem Kopf — dieser faule Kerl — ließ ihn rufen und schreien —.
„Hallo! — Hall — — —“
Der Koch war tot — ganz schwarz im Gesicht und der Mund weit offen — keine Wunde — und tot.
Vom Eingang der Küche aus konnte er den Graben übersehen. Zehn Schritte weiter standen zwei Kameraden, an die Brüstung gelehnt, aber ohne Kopf, und dort wieder einer — dann kam ein Stück umgestürzter Graben, aus der Erde starrten da ein Arm, dort ein Gewehr, barmherzig zugedeckt vom weißen Schnee.
Arme Kameraden!
Nun ja, das hatte er oft genug gesehen, das schreckte ihn nicht mehr; nur daß sie wieder hatten zurückgehen, wieder ein Stück des geliebten Vaterlandes hatten aufgeben müssen, das quälte den Soldaten Perrin.
Und wie es nur gekommen war, daß er von alledem nichts wußte?
In der Nacht waren sie überfallen worden — offenbar in der Nacht; aber wie kam's, daß er in seines Kapitäns Höhle lag?
Ah was, das alles würde dann später herauszubringen sein; vor allem müßte er wieder einen Menschen, einen Lebenden suchen, der ihm beistand — denn er war so elend, daß er sterben zu müssen vermeinte. Etwas Warmes, das ihm die Todeskälte aus den Gliedern jagte.
Aber drüben war ja auch niemand, fiel ihm ein, die hatten den weichenden Gegner gewiß verfolgt, und er kauerte sich neben dem Toten nieder.

„Nichts da, Pierre, nicht nachgeben; da ist Kleinholz genug, und da ist ein Topf und draußen reiner, weißer Schnee in Handnähe“; und wenn einmal nur das Feuer brennen würde, gleich würde ihm besser werden, dann würde er die Kohlen (vor der Türe war früher ein großer Haufen gelegen, er konnte sich ganz genau daran erinnern) zusammenlesen und ein ordentliches Feuer machen. Und Kaffee oder Tee hatten ja die Offiziere immer beim Koch gehabt — er würde dann danach suchen — später.
Wie das rauchte — pfui Teufel — richtig, der Rauchfang war fort und das Loch, in dem er früher stand, zugeschüttet.
So, jetzt ging's etwas besser, auch die Küche wurde nach einer Weile warm, und so nahm er den schönen Aluminiumtopf und füllte ihn mit Schnee — dann holte er die Kohlen Stück um Stück — sie waren ganz weit verstreut, als ob ein Riese sie weggeblasen hätte — dann fand er auch die Büchse mit dem Kaffee.
„Armer Kerl, nun mußt du hinaus,“ sagte er zum toten Koch, „die Lebenden haben das Vorrecht“, versuchte er zu scherzen.
Mit der Wärme des Feuers und des heißen Kaffees kam auch die Fähigkeit, klar zu denken, zurück und damit auch das Bewußtsein seiner Einsamkeit — dieser ihm unerklärlichen Einsamkeit.
Nach jedem Gefecht, früher oder später, hatte er die Wagen mit dem Roten Kreuz kommen sehen in langen Kolonnen; diese Soldaten, diese Schwestern, die, wenn sie nicht mehr Lebende fanden, die langen Reihen der Bauern herbeigeholt hatten, um die Toten zu begraben.
Diesmal hatten sie das unterlassen.
Warum?
Halt, jetzt fiel's ihm ein: er hatte ja wollen zu den Deutschen hinübergehen, um dort, wenn nicht Beistand, so doch eine Erklärung aller dieser Rätsel zu finden. Ja, das würde er tun.
„Gleich jetzt.“
Kohlen häufte er auf die knisternde Glut, neuen Schnee in den Topf, den er daneben stellte, hing des armen Kochs Decke vor den Eingang, um den Raum nicht auskühlen zu lassen, nahm dann ein Gewehr, das da im Graben lag, und versuchte den Verschluß — es war geladen.
Den krummen Invaliden stach er „kolbenhoch“ in die Brustwehr — dann ging er.
Ging, ohne sich um den Gegner zu bekümmern, geradeaus über das weiße Land auf den Graben zu, der jetzt so still vor ihm lag, wie „ausgestorben“.
Unwillkürlich war ihm das Wort eingefallen und ebenso unbewußt verzögerten sich seine Schritte.

Hm, hm. Er räusperte sich: „Hallo! — Hallo!“ — Keine Antwort.
Weiter — weiter.
Er war bis ungefähr in die Mitte des Raumes zwischen den beiden Stellungen gekommen, da stieß sein linkes Schienbein an etwas Hartes — Kantiges.
Ein scharfes, zerfetztes Stück Blech, zerrissen, verbogen lag da; als er mit dem Kolben daran stieß, fiel der Schnee herunter.
Ein unregelmäßiges Stück Kesselblech von etwa einem Meter Länge und Breite, vom Feuer geschwärzt auf der einen Seite, auf der anderen mit Minium gestrichen.
Achtlos ging er weiter; es mochte wohl schon früher da gelegen haben, er hatte es nur nicht gesehen, da es ganz seitwärts lag von seinem Stand — ja.
„Hallo! — Hallo!“
„Deutsch! — Kamerad!“
Keine Antwort.
Zehn Schritte trennten ihn noch von der Brustwehr, da — heiliger Gott, da lagen ihre Gewehre auf der Brustwehr in ihren Lagern; schön ausgerichtet, aber dünner Schnee lag auf ihnen, und die Bajonette waren rostig geworden.
Im schwachen Licht des Mittags sah er's deutlich — das schmelzende Wasser tropfte ab und bildete kleine runde Tümpel auf den Rinnen der eingefetteten Klingen.
Dahinter niemand.
Und dann, dann sah er von oben herab in den Graus; da lagen sie verbogen, zerstückelt, eine Hand im schönen braunen Lederhandschuh hielt ein Binokel ohne Gläser fest — der Mann, dem beides gehört hatte, mußte dort der Offizier sein, sein Gesicht war zerfetzt von Hunderten von feinen Schnitten — sein Kopf mit dem zerfetzten Helm war nach rückwärts gebogen, so lehnte er dort an der Rückwand des Grabens — unter den andern, die wie er alle die Köpfe nach rückwärts gebogen hatten.
Was war das für eine Art Tod, der hier wie dort eingebrochen war, wie ein Blitz — plötzlich und unbarmherzig wie des alten Bibelgottes zorniger Hauch?
Und jetzt wußte der arme Pierre Perrin, daß er allein war — ganz bestimmt allein, der einzige, der übrig geblieben war von allen.
„Halt! Steh, Franzos!“
Und als er voll Freude den Kopf wendet, steht da ein Deutscher — schmutzig, abgerissen, elend so wie er — aber den Finger am Züngel, das Gewehr im Anschlag.
Langsam nimmt der Franzos sein Gewehr in die Linke und geht auf den Feind zu.

Und ebenso langsam senkt auch der Deutsche die Waffe — der dort, der jetzt mit freudigem Gesicht auf ihn zukommt, ist kein Feind mehr, denn das Wasser in seinen Augen blendet ihn und macht ihn wehrlos.
Und dann reichen sie sich die Hände und klopfen sich gegenseitig auf den Rücken, wie zwei Freunde, die sich lange nicht gesehen haben und sich nun gleichzeitig fragen: „Woher kommst du, alter Spitzbube? Wie geht es dir?"

* * *

Ein paar Tage später — nachdem sie sich gegenseitig geholfen hatten, die Gräben über ihren Toten zuzuschütten, sie mit Namenstafeln und Kreuzen zu bezeichnen und sich eben zur Beratung über das „Weiter" und zum Abschiedsschmaus in die Küche des Franzosengrabens zurückziehen wollen, sehen sie von dort einen dünnen Rauchfaden aufsteigen.
Fragend tippt der Franzos den Deutschen an, und zeigt auf den Rauch — verwundert schüttelt der den Kopf — dann nehmen die beiden ihre Gewehre zur Hand, schußbereit und achtsam.
Am Herd sitzt ein langer, wohlrasierter Mann, zwischen den Pferdezähnen die kurze Holzpfeife; mit der linken Hand stochert er in den brennenden Kohlen, auf denen der schöne Aluminiumtopf steht, in der rechten hat er einen Browning.
Eine Art Krücke lehnt neben ihm am Herd.
Als er die zwei sieht, zieht ein freundliches Grinsen über sein ledernes Gesicht, dann legt er einen Finger an die Mütze, steckt seinen Browning in die Revolvertasche und lädt mit einer freundlichen Handbewegung die beiden zum Sitzen ein.
„Teifi", sagt der Deutsche.
„Krrr", knurrt spitz der Franzos und reckt sich in die Höhe.
Der Deutsche lehnt sein Gewehr an die Wand und streckt die Ärmel auf — aus Gewohnheit, denn er ist ein Bayer.

* * *

Eine Viertelstunde später humpelt der Engländer über den Schnee auf ein kleines Häuschen los, das ganz weit, weit am Horizont liegt.
Sein Browning, noch mehr aber seine Krücke, haben ihm den Abschied erleichtert.
Daß er der Franzosen letzte Kohlen verbrannte, daß er sich das beste Stück vom Hammel, den sich die beiden zum Abschiedsessen aufgehoben hatten, gebraten hatte, hätten sie ihm verziehen, hätten sich entschlossen, ihn bei sich zu behalten und ihm weiter zu helfen — als er aber grinsend das schreckliche Rätsel löste: daß er es gewesen sei, der vor drei Tagen zwischen die zwei Gräben die Bombe mit seinem von ihm erfundenen leichten Sprengstoff geworfen hatte, mit einer dem Franzosen gegenüber so nebenbei gemachten Entschuldigung, er hätte sich etwas in der Entfernung geirrt—das hatten sie ihm sehr übelgenommen.
Er war herübergekommen, um sich bei der Reparatur seines Flugzeuges, das „dort" liegt, dabei zeigte er mit der Pfeife ins Unbestimmte, etwas helfen zu lassen, und dann wäre er auch neugierig gewesen, die Wirkung seines Geschosses zu erfahren.
Hochbefriedigt, wenn auch von der Auffassung der Angelegenheit seitens der andern etwas verblüfft, war er gegangen.
Am andern Tag früh trennten sich auch die zwei.
Der Bayer bedauert, daß man ihn „nicht mehr mitnimmt"; er ist durch die Explosion schwerhörig geworden.
Vom Franzosen weiß ich bisher nichts — er wird sich aber nach dem Krieg schon einstellen, hat er dem Bayern ins Ohr gebrüllt.

Lieber Simplicissimus!

In der Gemeinde M. kamen galizische Flüchtlinge an. Sie wurden in einem Saale einquartiert. Viele Einheimische gesellten sich zu ihnen und erkundigten sich teilnehmend nach ihrem Geschick. Als aber die Leute nachmittags wiederkamen, wurden sie nicht mehr eingelassen. Der Gemeindevorsteher wehrte sie vor dem Tore mit den Worten ab: „Jetzt darf niemand mehr hinein. Mittags hat die Quarantäne begonnen!"

Bei der Musterung fragt der Stabsarzt den Gestellungspflichtigen M., der nicht eben sehr kriegsfreudig dreinschaut: „Haben Sie einen körperlichen Fehler oder sonst ein Leiden?"
„Zu Befehl, Herr Stabsarzt — Asthma!" sagt M. eifrig, „beim Treppensteigen kriege ich keine Luft!"
„Oh," sagt da der Stabsarzt freundlich, „das macht nichts! Wir kämpfen ja meist parterre!"

In einer bitter kalten Nacht wurden wir alarmiert, weil Gefreiter A. mit der Meldung zurückgekommen war, man höre drüben lebhaftes Schützenfeuer. Unser Unteroffizier F. kriecht aus seinem Fuchsbau hervor, horcht einen Augenblick und schickt uns wieder nach unten mit den Worten: „Was da — Schützenfeuer! Das sind ja die Turkos, denen vor Frost die Zähne klappern!"

Nachtmarsch

Langsam kehren die Stunden heim
In das ungeheure Gehäuse der Nacht.
Mit Eulenflügeln deckt mich der Schlaf —
Wir reiten in endloser Silberdämmernacht.

Noch immer fallen dumpf die Faustschläge der Ge-
In die Erde bescheiden sickern Blutstropfen. [schütze.
Aber aus jedem wächst ein gewaltiger Baum,
Heilig und schwer von rotem Blut.

Blutsäulen steigen hoch empor,
Und das Geäder der Äste flicht eine einzige große
Tempelkrone hoch in der Dämmerung Gottes,
Hoch über allem Leiden und aller Vernunft.

Wilhelm Klemm

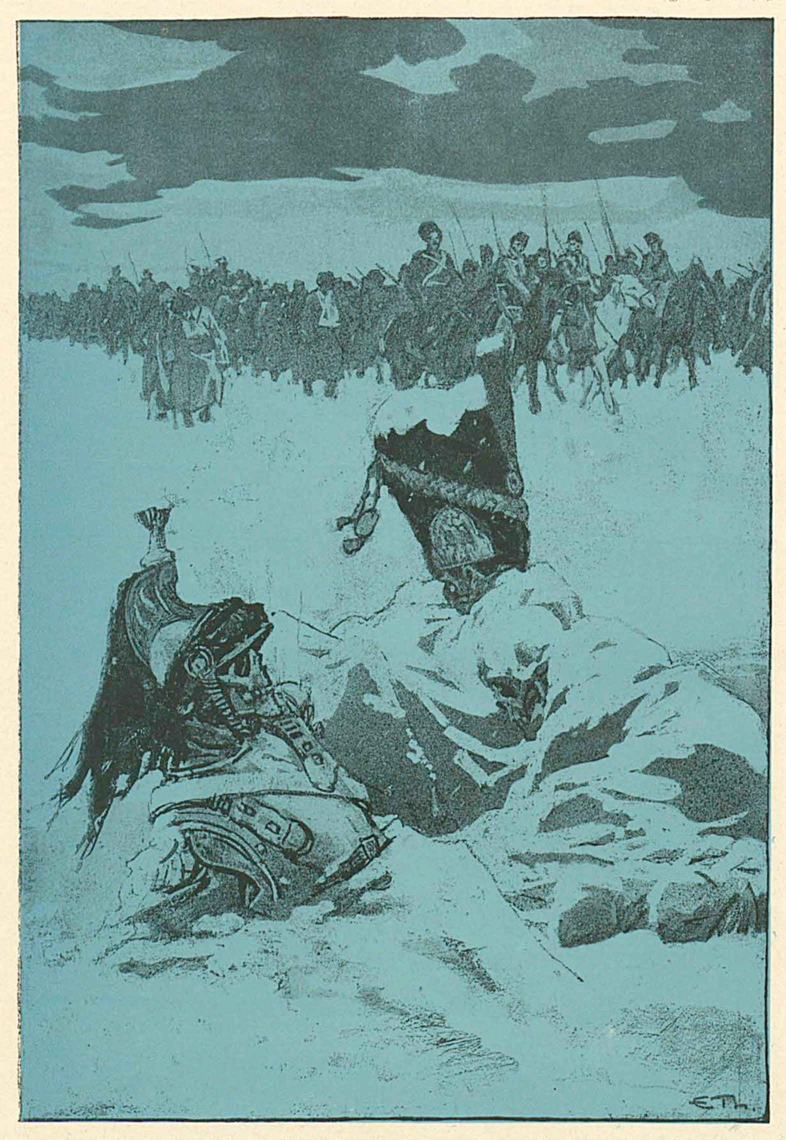
Straße in Lille

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



1812 — 1914

(Zeichnung von E. Thöny)



„Das hätten wir auch nicht gedacht, daß uns die Preußen einst rächen würden!"

München, 19. Januar 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 42

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

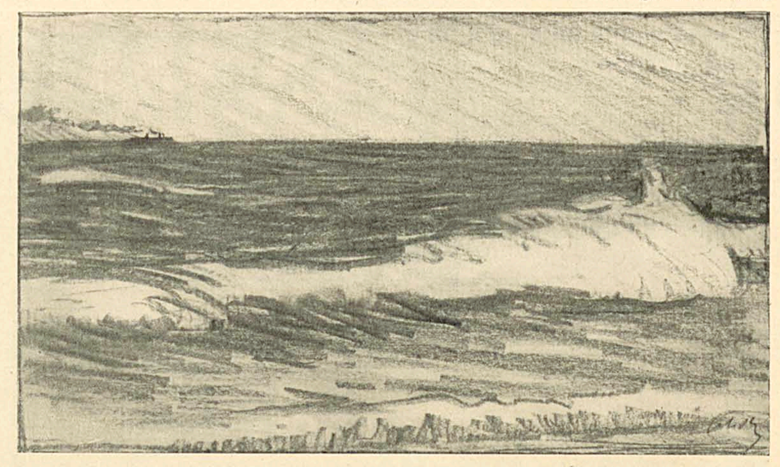
John Bull beschreitet den Rechtsweg

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich will eine Klage gegen Mister Tirpitz!" — „Ja — — aber der Krieg — —" — „Nein, nein, das ist kein Krieg! Krieg ist, wenn auf dem Kontinent die Völker mit unsern bezahlten Leuten kämpfen. Aber das da ist Landfriedensbruch! Ich will eine Klage gegen Mister Tirpitz!"

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Bhagavad Gita

Wieder lag ich schlaflos Stund' um Stund',
Unbegriffenen Leids die Seele voll und wund.

Brand und Tod sah ich auf Erden lodern,
Tausende unschuldig leiden, sterben, modern.

Und ich schwor dem Kriege ab im Herzen
Als dem blinden Gott sinnloser Schmerzen.

Sieh, da klang mir in der Stunde trüber
Einsamkeit Erinnerung herüber.

Und es sprach zu mir den Friedensspruch
Ein uraltes indisches Götterbuch:

„Krieg und Friede, beide gelten gleich,
Denn kein Tod berührt des Geistes Reich.

Ob des Friedens Schale steigt, ob fällt,
Ungemindert bleibt das Weh der Welt.

Darum kämpfe du und lieg' nicht stille;
Daß du Kräfte regst, ist Gottes Wille!

Doch ob dein Kampf zu tausend Siegen führt,
Das Herz der Welt schlägt weiter unberührt."

Hermann Hesse

Strohtod

Von Arnold Ulitz

Wenn Frau Ernestine Kruppa in der Mulde ihres alten Sofas saß, dann lachte sie sich eins, ganz leise und insgeheim, weil sie nicht verkannte, daß wenig Grund zu lautem Lachen war, wenn rings in der Stadt der Krieg die Glücke zertrümmerte; sie lachte sich eins und streckte sich ein wenig vor Behagen, denn ihre Stadt lag gefeit vor Russen und Franzosen tief im Land, ihr Mann war für den Krieg zu alt, und sie hatten weder Söhne noch Töchter. Sie trank den muffigen und molligen Duft ihres gedunkelten Hausrats ein, wie alte Frauen dicken süßen Kaffee trinken, und sie gedachte des finstren armen Hauses in der Hirschstraße, wo zwanzig Familien wohnten, die sie oftmals um die Miete hatte mahnen müssen, und die ihre Arbeiterwäsche in den Küchen wuschen. Sie wanderte mit den umrunzelten Augen die weinroten Tapeten ihrer hohen Stube hinan und fühlte lächelnd: dieses herrschaftliche Haus gehört uns beiden mit jedem Ziegelstein und jedem Brocken Gips und mit dem zwanzig Meter langen grünen Läufer auf der breiten Treppe! Und dann kramte sie mit alten Händen, aus denen selbst die gute Seife zu fünfundzwanzig Pfennigen das Stück jene achtenswerten grauen Poren niemals waschen konnte, welche den Leuten verbleiben, die klein angefangen haben; kramte mit diesen gemächlichen Händen den Strumpf aus dem samtenen Pompadour und strickte für die Soldaten, die sie und ihr Haus vor Schmerz und Verwüstung bewahrten, und lachte sich eins.

Da holte sich ihr Mann auf der Plattform eines Straßenbahnwagens die Lungenentzündung und starb.

Sie wollte es dem Tode nicht glauben, daß er hier einen im tiefen Bette traf, wo er doch an den Grenzen Tag um Tag schon Tausende erschlug, und sie jammerte fassungslos. Aber die hausfräuliche Kraft und Sachlichkeit, die sie groß und reich gemacht hatte, war so stark, daß sie kaum eine Stunde lang die wichtigen Pflichten vergaß, die in einer langen Schar ihrer harrten, wie Kinder, die gebadet, geseift, getrocknet und ins Bett gelegt werden wollen. Sie zog ihr dunkelblaues Kleid an und tat die ernsten Gänge, und schaute nicht rechts noch links. Von der Hausmeisterin ließ sie sich grüßen und sagte kein Wort. Sie wanderte sich müde durch die langen Straßen, vom Pfarrer zum Standesamt und zur Zeitung. Sie kaufte Kleid und Schleier und Hut und kaufte am Ende den Sarg. „Ich möchte einen Sarg, es soll schon etwas Besseres sein", sprach sie unbewegt, und sie wählte unter den Särgen, als wähle sie unter Ballen von Kattun. Einen kostbaren schwarzen nahm sie, der von silbernen Gehängen überblüht war; sie prüfte innen sein kühles gehobeltes Holz und erschauerte nicht. Neben diesem Sarge hielt sie in der gleichen Nacht die Totenwache mit roten steifen Augen. Sie sah dem Toten ins Gesicht und hatte ein ehrliches Gewissen: alles war getan; er sollte ein schönes Begräbnis haben!

Aber der Krieg war stärker als ihre Sachlichkeit.

Sie erfuhr am nächsten Morgen von ihrer Magd, die einen Bräutigam bei der Post hatte, daß kein Brief und keine Karte und kein Zivilist zur Stadt hinaus und herein konnte, daß Zug um Zug über die Tunnels rollte, aber in allen saßen Soldaten und Soldaten. Frau Ernestine machte einen dummen Mund vor Gram. Nun konnte also niemand kommen! Von allen Neffen und Nichten und Schwägern, die oft genug in diesem Haus um Geld gebettelt hatten, niemand; und auch sein eigener Bruder nicht, der sieben Töchter hatte. Sie wären gekommen in netten schwarzen Kleidchen; sie hätte den Schneider für sie bezahlt, warum nicht? Sie hätten zwei Droschken allein gefüllt; sie wohnten nur zwei Stunden weit von hier, und sie konnten nicht kommen.

Und auf vielen Postämtern im ganzen Lande lagen vielleicht schon die verbogenen Pappkartons mit den Kränzen darinnen, und waren sie aus echten Blumen, dann welkten sie, ehe sie kamen, und waren es wächserne Rosen, dann blieben im Seidenpapier nur Scherben übrig.

Auf der roten Plüschdecke wartete schon die silberne Schale, darin die Beileidsbriefe gefällig ausgebreitet werden sollten, aber nun lagen sie abgestempelt und reisebereit in fernen Orten und durften nicht zur Stadt herein. Sie behauchte das Silber und wischte mit einem wollenen Lappen darüber, dann ward ihr Gesicht wieder starr, und sie hantierte in der Küche hart und laut.

An jenem Tage verschloß der Kommandant für zwei lange Tage der schwatzhaften Zeitung das Maul. Da vergaß sich Frau Ernestine Kruppa und faßte ihre Magd wie eine Freundin an der Hand. „Die Todesanzeige," fragte sie bettelnd, „jetzt erscheint ja die Todesanzeige nicht!" Keiner sollte also wissen, daß ihr Mann gestorben war. Leute, die ihn kannten, saßen vielleicht im Wirtshaus und beklatschten ihn noch. „Der Franz Kruppa," sagten sie, „der sitzt im vollen und hat ein herrschaftliches Haus mit einem besonderen Eingang für Dienstboten!" Inzwischen lag er verschrumpelt und unansehnlich im Sarge. Sie trat vor ihn hin, ordnete an den Tüchern, die nach Blumen rochen, und sprach zu ihm: „Das hast du nun von deinem Kriege; warst Feuer und Flamme für ihn, und nun verdirbt er dir alles!" Dann schluchzte sie kurz auf: „Ich kann nichts dafür! Alles mir zum Trotz!"

Und dennoch war sie nicht demütig, als sie den Vorsitzenden des Hausbesitzervereins aufsuchte. Sie versprach dem Verein ein feines Traueressen, es sollte ihr nicht darauf ankommen, aber dafür beanspruchte sie eine stattliche Beteiligung und insbesondere die Fahne. „Die Fahne", sagte sie und hatte ein gieriges Gesicht dabei. Der Vorsitzende erklärte mit fühlbarer Kälte, daß dergleichen nicht in den Statuten stehe und nur durch eine Generalversammlung beraten werden könne, und schloß mit feinem Vorwurf, daß einem kummervollen Herzen die Vereinsfahne gewiß nicht viel bedeuten werde, zu einer bitterernsten Zeit, wo jedermann die Blicke zur heiligen schwarzweißroten Fahne ehrfürchtig erhebe. Da schrie sie ihn an wie einen aufsässigen Mieter und faulen Zahler und schlug ihm die eigene Stubentür zu.

Dann ging sie von Kapellmeister zu Kapellmeister, um Musikanten zu dingen, aber sie fand keinen einzigen zu Hause; Frauen taten ihr auf und sagten, die Männer seien alle im Kriege, und eine hatte schon die Witwenkleider an. Klavierspieler und Geiger hätte es wohl gegeben, aber die Trompeter, auf die es ihr natürlich ankam, die Trompeter mit den guten Lungen, waren im Feld. Da beging sie einen tollen Streich; sie suchte den Dirigenten des Opernorchesters auf, einen Mann, welcher Doktor war, und jammerte, bettelte, wollte ihn bestechen. Er war erschüttert über ihre törichte Inbrunst, und als er ihr mit vielen weichen Gebärden die völlige Unmöglichkeit darlegte, schrie sie ihn nicht an, sondern weinte wie eine richtige traurige und hoffnungslose Frau und kehrte heim, unsicher und alt. Niemand hätte ihr das herrschaftliche Haus angemerkt, das ihr gehörte mit jedem Ziegelstein und jedem Brocken Gips.

Sie setzte sich, wie sie war, in Mantel und Hut, zu ihrem toten Manne und verklagte mit lauter Stimme den Krieg.

„Was ging uns der Krieg an, Kruppa? Er war draußen in Rußland und in Frankreich, und es war auch richtig so. Wir haben fürs Rote Kreuz gegeben, und alles umsonst!“

Sie jammerte in demütigem Vorwurf: „Was geht er uns an?“ Sie schalt nicht, wie es eigentlich ihre Art war; es war, als wollte sie es mit ihm nicht ganz verderben, als hoffte sie, er würde noch ein gnädiges Einsehen haben, nur dieses einzige Mal. Und sie hatte in dieser Stunde große Sehnsucht nach den Arbeiterküchen in der Hirschstraße 36. Mochten die schmutzigen Kinder nur quieken, es sollte sie diesmal nicht stören; sie hatte Sehnsucht nach einem Herde, an dem es nach Kartoffeln roch, und nach einer jener armen Frauen, um allen Kummer vor ihr auszuschütten, so in einem Schwall, wie man ein Waschfaß ausschüttet, ganz und gar, bis zum letzten Tropfen Lauge.

Aber sie vermochte es nicht über ihren Reichleutestolz, auch nur einen der zwölf gemieteten Trauerwagen abzubestellen, und so fuhren sie am Morgen des Begräbnistages bedächtig vor das herrschaftliche Haus, die Kutscher schwarz, die Pferde schwarz und an den glatten Peitschenriemen Wölkchen aus schwarzem Flor, aber die Rappenrücken waren spitzig wie Giebeldächer, weil die vollen glänzenden Pferde im Kriege waren, und einer der Kutscher hatte sogar einen Buckel. Frau Ernestine Kruppa ging hinter dem kärglich bekränzten Sarge, vom Schleierflore dick umbauscht, doch sie wankte nicht und weinte nicht laut, wie es Witwen in dieser Sekunde zu tun pflegen. Derb trat sie auf in ihren grobschlächtigen Stiefeln, und der Bürgersteig knallte unter ihrem Schritt. Sie erspähte mit einem bösen roten Blick, daß von den Mietern keiner gekommen war; sie blickte ihr stummes Haus hinan und steigerte im Herzen die Wohnungspreise zu wahnwitzigen Beträgen. Keine Milde und keine Trauer waren in ihr, als sie im weichen Wagenpolster saß; sie verkrampfte die krummen Hände vor Wut und dachte: Fahrt nur schon los mit euern Kleppern!

Frau Kruppas Magd und die Hausmeistersleute stiegen in den zweiten Wagen und wippten vergnügt auf dem roten Samt, und der Vertreter des Hausbesitzervereins bekam einen roten Kopf unter dem flimmernden Zylinder, weil er sich umsah und umsah und sah doch keinen Leidtragenden mehr. So stieg er in den dritten Wagen, und sie fuhren dahin: Herrn Kruppas Leichnam, ein halbes Dutzend Leute und neun blanke leere Droschken. Der Vereinsvertreter zündete vorsichtig eine Zigarre an und ärgerte sich, als ein Extrablatt vorüberflitzte, weil er doch nicht Heda rufen konnte, aus der Begräbniskutsche nicht: Heda, mein Junge, hierher! Was galt ihm Herr Franz Kruppa, den er kaum kannte? Alles galt ihm der Krieg, denn er hatte drei Jungen drin, in Rußland, in Frankreich und einen gegen England. Er spuckte zum Wagen hinaus, als er England dachte. Und dann besann er sich auf den Toten und seine Frau. Was wollte die Alte? Die Fahne wie beim Stiftungsfest? Ja, es war ein bißchen lächerlich heute, im Bette zu sterben, es war kein glücklich gewählter Todestag. Und er sagte nachdenklich: „Strohtod, Strohtod!“

Frau Kruppa hörte die Leichenrede mit höhnischem Herzen an. Für wen gab sich der Pfarrer Mühe, für die Ebereschenbäume und die Zypressen oder für die Hausmeistersleute? Ja, sie gedachte des Begräbnisses ihres Vaters vor dreißig Jahren; er war ein einfacher Mann, aber die Menschen hatten bis weit hinüber an die Friedhofsmauer gestanden, und einige waren auf die Stufen der Erbbegräbnisse geklettert und klammerten sich mit blauen Fingern an die goldenen Gitter, und über hundert

(Schluß auf Seite 554)

Poincaré bei der Wahrsagerin

(Zeichnung von Bilz)



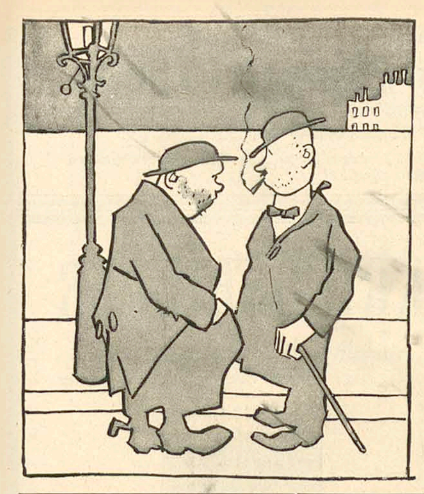
„— — — Ihr Lebensabend wird durch Freundschaft verschönt werden. Ein Freund, den Sie zu sich gerufen haben, wird die Stätte seiner Sehnsucht nicht mehr verlassen. Und dem andern, dem Ihr großherziger Edelmut soviel Geld geopfert hat, werden Sie unvergeßlich bleiben. — —“

Die stolze Marianne

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Willst du nicht mein Beschützer werden, kleiner Japs? Mein früherer ist in Warschau zu stark in Anspruch genommen."



Ein Drückeberger

„Na, wie geht's?“ — „Danke, uneinberufen gut!“

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Neben den regulären Nummern erscheinen außer Abonnement wöchentlich vierseitige

Kriegsflugblätter des Simplicissimus

Preis 10 Pfennige + Bis jetzt sind 22 Flugblätter erschienen

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt gegen Einsendung von 13 Pfennigen für jedes Flugblatt von der Expedition des Simplicissimus, München, Hubertusstraße 27



Francis de Pressensé

Die Greuel in den russischen Gefängnissen

Rede, gehalten am 13. Februar 1913 zu Paris im Saal der gelehrten Gesellschaften unter dem Vorsitz von Wera Figner

Deutsch von Sophie Ryss :-: Mit einem Vorwort von Alfred Kerr

13. Tausend — Broschiert 40 Pfennig

National-Zeitung, Berlin (22. Febr. 1914): Der Franzose Francis de Pressensé, Vorsitzender der französischen Liga der Menschen- und Bürgerrechte, hat die Greuel in den russischen Gefängnissen aus eigener Anschauung kennen gelernt und ein Material gesammelt, das geeignet ist, über die Ungeheuerlichkeiten russischer Gefängnisse der Kulturwelt die Augen zu öffnen.
Berliner Morgen-Zeitung (15. März 1914): Dem flammenden Appell des Franzosen an das Gewissen der gesamten Kulturmenschheit muss man die weiteste Verbreitung wünschen.
Schlesw.-Holst. Volkszeitung, Kiel (5. März 1914): Es war ein guter Gedanke des vor kurzem gegründeten „Deutschen Hilfsvereins für die politischen Gefangenen und Verbannten Russlands“, die Rede des unlängst verstorbenen französischen Genossen Francis de Pressensé über die russischen Gefängnisgreuel in deutscher Sprache herauszugeben. Wie ein eherner Weckruf erschallt die Rede des toten Kämpfers, glühende Anklagen erhebend gegen das System der zarischen Barbarei, das nie wie jetzt in solchem Masse den Namen der Menschheit geschändet hat.
Neue Freie Presse, Wien (1. März 1914): Die vorliegende Schrift des Francis de Pressensé, der im Schutz der Entrechteten und Schwerbeladenen bis zu seinem letzten Atemzug seine Sendung erblickte, enthält nicht bloss einen flammenden Protest gegen die auch in der russischen Duma oft zur Sprache gebrachten blutigen Vorgänge in den russischen Gefängnissen, sondern auch Belege und Dokumente über diese Vorgänge, die erschütternden Eindruck machen. . . . Die vorliegende Schrift ist daher von grosser Aktualität.

DIESE SCHRIFT EINES FRANZOSEN SOLLTE JEDERMANN KENNEN.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag **ALBERT LANGEN, MÜNCHEN-S**

Soeben ist erschienen

Ulrich Rauscher

Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen

Preis 30 Pfg.

März: . . . Ich stelle in diese Reihe noch Ulrich Rauschers kleine Bekenntnisschrift: „Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen“ (A. Langen); eine Arbeit, die durch die Abwesenheit des Pathos und die lebendige Kraft des Ausdrucks ausgezeichnet ist und in der Schlagwortverwirrung der Heimat (ihrer Presse!) durch klare Würde und bereiten Ernst Ordnung schaffen will.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag **Albert Langen, München-S**

KRIEGSBILDER

Mehrfarbige Kunstdrucke nach Originalen der Simplicissimus-Künstler

Soeben ist erschienen



Eduard Thöny: „Der erste Schnee“

Mit dem Gedicht von Ludwig Thoma :: *Kunstdruck Nr. 212*

Jedes Blatt 2 Mark

Früher sind erschienen:



B. Wennerberg: **„Abschied“**
Kunstdruck Nr. 208



B. Wennerberg: **„Daheim“**
Kunstdruck Nr. 209

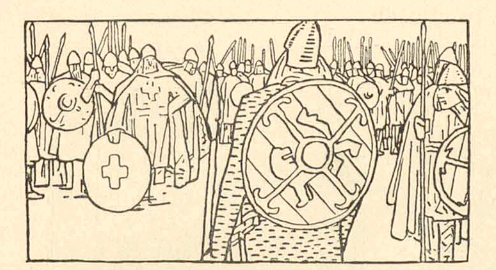


Eduard Thöny: **„Aufgesessen“**
Kunstdruck Nr. 210



Eduard Thöny: **„Bayrische Löwen“**
Kunstdruck Nr. 211

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder von ALBERT LANGEN, Verlag, MÜNCHEN-S



Björnstjerne Björnson

Arnljot Gelline

Übersetzt von Max Bamberger
Mit Zeichnungen von Olaf Gulbransson

Gebunden 4 Mark

Berliner Morgenpost: Das erzählende Gedicht Arnljot Gelline, das Björnson im Jahre 1870 erscheinen ließ, ist ein Volksbuch der Norweger geworden, das die Schüler ebenso lesen müssen wie bei uns Jordans „Nibelungen“, Wielands „Oberon“ und Scheffels „Ekkehard“. Bei Sturlasson ist Gelline ein wilder Wegelagerer, der unausgesetzt auf rauhen Kriegspfaden wandelt; Björnson hat ihm ein modernes Seelenleben gegeben und ihn uns dadurch menschlich näher gerückt. Er hat das Vorleben der Sagagestalt rekonstruiert und die Wurzeln ihres Wesens aufgegraben. ... Björnson zeigt sich in diesem Gedicht, das himmelhoch über Tegnérs Frithjofssage steht, als ein Sprachmeister, Verskünstler und als Rhythmiker allerersten Ranges.

Neue Hamburgische Zeitung: Neben Arnljot Gelline ist besonders die leuchtende Heldengestalt Olafs mit der ganzen, Björnson zur Verfügung stehenden poetischen Kraft gezeichnet. Die Diktion nähert sich bald dem schlichten Chronikenstil, bald wieder atmet sie feierlichen Hymnenschwung, oder die kurzgehaltenen Verse zittern vor bewegtem, handelndem Leben.

Badische Landeszeitung, Karlsruhe: Es dröhnt der Norwegersturm in diesen Sängen, und doch lacht auch die helle Sonne durch die Wetterwolken, wenn lyrischer Hauch der Liebessehnsucht die scharfen epischen Verse des Schlachtenlärms, des finstern Hasses ablöst.

Nationalzeitung, Berlin: ... Wer mehr erfahren will, muß sich selbst in die Herrlichkeiten dieses Gedichts vertiefen.

Neue Freie Presse, Wien: Einige Worte verdienen die Zeichnungen Gulbranssons, die den Buchschmuck bilden. Sie werden in ihrer Härte anfangs befremden, aber vielleicht besser als irgend ein erklärendes Wort in den Geist der Dichtung einführen. Diese starken, fest gerissenen Striche, die nichts als einen großen Eindruck wiedergeben, alles Kleine und Kleinliche weglassen, finden wir auch in den Versen Björnsons.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**

Kriegspostkarten des Simplicissimus

Serie I:

Sechs farbige Karten von Th. Th. Heine:

Französische Zeitungsmeldung
Der Engländer und sein Japaner
Die Lügen-Zentrale
Englands Schmerz
Das englische 42-cm-Geschütz
Zwei Deutsche

Preis der einzelnen Karte 10 Pfennige,
der vollständigen Serie 50 Pfennige

Zu haben in den Buchhandlungen, Zeitungs- und Postkartengeschäften, auch direkt gegen Einsendung des Betrages zuzüglich Porto von der
Expedition des Simplicissimus in München-S

Verner von Heidenstam

Karl der Zwölfte und seine Krieger

Aus dem Schwedischen von Therese Krüger

Drittes Tausend

Geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Hamburger Fremdenblatt: Im Lesen dieser Skizzen, im Anschauen dieser bunten, lebendigen Kriegsbilder, jedes einzelne ein kleines Meisterwerk der Schilderung, eilt man von Genuß zu Genuß. Georg Brandes schreibt über das Werk: Alles ist hier eigentümlich und charaktervoll. Jeder Stoff ist durchgearbeitet und oft in unvergängliche Form gegossen. Alles, was der Dichter gewollt hat, hat er erreicht.

Die Zeit, Wien: Der unglückliche, einsame König ist vielleicht nie besser verstanden und dargestellt worden. Aus dem Vielerlei großer und kleiner Szenen und Einzelschicksale wächst das Ganze mit seiner großartigen Tragik und steht geheimnisvoll und bezwingend da als ein großes Kunstwerk. Und das sollte keine Leser finden?

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**

Bayernbuch

Hundert bayrische Autoren eines Jahrtausends

Herausgegeben von

Ludwig Thoma und **Georg Queri**

500 Seiten. Groß-Oktav

Geheftet (in mehrfarbigem, handkoloriertem Umschlag von Paul Neu) 5 Mark
in Leinen gebunden 7 Mark
in Halbfranz 10 Mark

Liebhaber-Ausgabe:

100 numerierte Exemplare auf Bütten, mit der Hand auf echte Bünde in Schweinsleder gebunden 50 Mark

Nürnberger Zeitung: Damit ist für Bayern ein Werk geschaffen, wie es noch für keinen anderen deutschen Landesteil vorliegt. Das darf uns Bayern mit einigem Stolz erfüllen. Und größer noch wird dieser Stolz, wenn wir das Buch durchblättern und sehen, was die beiden Herausgeber in fleißiger Arbeit zusammengetragen haben. Man sieht da erst, welch eine Fülle geistiger Kräfte in Bayern am Werke waren. Von Werner dem Gartenere bis zu Max Dauthendey — es ist eine prachtvolle Fülle von Kraft und Können in diesem Buch. Besonders interessant, nicht nur für den Literaten, sind die verschiedenen bayerischen Dialekte aus dem Lauf der Jahrhunderte, die sich in dem Buch spiegeln, in dem sich auch zuweilen ein ausgezeichneter Beitrag aus fast vergessener Feder findet. Daß das Werk in Bayern seinen Erfolg finden wird, das steht wohl außer jeder Frage, denn es ist ein Spiegel der bayerischen Volksseele, von einer noch nie erhörten Reinheit und Unbestechlichkeit. Aber es ist zu wünschen, daß es auch über die Grenzpfähle hinausdringt, und daß man sich auch im übrigen Deutschland an dem köstlichen Gut bayerischen Schrifttums aus einem Jahrtausend erfreut, das die beiden Autoren da zusammengetragen haben.

Dieses Buch sei besonders jetzt empfohlen, da die Kraft und Urwüchsigkeit der bayerischen Soldaten im Felde sprichwörtlich geworden ist.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

In Polen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Armes Kosak hat selbst nichts zu fressen. Wart, bis deutsches Barbar kommt. Wird dir Brot geben!"

Menschen hatten damals geschluchzt und sich immer wieder geschneuzt.

Sie schmiß die drei Brocken Erde lieblos auf den polternden Sarg und zählte den andern die Erdstücke nach, die sie hinunterstreuten. Der Vereinsvertreter sprach etwas zu ihr. Was wollte er noch! Sie sah ihm zornig auf den beschneiten Schnurrbart.

„Unser treues Vereinsmitglied," sagte er, „unser lieber Freund! Sogar zu einer Zeit, wo Tausende den Heldentod sterben, traf uns sein Hinscheiden ins Herz. Ein wackrer Mann ist in seiner Art immer ein Held, liebe Frau Kruppa! Sein Tod war auch kein Strohtod, gewiß nicht!"

Sie stieß seine Hand zurück. „Gehn Sie!" keifte sie, „gehn Sie! Was wollen Sie denn mit dem Strohtod, was? Wir haben vielleicht bessere Sprungfedermatratzen im Bette als Sie und Ihr ganzer Verein!"

Dann weinte sie laut auf und rief: „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, hören Sie nur!" Der Geistliche geleitete sie über den Friedhof und klärte den Irrtum auf. Sie hob den Kopf. „Wieder der Krieg, der verfluchte Krieg!" schrie sie leidenschaftlich und lief davon, über Gräber und Kränze hinweg, dem Tore zu.

Sie kümmerte sich nicht um die Wagen; sie mußte durch die Straßen gehn. Sie hungerte danach, den vielen Menschen, die ihrer Trauer nicht achteten, ins Gesicht zu starren und sie zu hassen und zu verfluchen. Wenn aber einer, den vielleicht ihr Schleier bewehte, sich wandte, und wenn Mitleiden durch seine Augen ging, dann knurrte sie wie eine Katze und streckte hinter dem Flor die Zunge gegen ihn. Sie schüttelte den Kopf und lachte vor sich hin: „Was glotzen Sie denn? Er ist nicht im Kriege gefallen!"

Da wollte sie an einem Schaufenster vorüber, vor dem fünf Dutzend Leute standen, glückselig und erregt, mit offenen Mündern und mit blanken Augen, und als sie etwas schrieen von vierzigtausend Gefangenen und Hurra jubelten und endlich anhoben zu singen, da stemmte sie sich gewalttätig gegen diese breiten stumpfen Rücken und keifte in ihr Lied hinein: „Soll ich mich überfahren lassen von den Automobilen? Ich habe mein gutes Recht auf den Bürgersteig; ich zahle auch meine Steuern! Wieder so ein Sieg? Was ist denn da dabei? Ihr könnt's ja in der Zeitung lesen! Oder kommt heut wieder keine, was?"

Da fetzte eine rote Faust ihren Witwenschleier in Stücke und packte sie an der Schulter. „So spricht eine deutsche Frau? So spricht eine deutsche Frau?" brüllte der Mann und hob die Hand zum Schlage. Sie zitterte, als sie dies zornige Gesicht über sich sah, und plötzlich schrie sie entsetzensvoll: „Sind Sie der Krieg?" Dann brach sie feige zusammen. „Schlagen Sie mich nicht!" bettelte sie, „mir ist nämlich mein Mann gestorben!" Sie drehte sich im Kreise und plapperte es in jedes der gefährlichen Gesichter: „Mir ist nämlich mein Mann gestorben!" Da ließ man sie ziehen.

Die Zeitung war inzwischen gekommen. Sie blätterte begierig auf und fand erst beim dritten Blättern die schöne Todesanzeige in doppeltem schwarzen Rande und die innig verschlungenen Hände, darunter geschrieben stand: Getreu bis in den Tod! Aber das sah dennoch erbärmlich und bettelarm aus, denn zwei Seiten hinauf und hinab funkelten lauter schöne schwarze Quadrate mit dem Eisernen Kreuz, und in allen stand es mit stattlichen Lettern: Den Heldentod auf dem Feld der Ehre — —!

Da deckte sie mit beiden Armen alle andern zu und las gellend durch die stille Wohnung: „Heut verschied nach kurzem schwerem Leiden unser geliebter Gatte, Bruder, Schwager und Onkel, unser geliebter Gatte, Bruder, Schwager und Onkel", als könne sie den Krieg überschreien, der stärker war als ihre Sachlichkeit.

Im Schützengraben

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



(Zur Guitarre zu singen)

Und den Deutschen ihr Brauch ist:
Immer feste nach vorn!
Und dem Joffre sein Bauch ist
Schon schlanker gewor'n.

Und man weiß ja, wer's dick hat,
Und der Kopf tut ihm weh,
Weil der Grey ihn am Strick hat,
Den Poin-caré!

Und der Krieg, wenn er's lang macht,
Wird kürzer nicht gehn,
Und ein' Mann, dem das bang macht,
So ein' Mann möcht' ich sehn!

Und ich fühl's, wie's geschwind geht,
Wenn ich sing' oder schieß':
Wenn im Frühjahr der Wind geht,
Dann geht's auf Paris!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Eine wohlwollende Dame besuchte kürzlich die Verwundeten im Lazarett. Ein junger Mann, der im Bett lag, erzählte ihr strahlend, daß er sich im September habe kriegstrauen lassen, und zeigte stolz seinen breiten goldnen Ehering. Die Dame fragte ihn, ob seine junge Frau ihn denn auch mal besuchen würde. „Ach nein," antwortete er etwas zögernd, „sie kann nicht mehr reisen, weil sie Ende Januar schon ihre Niederkunft erwartet."
„Ach," meinte die Dame in begütigendem Ton, „in diesen Kriegszeiten geht ja auch alles viel schneller!"

Die Tochter unserer Nachbarin ist Rote-Kreuz-Schwester. Nach der Schlacht bei Lodz will sie sich freiwillig nach dem östlichen Kriegsschauplatz melden. Ihre Mutter protestiert energisch: „Nach Rußland? Nein, das erlaub' ich nicht! Da holst du dir eine Epidemie."

Unsere Eier- und Gemüsefrau hat unter dem Krieg schwer zu leiden. Alle „Mannsleut" haben fortgemußt. „Ich möcht' nur wisse, wer etwas von dem Krieg hat", sagt sie. „Die Franzose hawwe nix devon, und die Russe net, un mir aach net. Der aanzig, der was devon hat, is der Herrgott. Soviel wie jetzt hawwe se noch nie gebet't."

Der Vater schimpft bei Tische, daß wegen England kein Getreide und kein Petrol mehr in die Schweiz kommen. Auf einmal fängt es an zu schneien. Da ruft der kleine Karl fröhlich: „Du, Vater, das ist aber nett von den Engländern, daß sie den Schnee noch bei uns hereinlassen!"

Kitcheners neue Armeen

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Hier, Herr General, übergebe ich Ihnen Ihr neugebildetes Armeekorps. Es sind zwar nur zwölf Mann, aber jeder Engländer wiegt bekanntlich ein deutsches Regiment auf!“

Schwere Stunde

Auch heute läßt er sich's nicht wehren.
Still, Freunde, still! Er will gebären.
So schwarz blickt er, so kummervoll . . .
O Gott, was das noch werden soll!

Er windet sich in wilden Krämpfen
Und stöhnt und gilft und steht in Dämpfen.
Es zieht ihm Leib und Seele krumm.
Ergriffen schaut das Publikum.

Mit einemmal sieht man sich spalten
Des Großhirns düstre Bügelfalten,
Und auf des Reims beschwingtem Fuß
Entflattert, was nach außen muß.

Er hascht's und reiht es an ein Fädchen,
Sein jüngstes eisernes Sonettchen,
Und lächelt froh und schweißbedeckt,
Weil's ihm noch immer allweil fleckt.

Gideon Gum

Vom Tage

In Nr. 273 der Beamtenzeitung „Deutsche Nachrichten“ veröffentlichte ein Berliner Bankinstitut folgende Todesanzeige

> Aus den Reihen unserer Beamtenschaft starben den Tod für das Vaterland:
> Kassierer . . . . Leutnant d. R.
> Beamter . . . . Vizefeldwebel d. R.
> Beamter . . . . Vizefeldwebel d. R.
> usw.
>
> Weiter haben wir von Angehörigen unseres Instituts durch den Soldatentod verloren:
> Lehrling . . . . (Dienstgrad fehlt!)
> Kassenbote. . . („ „)
> Kassenbote. . . („ „)

Die Zeitung mit dieser Anzeige wurde uns von Soldaten aus einem Schützengraben des westlichen Kriegsschauplatzes zugesandt. Ein Kriegsfreiwilliger schreibt dazu im Namen seiner Kameraden: „Wir sind sprachlos. Was man doch für verschiedene Tode sterben kann!“

Der Gemeindevorsteher einer Tiroler Gemeinde in der Nähe von Kitzbühel stellte einem Kriegsfreiwilligen folgendes originelle Leumundszeugnis aus: „Aus der Heimatsgemeinde W. des S. R., Besiezer des P. . guts, theils Gemeinde H. theils W. dahier dieser Gemeinde zustendig und auch eigenbrechtigt ist. — Wird von Seite der gefertigten Vorstehung hiemit bestättigt, das gegen die Verleslichkeit und Undbescholtenheit des Seb. R. durchaus nichts nachteiligs vorligt. Nur arbeitsam, besonders die Fortpflanzung des Ackerbaus und Kultivirung der Grinde obliegen, friedsam in seiner umliegenden Nachbarschaft. Nicht ergeben der Trunkenheit, Spielens und Rauferei. Er erhelt seinen blötzinigen Bruder und hat sich daher eines unbetriebten Leimunds erfreien.“ Unterschrift.

Bei dem letzten Aufenthalt des Kaisers in Berlin wurde Exzellenz Kraetke in Audienz empfangen. Der Kaiser schreitet auf ihn zu und sagt: „Na, Kraetke, wo haben Sie denn das Eiserne Kreuz?“ — „Majestät, ich habe bis jetzt keins bekommen.“ — „Na, ich hab' es Ihnen doch schon vor vier Wochen durch die Feldpost zugeschickt!“

Zur Nacht

(Zeichnung von E. Thöny)



Längst hat's geblasen: Soldaten, gut' Nacht!
Die anderen schlafen. Wie kalt ist die Wacht!
Ich such in der Ferne ein heimatlich Licht,
doch kommen nur Sterne der Fremde in Sicht.

Die Lichter der Heimat, die loschen längst aus.
Die Stimmen der Heimat verklangen im Braus.
Das viele Begeben bekümmert mich schwer,
trotz allem Erleben bleibt das Herz einem leer.

Die Nächte gehn nieder, die Tage stehn auf,
der Sonnball setzt zackige Kronen darauf.
Doch solchige Schönheit wird von keinem erkannt,
wir wissen nur eines: die Welt steht in Brand!

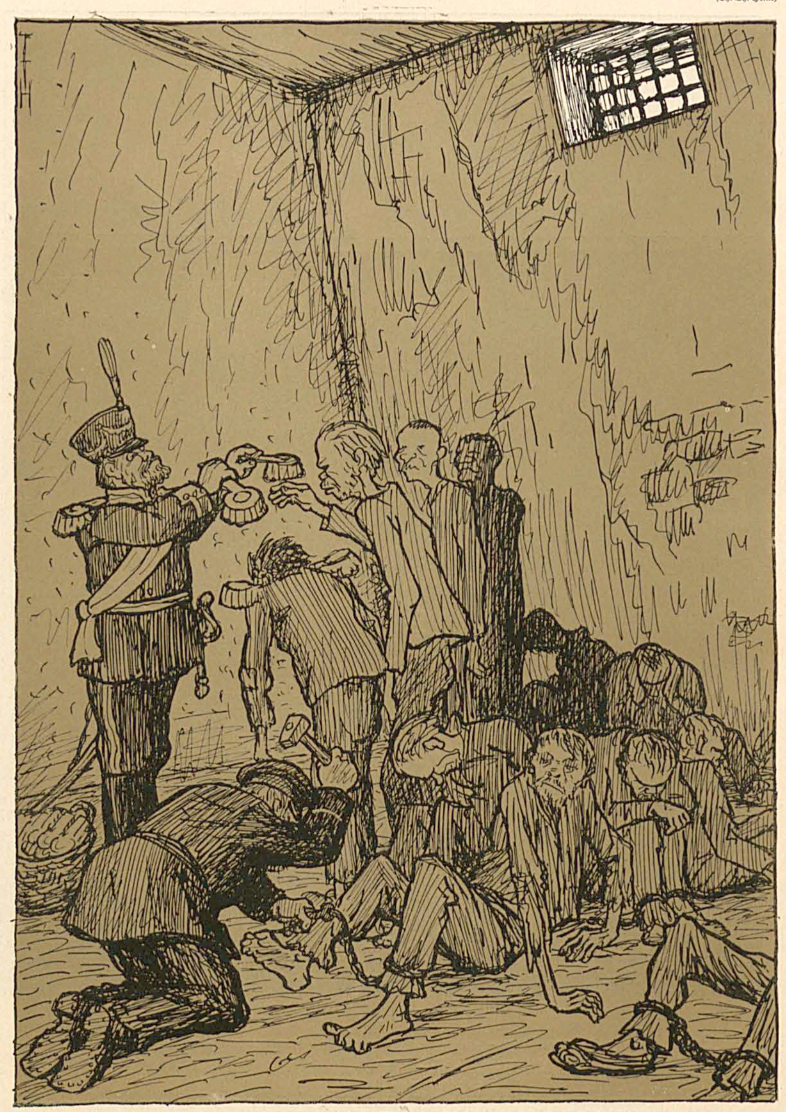
Wir wissen nur eines, und dies Eine gilt viel:
es steht unsre teure Heimat auf'm Spiel.
Für uns gibt's nur eines: nur Sieg oder Tod,
Vernichtung oder ein neu' Morgenrot.

Doch noch mancher muß sterben, bis wir so weit sind,
noch manches muß weinen: Mann, Weib und Kind;
das gut' Blut muß fließen in Strömen darein,
daß alle die Menschen einmal brüderlich sein.

Oskar Wöhrle

Es fehlt an Offizieren

(Th. Th. Heine)



Der Zar schenkt den russischen Studenten nicht nur die Freiheit, sondern auch die Offiziersepauletten.

München, 26. Januar 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 43

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

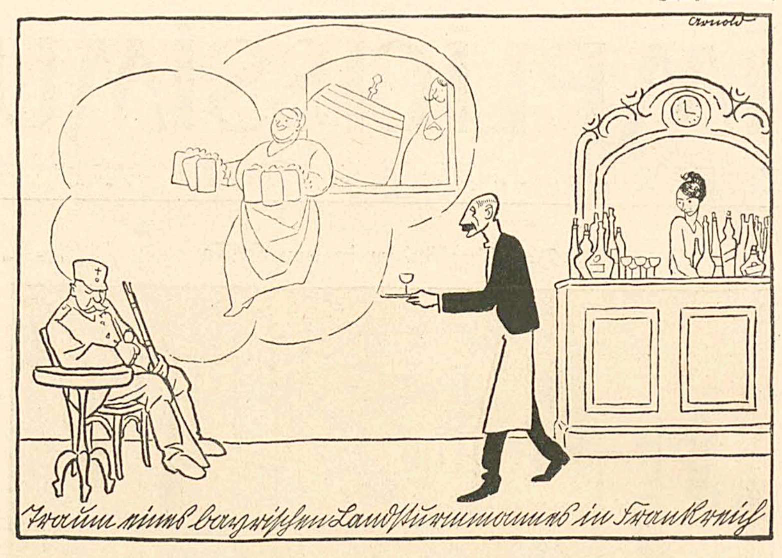
Der Engländer in der Hölle

(Th. Th. Heine)



„Keine Zeppeline hier! Keine Kruppgeschütze! Keine Unterseeboote! Ich bin im Himmel!"

(Zeichnung von Karl Arnold)



Traum eines bayrischen Landsturmmannes in Frankreich

Winterquartier

Wir rauchen eine Zigarre nach der andern
Und grübeln immer über Deutschlands Geschick.
Den Kanonendonner sind wir längst gewöhnt.
Die Tage schleichen hin, ungezählt.

Wir lesen die Zeitungen, bei trüben Lichtern,
In den hohen Winternächten. Blicken lange
Dem blauen Rauche nach, auf dem Rücken liegend.
Reden von unsren Feinden rings in der Welt.

Gelassen geht der Posten auf und ab.
Der Wind weht. Auf samtenem Himmel
Wandern die ewigen Sterne, verklärt und schön.
In unendlicher Ferne liegt die Heimat.

Wilhelm Klemm

Zanteghem flieht

Von

Norbert Jacques

Morgens raste eine englische Automobilabteilung durchs Dorf auf Ostende zu. Sie kam von Gent. Ein belgischer Soldat saß neben dem Chauffeur im vordersten Wagen. Er schrie in die Dorfstraße: „Rettet euch, Leute! Sie kommen."

„Wer?" rief der alte Bürgermeister, der in der Tür vom Gemeentehuis stand.

„Wer? Zum Teufel, die Hunnen, die Belgien in Brand stecken. Sie haben gesagt, sie morden alle Flamen. Nicht wahr?..." Und die Engländer nickten. Die Automobile rasten wieder an. Der Belgier brüllte noch: „Sie stecken alle Burschen in ihre Armee!" Und gleich war die Kolonne draußen und davon.

Und das Dorf stand in der langen Straße; alle Herzen waren ins Wanken gekommen; der Krieg wälzte sich nun auch den flachen satten Äckern Flanderns zu.

„Rette sich, wer kann!"

„Ich bleib!" sagte der Bürgermeister. Aber in der nächsten halben Stunde standen alle jungen Burschen von Zanteghem in der langen Dorfstraße und zogen aus, und ihre genagelten Schuhe trommelten wie ein Kriegsalarm auf die Ziegel des Pflasters. Manche Frau hatte schon das Wichtigste und Wertvollste auf dem Tisch über einem Leintuch zusammengelegt und ein dickes Bündel geschnürt. Die Männer wollten noch nicht. Denn das Vieh stand draußen und brüllte fröhlich über die fette Wiese durch den Schwaden des Oktobernebels und fraß sich rund, und seine Flanken glänzten. Aber die Frauen!

„Sie morden. Habt ihr's nicht gehört? Komm, Mann!"

Der Trupp der Burschen zog an der Windmühle vorbei, die vor Zanteghem auf einem runden Erdhaufen stand.

„Müller, mach dich auf!" riefen sie. „Uns wollen sie in ihre Armee nehmen. Euch schlachten sie, haben sie gesagt. Wir gehen nach Schlus! Nach Holland! Dort können sie uns nichts tun!"

Der Müller stieß einen zotigen Fluch aus, um zu sagen, sie sollten ihn in Ruhe lassen. Aber die Frau kam aus dem Dorf herangestürzt. Sie fiel weinend über die Betten und die Habseligkeiten her, packte, und die stummen Tränen fielen mit in das große Bündel und zeichneten dunkle Scheiben in die derbe Leinwand. Drunten auf der Landstraße zogen die ersten Dorfleute schon vorbei. „Kommt, Müller! Müllerin!" riefen sie. Schwerfällige Wagen, mit Habe und Menschen bepackt, polterten rasch dahin. „Ihr wollt doch nicht bleiben? Sie murksen alle!" rief es von der Straße herauf. „Heut mittag sind sie da. Rasch, rasch!" Und man drängte sich schwarz auf der Straße und zog aus.

Der Müller gab fluchend nach und machte selber einen Packen zurecht. Er zerrte den Handwagen aus dem Schuppen. Der Mutterhund Klemske saß dort im warmen Dunkel. Er kam aufgestört mit heraus. Er sah und hörte die Schwärme der fliehenden Menschen auf der Straße. Er kannte sie alle. Was ging vor? Der Müller rief die Treppe hinauf: „Aantje, hier ist der Wagen!" Aantje kam in die Tür und schleppte ein Bündel mit.

„Was meinst du," fragte der Müller, „sollen wir die Klemske vorspannen?"

Die Klemske erschrak, wie sie ihren Namen hörte. Sie werden doch nicht! sagte sie und schaute enttäuscht und traurig zum Müller auf. Denn die Klemske war ein gutes reiches Muttertier, und sie befand sich wieder in ihrem Zustand. Die Zitzen streiften trächtig den Boden, und in ihren Flanken drückte sie ungebärdig die bevorstehende Fruchtbarkeit. Aber sie hätte sich nicht widersetzt. Sie wartete.

Der Müller suchte das Gespann. Er fand es nicht. Die Frau lud die Bündel auf den kleinen Karren.

„Gottverdamme, wo hast du Donnerwetter von einem Weibsbild wieder das Hundegespann hingetan? Nicht zu finden..."

„Sie sind schon in Saes!" schrie einer von der Straße herauf und lief, und das rote Bündel, das er auf seinem Rücken hängen hatte, schlug wie eine Kugel hin und her.

„In Saes!" brüllte die Müllerin auf und weinte wieder. „Komm, komm, Mann! Sie fangen uns ein. Sie morden uns!" schrie sie und zog selber den Karren. Der rumpelte springend hinter ihr her den Weg zur Landstraße hinab. Der Müller schlug die Schuppentür zu und sprang ihr nach.

Was mag geschehen sein? fragte sich die Klemske. Sie blieb noch ein Weilchen unentschlossen oben. Dann klemmte sie traurig den Schweif ein und lief auch auf die Landstraße hinab. Sie hatte den Müller und die Müllerin bald eingeholt und ging hinter dem Wagen her.

Die Wiesen leuchteten unter dem nassen Nebel. Die Kühe, aufgeschreckt von dem erstaunlichen Be-

nehmen der Landstraße, die sonst so still und begebnislos die Wiesen durchschnitt, und auf der nur grauer Staub und kein Büschelchen Gras wuchs, kamen vorsichtig, mit großen Augen an den Drahtzaun und schauten zu. Die Herzen der Fliehenden wurden weh beim Anblick des Viehs, das zurückbleiben mußte. Es war trauriger als ein Begräbnis. Die Menschen fluchten und beeilten ihre Schritte.

Da kam auf einmal ein Knall durch die Luft. Noch einer. Und dann drei rasch hintereinander. Die Knalle kitzelten unheimlich das Trommelfell. Sie schlugen kurz, dumpf und tönend auf, ohne Nachhall. Und Knall kam auf Knall. Eine Schlacht begann in der Nähe, und der ganze weite schwarze Haufen der Fliehenden begann auf einmal zu laufen. Der Müller zog den Handkarren, der wie eine Ziege sprang, und die Frau und die Klemske stürzten hinterdrein. Es regnete. Der Sturmlauf fiel allmählich in sich zusammen. Die Kanonen klopften weiter. Auf einer Nebenstraße kamen die Bewohner von Aldeghete, hastig, verstört, bang, beladen mit Packen und Mühsal, und preßten sich in die Flüchtlinge von Zanteghem hinein.

Da kam ein belgischer Radfahrersoldat mit seinem beschmutzten Rad und fuhr in die Massen. Er rief: „Vor Brügge schlagen sie sich, bei Syssheele!“ Er drückte sich. Frauen weinten. Alles ging wieder schneller. Ein Mann trat auf die Klemske und stieß sie fluchend mit dem Fuß. Die Müllerin schaute dumpf auf und sagte nichts. Die Klemske heulte einmal. Ihre Augen schauten verstört und wehmütig vor sich in den Straßenschmutz, und das Hundeherz sagte einmal leise und erbost: Du Mensch! Sie trottete weiter und drückte sich eng an das Wäglein an, das der Müller zog. Es regnete. Es war, als ob die Menschen sich unterm Regen bückten. Viele waren schon schlaff. Sie gingen in die vierte Stunde. Eine dicke alte Frau warf ihr Bündel in den Kot und setzte sich drauf und weinte. Der Menschenstrom brach sich um sie. Ein Wagen hätte sie fast überfahren. Der Kutscher fluchte: „Lausiges Frauenzimmer!“ Die Klemske blieb einen Augenblick stehn und leckte an der welken Hand der Alten. Da bekam sie wieder einen Fußtritt.

Sie drückte sich aufgescheucht in hastigen Wellenlinien durch die dunkeln beregneten Menschenmassen und suchte den Wagen und ihren Herrn. Eine Kuh brüllte mit lustiger Kraft in die Flüchtlinge hinein. Der dumpf knallende Donner fuhr wieder übers Land heran. Kam er nicht immer näher? Eine Stimme rief: „Die Husaren!“ Alle Herzen spürten entsetzte Stiche. Alle Gesichter flogen über die Wiesen rechts der Straße, und hinten durch die verhängte graue Luft zogen zwei Baumreihen auf einem Deich.

Was für Husaren? fragte sich die Klemske bedrückt und schaute auch rechts über die Wiese, sah nichts, wie niemand etwas sah, und trottete weiter.

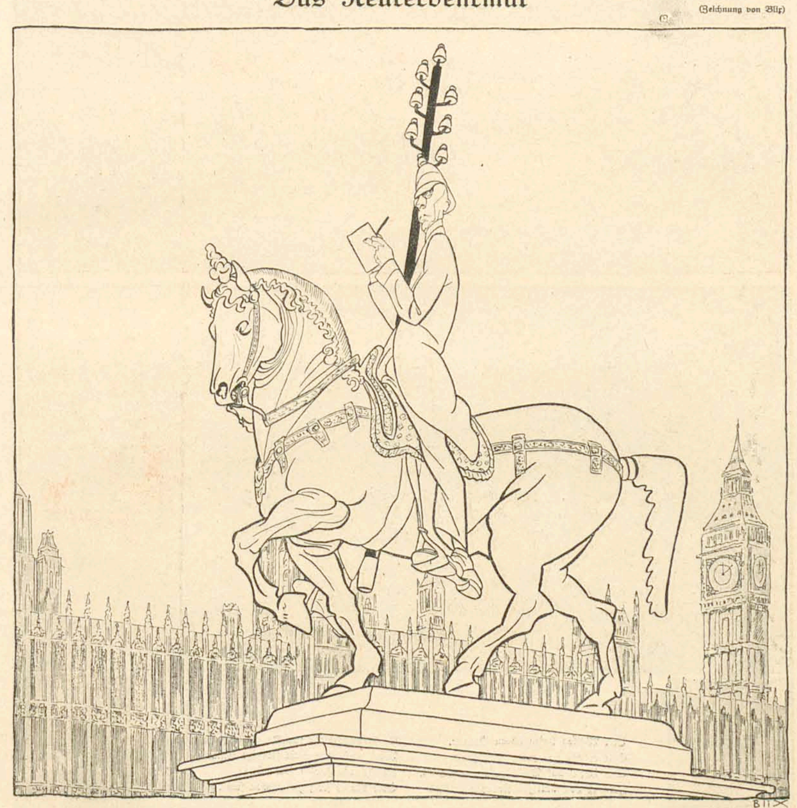
Dann kam ein Punkt, wo alle Flüchtlinge zögernd eine Weile den Schritt anhielten. Die Wagen brachen ohne Aufenthalt brutal durch, krachend, polternd und dreckspritzend. Die Menschen teilten sich. Die einen schritten geradeaus weiter, die andern bogen ab, gingen den Fußweg einen Steinwurf weit und dann auf den Deich zum Kanal hinauf. Es war der Kanal, der von Brügge nach Schlus in Holland führte. Auch der Müller und die Müllerin entschieden sich für diesen Weg. Auf dem Deich unter den Pappeln wanderte schon eine lange Reihe schwarzer Gestalten hastig im Regen. Der Müller zog den Handkarren mühsam den glitschigen Hang hinauf. Seine Frau drückte hinten, und auch ein Mann legte mit Hand an. Der sagte: „Im Krieg muß einer dem andern helfen.“

Die Klemske wollte mit ein paar Sprüngen nachsetzen. Sie verfehlte aber einen Tritt, rutschte zurück, geriet unter fremde, unbekannte Beine. Die Beine strauchelten, glitten zusammen mit dem Hund den nassen Boden hinab, klemmten sich um den Leib

(Schluß auf Seite 568)

Das Reuterdenkmal

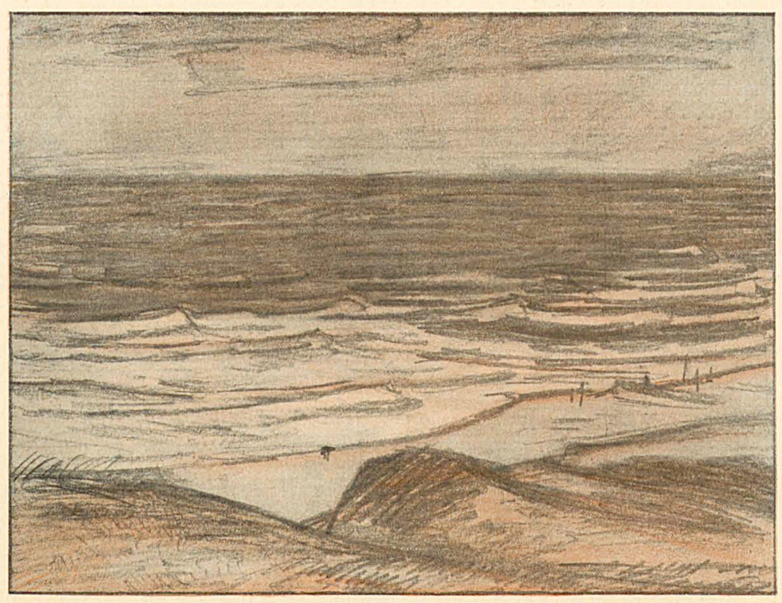
(Zeichnung von Blix)

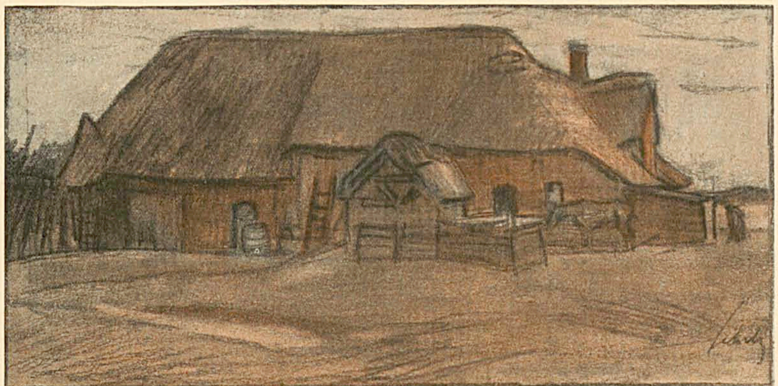


In London hat sich bereits ein Komitee gebildet, um dem genialen Erfinder der englisch-französisch-russischen Siege ein Denkmal zu setzen.

Mein Schatz

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



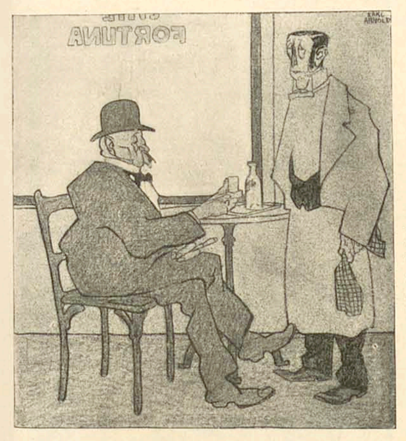




Viel Wellen liefen übern Strand,
Seit er mir gab zuletzt die Hand.
Und Well' auf Welle rasch verschäumt.
Fern er von blut'gen Kränzen träumt.

Er kämpft getreu für Deutschlands Ruhm.
Preist einst man nicht sein Heldentum:
In meinem Herzen soll allein
Sein Name stolz geschrieben sein.



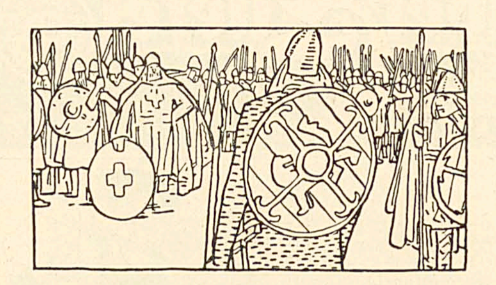


Stimulantia

(Zeichnung von Karl Arnold)

„Gehn S', tun S' noch amal d' Zeitung her, wo der Artikel über d' Hungersnot in Deutschland drin g'standen is. Dös is guat für d' Verdauung!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwegnert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.



Björnstjerne Björnson

Arnljot Gelline

Übersetzt von Max Bamberger

Mit Zeichnungen von Olaf Gulbransson

Gebunden 4 Mark

Berliner Morgenpost: Das erzählende Gedicht Arnljot Gelline, das Björnson im Jahre 1870 erscheinen ließ, ist ein Volksbuch der Norweger geworden, das die Schüler ebenso lesen müssen wie bei uns Jordans „Nibelungen", Wielands „Oberon" und Scheffels „Ekkehard". Bei Sturlasson ist Gelline ein wilder Wegelagerer, der unausgesetzt auf rauhen Kriegspfaden wandelt; Björnson hat ihm ein modernes Seelenleben gegeben und ihn uns dadurch menschlich näher gerückt. Er hat das Vorleben der Sagagestalt rekonstruiert und die Wurzeln ihres Wesens aufgegraben.... Björnson zeigt sich in diesem Gedicht, das himmelhoch über Tegnérs Frithjofssage steht, als ein Sprachmeister, Verskünstler und als Rhythmiker allerersten Ranges.

Neue Hamburgische Zeitung: Neben Arnljot Gelline ist besonders die leuchtende Heldengestalt Olafs mit der ganzen, Björnson zur Verfügung stehenden poetischen Kraft gezeichnet. Die Diktion nähert sich bald dem schlichten Chronikenstil, bald wieder atmet sie feierlichen Hymnenschwung, oder die kurzgehaltenen Verse zittern vor bewegtem, handelndem Leben.

Badische Landeszeitung, Karlsruhe: Es dröhnt der Norwegersturm in diesen Sängen, und doch lacht auch die helle Sonne durch die Wetterwolken, wenn lyrischer Hauch der Liebessehnsucht die scharfen epischen Verse des Schlachtenlärms, des finstern Hasses ablöst.

Nationalzeitung, Berlin: ... Wer mehr erfahren will, muß sich selbst in die Herrlichkeiten dieses Gedichts vertiefen.

Neue Freie Presse, Wien: Einige Worte verdienen die Zeichnungen Gulbranssons, die den Buchschmuck bilden. Sie werden in ihrer Härte anfangs befremden, aber vielleicht besser als irgend ein erklärendes Wort in den Geist der Dichtung einführen. Diese starken, fest gerissenen Striche, die nichts als einen großen Eindruck wiedergeben, alles Kleine und Kleinliche weglassen, finden wir auch in den Versen Björnsons.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**

Kriegspostkarten des Simplicissimus

Serie I:

Sechs farbige Karten von Th. Th. Heine:

Französische Zeitungsmeldung — Der Engländer und sein Japaner
Die Lügen-Zentrale — Englands Schmerz
Das englische 42-cm-Geschütz
Zwei Deutsche

Preis der einzelnen Karte 10 Pfennige,
der vollständigen Serie 50 Pfennige

Zu haben in den Buchhandlungen, Zeitungs- und Postkartengeschäften, auch direkt gegen Einsendung des Betrages zuzüglich Porto von der **Expedition des Simplicissimus in München-S**

Ein Album der deutschen Landschaft, der deutschen Heimat

Von Lichtmeß bis Dreikönig

24 Blatt Zeichnungen in mehrfarbigem Druck von Rudolf Sieck — Mit Gedichten von Dr. Owlglaß

In farbigem Leinenband 7 Mark 50 Pf.

Die Propyläen, München: Wie er sie sieht, diese Fluren, auf seinem Ritt, im Wechsel der Jahreszeiten, so vermag sie nicht jeder zu sehen, und wie er auch das stumpfere Auge zu gereinigtem Schauen zwingt, das tut ihm noch weniger so leicht einer nach! Ohne Musik und Malerei prinzipiell zu verwechseln, entbehrt seine Kunst doch keineswegs des Musikalischen, und die Elemente des Rhythmus sind seinen Bildanschauungen nicht weniger wesentlich als die andern vier Elemente. Es liegt hier sogar seine ganz spezifische Stärke. Die sprachlichen Rhythmen ves Dr. Owlglaß, dieses tiefsinnigen und fast schwermütigen Eulenspiegels — lucus a non lucendo — mit ihren leise gedämpften Molltönen sind die rechte Begleitung zu Siecks Bildern, wenn sie nicht gar wirken wie deren freigewordene Melodie. Dieses Album ist wirklich eine glückliche Gabe für den Weihnachtstisch; wir haben allen Grund, den beiden Freunden dafür zu danken.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen
oder von **Albert Langen**, Verlag, **München-S**



Kriegs-Erinnerungen 1914

Eine Sammelmappe

Mit farbigem Deckelbild von E. Thöny

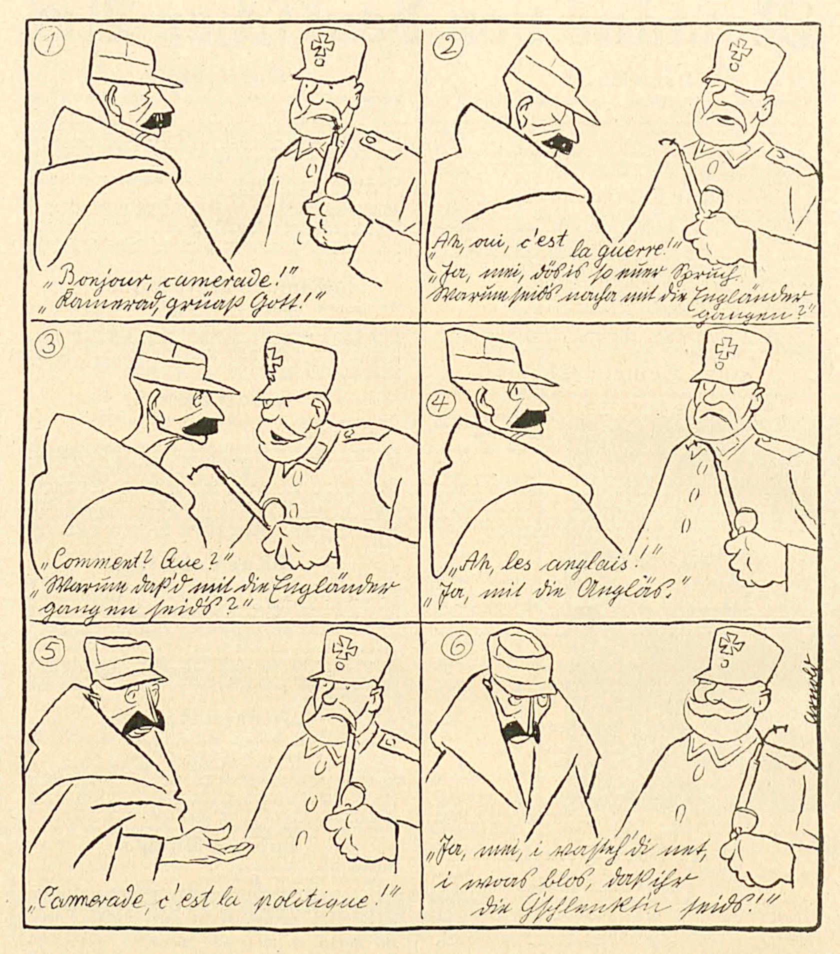
Preis 3 Mark 50 Pf.

Die äußerst praktische Mappe enthält sechs starke Papiertaschen zum Aufbewahren von Zeitungsausschnitten, Flugblättern, Bilderbogen, Briefen usw. Das Format ist 33 × 42 cm. Die Klappen der Taschen tragen fortlaufende Nummern; die innere Deckelseite hat einen Vordruck für das Inhaltsverzeichnis. Die Mappe ist so eingerichtet, daß ihr Rücken je nach der stärkeren oder geringeren Füllung der Taschen breiter oder schmäler gemacht werden kann. Die Deckel sind außen mit Stoff überzogen, die Mappe ist also durchaus haltbar und fest. Der Goldaufdruck und das farbige Bild geben ihr ein vornehmes Ansehen. Die Mappe bietet jedem, der Kriegs-Erinnerungen sammelt, die beste Möglichkeit einer guten dauernden Aufbewahrung und wird in späteren Jahren mit ihrem Inhalt dem Sammler selbst wie seinen Angehörigen und Freunden manche Anregung, Belehrung und Freude bringen. Es gibt so viele, die Erinnerungen an unsere große Gegenwart sammeln, denen bisher ein geeigneter Behälter fehlte. Allen diesen sei die hier verkleinert abgebildete wirklich prachtvolle Mappe empfohlen. **Eine schönere und gediegenere Mappe zum Aufbewahren von Kriegs-Erinnerungen ist nicht denkbar.**

Zu haben in den meisten Buchhandlungen oder auch gegen Einsendung von 4 Mark (einschließlich Paketporto) von
Albert Langen, Verlag, München-S

Deutsch-französische Verständigung

(Zeichnungen von Karl Arnold)



Der G'schaftlhuber

In dieser blutig-ernsten Zeit
Macht sich ein übler Kunde breit.
Er drängelt sich gewaltsam vor
Und schmiert uns seinen Schleim ums Ohr,
Der G'schaftlhuber.

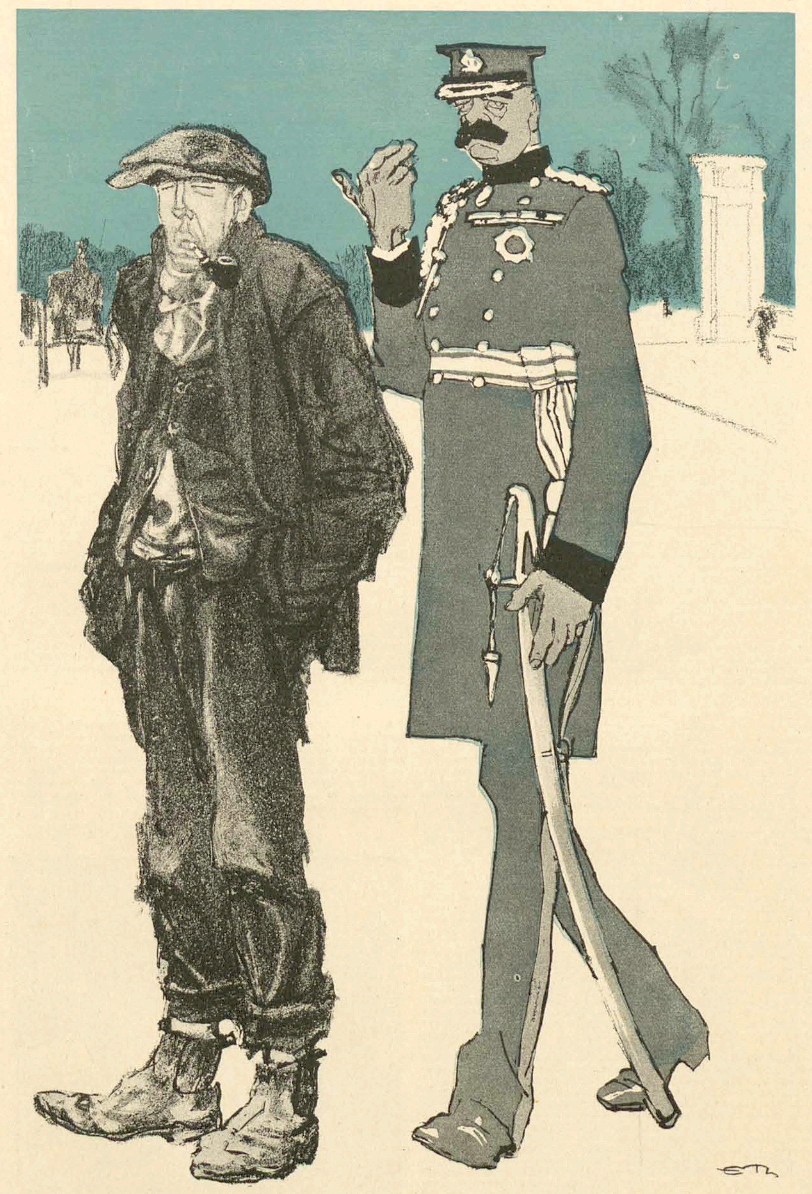
Er sitzt in jedem Komitee
Und lebt nur noch von Wohlfahrtstee.
Der Speichel spritzt, die Tinte fließt,
Bis alle Welt den Namen liest
Des G'schaftlhubers.

Wo's fehlt und was vonnöten war,
Macht er uns kund und offenbar.
Das heißt, wir merken allerdings:
Es fehlt im obern Knopfloch links
Dem G'schaftlhuber.

Schon vielen hat man's bunt petschiert.
O betet, daß ihm's auch passiert,
Und möglichst bald und möglichst groß!
Nur so bekommen wir ihn los,
Den G'schaftlhuber.

Englische Rekrutierung

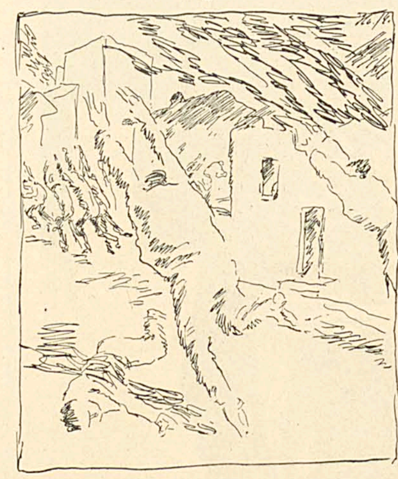
(Zeichnung von E. Thöny)



„Laß dich anwerben! Englands Sache steht ausgezeichnet."
„Dann braucht ihr mich ja nicht."
„Nein, du hast mich mißverstanden, England ist in der größten Gefahr. Du mußt dich sofort anwerben lassen!"
„Nein, dann ist mir die Sache zu gefährlich."

Skizzen aus dem Felde von Otto Hohlt

II



des Tiers. Hände hielten sich am Fell fest, und als die ganze Einrichtung unten angekommen war und die Klemske den Anlauf noch einmal nehmen wollte, ließen die Hände sie nicht los. Eine jähe Stimme brüllte sie an: „Du aasiges Vieh! Du Hundekadaver! Ich werde dich ...“ Die Klemske konnte sich nicht entziehn. Sie sah, wie eine schwarze Keule, ein Bein auf sich loshageln, und ein Regen von Fußtritten bumste ihr auf den geladenen Leib. Sie winselte und heulte und aalte sich, und als sie frei war und zu Füßen des Deichs davonlief, da spürte sie, daß etwas Plötzliches, Gewaltsames zwischen ihren Flanken vorging. Sie lief und lief. Sie sah den Müller oben und die Müllerin. Aber sie ging nicht mehr hinauf auf den Deich. Der Regen knatterte in den hohen Pappeln am Kanal, und in kurzen Weilen knallten die Kanonen durch die niedrige Luft.

Kein Haus und kein Schuppen waren zu sehn, kein Loch, kein Dächlein, nichts, und die Klemske wußte doch, daß sich ihre schweren Flanken entladen mußten. Sie schaute im Laufen aufgeregt aus. Der Drang ihrer Muskeln wurde immer spitzer und schneidender. Sie preßte gewaltsam den ganzen Leib zusammen, und eine furchtbare Angst stach durch ihre Adern, sie könnte ihre Brut so im Laufen schutzlos in den beregneten Acker verlieren.

Da sah sie ein dichtes kleines Gebüsch. Sie setzte über die Schollen. Die Zitzen schlugen weh an die nasse rote Erde. Die Milch sickerte aus allen zehn Lutschern auf den saftig weichen Boden, der sie gleich einsog, wie hundert hungrige Mäuler. Aber die Klemske erreichte das Buschwerk, zwängte sich hinein, fiel nieder, und ließ ihrem Leib freien Lauf.

Sie warf vier Junge.

Sie leckte mit einer zärtlichen, großen und warm benetzten Zunge die vier Geschöpfe ab. Die waren zu zwei und zwei braun oder schwarz und weiß gescheckt, und die Klemske wußte nun, daß der Pitter aus dem flandrischen Leeuw der Vater war. Sie leckte immerfort zärtlich die Kinder rein, und zugleich, wo ihre befreiten Hüften in einem kleinen heißen Schmerz noch den Stempel des gewaltsamen Begebnisses verspürten, überkam sie eine drängende Angst, was aus ihrer Brut werden könnte, die sie mit ihrem roten Blut auf die rote Erde unter das fremde Gebüsch geworfen hatte. Sie dachte wehmütig an die warme trockene Dunkelheit in der Ecke des Schuppens unter der Mühle. Dort lagen einige vergessene Säcke. Die hatte sie sich seit langem für die große Stunde auserkoren.

Und kaum hatte sie die Erinnerung an diesen süßen geschützten Winkel gepackt, als sie kurzerhand mit dem Maul über die Brut fuhr, die zwei jüngsten Schwarzweißen weich mit den Zähnen ins Fell biß und im selben Augenblick sich mit ihnen über die Äcker davonmachte. Sie lief und lief. Die Hündchen wimmerten hungrig unter ihrer Schnauze. Sie lief und lief. Und auf einmal war die Mühle da. Die Klemske sprang hinauf. Die Schuppentür war nur angelehnt; sie zerrte sie mit den Pfoten auf, und sie trug die beiden Kleinen auf die Säcke, legte sie zärtlich in die Dunkelheit nieder und jagte wieder davon.

Im Gebüsch weinten die beiden verlassenen Braunweißen. Die Klemske nahm sie in die Zähne, und sie kam mit ihnen vor der Mühle an, im selben Augenblick, als dort drei deutsche Husaren von ihren Pferden sprangen.

Die Husaren sahen die Klemske mit den Jungen im Maul und gingen ihr in den Stall nach und fanden auch die beiden andern Hündchen, und während die Klemske sich niederlegte und der Brut ihre vollen Euter überließ, lachten die deutschen Soldaten herzlich und zärtlich. Sie stellten ihre Pferde vor dem Regen in den großen Schuppen. Die Pferde sahen die Klemske und das Festmahl der Jungen, und sie wieherten freundschaftlich. Sie drängten sich hin und wedelten mit ihren Schweifen über sie, und die Klemske fühlte die Freundschaft und drückte die Pfoten an die Hufe der Rosse. Die Husaren fanden einen großen Kupfereimer voll Milch. Sie schnitten eines ihrer Brote hinein und stellten der Klemske den Eimer hin. Die Soldaten legten sich an die Wand, schnitten sich mit ihren Taschenmessern Brot und kauten, während die Klemske erschöpft und sich neu belebend aus dem Eimer soff und fraß. Die Kleinen sogen grunzend und zufrieden. Die Husaren lachten gerührt. Die Pferde wühlten die Schnauzen in den reichen Hafer und wieherten drin wie fröhliche Trompeter.

So ging das Festessen von Mensch und Tier in der verlassenen Mühle von Zanteghem.

Das Soldatenlied

Von draußen dröhnt der Bataillone Schritt.
Die Fensterscheiben klirren leise mit.
Sie singen wieder im Vorübergehn
Das Lied vom Vöglein und vom Wiedersehn.
Wie lang ist's her? Fünf volle Monde schon
Klingt von der Straße her derselbe Ton,
Die Schläfer weckend, eh' der Tag erwacht,
Und weiter summend, bis es wieder Nacht —
Ein rührend Kinderlallen, fromm und schlicht,
Einhüllend unsern Leib wie Luft und Licht,
Ein Rauschen tief im Blut, wenn alles still,
Ein Abschiednehmen, das nicht enden will.

Fünf Monde lang — und weiter klingt es fort.
Es ist derselbe Ton, dasselbe Wort,
Das sich an unsern Trommelfellen bricht,
Doch die es singen, sind dieselben nicht.
Zwei andre stehn, wo gestern einer stund,
Doch einem Ball gleich fliegt's von Mund zu Mund.
Der Sterbende, bevor er geht zur Ruh',
Wirft's lächelnd seinem Hintermanne zu,
Und klingend schwirrt es so von Hand zu Hand,
Des ew'gen Lebens tönend Unterpfand.

Wer kann sie zählen, wer sie übersehn?
Vieltausend kommen, und vieltausend gehn,
Fünf Monde lang — und niemals schöpft sich's leer,
Und täglich, täglich werden's ihrer mehr,
Und singend ziehn sie weiter, alt und jung,
Der Deutschen neue Völkerwanderung.

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Ort der Handlung: Russisches Bauerndorf. Unser Hauptmann wendet sich zur Kompanie: „Wer von euch Ungeziefer hat, trete vor!“

Zögernd treten zwei Mann vor.

Der Hauptmann lacht. „Leute,“ sagt er, „schämt ihr euch etwa gar, daß ihr in dem Nest Läuse erwischt habt — wo vorher die Russen gelegen haben!? Da will ich euch nur sagen: ich bin selber total verlaust!“

Es geht wie ein Ruck durch die Kompanie. „Also, wer Ungeziefer hat — vortreten!“ kommandiert der Hauptmann.

Die ganze Kompanie tritt vor.

Ein wohlbeleibter Junggeselle ist als Landwehrmann mit in den Krieg gezogen. Nach sechs Wochen kehrt er verwundet heim. Die Wunde und die Anstrengungen des Krieges haben ihn derart mitgenommen, daß des Leibes rundliche Fülle dahingeschwunden ist wie der Schnee in der Sonne.

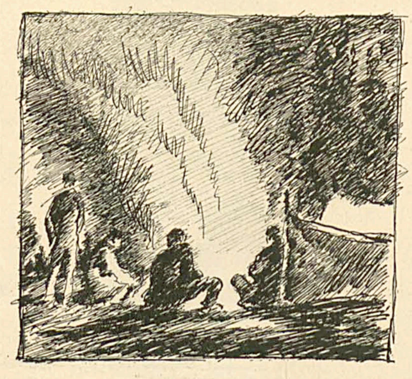
Als er sein Nichtchen, die neunjährige Lotte, frägt, ob sie ihn wegen seiner Schlankheit noch kenne, spricht die Kleine: „Du bist doch der Onkel Hans. Aber gerade wie die Tante Milda Sonntags.“

„Weshalb denn nur Sonntags?“

„Nun ja! Wenn sie ihr gutes Korsett anhat.“

Einer von der Waterkant ist mit einer schweren Armverletzung in eine mitteldeutsche Residenz ins Lazarett gekommen. Als er soweit hergestellt ist, daß er, den Arm in der Binde, umherlaufen kann, geht er aus, um sich die Stadt anzusehen. Da wird nun der Kriegsmann oft angesprochen und gefragt, wann und wo er sich die Verwundung geholt habe. In seinem ganzen Leben hat er noch nicht soviel reden müssen als in den wenigen Tagen seiner Rekonvaleszenz. Als ihn wieder einer teilnahmsvoll anspricht, brummt er verdrießlich: „Ick wull, se harn mi in't Mul schaten!“

III



Aber die Liebe ———!

(Zeichnungen von C. O. Petersen)



Die Kriegshunde, die die Franzosen zum Nachrichtendienst benutzen, erweisen sich als sehr nützlich. Oft aber werden sie, durch Liebe verblendet, zu Vaterlandsverrätern.

Bei Soissons

(Zeichnung von E. Thöny)



Und gießt's aus tausend Schleusen,
Und planscht es Schnee und Schlamm:
Es hau'n die Bayern und Preußen
Den Feind ja doch zusamm'!

Der Joffre wollt' es haben,
Der Deutsche hat's zumeist:
Es wettert aus jedem Graben
Der offensive Geist.

Aus Nöten unermessen,
Durch Dörfer, Wald und Moor
Es reißen Sachsen und Hessen
Die deutsche Fahne vor.

Es schließt, als wie in Flandern,
Manch' Mann den Todesreih'n —
Aber die Fahne muß wandern
Ins Frankreich tief hinein!

Peter Scher

München, 2. Februar 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 44

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

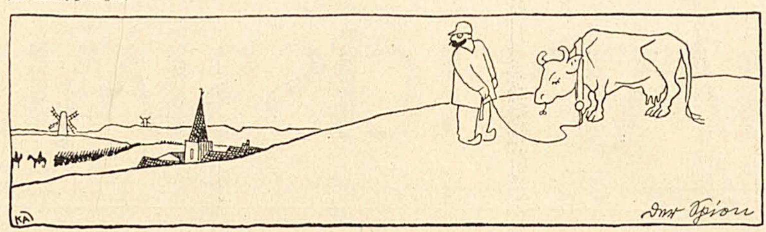
Nach Soissons

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mit der Offensive war es nichts, mit der Defensive ist es auch nichts, was gibt es eigentlich noch als drittes?"

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



Franzosenlieder

Wir hören nachts in unsern Schützengräben,
Wenn die Franzosen ihre Lieder singen,
Die geisterhaft zu uns herüberdringen
Und in dem Dunkelgrau der Nacht verschweben.

Bald sind es stolze, hoffnungsvolle Klänge
Von ihres Volkes sieggewohnten Fahnen
Und von den großen Zeiten ihrer Ahnen,
Auflodernde und stürmische Gesänge.

Bald liegt in ihrem Lied ein stilles Wehen,
Ein zitterndes und kaum verhaltnes Klagen,
Wie matter Glanz von fernen Ruhmestagen,
Wie sterbendes Verwehen und Vergehen . . .

Mir ist, als säh' ich sie ums Feuer sitzen
Und in die rote Glut der Flammen starren:
In ihren Zügen liegt ein banges Harren,
Und ihre düsterschwarzen Augen blitzen.

Wenn rings die Abendnebel niederschweben
Und müden Kriegerherzen Ruhe bringen —
Dann hören wir sie ihre Lieder singen,
Und lauschen still in unsern Schützengräben.

H. W. (z. Zt. vor Reims)

Der Sturm auf G.

Nach einem mündlichen Bericht

von **Wilhelm Schussen**

Diesmal ist die Geschichte wahr. Und wenn nicht alles aufs Härchen klappt, so liegt dies an dem, der sie nacherzählt.

Ludwig Sannwald stand kaum einige Tage im Feld, und schon schien ihm alles, was hinter ihm war, wie weggeblasen. Er besaß daheim ein Haus mit hellblauen Läden . . . oder waren sie blaugrün?, mit acht Fenstern gegen die Straße — er mußte sie stockweise und zimmerweise aufzählen —, mit einer Art Schweizer Balkon und Geranien darauf . . . und eine junge Frau lebte ihm dort, die herrlichste weitum, für die man in Wonnen sein Leben aufs Spiel setzen und jubelnd sterben konnte. Er hatte ja auch jahrelang um sie gerungen und Berge von Hindernissen abgetragen, bis er endlich sein süßes Ziel erreicht, die Buhlen aus dem Felde geschlagen und den bockbeinigen Alten mürbe gemacht hatte.

Er zog ein kleines Bildnis aus dem Brustbeutel und küßte es. Die Photographie Juliens stammte aus der allerjüngsten Zeit, aber sie erschien ihm jetzt wie fremd, das Lächeln der Lippen erschien ihm wie neu; alles, alles schien so unwiederbringlich fern und verloren . . .

Da fuhr wieder das bekannte heulende Gerassel durch die Luft. Nun ging's wieder los; von hüben und drüben pfefferten die Mörser ihre Körner über die Laufgräben. Fünfzig Meter vor Sannwalds Stellung schlug ein Geschoß neben einem halbvermorschten, zerschossenen Baumstumpf in den Rasen und wirbelte eine schwarze Säule von Splittern, Steinen und Erde hochauf.

„Obacht", sagte sein Kleiner, der neben ihm auf schmutzignassem Reisig von einem Bein auf das andre sich stellte, um sich Wärme in den Leib zu stampfen. Der Kleine wandte das Gesicht seitwärts, weil er eine Blässe darin spürte, die er dem älteren Bruder nicht verraten wollte. Alsdann kramte er in seiner Hosentasche nach einem Rest Schokolade.

„Nimm," sagte er zu Ludwig, „dich friert, du zitterst ja wie Espenlaub. Wenn wir nur mal aus dem verfluchten Loch herauskämen, wo einen nicht mal die Sonne findet, die heute so warm vom Himmel äugt. Zehnmal lieber im Sturmangriff vor dem Feind und dem Tod entgegen, die verdammten Kerle an der Kehle packen, Mann gegen Mann, wie zu den Zeiten Homers! Zehnmal lieber den Sturm, als hier wie die Kröte in der Pfütze sitzen und Blut schwitzen vor Erwartung! Nur mal raus an den Feind, und wenn's der Teufel selber wäre!"

„Wird schon kommen", entgegnete Ludwig Sannwald heiser.

„Wenn die Zeit noch gereicht hätte und das Geld dazu, hätte ich zur Kavallerie gemocht; das Lanzenbrechen, das wäre so meine Sache gewesen! am liebsten gleich einen Kentauren unter den Schenkeln!" prahlte der Kleine. Er preßte die Fäuste ums Gewehr. „Die ganze verruchte Bande über den Haufen rennen können, so etwas wie eine Maschine erfinden, eine Kette wahnsinnig vorrückender, blitzscharfer Stahlschneiden oder ein verrücktes Streupulver, das von selber weiterkriecht und Häuser und Städte in die Luft wirbelt, das hätte meinen Haß gefüttert!" fuhr er fort.

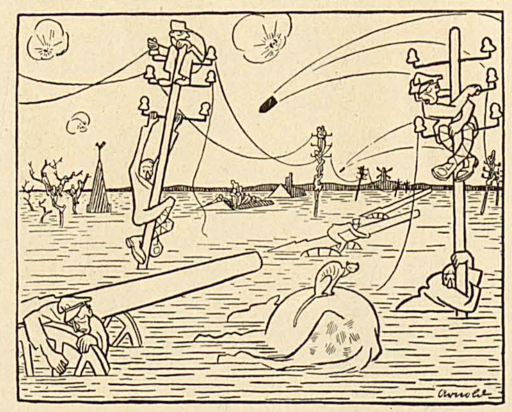
„Was haben dir die da drüben getan?" dachte der ältere Sannwald. „Ich finde es im Grunde traurig, irgend einen mir ganz unbekannten Menschen, der mir persönlich nicht das geringste zuleide getan hat, niederzuknallen . . . oder auf ebensolche Weise selber niedergeknallt zu werden." Und sofort stand ihm Juliens Bild wieder vor der Seele; doch ihr Bild war verschwommen, zerrissen von all dem unsäglichen Elend und Heimweh. Es wäre furchtbar bitter, wenn ich jetzt aus der Welt müßte, dachte er. „Heiliger Gott," betete er innerlich, „laß mich noch einmal zurück!" Und der ganze Heimathimmel stand über ihm. Ja, es fiel ihm sogar plötzlich ein, daß er noch im Juli einen Kaninchenstall mit rotem Blechdach angelegt hatte, der in der Gartenecke stand, wo ein blaubemalter Starenkasten auf einer weißen Stange schwankte. Er stellte sich den Gartenwinkel vor, die luftige junge Birke, die beiden stattlichen Weimutskiefern . . . Aller süße Friede, den man bis dahin sorglos gewandelt war, schauerte ihm durch das Blut. Und rückschauend atmete er die schönen, teuren Jahre in sich ein, da man des Nachts in einem fabelhaften, warmen Bett gelegen, an einem behaglichen Tisch gesessen, eine süßeste Frau geküßt hatte. Nun gelang es ihm auch, Juliens Bild zu erhaschen und scharf und sicher festzuhalten. Das ging nun schon über ein Jahr zurück; er war damals um einen Tag früher, als angesetzt war, von einer kurzen Geschäftsreise nach Hause gekommen. Und da saß sie nun abends, wie er aufs Fenster zuschritt, im Lampenlicht lesend am Tisch, das Haar in der Mitte gescheitelt, holdeste Anmut, frauliche Ruhe und berückendste Jugend zugleich in dem geliebten Antlitz mit den prachtvoll geschwungenen dunkeln Brauen, der leise zugespitzten kräftigen Nase, den vollen Lippen. Er war dann hereingeschlichen, hatte sie in einem Satz erfaßt, ihr das schöne Haupt zurückgebogen und sie wie närrisch geküßt. Sie hatte damals eine karierte Bluse an und ein Korallenband um den bloßen Hals. Er erinnerte sich jetzt an alles sehr genau und war für Minuten völlig fort aus dem Feld, dem schauerlichen Pfeifen der Geschosse, dem dumpfen herzlosen Grollen der Mörser. Die Morgensonne spielte auf dem roten Dach des Kaninchenstalles, dem blauen Starenkasten, spielte um das zarte Grün der jungen Birke, um sein neues schönes Haus . . . richtig! er hätte jetzt einen Eid darauf schwören können: blaugrün waren die Fensterläden. Haarscharf stand auf einmal alles vor ihm. Er wandelte über die braune eichene Treppe, hielt sich am weißen gewundenen Geländer; vor der Tür lag ein roter Fußteppich; die Wohnstube war wundervoll durchwärmt; er würde von nun an auch sommers heizen lassen, dachte er, ohne sich recht über diesen sonderbaren Entschluß klar zu werden. Beim Ofen lag . . . ach so! der arme Tropf war ihm ja eingegangen; er hatte den Hund in einem Korb im Bach ertränken lassen, weil er den Todeskampf des Tieres nicht mehr länger hatte verantworten können. Ein eisiges Gefühl durchschüttelte ihn. Er hatte nie im Leben auch nur einer Fliege etwas zuleide tun können . . . Und nun?

Mit aller Kraft wandte er sich innerlich von dem Entsetzlichen ab. Er hatte noch Glück gehabt, sonst

(Schluß auf Seite 578)

Die Engländer im Überschwemmungsgebiet

(Karl Arnold)



Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!

Tanga

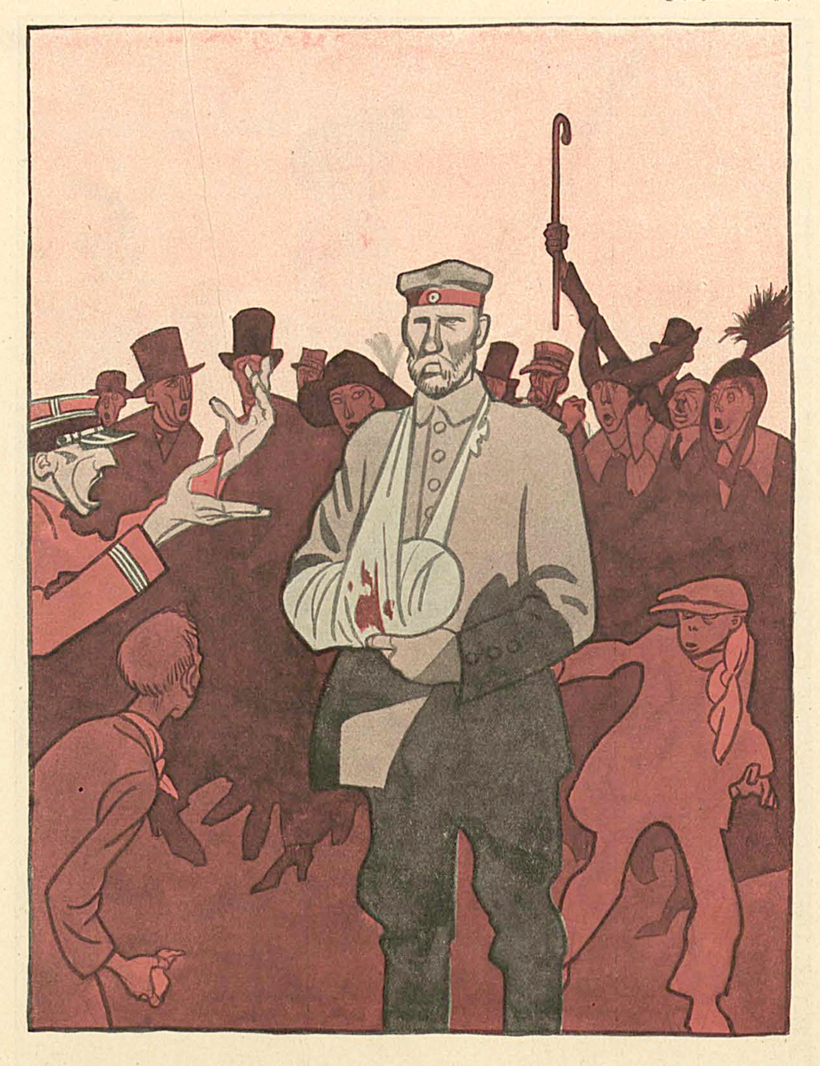
(Zeichnung von E. Thöny)



So wär's gemeint und will's der Feind:
Aus jedem Teil der ganzen Welt
Den deutschen Namen kehren —
Er gibt uns nur ein weites Feld,
Den deutschen Ruhm zu mehren.

Französische Kultur

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Gefang'nen Adlern geht es so,
Daß neu erhalt'nen Mutes froh
Das Volk der Spatzen frech sich drängt
Und schimpfend sich ans Gitter hängt.

Ein kleiner Unterschied

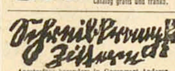
(Zeichnung von R. Graef)



„Was moanst? Mir hamm jetzt K.-Brot, die Engländer wer'n bald ka Brot hamm."







Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwenert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Lena Christ, Unsere Bayern anno 14

Langens Kriegsbücher Band 1

6. und 7. Tausend

Geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 50 Pf.

In ihren beiden bisherigen Büchern hat Lena Christ gezeigt, wie gut sie ihre Landsleute kennt und wie prächtig echt sie sie zu schildern versteht. In diesem Bändchen erzählt sie einiges von den tapferen „bayrischen Löwen" aus den Kämpfen in Frankreich, gestützt auf sonst unbekannte Tatsachenberichte.
(Inhalt: Kriegserklärung — Mobilmachung: Auf dem Marktplatz eines Kirchdorfs, Am Bahnhof, Auf der Fahrt, In München, Im Massenquartier — Mit Gott — Bayern marschiert: Die „Leiber", Die „Hotollerie", Die „Radikompagnie", Abschied — Allerhand aus der ersten Kriegswoche: Jung Bayern, Ham Sie's schon ghört? …, Spione, Die Wasserleitung, Beim Automobilfang am Land, Augenblicke — An den Feind! — Feuertaufe — Die Radlerpatrouille — Mit den „Leibern" nach Badonviller.)

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Werke von Max Dauthendey

Romane und Novellen

Gedankengut aus meinen Wanderjahren

Zwei Bände

Geheftet 9 Mark, in zwei Leinenbänden 12 Mark, in zwei Halbfranzbänden 15 Mark

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen a. R.: Dieses „Gedankengut aus meinen Wanderjahren" ist etwas ganz Ungewöhnliches, etwas, das seit langem in so köstlicher Reife nicht mehr hervorgetreten war, die Beichte nämlich eines bedeutenden Menschen, der den rechten Augenblick zu ergreifen wußte, um die Jahre seines Anstiegs ruhevoll zu überblicken und in dankbarer Gesinnung Rechenschaft abzulege von den Kräften, die ihn bildeten, und von den Ereignissen, die diesen ergebnisreichen Weg kennzeichnen.

Der Geist meines Vaters

Aufzeichnungen aus einem begrabenen Jahrhundert

Geheftet 4 Mark 50 Pf., gebunden 6 Mark

Der Tag, Berlin: Ein kleines Wunder ist passiert: ein deutscher Künstler, bisher nur wenigen vertraut, hat ein Buch geschrieben, jedermann zur Freude und doch ohne Konzession an jedermanns Geschmack.

Raubmenschen

Roman — Drittes Tausend

Geheftet 5 Mark 50 Pf., gebunden in Leinen 7 Mark, in Halbfranz 9 Mark

Hamburgischer Correspondent: Dieses Poem ist erfüllt vom Duft der Urwälder und von tausendtönigen Liedern. … Dauthendeys Stärke ist sein unerschöpfliches lyrisches Weltgefühl. Sein lyrisches Malerauge — um mich präziser auszudrücken. Er stellt es jeden Tag schier vor neue Aufgaben.

Die acht Gesichter am Biwasee

Asiatische Liebesgeschichten — Fünftes Tausend

Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Pappband 5 Mark, in Halbfranz 6 Mark 50 Pf.

Neue Freie Presse, Wien: … Vom wundervollen, erlösenden Frauenlachen, das die höchste Lebensweisheit enthält, bis zur Liebesraserei sind alle Töne der Seele in den „acht Gesichtern" enthalten; da kichert und lacht, da schluchzt es aus den Worten; jedes Bild, jedes kleinste Detail ist lebendig und stark.

Lingam

Asiatische Novellen — Viertes Tausend

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf., in Halbfranz 5 Mark 50 Pf.

Frankfurter Zeitung: Seit den Asiatischen Novellen des Grafen Gobineau ist mir kein Buch begegnet, das den eigentümlich narkotischen Zauber jener erotischen Welt so echt ausströmen ließe wie die Sammlung „Lingam" von Max Dauthendey.

Gedichtbücher

Weltspuk

Lieder der Vergänglichkeit — Zweite Auflage

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark 50 Pf., in Halbfranz 5 Mark

Nationalzeitung, Berlin: Mit diesem Werk krönt sich Dauthendeys Schaffen. Fast kein Gedicht, das man nicht zweimal lesen müßte. Jedes voller Schönheit, bestrickend mit der Süße des Klangs, ergreifend mit der Glut des Gefühls, mit unerschöpflichem Reichtum an Bildern, köstlichen, immer wieder neuen Vergleichen.

In sich versunkene Lieder im Laub

Zweite Auflage

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

Österreichische Rundschau: Max Dauthendeys Kunst prangt nun in sommerlicher Reife. Liebe ist sein Wesen und sein Schaffen. … Die Mannigfaltigkeit seiner Gleichnisse hat kaum irgendwo ihresgleichen: so angefüllt mit Wunderworten ist sein Buch.

Lusamgärtlein

Frühlingslieder aus Franken

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 3 Mark 50 Pf.

Die Zeit, Wien: Er ist einer der größten Minnesänger, die in deutscher Sprache geflüstert, geseufzt, geschwärmt, gesungen, gejubelt haben. Aber ein Troubadour von Anno dazumal ist er nicht. Keine Spur von Kniehosengeziertheit, von falscher Süße ist an ihm, kein Geklimper unzeitlicher Instrumente girrt in seinen Versen.

Gedichtbücher

Soeben ist erschienen

Ausgewählte Lieder aus sieben Büchern

Mit dem Porträt des Dichters — Handkolorierter Umschlag von Paul Neu

Geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 50 Pf.

Liebhaber-Ausgabe auf Bütten, mit der Hand in Leder gebunden 20 Mark

Die Ähre, Zürich: Die lyrische Anthologie Dauthendey des Verlages A. Langen ist überaus reichhaltig und rückhaltlos zu empfehlen. Erstaunen und Bewunderung erfüllen uns angesichts dieses Dichters, wenn wir das Buch durchblättern. Mit Lust verlangen wir auch nach andern uns noch unbekannten Werken Dauthendeys.

Die geflügelte Erde

Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere

Geheftet 10 Mark, in Leinen 12 Mark 50 Pf.

Die Zeit, Wien: Er hat sich zu einem riesenhaften Werk gesammelt, und mit einem bravourösen Elan sich einen unerhörten Aufschwung gegeben. Seiner Kunst sind plötzlich weite Horizonte offen, sein Rhythmus, bisher eine Begeisterung zärtlicher Liebkosungen, greift mächtige Akkorde und wird hinreißend in einem Rausch, der aus einem immerwährenden wundervollen Staunen und einer Glückseligkeit über die nie versiegende Schönheit, den geheimnisvollen Reichtum und die Buntheit der Erde steigt.

Die ewige Hochzeit / Der brennende Kalender

Zweite Auflage — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Literarisches Echo: „Die ewige Hochzeit" ist das Hohelied Dauthendeys, von einer in unserer ganzen Literatur einzigen Glut der Verliebtheit. Den ganzen Leib der Geliebten, ihre Hand, ihr Herz, ihren Mund bedeckt er mit Liedern wie mit Küssen.

Der weiße Schlaf

Lieder der langen Nächte

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Pester Lloyd: In der Liedersammlung „Der weiße Schlaf" schillert es von schneebedeckten Fluren, Geäst, Sonnenbleiche, Nebelbrauen, alles Ton in Ton, indes der Wind auf allen Orgelpfeifen bläst. Ein immenses Leben ahnt Dauthendey in dieser Winterstille, und seine Lust stimmt sich herab auf das große Warten der Natur.

Bänkelsang vom Balzer auf der Balz

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark, auf Bütten 10 Mark

Literarisches Echo: Dieser Humor der höchsten Weisheit, der mit einem fröhlichen Trotz alle Schwerkraft und alle dunklen Erkenntnisse überwindet, macht den „Bänkelsang vom Balzer auf der Balz" zu einem klassischen Werk.

Dramen

Die Spielereien einer Kaiserin

Drama in vier Akten, einem Vorspiel und einem Epilog

2. Auflage — Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf.

Leipziger Neueste Nachrichten: Die Konzeption dieser Szenen, in denen sich vor uns das Leben der Kaiserin Katharina I. von Rußland abrollt, ist bedeutend, im einzelnen oft großartig.

Der Drache Grauli

Drama — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Berner Bund: Dauthendeys neues Opus führt uns in eine andere, beinahe märchenhafte Welt, weit hinaus aufs Meer, in die öde Behausung von Leuchtturmwächtern oder auf das Deck eines Segelschiffes. Und mit großer Stimmungskunst weiß der Dichter das Leben auf meerumrauschter Klippe zu schildern, die Menschen zu zeichnen, die nie eine blühende Blume zu Gesicht bekommen, denen nur das Meer zu eigen ist, die große ruhige Fläche oder die donnernden Wogen, und die darüber närrisch oder gespenstergläubisch werden.

Die Heidin Geilane

Tragödie — Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Tagesbote, Brünn: Im Drama von der „Heidin Geilane", das am 8. Juli 689 in Würzburg vor der Hütte des Christenapostels St. Kilian spielt, hat sich Dauthendey auf das Gebiet des Legendenhaften, Primitiven, Halbbarbarischen, Kindlich-Naiven begeben, und er stellt auch da seinen Mann.



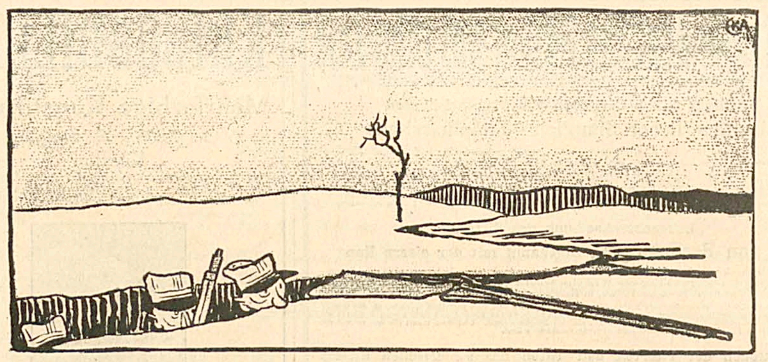
Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S



Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Ostwind

(Karl Arnold)



„Sapristi! Die Deutschen haben wieder einen verflucht guten Kaffee!“

läge er vielleicht bereits unter toten Kameraden in der fremden Erde. Er hatte sich beim Bau seines Kaninchenstalles eine an sich unbedeutende Verletzung zugezogen; infolgedessen hatte er drei Monate lang daheim Garnisonswachtdienst geleistet, und als dann sein Finger kuriert war, hatte er noch einmal einen kleinen Aufschub erhalten, um an der Seite seines jüngeren Bruders, der aus freien Stücken unter die Fahnen getreten war, ins Feld zu rücken. Freiwillig, das gestand er sich ehrlich, wäre er niemals in die Front gegangen, weil er ganz einfach den Willen und den Mut nicht dazu aufgebracht hätte . . .

Ein sanftes Abendrot glühte am Himmel; weiche, faserige, goldrote Wölkchen ruhten wie ausgezogener Flaum, der sich zu verflüssigen schien, auf schwarzblauem Grunde. Saphirblaue langgezogene Rauchschleier schwebten davor, die die Glut so seltsam dämpften, daß man sich in einen neuen Erdstrich versetzt fühlte, gleichsam vor dem Vorhang zu einer andern, bessern, endgültigen Welt sich wähnte, wo kein Blut mehr floß und ewiger Frieden grünte. Sie sollten heute nacht abgelöst und in Unterstände zurückgenommen werden. Aber kaum hatten sie sich mit einem wonnevollen warmen Essen im Bauch eine Weile ins köstliche Stroh gelegt und etwas geschlafen und von dem herrlichsten aller Länder, der teuren Heimat, geträumt: von einem Garten mit blauem, blinkendem Starenhaus auf sprühweißer Stange, von der süßesten aller Frauen . . . da riß ein plötzlicher Befehl das Bataillon aus allen Wonnen, und bis sie, über dunkles Feld, dürre Büsche, gefällte Baumstämme und Gräben hinstolpernd, recht zur Besinnung kamen, flutete es schon in schwarzen Wogen schleichender Raubtiere heran, in Wirbeln sich verschiebender Schattenmassen.

„Drauf! Hurra!“ hörte Ludwig Sannwald den Kleinen noch einige Meter vor sich brüllen. Dann aber hub es an zu prasseln, splittern, knacken, krachen, gröhlen, gurgeln und böllern, daß man sich selber nimmer an der Stimme kannte. Sie gerieten auseinander und durcheinander, und bald war ein jeder sein eigener Feldherr und schlug seine eigene Schlacht. Ludwig Sannwald stolperte über etwas Weiches, das aufröchelte, als er der Länge nach darüber fiel. Entsetzt sprang er auf. Ein Blendlicht grellte ihm ins Gesicht. Eine schwarze Masse rasender Ratten ward plötzlich irgendwo vor ihm beleuchtet, ein verrücktes, entsetzliches Durcheinander zuckender Gestalten, gespenstigfahler Gesichter, gleißender Bajonette, würgender Männer überfiel ihn von der andern Seite. Unwillkürlich schloß er die Augen. Kalter Schweiß rann ihm über Stirn und Rücken. Ein plötzlicher Ekel würgte ihn im Halse. Der ganze Mageninhalt quoll ihm durch Mund und Nase. Er tat einen Schritt seitwärts; als er aber den Fuß aufsetzen wollte, zuckte ein scharfes Licht über ein schmutz- und blutbesudeltes Antlitz. Wenn der Zufallsschein die Gestalt nicht aus dem Dunkel herausgeschält hätte, hätte er im nächsten Augenblick seinen Stiefel auf das blutbesudelte, kalkweiße, zuckende Antlitz gesetzt. „Ich kann nicht“, stöhnte er in sich hinein . . .

Als er wieder völlig zu sich kam, war die schwarze Rattenmasse verjagt, niedergemacht, erwürgt; zwei feindliche Schützengräben waren genommen, etliche hundert Gefangene eingebracht . . .

Der Kleine?! — — —

Ludwig Sannwald starrte mit einem Leichengesicht in die feldgrauen Massen. Endlich gestand ihm einer, er hätte den Kleinen vor einem Gehölzrand fallen sehen und gesehen, wie ein Teufel, der sich ein Taschentuch um Kopf und Ohren gebunden hatte, auf ihn eingestochen habe. Da knackte etwas in Sannwalds Seele. Und dann weinte er wie eine Frau, wie ein Kind, hilflos, fassungslos, haltlos . . .

Nicht weit von der bezeichneten Stelle fanden sie den Toten. Er lag unter fünf jungen Tannen auf braungelbem Gras und Moos. Das Antlitz schaute gegen die Erde und war in das Moos förmlich eingewühlt. Auf dem Tornister lag von den Tannenästen niedergegangener Schnee. Das linke Bein ruhte auf dem rechten. Am rechten Bein fehlte der untere Teil gänzlich; vom zersplitterten Schienbein ragte eine nackte, durch Zufall wie poliert aussehende Splitterspitze hervor. Geronnenes Blut befleckte die zerfetzte Hose und das Unterbeinkleid. Sie drehten den Toten ein wenig seitwärts. Die Augen waren geöffnet, die Pupillen leise gebrochen, von den Lidern starrten die blonden Wimpern, der Mund stand leise offen, im flaumigen Bärtchen hingen einige Moosteilchen, die weichen Wangen waren blaß. Er sah aus, als wäre er in Sekunden um Jahre gealtert. Ein bitteres Lächeln verschmolz zu einem seltsamen Grimme.

„Wenn mein Sannwald diesmal vor den Leuten hinausheult, kann ich ihm nichts anhaben“, dachte der Leutnant des Zuges. Aber als er seine Augen aufhob, bemerkte er, daß der Mann wie aus Eisen neben ihm stand.

*

In der kommenden Nacht gab es einen anstrengenden Marsch über einen dunklen Waldrücken, inmitten sich bewegender Infanteriekolonnen, daß man meinte, die Wälder hätten das Wandern angefangen. Gegen Morgen wurde kurz gerastet. Der Hauptmann hielt eine Ansprache. Der Leutnant gab nochmals Verhaltungsmaßregeln. Dann ging es über eine Wiesenmulde gegen das Dorf G. vor. Sie krochen auf dem Bauch einen niedrigen Feldrain entlang. Am Ende des Feldrains erhielten sie Befehl zum Eingraben. Schweiß und Schmutz vermischten sich in den Gesichtern. Vor ihnen und hinter ihnen donnerte es ununterbrochen. Vom Feinde sah man nichts. Kaum waren sie zur Not verschanzt, da hieß es wieder heraus aus dem Graben.

Sie krochen zweihundert Meter vorwärts. Über eine Ackersenkung ging es im Laufschritt. Sannwald war jetzt dicht hinter dem Leutnant. Ein Singen, Schwirren und Pfeifen peitschte die Luft. Granaten surrten über ihren Köpfen hin. Ein Kirchturm mit schwarzblauer Kuppel erschien im Morgendunst. Wieder kam der Befehl zum Eingraben, und wieder mußten sie gleich darauf im Sprung vorwärts. Plötzlich wurden sie von irgendwoher mit Kugeln überschüttet. „Hinlegen!“ schrie der Leutnant. Kriechend erreichten sie einen Straßengraben. Dunkle Köpfe zeigten sich vor den ersten Häusern. Sie krochen immer vorwärts. Da lag auch plötzlich ein toter Feldgrauer im Weg, mit einem jungen ges.hwärzten Gesicht, den Waffenrock geöffnet und auf dem Flanellhemd einen merkwürdigen, großen, braunen Fleck. Sannwald schob ihn zur Seite. Aber nach einer Minute lag wieder einer da, dann zwei, und immer mehr. Ein Verwundeter mit hellem Bärtchen stöhnte; er glich in etwas dem Kleinen. Sannwald wollte eben an ihn zurückdenken, da erhielten sie, indem sie über die Straße krochen, ein entsetzliches Schnellfeuer. „Am Dorfrand liegende Schützen, Visier . . .!“ brüllte der Leutnant. Er kam nicht weiter. Eine rote Rose leuchtete ihm von der weißen Stirn. Der Gefreite Blankenhorn nahm sich seiner an. Sannwald kroch längs der Straße weiter. Tränen kugelten ihm über die Backen. Von links brach ein Regiment in Schützenketten vor. Dunkelblaue feindliche Massen tauchten am Dorfrand auf. Sannwald stürzte vor. „Hurra! Mir nach!“ schrie er, eingehüllt in eine Garbe von Geprassel, Gezisch, Gesurr, Geschwirr, Gerassel. In einem Sprung erreichte er ein großes tiefes Granatloch. Er stürzte sich darein und feuerte wie rasend. Irgendein Geschoß krepierte vor ihm und überschüttete ihn mit Erde. Ein Donnern, Krachen, Knattern und Pratzeln, als würde die ganze Welt von einem Ungeheuer zerbissen, als würden Millionen grandioser Fässer von gigantischen Kräften irgendwo im Weltraum draußen gegeneinander geworfen, ein erdwärtiges Rollen, als wären die Toten der Jahrtausende im Begriff, ihre Gräber zu sprengen und in den Kampf miteinzugreifen, umgab ihn. . . . Mit einem Tigersprung warf er sich auf einen dunkelblauen Haufen an der zerschossenen Mauer eines rauchenden langen Gebäudes. Und als er jetzt durch Zufall inmitten des feindlichen Haufens einen blassen, hagern Kerl mit dunklem Spitzbärtchen bemerkte, der sich ein Tuch um den Kopf gebunden hatte, übernahm ihn ein wahnwitziges Lustgefühl. Er hatte keine Sekunde für den Gedanken übrig, daß hüben wie drüben soundso viele mit verbundenen Köpfen herumliefen, er sah jetzt nur noch das Kopftuch, den hagern, blassen Kerl mit dem Spitzbärtchen und das Bild des toten Kleinen vor sich. Wie eine ungeheure Erlösung und grausam süße Entspannung brach es in ihm auf. Mit einer Art wollüstigen Wahnsinns brach er den Haufen an, und wie ein in Fieberglut Rasender schlug und stach er um sich, gegen Brust, Hals, Gesicht, Mund und Augen, wohin es nur traf, bis er den verbundenen hageren Kerl mit dem Kinnbärtchen vor sich hatte. Er war in diesem Augenblicke kein Mensch mehr . . . Und als er jetzt den Gewehrkolben hochschwang, über die Welt und alle Zeiten hinaus, wie ihn dünkte, war es ihm, als stünden nur er und dieser einzige Feind noch auf der Erde . . . In einem kurzen scharfen Fall stürzte der Gegner zu Boden. Ein brüllender Schrei folgte darauf.

Jetzt erst spürte Sannwald, daß ihn der Rücken und das linke Bein schmerzten und Blut unter den Kleidern über den Körper quoll. Doch er lächelte nur. Es war wie ein willkommener Aderlaß . . . Er sah auch noch, wie sein Regiment vorstürmte, wie die Kameraden den dunkelblauen Haufen gefangen nahmen, hörte die Granaten über den fernen Straßen krachen, sah ein Gebäude mit einem Mohrenschild wie ein Kartenhaus zusammenstürzen. Man hatte gesiegt! — — — Wenn das der Kl ine noch erlebt hätte! wenn seine Frau Julie daheim . . .

Da erinnerte er sich, daß er sich irgendwie bergen müsse. Langsam kroch er an einer Hausmauer hin, zwischen Toten und Verwundeten hindurch.

Eine Schwester

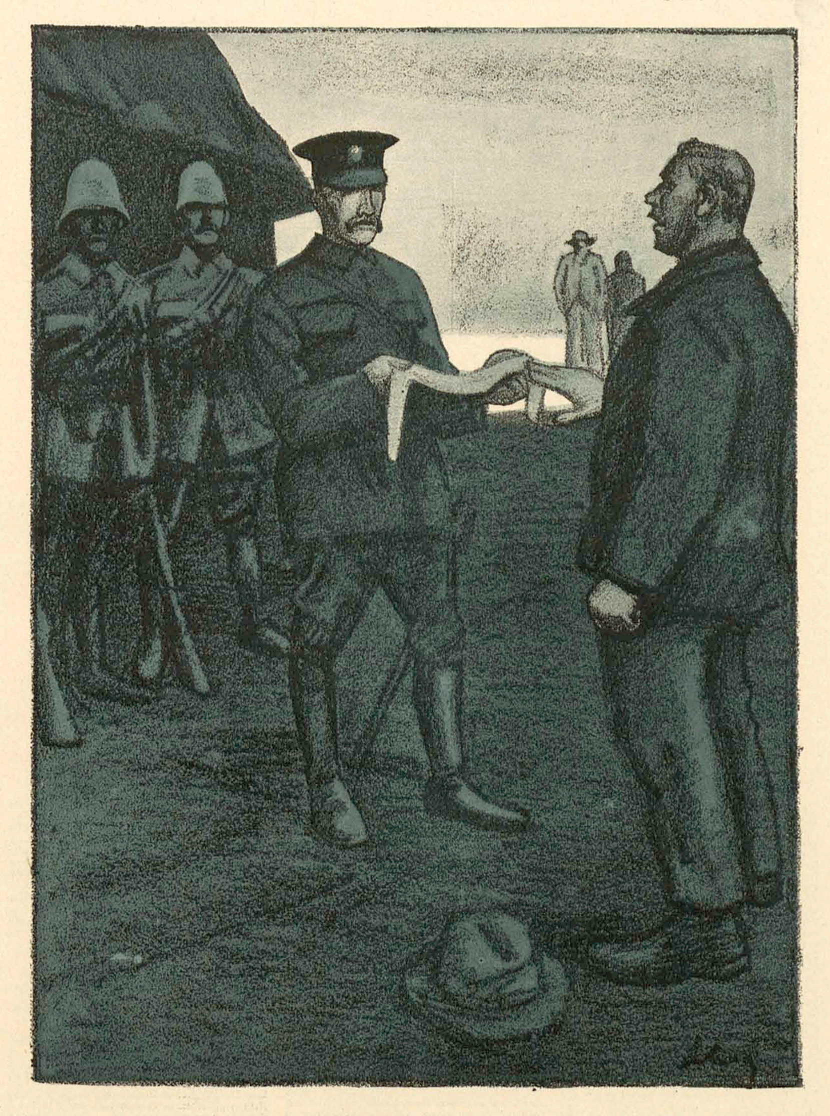
Von Peter Scher

Bei der Haltestelle am großen Lazarett stieg ein ganzer Schwarm Leichtverwundeter in die Trambahn. Einige humpelten an Stöcken, andere trugen den Arm in der Binde, und einer hatte außer an Arm und Bein auch noch eine Verletzung an der Nase. Aber alle, auch der dreifach Verwundete, waren in Erwartung des Stadtbummels in freudiger Stimmung. Ihre Lustigkeit äußerte sich in gegenseitigen harmlosen Frozzeleien, über deren Gelingen sie sich jeweils in kindlicher Freude ergötzten. Ihre Bemerkungen machten sie in gedämpftem Ton und immer mit respektvollen Seitenblicken nach einem alten Feldwebel, der am Ende der Bank in eine Zeitung sah und ab und zu mit bärbeißiger Miene aufblickte, um jedesmal, wenn er wieder hinter dem Blatte verschwand, mit innigem Behagen auf die Unterhaltung der Leute zu horchen.

(Schluß auf Seite 580)

Der Heldentod des Buren Fourie

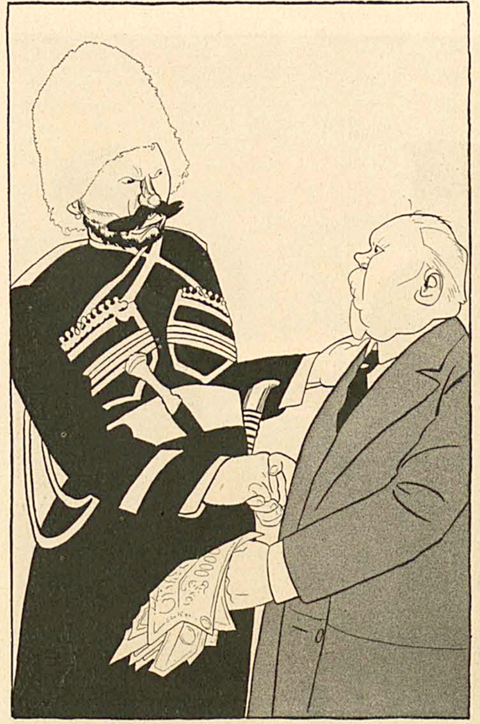
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Binde gebt Botha! Der braucht sie notwendiger, damit er keinem Buren mehr in die Augen schauen muß."

Russische Treue

(Zeichnungen von Blix)



„Hier, das ist die letzte Milliarde, die ich habe. Aber ich gebe sie dir, weil ich weiß, daß du die äußerste Anstrengung machen wirst, um den gemeinsamen Feind niederzuringen." — „Ja, ja, verlaß dich nur auf mich!"



„Sooo?! Die letzte Milliarde? Armes Franzos! Muß ich mir anderes Freund suchen."

Der Wagen füllte sich, je näher er dem Stadtinnern kam, immer mehr mit Soldaten und Zivilpersonen. An einer Haltestelle stiegen unmittelbar hintereinander ein junger Offizier und eine Rote-Kreuz-Schwester ein. Die Schwester nahm mit freundlichem Dank den sogleich von einem Soldaten freigemachten Platz ein, wogegen der Offizier, nachdem er dankend abgewinkt hatte, im Wagen stehen blieb. Und zwar stand er der Schwester gerade gegenüber. Durch den großen Andrang fügte es sich übrigens, daß auch einige andere Fahrgäste, mit den Gesichtern nach den Verwundeten, im Gang des Wagens standen.

Der Leutnant, ein blutjunger Mensch mit einem hübschen offenen Gesicht, sah in dem allgemeinen Durcheinander musternd über die Leute hin, hob unwillkürlich einen kleinen Rosenstrauß, den er in der einen Hand hielt, an sein Gesicht und hörte im übrigen zu, wie ein dicker alter Herr neben ihm den vor ihm sitzenden Soldaten über seine Kriegstaten ausholte. Der Offizier hörte noch die in ärgerlichem Ton hervorgestoßene Antwort des Soldaten: „Z' fümft ham ma vierz'g Franzos'n g'fanga!" und war eben daran, über den polternden Bescheid herzlich aufzulachen, als sein Blick unwillkürlich auf das Gesicht der Schwester vor ihm fiel.

Sein Lachen erstarb; er sah sie betroffen an. Es war nichts an ihren kräftigen, fast alltäglichen Zügen, das auf etwas Besonderes gedeutet hätte. Und doch lag über diesem Gesicht ein Ausdruck, der ihn mit unbegreiflicher Stärke anzog.

Die Schwester schien, mit leicht zur Seite geneigtem Kopf, der Unterhaltung der Verwundeten zu folgen.

Da es der Leutnant als unschicklich empfand, ihr Gesicht noch länger zu betrachten, wendete er den Kopf; als er aber nach einer Weile wieder auf sie niedersah, bemerkte er auf dem Umhang ihres Kleides mit Staunen das Abzeichen des Eisernen Kreuzes.

Der junge Offizier fühlte einen Schauer durch seinen ganzen Körper gehen. Er machte eine so hastige Bewegung, daß die Schwester zu ihm aufsah. Ihre großen klaren Augen waren mit ruhiger Freundlichkeit auf ihn gerichtet, und weil der Leutnant noch so jung war, gab er der raschen Regung seines Herzens nach und hielt ihr mit den Worten: „Schwester, was müssen Sie geleistet haben!" den kleinen Rosenstrauß entgegen.

Das Gesicht der Schwester rötete sich leicht. Sie sah sich mit einem hilflosen, fast verschämten Blick um und öffnete den Mund. Aber dann schwieg sie doch und machte nur mit einem unsagbar wehmütigen Lächeln eine verneinende Gebärde. Der Leutnant kniff in ratloser Verlegenheit die Lippen zusammen und zog die Hand mit dem Strauß zurück. Da schüttelte die Schwester fast unmerklich den Kopf und neigte sich leicht vor. Sie machte eine Bewegung unter ihrem Umhang und ließ ihn, während sie mit einem entschuldigenden Blick zu ihm aufsah, ihre Arme sehen. Und da sah er, daß ihr beide Hände fehlten.

Der junge Offizier atmete tief auf und starrte wie abwesend vor sich hin. Wie von weit her hörte er den Schaffner rufen: „Alles besetzt!" und hörte junge Soldaten herzlich lachen. Um ihn her war ein Kommen und Gehen; niemand hatte etwas bemerkt.

Nach einer Weile erhob sich die Schwester. Der Leutnant riß die Tür vor ihr auf und wollte ihr beim Aussteigen behilflich sein. Aber sie dankte ihm und sagte: „Ich bin immer so froh, wenn es niemand bemerkt! Die Leute werden ja schon durch soviel Schreckliches geängstigt!"

Sie sagte es mit freundlichem Gesicht und nickte ihm noch im Fortgehen gütig zu.

Und der Leutnant mit seinem Blumenstrauß in der Hand sah ihr lange nach.

Konzertabend 1915

Der Saal in Weiß und Gold wirft helle Lichter
Auf's schwärzliche Gewühle dunkler Massen.
Ein Drängen und ein Summen. Nicht zu fassen
Vermag der Blick die gleitenden Gesichter.

Mählich wird Ruhe. Es beginnt. Und dichter
Rundum gesellt, ist man bereit, gelassen
Ein Stündchen oder mehr England zu hassen
Mit dem da vorn am Pult. Pst, still: schon spricht er.

Der Damen Flor in Logen: reich behutet,
Festlich gekleidet, — ist man doch von Welt!
Der Vortrag: reizend gruslig. — Beifall flutet:

Man hat bezahlt, will hassen für sein Geld.
— Ganz hinten stehn zwei Krieger, und es mutet
Qualvoll sie an als eine andre Welt.

Eberhard Jungfer

Lieber Simplicissimus!

Eine Landsturmkompanie liegt — drei Monate nach der Mobilisierung — immer noch in der heimatlichen Kaserne.

Eines Samstags läßt Feldwebel Schmalzler die Mannschaft antreten und beginnt:

„Achtung! Wer Russisch kann: Vortreten!"

Drei Mann, im Zivilberufe Oberkellner in einem nordbayrischen Badeorte, melden sich mit dem erhebenden Bewußtsein, von der ganzen Kompanie beneidet zu werden.

„Achtung! Wer Französisch versteht: Vortreten!"

Diesmal ist es ein halbes Dutzend. Sogar der Leopold Kipfer aus Kaufring, dessen Frau einmal sechs Wochen für einen französischen Sprachlehrer gekocht hat, schmuggelt sich blinzelnd in die Reihe.

„Gut!" sagt Feldwebel Schmalzler, „nun brauchen wir noch einen, der sehr gut Englisch spricht. Es muß aber" — hier schneidet Feldwebel Schmalzler eine Grimasse, als ob er niesen wolle — „es muß aber ein Gefreiter sein."

Und strahlend tritt Gustav Sattelmann vor. So ein Glückspilz! Dabei ist er erst seit fünf Tagen Gefreiter.

„Achtung!" kommandiert Feldwebel Schmalzler und wendet sich an die Sprachkundigen, indes die ganze Kompanie erwartungsvoll den Atem anhält. „Die Russen holen Wasser, die Franzosen putzen die Aborte, und der Engländer paßt mir ordentlich auf, daß tüchtig geschrubbt wird! Abtreten!"

E. Z.

Wir treffen spät abends an unserm Bestimmungsort ein; seit vier Uhr morgens haben wir nichts mehr gegessen. Sehnsüchtig sehen unsre Kanoniere in den benachbarten Gehöften ein paar Dutzend Hühner umherlaufen. Aber sie wissen: Hühner dürfen nicht „requiriert" werden.

Es wird abgekocht. Der Herr Wachtmeister mustert in eigener Person unsre Kochtöpfe, — und richtig: in einem der letzten brodeln zwei Hühner. „Wo habt ihr die Hühner her?!" „Die haben wir gekauft." „So? Ja, wie denn?" Kanonier Schmidt erstattet Meldung: „Da wir gar so wenig Fleisch hatten, wollte ich einige Hühner kaufen. Ich gehe also zum nächsten Hof und frage die Bäuerin, ob sie Hühner hätte. Natürlich erwidert sie, wie immer: ‚N'a plus, monsieur, nix comprends, monsieur, nix!' Nu liefen aber doch so Stücker zwanzig auf'm Hof 'rum; da fragt' ich denn weiter: wieviel zwei Stück kosteten. ‚Nix, monsieur, nix.' Da hab' ich — eben zweie genommen und dankschön gesagt." Der Wachtmeister brummt was von Strafwache u. dgl., und nach fünf Minuten muß sich Schmidt bei ihm melden. Wie er wieder zurückkommt, wird er von allen Seiten nach dem Verlauf der Unterredung befragt: „Oh," versetzt er gemütlich, „ich habe bloß für den Wachtmeister ooch noch zwei Hühner koofen müssen!"

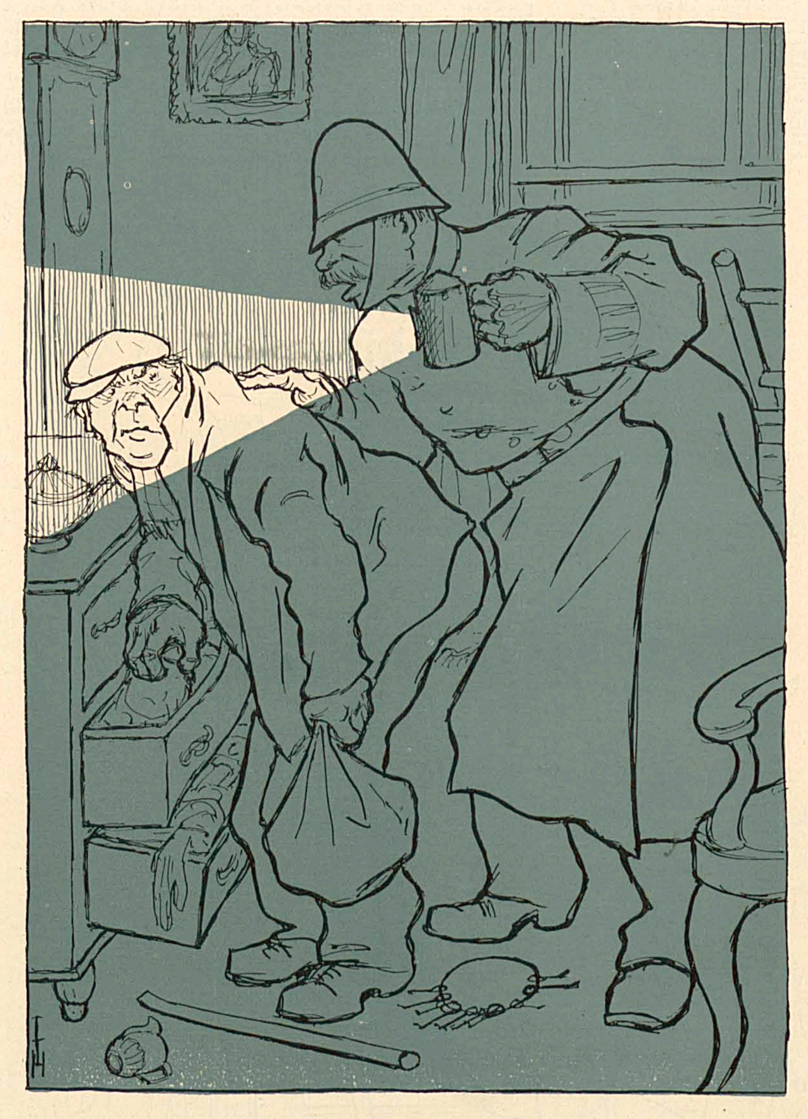
(Zeichnung von O. Gulbransson)

Garibaldis sel. Erben
Heldenverleihanstalt

Eine italienische Exportfirma.

"Lord Kitchener wants you!"

(Th. Th. Heine)



„Kommen Sie, Lord Kitchener braucht Rekruten!"

München, 9. Februar 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 45

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Das neutrale Amerika

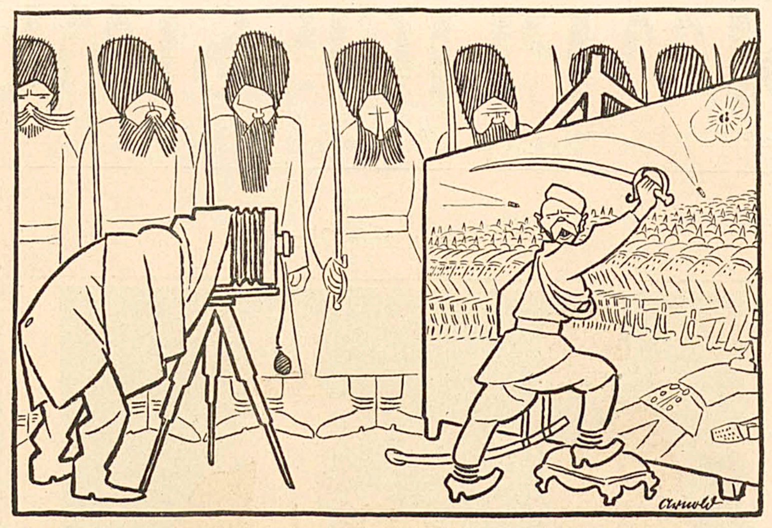
(Th. Th. Heine)



„Well, Mister Tod, glauben Sie ja nicht, daß ich bloß Geld machen will; ich verkaufe Ihnen die Dinger nur, weil sie der Welt den Frieden bringen.“

„Der Zar verfolgt die Deutschen“

(Zeichnung von Karl Arnold)



Neueste Aufnahme durch den Hofphotographen in Petrograd.

Gemütsaushungerung

Nicht bloß in Beziehung auf Fleisch und auf Brot,
Auch geistig bedroht uns die Hungersnot.
Das grausam tückische Volk der Briten
Hat uns die Zufuhr von Büchern beschnitten,
Die Zufuhr von all dem Tintengebrest,
Das Englands Altjungfernschaft unter sich läßt.

Den Shakespeare freilich — danken wir Gott —,
Den haben wir und Byron und Scott
Und Dickens und Sterne und Fielding und Swift
Und was sonst etwa noch nicht von Zuckerseim trieft.

Bedürfen wir wirklich mal englisches Pflaster:
Die sind uns Dokter zugleich und Paster.

Aber auf eure übrigen süßen
Herzensprodukte nebst Miß-Bett-Gemüsen
Verzichten wir gerne. Behaltet sie
Und freßt sie nur selbst, eure Bookfellerie!

Gideon Gum

Der dunkle Krieg

Von Max Ludwig

Es mußte im Traum gewesen sein. Oder nicht? Gleichviel. Wer will in Zeiten wie diesen entscheiden, was Traum ist oder Wirklichkeit! —

Es wirrte ein starkes Gedränge im Innern der Stadt; alle Straßen waren von Menschen voll. Aber schnell vorwärts konnten diese Menschen nicht; sie schienen auch keine Eile zu haben. Oft kamen Stellen, wo ein dichter Haufen Stehender den Weg sperrte. Und alle Vorwärtsgehenden stauten sich an diesen Haufen, preßten sich an die Stehenden an, suchten über die Schultern der Vorderleute zu sehen, zwischen ihren Köpfen hindurch. Nach einem weißen, bedruckten Blatt, das dort an der Hausmauer klebte. Telegramm, Kriegstelegramm. Alle kannten es schon, hatten es schon zehnmal gelesen, mehr als zehnmal. Gleichviel, man wollte sehen. Es konnte ein neues sein, andre Nachrichten enthalten, bedeutendere. Das alte genügte nicht. Die Erwartungen sind unersättlich, die Wünsche auch. Und immer wieder wandte man sich enttäuscht ab, ging unzufrieden weiter, bis zum nächsten Halt. Ewig das alte!

An einer Straßenecke wurde ich mitten in einen solchen Haufen Lesender hineingedrängt, ja, in die vorderste Reihe. Wieder las ich, was ich so oft schon gelesen hatte. Es waren sehr magere Worte, so obenhin besehn. Nichts Neues. Die Schlacht stand. Die Schlacht? Nein, der Krieg stand. Jemand neben mir sagte das laut. „Es geht nicht vorwärts“, ergänzte ein andrer. „Mein Sohn schrieb mir“, — fing ein Dritter an und flüsterte das Weitere. Es braute eine Wolke des Unmuts um mich her; finster waren alle Blicke, und kein helles Wort klang auf.

Ich stand und starrte noch immer auf die Zeilen an der Mauer. Oder sollte ich auch das schon geträumt haben? Wie kam es sonst, daß ich *sah*, was ich las?

Denn die Hausmauer schwand; der Blick ging in eine unendliche Weite hinaus. Hügelland, Wälder, verstreute Dörfer zwischen den Höhen. Und über Hügeln und Dörfern brannte die Schlacht. Heulend durchfurchten lichte Wolkenballen die Luft, fuhren aus allen Erdlöchern auf, im Nahen, im Weiten, stiegen wunderlich weiß im grauen Dunste auf, unzählige große Bogen ziehend. Bis dann im Sinken das Weiße jählings in einem sprühenden Feuer zerriß und unter Krachen und Knattern Flammen, Qualm und Eisen zur Erde schlug. Zwischen dem Heulen und Krachen klang das scharfe Prasseln des Gewehrfeuers aus allen Geländefalten, ein tausendfach bohrendes Pfeifen. Es schrie die Luft, und es schrieen die kämpfenden und zerrissenen Menschen auf der unempfindlichen Erde.

Ich mußte auf einer Höhe stehn, die ein tiefer Einschnitt trennte vom jenseitigen feindlichen Hang. Unten blinkte etwas wie ein Flüßchen. Aber ich beachtete es kaum; ich sah nur die endlosen, gebrochenen Furchen der Laufgräben, die langaus über meine Höhe liefen, und das Gewimmel bewegter Menschen in diesen Furchen. Schießende Menschen, ladende, schleppende, geduckte, dazwischen laufende, die nach irgend einem Punkte zeigten.

Gleich darauf war ich unter ihnen, mitten im Knattern und Krachen. Da lagen einige am Boden, zu bleich für Schlafende, bunt bemalt von geronnenem Blut, verkrümmt, übereinandergewälzt. Darüber hinweg, es war kein Raum sonst! Ein laufender Offizier sprang mit einem großen Satz über die Liegenden und wollte — aber schon lag er selbst laut röchelnd neben ihnen. Ich beugte mich nieder zu einem, der kauernd am Schloß seines Gewehres riß, das von eingedrungenem Sande verklemmt war, und schrie ihn an, wie lange sie schon in diesem Graben lägen? „In dem? Drei Wochen!“ brüllte er kurz. Ich weiß nicht, ob er mehr sagte; ich sah nur sein hastig erhobenes erdbeschmiertes Gesicht. Und zwei hellere Streifen darin — Kratzer vielleicht oder vom Regenwasser — und das grelle Weiß seiner Augen und verklebtes wirres Bartgestrüpp.

Drei Wochen schon hier in diesem Graben!

Der Mann beugte sich fluchend über sein Gewehr; ich fragte nichts mehr. Auch zuviel des Krachens und Knatterns rundum. Ich ging weiter, zu andern, die ebenso aussahen wie der erste. Und in Pausen, zwischen Feuern und Laden, erfuhr ich alles.

Drei Wochen! Und vorher lange in einem andern, nur wenig weiter zurück! Sie mußten festhalten hier, auf das Vordringen der Kameraden warten an einem andern Teile der ungeheuren Front. Und sie begriffen es wohl: die *konnten* nicht schnell vorwärts kommen, so wenig als sie. Denn denen war der Weg noch ärger durch waldige Höhen versperrt, die schlimmer waren als Festungen. Festungen konnte man einschießen; aber der Gegner saß hier nicht hinter Forts und Panzertürmen. Der hatte sich in die Erde gewühlt, und die Erde zerbricht nicht unter den Schüssen; man mußte einander unter der Erde auf den Leib rücken.

Ich sah's auch hier, es führten schon Luftlöcher nach dem Flusse hinunter. Und hörte, schon viermal habe man versucht, durch diese hinabzukommen, zum Wasser und darüber hinweg zur jenseitigen Höhe hinauf. Und viermal war es unmöglich gewesen. Aber die Höhe drüben lärmte entsetzlich. Einmal mußte sie freiwerden, wenn die eigene Stellung nicht unhaltbar werden sollte. Zur Nacht, zur Nacht vielleicht! Es war jeder Schritt zu den Luftlöchern hinaus unmöglich bei Tage. Man spürte wohl drüben, daß die Tausende hier nur auf den Augenblick warteten. Denn unablässig sprühte das feindliche Eisen, sprang berstend reißendes Feuer auf, vor, in, hinter, über den Gräben. Wohl, man blieb nichts schuldig, schickte alle Grüße treulich zurück. Aber die eigenen Geschütze schienen sehr ferne zu stehn, man hörte ihr Gemurre kaum. Wer wollte auch einzelnes hören in diesem ungeheuren Lärm! Und es war gut so. Denn wenn man entlang blickte an der endlosen Reihe vorgebeugter wackelnder Rücken, sah man zuweilen eine Lücke werden in der Reihe und einen

Körper rückwärts sinken, sicher nicht immer lautlos. Nein, nein, nicht immer lautlos! Man mußte nur nahe genug stehn, dann konnte man auch einzelnes hören. Ich merkte es, als ich an eine Stelle kam, wo eben eine Wolke von Rauch und Erde emporgefahren war. Dort hörte ich Töne, die wie das Klagen eines Kindes klangen. Wie, waren Kinder hier? Wer nahm Kinder in diese Hölle mit? Aber da sah ich auch schon. Nein, ein Kind war es nicht. Unweit vor mir saß einer, dem ein Eisenstück den Schenkel zerrissen haben mußte. Da war irgend etwas Zerfetztes, Rotes. Der Mann lag auch wohl mehr, gegen die hintere Wand des Grabens gepreßt, und sicherlich wußte er nicht, daß er schrie. Er hatte sich den Brustbeutel vom Halse gerissen und versuchte, mit dessen Band sich das Bein zu schnüren. Zustande kam er damit freilich nicht; seine Hände zitterten, sanken sogar; sein Körper begann sich seitwärts zu neigen. Zwei, drei Kameraden sprangen herbei, dem Verwundeten zu helfen, aber da kam ein gewaltiger Luftstoß, irgend ein patschender Schlag geschah, dann ein Krachen und Sprühen, das alles rundum zu zerreißen schien. Wieder schoß ein Ball grauen Qualmes auf. Sicherlich, hier war ein leeres Loch geworden! Ich sah keinen Verwundeten und keine Helfer mehr, aber auch keine feuernden Schützen und keinen Graben, nur Rauch, Rauch, blutigen Rauch.

Als dieser Rauch gleich darauf dünner wurde und verflog, war ich wohl meilenweit von jenem Platze fort und auf einem Hügel, dicht vor einem breit gedehnten Gehöft. Links von ihm unterhalb ragte waldiges Gestrüpp, blattloses Geäst und starrende Fichten. Zwischen Wald und Gehöft sah ich undeutlich wiederum Gräben wie jene und das bekannte Gewirre darin. Auch rechts von den Häusern, und dort, tief unter ihnen, eine ferne große Stadt. Auch hier war der gleiche Lärm wie früher, ja noch ärger, denn nur wenig seitwärts vom Gehöft brüllte eine Batterie der Unsrigen, und jenseits der Gebäude klapperten hart die Schüsse der dort eingewühlten Infanterie.

Unversehens stand ich vorm Tore. Es war weit offen, aber von keinem Schusse berührt. Auf den grauen Brettern las ich deutlich und groß, mit Kreide geschrieben: „Hier liegt Schmidt." Im ganzen stand auch die Mauer noch. Doch da weiterhin, die Gebäude, wie sahen die aus! Da wohnte sicherlich längst schon kein Schmidt mehr. Da spießten die zersplitterten Balken der Dächer in die Luft, klafften weite Löcher in den Mauern und hatten sich Haufen niedergefallenen Gerölls auf dem Hofe getürmt. Und immer noch fiel ab und zu ein Geschoß in dieses Geröll hinein, und ein Gemisch von Stein und Stahl versprühte im weiten Raum des Hofes. Ein Mensch war hier nicht zu sehn, außer an der Batterie da drüben. Es schien wohl mehr als eine; die Geschütze lärmten gewaltig. Doch, da kamen auch Soldaten über den Hof gerannt, aus der Feuerlinie vorn! Eilten nach der Seite, wo der Garten lag, an den Stümpfen einiger Obstbäume kenntlich. Halt, da waren auch Menschen! Denn zwischen Seitengebäuden und Garten zeigte sich ein tiefes Loch, eine Lehmgrube. Sie war voll von Soldaten, die sich gegen die schützende Höhle preßten und hastig eine Art Gang in die Lehmwand gruben. Als ich hinuntersah, schrieen sie mir zu, ich sollte da weggehn, wenn ich ganz bleiben wollte. Ich mußte lachen. Haha, die wußten ja nicht, daß ich unverwundbar war! Aber sie fanden, es wäre da kein Grund, zu lachen. Seit Tagen ginge der Kampf um dieses Gehöft. (Mir fiel kaum auf, daß sie es: „Hier liegt Schmidt!" nannten.) Der Feind wolle es haben; es bedrohe ihm seine Stadt da unten. Aber eben darum müßten sie es halten. Allem Anschein nach wolle er jetzt mit aller Macht zupacken. Und sie wären schwach; doch seien Verstärkungen unterwegs. Der Feind solle nur kommen. — Jetzt lachten sie auch, sahen nach ihrem Loch und fuhren fort zu graben.

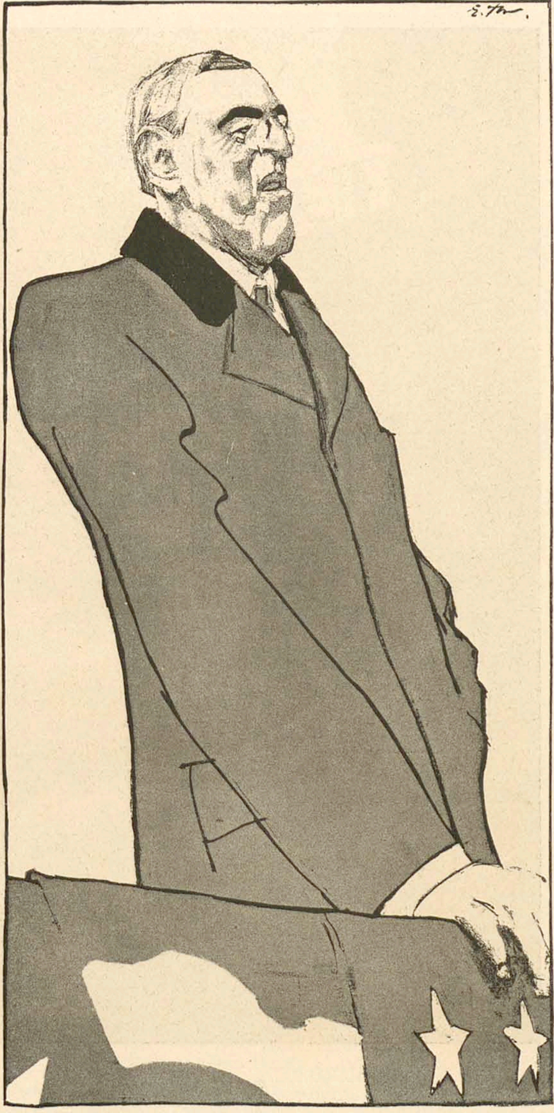
Sonderbar, während ich so stand und hinabblickte, wurde es dunkel, ganz dunkel. Ich erkannte nicht mehr die Menschen in ihrem Loche, hörte nur ihr Spatengekratze. Aber da sorgte der Feind für Licht. Immer häufiger schickte er seine Eisenraketen, zur Rechten und Linken fuhr unaufhörlich ihr spritzendes Feuer auf. Auch für wirkliches Feuer sorgte er. Einige Geschosse klatschten in die Gebäude. Irgendwo fiel eine Hauswand polternd ein. Und an zwei, drei Stellen qualmte Rauch auf, von innen erleuchteter Rauch, der rasch ins Ungeheure wuchs. Dann leckten die Flammen auf, züngelten hoch, liefen ins Breite. Es gab Licht genug.

Die unten mußten noch immer graben, obwohl nichts zu hören war, auch die Geschütze noch feuern, die Gewehre. Sicherlich, denn es war ein beständiges Blitzen rundum. Aber meine Ohren schienen stumpf geworden; ich sah dafür um so besser. Sah durch Mauern und Erdwellen, sah den Feind unten in seinen Verschanzungen liegen und ein wildes Gewirre in seinen Laufgräben. Sah zugleich hinter mir in

(Fortsetzung auf Seite 590)

Die Enkel Washingtons

(Zeichnung von E. Thöny)



„Meine Herren! Neutralitätsbruch zu Gunsten und mit Genehmigung Englands ist der einzige Akt von Freiheit, der uns auszuüben erlaubt ist. Wir können diesen letzten Rest von Macht nicht auch noch aufgeben!"

Nach der Seeschlacht in der Nordsee

(Zeichnung von E. Thöny)



Das ist in England jetzt die Order:
Ein Seegefecht ist oft fatal,
Drum übernimmt der Herr Reporter
Die Meldung für den Admiral.

Aus Erfahrung

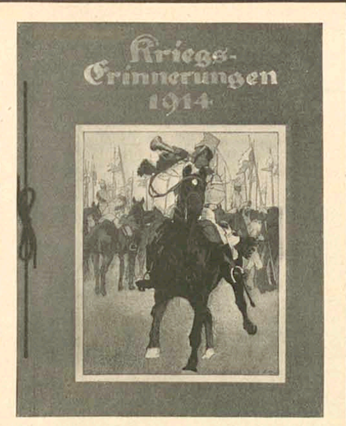
(Zeichnung von R. Grieß)



„Wat meenen Se denn, ob der Krieg nich bald uffhört, det unsre Männer endlich wiederkommen?" — „Jwo — wenn die Sorte mal aus 'm Hauf' is, find't se so bald nich wieder zurück!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.



Kriegs-Erinnerungen 1914

Eine Sammelmappe

Mit farbigem Deckelbild von E. Thöny

Preis 3 Mark 50 Pf.

Die äußerst praktische Mappe enthält sechs starke Papiertaschen zum Aufbewahren von Zeitungsausschnitten, Flugblättern, Bilderbogen, Briefen usw. Das Format ist 33 × 42 cm. Die Klappen der Taschen tragen fortlaufende Nummern; die innere Deckelseite hat einen Vordruck für das Inhaltsverzeichnis. Die Mappe ist so eingerichtet, daß ihr Rücken je nach der stärkeren oder geringeren Füllung der Taschen breiter oder schmäler gemacht werden kann. Die Deckel sind außen mit Stoff überzogen, die Mappe ist also durchaus haltbar und fest. Der Goldaufdruck und das farbige Bild geben ihr ein vornehmes Ansehen. Die Mappe bietet jedem, der Kriegs-Erinnerungen sammelt, die beste Möglichkeit einer guten dauernden Aufbewahrung und wird in späteren Jahren mit ihrem Inhalt dem Sammler selbst wie seinen Angehörigen und Freunden manche Anregung, Belehrung und Freude bringen. Es gibt so viele, die Erinnerungen an unsere große Gegenwart sammeln, denen bisher ein geeigneter Behälter fehlte. Allen diesen sei die hier verkleinert abgebildete wirklich prachtvolle Mappe empfohlen. **Eine schönere und gediegenere Mappe zum Aufbewahren von Kriegs-Erinnerungen ist nicht denkbar.**

Zu haben in den meisten Buchhandlungen oder auch gegen Einsendung von 4 Mark (einschließlich Paketporto) von **Albert Langen, Verlag, München-S**

Langens Kriegsbücher

Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914

Jedes Bändchen
geheftet 1 Mark, gebunden 1 Mark 50 Pf.

Bis jetzt sind erschienen

Lena Christ / Unsere Bayern anno 14
7. Tausend

Eberhard Buchner / Kriegshumor
1. Teil — 5. Tausend

Adolf Köster / Der Tod in Flandern
5. Tausend

Es werden zunächst folgen

Ludwig Thoma / Der erste August
Alexander Castell / Der Kriegspilot
Arnold Ulitz / Der Kreuzer
Lena Christ / Unsere Bayern anno 14 — 2. Teil
Eberhard Buchner / Kriegshumor — 2. Teil
Katarina Botsky / Ostpreußens Feuerzeit

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **Albert Langen, München-S**

Ulrich Rauscher

Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen

40 Pfennige

Vossische Zeitung, Berlin: Der junge Schriftsteller Ulrich Rauscher hat sich auf eigenem geistigen Grunde angesiedelt und ist im Begriffe, einer der besten, schärfsten und schwungvollsten politischen Schriftsteller Deutschlands zu werden. Vor der Gefahr, von irgendeiner Seite „expropriiert" zu werden, hat ihn rechtzeitig der Krieg bewahrt. Seine Kapuzinerpredigt „Kriegspflicht der Daheimgebliebenen" ist mit der ganzen Frische, dem ganzen vaterländischen Eifer und mit dem schönen Freimut einer neuen Generation geschrieben, die dereinst als ihr geistiges Geburtsjahr diesen Sommer 1914 angeben wird. Der edle Traum des gefallenen Ludwig Frank lebt in dieser Mahnung und auch etwas von seinem scharf schneidenden Witz. Rauschers Stärke ist der Angriff. Seine kleine Schrift greift aber über das Polemische weit hinaus. Das „Stirb und Werde", das er allen gewesenen Parteien zuruft, ist als das dringende Verlangen einer Generation aufzufassen, und deshalb ist Ulrich Rauschers kleine Schrift mehr als eine zeitgemässe Betrachtung, sie ist die „ideale Forderung", mit der dieser politische Gregers Werle an die Türen aller politischen Parteien klopft! (Stefan Grossmann.)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**



Diego Velasquez de Silva

DIE SPINNERINNEN

Große farbige Gravüre, unmittelbar nach dem im Prado zu Madrid befindlichen Original reproduziert
Bildgröße 43 : 57,5 cm / Papiergröße 95 : 72 cm

Preis 40 Mark

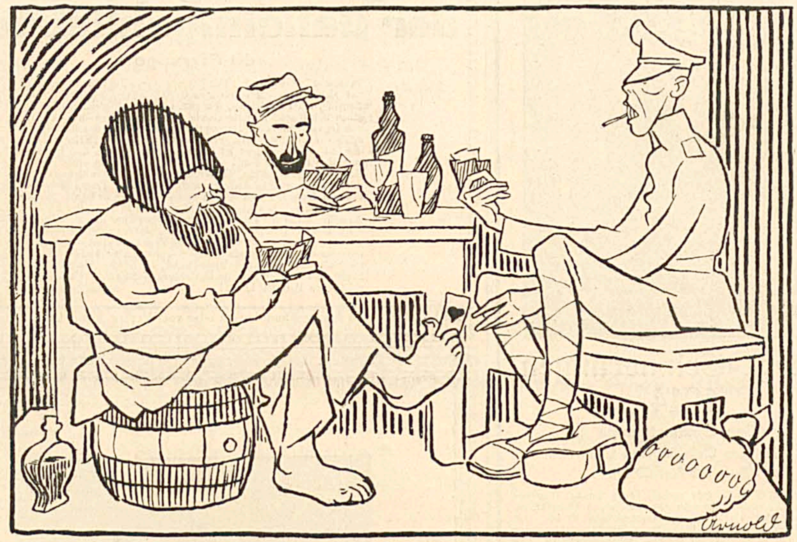
(Kunstdruck Nr. 126)

In unserem Verlag ist eine Reihe schöner Wiedergaben von Gemälden *alter und neuer Meister* erschienen, die zu dem Besten gehören, was die moderne Reproduktions-Technik hervorgebracht hat. Jedem Liebhaber guter Kunstblätter liefern wir unseren reich illustrierten Kunstdruck-Katalog gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken).

Unsere Kunstdrucke sind zu haben bei den meisten Kunst- und Buchhandlungen oder direkt von Albert Langen, Verlag, in München-S

Der Dreiverband-Skat

(Zeichnung von Karl Arnold)



Der Franzose: „Aha, der Ruff' hat keinen Trumpf mehr, den wollen wir schön hereinlegen!"
Der Russe: „Dummes Franzos' merkt sich nix, wie es hintergangen wird!"
Der Engländer: „Die beiden Gentlemen glauben zu mogeln und werden bemogelt!"

unendlicher Ferne Truppen der Unsrigen in Marschordnung nach irgend einem Punkte ziehn, fort von der Kampflinie, rückwärts, rückwärts ins Unbestimmte, Weite. Und dann hörte ich doch etwas. Denn irgend eine Stimme schrie, war's unten im Loche oder wo sonst: man werde sich ohne Verstärkungen behelfen müssen. Es wären beträchtliche Truppen weggezogen worden, gegen den fernen Feind im Osten, der mit Hunderttausenden ins Land zu brechen drohe. „Hier liegt Schmidt" müsse auch so gehalten werden. Müsse!

Müsse! wiederholte es in der Nacht. Müsse! schrieen die Geschütze ... Muß! rollten die Gewehre nach.

Und: Muß fallen! sagte drüben um so gewaltiger der Feind, schwieg darauf und sagte dann wiederum: Muß!, diesmal aber mit Trommeln und Hörnern. Und schon sah ich unten an seinen Gräben unendliche Reihen schwarzer wimmelnder Gestalten sich aus der Erde heben. Ein Brausen und Schmettern und Vorwärtsfluten. Näher und näher herauf. Haltet! schrie ein wildes Geprassel von Schüssen unsre ganze Höhe entlang. „Haltet!" schrie's auch aus dem Lehmloche neben mir, aber kurz darauf rief jemand dort unten: „Fertig!" Kletternd krochen die hastigen Maulwürfe herauf zum Gartenrand, stürzten trappelnd und klirrend vorwärts. Getrappel von Füßen dröhnte auch hinter mir; mit Augen wie Nachteulen quoll's aus dem Dunkel heraus; ein wütender Trupp flutete keuchend an mir vorüber; ein zweiter, dritter, vierter; flossen breit, durch, um den qualmenden Hof, vorwärts gegen den stürmenden Feind. Aber der Feind war schon da, quoll zu allen Ecken herein; wildes Schießen, keine Zeit zum Laden mehr hüben und drüben — Kolben, Bajonett und Messer — hüben und drüben — wogendes Hin und Her im Scheine des flackernden Brands. Dann ein Brechen, Weichen, Zurückfluten — die Unsern werden gegen die flammenden Wände gedrückt. Kein Ausweg; der andern waren zu viele.

„Zurück!" stöhnte es; aber ein Geheul war die Antwort. „Zurück!" schrie es grell. „Wir müssen einen Haken machen!" Schreien, Schlagen, Drängen. Brüllend vor Wut ging es rückwärts, zog mich mit, drängend der Feind hinterher. Unerwartetes Schießen von seitwärts warf ihn einen Augenblick wieder ins Gehöft zurück. Wir bekamen Luft. Schießen, schießen! Immer rückwärts!

Schon lag ein breiter Streifen leeren Landes zwischen uns und dem Gehöft. Keuchend stand alles, bückte, duckte, legte sich, einen neuen Ansturm erwartend. Deutlich hörte man zur Rechten den Kampf um die Geschütze; keiner konnte an Hilfe denken, zu matt alles und das Gehöft verloren. Aber da geschah von den Gebäuden her ein zuckender Schlag, als wenn die Erde zerrisse; ein greller Feuerkeil schoß auf; ein jähes Pressen in der Luft warf alles halberstickt zur Seite. Und als man wieder sehen konnte, standen dort keine Gebäude mehr und keine Massen des Feindes, nur glühende Trümmer rauchten noch, und wirr wankten einige wenige Gestalten zwischen den zuckenden Flammen umher. „Hier liegt Schmidt" war gesprengt; der es uns entrissen hatte, lag zerbrochen am Boden.

Eine Atempause, nur ein einziges tiefes Luftholen, dann ging es vorwärts. Der Feinde waren ja noch mehr; man durfte sie keinesfalls von ihrem Entsetzen sich erholen lassen. Brav, brav, wir wurden mehr und mehr! Von rechts und links schoben sich Reihen der Unsrigen ein. Gegen die Batterie — rrah! Ein grimmiger Stoß, und die ersten Geschütze wurden frei — ein zweiter — dritter — Hand weg von der letzten Kanone! Der Feind wurde aufgerollt, zurückgedrängt, wich dem ungestümen Drucke, zerbarst, floh den Berg hinunter. Unsre ganze gesprengte Linie schloß sich wieder und drängte nach. Nicht allzu weit freilich; es genügte, daß die Klammer gehalten hatte.

Oder sah ich es nur nicht mehr? Denn es geschah ein dumpfes Donnern weit hinter mir; ein heulender Sturm fuhr hoch über uns hin, schien sich niederzusenken gegen die Stadt. Dort brach etwas; Feuer schlug auf, häuserhoch, kirchturmhoch. So? Begann die Beschießung wieder? In gewissester Zuversicht, daß die Kette hielt? Ich hörte den zweiten Schuß nicht; Stadt und Feuer schienen wegzurücken und verblaßten; nur ein helles Leuchten blieb, strahlte unerklärlich weithin über alles Land. So daß ich bis in alle Ferne hinaus das Gewirr unzähliger kämpfender Menschenketten sah, wie sie sich hier vorkrümmten, dort zurückbogen, sichtbar wurden oder verschwanden, oder, beiderseits in ihren dunklen Erdfurchen verborgen, nur die Blitze einander entgegenwarfen.

Es sprühte ihr Springfeuer in Gehölzen und Wäldern, glimmte in engen Gebirgstälern, kroch über Bergrücken und -spitzen hinauf und zog sich in tausend wirrenden Funkenschlangen bis weit in die ungeheure Ebene hinaus, wo ein Blinken wie von vielen Gewässern war, bis an die schwarze Mauer des Meers. Und selbst aus dem Meere fuhren Feuerballen auf und schlugen herein ins Land, und das Land warf sie wieder den Schiffen zu. Ich hörte das Dröhnen der Schüsse nicht, nicht die einzelnen Geräusche des Schlachtgelärms; es klang nur ein mächtiges wirres Brausen durch die Nacht, und war ein rollendes Zittern unter mir in der Erde.

Da fuhr jählings ein lautes Geheul zu meiner Linken auf, und unversehens fand ich mich wieder an jenem Flüßchen, an dem ich zuerst gestanden hatte. Es war Geheul von Stürmenden, wie mir schien. Aber wer stürmte? Die Unsrigen? Der Feind? Nicht einmal Schüsse! Einen Augenblick Finsternis und Stille.

Dann blendete der Lichtkeil eines feindlichen Scheinwerfers herüber auf unsern Hang, fuhr suchend auf ihm entlang, schlug hinunter ins Tal. Ein Ruck, ein Stillestehn. Wirklich, dort führte eine hastige Brücke über den Fluß! Deutlich zu sehen die Kähne und Bretter. Deutlich die wackelnden Reihen unsres hinüberjagenden Fußvolks. Da brüllten auch schon erschrocken und zornig auf der gegnerischen Höhe drüben die Geschütze auf, fast gleichzeitig die unsren. Und fuhren auch unsre Lichter über das Tal und legten sich breit auf die Stellungen des Feindes. Das greuliche Getöse schwoll an, immer stärker, wütender. Aber nicht lange, dann verstummte es jäh vor dem abermaligen tosenden Sturmgeheul unsres angreifenden Fußvolks. Einem Geheul, das kein Ende nahm, bis in alle Ferne fortzurollen schien. Sicher, die Unsrigen nisteten sich am jenseitigen Uferrande ein. Wild fuhren wiederum die Donner des Feindes auf, dieses Einnisten zu hindern; ungestüm warf er alle verfügbaren Fußvolkmassen gegen den Rand, die Heraufgedrungenen wieder in den Fluß zu werfen. Darüber bleichte die Dunkelheit der Nacht; aber als die ersten roten Morgenwölkchen aufglühten, zeigte es sich, daß nichts mehr für ihn zu ändern war. Geh weiter! sagten unsre Geschütze grob. Euer Rand ist unser.

End—lich! schlossen sie das Gespräch, und auch das

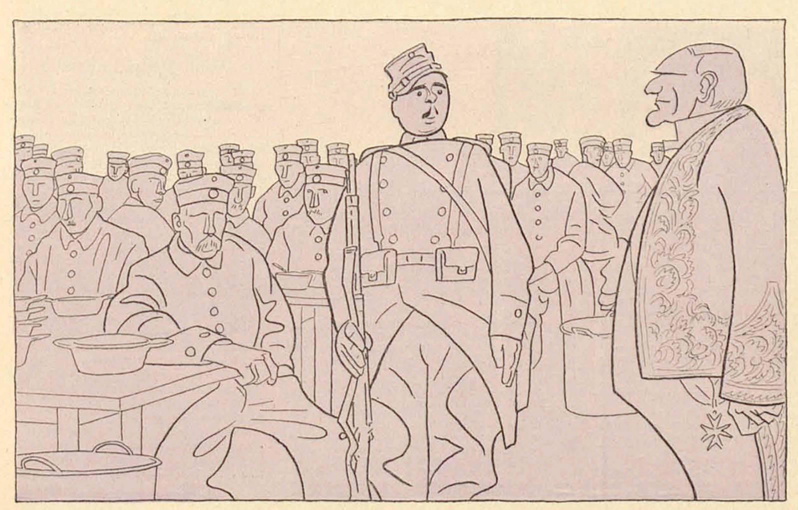
(Schluß auf Seite 592)

Die deutschen Gefangenenlager in Frankreich

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



für gewöhnlich,



und wenn der amerikanische Botschafter revidieren kommt.

Der verwundete Kamerad

Mein armer Kamerad! Du warst so schrecklich verletzt.
Dein zerschmettertes Bein, deine eiternden Wunden, dein Fuß,
Schwarz und brandig, dein zerschossener Arm
Schmerzen in meinen Gedanken wie eigene Wunden.

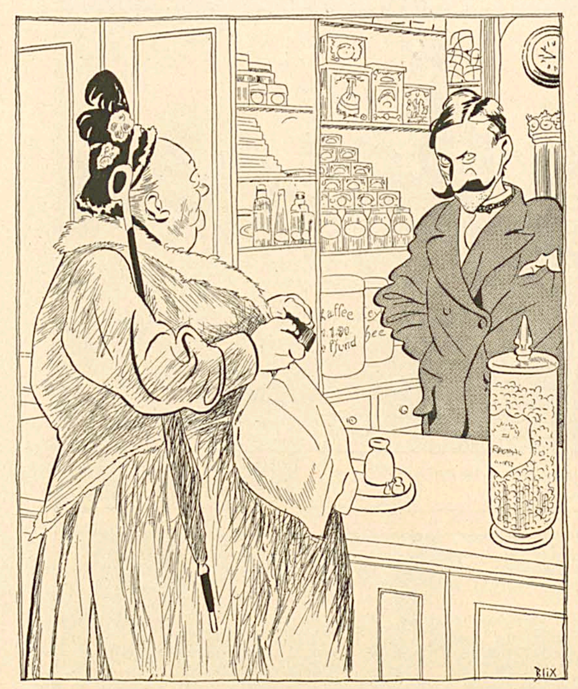
Dein Jammern vergesse ich nie. Deine arme Hand,
Mit der du nach mir griffst, als könnt' ich dir helfen!
Wie sie dich langsam forttrugen in den Wagen,
Weintest du bitterlich, weil wir uns trennen mußten.

Du wirst bald sterben. Dein armes Blut wird vergossen
Für mich und andre. O wär' ich wie Gott,
Dich ans Herz zu pressen, wenn du bescheiden
Im grauen Mantel trittst in die Ewigkeit.

Wilhelm Klemm

Hausfrauensorgen

(Zeichnung von Blix)



„Wos, koa Petroleum gibt's nimmer? Ja, warum nacha?" — „Weil Krieg ist, liebe Frau Schmuttermeier." — „Ja, müass'n denn die allweil bei Licht kämpfen?!"

Fußvolk drüben im eroberten Graben sagte: Endlich! Drei Wochen waren nötig gewesen, um aus dem diesseitigen Graben, wo sie erst gelegen hatten, bis in den jenseitigen zu kommen. Und es lagen wenig mehr als zweihundert Meter, gerade gemessen, zwischen dem einen und andern. Zweihundert Meter drei Wochen! Fünfmal zweihundert Meter sind ein Kilometer. Und fünfmal drei Wochen — —? Und sieht man einen Kilometer auf der Karte?

„Kleine Fortschritte!" sprach da jemand. „Ja, nichts Neues!" antwortete ihm einer, und ich tat verwundert die Augen auf über solche Worte.

Ja so!

Gewühl der Großstadt um mich, freilich! Zwar stand ich längst nicht mehr vor jenem Zeitungsblatt, das mich so weit entführt hatte. Ich mußte irgendwie ins Laufen gekommen sein; ich war in der Gegend des Bahnhofs. Rundum noch die gleichen Menschen, die vor jeder Feldnachricht stehen blieben, lasen und wortlos weitergingen. Nein, nicht alle wortlos. Denn ich hörte, es sei mehr geschehn, als dort in den Zeitungsblättern stand. Schlimmes natürlich zumeist. Einige Schiffe sollten verloren sein und was sonst noch. Einige Wenige wollten zwar auch von Gutem wissen. Von irgend einem ungeheuren Sieg, bei manchen im Westen, bei manchen im Osten, bei manchen zur See. Die Leute suchten nach Handgreiflichem, sie litten unter dem Dunklen dieses Kriegs.

Es war auch ein Tag für Gerüchte. Längst Nacht vor der Zeit. Dicker Nebel lag schwer und grämlich zwischen den Häusern. Nirgends Freudiges. Selbst alles Licht der Straßen und Läden trüb und stumpf.

Als sei es noch nicht genug des Düstern, Drückenden, fuhren Straßenbahnwagen vorüber, die das Zeichen trugen, daß Verwundete erwartet wurden. Finstrer starrte man auf das Rote Kreuz als sonst; sofort sprach alles von diesen Verwundeten. Und ringsum hob ein Flüstern an, von Verlusten, die ungeheuerlich sein sollten. Besonders bei Regimentern, die aus Söhnen der Stadt bestanden.

Wie auf Verabredung wälzte alles dem Bahnhofe zu. Schob auch mich mit vorwärts, der ich nicht hin wollte. Unversehens fand ich mich an ein Gittertor gepreßt, das den Hofraum sperrte, wo die Verwundeten verteilt werden sollten. Ich sah drin Wagen stehn, Träger warten und laufen. Der Zug war schon da; aus dem Innern des Bahnhofs schwankten die ersten Bahren heraus, auf denen die mit Decken verhüllten Gestalten lagen. Sie wurden im Hofe niedergestellt; ein Mensch mit einer Laterne geisterte zwischen den Reihen durch, Ärzten leuchtend, die sich zu jedem der Liegenden niederbeugten. Die ersten wurden in die Wagen gehoben, weitere kamen; alles Schwerverwundete, wie es schien. Unbestimmte Töne fuhren zuweilen im Hofe auf; die zuschauende Menge hielt horchend und starrend den Atem an; nur vereinzelt ein jäher Ausruf und ein Drängen, wenn jemand einen der Verwundeten zu erkennen glaubte. Die Wagen schienen längst voll. Immer noch folgte Bahre auf Bahre. Die letzten wurden mehr in unsre Nähe gestellt. Bei einem von diesen hatte sich die umhüllende Decke gelöst und fiel seitwärts auseinander, als die Trage den Boden berührte. Deutlich war sein Gesicht zu sehn, deutlich auch, daß sein Körper ungewöhnlich kurz war. Fehlten ihm die Beine? „Er ist tot!" sagte jemand halblaut. Aber viel greller hörte ich neben mir einen Ton, der wie von einem Tiere kam. Eine Frau faßte jäh mit beiden Händen die Eisenstäbe des Gittertors, rüttelte und schrie laut: „Auf! Auf!", einigemal. Doch das Tor gab nicht nach, und so viel auch mitleidige Gesichter aus dem Hofe herübersahen, niemand kam, zu öffnen. Es wäre auch nicht nötig gewesen; einen Augenblick später lag die Schreiende selbst zusammengesunken vor dem Gitter. Drängen und Helfen; sie wurde in den nächsten Packraum gebracht. Als ich wieder zu einem Blick durch das Gitter kam, war der Verwundete oder Sterbende oder Tote, der vielleicht ihr Sohn gewesen, weg, und die Wagen begannen schon fortzufahren. Aber noch immer stand die Menge scheu und stumm und rührte sich nicht, als wenn alles Beklemmende des Krieges sie auf diesen Platz gebannt hätte.

Tramm! Trr—am—tramm! schnarrte es da in der Ferne. Trommeln! Aufhorchen, Aufatmen, Bewegung. Trram! Näher. Auseinanderrennen, vorwärts, seitwärts, nach der Straße. Die Glocken der Straßenbahnen schrillten; die Hörner der Kraftwagen brüllten; niemand hörte darauf. Die Trommeln klangen immer näher; etwas Stampfendes kam hinter ihnen. Dann ein dumpfer Schlag: und brausend fuhren die hellen Schmetterklänge von Trompeten hinter der verbergenden Häuserreihe auf, brachen gleich darauf um die Ecke und zuckten leuchtend über den ganzen Platz. Da wurden auch die Musiker sichtbar, kamen heran, zogen gegen den Bahnhof weiter. Hinter ihnen in langen Reihen Soldaten, Blumen an den Helmen, den Gewehren. Wieder welche, die ins Feld zogen! Ein Rufen erhob sich, das mit der Musik in einen Ton verschmolz und den Stampfschritt der Krieger übertönte. Durchdrängen, Händeschütteln, Zuwerfen. Dann fing die weiterziehende Truppe zu singen an, die folgende, die andern, das ganze Regiment. Und fielen die Leute auf dem Platze ein, in den angrenzenden Straßen, auf den wartenden Wagen und Straßenbahnen. Und sie sangen noch, als der letzte Soldat im Bahnhof verschwunden war, und sangen noch, als sie auseinandergingen, und sangen noch die einzelnen Schwärme, die sich in die Stadt verteilten. Niemand sah mehr unzufrieden nach den Felddepeschen, denn sie alle fühlten, daß das Gewaltige, das sie erhofften, sich vollenden würde, auch wenn es nicht sichtbar von Tag zu Tag geschehe. Und daß es, ebenso wie erkämpft, auch erwartet werden müßte.

Eine Zeppelinbombe

Zwölf Glockenschläge. Seine Lordschaft knurrt
Im Schlaf und reckt den langen Hals, als hing' er
An einem Strick — sie hat wohl schlecht verdaut.
Da, horch! Die Mitternacht — wie seltsam! — schnurrt
Wie eine Katze, die der Zeigefinger
Des lieben Gottes hinterm Ohre kraut.
Surr! Surr! Was ist das nur? Die Fensterscheiben
Durchrieselt's, wie wenn tausend Körner Sand
Sich durch das Glas wie durch ein Sieb gedreht.
Zum Teufel auch! Man kann nicht liegen bleiben;
Man fühlt, wie langsam eine Krallenhand
Sich von der Zimmerdecke — Ha! Zu spät! —
Was war das? Vor den Augen ein Geflimmer,
Als führ' ein Blitz vom Fenster ins Kamin;
Im Ohr ein Krachen, Knistern und Gewimmer,
Und dann — der einzige Gedanke: Fliehn!
Doch wie? Die Bettstatt schaukelt wie ein Schiff —
Ha! Rule, Britannia! Unser ist das Meer! —
Da packt es ihn mit einem kalten Griff
Und wirbelt wie ein Blatt ihn vor sich her.
Ihm schwindelt — unter ihm liegt Meer und Land,
Und um ihn her nur Luft und nichts als Luft.
Das bißchen Erde, drauf er sicher stand,
Ist mit dem Meer ins leere Nichts verpufft.
Und er? Er fällt und fällt und fällt und fällt —
Ringsum das weite Reich des Zeppelin —
Es dehnt sich bis ans Ende dieser Welt —
Und dabei dieser dumme Wunsch, zu fliehn!

Edgar Steiger

England im Zeichen der Zeppeline

Auf einem Londoner Wohltätigkeitstee traf der City-Bankier Fogg mit dem wegen seiner Frömmigkeit bekannten Lord Bebberley zusammen. Es war „am Tage nachher", und man sprach selbstverständlich nur von dem Ereignis.

„Ich bin heut nacht im Traum fast gestorben," sagte Fogg; „denken Sie sich, Mylord, mir träumte, ein Zeppelin hätte die Bank von England mit Erfolg bombardiert!"

Der fromme Lord schüttelte den Kopf. „Nein, Mister Fogg," sagte er mit fester Stimme, „Gott kann es nicht zulassen, daß England mitten ins Herz getroffen wird!" Emanuel

---

Die britische Heeresverwaltung hat herausgefunden, daß es nur ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Zeppeline gibt, das ist: Ein Flieger muß sich mit aller Gewalt auf das Luftschiff stürzen. Natürlich bedeutet das für beide Teile sichere Vernichtung. Da muß der opfermütige Entschluß eines englischen Aristokraten unsere Bewunderung erregen. Nach einer schlaflosen Nacht ließ er sich beim Kriegsminister melden und teilte ihm mit, daß er die Gefahr seines Vaterlandes nicht mehr länger mit ansehen könne und bereit sei, einen Preis von 5 £ für die Begräbniskosten desjenigen Belgiers oder Franzosen zu stiften, der bei der Vernichtung eines Zeppelinluftschiffes den Tod finden würde. H.

Unsere Zeppeline sind schuld daran, daß der Streik in den englischen Kohlengruben nicht viel Aussicht auf Erfolg hat. Die Verwaltung verdient jetzt fabelhafte Summen, indem sie die Bergwerke an wohlhabende Leute vermietet, die einen durchaus Zeppelin-sicheren Aufenthaltsort suchen. So stark ist die Nachfrage, daß sich bereits eine eigene Gesellschaft (The british coal mine boarding-house company ltd.) mit Ankauf und Vermietung von Bergwerken befaßt. H.

Lieber Simplicissimus!

In allen englischen Kolonien melden sich begeisterte Jünglinge zum Eintritt in das britische Heer. Oft übernimmt irgend ein Sportklub die Ausrüstung einer gewissen Anzahl Soldaten. So haben sich die kanadischen Meisterschaftsschlittschuhläufer vollzählig zum Heeresdienst gestellt und hofften, auf den zugefrorenen Überschwemmungsgebieten Flanderns Heldentaten verrichten zu können. Ein Transportdampfer nahm sie auf. Viele Wochen schwammen sie auf dem Meere. Endlich waren sie am Bestimmungsort angekommen und wurden ausgeschifft.
In der nächsten halben Stunde flogen einige hundert Paar Schlittschuhe unter kräftigen Flüchen in den Suezkanal. — Man war nämlich in Ägypten! H.

Ein Wohltäter sandte zwanzig Weihnachtspakete mit Liebesgaben an die Adresse eines preußischen Armeekorps mit der Bitte, dieselben an bedürftige Soldaten zu verteilen. Der Zufall wollte es nun, daß eines dieser Pakete in die Hände eines bayrischen Landwehrmannes gelangte. Dieser sandte dem edlen Spender eine Feldpostkarte: „Für die Zusendung der schönen Weihnachtsliebesgabe sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Habe mir alles gut schmecken lassen, aber entschuldigen Sie vielmals, daß ich an Bayer bin."

Die sehr patriotische Frau S. läßt ihren Kleinen im Anschluß an das Morgen- und Abendgebet auch für den Erfolg der deutschen Waffen beten. Eines Tages sagt der Kleine ganz ängstlich: „Wenn unsere Generäle heute nur keine Schlacht anfangen wollten!" — „Warum nicht, Kurtchen?" — „Ach, Mama, ich habe heute vergessen, für den Erfolg unserer Waffen zu beten."

Bei einer Genietruppe fehlt es an Tischbedienung im Offizierskasino. Ein Wachtmeister wird ersucht, Umfrage zu halten; doch meldet sich niemand freiwillig für den gesuchten Posten. Der Wachtmeister erkundigt sich nun nach den Zivilberufen, um so die geeignete Persönlichkeit festzustellen, und beginnt zufällig bei den Kriegsfreiwilligen: „Was sind Sie?" — „Student." — „Das paßt nicht. Was sind Sie?" — „Student." — „Paßt immer noch nicht. Was sind Sie?" — „Nationalökonom." — „Ökonom, det paßt. Also kommen Sie!"

Wo klag' ich an?

Die andern waren nicht sie selber mehr und kaum zu halten,
nun jedes Haus sich wehrte wie ein Fort
und noch aus dem besonnten Blumenflor
der Lauben die verruchten Bauernflinten knallten.

Er aber hörte eines Kindes stickendes Gewimmer
aus einem rauchenden Gehöft und ging ihm nach,
zerfetzte seine Kniee an dem Stacheldraht, erbrach
das Tor und stürmte durch die schwarzversengten Zimmer.

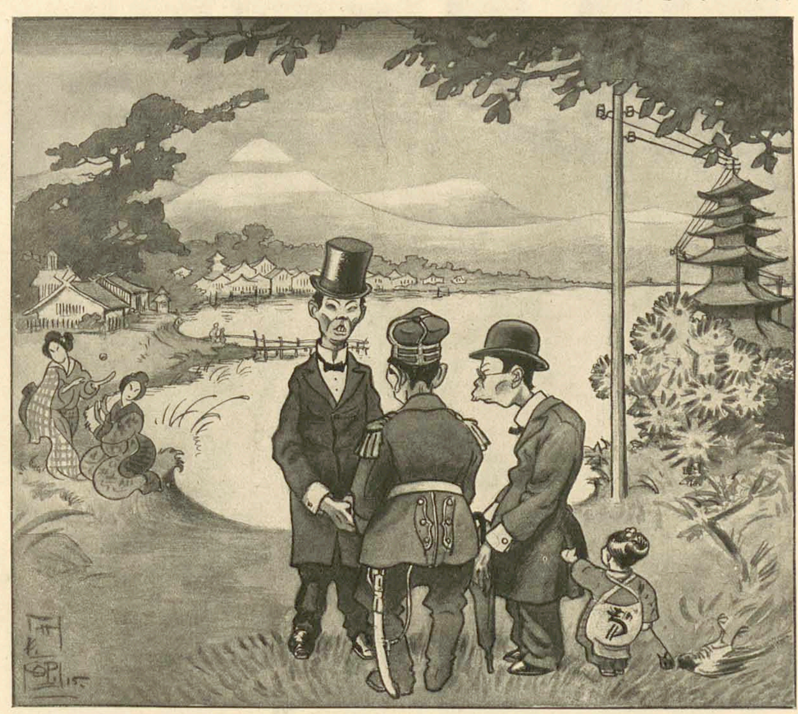
Da lag es schreiend in dem überrußten
Blauhimmel-Bett ... er hob es ... hob es auf den Nacken
und konnte aus dem Brennenden heraus den Sims noch packen,

darunter das Gestänge blauen Weins begann ...
Daß ihn die Kugeln da gerade treffen mußten —:
weltabgewandter Gott: wo klag' ich an?!

Paul Zech

Nach der Seeschlacht bei den Falklandsinseln

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Wenn uns noch einmal jemand die Engländer des Osten nennt, begehe ich Harakiri."

Auf Vorposten

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)

Verschneit die Wälder stehen.
Soldaten leise gehen
Wie Jäger auf der Pirsch.
Daß sie die Feinde kriegen,
Sie auf der Lauer liegen,
Als ging's um Reh und Hirsch.

Und Büchsenknall zur Stunde,
Ein letzter Schrei vom Munde —
Das Leben schwindet leicht,
Wie wenn im Waldesschweigen
Der Wind da von den Zweigen
Den Schnee herunterstreicht.



München, 16. Februar 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 46

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Der Justizmord von Casablanca

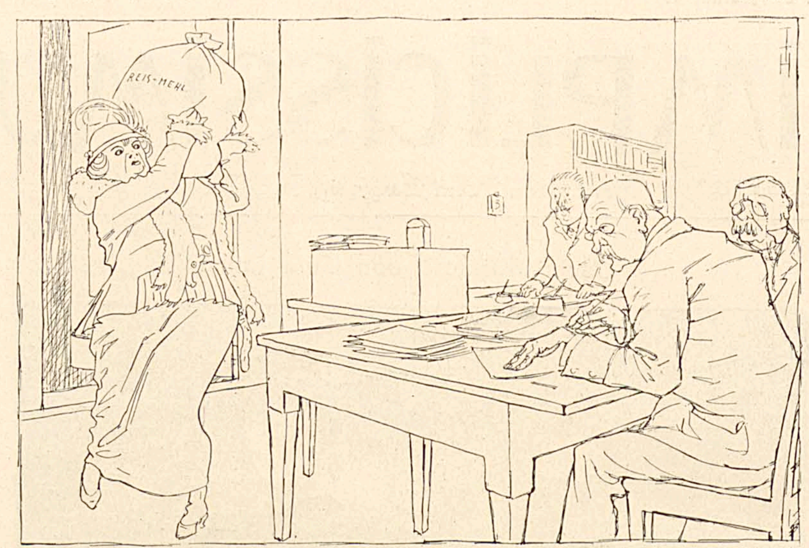
(Zeichnung von E. Thöny)



«Le jour de gloire est arrivé! — —»

Allzu gewissenhaft

(Th. Th. Heine)



Eine etwas ältere galante Dame brachte auch ihren Pudermehl-Vorrat zur Anmeldung. Sie durfte ihn jedoch behalten, weil es nur 1½ Zentner waren.

Rule, Britannia

Tjaja, das ist und bleibt schon so:
Wenn sich wer ferchtet irgendwo
Und heftige Gefahr empfindet
Und lieber unerkannt entschwindet,
Daß der ins Reich der Masken schweift
Und ein Inkognito ergreift,
Um dergestalt und solchermaßen
Vermummt den Schauplatz zu verlassen,
Eh' ihn des Maules Schelle trifft.

Auch England, das sonst munter schifft,
Bangt in Bezug auf seine Jacke
Und ändert demgemäß die Flagge:
Von allen Masten weht's neutral.

('s ist sowieso ja Karneval.)

Da wollen wir denn ohne Zieren
Die Landeshymne korrigieren
Im Sinne des Marinechefs:
Beschmul', Britannia, beschmul' the waves ...

Gideon Gum

Fedor Kurrjatts, des Reinlichen, Tod

Von Arnold Ulitz

Fedor Kurjatt hatte noch seinen russischen Taufschein und wußte noch den Namen des Dorfes, wo er geboren war. Aber wo war es? Er konnte es nicht denken; Rußland war ohne Maßen und hatte unaussprechlich viele Dörfer. Ja, seine Jugend war ganz zugeschüttet: er wußte nichts von einem grünhäutigen Dorfteich mit Enten darauf, oder von einem niedrigen Schulhaus mit Reck und Barren davor, oder vom gußeisernen Zaune um eines Herrengutes Park.

Am Anfang der Erinnerungen des Fedor Kurjatt leuchtete wie festliches Fahnentuch das weiße Bettzeug mit roten Streifen, darin er hatte schlafen dürfen, im Hause des Herrn Otto Wendt, eines deutschen Kaufmanns, in einer kleinen polnischen Stadt.

Und von da an wurde alles, was er liebte, deutsch und ähnelte auf sonderbare Weise dem reinen Bettzeug, ja, er vermochte, als er ein Fünfzigjähriger war, noch zu sagen: „Ich rieche es, ich rieche es!", und er grinste sonnig dabei und wußte noch, wie schrill das Linnen gepfiffen, wenn er mit einem ehrfurchtsvollen Daumennagel daran gerieben hatte.

Er war acht Jahre alt, als er den ersten Schlaf in jenem Bettzeug tun durfte, wofür er nur mit leichter Arbeit zu entgelten hatte, mit dem Stiefelputzen für die sechzehnbeinige Familie Wendt, mit ein wenig Straßenfegen vor dem Laden und mit Tellerwaschen in der großen Küche. Aber die Schönheit, die damit anbrach, schüttete das heimatliche Dorf zu und schüttete auch die Gesichter seiner Eltern zu, die früh verstarben.

Er lernte beim Hauslehrer der jungen Herren Wendt Lesen und Schreiben und stellte sich wenig gescheit dazu an. Der Kaufmann zog ihn manchesmal gelind am Ohr und lachte: „Du dummer Hund!" Aber es stak Wohlwollen in den Worten, wie in der Schelte eines Mannes, dessen Hund eine gläserne Sache zerschlug, und der in die stummen Augen hineinlacht: „Du dummer guter Hund!" Fedors Gesicht wurde schön, wenn er ein Wort enträtselte, und wenn es auch nur das armselige Wörtlein „und" war; er war dem Worte dankbar und neigte sich vor ihm; ihm waren das „u" und das „n" und das „d", die jäh und herrlich ein richtiges Wort ergaben und von Bedeutung erfüllt waren und zwei fremde Sachen miteinander verstrickten, ihm war Buchstabe um Buchstabe ein schönes lebendiges Ding und eine Begrüßung.

Er las auf den Obstkisten, die aus Deutschland kamen, langsam erstrahlende Wörter: Breslau, Erfurt, Magdeburg; er fragte die weißen Dienstmädchen: „Was ist Breslau?" Und er erfuhr von einer gewaltigen und über alle Maßen schönen Stadt. Herr Wendt war dort geboren; er wunderte sich nicht. Es war eine Stadt, so sagte Margot, das Mädchen, eine Stadt, in der das russische Haus des Herrn Wendt nicht hätte stehen dürfen, weil es zu häßlich sei. „Zu häßlich?" fragte der Knabe betroffen, da es doch des ganzen Ortes herrlichstes Haus war, und die Magd, die schon lange dem Vaterland fern war und nun so zärtlich log, wie Kinder, die vom Vater prahlen, er könne tausend Zentner in einer Hand heben; die Magd erzählte mit Tränen in den Augen: dort stünde kein einziges Haus aus Holz oder Dachpappe oder Lehm, sondern alle seien aus Stein, und nicht etwa nur aus roten gemeinen Ziegeln, sondern auch aus gelben und weißen, die so blank wie Ofenkacheln blinkten. Dort seien alle Straßen mit zuckerweißen Steinen belegt; dort liefen keine Schweine auf den Straßen herum, und wenn ein Hühnchen dort was auf das Pflaster mache, dann komme schon der Polizist. Dort sähen die Polizisten so funkelnd aus wie hierzulande die Generäle, von denen Fedor freilich noch keinen gesehen hatte, und die Soldaten und Offiziere in jeder Stadt seien zehntausend an der Zahl.

Der Knabe glaubte ihr alles und beschloß, dereinst nach Deutschland zu reisen und dort zu leben. Er faßte es nicht, daß dort nur steinerne Häuser stünden; er wollte in Deutschland von Tür zu Tür gehn und in die Hausflure riechen, und überall würde ein reiner gescheuerter Duft sein.

Als dieser Bursche vierzehn Jahre alt war, wurden in der Stadt viele Juden totgeschlagen. Fedor lief zu Herrn Wendt hinauf und schrie: „Herr, Herr! Fahren wir nach Deutschland; dort schlagen sie niemanden tot!" Der Kaufmann reinigte einen Revolver und lud ihn und steckte ihn zu sich, und dann antwortete er: „Man sollte hier nicht leben, Fedor! Du hast recht! Ihr seid's nicht wert! Schweine seid ihr, Fedor!" Da sank der Knabe in die Kniee und bettelte: „Väterchen, Väterchen! Ich bin ein Deutscher! Du sollst mich taufen, daß ich's auf immer bleibe!" Denn er wähnte, zum Deutschen müsse man getauft werden, wie man zum Christen getauft wird.

Fedor Kurrjatt wurde für sechs Jahre Soldat. Er sprach sehr wenig in dieser langen Zeit; aber oft, wenn er allein war, redete er deutsche Worte: Erfurt, Breslau, Warenlager, Güterbahnhof; Worte, die sich köstlich anhörten, und die nach den Kisten im Wendtschen Hause rochen, und zuweilen auch vor den andern Soldaten redete er einen feinen Satz, wie: „Der Himmel ist blau; die Vögel fliegen!" Und wenn sie lachten, lachte er zurückhaltend mit und sagte: „Das ist deutsche Sprache!" Sie glaubten es ihm nicht und hielten ihn für einen Schalk. Er aber verachtete ihre Dummheit.

Als er eines Tages sah, wie der Wachtmeister ein Mädchen in den Graben warf, beschloß er zu heiraten, und er freute sich darauf, seinem kleinen Weibe die Augen zuzuhalten und sie ganz ähnlicherweise hintüber zu werfen; aber dann wollte er ihr sagen: „Nun schaue!" Und sie würde sich in einem Kissental aus weißer Leinwand mit roten Streifen finden, würde die Weiße und die Linnenkühle an ihrem ganzen rosenroten Leibe spüren und lachen müssen, weil es kitzelte. Er stellte sich die Ehe wundersam vor und wußte auch, wer seine Frau sein sollte: die Isa Midziewska im Hause des Herrn Wendt, drei Jahre jünger als er und blond und rund und schön. Von ihr hatte Margot gesagt: „Fedor, das wird deine; sie sieht dich schon immer so an!"

Als Mann kehrte er heim, heiratete die Midziewska, verkaufte im Wendtschen Laden selbständig wie der Herr selbst, hatte zwei Kinder, und als er nach

Jahren vierhundert Rubel im Kasten wußte, meldete er ihm, daß er nach Deutschland auswandern und einen Obstladen gründen wolle. Der Vater seines Weibes würde ihm die Äpfel und Birnen billig lassen, gute Früchte aus dem eigenen Garten, und er werde sicherlich reich werden und Herrn Wendt und seine Familie zum Besuch einladen können, und er müsse es in Deutschland ganz sicher weit bringen, weil er es so sehr liebe. Herr Wendt wurde dunkelrot, weil er sich vor Fedors großer Liebe schämte. Er schenkte ihm noch hundert Rubel und verschaffte ihm binnen vier Wochen einen deutschen Kellerladen.

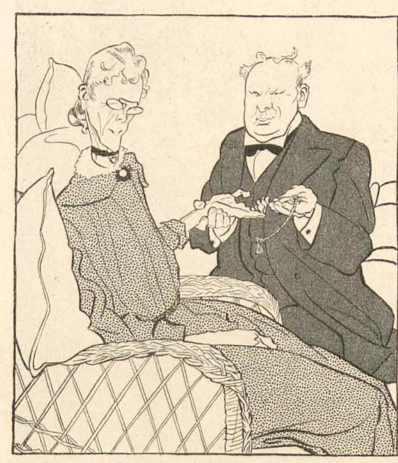
Im Wagen des Herrn fuhren die Kurrjatts sieben Werst bis zum Bahnhof, und viele Bauern grüßten unterwegs und taten recht daran, denn Fedor Kurrjatt trug einen sauberen städtischen Rock, und Jsa saß schön und voll in alten Kleidern ihrer ehemaligen Herrin, und die Mädchen, welche Elisabeth und Margarete getauft waren, hatten nicht das fettbefilzte Haar der Kinder, die am Wegrande stierten, sondern trugen lose blonde Locken mit Schleifen darin, und allen Grüßen dankte der Mann und zog den steifen schwarzen Hut nur um ein Geringes tiefer, als Herr Wendt es auf seinen Fahrten getan. Sie fuhren in der billigsten Klasse und schliefen auf den gebündelten Kissen, die manchmal rot und weiß aus den Ballen erschimmerten. Fedor hatte brennende und wilde Augen; er sah ins Land hinaus und stieß, wenn sie an Dörfern vorüberfuhren, sein Weib an: „Lehm und Bretter, überall nur Lehm und Bretter!" sagte er verächtlich, und Jsa blickte gehorsam hinaus und sagte: „Ja!" und faltete die Hände, weil sie Furcht vor Deutschlands Herrlichkeit hatte. Sie kamen durch abendliche Städte, die wie finstere Klumpen waren, mit kargen Petroleumlampen, welche erbärmlich schwelten und einen erbärmlichen Umkreis erhellten, und Fedor forschte mit scheuer Neugier und mit Hohn in die Gesichter der Beamten, von denen er glaubte, daß sie alle Diebe seien, und sie traten aus der Nacht mit schwingenden Lampen und riefen einen dumpfen Namen, winkten und stampften massig und pelzig ins Finstere zurück.

Aber in Lodz standen feine Herren auf dem Bahn-

(Schluß auf Seite 604)

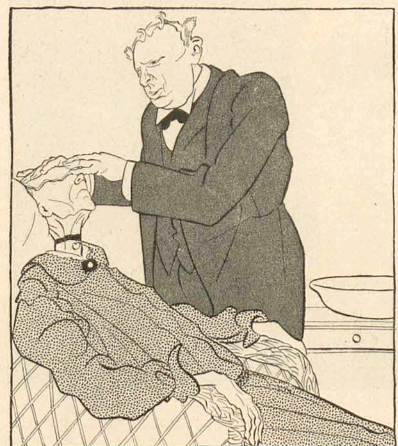
Schonung für die alte Britannia

(Zeichnungen von Blix)



„Ich kann Ihnen noch eine große Freude machen. Ihre Flotte hat eine wonder—wondervolle Sieg erfochten, und alle Ihre Schiffe sind unversehrt!"

„Nur eine kleine Torpedozerstörer und noch zwei kleine Zerstörer haben ein kleine Loch bekommen — —"



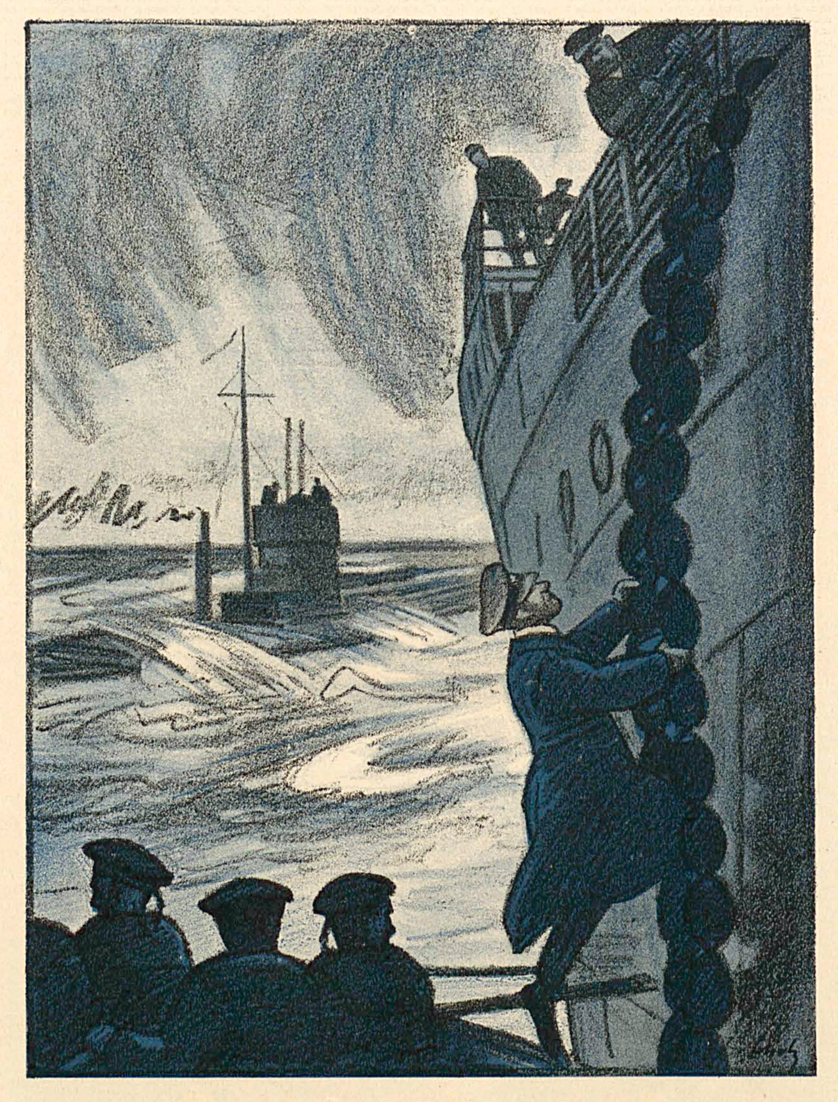
„Und eine kleine Schlachtkreuzer und noch eine kleine Schlachtkreuzer haben ein kleine Loch bekommen — —"



„Ich wußte ja, daß das alte Biest nichts verträgt! Den kaputen Schlachtkreuzer muß ich jetzt unterschlagen!"

U 21 auf der Jagd

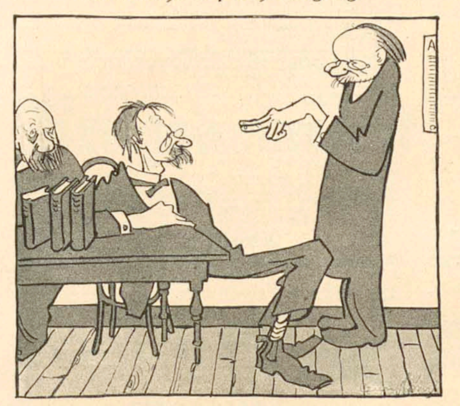
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ja, und was soll aus meiner Ladung werden! Siebenundneunzigtausend gefrorene Hammel!" — „Trösten Sie sich, das sind nicht die einzigen, die umsonst ihr Leben für England gelassen haben!"

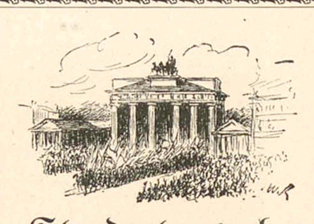
Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Gründliche Sprachreinigung



„Meine Herren, wenn wir konsequent sein wollen, dann müssen wir auch die Namen der bei uns eingebürgerten fremdländischen Dichter ins Deutsche übertragen. Für Shakespeare würden wir dann beispielsweise sagen: Schütte-Lanz."

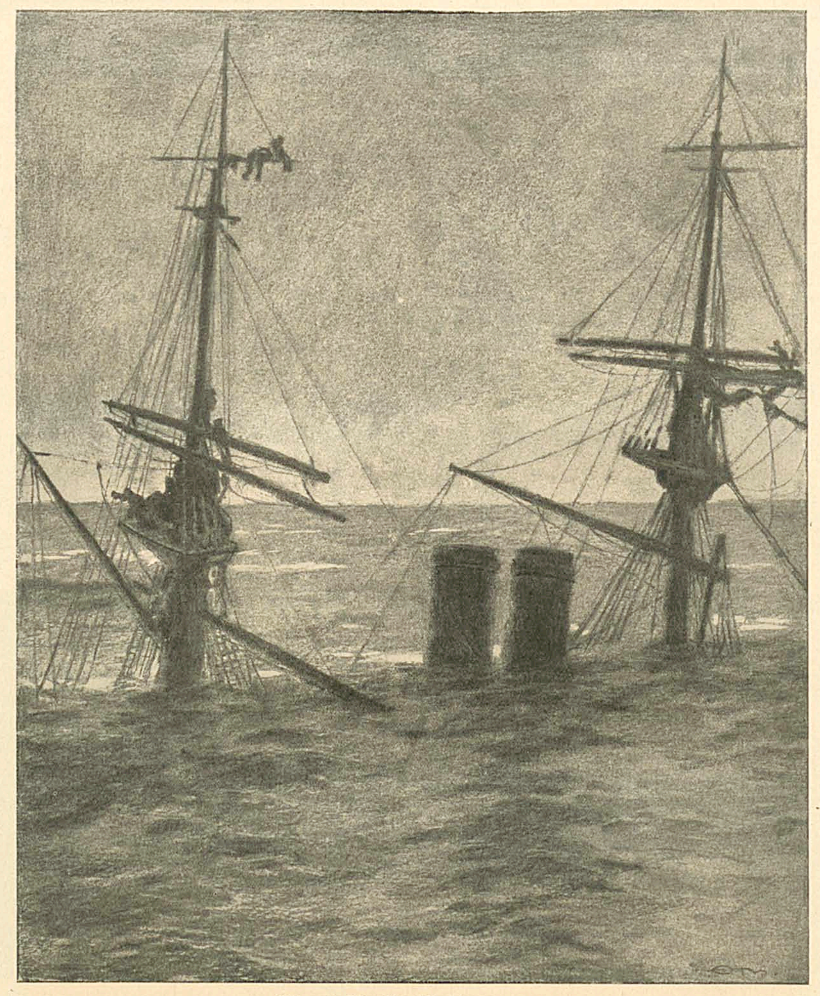
Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I. Graben 28.





„Gott strafe England!"

(Zeichnung von E. Thöny)



Wir wolln Ihn nicht allein betonen,
Doch auch nicht unsre Kraft allein;
Vielmehr so soll es richtig sein:
Gott straf' uns — wenn wir England schonen!

Lieber Simplicissimus!

Im Gemeinderat einer oberschwäbischen Stadt, die fortdauernd mit starker Einquartierung belegt ist, infolge deren die Lebensmittel reißenden Absatz finden, wurde lebhaft darüber geklagt, daß die Herren Metzger für ihre Waren über Gebühr hohe Preise fordern. Bei dieser Gelegenheit ward bekannt, wie einer dieser biederen Meister voll Profitfreude seines Herzens Schrein unvorsichtig weit öffnete, indem er diese ernste, für viele so leidvolle Zeit also kennzeichnete: „Dös sind Zeita! Die sollt' ma anbinda könna!"

Wir haben wieder einmal einen russischen Gefangenen in der Arbeit, der uns über das feindliche Heer orientieren muß. Im Verlauf des Verhörs bringt er die seltsame Frage, warum wir nicht während der Anwesenheit des Zaren mit allem Nachdruck angriffen. Unsere gesteigerte Neugierde klärt er dahin auf: „Weil sinds keine einzige Gewerrr geladen!"

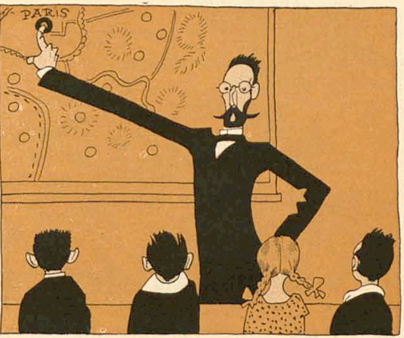
Mein Freund hat eine Frau und fünf Töchter, dazu noch eine Schwiegermutter im Haus, die alle sieben seit vierzehn Wochen von morgens früh bis in die Nacht nichts als Strümpfe für die Soldaten stricken. Er ist dies ja eine sehr löbliche und vaterländische Tat, und wenn auch manchmal vor lauter Stricken das Essen auf dem Tische fehlt und auch sein Bett des öftern nicht gemacht ist, er schickt sich ergeben in das Unvermeidliche. Als jedoch die Strickerei kein Ende nimmt und er selbst die Strümpfe voller Löcher hat und keine seiner Damen Zeit findet, sie zu stopfen, da wird er doch wütend und schreit ganz ergrimmt: „Es bleibt mir nichts anderes übrig, als ich meld mich auch an die Front zu den Soldaten, damit ich endlich ganze Strümpfe an meine Füße kriege."

La Revanche

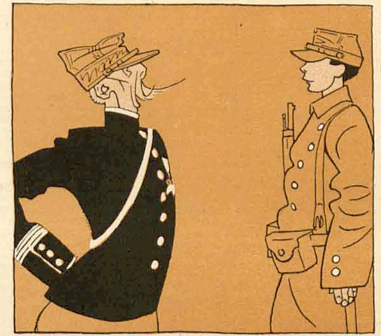
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



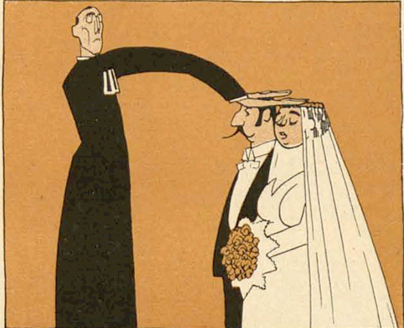
„Unser Kind wird jenen Tag erleben, jenen großen Tag der Revanche — —!"



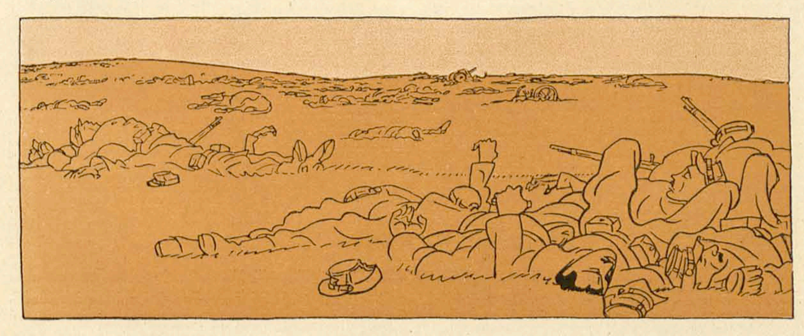
„Ihr seid die Hoffnung Frankreichs! Ihr werdet jenen Tag erleben — jenen großen Tag der Revanche — —!"



„An was denkst du, mein Sohn? — — Du schweigst? Der Soldat denkt immer an jenen Tag, an jenen großen Tag der Revanche — —!"



„Gott wird euch Kinder schenken, die jenen Tag erleben, jenen großen Tag der Revanche — —!"

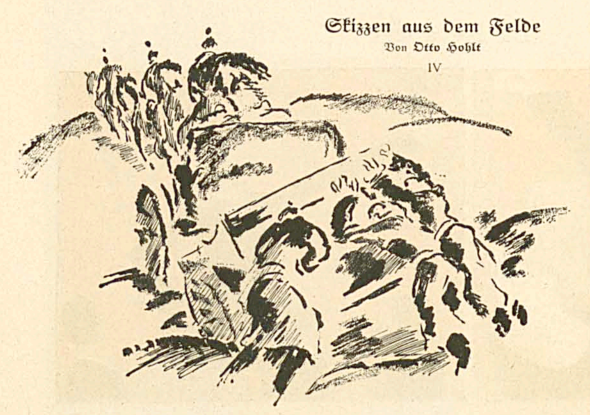


„Enfin! Er ist da, jener Tag, der große Tag der Revanche!"

Skizzen aus dem Felde

Von Otto Hohlt

IV



steig und sprachen Deutsch. Da beugte er sich weit hinaus und lachte laut, weil es ihm war, als seien das seine Vertrauten und Brüder oder nahe Verwandte des Herrn Wendt. „Ich bin auch deutsch!“ schrie er schwerfällig und grüßte, und einer warf ihm ein paar Zigaretten in den Hut, den er schwenkte, und antwortete fröhlich: „So, das ist ja schön, mein Freund!“

Die Menschen, die in den Wagen traten, fragte er: „Kommt bald die Grenze?“ Sie zuckten mit den Schultern und blieben stumm, denn er redete immer nur Deutsch; aber endlich wußte ein Jude Bescheid und versprach ihm Deutschland in einer halben Stunde. Von da an stand er erregt am Fenster und forschte an dem Horizont. Es leuchtete keine Wolke; es wandelte sich nichts. „Nimm die Kinder!“ sprach er zitternd und berührte Isas Haar voller Zärtlichkeit. Sie begann leise zu weinen, weil die Fremde nahe war. Dann wurden sie aus dem Wagen gerufen und stolperten vor Eifer und stiegen in einen langen blanken Zug, in einen hellen Wagen, der innen weiß gestrichen war und der mit vielen messingnen Hebeln makellos erglühte. Fedor Kurrjatt zog sein Weib vor ein bedrucktes Schildchen und las ihr langsam das Spuckverbot vor. Er machte die Backen hohl und saugte die Lippen fest aufeinander, und sein Gaumen wurde trocken vor Ehrfurcht und Gehorsam. „Horch nur,“ sprach er nach einer Weile geheimnisvoll, „horch nur! Der Zug fährt ganz anders!“ Sie fragte ängstlich und so leise wie er: „Wie fährt er denn? Wie fährt er denn?“ Er grübelte lange, dann sagte er: „Er fährt so ordentlich, Isa!“

Sie rollten langsam über die große steinerne Brücke. Kohlenkähne und Flöße aus ungeheuren Stämmen schwammen behaglich unten in der Tiefe, und dann fuhr der Zug über den Pfeiler, der schon aus dem anderen Ufer wuchs!

Fedor Kurrjatt schlotterte am ganzen Leibe. Er faltete die Hände vor der blanken Fensterscheibe und betete das Vaterunser, und er befahl seinem Weibe mit fanatischen Augen: „Bete, Isa! Die Räder sind schon in Deutschland!“

Margot, die Magd, hatte Wahrheit gesprochen, Wort für Wort. Er klopfte auf das zuckerweiße Pflaster der deutschen Stadt und sprach begeistert: „Horch, horch!“ Er sah polierte Türen mit spiegelgläsernen Scheiben; er fand messingne Schilder an mancher Mauer und solche aus Porzellan mit schwarzen Lettern, und über den Geschäften hingen gewaltige schwarze Schilder mit goldenen Namen darauf, und er zeigte fünfzigmal mit den Fingern und hob die Kinder allem Schönen entgegen. Sie standen vor Schaufenstern, die so groß wie Herrn Wendts gesamte Hausfront waren, und wagten nicht, an die dicken glänzenden Stangen zu tasten, welche vor dem ungeheuren Funkeln dahinliefen. Sie sprachen auch mit Polizisten an diesem Tage und fanden endlich in einer schmalen reinen Straße ihren Laden, gingen sechs Stufen hinab und erschauerten in der Kühle. Fedor lobte die fleckenlose Tünche; er befühlte den zementenen Boden, und dann stand er lange und ergriffen am Fenster, vor dem die Beine der deutschen Männer und Frauen vorüberwandelten. Sie hatten eine Stube hinter dem Laden; sie kauften zwei Betten und Tisch und Schrank am gleichen Tage, und Fedor belegte noch in gleicher Nacht das Schaufenster mit rotem Seidenpapier, und als eine Woche vergangen war, standen fünfzig Körbe mit Äpfeln und Birnen im Laden, und die Käufer kamen und fanden das Obst gut und die Preise niedrig.

Und dann erfüllte Deutschland alles.

Es gingen Kinderfräuleins in weißen Kleidern vorüber und schoben zierliche Gefährte, die nach Lack und Goldbronze rochen, und die viel Rosenrotes und Blütenweißes an sich hatten. Sie kauften ein Pfund Birnen und kriegten drei Kirschen zum Naschen dazu, und er neigte sich tief, um mit der breiten Nase den Wohlgeruch zu trinken, der von diesen dünnen und reinen Fingern blies. Er wurde ein inniger Verehrer aller deutschen Frauen, und die Mägde kamen gern in seinen Laden, weil sie die Ehrfurcht seiner langsamen Worte verspürten, und weil er sauber wie ein Konditor war.

Fedor Kurrjatt holte Frau und Kinder an die Ladentür, wenn die Straßenkehrmaschine oder der Sprengwagen vorüberfuhr, und er wies noch immer mit den Fingern. Ja, so war das deutsche Wasser, das in breitem silbernem und buntem Pfauenschweife heruntergoß; ja, das waren die deutschen Steine, von denen Margot gesprochen hatte, und die brodelnd und sachte wieder zur Sonne stiegen; ja, und es war der schöne deutsche dicke Lack, der den Bauch des wunderbaren Wagens mit einem herrlichen Blut überfloß!

Die Steuern zahlte Fedor Kurrjatt mit Begeisterung, und er hatte seine Liebe und sein Staunen noch nicht verlernt, auch als er schon vier Jahre in Deutschland war, und war doch um diese Zeit schon ein bemittelter Mann und hatte einen neuen Laden mit einer gläsernen Tür. Und als er nach zehn Jahren ein schwarzes gläsernes Schild besaß mit einem goldenen Fedor Kurjatt darauf, blieb er noch immer demütig, und nach zwölf Jahren war er naturalisiert und römisch-katholisch und stand mit Herrn Wendt in geschäftlicher Verbindung, und dem jungen Werner Wendt, der hier studierte und so lebte, wie es ihm zukam, lieh er zweihundert Mark und blinzelte dabei, womit besagt sein sollte: „Machen Sie etwa Schulden, verehrter junger Herr? Nein, Sie nicht, sondern Fedor Kurrjatt, der Ihnen einmal die Stiefel geputzt hat, zahlt seine Schulden ab!“

Seine beiden Mädchen gingen in die deutsche Schule. Sie brauchten zahllose Bücher und Hefte, die in blaues Papier gebunden sein mußten. Der Vater schenkte ihnen hohe Stapel davon, grosweise kaufte er die goldensten Federn, und er diente den Lehrern aus der Ferne mit inbrünstiger Verehrung. Er hatte große Lust, den Mädchen die Hefte in rosenrotes Seidenpapier zu hüllen, welches er am innigsten von allen Papieren liebte. Er verehrte die rote Tintenschrift der Lehrer und zürnte den Kindern um ihrer Fehler willen, und so geschah es, daß Margarete und Elisabeth ehrfürchtig gleich ihrem Vater wurden und die Lieblinge der Lehrer waren, und sie wurden kurzsichtig und grau und unschön vor vielem Fleiß und vor Dienstfertigkeit. Fedor Kurrjatt aber rühmte sich ihrer und hielt sie für schön, und als sie im Lehrerinnenseminar aufgenommen wurden, entnahm er seinem Laden eine Flasche altpolnischen Reiterlikör und betrank sich zum ersten und einzigen Male.

Er war vierundfünfzig alt, da brach der Krieg zwischen Rußland und dem Reiche aus. An diesem bittren Tage öffnete Fedor Kurrjatt den Laden nicht; er zog sich feiertäglich an, versammelte Isa und die Mädchen in der feinen Stube und betete laut mit ihnen für Deutschlands Sieg, und dann begann er, mit Augen, die angstvoll wanderten, von sechs Jahren Soldatenzeit zu erzählen, und erzählte auch Dinge, welche für die Mädchen wenig geeignet waren, und am Schluß bedeckte er das Gesicht mit beiden Händen und weinte: „Sie sind böse; sie sind böse!“ Hierauf fiel er vor den drei Frauen auf die Kniee und schwor: „Es ist wahr, ich bin in Rußland geboren, und ich habe sogar noch den Taufschein, der ist russisch gedruckt; aber ich bin kein Russe, so wahr ich selig werden will; ich bin Herrn Wendts und des guten Kaisers Knecht Fedor Kurrjatt!“ Die Mädchen küßten und trösteten ihn und nannten ihn Väterchen, wie sie es oft getan; da aber sprang er auf und schrie zornig: „Nicht so, niemals mehr so! So sagen auch die Soldaten zum Wachtmeister, wenn er sie schlägt, und auch die armen Juden zu den Kosaken!“

Seit jenem Tage verkaufte er das teuerste Obst mit Übergewicht; er schenkte einen Apfel, auch zwei, obendrein, und nicht etwa angeschlagene oder morsche, denn er fühlte, daß er zu allen Deutschen gut sein müsse, weil sie alle seine Gastgeber und Behüter waren. Dem Herrn Wendt schrieb er fünf vergebliche Briefe und bot ihm Zuflucht und Geld; aber eines Tages kam Werner Wendt und wußte, daß seinen Schwestern Übles geschehen sei, und daß der Vater in Sibirien schaufle. Fedor Kurrjatt umarmte ihn und wagte ihn zu küssen in dieser Stunde, und er bot ihm für alle Zeit sein Haus und sein Vermögen an.

Daß die Deutschen zurückgehen mußten, begriff er nicht. Er schlug Elisabeth ins Gesicht, als sie beim Essen davon sprach, und als der Horizont eines Nachts zu bluten begann, wanderte er immer zwischen dem Laden und der Wohnung hin und her. Isa Midziewska kniete im Hemde vor ihm und weinte auf ihre alten Brüste. Er sollte mit ihnen fliehen. Fedor Kurrjatt riß sie am Gelenk in die Höhe, so wild, daß sie schrie. Es wies ihr die Geräte und die samtenen Decken ihrer Stube, und dann führte er sie in den finsteren Laden hinab. Er ließ das elektrische Licht in alle Birnen springen, und während er sie an den gefüllten Bastkörben und an den Brettern vorüberzerrte, sprach er nur immer fanatisch: „Sieh! Sieh!“ Plötzlich ließ er sie fahren und liebkoste die Orangen und streichelte die Äpfel. Er hob den schweren Kürbis empor, der dreiundzwanzig Pfund wog, und er ließ die trächtige Dolde der gelben Bananen in seiner Rechten schwingen, und nach den Likören, die in zahllosen Farben erglommen, deutete er ohne Worte wie ein Kind und lächelte.

„Sie kommen nicht, Isa!“ lachte er breit. „Hier drinnen ist's fein; ei, hier ist's wunderschön!“

Aber Isa bettelte, und er ließ sie alle ziehn. In der folgenden Nacht schlief er in der kleinen Kammer hinter dem Laden, und er dachte weder an sein Weib noch an die Kinder. Er erwachte einmal, machte Licht, sah die Früchte, sah die Farben, ging wieder zurück und träumte von ihnen.

Am Morgen kamen die Russen.

Fedor Kurrjatt hockte stumm in seinem verschlossenen Laden. Die Spalten in der grünen Jalousie schienen wie silberne schmale Messerschneiden und zeichneten die Äpfel und Orangen und streiften seine Hände, die zwischen den Knieen gefaltet waren und ineinander geflochten wie harte Ruten. Er horchte. Er erwartete die Infanterie; er kannte ihren Tritt, und als sie kamen, schlich er an das grüne Gatter und zitterte. Gesichter zogen an den silbernen Spalten vorbei. Er erkannte sie alle. Alle waren bärtig, alle ähnelten dem Gesicht des Wachtmeisters, der das Mädchen ins Gras geworfen hatte.

Um zehn Uhr hörte er Feuerlärm und sah die deutsche Feuerwehr mit den elektrischen goldenen Glocken. Dann erhob sich aus der ganzen Stadt ein großer Lärm. Fedor Kurrjatt stand auf und wankte in die Ecke, um die Jalousie hochzuziehn. Weil sie sie doch zerschlagen hätten, deswegen! Es waren drei Schritte bis in die Ecke, wo die Schnur mit dem porzellanenen Knopf hing; aber als sein Leib die drei Schritte tat, wanderte seine Seele einen weiten, weiten Weg.

Du bist in Rußland geboren! sagte die Seele zu ihm. Was ist das: Naturalisierung? Deiner Mutter Leib war ein russischer Leib! Du hast noch den russischen Taufschein! Du sprichst nicht einmal richtig Deutsch! Die Russen tun dem guten Russen nichts, aber dem Deutschen zerschlagen sie die Spiegelscheibe, die fünfhundert Mark gekostet hat! Und die goldenen Buchstaben brechen sie ihm aus dem schwarzen Schild. Sie schmeißen das goldene „F“ zum Spaß über die Straße, und es zerstäubt wie eine Motte, die man in der Hand zermalmt! Und das goldene „e“ und das „d“ und alle goldenen Buchstaben! Und dann fassen sie mit erdigen Händen die Orangen und die Tiroler Äpfel an, und sie fressen davon und spucken die Schalen und die Kerne auf die sauberen Fliesen! Und die Flaschen zerschlagen sie, und der Likör verkleistert den Ladentisch mit dickem Schleim, und die Tüten bleiben dran kleben, und Staub setzt sich hinauf!

Fedor Kurrjatt ließ den Knopf los; er öffnete nicht. Er eilte in die Wohnung hinauf und kramte aus

dem Schreibtisch den russischen Taufschein. „Ich habe den Deutschen billig die guten Äpfel verkauft; ich habe viele Steuern bezahlt und immer zur rechten Zeit! Ich bin aber freilich ein Russe!" Das sprach er mit lauter Stimme auf der Treppe, am Schreibtisch und während des Rückwegs, und er merkte nicht, daß er Russisch sprach.

Die Jalousie unten brauchte er nicht zu ziehen; sie war zertrümmert, als er hinunterkam. Die gläserne Tür war zerschlagen, aber die Fensterscheibe war noch ganz. Fedor Kurjatt war sehr dankbar dafür; er lächelte den Soldaten zu, die im Laden standen. Es war auch ein Wachtmeister dabei. Er dienerte und fragte russisch: „Schmeckt es?" Sie nickten ihm mit kauenden Fressen zu. Einer biß in die Bananen und sagte: „Süße Gurke! Süße Gurke!" Fedor horchte wie in eine große Ferne. Es war das erste russische Wort seit zwanzig Jahren. „Süße Gurke!" sprach er träumerisch nach, und der Wachtmeister fragte: „Ei, ei, ein russischer Mann?"

Fedor Kurrjatt sah die Bananen und die Orangen und den großen Korb mit den Tiroler Äpfeln und stellte sich vor den Likörflaschen auf. Ein Soldat spuckte über die gescheuerten Fliesen, und einer spie einen Stummel in das Faß mit den Biskuits. Fedors Seele sprach: Was ist das: Naturalisierung? Sage dem Wachtmeister: Väterchen, ja! Sag' ihm, daß du einen russischen Taufschein hast! Sag', der General ist dein guter Freund! Sie werden nicht mehr spucken, Fedor Kurrjatt mit dem russischen Namen!

Fedor spürte es schon: Brüderchen und Väterchen! Sein Rücken krümmte sich schon, und er wollte grinsen, und er wollte sagen: Ich bin ein guter russischer Mann! Er griff in seine Jacke; der Taufschein knisterte und fühlte sich kalt an; er sah noch allen einmal ins Gesicht. Da geschah das Widerliche: der Wachtmeister nestelte die Hosen auf und ließ sein Wasser auf die Tiroler Äpfel, gar nicht böse, nur zum Spaß, und er fraß Datteln dabei.

Fedor Kurrjatt heulte laut wie ein getretener Hund und sprang auf ihn und riß ihn nieder und würgte ihn, und die Worte des Herrn Wendt, vor zwanzig Jahren gesprochen, begannen in seinem Hirn ungeheuer zu hämmern. „Schweine seid ihr, Schweine seid ihr!" schrie er; „ich bin kein russischer Mann!" Er schrie es auf deutsch und schlug den Schädel des Wachtmeisters immer gegen die Fliesen, und nun war es der gleiche Wachtmeister, der die Dirne in den Graben geworfen und der ihn mit dem Fuß gestoßen hatte, und alle inbrünstige Liebe zu sauberen deutschen Straßen und deutschen weißen Frauen und deutschen Worten brannte opferungsheilig und opferungszornig mit jähen Flammen in ihm auf.

„Der Kaiser ist mein guter Vater!" rief er und drosselte den Wachtmeister tot. Da erschlug ihn einer mit dem Säbel. Sie zogen den unflätigen Körper des Erwürgten aus dem Laden, und dann rächten sie sich an Fedor Kurrjatts Leichnam. Sie schmissen Äpfel und Birnen und Orangen und Datteln über ihn. Am Ende lag er begraben unter den schönen Früchten seines gläsernen Ladens, und auf dem bunten Früchtehaufen trampelte ein Kosak.

Andacht

Wer humpelt dort die Straße her an Krücken,
Kaum siebzehnjährig, noch ein halbes Kind?
Ich zieh' den Hut und beuge stumm den Rücken,
Und meine Augen sind vor Tränen blind.

Er aber lächelt still, indes ich weine,
Und streicht sich wie erwachend durch das Haar
Und schwebt an mir vorüber ohne Beine,
Als trüg' ihn ein unsichtbar Flügelpaar.

Als läg' es hinter ihm, das Dumpfe, Schwere,
Was unsre bange Seele niederzwingt,
Wenn in durchwachter Nächte grauer Leere
Gevatter Tod sein Wiegenliedchen singt.

O Vaterland! Vergäß ich jemals deiner,
Dies Kindeslächeln würde mir zum Fluch.
Und dieser ist von Tausenden nur einer,
Nur einer aus dem großen Sterbebuch.

Sie gaben dir das Beste, was sie hatten,
Die Jugend und die Zukunft und das Glück,
Und wandeln unter uns als stille Schatten
Und schauen, statt nach vorwärts, schon zurück.

Seltsam! Nie bückt' ich mich vor Majestäten
Und auch vor unserm Herrgott kniet' ich nie;
Doch jetzt verspür' ich plötzlich Lust, zu beten,
Und wie von selber beugt sich mir das Knie.

Edgar Steiger

Letztes Mittel

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Englische Sportsleute haben eine Seehundsmeute auf Unterseeboote dressiert.

Allgemeine Wehrpflicht in England

(Th. Th. Heine)



„Wart, John Bull, dein Fett wollen wir schon runterkriegen! Von jetzt ab mußt du deine eigenen Kniee durchdrücken!“

München, 23. Februar 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 47

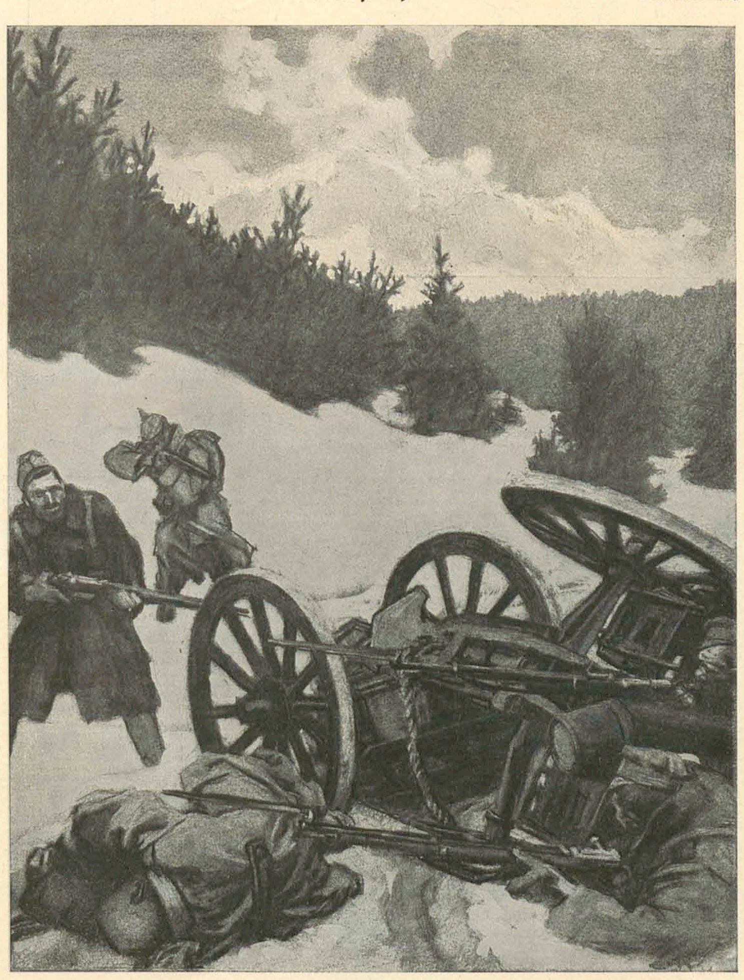
SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Karpathen

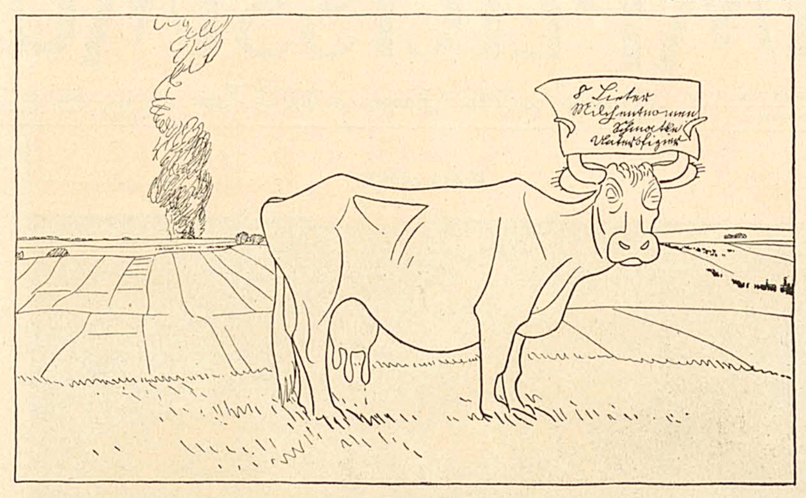
(Zeichnung von E. Thöny)



Es liegt was in der Luft und klingt,
Als wär' vorbei die harte Zeit,
Als wär' der Frühling nimmer wei',
Der uns die hellen Siege bringt.

Gewissenhafte Requirierung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Englands Flagge

Das war des Briten Gebet
zu jeder Zeit:
Die Welt ist mein, so weit
meine Flagge weht!

Und ob ich Unrecht tu'
für Englands Ehr' —
Schandtat ist keine Schandtat mehr,
deckt die heilige Flagge sie zu.

Die Flagge wird nie zum Spott!
Sie muß bestehn
und stolz in allen Winden wehn —
dazu helfe uns Gott!

So war des Briten Gebet.
Und jetzt? Und jetzt?
Hört ihr, wer keift und schwätzt,
daß man das Tuch nach dem Winde dreht!?

Das ist britischer Stolz:
Wettert ein Starker her,
reißt man die heilige Flagge vom Holz —
sie bezahlt sich nicht mehr!

Heilig ist nun „die List",
und Krämersinn
zählt den Gewinn,
der aus Feigheit erwachsen ist.

Aber es naht, es naht:
Feuer und Spott!
Deutsche Flagge über deutscher Tat!
Dazu helfe uns Gott!

Peter Scher

Eugénies Mißgeschick

Von Max Beer

Die Boches haben Eugénie Moulinet vergewaltigt.

Das ist eine Tatsache.

Vier Rechnungsräte der Republik und zwei Pariser Rechtsanwälte haben die offizielle Untersuchung über den traurigen Fall geleitet, und die Imprimerie Nationale hat einen dicken Bericht darüber veröffentlicht. Der Bericht ist in allen neutralen Ländern zu haben und leistet der Sache der Zivilisation wertvolle Dienste. Ich weiß nicht, welche Dienste er der Eugénie Moulinet leistet. Sie ist berühmt geworden. Das genügt ihr vielleicht. Und wir wollen ihr auch nicht zürnen, wenn sie darüber hochmütig ward, daß von New York bis Frisko und von Romanshorn bis Genf kein Gassenbub und kein Sennhirt mehr daran zweifelt, daß Eugénie Moulinet von den Boches vergewaltigt worden ist. Der Hochmut Eugénies ist um so begreiflicher, als der Bericht mit den Worten schließt: „Es ist unmöglich, die Vergewaltigung Eugénie Moulinets nur den rohen Instinkten ihrer individuellen Peiniger zuzuschreiben. Die Vergewaltigung der Eugénie Moulinet ist ein Kollektivakt. Sie ist die logische Verwirklichung der Theorien des Generals von Bernhardi." Wir werden uns also nicht darüber wundern dürfen, wenn Frankreich, gleichzeitig mit seiner Fünfzig-Milliarden-Entschädigungsforderung, die Alimentationsklage für Eugénie Moulinet an die bedauernswerte Familie des Generals richten wird.

Der Fall der Eugénie Moulinet ist auf diese Weise in ein höheres Gebiet übertragen und gleichsam mit den großen Weltereignissen eng verquickt worden. Das hindert leider nicht, daß er, ehe er in die Akten der offiziellen Welt fiel, gewissermaßen, wenn ich so sagen darf — die Sache ist sehr heikel —, auch eine natürliche Seite hatte. Diese natürliche Seite möchte ich, soweit das möglich ist, zur Ergänzung des offiziellen Berichtes heranziehen. Ich werde versuchen, das so schicklich wie möglich zu machen und Eugénie Moulinet so wenig wie möglich zu kompromittieren.

Denn ich kenne Eugénie Moulinet. Ich kenne sie aus der Zeit, da sie zwei Wochen in Paris zubrachte, bei ihrer Tante, der Hausmeisterin Marie-Paulette Moulinet, Nummer 35 der Rue de la Montagne Sainte-Geneviève. Damals war sie noch ein braunhaariges dummes Ding von achtzehn Jahren. Sie hatte rote Pausbacken, eine Stumpfnase und ihre ganze Unschuld. Sie war die richtige Nichte vom Lande, und die alte Moulinet war auf die junge Moulinet ebenso stolz wie die junge Moulinet auf die alte Moulinet. Als nach zwei Wochen „Paris" Eugénie in ihr Nest zurückkehrte, besaß sie ein neues rotes Sonntagskleid und einen neuen grünen Sonntagshut und ein Paar neue gelbe Sammetschuhe und ein Paar neue lila durchbrochene Strümpfe. Sie sah damit beinahe ebenso pariserisch aus wie ihre Tante, die Hausmeisterin, und rechtfertigte vollauf die Bewunderung, die sie am ersten Sonntag nach ihrer Heimkehr in der Ferté-Malin hervorrief.

Ich muß hier gleich zur Ehre Eugénies feststellen, daß sie ihre Unschuld übrigens auch noch besaß, und zwar tatsächlich in demselben tadellosen Zustande, in dem sie sie mit nach Paris genommen hatte. Doch müssen wir dabei den feinsinnigen Unterschied der Bochesprache zwischen „objektiv" und „subjektiv" heranziehen. Objektiv war in der Tat die Unschuld dieselbe. Aber subjektiv? Da lag der Fall so, daß Eugénie vor der Reise nach Paris ihr köstliches Gut unbewußt besessen hatte, während sie jetzt genau wußte, was sie besaß, und über diesen Besitz sehr hochmütig war. Hochmut aber kommt vor dem Fall. Eugénie fiel.

Wie fiel Eugénie?

Der Bericht der vier Rechnungsräte und der beiden Advokaten geht offenbar von der Voraussetzung aus, daß Eugénie Moulinet ohne den Boche-Krieg nie gefallen wäre. Diese Frage ist sehr schwer zu entscheiden. Ich begnüge mich mit dem Hinweis auf die Erfahrung. Die Erfahrung lehrt, daß ähnliche Fälle wie der Fall Eugénie Moulinets uns auch in den noch wohl erinnerlichen Zeiten, da wir unser Dasein ohne kriegerische Erregungen fristeten, in Betrübnis setzten. Aber, um der Kommission einen Gefallen zu tun, will ich annehmen, daß Eugénie ohne den Boche-Krieg als alte Jungfer gestorben wäre. Ich lasse die Frage offen, ob ich damit auch Eugénie Moulinet einen Gefallen tue.

Als Eugénie Moulinet in die Ferté-Malin heimkehrte, brachte ihr Vater, der dort als Witwer und Schuhmacher wirkte, sie in das „Grand Café de la Ferté-Malin": als Kochmamsell, Kellnerin, Mädchen für alles und Erzieherin der unmündigen Kinder des Wirtspaares, Monsieur und Madame Vacherin. Das Grand Café verfügte über eine Kneipe für die „kleinen Leute", eine „Honoratiorenstube", vier Hotelzimmer und einige Stallräumlichkeiten. Das war allerhand für die Ferté-Malin. In diesen neuen Wirkungskreis trat Eugénie ein, ausgestattet mit dem Glorienschein ihrer beiden Wochen „Paris". Sie fühlte sich dort vom ersten Tage an von dem warmen Hauche allgemeiner Zuneigung umgeben. Monsieur Vacherin kniff sie in die Wangen und erklärte ihr, daß er es gut mit ihr meine. Madame Vacherin klopfte ihr auf den Magen und sagte, sie möge nur schön brav bleiben. Sie meinte es offenbar noch besser mit ihr. Und die Gäste, die der allgemeinen Kneipe wie die des Honoratiorenstübchens, waren erst recht entzückt. Sie nannten Eugénie nur die „Pariserin" und waren stolz darauf, von ihr bedient zu werden. Eugénie hatte sich wahrlich nicht zu beklagen.

Es war nicht ihre Schuld, daß der Boche-Krieg ausbrach! Der Kommissionsbericht, der später aus-

drücklich diesen Punkt hervorhob, sprach hierin nur die volle Wahrheit. Es war auch nicht ihre Schuld, daß sie den Boche-Krieg zuerst mit unverhohlener Befriedigung aufnahm. Sie war zwar eine gute Patriotin wie alle Ferté-Malinesen, aber ernstlich böse konnte sie den Boches nicht sein. Denn dankte sie es nicht ihnen, daß nun von morgens bis abends die wackeren Pious-Pious durch die Ferté-Malin zogen, hier Quartier nahmen und das ganze Grand Café, Zimmer und Stall, mit ihrem vielfarbenen Treiben füllten? Die übrigen Leute im Orte erklärten zwar, die Truppen wären gegen die Boches geschickt worden. Eugénie aber wußte es besser: sie waren zu ihr geschickt worden.

So fiel Eugénie Moulinet.

Sidi-ben-Bimbam, der Turkokorporal, dem später der „Eclair der Ferté-Malin" einen Leitartikel widmete, in dem es hieß: „Er war bei jedem Sturmangriff der erste!", legte im Grand Café den Grundstein zu diesem guten Rufe. Eugénie war zwar zuerst erschrocken gewesen, als der schwarze Teufel an ihre Vaterlandsliebe appellierte. Aber sie war ein gutes Mädel und wußte, was sie den Hilfstruppen schuldig war. Und das war auch nur vernünftig von ihr. Denn ohne Sidi-ben-Bimbam hätte sie niemals den viel schrecklicheren Tirailleur Maballah überstanden. Und Maballah wiederum war ein vorzüglicher Talisman für die künftigen Überraschungen! Wie stolz hätte in der Tat Eugénie den berockten Hochländer Doudledee abfahren lassen, wenn Maballah ihr nicht alle Vorurteile genommen hätte!

Ich möchte nicht, daß diese einfachen Feststellungen so ausgelegt werden, als wenn ich Eugénie Moulinet um jeden Preis Böses nachsagen wollte. Nichts liegt mir ferner. Eugénie betrachtete die Aufmerksamkeiten, die sie den Verbündeten erwies, durchaus nur als selbstverständliche Liebesgaben. Es liegt kein Grund vor, daß wir sie anders betrachten. Es gibt ein schönes französisches Sprichwort, das sagt: „Das schönste Mädchen der Welt kann nicht mehr geben, als es hat." Nun, Eugénie hatte nicht mehr. Dazu kommt, daß sich in dem Verhältnis von Subjektiv und Objektiv eine neue Beziehung ausgebildet hatte. Wenn auch objektiv Eugénie nicht mehr auf ihre Unschuld schwören konnte, so schwor sie subjektiv mehr darauf denn je. Und das war nur eine sehr begreifliche Erscheinung. Sie war nicht die einzige, die da meinte, der Krieg sei ein Ausnahmezustand, und was in ihm geschehe, trage weiter keine Folgen, und der Friede bringe wieder alles ins alte Geleise. Wollen wir es die arme Eugénie entgelten lassen, daß, ehe noch der Friede wieder hergestellt war, kein Zweifel mehr darüber bestand, daß er diesmal seine Aufgabe als Weichensteller nicht erfüllen würde? Das arme Mädel war ohnehin unglücklich genug, als sie nach dem durch die Naturgeschichte festgesetzten Zeitpunkt Subjektiv und Objektiv einander gleichsetzen mußte. Sie weinte bitterlich und war sehr zu bedauern.

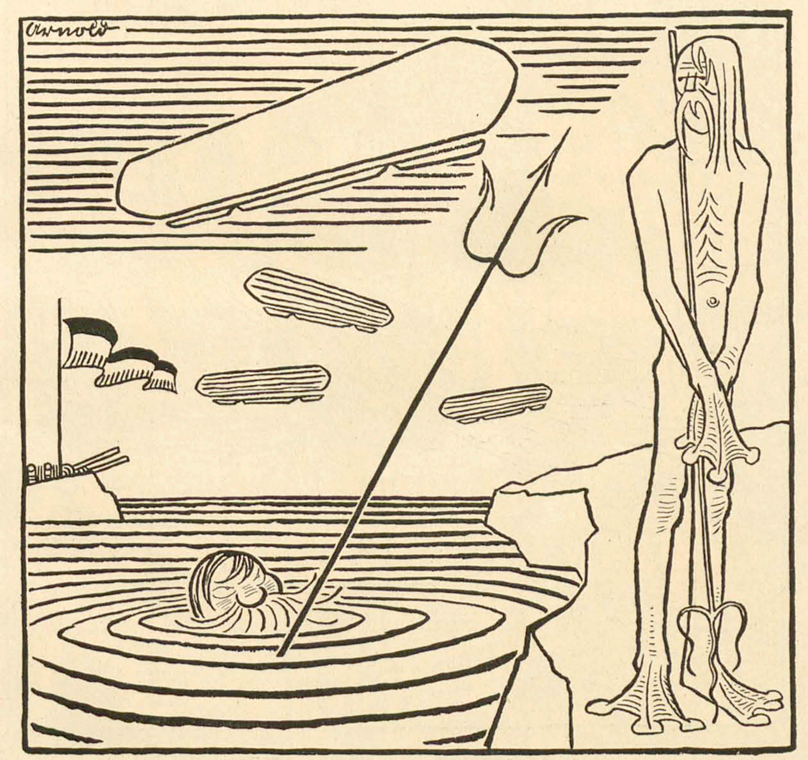
Zu jenem Zeitpunkt geschah es, daß die Große Armee sich neue Quartiere zwischen der Ferté-Malin und Paris suchte, und eines schönen Tages die Boches in den beklagenswerten Ort einzogen.

Eugénie stand gerade vor der Tür des Grand Café und weinte dem letzten Einlogierer eine heiße Träne nach, als die Boches einrückten. Voran einige wilde Männer auf wilden Pferden. Das waren die „Ulans!" Dann ein Trupp zu Fuß mit Trompeten am Munde und großen Trommeln vor dem Leib. Und dann eine lange Riesenschlange von grauen Burschen, strammen, festen Gesellen, die, ohne rechts und links zu schauen, durch die Grande Rue marschierten. Eugénie stand da mit offenem Munde, achtete nicht, wie ihre Mitbürger auseinanderstoben, und starrte verzückt die Ankömmlinge an. Dann, wie sie es gewohnt war — konnte man ihr, die soviel Farben, soviel Kleider gesehen, diese kleine Verwechslung übelnehmen? —, winkte sie den Soldaten zu. Ja, mit beiden Händen winkte Eugénie den Boches zu. Aber diese ungeschlachten Kerle achteten nicht darauf; gleichgültig marschierten sie weiter, stramm, in Schritt und Tritt, und huben plötzlich an, ein feierliches Lied zu singen, das wie Orgelspiel klang, so daß es der Eugénie ganz andächtig zumute ward und sie an ihrem Rosenkranz nestelte und sich in Notre Dame de Paris wähnte, wo sie mit der Tante Marie-Paulette Moulinet die Messe gehört hatte.

(Fortsetzung auf Seite 616)

Ägir und Albion

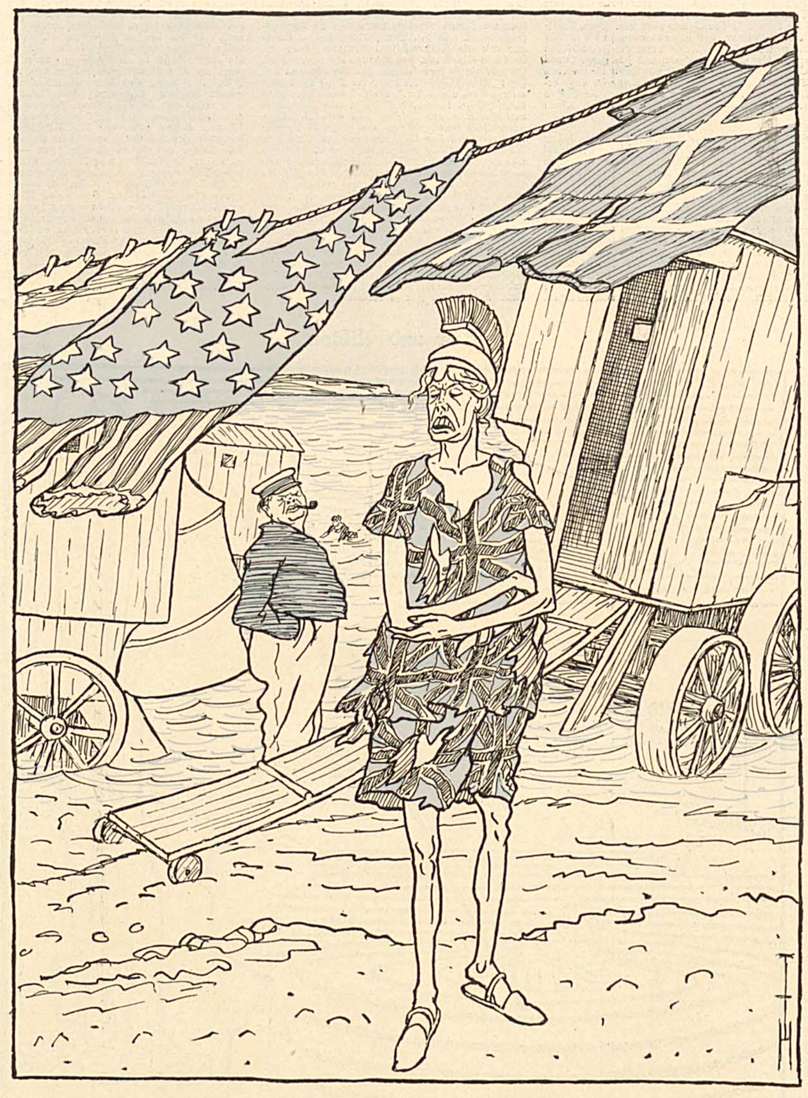
(Zeichnung von Karl Arnold)



„Albion, fauler Kopp, überleg' dir's nich so lange und komm rin!"

Churchills Flaggenschwindel

(Th. Th. Heine)



„Mit diesem schäbigen Lappen traue ich mich wirklich nicht mehr hinaus."
„Nur Mut, Frau Britannia, stehlen Sie sich einfach was Besseres!"

Mit falschen Flaggen

(Zeichnung von R. Graef)



„So eine schöne Flagge, die englische Flagge! Beautiful, aber unpraktisch!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwenert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

In wenigen Tagen wird erscheinen



Eine Kampfschrift in Bild und Wort

130 Seiten mit den besten Simplicissimus-Zeichnungen von Arnold, Blix, Gulbransson, Heine, Schulz, Thöny u. a., sowie mit zahlreichen Textbeiträgen von Thoma, Scher u. a.

In den gewaltigen Tagen, da Deutschland nach der machtvollen Erklärung des unerbittlichen Seekrieges in den Kampf auf Leben und Tod gegen England eintritt, erscheint diese Kampfschrift als ein scharfer Spiegel aller Verlogenheit und Niedertracht der englischen Politik.

Eine Reihe von Zeichnungen und Textbeiträgen aus früheren Jahrgängen beweist einleitend, mit welcher entschiedenen Schärfe der „Simplicissimus" zu jeder Zeit gegen die englische Raubpolitik aufgetreten ist. Seine Haltung während des Weltkrieges ist darum im Grunde die gleiche geblieben — wenn sich auch natürlich mit der Häufung englischer Schamlosigkeiten immer gewichtigere Anlässe zu schneidender Satire von selbst ergaben.

Möge diese Kampfschrift aufs neue viele Deutsche von der Gerechtigkeit und Notwendigkeit des deutschen Hasses gegen die schimpflichste Politik der Welt überzeugen!

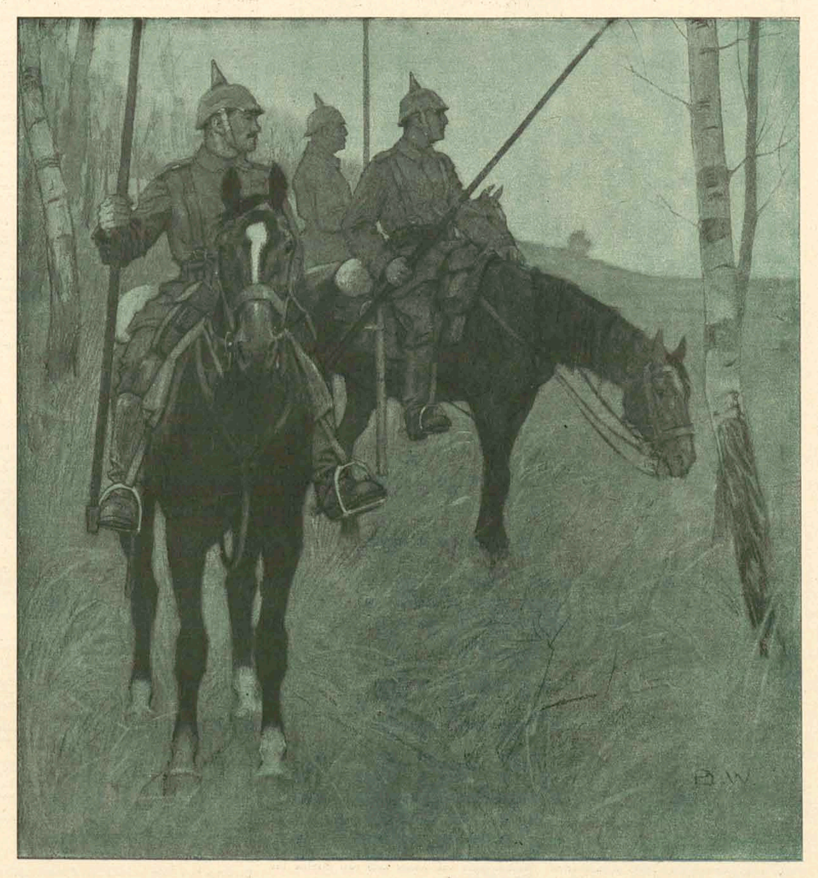
In farbigem Umschlag 1 Mark

Der neue wichtige Abschnitt, der im Kriege gegen England eben begonnen hat, läßt diese Broschüre zeitgemäß im besten Sinn erscheinen

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, auch direkt von
Albert Langen, Verlag, München-S

Der Reiter ohne Lieb

(Zeichnung von B. Wennerberg)



(Mel.: „Drei Lilien, drei Lilien — — —")

Hab' nimmer noch besessen
Zum Schatz ein liebes Kind;
Nun weht im Polenlande
Der weiße Wind.

Die deutschen Felder blühten,
Der Wald stand hoch und hell,
Da ward ich stiller Bursche
Ein Kriegsgesell.

Lieb' hat mein Herz verachtet,
Hielt mich für stolz und klug;
Mir war die allerbeste
Nicht gut genug.

Und kommt der Tod geflogen
Auf einem Küglein Blei,
Ich hab' nichts zu verlieren,
Was ist dabei!

Die Kameraden plaudern
Vom Glück, das heim verblieb,
Und singen heiße Lieder
Vom treuen Lieb.

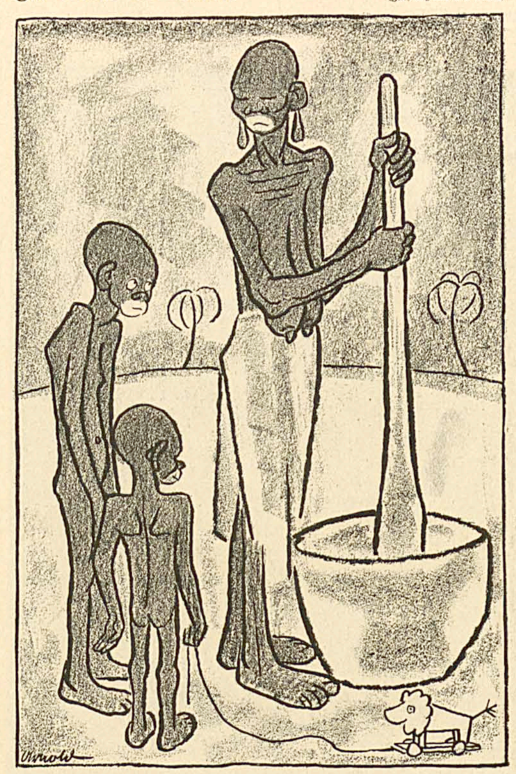
Ist harter Winter worden,
Ritt' mancher gern nach Haus;
Ich zieh mit grimmer Klinge
Auf neuen Strauß. —

Doch glaub' ich: Kehrst du wieder,
Du stolzes Herze mein —:
Das allerärmste Dirnlein,
Das wird es sein.

H. Gebhardt

Im Banne der Kultur

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Papa ist nach Europa hinüber, um die guten Engländer vor den Barbaren zu schützen. Wenn ihr hübsch brav seid, bringt er euch ein deutsches Beefsteak mit!"

Erst ein Raunen und Wispern im Hause hinten riß Eugénie aus dem schönen Traum. „Komm 'rein," flüsterte Madame Bacherin von drinnen, „komm schnell 'rein. Die Boches! Man kann nie wissen!" Zögernd trat Eugénie ins Haus zurück. Aber sie konnte sich nicht enthalten, noch einem riesenhaften prächtig gewachsenen Burschen, der just an ihr vorbeimarschierte, eine wehmütige Kußhand zuzuwerfen. Der Soldat errötete bis an die Ohren und schaute geniert zu Boden. Das hatte Eugénie noch nicht gesehen. Sie murmelte: „Es ist wahr. Das sind Boches!" Und zog sich zurück.

Eine halbe Stunde währte der Durchmarsch. Die Bewohner der Ferté-Malin lagen indes in den Kellern oder hinter den wohlverschlossenen Fensterläden. Kein Ferté-Malinese wagte auch nur ein Sterbenswörtchen zu reden. Alles war still. Nur der große Orgelchoral klang durch die erstaunten Gassen. Dann verstummte er. Verstummte der Hall der festen Tritte und das Geklapper der Pferdehufe, das Rollen der Wagen. Die Boches waren verschwunden. Sie waren schnurstracks durch den Ort gezogen und hatten auch nicht einem einzigen Bewohner ein Sterbenswörtchen gegönnt. Die Ferté-Malin war nicht mehr „boche". Allerdings ganz frei wagte sie noch nicht zu atmen. Denn, wer wußte es: Lag nicht vielleicht die Ferté-Malin jetzt innerhalb der deutschen Kriegsgrenzen? Lag Frankreich nicht weit jetzt hinter den Linien jener Boches, die so zauberhaft durch den Ort marschiert waren? Aber die Boches kamen nicht wieder! Ja, in einigen Tagen wagte sich sogar eine französische Patrouille wieder in den Ort, und der Maire, der bereits seine alte deutsche Schulgrammatik hervorgesucht hatte — man kann nie wissen, wie Madame Bacherin sagte —, konnte abends am Stammtisch im Honoratiorenstübchen des Grand Café am Schlusse einer feierlichen patriotischen Ansprache feststellen, daß die Ferté-Malin den feindlichen Ansturm heldenmütig bestanden hatte und immer noch zum Gebiete der Republik gehörte.

„Die Boches", rief er mutig aus, „haben in der Ferté-Malin nur eine Marschleistung vollbracht."

Eine Marschleistung. Ja. Aber als Marschleistung verdient diese Marschleistung alle Achtung. Man hat bekanntlich oft die Marschleistungen dieser Boches gerühmt. Aber ich kenne keine gewaltigere denn diese. Denn während des eiligen Durchmarsches war es einer ganzen Reihe unter den Tausenden von Kriegern gelungen, ganz plötzlich, wie selbstverständlich, Vater zu werden. Jawohl, das war ihnen gelungen! Und das trug sich folgendermaßen zu: An einem schönen Abend saßen die Honoratioren der Ferté-Malin wieder im Stübchen beisammen und kommentierten wie gewöhnlich das letzte Communiqué der Regierung. Es lautete: „In Flandern gelang es uns, den Feind in einige feuchte Schützengräben zu locken und ihn zum Dortbleiben zu überlisten. — Im Elsaß weihten wir das erste französische Varieté ein. — In Polen machten unsere Verbündeten einen energischen Vorstoß aus der Richtung von Breslau zu auf die Weichsel. — In der Nordsee machten unsere anderen Verbündeten mit Hilfe eines Dreadnaughts zwei deutsche Minen unschädlich und sperrten mit Hilfe desselben Schiffes in beträchtlicher Tiefe unter dem Wasserspiegel den deutschen Unterseebooten den Weg ab." — Der Maire, in seiner amtlichen Eigenschaft, erklärte das Communiqué für äußerst befriedigend. Sein Adjunkt, der Schulmeister, ein alter Skeptiker, wiegte den Kopf und meinte: „Hm, hm!" Der Apotheker lobte die Russen, erklärte aber, daß auf die Engländer gar kein Verlaß sei. Der Wirt Bacherin wieder lobte die Engländer und meinte, auf die Russen sei kein Verlaß. Nur der Tierarzt schenkte dem vaterländischen Gegenstand keinerlei Aufmerksamkeit. Er heftete seit einigen Augenblicken seine scharfen Augengläser auf die „Pariserin", die hin und her ging und die Kehlen der Diplomaten und Strategen beider Wirtsstuben versorgte.

Eugénie bemerkte das und wurde verlegen. „Sie fühlen sich nicht ganz wohl?", blinzelte der Tierarzt sie an. Eugénie wurde über und über rot und stammelte, daß sie sich sehr wohl fühle. Der Tierarzt lächelte und ließ zunächst von diesem Gegenstande ab. Als aber Eugénie den Raum verlassen hatte und auch Monsieur Bacherin durch seine Pflichten in die gewöhnliche Kneipe abberufen wurde, lehnte sich der Tierarzt mit großem Geräusche in seinen Lehnstuhl zurück, lächelte so laut man eben lächeln kann, wippte mit dem Kopf, grunzte vor sich hin, kurz, trieb einen Haufen solcher Mätzchen, bis es ihm gelungen war, die Aufmerksamkeit von dem Communiqué abzulenken, und Maire, Adjunkt und Apotheker ihn erwartungsvoll anstarrten. Dann schwieg der Tierarzt noch einen kurzen Augenblick, lächelte noch einmal, öffnete dann endlich den Mund und sprach: „Meine Herren! Unsere Pariserin ist von einem Boche geschwängert worden! Voilà!"

Das war ein Kanonenschuß. Das war ein richtiger Kanonenschuß, unter dem das ganze Lokal erzitterte.

„Was?"

„Wie?"

„Wo?"

„Nicht möglich!"

„Unglaublich!"

Eine Rauchwolke wilder Fragen umflatterte den Kanonenschuß.

Dann ein großes heiliges Schweigen. Der Krieg, der behaglich in dem stillen Communiqué gelegen hatte, wie ein Öldruck in seinem Tannenrahmen, der grimme, große, furchtbare Krieg stand mitten in der Ferté-Malin. Der Boche, der nur noch eine Erinnerung gewesen, war plump, groß, mit seinen schweren Kanonenstiefeln, seinem fürchterlichen Helm, klotzig und rauh in das Honoratiorenstübchen getreten! Der Boche! Und hatte sich neben die kleine Pariserin gepflanzt und ihr den riesigen Arm um die Hüften gelegt. Der Boche!

Es war gräßlich! „Unsere Pariserin?" — „Die arme kleine Eugénie Moulinet?" — „Und das arme Kind hatte geschwiegen?" — „Hatte stumm Schande und Leid und Roheit ertragen?" — „Kein Mensch kannte die Einzelheiten?" — „Sie mußte reden!" — „Jetzt mußte sie reden!"

„Gemach, meine Herren", sagte der Maire. „Unsere erste Pflicht ist es, die bedauernswerten Brotgeber, unseren geschätzten Freund Bacherin und seine wackere Ehefrau, Madame Bacherin, von dem tragischen Vorkommnis zu verständigen. Unsere zweite Pflicht ist es, dem bejammernswürdigen Vater, dem ehrsamen Schuster Moulinet, schonend sein großes Leid zu berichten. Unsere dritte Pflicht aber ist es — und das ist besonders meine Pflicht —," er reckte sich und schwoll entsetzlich an — „ein genaues und wahrheitsgemäßes Protokoll aufzusetzen. So!"

Der Maire hatte durchaus recht. Die Honoratioren klatschten der würdigen Rede Beifall. Man schlug vor, sogleich den Gemeinderat einzuberufen. Man redete hin und her. Man erhitzte sich, und man war Feuer und Flamme. Die Sache regte die Herren ungemein an.

(Schluß in nächster Nummer)

Kriegszeit

Die Tage sind schön wie aus dem Himmel gefallen,
Tragen ein freundliches Lächeln im Angesicht.
Und doch sind ihre Stunden verborgene Krallen,
Verbirgt die Sonne ein böses funkelndes Licht.

Die Berge erheben sich in unendlicher Reinheit,
Die Wälder schweigen weise, einsam und gut,
Und doch ist die Erde voll von wilder Gemeinheit,
Triefen die Bäume und Halme von rauchendem Blut.

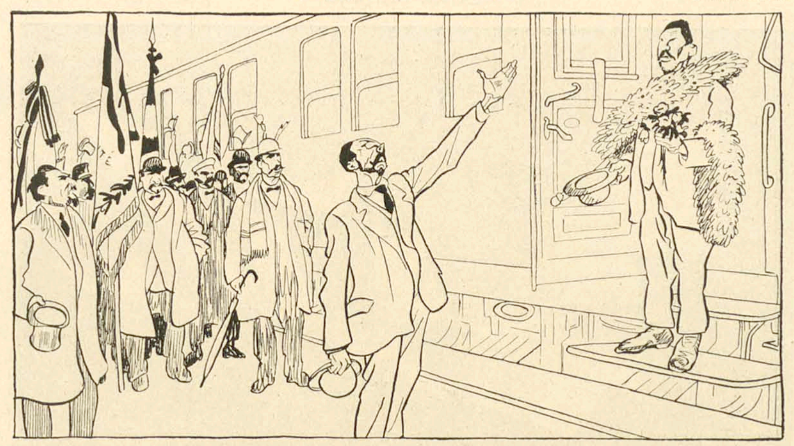
Die Quellen und Bäche singen wie selige Frauen,
Die Ströme rauschen der Erde Gotteschoral.
Und doch wollen Wälle von Leichen die Wogen stauen,
Künden die roten Wellen von sterbender Qual.

Und die prächtigen Städte! Sie sind voll Lachen, es scheinen
Die schwatzenden Münder der Leute nimmer zu ruhn,
Und doch stöhnt in allen Stuben ein trostloses Weinen,
Hockt furchtbare Angst auf allem menschlichen Tun.

Alfons Petzold

Abfahrt und Ankunft

(Zeichnungen von Blix)



„Glückauf, teurer Genosse Burzew, zu dieser Fahrt ins heilige Rußland. Überbringe unsern Brüdern in der Duma die Freiheitsgrüße des stolzen Frankreichs!"



„So, du Hundesohn, da hast du deine Duma-Genossen!"

Lieber Simplicissimus!

In der Berliner Untergrundbahn sitzt nahe bei der Tür eine sehr dicke Dame, die sich etwas aufdringlich „vornehm" gebärdet. Bei der nächsten Haltestelle kommt ihr im Gedränge ein Mann so nahe, daß er sie da, wo sie am hervorragendsten wirkt, flüchtig berührt. Der Mann ist ganz erschrocken und stammelt übereifrig: „O Pardon, Pardon!" Aber die sehr vornehme Dame ist tödlich beleidigt und keift: „Wenn Se sich schon entschuldigen, dann gebrauchen Se jefälligst keine Fremdwörter — verstehn Se!" Sie schreit es, daß der arme Teufel puterrot wird und der ganze Wagen aufhorcht. Alle sind entsetzt, nur ein echter Berliner Junge schreit gefaßt und seelenvergnügt: „Nanu — wat soll mer denn da for „Meschugge" sagen — det is doch ooch 'n Fremdwort!" Der ganze Wagen erdröhnte vom Gelächter, und die Dame entwich mit hochrotem Kopf.

Bei der Liebesgabenannahmestelle des Roten Kreuzes in St. erscheint eine Frau. Sie ist sehr redselig. Wie innig hat sie sich doch schon gewünscht, auch einmal etwas ordentliches für unsere lieben, tapferen, armen Soldaten tun zu können; drum hat sie sich neulich ein Los gekauft und täglich inständig zum lieben Gott gebetet, daß er sie für den guten Zweck gewinnen lassen möge. Und siehe, Gott hat ihr Gebet erhört. Sie hat tausend Mark gewonnen und ist selig. Spricht's, legt auf den Tisch — fünf Mark und entfernt sich befriedigt.

Vom Tage

In Nummer 9 der „Braunschweiger Neuesten Nachrichten" findet sich folgende Anzeige:
„Meine King-Charles-Hündin (schwarz mit braunen Abzeichen), auf den Namen ‚Ali' hörend, ist seit Neujahr mir entlaufen. Vor Ankauf wird gewarnt. Wiederbringer erhält hohe Belohnung. 20 Mark in bar oder für nominell 50 Mark russische Anleihe-Coupons. P. E., Bankier."

Soldatenfrau

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Frühmorgens geht man übern Damm
Gern nach dem neusten Telegramm.
Und bringt es Siege fettgedruckt,
Steht jeder stolz bewegt und guckt.
Klingt einmal lau der Kriegsbericht,
So schwindet jede Zuversicht;
Nur eine Frau sie nicht verliert,
Die dann allein da buchstabiert.
Geduldig sucht sie Wort für Wort
Zusammen mit dem Finger dort.
So lang ihr Mann ist draus im Feld,
Den frohen Glauben sie behält:
Der wird schon sorgen für den Sieg,
Daß gut zu Ende geht der Krieg!



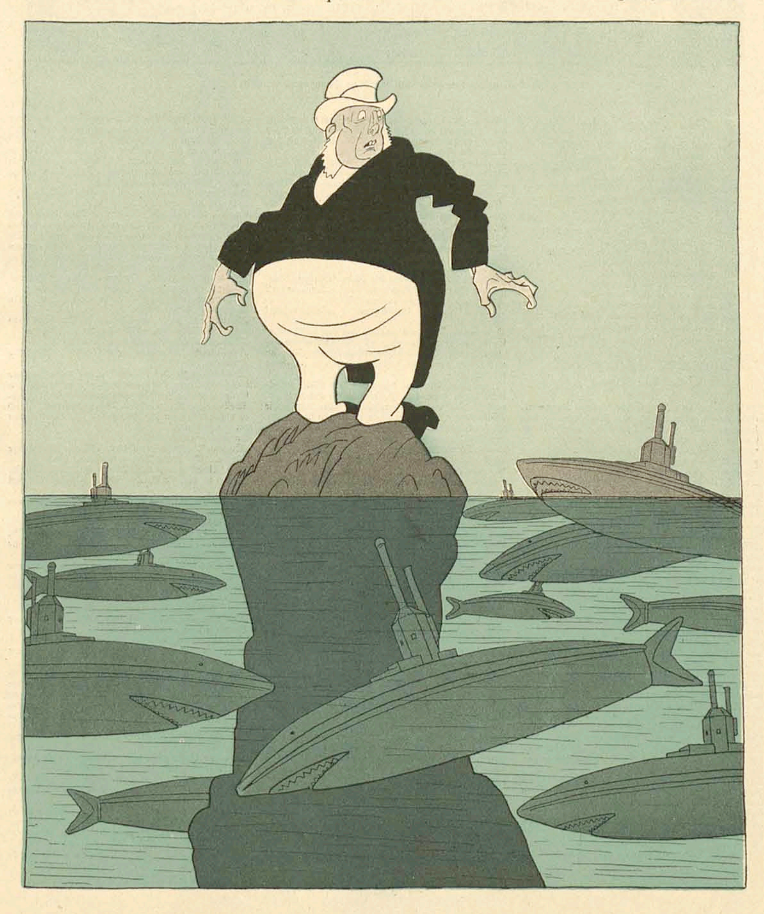
München, 2. März 1915 | Preis 30 Pfg. | 19. Jahrgang Nr. 48

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. | Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine | In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

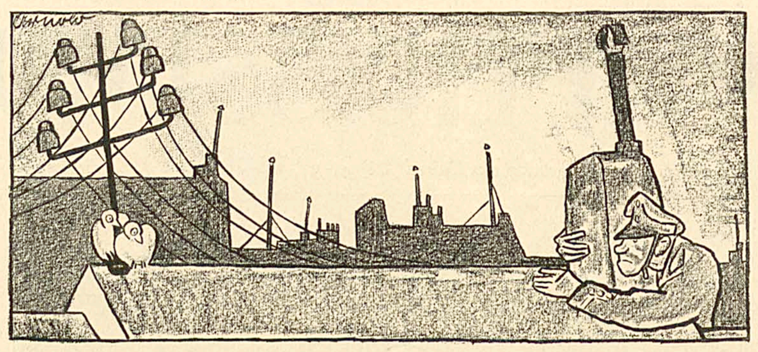
The splendid isolation

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Auf der Brieftaubenjagd

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Sakra, gehts her oder net, windige Franzosen, windige!"

Die Hauptsache

Deutscher Feldherr, wenn du siegtest,
Russe, wenn du Prügel kriegtest,
Frankreich, England, was ihr machtet,
Dieses wird mit Ernst betrachtet
Obergutachtlicherseits
In Italjen und der Schweiz.
Ob's euch oder nicht geglückt,
Merkt ihr selber zwar sofort —
Doch das „Wie" — dem wird nur dort
Erst der Stempel aufgedrückt.
Tja! Dem Feldherrn wie dem Dichter
Werden halt die rechten Lichter
Vom Besprecher aufgesteckt,
Dessen Lob man stets bezweckt.
Hindenburg sagt auch deswegen
Jedesmal auf Siegeswegen:
„. . . Freilich tut man, was man kann,
. . . Aber was sagt Stegemann?"

Ludwig Thoma

Eugénies Mißgeschick

Von Max Beer

(Schluß)

Als Vacherin und seine Ehehälfte den Trauerfall erfuhren, waren sie außer sich. Wo hatten sie ihre Augen gehabt? Was? Das mußte gerade ihnen zustoßen, den angesehensten Leuten im Orte? Es war nicht auszudenken. Trotz ihres Grimmes aber kamen sie sich recht wichtig vor. Nachdem die erste Pflicht erledigt war, kam die zweite an die Reihe. Man holte den alten Moulinet, der in der gewöhnlichen Kneipe just seinen halben Liter trank. Der Maire begann eine wohlgesetzte Rede. Doch der Tierarzt, der sich wahrlich nicht diese Angelegenheit so mir nichts dir nichts entreißen lassen wollte, fiel ihm ins Wort.

„Moulinet," sagte er, „wir alle bringen dem Kriege tagtäglich schwere Opfer. Wir alle dienen auf unsere Weise dem Vaterlande. Die einen im Felde, die anderen im Hause. Ein jeder auf seine Art. Wir haben Söhne und Neffen unter den Fahnen. Ihnen hat das Schicksal es erspart, dem Vaterlande einen Sohn zu opfern. So müßt Ihr nicht murren, wenn es in seinem weisen Ratschluß ein anderes Opfer von Euch verlangt . . ."

„Ich bin militärfrei", sagte Moulinet. „Ich hab' das militärfreie Alter!"

Der Lehrer benutzte diesen Mißerfolg der rhetorischen Künste des Viehdoktors, um die Fortsetzung zu übernehmen. „Moulinet," sagte er, „Ihr versteht uns nicht. Es handelt sich nicht um Euch. Wir kennen Eure echt patriotische Gesinnung und wissen, daß das Vaterland und die Republik in jeder Stunde auf Euch zählen können. Faßt Euch! Seht entschlossen dem Schicksal ins Auge. Der Boche, der Boche . . ." Er stockte. „Ich kann es nicht über die Lippen bringen . . .", sagte er zu den Honoratioren.

Ehe noch der Apotheker von seinem unzweifelhaften Rechte Gebrauch machen und die Rede beenden konnte, hatte der Maire bereits mit schwungvoller Gebärde und einem überlegenen Lächeln des Mitleides für die ungeschickten Herren Vorredner den Faden der Predigt wieder an sich gerissen.

„Moulinet," sprach er, „wir alle nehmen an Eurem Mißgeschick herzlichen Anteil. Ihr könnt auf uns zählen. Ja, ich gehe weiter, in meiner Eigenschaft als Oberhaupt dieses Gemeinwesens glaub' ich Euch versichern zu können, daß die Republik und das Vaterland ihre Pflicht tun werden."

Moulinet schwindelte es. Er hatte das Gefühl, als müsse er jetzt die Marseillaise anstimmen.

„Beklagenswerter Vater, wackerer Franzose, geschätzter Bürger," endete der Maire seine Ansprache, „Eure Tochter Eugénie Moulinet, Dienerin im Hause unseres Freundes Vacherin und seiner würdigen Gattin, ist das Opfer eines schändlichen Anschlages geworden. Aber tröstet Euch. Ihre Entehrer sind dieselben, die auch den Boden unseres Vaterlandes entehren. Eugénie ist von einem Boche vergewaltigt worden!"

Madame Vacherin hatte die Rede schluchzend angehört. Jetzt aber brach sie los: „Von einem? Ich glaube, es waren mehrere!"

„Jawohl!" riefen die Bürger. „Sehr richtig! Mehrere!"

Dem armen Moulinet genügte der eine vollständig. Er faßte sich nur langsam. Dann setzte er sich auf einen Stuhl, stierte die ganze Gesellschaft blöde an und fragte nur: „Ja, ja! Aber wie war das denn möglich?"

In der Tat, wie war das möglich? Der unglückliche Vater hatte das Problem beim Schwanz gepackt. Wie war das möglich? Wie hatten die Boches ihren teuflischen Plan ausführen können? Diesen kurzen Augenblick kritischer Überlegung wagte der skeptische Lehrer auszunützen. „Sie sind doch überhaupt hier nur durchmarschiert", sagte er leise.

„Was durchmarschiert?" Der Tierarzt war empört. Es war eine persönliche Beleidigung für ihn, wenn Eugénie etwa nicht von einem Boche vergewaltigt worden wäre! „Durchmarschiert! Ja, aber ich meine, der Durchmarsch hat lange genug gedauert."

„Einen ganzen Tag", erklärte der Apotheker. „Und ein Tag ist wirklich genug. An einem Tage kann viel geschehen!"

Vacherin war nicht ganz dieser Ansicht. Wie seiner Frau nicht ein Boche genügte, so genügte ihm nicht ein Tag. „Es dauerte mindestens zwei Tage!"

„Ja," gab der Apotheker zu, „das meine ich auch. Aber merkwürdig, daß sie sonst nichts angerichtet haben!"

„Ja", warf der Lehrer dazu. „Und immerhin ist doch Eugénie die einzige!"

„Die einzige!" schrie der Maire entrüstet und hob die Hände zur Zimmerdecke empor. „Die einzige! Wie können Sie das nur behaupten? Sie ist die einzige, die bei unserem lieben Freunde Vacherin Dienerin ist. Aber welch Fehlschluß, Herr Schulmeister, daraus zu folgern, daß sie überhaupt die einzige ist. Und was die anderen Missetaten anbetrifft, so teile ich auch nicht Ihren Optimismus. Wirklich nicht! Eine Untersuchung, eine richtige Untersuchung mit einem sorgfältigen Protokoll wird mehr Schandtaten zutage fördern, als wir uns träumen lassen. Das hat man bisher leider versäumt. Aber der traurige Fall der Eugénie Moulinet enthüllt vor unseren arglosen Augen den ganzen Abgrund der Boche-Seele!"

„Aber wie war das denn möglich?" wiederholte der alte Moulinet. „Was sagt denn die Eugénie?"

Zum zweitenmal hatte Moulinet den Nagel auf den Kopf getroffen. Ja: was sagte denn die Eugénie?

In diesem Augenblicke trat das Opfer ein.

„Unglückliche!" rief ihr Madame Vacherin entgegen, „Unglückliche, wir wissen alles!"

„Ja," sagte der Maire, „wir wissen alles. Aber wir wissen noch nicht genug. Fürchte dich nicht, liebes Kind, und erzähle dein Mißgeschick."

Eugénie war rot geworden. Tiefrot. Sie beugte den Kopf in die Schürze, die wie von selbst den tränenden Augen entgegenflog. Fing laut an zu weinen und wollte hinauslaufen.

Der Vater hielt sie am Rocke fest. „Da bleibst du!" grollte er.

Eugénie blieb stehen. Das arme Kind heulte jetzt zum erbarmen. Die Herren Honoratioren hatten noch nie jemand so fürchterlich heulen gehört. Sie heulte ohne das geringste Anzeichen, daß sie jemals aufhören würde zu heulen. Die Herrschaften wurden ungeduldig. Das war doch kein Verhör!

„So wein' doch nicht, Eugénie," sprach Madame Vacherin der Armen zu, „wein' doch bloß nicht so! Wir wissen doch, daß du keine Schuld hast. Du kannst doch nichts dafür."

„Allerdings", sagte der Tierarzt. „Sie kann doch nichts dafür. Ein armes Mädel gegen zehn Boches!"

„Waren es zehn?" fragte der Apotheker.

„Ich glaube, es waren mehr", erklärte Madame Vacherin.

„Schön", sagte der Maire. „Das wird Eugénie uns selbst sagen. Sie allein verfügt über die nötigen Grundlagen zur Feststellung dieses wichtigen Punktes. Wollen Sie bitte notieren, lieber Adjunkt." Und er wandte sich an die Heulende: „Wieviel waren es, mein Kind?"

Eugénie heulte.

„Eugénie", grunzte der Vater. „Nimm die Schürze 'runter. Der Herr Maire spricht zu dir."

„Ja, Kind," sagte das Oberhaupt, „dein Maire spricht zu dir. Väterlich fragt er dich: Wieviel waren es?"

Eugénie ließ ihr Heulen in ein sanfteres Wimmern abflauen.

„Ich weiß nicht", schluchzte sie endlich.

Die Runde war starr. „Sie weiß es nicht." Oh, die Barbaren, oh, das arme Kind. Wie mußte sie gelitten haben.

Aber Madame Vacherin wollte durchaus genauere Auskünfte haben. Sie erhob sich, faßte das Mädchen um die Taille und fragte sie zärtlich: „Sag', Kind, waren es mehrere?"

„Ja," wimmerte die, „mehrere waren es schon."

Aha, mehrere. Es waren also mehrere. Madame Vacherin war ordentlich stolz.

„Mehrere," wiederholten sie alle, „viele!"

Mit wachsendem Grimme blickten die Herrschaften drein.

„Ah, die Boches!" fletschte der Maire mit den Zähnen. Dann sagte er: „Liebe Madame Vacherin, fragen Sie das arme Kind, ob sie die Namen weiß, die Namen. Achten Sie gut auf die Namen, lieber Adjunkt. Das ist sehr wichtig für ein Protokoll."

Liebreich führte Madame Vacherin den Auftrag aus.

Aber das Opfer schluchzte: „Nein, ich hab' sie vergessen. Sie waren so schwer auszusprechen."

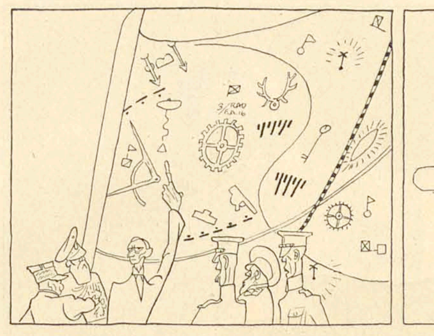
„Jawohl," sagte der Lehrer-Adjunkt, „wie alle Boche-Namen. Nun ist kein Zweifel mehr. Armes Kind!"

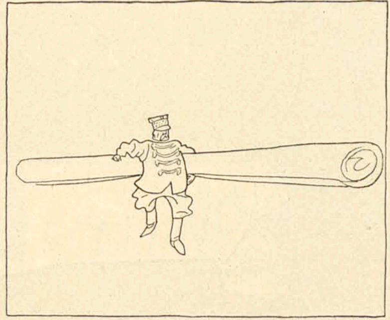
Man kann es verstehen, daß diese ziemlich unbestimmten Aussagen weder der improvisierten Kommission, noch dem Ehepaar Vacherin, noch dem Vater genügten. „Wie war das nur möglich",

(Fortsetzung auf Seite 628)

Der Retter Pau

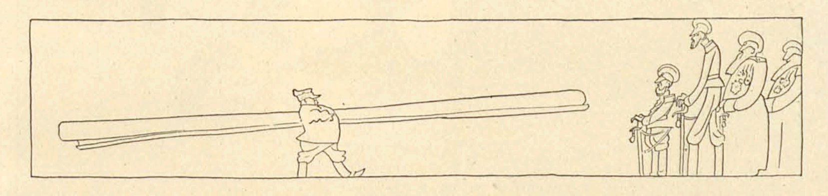
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



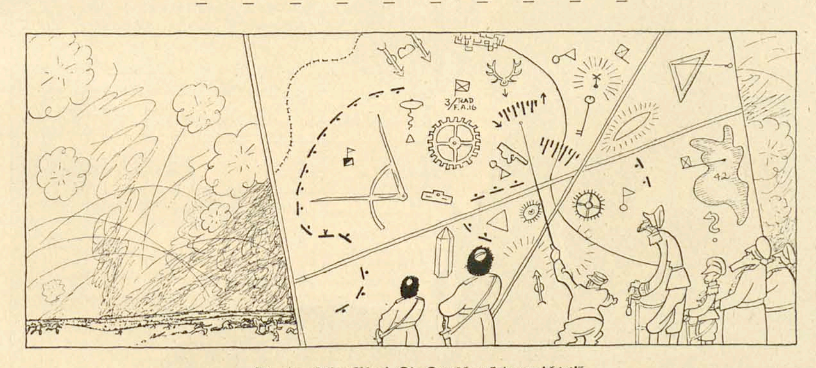


„Ein gigantischer Plan! General Pau, eilen Sie damit nach Rußland!"

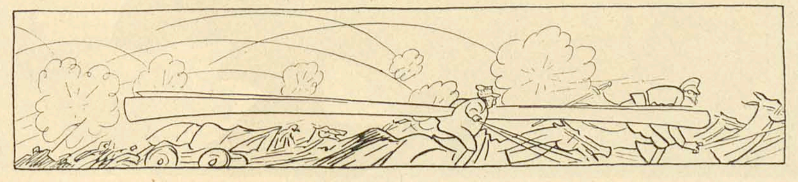
— — — —



— — — — — — — — — —



„Ein gigantischer Plan! Die Deutschen sind vernichtet!"



„Alles ist verloren! Retten wir wenigstens den Plan!"

Amerikas Schicksalsstunde

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Bürger Amerikas, schützt unsere Existenz und euere Ehre mit den Waffen!“ — „Gern — aber momentan sind wir leider ausverkauft!“

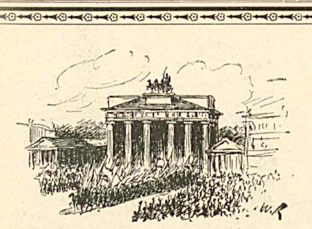
Die eiserne Harfe

(Zeichnung von R. Grieß)



„Ja, wie können Sie denn bei dem Lärm arbeiten?!“ — „Gerade, erst recht! Den brauche ich notwendig zu meinen Schlachtsonetten.“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.



Standarten wehn und Fahnen

Lieder aus großen Tagen

Ausgewählt von R. Geheeb

Zeichnungen von Professor Walter Klemm

Gebunden 3 Mark 50 Pf.

Theodor Heuß schreibt in der Wochenschrift **„März“:** Freilich, die gelungenste dichterische Veröffentlichung, die wir erhielten, ist jene, die auf das Schaffen unserer Tage verzichtete und aus der großen Masse des vorhandenen Stoffes eine Einheit von hinreißender Wucht gestaltete: Der Krieg als Dichter. R. Geheeb hat die Sammelarbeit mit Geschmack und schöner Unbefangenheit unternommen: „Standarten wehn und Fahnen“ heißt der Band, der nun als ein Buch von bleibender Schönheit unser Besitz wurde. Keine philologischen, ausschließlich künstlerische Ziele leiteten den Herausgeber; der Eindruck seiner schönen Auswahl vertieft sich durch den Bilderschmuck, den Wilhelm Klemm zeichnete. Er hat rasches Temperament und gefaßte Größe, den schnellen Einfall und die heroische Ruhe: man zögert nicht, an die klassischen Holzschnitte Adolf Menzels zu erinnern, um einen Maßstab für das Gelungene zu bieten.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder von

Albert Langen, Verlag, München-S



Kriegs-Erinnerungen 1914

Eine Sammelmappe

Mit farbigem Deckelbild von E. Thöny

Preis 3 Mark 50 Pf.

Die äußerst praktische Mappe enthält sechs starke Papiertaschen zum Aufbewahren von Zeitungsausschnitten, Flugblättern, Bilderbogen, Briefen usw. Das Format ist 33×42 cm. Die Klappen der Taschen tragen fortlaufende Nummern; die innere Deckelseite hat einen Vordruck für das Inhaltsverzeichnis. Die Mappe ist so eingerichtet, daß ihr Rücken je nach der stärkeren oder geringeren Füllung der Taschen breiter oder schmäler gemacht werden kann. Die Deckel sind außen mit Stoff überzogen, die Mappe ist also durchaus haltbar und fest. Der Goldaufdruck und das farbige Bild geben ihr ein vornehmes Ansehen. Die Mappe bietet jedem, der Kriegs-Erinnerungen sammelt, die beste Möglichkeit einer guten dauernden Aufbewahrung und wird in späteren Jahren mit ihrem Inhalt dem Sammler selbst wie seinen Angehörigen und Freunden manche Anregung, Belehrung und Freude bringen. Es gibt so viele, die Erinnerungen an unsere große Gegenwart sammeln, denen bisher ein geeigneter Behälter fehlte. Allen diesen sei die hier verkleinert abgebildete wirklich prachtvolle Mappe empfohlen. **Eine schönere und gediegenere Mappe zum Aufbewahren von Kriegs-Erinnerungen ist nicht denkbar.**

Zu haben in den meisten Buchhandlungen oder auch gegen Einsendung von 4 Mark (einschließlich Paketporto) von

Albert Langen, Verlag, München-S

Kriegsbilder

Mehrfarbige Kunstdrucke

nach Originalen der Simplicissimuskünstler

Soeben erschien:

Jedes Blatt 2 Mark



Eduard Thöny
„Tiroler Kaiserschützen“
Kunstdruck Nr. 214
Mit dem Gedicht von Karl Zangerle (Meran)

Jedes Blatt 2 Mark

Früher erschienen:



B. Wennerberg
„Abschied“
Kunstdruck Nr. 208



B. Wennerberg
„Daheim“
Kunstdruck Nr. 209



Eduard Thöny
„Aufgesessen“
Kunstdruck Nr. 210



Eduard Thöny
„Bayrische Löwen“
Kunstdruck Nr. 211



Eduard Thöny
„Der erste Schnee“
Kunstdruck Nr. 212



Olaf Gulbransson
„Den Helden von Tsingtau“
Kunstdruck Nr. 213

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder von

Albert Langen, Verlag, München-S

Ulrich Rauscher, Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen

Preis 40 Pfennige

Vossische Zeitung, Berlin: Der junge Schriftsteller Ulrich Rauscher hat sich auf eigenem geistigen Grunde angesiedelt und ist im Begriffe, einer der besten, schärfsten und schwungvollsten politischen Schriftsteller Deutschlands zu werden. Vor der Gefahr, von irgendeiner Seite „expropriiert“ zu werden, hat ihn rechtzeitig der Krieg bewahrt. Seine Kapuzinerpredigt „Kriegspflicht der Daheimgebliebenen“ ist mit der ganzen Frische, dem ganzen vaterländischen Eifer und mit dem schönen Freimut einer neuen Generation geschrieben, die dereinst als ihr geistiges Geburtsjahr diesen Sommer 1914 angeben wird. Der edle Traum des gefallenen Ludwig Frank lebt in dieser Mahnung und auch etwas von seinem scharf schneidenden Witz. Rauschers Stärke ist der Angriff. Seine kleine Schrift greift aber über das Polemische weit hinaus. Das „Stirb und Werde“, das er allen gewesenen Parteien zuruft, ist als das dringende Verlangen einer Generation aufzufassen, und deshalb ist Ulrich Rauschers kleine Schrift mehr als eine zeitgemässe Betrachtung, sie ist die „ideale Forderung“, mit der dieser politische Gregers Werle an die Türen aller politischen Parteien klopft! (Stefan Grossmann.)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**

Gustav Blumke, ein Kriegsberichterstatter

(Zeichnungen von Karl Arnold)



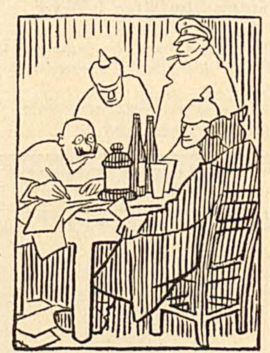
„Haste ooch nischt verjessen, Justav? Tinte? Papier? — Photographiert biste ooch! Na, denn man rin in Kampf!"



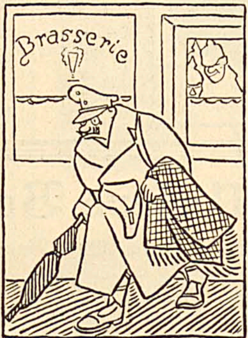
Berlin—Köln—Brüssel—Tournai—Lille.



„Da sin wa nu jlücklich in Lille! Na, man jleich rin in de Brasserie zu den Bayrischen Löwen vom Schützenjraben!"



„Also, Kinder, erzählt man feste weiter — 'n paar echte Münchna Lagerbier sin noch da!"



„So, det Material zum ersten Band hätt'n wa! Nu man jleich zurück nach Berlin!"



(14 Tage später!)

Neutrale Kriegsmeldungen

(In jedem kriegführenden Lande zu verwenden)

Rotterdam. Von unserem eigenen Berichterstatter erhalten wir die nachstehende Depesche: Aus den telegraphisch hierher gemeldeten und von den hiesigen Zeitungen wiedergegebenen Auszügen aus den drahtlich übermittelten Nachrichten der auf den in der Hauptsache in Betracht kommenden Teilen des Kriegsschauplatzes befindlichen besonderen Kriegsspezialkorrespondenten einer Anzahl von Blättern verschiedener neutraler Staaten läßt sich mit ziemlich weitgehender Übereinstimmung die sichere Tatsache feststellen, daß die bisher nahezu ununterbrochen andauernden Kämpfe in den einzelnen Gebieten Nordflanderns seither noch nicht aufgehört haben oder gar zum Stillstand gekommen sind, sondern vielmehr nach wie vor fast ohne jede Pause ihren Fortgang nehmen.

Haag. (Privat-Telegramm unserer Amsterdamer Redaktion.) Eine packende Schilderung der Kämpfe an der belgisch-französischen Küste telegraphiert der Kriegsberichterstatter des „Telegraam" aus Sluis an sein Blatt. Wir entnehmen dem interessanten Bericht folgende anschaulichen Stellen: Die Schlacht an der Küste tobt, wie gemeldet wird, noch immer. In den letzten Stunden hat sie womöglich noch an Heftigkeit zugenommen. Wie verlautet, donnern die Geschütze von beiden Seiten unaufhörlich. Dazwischen hört man das Rattern der Maschinengewehre und das Knallen der Flintenschüsse. Es wird, wie Augenzeugen versichern, um jeden Fußbreit Bodens gerungen. Bisher unbestätigten Gerüchten zufolge ist das Kriegsglück in stetem Wechsel. Wie man aus sicherer Quelle wissen will, folgen sich Angriffe und Gegenangriffe unaufhörlich. Nach zuverlässigen Meldungen gelingt es bald an einem Punkte der Front den Verbündeten, einen Laufgraben zu nehmen, bald zwingt das Feuer der Deutschen die Alliierten zur Räumung ihrer Positionen. Ein Gewährsmann will erfahren haben, daß das Aufschlagen der Geschosse aus den schweren Geschützen fast jedesmal gewaltige Explosionen mit der Entwicklung mächtiger Rauchwolken hervorruft. Trifft eine richtig tempierte Granate ihr Ziel, so hat ihr Krepieren, wie mitgeteilt wird, immer eine ungeheure Wirkung und nicht selten große Verluste zur Folge. So oft die eine Partei auch nur den geringsten Vorteil zu erzielen vermocht hat, ist dies, wie glaubwürdigen Erzählungen zu entnehmen ist, jeweils nur zum Nachteil des Gegners möglich gewesen. Ueber dem Kampfgelände erkunden bei klarem Wetter fortwährend die Flieger jede feindliche Stellung, während Nebel oder regnerische Witterung, übereinstimmenden Nachrichten zufolge alle Aufklärungsflüge unterbindet und jede Fernsicht unmöglich macht. Wie man hört, dauert der Kampf auch jetzt noch fort. Die Kanonen donnern. Um jeden Fußbreit Bodens wird gerungen. Das Kriegsglück ist in stetem Wechsel . . .

Stockholm. (Eigene Drahtnachricht.) Die „Aften-Tidningen" melden aus Kopenhagen: Wie das „Nige Dagbladet" dem Rotterdamer „Nieuwe Algemeen Handelsblad" entnimmt, wird dem „New York Chronicle" gedrahtet, daß dem Pariser „Temps" zufolge die Londoner „Daily News" aus Rom erfahren, nach einer Depesche der „Tribuna" gebe die Petersburger „Nowoje Wremja" eine Nachricht des Moskauer „Russkoje Slowo" wieder, wonach laut „Warszawski Kurjer" eine Schlacht bei Warschau im Gange sei. Einzelheiten fehlen noch.

Genf. Der letzte amtliche französische Schlachtbericht von gestern abend elf Uhr, der noch in später Nachtstunde von Paris per Draht hierher gemeldet wurde und heute früh von allen Morgenblättern wiedergegeben und aufs lebhafteste kommentiert wird, hat, wie uns ein Privattelegramm unseres eigenen Genfer Spezialkorrespondenten mitteilt, dem „Journal de Genève" zufolge nachstehenden Wortlaut: „Vom Kriegsschauplatz nichts Neues."

M. Büttner

Ostpreußen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Heimaterde,
Du, zerstampft von wütenden Rossen,
Du, mißhandelt, zerwühlt von Geschossen,
Darfst nicht ruhen,

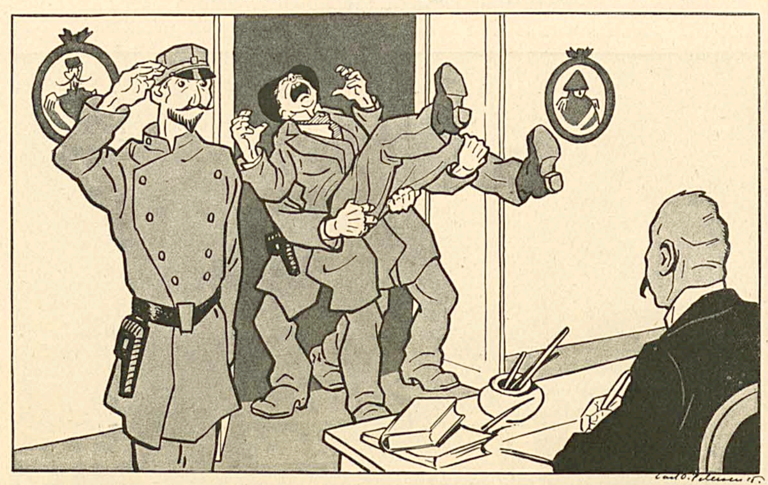
Fleißige Hände,
Die im Unglück nicht feiern wollen,
Führen den Pflug und wenden die Schollen,
Säen und hoffen.

Hüte die Saaten!
Die im Kampfe für dich nicht wankten,
Mit dem Leben dir Treue dankten,
Werden dich segnen!

Ludwig Thoma

Belgische Rekrutierung in Frankreich

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Melde gehorsamst, wieder ein Freiwilliger!"

wiederholte er immer. Aber auf Einzelheiten ließ sich Eugénie nicht ein. Und als sie schließlich doch der guten Vacherin einige Einzelheiten ins Ohr flüsterte, unter Schluchzen und Stöhnen, wobei die Herren diskret aus dem Fenster schauten, kamen dabei keine anderen Einzelheiten heraus als die allen Anwesenden aus weniger tragischen Fällen bekannten Einzelheiten.

„Es ist ja begreiflich," meinte der Maire ungeduldig, „daß sich der gesunde weibliche, fast möchte ich sagen jungfräuliche, Instinkt unserer Eugénie gegen allzu große Vertraulichkeiten sträubt. Aber es handelt sich hier um höhere Dinge. Die höchsten Fragen und Ziele kommen in Betracht. Es gilt die Nation, die Tradition, die Gerechtigkeit, die Freiheit und die Gleichheit."

Aber auch dieser Zuspruch verfing nicht bei dem gesunden weiblich-jungfräulichen Instinkt der Maid. Sie schwieg, und als man von neuem in sie drang, begann sie wieder so fürchterlich zu heulen, so ganz unmenschlich zu heulen, daß die Kommission auf ein weiteres Verhör verzichtete, Eugénie entließ und zu einer geschlossenen Beratung überging.

Der Tierarzt wollte durchaus, daß eine Rekonstitution des Verbrechens vorgenommen werde, und wurde in diesem Vorschlag von Madame Vacherin lebhaft unterstützt. Der Maire war diesem Vorhaben nicht abgeneigt, meinte aber mit Recht, daß er, wie die anderen Herren, keine Befugnisse dazu hätte. Jetzt war die Angelegenheit für eine höhere Instanz gereift. „Und diese höhere Instanz, ja, meine Herren, das ist doch wohl unsere Regierung: die Regierung der Republik." Dieses Wort löste allgemeine Freude aus. Man war glücklich bei dem Gedanken, daß man nun ein wichtiges Geschäft mit der Regierung hatte. Die Ferté-Malin würde unmittelbar mit der Regierung zu tun haben. Das war noch nicht dagewesen. Es war ein glorreicher Augenblick, in dem dieser kluge Gedanke gefaßt wurde. Der Maire wurde dankbar bejubelt, und man beschloß, die Aktion sogleich einzuleiten.

* * *

Am nächsten Morgen wurde der Gemeinderat zu einer außerordentlichen Sitzung berufen. In beweglichen und eindringlichen Worten schilderte der Maire das traurige Mißgeschick der Eugénie Moulinet und die Schandtat der Boches. „Meine Herren," rief er er in begeistertem Schwunge aus, „meine Herren, stellen Sie sich das Schreckensbild bitte einmal vor: Das arme Kind steht harmlos vor der Türe des Hauses. Finster kommen die Boches daher. Das unschuldige Geschöpf wahrnehmen, über sie herfallen, auf die Straße zerren und inmitten der johlenden Bande besudeln und immer wieder besudeln, das ist das Werk eines Augenblickes. Hohnlachend zieht die Horde weiter, derweil das unglückliche Mädchen sich ohnmächtig auf der Straße und in ihrer Schande und ihrem Schmerze wälzt. Meine Herren, wollen wir dazu schweigen? Soll unsere junge Mitbürgerin ungerächt bleiben? Nein, und tausendmal nein. Sollen die anderen, die das gleiche Schicksal erlitten oder erleiden konnten, ungerächt bleiben? Nein, und noch einmal tausendmal nein! Wir werden nicht ohnmächtig schweigen und nicht diese Greuel dulden. Nein, donnernd erheben wir unsere Stimme und schreien Rache. Das Weltall soll wissen, daß eine Bürgerin der Ferté-Malin nicht ungestraft beleidigt wird. Und die Flüche der zivilisierten Welt sollen den Boches die Vorahnung der Rache in die Ohren brüllen, die ihrer wartet an dem Tage, da wir die Ufer des Rheines betreten und ihnen tausendfach heimzahlen, was sie uns angetan."

Tosender Beifall belohnte den Redner für diese markigen Sätze, vor allem für den letzten Satz. Und einstimmig wurde der Antrag des Gemeindevorstandes angenommen, folgendes Telegramm an die Regierung abzusenden:

„Bei räuberischem Überfall Ferté-Malin Feind angesehene Bürgertochter nicht wiederzugebender Weise mißhandelt. Namenloses Unheil angerichtet. Um Hilfe und offizielle Feststellung flehen unterzeichnete Bürger." Sämtliche Gemeinderatsmitglieder unterzeichneten, was dem Telegraphisten beträchtliches Kopfzerbrechen machte, wegen der Kreuze.

Der Text der großen Gemeinderatsrede des Maire und der Text des Telegrammes erschienen auf der ersten Seite des „Eclair der Ferté-Malin" mit großem schwarzem Rande umgeben. Als der Maire seine Leistungen im Bürstenabzug las, fuhr er allerdings zuerst in die Höhe: „Verflucht! Wo hab' ich nur all die Angaben her?" Er las noch einmal. „Da es gedruckt ist, muß es stimmen", beruhigte er sich. Und als er ein drittes Mal las, freute er sich aus ganzer Seele, endlich hier die bisher vermißten einwandfreien Dokumente in Händen zu haben.

Ehe aber noch der „Eclair" den Ferté-Malinesen die Nationaltrauer bekanntgeben konnte, ließ bereits der Maire öffentlich durch den Weibel austrommeln, daß jeder Bürger von Rechts wegen verpflichtet sei, dem Gemeindevorstand und der Regierung in ihrem vaterländischen Bemühen zu Hilfe zu eilen, daß Mann, Weib und Kind streng aufgefordert werden, nicht mit den Angaben zurückzuhalten, die zu weiteren Erhebungen über den Fall der armen Eugénie Moulinet dienen könnten, und unverzüglich alles einer hohen Behörde mitteilen müsse.

Der Gemeindeweibel hatte großen Erfolg: „Im Namen des Gemeinderates", trompete er mit seiner furchtbaren Stimme, „ist Eugénie Moulinet hiermit von den Boches entehrt worden . . ." Das ganze Dorf sprach in wenigen Augenblicken diese Worte nach. Es gab keine Katze, keinen Hund, keinen Spatz in der Ferté-Malin, der nicht bald wußte, was der armen Eugénie zugestoßen war.

Am selben Abend noch versammelte sich die ganze Bevölkerung zu einer großen Sympathiekundgebung für Eugénie und ihren Vater. Man brachte ihnen ein Ständchen und ließ sie hochleben. Dann wälzte sich das Volk vor die Mairie und ließ auch den Maire hochleben. Dieser erschien auf dem Balkon und hielt wiederum eine zündende Ansprache, in der er Eugénie mit Jeanne d'Arc verglich . . . Worauf die Menge ergriffen die Marseillaise sang.

Dieses kleine Familienfest der Ferté-Malinesen war aber gar nichts, verglichen mit den gewaltigen Feierlichkeiten, die anhuben, als ein Extrazug aus Paris mit den Abgesandten der Regierung und der Untersuchungskommission eintraf. Der kleine Bahnhof der Ferté-Malin hatte noch nie eine solche Fülle von offiziellen Persönlichkeiten gesehen. So hatte er sich denn auch prächtig aufgeputzt. Als der Präfekt des Departements in eigener Person mit dem Deputierten des Wahlkreises und den vier Rechnungsräten und den beiden Advokaten dem Abteil erster Klasse entstieg, feierlich nach rechts und links grüßend, stand er vor einer wunderbaren Ehrenpforte, einem gerührten Gemeinderat im Frack, einem Maire mit gewaltiger Schärpe um den Magen, dem Männergesangverein und einer üppigen Schar von üppigen Ehrenjungfrauen. Unter den singenden Greisen befand sich auch der alte Moulinet. Er stand gleich in der ersten Reihe, und das war nur recht und billig. Es war nicht minder recht und billig, daß Eugenie in der ersten Reihe der Ehrenjungfrauen stand. Das war sogar ein besonderer Wunsch des Maires gewesen, der durch den Gemeindediener ein Schild über dem Haupte der Ehrenjungfrau tragen ließ mit der trotzigen und erhabenen Inschrift: «Quand même!»

Wieder hielt der Maire eine Ansprache. Der Präfekt, der Deputierte, ein jeder der Rechnungsräte und Advokaten hielt auch eine Ansprache. Dann bildeten die Persönlichkeiten einen schönen langen Zug und begaben sich unter den Klängen der Nationalhymne in die Mairie, während das Volk sich in großen Belustigungen erging. Abends wurde der Ort illuminiert und ein Bankett abgehalten. Beim Dessert verteilte der Präfekt die mitgebrachten Ordensauszeichnungen. Alle an dem Drama beteiligten Personen erhielten ihren Orden: der Maire, der Adjunkt, der Apotheker, der Tierarzt, Monsieur Vacherin, Madame Vacherin, der unglückliche Vater, der Redakteur des „Eclair", das Opfer und der Weibel. Es war ein erhebender Augenblick. Dann übergab der Präfekt der sechsgliedrigen Untersuchungskommission feierlich den Fall und verließ noch am selben Abend, von dem Deputierten und den Segenswünschen der Bevölkerung begleitet, die Stätte, die diese Barbaren besudelt hatten, um der Regierung persönlich seine ersten niederschmetternden Eindrücke mitzuteilen.

* * *

Am nächsten Tage machte sich die Kommission an ihre Arbeit. Was dem Maire und seinen Beratern nur halb gelungen, gelang ihr ganz: Sie stellte nicht nur die genaue Zahl der feigen Attentäter fest — es waren 17, vielleicht aber auch 18, sagte der Bericht —, sie konnte auch die Namen, den Dienstgrad und die engere Heimat eines jeden Boche angeben. Eine Aufzählung der übrigen Einzelheiten, wie auch die genaue Schilderung des Herganges unter Anführung von 23 Augenzeugen, können wir uns hier ersparen. Der genaue Bericht ist, wie gesagt, in jeder Buchhandlung des neutralen Auslandes erhältlich, soweit er von puritanischen Zensoren aus Gründen der Sittlichkeit nicht verboten wurde. Die Feststellung der Einzelheiten machte übrigens den Pariser Herren die geringste Mühe. Viel mehr Wert legten sie auf die allgemeinen Gedanken, in denen sie ihren Bericht verankerten, in die sie ihn einwickelten, mit denen sie ihn krönten. Wir können ihnen nicht das Kompliment versagen, eine wahrhaft verschwenderische Fülle allgemeiner Gedanken über das Mißgeschick der Eugénie Moulinet ausgeschüttet zu haben. Noch niemals hatte ein junges Mädchen aus der Ferté-Malin soviel allgemeine Gedanken angeregt wie Eugénie Moulinet.

Solange die Kommission den Fall Eugénies beriet, war das Opfer die unbestrittene Königin des Ortes. Verschiedene gereifte Herren boten ihr Hand und Herz an. Man grüßte sie mit Hochachtung. Man brachte ihr Blumen und Leckereien. Man besuchte die Kneipe Vacherins mehr denn je. Der Ruhm Eugénies ging auf die weitere Familie über. Die Hausmeisterin Marie-Paulette Moulinet mußte ihr Haus 35, Rue de la Montagne Sainte-Geneviève, in Paris verlassen, um in der Ferté-Malin die Huldigungen der Einwohnerschaft entgegenzunehmen. Sie bedauerte sehr, für die Ordensverteilung zu spät gekommen zu sein. Aber man vertröstete sie auf das nächste Mal.

So stand Eugénie im Höhepunkt ihres Ruhmes und Ansehens. Wenn nicht, wie immer, ihr Glück Neider und Nachahmer gefunden hätte und wenn nicht die Kommission, von einer wahren Arbeitswut erfaßt, bald den Fall Eugénie Moulinet abgeschlossen und zu neuen Fällen übergegangen wäre. Eine stattliche Anzahl stattlicher Jungfrauen stellte sich bald in der Mairie ein. Sie alle teilten das Schicksal der Eugénie! Die Kommission hatte alle Hände voll zu tun und legte die Ergebnisse, die sich nur so häuften, in immer neuen Berichten nieder, wie die Hühner Eier legen.

War Eugénie darüber sehr verstimmt, so war doch der Maire überfroh. Er rieb sich die Hände. „Was hab' ich gesagt," verspottete er den bedrückten Adjunkten, „was hab' ich gesagt? War sie die einzige?"

Mit reicher Beute, dem Manuskript für 40 Berichte, darunter auch einige interessante Brandstiftungen und dergleichen, strebten endlich die Pariser Herren der Imprimerie Nationale entgegen. Und damit wäre meine Geschichte eigentlich zu Ende.

Aber ich möchte euch doch noch ein kleines Geheimnis anvertrauen, liebe Leser. Es scheint, als wird es noch einen 41. Bericht geben! Aus allerlei Andeutungen, die in der letzten Zeit in der Ferté-Malin herumschwirren, ist zu entnehmen, daß die Boches noch viel barbarischer gehaust haben, als man zuerst annahm. Eugénie und ihre Schicksalsschwestern äußern dann und wann schüchterne Zweifel über das Geburtsdatum und die Hautfarbe ihrer künftigen Erben. Weiß der Teufel, wie die Boches diese neue Gemeinheit angestellt haben. Man wird es ja sehen. Und wenn Eugénies Befürchtungen sich bestätigen sollten, so wird die Welt es erfahren. Die französische Regierung — ich weiß das aus guter Quelle — ist entschlossen, die volle Wahrheit zu verbreiten, die volle Wahrheit.

Optisch-Mathematisches

In England strebt jetzt jedermann,
Daß man ihn nicht bemerken kann.
Denn also wird mit Recht geschlossen:
Wer unsichtbar, bleibt unerschossen.

Nun hat ein kluger Mann entdeckt,
Daß alles, was schwarz-weiß gefleckt
Beziehungsweise so kariert ist,
Auf große Strecken hin salviert ist.
Bei hundert Yards erst wird erkannt:
Aha, hier weilt ein Gegenstand!

Drum hüllt man jetzt die brit'schen Krieger
In schwarz und weiß quadrierte Tücher
Und hebt so Tommy den Soldat
In Sicherheit und ins Quadrat.
(Zudem dient solche Zahlenmystik
Den Zwecken der Armeestatistik.)

— — — — — — — — — — — —

Doch ob Quadrat nun oder Kubus:
Wir finden euch auch ohne Tubus
Und ziehen euch nicht bloß den Flaus,
Wir ziehn euch auch die Wurzel aus!

Gideon Gum

Lieber Simplicissimus!

In einem nahe der französischen Grenze gelegenen Städtchen, in dem noch viel Französisch gesprochen wird, unterhielten sich zwei Marktfrauen in der Sprache des Feindes. Dies ärgerte einen vorbeikommenden Landwehrmann, und er hielt den beiden das Unwürdige eines solchen Verhaltens vor Augen. Erschrocken brachen die Marktfrauen ihr Gespräch ab und unterhielten sich von da ab im Lothringer Dialekt. „Jetzt sprechen sie gar noch Englisch!!" sagte der biedere Landwehrmann und brachte die Sache flugs zur Anzeige.

Bo.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatze waren an einer Stelle Deutsche und Franzosen in Rufweite aneinandergerückt. Eines Tages rief ein Franzose herüber: «La revanche pour 70 est en marche!» Ein biederer Bayer, der den Sinn dieser Ansprache wohl nicht ganz erfaßt und wohl auch nur die Schlußworte gehört hatte, rief laut zurück: „Und du mi aa!"

Bo.

Der Tagesbericht läßt länger auf sich warten als gewöhnlich. Nach dem Fenster unseres kleinen Lokalblättchens blicken die Vorübergehenden immer wieder vergebens. „Nee, heute machen sie aber zu lange!" murrt einer. „Je, laß man gut sein," bekommt er zur Antwort, „bei Hindenburg werden sie mal wieder Gefangene zählen. Das braucht Zeit."

Zehn Minuten später Extrablatt: 64000 Russen gefangen.

In einer englischen Zeitung findet sich folgender Bericht: Ein Offizier eines schottischen Regiments fand einen seiner Soldaten mitten im ärgsten Kugelregen, knieend, den Blick nach oben gewandt und die Hände gefaltet. „Schäm' dich," rief er ihm zu, „hast wohl Angst?" — „Das nicht, Capt'n," war die Antwort, „aber ich bete zu Gott, daß die Kugeln ebenso verteilt werden möchten wie die Viktoriakreuze, nämlich daß 99 Prozent davon auf die Offiziere treffen."

Der Gesandte einer neutralen Macht besichtigte eines der berüchtigten Konzentrationslager, in welche man in England die Deutschen zusammengepfercht hat. „Und sterben die Gefangenen hier oft?" fragte er den Aufsichtsbeamten. „Nein, nur einmal", wurde ihm erwidert.

Die jetzt so viel besprochenen Waffenlieferungen Amerikas an die heilige Allianz erinnern uns an folgenden amerikanischen Spruch: "My son, make money, honestly if you can, but make it!"

Gabriele d'Annunzio

Wir sehn, mit kriegerischer Seele
Und unter dichterischen Weh'n
Das alte Mädchen Gabriele
Für Frankreich auf dem Kopfe stehn.

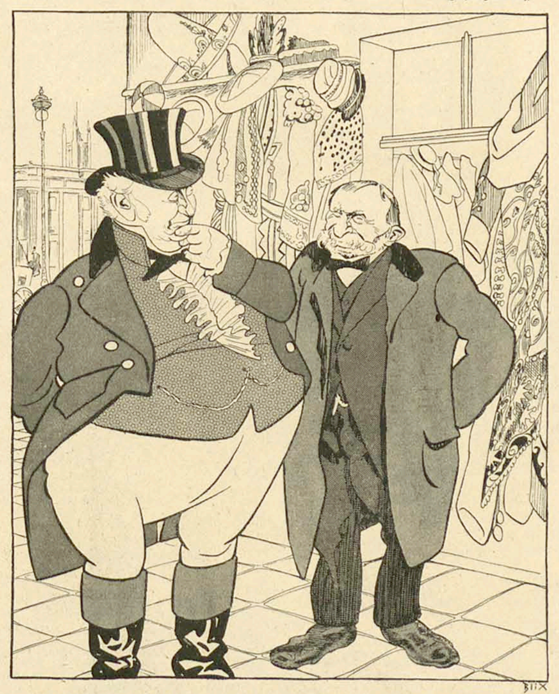
Heran, solch Lustspiel sah noch keiner!
Wohl dir, der du's genießen kannst:
Wie „für die Freiheit der Lateiner"
Die alternde Kokette tanzt.

Wo Männer todesmutig streiten,
Da fühlt man jenes wohl zum Spei'n —
Doch soll man drum in ernsten Zeiten
Auch für den Hanswurscht dankbar sein.

Peter Scher

John Bull beim Maskenverleiher

(Zeichnung von Blix)



„Welches Kostüm soll ich wählen, daß mich kein Mensch erkennt?" — „Gehn Sie als Gentleman!"

Die Schlacht in Masuren

(Zeichnung von E. Thöny)



Deutsche Dörfer, deutsche Fluren,
Wo Kosakenwut gehaust —
Herrlich kam der Sturm gesaust:
Freiheit! Freiheit aus Masuren!

Hindenburg fuhr durch die Lande,
Feurig schlug sich Alt und Jung:
Einmal habt ihr doch genung,
Russenbande! Russenbande!

Peter Scher

München, 9. März 1915 · Preis 30 Pfg. · 19. Jahrgang Nr. 49

SIMPLICISSIMUS

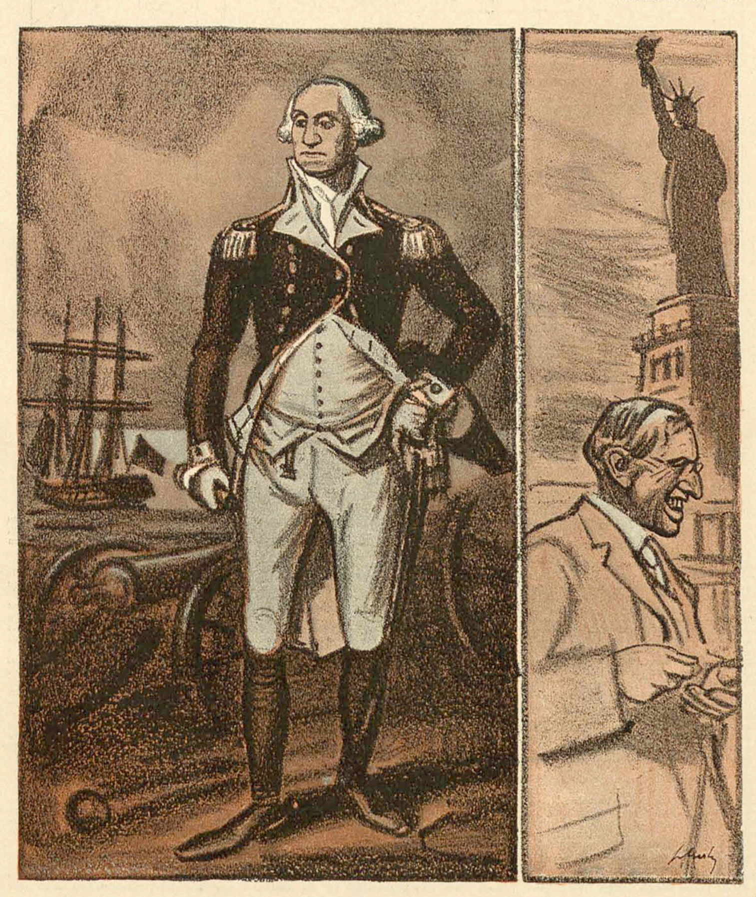
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

1776 — 1915

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

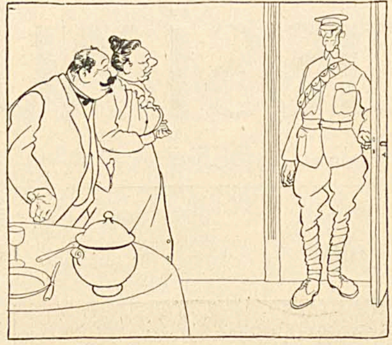


„Wir rufen den höchsten Richter der Welt für die Reinheit unserer Absichten an und erklären feierlich, daß Wir, die Vereinigten Staaten, fortan und für immer frei und ledig sind jeder Abhängigkeit vom britischen Reiche . . .“

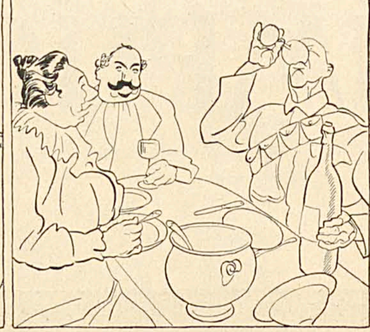
„. . . aber nicht vom britischen Geld!“

Calais

(Zeichnungen von Blix)



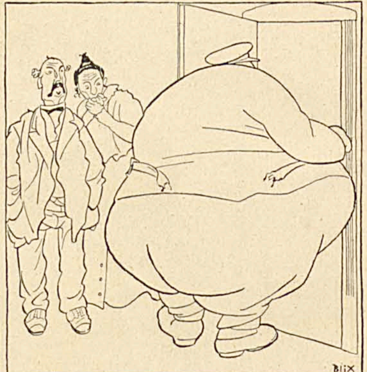
„Gottlob, teurer Mister, daß wir Sie endlich bei uns haben!"



„Nehmen Sie das Beste, was wir Ihnen bieten können!"



— — — — — — — — —



„Um Gottes willen, Marianne, glaubst du, daß der jemals wieder hinauskommt?"

Das Strafgericht

Von **Katarina Botsky**

Der Welt am ersten Schöpfungstage glich vielleicht das Land um das Haus des Bauern Jakubassa. Wo einst Wiesen und Getreidefelder waren, mengte sich jetzt eine graue Wüste mit grauem Wasser. Das pilzenhafte Haus des Jakubassa hing wie hingeweht an einem Hügel inmitten seiner abgehauenen Bäume und niedergebrannten Ställe, unweit eines Tals voll modernder Kaldaunen, über dem sich die Krähen lärmend um die Aasfetzen stritten. In diese Landschaft hätten Menschen aus den ersten Erdperioden gepaßt, jene dem Löwen und dem Affen ähnlichen Geschöpfe, die vor grauen Zeiten gelebt haben sollen. Der Bauer Jakubassa war wohl ein plumper und schwerfälliger Mann, doch glich er durchaus keinem Löwen, auch keinem Affen. Es war wohl ein Kunststück, mit ihm ein Gespräch zu führen, da er auf jede Antwort minutenlang warten ließ; aber soviel Zeit braucht so manch ein Bauer, bis er die Antwort beisammen hat.

Stöhnend ging Jakubassa durch all die Verwüstungen, die der Russe seiner Heimat angetan hatte. Der dicke lange Schal von bösem Rot an seinem Hals ließ das Grau und Schwarz der Landschaft noch düsterer, noch tragischer erscheinen. Vor drei Tagen war der Bauer mit seiner Familie von der Flucht zurückgekehrt. Und heute, nach drei Tagen — der russische Schmutz war noch nicht einmal ganz aus dem Hause geschafft —, kam schon wieder Kanonendonner über das Tal gedröhnt. Der Bauer stöhnte wie ein krankes Rind. Als ob er sich selbst erwürgen wollte, so zerrte er an seinem Schal. Wie ein Blitz fuhr der Gedanke in seinen schwerfälligen Kopf, daß die bittere Notwendigkeit einer zweiten Flucht an ihn und die Seinen herantreten könnte. Und seine Frau erwartete jede Stunde ein Kind. Sich bei dem Gedanken vor Verzweiflung stöhnend hin und her wiegend, saß der Bauer auf einem Baumstumpf und wußte keinen Rat. Wie sinnlos plapperten seine Lippen die Formel, mit der man die Kosaken zuweilen besänftigt hatte: „Du Altruß! — ich Neuruß!" Bei den Worten „Du Altruß" tippte man dem Kosaken mit großer Lieblichkeit auf die Brust, bei „Ich Neuruß" zeigte man heftig und streng auf sich selbst. Mitunter verzogen sich dann die Mäuler unter den Schnüffelnasen zu einem geschmeichelten Grinsen.

Jakubassa wiegte sich in ratloser Angst. Niemand war weit und breit; kein Haus außer dem seinen war stehen geblieben. Wie die einzigen Menschen saßen sie hier in der Öde bei den Krähen. Aus einem kultivierten Landstrich war eine vorzeitliche Wüste geworden. Der Bauer blickte nach seinem Haus. Die mit Stroh und Papier verstopften Fenster blieben dunkel, obgleich der graue Tag zu Ende ging. Man hatte kein Petroleum im Haus. Petroleum gab es nicht mehr, es gab nur Öl und Stearinkerzen in der nächsten halb verlassenen, halb verbrannten Stadt; spärlich obendrein. Die Fenster hellten sich nicht auf, und das dumpfe Donnern wuchs von Stunde zu Stunde. Flammen huschten gespenstisch am Horizont empor. Nachtkoholde schienen an der Grenze ein Fest zu feiern. Ein kalter Wind strich über das Land. Geisterstimmen schienen irr in der Luft zu klagen. Jakubassa gedachte seines alten Vaters, der auf der Flucht gestorben war. Wo einen Sarg hernehmen, wenn man auf der Flucht ist? Der Bauer war mit seinem ältesten Jungen zum Pfarrer der nächsten Ortschaft geeilt, wo schon alles auf den Beinen war.

„Der Großvater sei unterwegs gestorben. Wie solle man ihn nun begraben? Wo einen Sarg hernehmen? Er sei schon drei Tage tot ..."

„Wickeln Sie den Großvater in ein Laken," hatte der Pfarrer ruhig gesagt, „und begraben Sie ihn so in Gottes Namen unter einem Baum an der Chaussee. Merken Sie sich gut den Platz, damit Sie die Leiche später heimholen können."

Es war ein jämmerliches Begräbnis gewesen, bei strömendem Regen im Chausseegraben. Der Tote lag mit offenem Mund in seinem Laken da, als ob er es nicht fassen könnte, daß er wie ein Hund verscharrt werden sollte. Die kleine Emmi, das jüngste Enkelkind, ging von einem zum andern, streckte bittend die geöffnete Hand aus und sagte vorwurfsvoll traurig: „Keen Äppelke nich?" Es war doch Begräbnis. Die Großmutter gab ihr statt eines Apfels einen Kuß, der ihr nicht schmecken wollte.

Als sie bei ihrer Rückkehr zu jener Chaussee gelangt waren, hatten sie vergebens das Grab des Großvaters gesucht. Wo war nur der Baum, unter dem sie ihn begraben hatten? Die Chausseebäume gab es nicht mehr; die hatte der Krieg zertreten. Dafür gab es zahlreiche Soldatengräber rechts und links; von dem des Großvaters keine Spur. Da knieten sich die Jakubassas in der grauen Morgendämmerung an einem Soldatengrab nieder, um für den Alten zu beten. Die Hälfte eines zerrissenen Kranzes hing auf dem rohen Kreuz davor, nebst

einer braunen Mütze, die leise der Wind bewegte. An der linken Seite des Hügels ragte ganz unten ein Arm heraus mit einer grauen Hand. Die Finger gekrümmt, schien sie zu winken: Kommt doch auch herunter! Die Betenden sahen sie nicht, da sie auf der rechten Seite des Grabes knieten; aber der älteste Junge sah sie. Am Ärmel die russische Uniform erkennend, trat er mit stiller Verbissenheit auf die Hand, während die Erwachsenen beteten. Es sah aus, als ob ein unsichtbarer Kopf unablässig die Mütze auf dem Kreuze schüttelte.

Alle Leidensstationen ihrer Flucht zogen dem Jakubassa noch einmal durch den Sinn. Nun war er in jener Stadt, die gerade vom Feind überfallen wurde, als er an einem beklommenen Augustnachmittag mit seinem Leiterwagen von der anderen Seite eingefahren kam. Die ganze Stadt stand voll hoch bepackter Wagen, die sich auf die Flucht begeben wollten. Die engen vollen Straßen waren noch wie zum Ersticken überdacht von dem tiefen, schwefelfarbenen Gewitterhimmel. An das Brausen in einer Meeresmuschel erinnerte der verworrene Lärm auf den Gassen. Das schweigende Abfahren der Einwohner war von unbeschreiblicher Traurigkeit. Da jagten Kosaken in die Stadt herein, und im Handumdrehen ging alles wie in einem Wasserstrudel durcheinander: Wagen, Pferde, Menschen und Gepäck. Der Lärm der Fliehenden wurde zu einem Orkan wahnsinnigen Schreiens. Es schien zu knallen, wenn die Kosaken lachten. Unter unwahren Beschuldigungen wurden die entsetzten Menschen mit Knutenhieben vor das Kreishaus getrieben; auch Jakubassa und die Seinen mußten mit. Von den Kosaken gehetzt, rannten sie in den fremden Straßen schreiend hin und her. Die gelbe Luft war voll fliehender Gestalten und sausender Knuten.

Das brennende Kreishaus beleuchtete die verzerrten Gesichter der knieenden Stadtbewohner. Sechs Männer hatten schon den Strick um den Hals. Ihre Frauen lagen vor dem russischen Befehlshaber im Staub und schrieen um Erbarmen. Ein paar sechzehnjährige Jungen mußten sich abseits, einer neben dem andern, an eine Mauer stellen. Mit Gesichtern, die schon besinnungslos schienen, erwarteten sie ihr Schicksal. Ein langer dürrer Kosak trat breitspurig vor sie hin. Die linke Hand in der Tasche, den rechten pistolenbewaffneten Arm steif vorgestreckt, zielte er nachlässig und wie auf einen Sperling auf den mittelsten der Jungen und schoß ihn ab. Keiner von ihnen wehrte sich, keiner entfloh. Mit schwarz versteinten Augen versuchten sie nur, sich in die erbarmungslose Mauer hineinzudrücken. Einer nach dem andern kippte ächzend um. Ach, die Blutlachen an der Mauer! Auf herzzerreißendes Flehen der Frauen begnadigte man erst sie und die Kinder, später auch die Männer. Doch dreißig von ihnen wurden grausam ausgepeitscht. Unter diesen war der Bauer Jakubassa. Ein Wunder, daß er seinen Wagen und zwei seiner Pferde wiederfand! Wären nicht preußische Ulanen gekommen und hätten den Feind vertrieben, so wäre an Flucht nicht mehr zu denken gewesen.

Jetzt stand Jakubassas Leiterwagen hinter dem Hause, und die beiden Pferde waren im Schuppen dicht daneben. Auch das einzige Fohlen, das ihm die Kosaken gelassen hatten, befand sich dort: ein krankes Tier mit einem Kropf, das am Sterben war.

Dem Bauern zu Füßen lag die Mulde voll modernder Eingeweide, ein Wirrsal ähnlich riesigem Kälberbregen. Der Wind strich über die Mulde dem Bauer ins Gesicht. In dieser Luft voll Tod und Pestilenz hörte er ein leises verlorenes Glockenklingen. Das kam von dem kranken Fohlen, dem die Kinder eine gefundene Schlittenglocke um den Hals gehängt hatten. Krank, wie es war, ging es frei umher, war bald draußen, bald in der Stube, bald in der Küche. Jetzt schien es um das Haus zu wandern — kam langsam näher. An seinem hageren Hals hing, schaukelnd, die schwarze Schlittenglocke. Der Kopf fiel ihm von Zeit zu Zeit wie gebrochen auf die Seite, die dürren Beine knickten müde beim Gehen. Gleich dem Totenpferd der Sage, schritt es, den Kopf gesenkt, daher, die schwarze Glocke läutend. Die Novembernacht brach herein.

Der Bauer ging dem Tier entgegen und führte es heim in den Schuppen. Hier war es stockdunkel. Jakubassa tastete im Finstern nach der Axt; er wollte dem Elend des armen Geschöpfes ein Ende machen; eine zweite Flucht konnte es nicht überstehen. Tief seufzend öffnete er die Luke des Schuppens, um etwas Licht zu haben. Das Fohlen band er vor der Luke fest. Etwas weiter standen seine beiden Pferde. Eins davon war die Mutter des Fohlens. Die Stute schien leise zu schnauben, wie er sich daran machte, das Fohlen zu töten. Ihm war, als wiche sie, an allen Gliedern bebend, immer weiter in den dunkeln Stall zurück — und als stände sie mit feuersprühenden Augen kerzengerade auf den Hinterbeinen, als die Axt den Hals des jungen Tieres durchschnitt. Er brach wie Holz. Der grausige Krieg war ganz dazu angetan, selbst in einem schwerfälligen Bauern grausige Vorstellungen zu erwecken. Sich vor den Hufen der Stute fürchtend, schleifte Jakubassa die Fohlenleiche mit der Vorsicht eines Mörders an ihr vorbei. Voll Entsetzen innehaltend, hörte er die Glocke am Halse des Kadavers läuten. Gleichzeitig hörte er einen Schrei in der Stube, einen ganz besonderen Schrei. Jetzt kam das Kind. Er stand und lauschte atemlos.

„Päng ... päng ...“ sang es unheimlich von der Grenze her. So heulten die Schrapnells. Der Bauer schlug die Hände überm Kopf zusammen und sank schluchzend vor der Luke auf die Kniee nieder. Ein bißchen Licht floß dünn und fade auf sein verwirrtes blutbeschmiertes Haar.

Zwillinge waren geboren; beide tot. Weinend trug sie die Großmutter in der Stube herum. Weinend hielt sie in jedem Arm ein Bündelchen mit einer winzigen Mumie. Die kleine Emmi konnte sich gar nicht satt sehen an den lehmfarbenen Puppen, die von der Großmutter „Liske“ und „Marike“ genannt wurden. Ein Öllämpchen beleuchtete die niedrige Stube mit einem dunklen dicken Licht. Grau im Gesicht trat der Bauer ein. Ein paar gut gemeinte hölzerne Worte an seine Frau, einen trüben maßnehmenden Blick auf Liske und Marike, dann ging er wieder hinaus, um für die kleinen Leichen vom Boden eine Kiste zu holen.

Ein versprengter Soldat stürzte ins Haus und bat um etwas zu essen. Um sein verwundetes Kinn lag ein Verband, der einem Vogelschnabel glich. Sein Mantel starrte vor Schmutz, und als er die Krimmermütze abnahm (ein russisches Beutestück), kam eine blutige Kopfbinde zum Vorschein. „Ihr müßt fliehen,“ flüsterte er aus dem Verband heraus, „sie sind schon wieder über die Grenze gedrungen. Wir lassen sie herein. Sie sollen wieder in die Falle.“ Er stand im riesigen Schatten der Alten vor der geöffneten Stubentür und tastete nach einer Stütze. Offenen Mundes stierte sie ihm ins Gesicht, immer noch die toten Zwillinge wiegend. „Fliehen?“ wiederholte sie, wie eine Betrunkene stammelnd. Er nickte.

Nun begann ein Gerenne im Haus. Verlassen brannte das Öllämpchen in der Stube. Der Frau im Bett schien es das letzte Licht der Welt. Jakubassa schaufelte in seinem ehemaligen Garten in wilder Hast ein tiefes Loch. In wilder Hast schleifte er das tote Fohlen aus dem Stall und in das Loch hinein. Als ordentlicher Mann wollte er keinen Kadaver in seiner Wirtschaft zurücklassen. Als der älteste Junge Miene machte, das Loch zuzuschaufeln, hielt ihm der Vater die Hände fest. Nach einigen Minuten kam die Erklärung. Es sei doch noch mehr zu vergraben.

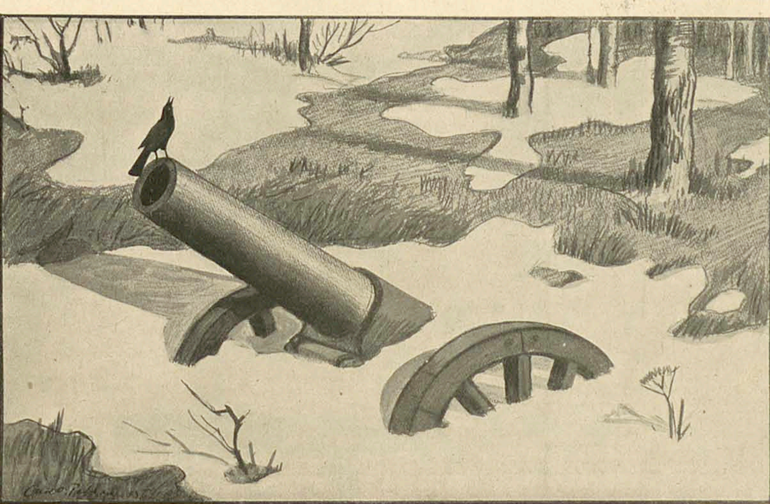
Die Zwillinge waren schon eingesargt. Die kleinen Mumien hatten sogar Myrtenästchen an der Brust aus den fliegenden Händen der Großmutter. Weiß umwickelt schlummerten sie in einer Zuckerkiste. Mit flackernden Augen vernagelte der Vater den menschenähnlichen Inhalt im dunkeln Flur. Die Mutter hörte die Hammerschläge fallen. Wie unsinnig schüttelte sie immerfort stumm den Kopf. Die kleine Emmi war schon in Tücher gewickelt, so dick und fest eingewickelt, daß sie, einem Vogelbauer ähnlich, am Fenster stand und sich nicht regen konnte. Die Jungen führten die Pferde aus dem Stall. Die Großmutter packte. Jakubassa ging mit der Totenkiste in den ehemaligen Garten.

Schwerfällig stieg er in die geschaufelte Grube hinab und setzte sie behutsam nieder. Zwischen die Zwillinge und das Fohlen wurde ein breites Brett gestellt. Einen Augenblick wußte der Bauer gar nicht, was nun weiter geschehen sollte. Wie im Schlaf stand er da und versuchte zu beten. Mehr noch lauschte er. Klang nicht schon wieder das leise, drohende Schnaufen der Stute hinter seinem Rücken? Kam sie nicht langsam auf die Grube zu? Stand sie

(Schluß auf Seite 640)

Vorfrühling in Masuren

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Man findet nach der Schneeschmelze in ostpreußischen Birkenwäldchen immer noch eine russische Kanone — immer noch eine.

In Lille

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Do schaug her, dös war' so a Konterbanderl!“

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Lehrling

(Zeichnung von Carl Grimm)



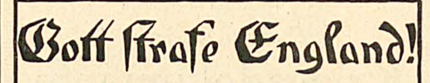
„Ja, ja, der Krieg erfordert janze Menschen! Der Meester is in Frankreich, der Jehülfe in Polen, un ick hab' de Familie uf 'n Hals!"

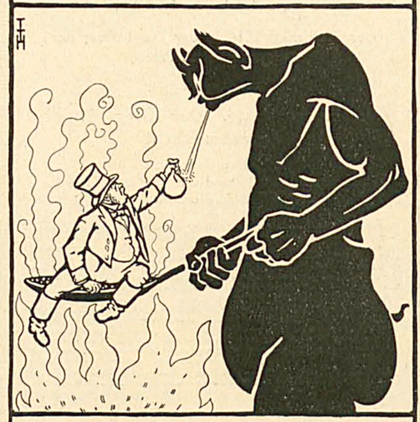
Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

20 000 Exemplare

binnen 5 Tagen durch Vorausbestellungen vergriffen!





Simplicissimus-Verlag, München

Eine Kampfschrift in Bild und Wort

130 Seiten mit den besten Simplicissimus-Zeichnungen von Arnold, Blix, Gulbransson, Heine, Schulz, Thöny u. a., sowie mit zahlreichen Textbeiträgen von Thoma, Scher u. a.

In den gewaltigen Tagen, da Deutschland nach der machtvollen Erklärung des unerbittlichen Seekrieges in den Kampf auf Leben und Tod gegen England eintritt, erscheint diese Kampfschrift als ein scharfer Spiegel aller Verlogenheit und Niedertracht der englischen Politik.
Eine Reihe von Zeichnungen und Textbeiträgen aus früheren Jahrgängen beweist einleitend, mit welcher entschiedenen Schärfe der „Simplicissimus" zu jeder Zeit gegen die englische Raubpolitik aufgetreten ist. Seine Haltung während des Weltkrieges ist darum im Grunde die gleiche geblieben — wenn sich auch natürlich mit der Häufung englischer Schamlosigkeiten immer gewichtigere Anlässe zu schneidender Satire von selbst ergaben.

Möge diese Kampfschrift aufs neue viele Deutsche von der Gerechtigkeit und Notwendigkeit des deutschen Hasses gegen die schimpflichste Politik der Welt überzeugen!

In farbigem Umschlag 1 Mark

Als Feldpostbrief für 10 Pf. zu versenden!

Der neue wichtige Abschnitt im Kriege gegen England läßt diese Broschüre zeitgemäß im besten Sinn erscheinen

30. Tausend

bereits erschienen!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder gegen Einsendung von M. 1.10 direkt vom Simplicissimus-Verlag, München-S



Strindbergkarikatur von O. Gulbransson

Soeben erschien:

Adolf Paul
Strindberg-Erinnerungen und -Briefe

Mit einer Strindbergkarikatur von Olaf Gulbransson auf dem Umschlag und drei Strindbergbildnissen nach Gemälden und Zeichnungen von Eduard Munch und Segelcke

Preis geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark

Ein Buch, menschlich und literargeschichtlich von größtem Wert. Adolf Paul, der bekannte Dramatiker und Romanschriftsteller, hat Strindberg in dem wichtigsten Abschnitt seines Lebens nahegestanden und schildert hier die Zeit von Strindbergs Aufenthalt in Berlin und die anschließenden Jahre, den Zeitraum also von der Trennung der ersten Ehe Strindbergs bis zur Trennung seiner zweiten. Diese Jahre, die eine entscheidende Epoche in seinem Leben einleiteten, sind in allen bisher vorliegenden Strindbergbiographien sehr unvollständig, zum Teil geradezu irreführend dargestellt. Adolf Paul schildert sie auf Grund seiner persönlichen Erlebnisse, erzählt mit großer Anschaulichkeit das Erlebte und druckt vor allem eine große Anzahl von Briefstellen ab. Und gerade diese Auszüge aus den Briefen von Strindberg, deren er eine große Anzahl besitzt, vervollständigen — oder berichtigen — das Charakterbild des nordischen Dichters. Wir erhalten Aufschlüsse über Strindbergs Werke und deren deutsche Übersetzungen, vor allem über die damals von ihm selbst besorgten, von denen die beiden Märchenspiele in der deutschen Gesamtausgabe noch fehlen. Paul erzählt insbesondere von Strindbergs Berliner Plänen, und so erhalten wir interessante Schilderungen aus dem literarischen und dem Theaterleben Berlins anfangs der neunziger Jahre (die Gründung der „Freien Bühne" usw.). Er schildert uns den Dichter als Vorleser, als Theatergründer, seine wissenschaftlichen Bestrebungen als Photograph und Chemiker. Wir sehen den einzigartigen Menschen Strindberg als schmachtenden Liebhaber, als selbstherrlichen Moralisten und lernen aus den Mitteilungen über seine Furcht vor Verfolgungen und Nachstellungen die Angst vor dem Irrenhaus als treibendes Moment all seiner sonst unerklärlichen Entschließungen und Entgleisungen erkennen. Interessantes und zum Teil Humorvolles weiß Paul von Strindbergs Verkehr zu erzählen, z. B. über die Stammtischrunde im „Schwarzen Ferkel". Viele bekannte Personen aus jener Literaturepoche treten uns in diesem Buch entgegen, das als Charakterbild eines der größten Dichter der letzten Jahrzehnte, der zugleich einer der interessantesten Menschen war, nicht nur bei Literaten Interesse finden wird. Der ungeschminkte Bericht, den Adolf Paul uns gibt, wird bei einem Teil der Strindberg-Gemeinde auf heftigen Widerspruch stoßen. Die zwar persönliche, im allgemeinen aber objektive Darstellung des Verfassers berechtigt jedoch dazu, sein Buch als wichtigen Beitrag zur wahren Erkenntnis von Strindbergs viel erörtertem Menschentum mit Dank anzuerkennen.

Aus dem Inhalt:

Die Freie Bühne — Die Flucht aus Schweden — „Frau Blaubart". Das rote Tuch. Weimar — Das Strindbergbuch. Strindberg als Vorleser. Gläubiger — „Aspasia." Verlobung. Ehe — Flitterwochen — Unter Räubern und Mördern — „Die Beichte eines Toren" — Inferno — Letzte Erinnerungen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt von
Albert Langen, Verlag, in München-S

In Russisch-Polen

(Zeichnung von E. Thöny)



Gedenken

Jeden Morgen, wenn die ersten Kanonen donnern,
Wenn die Sonne aufgeht hinter den kahlen Alleen
Und die Pfützen im Felde blitzen wie kalte Spiegel,
Wandert das Herz über Wolken weit.

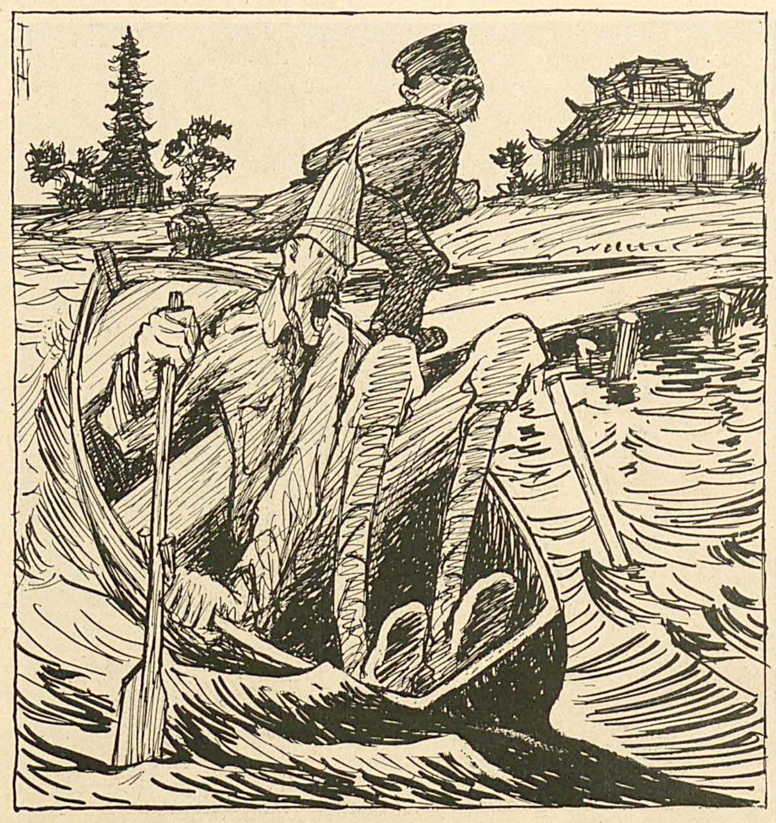
Zu den in Rußland Gefallenen, zu den Toten in Frankreich,
Den belgischen Gräbern, zu den Brüdern am Grunde der
Zu den Kranken und Krüppeln. Denkt an alle. [Meere.
Hat keine Zeit für das eigene Schicksal,

Das der Zufall glücklich geführt. Es gleicht einer
Dort zu fehlen, wo keiner zu viel sein kann! [Schuld.
In diesen unvergeßlichen Wintertagen schwören wir
Unverbrüchliche Treue denen im Schattenschoß.

Wilhelm Klemm

Kinder werden Leute

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Danke bestens, John; ich finde mich jetzt schon allein zurecht."

nicht hinter ihm und ließ den Kopf suchend in das Grab hängen? Es war so finster. Es war so schauerlich. Vielleicht war es schon das Leben nach dem Tode, und er wußte es nur nicht. Er glaubte zu leben, während er sich vielleicht nur noch erinnerte. In bösen Todesträumen lag er vielleicht im Grab, und sein Geist erinnerte sich düster und verworren häßlicher Lebenstage. So brach das Strafgericht heran. Es war so finster, es war so schauerlich. Der grübelnde Bauer versuchte hilflos zu beten. „Päng ... päng ..." tönte die Totenklage.

Die Kinder riefen schon nach ihm. Jakubassa erwachte aus seinem Brüten. Nun schaufelte er das Doppelgrab zu. Wortlos trug er seine Frau und seine Habe auf den Leiterwagen. Ein hölzernes Verdeck, ähnlich dem Dach einer Hundebude, das sich Jakubassa gegen Regen und Wind auf der Flucht gezimmert hatte, stand über dem Gefährt. Darunter hatte die ganze Familie auf ihrer ersten Flucht gewohnt. Es mußte also wieder sein! „Na, Gott's Nam!" sagte der Bauer stoisch, als die Pferde anzogen.

Eine Öllaterne schaukelte am Wagen, zusammen mit den Eimern zum Pferdetränken. Ganz langsam ging es durch die eisige, rabenschwarze Novembernacht. Die Familie lagerte auf ihren Betten unter dem Dach, der Bauer und der fiebernde Soldat saßen kerzengerade davor. Ihre Augen füllten sich mit den Flammenblitzen der dröhnenden Geschütze. Gespensterhaft schwarz saßen sie auf dem knarrenden Leiterwagen, und der Tod grüßte sie. Der weißliche Vogelschnabel des Soldaten schien zu phosphoreszieren.

Ein Surren, das die ganze Luft packte, kam mit Blitzesschnelle angerast. Die Pferde bäumten hoch. Die Flüchtlinge kauerten sich atemlos zusammen. Etwas Graues, etwas Riesiges ratterte über alles hin, hoch in der Luft. Ein Dämon, ein Ungeheuer flog keuchend dem Feind entgegen. Seine eisernen Füße drehten sich unter den Wolken. Sein Lindwurmleib kroch surrend durch die Nebel. In den Krallen ruhten eiserne Kugeln. Huh! ... da flog schon eine in das braune Russenheer. Mehr als zwei Dutzend Pferde wälzten sich mit ihren Reitern im Sand. Der Lindwurm schnaufte über ihnen in der Luft. Von einem weißen Lichtstrahl getroffen, sah ein enormer grauer Tierkopf augen- und mundlos aus den Nebeln heraus. „Ich — bin — der Krieg — selbst" ... schien der Luftkoloß mit seinen eisernen Füßen zu rattern.

„So bricht das Strafgericht heran", flüsterte der Bauer.

Lieber Simplicissimus!

Mehrere Kavallerieoffiziere steigen bei einem polnischen Dorfkrug ab und lassen sich etwas zu essen geben. Die Herren finden das Fleisch, das man ihnen bringt, recht sonderbar und erklären dem Wirt, daß sie derartiges Fleisch noch nie gegessen hätten. „Ah, die Herren wissen nicht? Das ist Truthahnfleisch!" meint der Wirt.

Als man aufbrechen will, ruft einer der Offiziere: „So, Herr Wirt, jetzt lassen Sie uns mal unsere Truthähne satteln."

Die Mannschaft übernachtet in höchster Alarmbereitschaft in einer Scheune. Musketier Krause, langausgestreckt im Stroh liegend, betrachtet eine Weile das Gewehr in seinem Arm; dann seufzt er: „Lina, Lina, wie hast du dir verändert!"

Friedensverhandlungen in spe

Wie? Darf man nicht ins Künft'ge schweifen?
Man spricht doch gern bei allem mit.
Und unser Volk soll sich's verkneifen?
Das heißt: Herr Schmock, der es vertritt?

Wie muß die Zukunft sich entwickeln?
Wann nickt man: ja? Wann tobt man: nein?
Nur an der Hand von Leitartikeln
Wird dieses festzustellen sein.

Wie viele Samenkörner sät man
In Form von Feuilletons ins Land!
Und prüfen Sie doch, Herr von Bethmann,
Auch reiflich jedes „Eingesandt"!

Wer zählt die Fehler, nennt die Böcke,
Was wird vergessen und versiebt,
Wenn nicht das rege Volk der Schmöcke
Schon jetzt den Senf zum Braten gibt!

Ratatöskr

Die andere Auffassung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Es ist großes Glück für Soldat, wenn er vorn am Feind ist — wird er gleich gefangen!“

Italienische Kriegshetze

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wie sollen wir noch weiter schüren — die Kohlen gehen uns aus!"

München, 16. März 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 50

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

In der Champagne

(Zeichnung von E. Thöny)



Um den englischen Ansprüchen zu genügen, werden wieder verschiedene Hekatomben Franzosen geopfert.

Vorfrühlingstag

(Zeichnung von R. Sieck)



Wer glaubte gestern noch an Licht und Leben?
Die alten Bäume starrten schwarz und tot.
Ein Krähenschwarm, mit plumpem Flügelheben,
strich krächzend heimwärts durch das Abendrot.

Heut hängt ein grüner Schein in allen Ästen.
Huflattich blüht. Der Teich glänzt wie Email.
Hoch in den Lüften, sehnend, ziehn von Westen
wandernde Vogelheere, Keil um Keil.

Dr. Owlglaß

Das zweite Vaterunser

Von Ludwig Strauß

Im August des Jahres 1914, als Feindschaft und Rachlust, Gier nach Macht und Angst um Macht, soviel sich in Jahrzehnten des Friedens aufgehäuft hatte, erst im Osten, dann hier und dort und über die ganze Erde flammend ausbrach wider unser Deutsches Reich, da merkten die Kinder in Aachen zum erstenmal im Leben, was sie vorher nur in der Schule gelernt hatten: daß ihre Stadt hart an der Grenze lag. Denn nicht nur sah man ängstlich in die Luft, wenn das trommelnde Surren wieder und wieder ein Flugzeug verkündete, man wußte nicht, ob Freund oder Feind; nicht nur lag Tage und Nächte ein Nebel undeutlicher und scheu verschwiegener Gefahren über der Stadt; — auch die wehrende Macht des großen Reiches ergoß sich durch ihre Straßen herrlicher und gesammelter als anderswo. Reiter, Fußvolk und Kanonen, mit Pferden und Lokomobilen, mit schweren riesigen Autos, daß die Häuser bis ins Dach bebten, so zogen singend und mutig und todesbereit in den grauen, glanzlosen Röcken die ersten Regimenter durch die Straßen. Ein Fest für die Kinder: die Knaben, die eifrig den Soldaten nachahmten, wenn auch mit hölzernen Säbeln und Helmen aus Pappe, doch nicht weniger tapfer, stolz und willig zu sterben als die Großen; und die Mädchen, die dabeistanden und schauten, strickend, was man draußen brauchte, und die auch einmal die Hand eines Soldaten ergreifen und glücklich mitmarschieren durften neben den dröhnenden Reihen. Manche Alleen glichen einem Heerlager: Soldaten saßen am Boden, schwatzend und speisend; Wagen standen da und Pferde in Reihen. Man konnte herangehen, sie zu streicheln und zu klopfen, wenn man auch schreiend zurücksprang, sobald sie mit dem Schweif lebhaft schlugen, einen Huf hoben und stampften.

Aber nicht lange, so hörte man die Kanonen von Lüttich dumpf und groß in der Ferne, und bald liefen traurige Gerüchte um, daß die belgische Festung den ersten tollkühnen Sturm weniger deutscher Regimenter blutig hatte zurückprallen lassen. Dabei war auch das Aachener Regiment, das fünfundzwanzigste, gewesen, und zu der Zahl seiner Toten, die ihm einer gesagt hatte, der nichts davon wußte, fügte jeder noch, was seine Betrübnis ihn fürchten ließ, so daß schließlich hier und da erzählt wurde, nur siebzig seien übrig von den Tausenden, die hier jahrelang gelegen hatten, Söhne und Brüder der Bürger zum guten Teil.

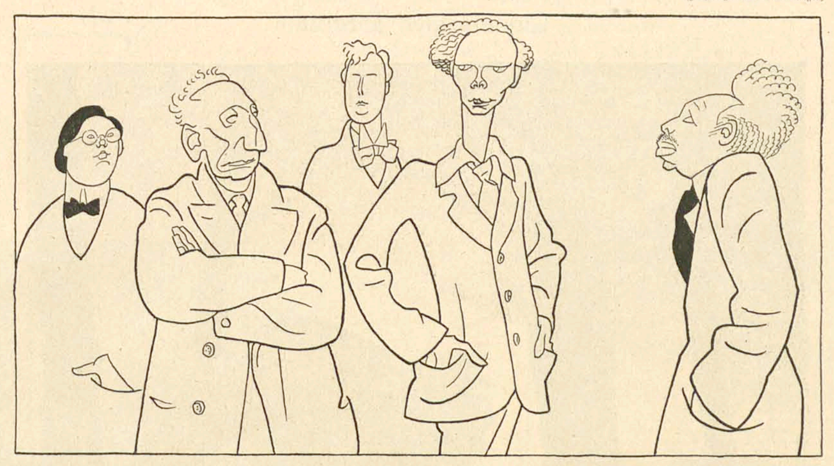
In diesen beklommenen Tagen sagte eine Lehrerin zu ihren kleinen Mädchen, als das übliche Gebet getan war: „Laßt uns noch ein Vaterunser beten für die Soldaten, die draußen im Krieg sind." Und die bedrückten Kinder blieben stehen und beteten innig für die, deren fröhliches Singen noch in ihren Ohren lag und von denen vielleicht kaum einer mehr lebte. Sie sahen ihr Blut rinnen, dachten an Brüder oder Väter, die mitkämpften, und retteten sich dem Weinen nahe mit ihren leisen, reinen Stimmen in das Gebet, das Schutz und Trost über ihre flehenden Herzen ausgoß.

Als sie nun fertig waren und, ruhiger im Gefühl, sie hätten den Lieben geholfen, nach dem Geheiß der Lehrerin sich setzten, da hielt eines der Mädchen ein ungesprochenes Gebet noch aufrecht. Ein Gebet für die, die sie von den Soldaten unzertrennlich sah, die so arm waren, daß sie nicht selber beten konnten, und doch ihre treuen Glieder und ihre warmen, stummen Herzen zerreißen lassen mußten von den Granaten und die großen Augen brechen neben den Augen ihrer Herren, mit denen sie ausgezogen waren. Und als die Lehrerin sie befragte, hob sie ihr Gesichtchen, sah sie gerade mit tapferen Augen an und sagte ihre kleine, heiße Bitte: „Fräulein, auch noch eins für die Pferdchen."

Der Lehrerin war es gleich nahe zu schluchzen wie das kleine, mütterliche Wesen ans Herz zu nehmen und zu küssen. Sie brachte die Spottenden unter den Kindern verweisend zur Ruhe, und gleich erhoben sich erst viele, dann alle Mädchen und beteten das verlangte Vaterunser. Sie streichelten in Gedanken die großen Tiere wie damals, aber nun ohne Furcht, und sahen sie mit klugen, getrösteten Köpfen unter den Himmel ihres Kindergebetes einziehen, das mitten im Krieg das Reich der ewigen Liebe schützend über die Erde ausspannte.

Krieg und Kunst

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Meine Herren! Der Krieg, der jetzt alle Gemüter beschäftigt verflacht den Geist und läßt die wahre Kunst verkommen. Uns, die wir berufen sind, die geistigen Güter zu retten, — sollte es uns nicht ein leichtes sein, diese wirre Zeit zu interpretieren?!"

DAS VORGEHEN IN DEN VOGESEN

NACHMITTAGSRAST VOR ANTWERPEN

DER TOD FÜR DIE JDEE

DAS GROSSE RINGEN VOR YPERN

TODESRITT BEI PRZEMISL

Schwieriges Studium

(Zeichnung von E. Thöny)



„Suachst lei an Fleck, wo mir alsdann noch g'faugne Russ'n hibring'n können?"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

im „Schützengraben"

gehen sie von Hand zu Hand, man hilft seinen liebsten Freunden damit aus. Wenn einer gänzlich ermattet und abgespannt, wenn er mit seinen Nerven herunter ist, dann reicht man ihm die Schachtel

Kola-DALLMANN (gen. DALLKOLAT)

Aber es müssen die echten Kola-DALLMANN sein, die sich seit 25 Jahren beim Militär bewährt haben. — Fügt deshalb dem Feldpostbrief ab und zu eine Schachtel bei, lasst euch aber keine der allenthalben auftauchenden, nicht bewährten Nachahmungen aufhängen, an denen die Händler wohl etwas mehr verdienen, die aber beim Empfänger nur Aerger und Enttäuschung hervorrufen.

Schachtel 1 Mk. in Apotheken und Drogenhandlungen.

Am Brandenburger Tor



„Wenn Hindenburg so weiter macht, spendier' ick jern wat for sein Denkmal. Dreimal hab' ick wejen ihn schon ausverkauft."

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul Prosp. frei
Sanitätsrat Dr. med. Bilfinger, Dr. med. Aschke

Elektrolyt Georg Hirth

Geschützt in allen anständigen Staaten

Der elektrische Trunk

Georg Hirth's Kraftlehre gipfelt in der Auffassung aller Organe, namentlich der motorischen und Sinneszentren und des Herzens, als elektrischer Apparate und in der Vorstellung, daß jede der 5000 Milliarden Zellen unseres Körpers normaler Weise durch einen elektrischen Turgor funktioniert, von dem auf Reizung Ströme abgegeben werden. Dieser Turgor wird durch den Wärme-Koëffizienten um das 6 bis 10fache potenziert, aber die elektrischen Potentiale sind unersetzlich, und wenn sie nicht unablässig durch das Ionengleichgewicht der Blutsalze (Basen und Säuren) erneuert werden können, entflieht das Leben. Da Säuren beim Stoffwechsel (Fleischdiät, Eiweißzersetzung) und bei allen körperlichen wie geistigen Anstrengungen (auch bei Fieber, infolge von Hunger, Kummer etc.) im Ueberschuß gebildet werden, so entsteht die Gefahr der Säurevergiftung, wenn nicht prophylaktisch für ausgiebige Basen-(Kationen-)Zufuhr gesorgt wird. Diese Aufgabe erfüllt Georg Hirth's Elektrolyt. Er enthält alle Kationen, welche zur Herzaktion, zum Elektrolytkreislauf, zur Sauerstoffbindung etc., zur Ergänzung der Salzverluste (durch Schweiß etc.) und zur Neutralisierung der, infolge falscher Ernährung und übermäßiger körperlicher oder nervöser und psychischer Anstrengungen entstandenen giftigen Säuren erforderlich sind. Die zum Synergismus der Blutsalze unentbehrlichen „Antagonisten" Calcium, Kalium, Magnesium neben Natrium selbstverständlich nur in relativ sehr geringen Mengen. An Anionen sind in Hirth's Elektrolyt neben einem Minimum Phosphation namentlich Karbonation und Chlorion enthalten. Uebrigens wird angenommen, daß die Speisen mit genügendem Zusatz von Kochsalz verzehrt werden.

Die Energiesteigerung, die zunächst in der Verstärkung der elektrischen Zellpotentiale und der oxydativen Prozesse begründet ist, kann zehn, zwanzig und mehr Prozent betragen, in kritischen Momenten (z. B. bei Erschöpfungszuständen, Hitzschlaganfällen, Diarrhöe etc.) weit über 100 Prozent.

Hirth's Elektrolyt ist weder ein **Arznei-**, noch ein **Nähr-**, sondern ein **Betriebsmittel**; das etwa im Organismus davon nicht Benötigte wird durch die gesunden Nieren glatt ausgeschieden. Wegen dieser seiner Harmlosigkeit erscheint es auch unbedenklich, in verzweifelten Fällen — z. B. bei Vergiftungen, Infektionen, Indigestionen, Nervenschock, Ohnmacht, Benommenheiten und Krämpfen aller Art, bei plötzlich auftretenden Schmerzen und Beschwerden, sowie nach dem Genusse verdächtigen Trinkwassers — schon vor dem Eintreffen des Arztes einen ausgiebigen Versuch mit dem Elektrolyten zu machen.

Da aber der Hirth'sche Trunk elektrische Potentiale und Spannungen und mithin die Neigung zu Entladungen (zur Funktion, Arbeit) schafft, so sollten Personen, die an Schlaflosigkeit leiden, ihn nur zu Zeiten einnehmen, wo sie eine Steigerung ihrer Energie erwarten, also z. B. morgens vor der Arbeit (nüchtern), nach den Hauptmahlzeiten, vor Bergbesteigungen, Märschen, Gefechten, im Schützengraben, vor dem Examen. Die Wirkung tritt in der Regel eine halbe Stunde nach dem Trunke ein.

In **allen Apotheken und Drogerien** in folgenden Verpackungen zu haben:

1. Taschenbeutel mit 50 gr Pulver . . . . M. —.50
2. Schachtel mit 250 gr Pulver . . . . . . „ 2.25
3. Glasflasche mit 1 Kilo Pulver (1000 gr) . „ 6.00
4. Glasröhre mit 25 Tabletten . . . . . . „ —.50
5. Blechschachtel mit 100 Tabletten . . . . „ 1.50
6. Schachtel mit 250 Tabletten . . . . . „ 3.50

Für den Gebrauch zu Hause und im Lazarett ist die Pulverform, auf Wanderungen und im Felde die Tablettenform vorzuziehen. Prospekt, Gebrauchsanweisung etc. gratis und franko.

Garantie für richtige Dosierung und reinste Materialien bieten nur jene Verpackungen, die mit dem geschützten Zeichen „Elektrolyt Georg Hirth", und jene Tabletten, die mit dem Stempel „HIRTH" versehen sind.

Anfertigung und Hauptdepôt:

Ludwigs-Apotheke, Dr. Koenig,
München, Neuhauserstraße 8.

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Liebesgabe.

Wybert-Tabletten schützen vor Husten und Katarrh bei naßkalter Witterung und helfen zugleich als durstlöschendes Mittel die Strapazen des Krieges ertragen. Bei ihrem feinen Wohlgeschmack wirken sie angenehm lösend, indem sie die Mundhöhle zugleich erfrischen.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in den Apotheken und Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.




echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.—**

500 versch. nur M. **3.—**		1000 versch. nur . M. **11.—**
100 Australien . „ **5.—**		2000 versch. . . . „ **40.—**
200 Engl. Kolon. „ **5.—**		100 Franz. Kolon. „ **4.50**
60 Span. Kolon. „ **3.—**		50 Altdeutsche . „ **4.—**

Max Herbst, Markenh., **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.



Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien XII. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I. Graben 28.

In diesen Tagen erscheint

ein neues Buch

von

Max Dauthendey

GESCHICHTEN AUS DEN VIER WINDEN

Schriftumschlag von Prof. W. Tiemann

Preis geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark 50 Pf.

Von Max Dauthendeys Novellen läßt sich sagen, was von seiner dichterischen Begabung im allgemeinen gilt: sie sind farbig, lebendig im Wechsel von Stoff und Darstellungsmitteln, echt und ungekünstelt. Das haben wir schon an seinen beiden Novellenbüchern „Lingam" und „Die acht Gesichter am Biwasee" erfahren, und mit Freude sehen wir es durch diesen neuen Band bestätigt. Wie es der Titel andeutet, spielen die Novellen dieses Buches in verschiedenen Ländern. Aber wir möchten diesen Titel noch etwas weiter auffassen, denn Dauthendey zeigt hier neben allen Vorzügen auch neue Seiten seines Wesens, er gibt also hier gewissermaßen Geschichten aus allen Richtungen seiner Art. Des Neuen und Alten darf man sich freuen. Beides ist bester Dauthendey. Am überraschendsten ist — was persönliche Freunde des Dichters aus dem Verkehr mit ihm längst wußten, — daß Dauthendey ganz ausgezeichnet und voll Eigenart humorvoll erzählen kann, was man jetzt aus der Novelle „Die Kurzsichtige und der Komet" mit Vergnügen und Anerkennung erfährt. Damit soll aber diese Novelle nicht den anderen vorgezogen sein, sie sind alle ihres Autors würdig und wert, von vielen gelesen zu werden.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag **Albert Langen in München-S**



Strindbergkarikatur von O. Gulbransson

Soeben erschien:

Adolf Paul

Strindberg-Erinnerungen und -Briefe

Mit einer Strindbergkarikatur von Olaf Gulbransson auf dem Umschlag und drei Strindbergbildnissen nach Gemälden und Zeichnungen von Eduard Munch und Segelcke

Preis geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark

Aus dem Inhalt:

Die freie Bühne — Die Flucht aus Schweden — „Frau Blaubart". Das rote Tuch. Weimar — Das Strindbergbuch. Strindberg als Vorleser. Gläubiger — „Aspasia." Verlobung. Ehe — Flitterwochen — Unter Räubern und Mördern — „Die Beichte eines Toren" — Inferno — Letzte Erinnerungen

Fritz Engel im „Berliner Tageblatt": August Strindberg wird mit der ganzen springenden Unruhe seiner Existenz aus einem Buche lebendig, das, weil es viele seiner Briefe enthält, zum Teil auch sein eigenes Werk ist. Der finnisch-schwedische Dichter Adolf Paul, der längst völlig eingedeutscht ist, hat bei Albert Langen in München Strindberg-Erinnerungen und -Briefe erscheinen lassen, ein Buch voll von allen Reflexen Strindbergscher Leidenschaftlichkeit, und vom eigenen Temperament seines Herausgebers stark belebt. Dem, der sich mit Strindberg beschäftigt hat, mag es zum Wesen des Dichters nichts Neues sagen können, aber es vertieft mit reichem Material das Bild einer unsagbar kämpfenden, faustisch unzufriedenen und mephistophelisch erhitzten Natur. Es ist — und das will viel sagen — der ganze Strindberg, der hier grinst, der hier weint, der auftrotzt und bettelt, der am Kreuze des Daseins verblutet, der durch seine Kunst erlöst wird, der aus Irrungen in Wirrungen stürzt, der immer hofft und immer verzweifelt und schließlich von der Hölle durch die Welt zum Himmel fährt. Ein Mensch, nehmt alles nur in allem; ein Gott, ein Wurm. — Adolf Paul begleitet den Dichter, über den er den ausgezeichnet charakterisierenden kurzen Satz formuliert: „Er war mein Freund; er war mein Feind", von den Anfängen der Berliner Zeit bis dicht vor seinen Tod. Er erzählt, wie Ola Hansson und Laura Marholm im Anfang der neunziger Jahre bemüht waren, August Strindberg nach Berlin zu ziehen, und aus diesen Mitteilungen entwickelt sich ein Abriß der ganzen künstlerischen Epoche. Die literarischen und Theaterverhältnisse jener Zeit, die auch die Zeit der „Freien Bühne" war, werden in raschen Zügen skizziert, viele der noch heute wirkenden Männer und Frauen bekommen ihr verdientes Lob, bekommen auch einen nicht immer begründeten Tadel, und unbekümmert um den Widerspruch, den er herausfordert, schlägt Herr Adolf Paul auf alle ein, die ihm mißfallen. Er ist dabei sehr laudator temporis acti, aber seine Bissigkeit ist voll Humor, und die Gebissenen selbst dürfen lachen. Es ist zum Beispiel sehr hübsch und ein Probestück seines antithetischen Stils, wenn er von einem nachmalig sehr berühmten Lyriker, der die Nächte im „Schwarzen Ferkel" bis zum Morgen mitmachte, die Worte hinschreibt: „Im Hauptberuf war er Versicherungsbeamter, führte sich brav, außer wenn er es nicht tat, wohnte in Pankow und kam auch oft hin." . . .

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag **Albert Langen in München-S**

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Langens Kriegsbücher

Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914/15

Jedes Bändchen geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 50 Pf.

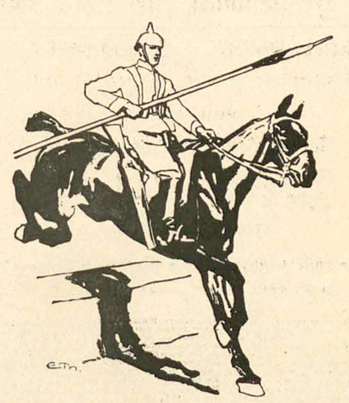
In diesen Bändchen erzählt eine Reihe unserer besten Schriftsteller von den starken Eindrücken und Erlebnissen, die ihnen der Krieg vermittelte. Die ersten Bändchen haben sich rasch eingebürgert, und auch die folgenden werden weite Verbreitung finden, besonders da sie sich nach Inhalt, Form und Preis auch ganz besonders eignen als

Liebesgaben für unsere Krieger,

die im langen Stellungskampf nach guten Büchern geradezu lechzen. Feldpostporto für den Band 10 Pfennige.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben aus dem Felde

haben uns das schon bei den ersten Bändchen gezeigt.



Verkleinerte schwarze Wiedergabe der Umschlagzeichnung von E. Thöny

In diesen Tagen erscheinen fünf neue Bändchen:

Ludwig Thoma
Der erste August — Christnacht 1914
Zwei Einakter

Diese beiden Einakter von Ludwig Thoma, von denen der erste schon in München auf der Bühne seine starke Wirkung erprobt hat, werden auch beim Lesen den Verehrern Thomas große und ehrliche Freude machen. „Der erste August" schildert das Eintreffen des Mobilmachungsbefehls in einem Bauernhause und zeigt in seiner Lebensechtheit, Schlichtheit und Herzenswärme wieder einmal, wie dieser Dichter den oberbayerischen Landmann liebt und kennt. „Christnacht 1914" ist ein schönes, stimmungsvolles Bild aus dem Schützengraben und zeigt uns, wie männlich und voll verhaltnen Gefühls unsere Feldgrauen dort Weihnachten gefeiert haben.

Alexander Castell
Der Kriegspilot
Novellen

Alexander Castells Feld waren sonst die Kreise der internationalen vornehmen Gesellschaft. In diesen neuen Kriegsgeschichten zeigt er, daß ihm seine bekannten Vorzüge auch auf anderem Gebiet treu bleiben. Diese Novellen, ob sie uns die Schrecken des Krieges, ob sie uns mitten im Lärm der Geschütze ein kleines menschliches Idyll zeigen, sind alle glänzend erzählt und meisterhaft komponiert. Castell versteht es, den Leser immer in einer Spannung zu halten, die einem manchmal den Atem beklemmt, und die Spannung nachher so zu lösen, daß man nicht enttäuscht wird. Er ist eben kein kalter Macher, sondern ein echter, warmherziger Dichter.

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14
Zweiter Teil

Der große Erfolg, den Lena Christ mit dem ersten Bändchen ihrer warmherzigen und frischen Schilderungen „Unsere Bayern anno 14" errungen hat, wird dieser neuen Folge treu bleiben. Die Verfasserin begleitet hier die Bayern in der Heimat und im Felde draußen weiter durch die Fährnisse und Schicksale des großen Krieges, und wieder zeigt sie uns, wie gut sie ihre Landsleute kennt und zu schildern versteht. Ihr neues Büchlein ist eine erfrischende Lektüre in der reichen Abwechslung von Ernst und Humor, von kräftig lachendem Übermut und fast religiös anmutender Stimmungskraft. Nicht nur in Bayern wird es zahllose Freunde und dankbare Leser finden.

Arnold Ulitz
Die vergessene Wohnung
Novellen

Arnold Ulitz wird sich mit diesem kleinen, aber inhaltsschweren Buche auf einen Schlag einen weitbekannten Namen machen. Hier spricht ein Dichter, der durch das Schicksal unseres Vaterlandes, durch die großen Taten unseres Heeres und unserer Flotte, wie durch den Ernst heutiger Menschenschicksale in den Tiefen seines Herzens angerührt wurde, und dem es gegeben ist, zu sagen, was er innerlich erlebt. Und was das schönste an diesen Novellen ist: sie sind nicht nur persönlich gestaltete feine Kunstwerke, sie atmen auch einen starken, vaterländischen Geist. Edle Form und großer Inhalt heben sie unter ihresgleichen hoch empor.

Max Beer
„Boches . . .!"
Drei Geschichten aus Frankreich

Ein amüsanteres Buch als dieses wird unsere ernste Zeit schwerlich hervorbringen. Max Beer kennt die Franzosen, namentlich auch in den kleinbürgerlichen Schichten, genau, und er hält ihnen in diesen drei Geschichten einen „Franzosenspiegel" vor, der ihnen nicht schmeicheln, aber jedem Deutschen sicherlich großes Vergnügen bereiten wird. Wieder und wieder muß man hell auflachen bei der Lektüre. Und daneben hat sie noch den ernsteren Zweck, uns manches begreifen zu lehren von den Sonderbarkeiten des feindlichen Volks in diesen Kriegszeiten. Und gibt es etwas Angenehmeres, als auf so lustige Weise belehrt zu werden?

Früher erschienen:

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14
Erster Teil

Straßburger Post: Den Dialekt beherrscht diese Schriftstellerin in einer so vollkommenen und künstlerischen Art, daß sie selbst von Ludwig Thoma nichts mehr lernen kann. Und wie diese Frau sich in dem Männervolk, seinem Reden, Empfinden und Tun, auskennt, das ist schlechterdings erstaunlich, fast unbegreiflich; in der Anschauung wie in der Wiedergabe offenbart sich eine starke künstlerische Kraft. So bietet das prächtige Werkchen dem literarisch anspruchslosen wie dem anspruchsvollen Leser gleicherweise Befriedigung.

Eberhard Buchner
Kriegshumor
Erster Teil

Vossische Zeitung, Berlin: Eberhard Buchner hat ein Bändchen Kriegsanekdoten beigesteuert unter dem Titel „Kriegshumor". Geschickt zusammengestellt, geben sie ein Bild vor allem der ersten Zeit des Krieges — und in ihrer Gesamtheit sogar so etwas wie einen Spiegel der verschiedenen deutschen Stämme und ihres Verhaltens zu den humorhaft auffaßbaren Seiten des Krieges. Manches Bekannte ist dabei, daneben vieles sonst Übersehene aus kleineren Blättern, das wert des Aufbewahrtwerdens ist.

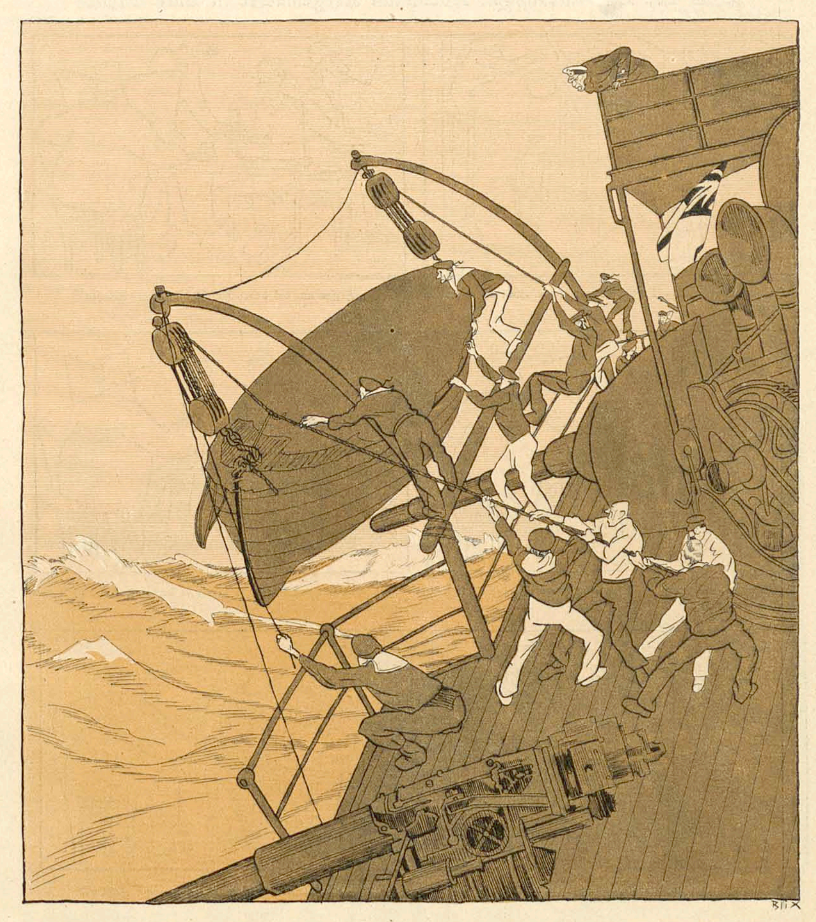
Adolf Köster
Der Tod in Flandern
Kriegsgeschichten

Vossische Zeitung, Berlin: Frische, nachdenkliche Geschichten, oft an seinen Roman von der „bangen Nacht" erinnernd; zuweilen bleibt er an der Oberfläche, zuweilen klingt Tieferes auf oder wenigstens das Suchen nach der Tiefe. Die Aktualität drängt sich nicht vor, sie gibt nur den Rahmen: so liest man die Erzählungen von den vier Primanern oder die hübsche Skizze von dem jungen Feldprediger mit ähnlichem Anteil, wie etwa gut geschriebene Feldpostbriefe. Das Gegenständliche ist hier zum Rang des Tatsächlichen erhoben.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Auf englischen Schiffen

(Zeichnung von Blix)



„Rettungsgürtel gibt's nicht! Sonst schwimmen eure Leichen nachher wieder als Reklame für die deutschen Unterseeboote herum!"

Den Daheimgebliebenen

Feinde stehen kampfbereit
An des Reiches Grenzen;
Strahlend durch die trübe Zeit
Unsrer Heere Taten glänzen.

Feinde lagen auch genug
Uns im eig'nen Sinn verborgen,
Neid und Hader, Hohn und Trug,
Überschätzte Tagessorgen.

Wir, die noch zu Hause sind,
Wollen nicht bekümmert stehen,
Ferner Schlachten frischer Wind
Muß durch unsre Herzen wehen.

Jedem ist ein Feind bewußt
Lauernd in der eig'nen Seele —
Reißt den Schaden aus der Brust,
Daß er uns den Sieg nicht stehle!

Tief in unsern Herzen sei
Liebe tätig und Vertrauen,
Daß wir unsre Zukunft frei
Von verjährten Übeln schauen.

Daß ein Volk verjüngt und gut
Seiner Helden Siege preise
Und der wirren Völkerflut
Neue lichte Wege weise!

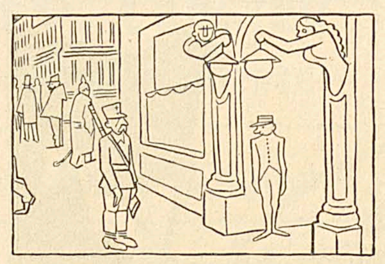
Hermann Hesse

Lieber Simplicissimus!

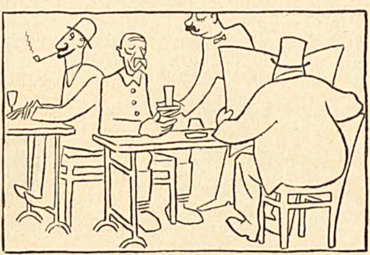
Unser Feldlazarett liegt in einem französischen Ort, der öfters von den Franzosen unter Artilleriefeuer genommen wird. Eine große Zuckerfabrik mit nebengebauter Wasserreserve ist häufig der Zielpunkt der französischen Granaten und Schrapnells.
Eines Tages, nachdem bereits mehrere Geschosse im Ort krepiert sind, ist ein Fahrer von uns, ein 39jähriger Reichenhaller Fiaker, an der vorerwähnten Reserve mit Wasserholen beschäftigt. Er läßt ein größeres Faß auf einem von einem Pferd gezogenen Karren an der Reserve vollaufen, als plötzlich hart neben ihm im Fabrikhof eine Granate krepiert — ohne Schaden anzurichten. Der Fahrer schaut ganz verdutzt, bleibt aber ruhig bei seinem schon aufgeregten Micherl (dem Gaul) stehen. Im nächsten Moment krepiert die zweite Granate schon ein Stück näher und tötet zwei Pferde. Da kratzt sich unser Fahrer hinter den Ohren und brummt in seinen Bart: „Wenn no dös Bluatsfaß amol voll wär', daß i fahrn kunnt."

Was der Landsturmmann Korbinian Kletzenmeier in Lille erlebte

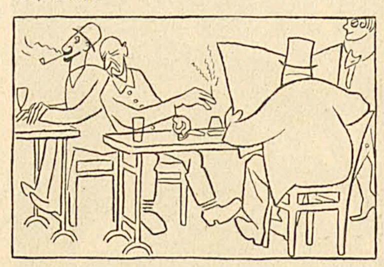
(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



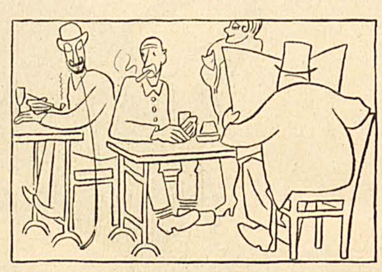
„Ja, warum soll da Kletzenmeier net aa amol in a feines Restaurant?!“



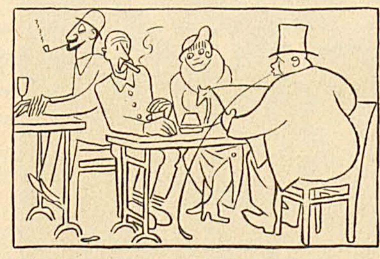
„Jessas na, bei dem Durscht die kloana Glasln!“



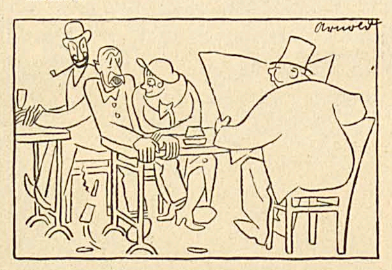
„Bluatsa, da hamm s' no die stinkat'n Schwefelhölz'ln!“



„Ja, wos is denn dös! Da speibt ja da feinste Herr pfeilgrad ins Lokal!“



„Ja, schaug grad, der aa! Da bist ja koan Momang sicher!“



„Herrgottsa— — Garsong! Garsong! Zahl'n!“

Sturmnacht

In diesen langen, sturmgepeitschten Nächten,
Wo Wolken, feucht und schwer und tiefverhängt,
Gleich scheuen Rossen rudelwild gedrängt
Vorüberrasen und von tollen Mächten

Geballt verwirbeln in den schrillen Lüften:
Erwache ich verstört und aufgeschreckt —
Nun liegen sie in Gräben dumpf versteckt
Und stehn im Naß bis an die Hüften

Und spähen stumm in dieses dunkle Brausen
Und liegen enggekauert in dem Schmutz
Und halten Wache und sind ohne Schutz
Vor der Granaten schrillem Sausen....

Ich streichle meiner Decke seidnes Rot
Und fühle meinen warmen Körper zittern —
Und draußen, draußen sterben sie den bittern,
Den seligen Soldatentod....

Rolf Gustaf Haebler

Brennendes Blut

Von

Adolph Köster

Zwischen Saint Quentin und Cambrai — auf einem kalten schmutzigen Bahnhof — abends, während von Bapaume und Peronne her die letzten Donner verhallten — müde und erregt zugleich — saßen wir auf der schmalen Bank unter der Stationsuhr und warteten. Eine Öllaterne flackerte. Ein gelber Hund mit eingekniffenem Schwanze zog im Bogen über die Geleise.

Ab und zu rasselte das Telephon. Ein Traintransport ward mit Beschleunigung vorgelassen. Aus Le Cateau bat eine Maschinengewehr-Abteilung um Vorspann. Ein Lazarettzug bekam freie Einfahrt. Die Lokomotive, auf die wir warteten, stand jetzt vier Kilometer entfernt.

Der Verwundetenzug lief ein. Wir kletterten über die Geleise. Die Schwerverwundeten lagen in Güterwagen auf tiefem Stroh — je sechs und sechs. Man hörte keine Klagen. Die Wärter liefen mit Kannen und Schüsseln hin und her. Der Bahnhofsarzt ging von Wagen zu Wagen. Vor einem der letzten drängte sich eine Menge. Wir traten hinzu. Ein Mann war tot.

„Als wir heute morgen abfuhren, redete er noch ganz munter“ — erzählte der Sanitäter —, „trotzdem das Bein amputiert war. Aber dann kamen die Schmerzen. Er stöhnte und schrie. Er bat seine Kameraden, daß sie ihm sein Gewehr reichten. Aber dann wurde er plötzlich ruhiger und immer stiller. Wir dachten, er hätte es überwunden. Aber nachher merkten wir, daß er noch bleicher wurde. Da sahen wir zu und sahen, daß er sich den ganzen Verband abgerissen hatte, und daß er schon schwächer atmete. Wir versuchten, ihn neu zu packen. Aber

er schüttelte lächelnd den Kopf und ist dann eingeschlafen — ganz kurz, bevor wir hier ankamen. Verblutet. Es ist jammerschade. Denn den andern geht es so gut." Der Sanitäter redete den oberbadischen Dialekt.

Der Tote lag mit gefalteten Händen, den bleichen Kopf etwas nach hinten gebogen. Ringsum die Kameraden — ein jeder still für sich mit seinem Schicksal in den fragenden Augen. Zu Füßen des Toten das Stroh war tiefrot. In das Stroh war das Blut des Mannes gesickert, gebrochen — in das Stroh war sein Leben entflohn — das Stroh und das Blut waren heilig.

„Wissen Sie, wer der Mann ist?"

„Ein Landwehrmann aus Osnabrück."

„Hat er Familie?"

„Zwei Kinder und eine schwangere Frau. Aber gibt's hier einen Friedhof?"

„Es gibt einen — im unteren Dorf neben dem Wäldchen."

„Also dann los!"

Der Wind pfiff über den Bahnsteig. Ein schwacher Schuß löste sich aus weiter Ferne. Auf einer Bahre trugen sie den Westfalen über das Geleise in die Station.

Dann fuhr der Zug ab. Wir gingen auf dem Bahnhof hin und her.

Plötzlich sahen wir drei Wachtsoldaten um einen Strohhaufen stehen. Wir traten zu ihnen.

Was war das für Stroh?

Es war das Todeslager ihres Kameraden.

„Um Gottes willen, Kinder, was wollt ihr tun?"

„Wir wollen es verbrennen."

Uns fuhr ein kalter Schauer über den Rücken. Aber wir schwiegen. Ein Mann rieb ein Zündholz an. Es erlosch. Ein zweites, ein drittes — desgleichen. Ein viertes saß. Das Feuer sprang in das Stroh. Der Wind riß das Feuer zu hellen Flammen hoch. Das Feuer zischte durch das blutgetränkte Stroh. Die Männer standen mit gesenkten Köpfen, und ihre großen Augen blickten in die fressende Glut.

Aber plötzlich sank das lodernde Feuer in sich zusammen. Ein Windstoß kam und jagte hundert Funken über die Bahn. Die Funken erloschen. Zuletzt irrte noch ein einziges Fünkchen zwischen den Geleisen umher. Es hob sich, senkte sich und erstarb.

Von diesem Brand zog eine Wolke — im Dunkel riesengroß erscheinend — gegen den östlichen Himmel, nach Deutschland zu.

An den Dardanellen

(480 v. Chr. und 1915 n. Chr.)

„Ich Herr der Welt und dieses Häuflein Griechen!
Wer zweifelt, wem der Sieg beschieden sei?
Als Sklaven seh' ich sie im Staube kriechen.
Drum auf, Profoß! Die Geißeln bring' herbei!
Doch, ha! Was seh' ich? Statt der stolzen Brücke
Die Pfütze hier, die meine Schritte hemmt?" —
„Erbarmen, Herr! Das Meer schlug sie in Stücke,
Die wilde Brandung hat sie weggeschwemmt."

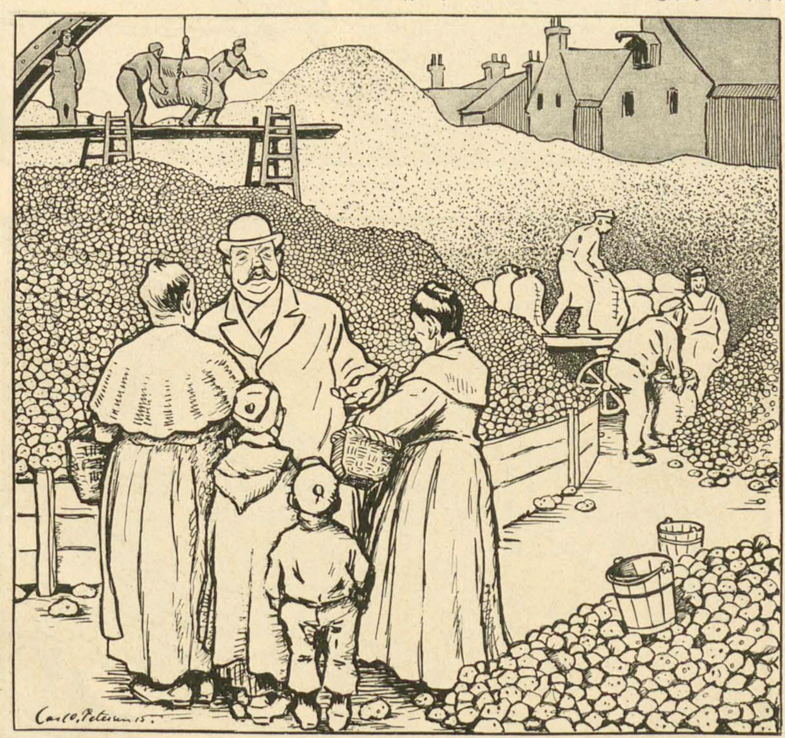
„Und drum, Faulenzer, winselnd mir zu Füßen?
Das Meer, sagt ihr? So langt die Geißeln her!
Den Ungehorsam soll die Bestie büßen.
Schwingt die Neunschwänzigen und peitscht das Meer!
Klitschklatsch! Der du vor meinem stolzen Heere,
Poseidon, diesen Schimpf mir angetan,
Fühlst du nun, Wurm, daß ich der Herr der Meere,
Und Erde mir und Himmel untertan?"

Der Seelord Persiens rief's, die Sklaven eilten,
Und jeder glaubte, was der Wahnsinn sprach.
Die Geißeln klatschten, und die Krieger heulten,
So oft ein Hieb den Wellenrücken brach.
Doch ehe noch das bange Jahr zu Ende,
Versank des Narren ganze Herrlichkeit — —
O Salamis! Wann kommt die Weltenwende,
Die uns von unserm Seegespenst befreit?

Edgar Steiger

Der Kartoffelpatriot

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„So, für die Zeit der Not haben Sie die vielen Kartoffeln aufgestapelt? Ja, wann fängt denn die bei Ihnen an?" — „Wenn der Zentner fünfzehn Mark kostet."

Die Suffragetten an der Front

(Th. Th. Heine)



„Jetzt wollen wir denen daheim mal zeigen, daß die Frauen ebensoviel können wie die Männer!"



„Hilfe, eine Maus!"

München, 23. März 1915 Preis 30 Pfg. 19. Jahrgang Nr. 51

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Es ist ein weiter Weg nach Konstantinopel

(Th. Th. Heine)

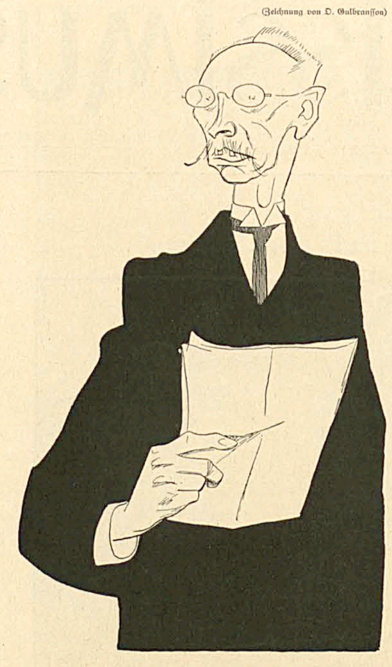


Die englischen Soldaten haben ihr Kriegslied: "It is a long way to Tipperary" jetzt abgeändert und singen: "It is a long way to Constantinople."

Kriegsvorträge

Der Krieg und die Philosophie

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„. . . Legen wir uns nun die Frage vor: Was ist der Krieg? Die Antwort ist ebenso einfach wie klar: Der Krieg ist die ehemals mit anderen, heute mit modernen Mitteln von einer größeren oder kleineren Personenmehrheit betätigte Nothandlung, welche zur Erreichung eines Volkszweckes, welcher in der Austragung unvereinbarer Gegensätze und Volksinteressen, die auf Erreichung von Werten oder auf Erhaltung von Gütern, welche Kultur- und Menschheitswerte enthalten, oder nicht enthalten, gerichtet sind, besteht, notwendig ist. Die zweite nicht minder wichtige Frage ist die: Liegt dem Wesen des Krieges, den die evolutionistische Anschauungsweise als Reinigung gelten lassen will, eine individualistische Idee zu Grunde — oder läßt uns eine dahin zielende ethische Weltanschauung die Berechtigung des Einzelindividuums auf sein Ich und seinen Ichwillen vollständig oder teilweise negiert erscheinen —"

Gesang aus Tiefen

Wir sind in Friedenszeit gestorben,
Wir gingen kampflos in die Nacht,
Uns hat ein König angeworben,
Der führt uns nicht zur Schlacht.

Die Erde wankt vom Streiten,
Staub sickert uns ins Angesicht,
Es sind nicht unsere Zeiten
Und, ach, uns ruft die Trommel nicht.

Wir armen Kameraden,
Wir reihen uns so steif und fremd
Zu ewigen Paraden
In unserm schönen, weißen Hemd.

Wir liegen feiernd im Boden,
Dem auch unser Herz gebrannt,
Wir Toten, ach, wir Toten,
Was können wir fürs Vaterland!

Nichts mehr als schwinden und bleichen,
Staub sinkt auf uns herein . . .
Dem wollen wir williger weichen,
Dem wollen wir inniger gleichen,
Wir wollen bloß noch Heimaterde sein.

Bruno Frank

Der Weg

Von Arnold Ulitz

Der kriegsfreiwillige Musketier Sebastian, der die Schlachten von Lodz und Lowicz in einer Starrheit mitgefochten hatte, die ihn in nachdenklichen Viertelstunden betroffen machte und ihn erbebend einer unfaßlichen Umwandlung seiner fröhlichen Seele in eine kühle, mörderische und unerbittliche gewärtig sein ließ, wurde infolge irgendwelcher zufälliger Gründe dazu bestimmt, vor dem Hause des Kavalleriebrigadekommandeurs, der ihn eigentlich gar nichts anging, Posten zu stehen.

Es war in einem Dorfe Nordpolens am späten Nachmittag, und er hatte seine Zeit in stumpfer Müdigkeit schon abgestanden, da schrie Alarm durch das dicke Dämmern, weil die Russen, wie sie es liebten, im Schutze des verlogenen frühen Abends einen ihrer erbosten Vorstöße unternahmen. Sebastian sah den grauen Klumpen eines Bataillons, das ohne Zweifel das seinige war, zwischen den zertrümmerten Häusern ins Unbestimmte ziehn, und er trippelte töricht laut auf dem harten Boden, um den Offizieren im Hause zu besagen, daß hier ein Musketier vergessen worden, dem nichts daran gelegen war, fern vom Schusse zu bleiben.

Geschützfeuer schlug gegen Südosten durch den kalten Abend, und qualmig rote Pfützen gewaltiger Feuersbrünste quollen aus der Ferne herauf, ohne ihn sehr zu rühren. Er hatte nur die Sehnsucht, von diesem verdammten lautlosen Hause wegzukommen, im Laufschritt seinen Leuten nach, und endlich die Rücken der Männer, die er kannte, und zu denen er Du sagte, drei Sprünge vor sich im Dunkel zu erkennen, und dann wieder fest gegründet in seinem Bataillon zu Hause zu sein und zu töten.

Gegen neun Uhr des Abends traf ein General mit Begleitern vor dem Hause ein. Sebastian faßte sich nicht länger, und vor Kälte klappernd, wodurch seine Bitte vielleicht noch eindringlicher und kindlicher erschien, bettelte er treuherzig um Ablösung. „Die kämpfen gewiß schon seit vier Stunden“, sagte er, und das gab den Ausschlag. Der Offizier klopfte ihm gerührt auf die Schulter und belobte und entließ ihn, auf seine, des Generals, eigene Verantwortung, nickte noch einmal in sein wundersam erwarmtes Gesicht und verschwand im Hause.

Dann trat Sebastian den Weg an.

Es war ein polnischer Weg und eine polnische Nacht, mit niedrig hängender Decke ohne Sterne, platt wie eine ungeheure Pfanne über die Welt gestülpt, und er hatte seinen Humor an diesem duckmäuserigen Himmel und reckte seinen Kopf, um an die Wolken zu pochen, und hatte seinen Humor an dem verkrüppelten Wege, weil jeder Schritt ihn rüttelte und erschütterte und wärmte, bis er sein Blut behaglich sprühen spürte, und bis sein Herz in einer glückseligen Innigkeit klopfte, als eile er einer schönen Begegnung zu. Er faßte sein Gewehr zur Abwechselung in der Mitte an, das schlanke Gewehr ganz unordentlich um die Taille, und ließ es schaukeln und sang dazu, nicht etwa furchtsam, weil nun die Trümmer des Dorfes zurückgeblieben waren und ihn allein ließen mit den maßlosen Feldern, die von der Rechten und der Linken abendgrau und wellenlos herantraten, sondern einfach wie einer, der vollen Herzens ist, immer die prächtigen breiten bepackten Rücken der letzten Männer seines Bataillons im Sinn, immer mit einer Zunge, welche schon fröhlich flattern wollte: holla, da bin ich wieder!, so sang er die Stelle aus dem Lied von der Glocke, wo von des Abends sanfter Röte geredet wird; und sein Tenor, der fröhlich über sich selber war, funkelte wie ein schlankes und blaues Licht unter dem dumpfen Himmel.

Nach einer Stunde gerüttelter Wanderschaft jedoch war der Kanonendonner noch ebenso fern, und die Feuerpfützen waren noch immer nur angeglühter Abendbrodem, aber keine blanke und nahe Glut. Er sehnte sich nach Flammen, darin man die Balken schon zählen kann, und sehnte sich, wieder Granaten zu sehn; nach Nähe sehnte er sich. Und als die zweite Stunde verwandert war, standen seine Lippen längst liedlos aufeinandergenietet, und war sein Gewehr geschultert, ordnungsmäßig und postenhaft, und waren seine Beine zwei schwere hölzerne Klötze, die sich um ein widerwilliges Scharnier drehten, und von der Ermüdung des langen Stehens, die nun ihr Blei verspätet durch seine Glieder goß, verdrossen und plump.

Und dann klärte sich die Nacht. Schächte von ungeheurer Höhe, hunderttausend Kilometer hoch vielleicht, Fernrohrschächte bohrten vom Zenit herab in den muffigen Abend, und oben, hunderttausend Kilometer hoch, in einem Kreislein, das so groß wie eine Kinderhand war, glitzerte ein Stern. Schacht an Schacht und Stern an Stern, und endlich stürzten die Scheidewände zwischen den Himmelslöchern zusammen zu nächtlichem Staub, der in alle Weiten geblasen ward, und nun war die Nacht vollendet, und die Sterne standen regungslos oben, zu Bildern gereiht, oder launenhaft und ohne Ordnung vergeudet, die großen mit silbernen Dornen ringsum und die kleinen nur wie ein Nadelloch in schwarzem Papier, das eine grelle Lampe umhüllt.

Sebastian wollte sich einreden, daß es blöde sei, nach den Sternen zu schauen, wenn ein Paar müder Beine einen polnischen Weg zu laufen haben, aber es gelang ihm nicht: er starrte hinauf, vergewaltigt und in lähmender Begierde, er stolperte dabei und hob die Beine zu hoch oder zu niedrig, und wie ein Kind, das seinem abgerissenen, schon turmhoch fliegenden Ballon nachschaut, weinerlich und zum Lächeln reizend, so taumelte er dahin, dem Bataillon nach, wo er zu Hause war.

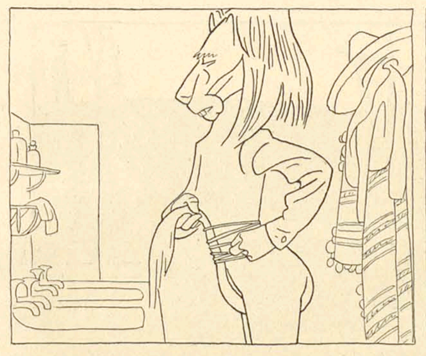
Aber siehe, er vergaß des Bataillons und vergaß, daß er der Musketier Sebastian war, und er wußte nur, daß er die Sterne zum erstenmal im Leben sah, fürchterlich und bösäugig, wie sie waren, und gar nicht milchig und mädchenmilde, wie es sein Vater ihm hatte weismachen wollen, wenn er an Sonntagabenden mit dem Jungen zur Stadt heimkehrte, die im Tale schlief, und wenn er sagte: „Sieh, den Orion!“ Ach, was Orion und was Kassiopeja! Nun standen sie gleich Ketten aus silbernen Gliedern und drosselten der Erde die Kehle zu, nun standen sie wie blankgeputzte Eisenkugeln an Peitschenriemen und geißelten die Welt, und waren wie die Morgensterne, Eisenäpfel mit bittren Dornen, damit man den Heiland einst in rote Fetzen gehauen hatte!

War das ein besoffener Soldat, der zum Himmel drohte? Ach, es war nur ein müder Mann, dem das Gewöhnliche ungewöhnlich ward und das Ewige zur persönlichen Beschimpfung und das Unveränderliche zu einem ärgerlichen Getändel aus silbernen Funken. Der Himmel war keine Pfanne mehr, die finster

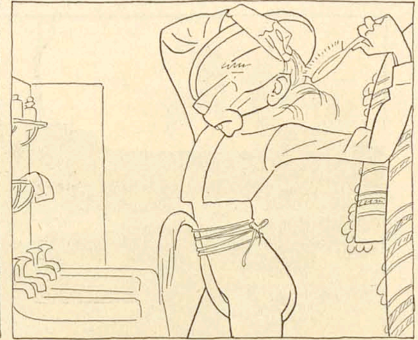
(Fortsetzung auf Seite 661)

Der britische Löwe

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



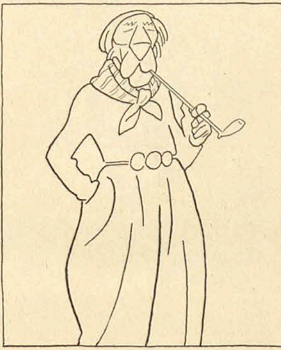
„Zunächst ziehen wir mal den Schwanz ein.



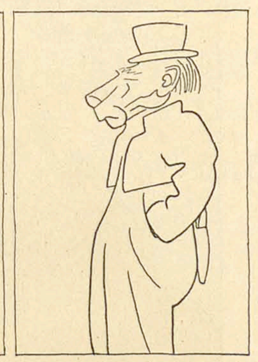
Die Mähne muß auch verschwinden. Und nun kostümieren wir uns



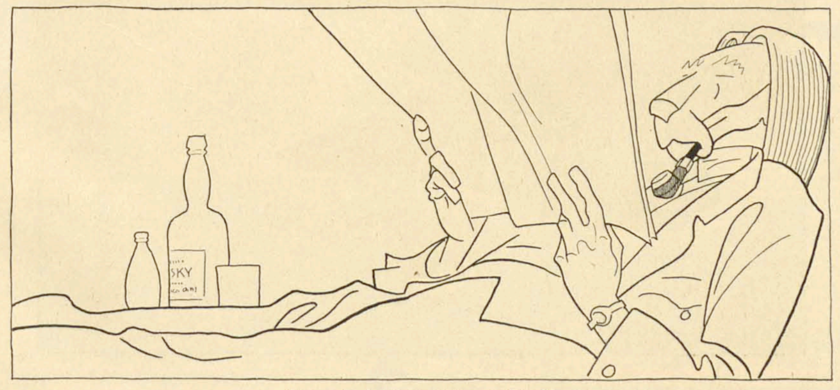
als Spanier,



als Holländer



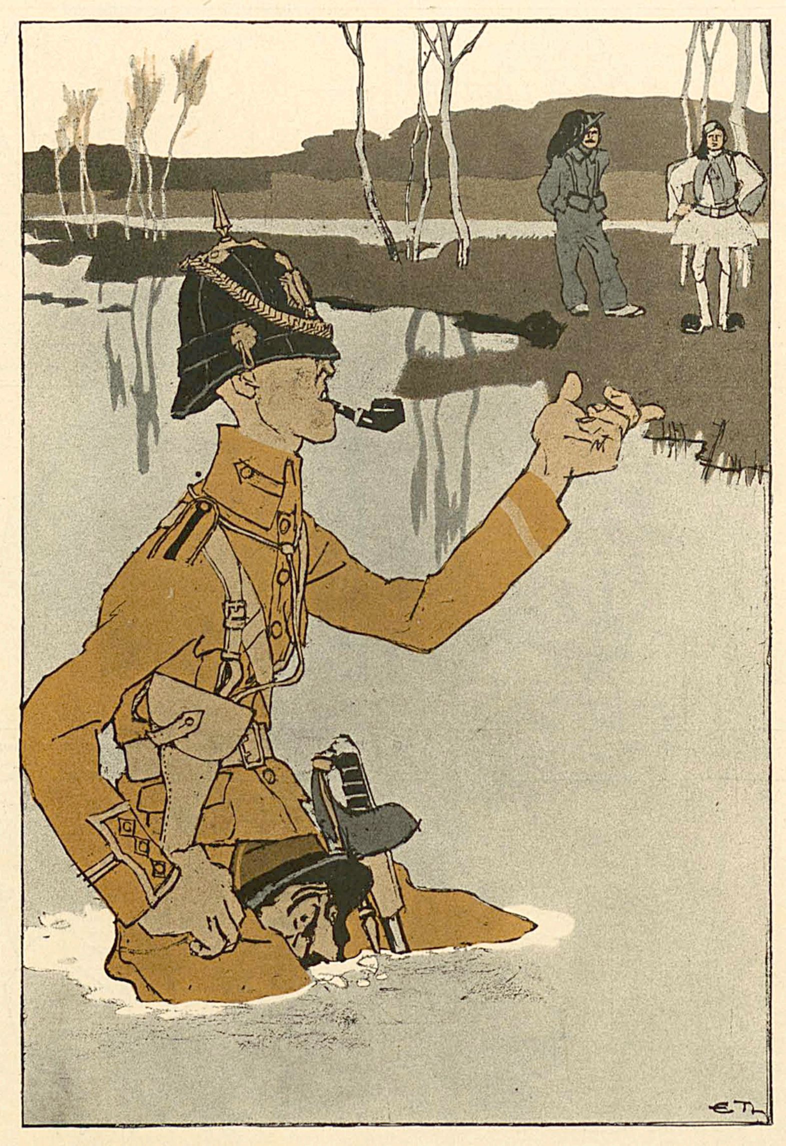
oder als Norweger. Dann kennt uns kein Teufel von einem Deutschen.



Aber zu Hause sind wir wieder ganz Löwe!"

Vor den Dardanellen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Der nächste 'ran!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Albdrücken

(Zeichnung von R. Grieß)



„Aber, Xaverl, was hast denn gar aso 'stöhnt im Schlaf?“ — „O mei, mit dena Malefizmehlkarten! Jetzt hat's mi 'träumt, daß s' Bierkarten aa no ei'g'führt hamm!“

Sanitätshunde

Aufgabe des „Deutschen Vereins für Sanitätshunde“ unter dem Protektorate Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs von Oldenburg ist: Sanitätshunde zu beschaffen und sie mit Führern auszubilden und an die Front zu schicken. Es gilt, tausende von tapferen Verwundeten zu retten, die nach den Kämpfen in Gebüschen, Hecken und Gräben elend verbluten müßten, weil sie trotz aller Umsicht der Sanitätsmannschaften nicht gefunden werden. Unzähligen haben die 1800 Hunde, die jetzt an den Fronten tätig sind, schon das Leben gerettet, und immer dringlicher erweist sich die Beschaffung reichlicher Mittel, noch viele der bewährten, treuen, klugen Tiere hinauszuschicken, zum Wohle derer, die Euch teuer sind. Sagt nicht, Ihr hättet schon geholfen! Die draußen sagen auch nicht, wir haben schon gekämpft! Sie gehen immer wieder in die Schlacht für Euch!

Spendenannahme: Die durch Anschlag kenntlich gemachten Orts-Sammelstellen und Postscheckkonto Nr. 9700 Frankfurt am Main. (Goldschmidt Mainz.)

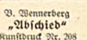
Der Deutsche Verein für Sanitätshunde
Geschäftsstelle Mainz, Kaiserstraße 82.

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

Kriegsbilder

Mehrfarbige Kunstdrucke

nach Originalen der Simplicissimuskünstler

V. Wennerberg
„Abschied"
Kunstdruck Nr. 208



V. Wennerberg
„Daheim"
Kunstdruck Nr. 209



Eduard Thöny
„Aufgesessen"
Kunstdruck Nr. 210



Eduard Thöny
„Bayrische Löwen"
Kunstdruck Nr. 211



Eduard Thöny
„Der erste Schnee"
Kunstdruck Nr. 212



Olaf Gulbransson
„Den Helden von Tsingtau"
Kunstdruck Nr. 213

Jedes Blatt 2 Mark



Eduard Thöny
„Tiroler Kaiserschützen"
Kunstdruck Nr. 214

Jedes Blatt 2 Mark

Ueber unsere sonstigen Kunstdrucke unterrichtet unser reichillustrierter

Kunstdruck-Katalog

den wir gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) versenden. Unsere Kunstdrucke sind zu beziehen durch die Kunst- und Buchhandlungen oder direkt durch den

Verlag Albert Langen in München-S

Langens Kriegsbücher



Jedes Bändchen geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.

Hervorragender zeitgemäßer Inhalt, gute Ausstattung, billiger Preis! Besonders geeignet auch als

Liebesgaben für unsere Krieger!

Fünf neue Bändchen soeben erschienen:

Ludwig Thoma

Der 1. August – Christnacht 1914

Zwei Einakter

Diese beiden Einakter von Ludwig Thoma, von denen der erste schon in München auf der Bühne seine starke Wirkung erprobt hat, werden auch beim Lesen den Verehrern Thomas große und ehrliche Freude machen. „Der erste August" schildert das Eintreffen des Mobilmachungsbefehls in einem Bauernhause und zeigt in seiner Lebensechtheit, Schlichtheit und Herzenswärme wieder einmal, wie dieser Dichter den oberbayerischen Landmann liebt und kennt. „Christnacht 1914" ist ein schönes, stimmungsvolles Bild aus dem Schützengraben und zeigt uns, wie männlich und voll verhaltnen Gefühls unsere Feldgrauen dort Weihnachten gefeiert haben.

Alexander Castell

Der Kriegspilot

Novellen

Alexander Castells Feld waren sonst die Kreise der internationalen vornehmen Gesellschaft. In diesen neuen Kriegsgeschichten zeigt er, daß ihm seine bekannten Vorzüge auch auf anderem Gebiet treu bleiben. Diese Novellen, ob sie uns die Schrecken des Krieges, ob sie uns mitten im Lärm der Geschütze ein kleines menschliches Idyll zeigen, sind alle glänzend erzählt und meisterhaft komponiert. Castell versteht es, den Leser immer in einer Spannung zu halten, die einem manchmal den Atem beklemmt, und die Spannung nachher so zu lösen, daß man nicht enttäuscht wird. Er ist eben kein kalter Macher, sondern ein echter, warmherziger Dichter.

Lena Christ

Unsere Bayern anno 14

Zweiter Teil

Der große Erfolg, den Lena Christ mit dem ersten Bändchen ihrer warmherzigen und frischen Schilderungen „Unsere Bayern anno 14" errungen hat, wird dieser neuen Folge treu bleiben. Die Verfasserin begleitet hier die Bayern in der Heimat und im Felde draußen weiter durch die Fährnisse und Schicksale des großen Krieges, und wieder zeigt sie uns, wie gut sie ihre Landsleute kennt und zu schildern versteht. Ihr neues Büchlein ist eine erfrischende Lektüre in der reichen Abwechslung von Ernst und Humor, von kräftig lachendem Übermut und fast religiös anmutender Stimmungskraft. Nicht nur in Bayern wird es zahllose Freunde und dankbare Leser finden.

Arnold Ulitz

Die vergessene Wohnung

Novellen

Arnold Ulitz wird sich mit diesem kleinen, aber inhaltsschweren Buche auf einen Schlag einen weitbekannten Namen machen. Hier spricht ein Dichter, der durch das Schicksal unseres Vaterlandes, durch die großen Taten unseres Heeres und unserer Flotte, wie durch den Ernst heutiger Menschenschicksale in den Tiefen seines Herzens angerührt wurde, und dem es gegeben ist, zu sagen, was er innerlich erlebt. Und was das schönste an diesen Novellen ist: sie sind nicht nur persönlich gestaltete feine Kunstwerke, sie atmen auch einen starken, vaterländischen Geist. Edle Form und großer Inhalt heben sie unter ihresgleichen hoch empor.

Mar Beer

„Boches . . .!"

Drei Geschichten aus Frankreich

Ein amüsanteres Buch als dieses wird unsere ernste Zeit schwerlich hervorbringen. Mar Beer kennt die Franzosen, namentlich auch in den kleinbürgerlichen Schichten, genau, und er hält ihnen in diesen drei Geschichten einen „Franzosenspiegel" vor, der ihnen nicht schmeicheln, aber jedem Deutschen sicherlich großes Vergnügen bereiten wird. Wieder und wieder muß man hell auflachen bei der Lektüre. Und daneben hat sie noch den ernsteren Zweck, uns manches begreifen zu lehren von den Sonderbarkeiten des feindlichen Volks in diesen Kriegszeiten. Und gibt es etwas Angenehmeres, als auf so lustige Weise belehrt zu werden?

Früher erschienen:

Lena Christ

Unsere Bayern anno 14

Erster Teil

Straßburger Post: Wie diese Frau sich in dem Männervolk, seinem Reden, Empfinden und Tun, auskennt, das ist schlechterdings erstaunlich, fast unbegreiflich; in der Anschauung wie in der Wiedergabe offenbart sich eine starke kunstlerische Kraft.

Eberhard Buchner

Kriegshumor

Erster Teil

Vossische Zeitung, Berlin: Geschickt zusammengestellt, geben sie ein Bild vor allem der ersten Zeit des Krieges — und in ihrer Gesamtheit sogar so etwas wie einen Spiegel der verschiedenen deutschen Stämme und ihres Verhaltens zu den humorhaft auffaßbaren Seiten des Krieges.

Adolf Köster

Der Tod in Flandern

Kriegsgeschichten

Vossische Zeitung, Berlin: Die Aktualität drängt sich nicht vor, sie gibt nur den Rahmen: so liest man die Erzählungen von den vier Primanern oder die hübsche Skizze von dem jungen Feldprediger mit ähnlichem Anteil, wie etwa gut geschriebene Feldpostbriefe. Das Gegenständliche ist hier zum Rang des Tatsächlichen erhoben.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

über die Erde gestülpt war, sondern ein Kessel, kugelrund ohne Frage, aber so wahnsinnig hoch, daß er einem Zylinder glich, mit glatten steilen Wänden um den Horizont gemauert, und keiner konnte hinaus, und ein Mann, der einen Meter und achtzig hoch war, also beträchtlich hoch in der Zeit der vielen Zwerge, war nur wie ein Floh im großen Kessel, nein, nicht wie ein Floh, denn der konnte springen, sondern wie eine jämmerliche Fliege, der man die Flügel ausgerissen hat, und der ein Brosamen zum bittren Berge wird. Wie eine Fliege kroch der Musketier, er hatte vor einer Woche fünfundvierzig Kilometer tagtäglich gemacht. Er lachte laut, weil er so langsam war; er blieb an Bäumen stehen und schaute spöttisch zum letzten Baume zurück. Das waren dreißig Kinderschritt, und wieviel Zeit? Er ging mit der Uhr in der Hand, aber er kroch nur; das blieb wahr.

Das Feuer der Geschütze erscholl nicht näher, und die Glutpfützen gegen Südost wurden nicht blank.

Sebastian merkte plötzlich, daß es nach brachen Feldern roch. Von einer sonderbaren Spannung angefaßt, bückte er sich am Wegesrand, grub im kleinen Lichtkreis seiner Laterne eine Handvoll Erde herauf und betrachtete sie gewissenhaft und stier.

Da wurde er kalt vor Entsetzen, und war doch nichts in seiner Hand als Krume bei Krume und dann und wann ein Fetzchen faules und erbleichtes Gras, aber eigentlich nur Krume bei Krume, finster und fettig und voll eines Geruches, der wie aus großen Tiefen kam. Er ließ die Erde fallen und schüttelte die gespreizten Finger, als habe er ein ekelhaft schleimiges Tier berührt. Denn nun erkannte er es erst und lief doch schon zwei Stunden durch das Grauenhafte hin: rechts und links war nur Erde. „Ach!" sagte er, „ach!" und zog den Kopf ein und vergaß, daß es die gleiche Erde war, die er schon zehnmal schwitzend aufgebuddelt, und die ihn behütet hatte, und die gleiche Erde, die zu Hause im Garten war, und aus welcher die dicken gesprenkelten Bohnen wuchsen und alle Blumen. Er fühlte nur eines in dieser Nacht, daß rechts und links, Kilometer um Kilometer, polnische Erde war, Krume an Krume, faul und beregnet und mit verwesenden Leichen im Bauch; niemals auszuschachten; Milliarden von Tonnen, für alle Schiffsleiber der Welt noch viel zu viel; den Ärmelkanal konnte man zuschütten mit dieser Erde, und England wurde ein dummes Halbinselchen, ja, die Ostsee konnte man verschütten, und man marschierte nach Hammerfest zu Fuß. Lichtlos lag sie, spürte nichts und sprach nichts, lachte nicht und war nie traurig und reichte bis Wladiwostok. Alles war Rußland und feindselig groß. Er erinnerte sich noch gut der Geographiestunden seiner Schülerzeit, die gar nicht ferne war; er sah die Karte von Rußland, fürchterlich, einfarbig, der tote Fleck im bunten Bilde Europa. Der Maler war wohl gestorben mitten im Werk, an der Cholera vielleicht, und der Fleck blieb tot, keiner malte weiter.

Sebastian sah es vollkommen deutlich: Eine ungeheure Landkarte rollte sich auf, steil durch die Nacht, von den Sternen herab, an die sie genagelt war, die Karte von Rußland, ganz grün! Und achtzig Kilometer östlich vom mohnroten warmen Strich, der Deutschlands Grenze war, kroch die Fliege Sebastian, der Kriegsfreiwillige und Musketier. Wohin wollte er? Nach Wladiwostok, über die finstre russische Erde. Es fror, und er wollte nach Wladiwostok!

Gar nicht in den Sinn kam es ihm, kehrt zu machen und rückwärts zu laufen, wo es das Haus eines Brigadekommandeurs gab. Er wußte genau, der ging ihn nichts an. Die Richtung war unerbittlich. Drahtseile waren an seine Zunge gespannt, und sie zogen ihn vorwärts, dem Bataillon nach, aber der Geschützdonner blieb noch immer fern. Die Feuerpfützen waren nur wie der Himmel an Allerseelen.

Da begann er zu laufen:

Was ist es, wenn Männer laufen? Wir haben Männer laufen sehen, wenn sie zur abfahrenden Straßenbahn wollten, oder wenn sie ans Haus der Hebamme stürzten, weil eine geliebte Frau zu Hause schrie und gebären wollte. Aber Sebastian lief anders: Er schmiß das Gewehr ins Feld, er schnallte den Tornister im Laufe ab und ließ ihn rutschen; er lief mit geschlossenen Augen, die linke Hand gespreizt zurückgereckt und die rechte vor der Stirn, auf welcher der Schweiß gefror; er lief wie ein Knabe vor einem wilden Hunde, den er geärgert hat; seine Lippen waren geschüttelt von Angst wie des Knaben Mund, der immer bettelt: Vaters feste Haustür! Vaters feste Haustür, und der Hund ist draußen, und ich stehe drinnen! Er schlug mit den Hacken an den Hintern, so warf er die Beine; er war ein Gelächter in dieser furchtbaren Nacht. So lief er.

Und die Sterne liefen mit, sie überkugelten sich und liefen seines Weges, ihr Funkeln stieß lotrecht auf seinen bloßen Kopf. Er wischte über die Haare, um die Sterne fortzuwischen, die da oben feurig eingenistet waren.

Und die Erde lief mit, seltsamen grauenhaften Laufes. Unterirdisch lief sie auf zehn Millionen Beinen, aber ihr Rücken rutschte nur unaufhaltsam an der Chaussee dahin. Manchmal warf sich Sebastian zu Boden, das Antlitz der Straße zugekehrt, die Ohren verstopft, aber er hörte die Erde dennoch gut. Sie quoll und rieb an den Wegrändern hin. Ein einsamer Mann auf einem Wege durch tiefüberschwemmtes Land, das war Sebastian. In einer halben Stunde spuckt das Wasser schon an die Knöchel, und nach einer Stunde steht er mit steif gesteiltem Kinn und wackelt mit den Händen, wie eine umschwemmte Weide mit schwebendem Geäst.

Sebastian schrie Hilfe, Hilfe, und dann Vater, Vater, Vater; aller Gebete inbrünstigstes Wort, quer in die polnische Nacht. Auf dieser wandellosen Ebene lebte kein Echo, sein Schrei blieb einsam. Dann bettelte er lautlos um allerlei wahnwitzige Sachen. „Nur noch einmal!" so fingen alle Bitten an: Nur noch einmal einen Schornstein auf einem Dache sehn, oder eine Tonne — die Reifen durften gesprungen sein —, oder einen blank geputzten Wasserleitungshahn, oder einen Kaffeelöffel mit seiner Mutter Namenszeichen, oder einen weißen Fruchteiswagen an einer deutschen Straßenecke, oder das Geröhre der Warmwasserheizung im Hauptbahnhof! Oder — das mußte schön sein — ein Lied

(Schluß auf Seite 664)

Kriegsvorträge

Der Krieg und das Gastwirtsgewerbe

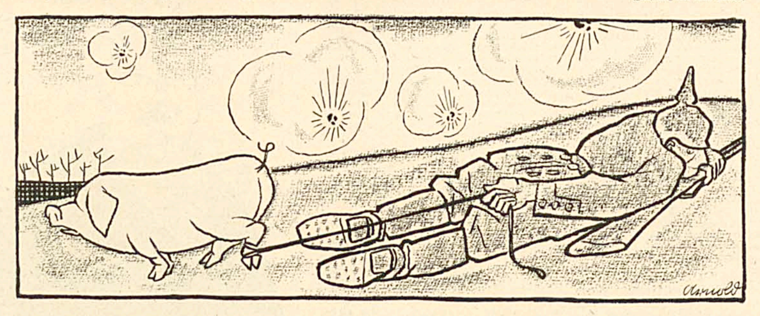
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Meine Herrn und Damen! — Ah ... meine Damen und Herrn!
Der Kriag ... ah ... der Krieg hat die einschneidensten Würkungen auf unser Gastwirtsgewerbe ausgeübt.
Ist es doch für ins ... ah ... für uns alle, die wo Hotels besitzen oder auch den kleineren oder größeren Bierausschank ausüben, eine harte Zeit, eine schwere Zeit, eine Zeit, die wo, wie ich sagen möchte, geradezu krittisch ist.
Als die Fackel des Krieges in unser heimatliches Gebeide von frävler Hand geschleidert wurde, ja da hat es Leite gegeben, die haben gesagt: Jetzt machen die Wirte ein gutes Geschäft. Indem nemlich die hereinströmenden Truppenteile ihre doch gewißtwohl verdiente Atzung vor dem Abschiede noch geschwind einnahmen.
Aber die Schattenseite der Medeille, die haben jene Leite nicht gesehen.
O nein!
Aber, meine Herrn — ah — meine Damen und Herrn ... wir sehen sie, wir merken sie, wir fiehlen sie.
Wo, frage ich, wo sind die größeren Veranstaltungen, wo sind die Bälle, deren inser ... ah ... unser Gewerbe so notwendig zur Fristung des Daseins bedarf?
Wo, frage ich, ist der Fremdenstrom? Er braust nicht mehr mechtig einher, er ist versiegt. ...."

Schwierige Requirierung

(Zeichnung von Karl Arnold)



Der Verwundete

Des Abends durch die bunten Gassen
seht ihr mich traumverloren treiben.
Ich träume — schwanke auf dem nassen
Asphalt — steh vor den Auslagscheiben:

o Gott, dies Halsband aus Rubinen —
und dort ein neues Briefpapier . . .
Die Stadtbahn rollt auf grellen Schienen,
ein Zeitungsjunge neben mir

schreit unaufhörlich seine Siege
vor dem Altar der Lichtreklamen . . .
Ich flüchte mich nach meiner Stiege,
ein zarter Mund ruft meinen Namen.

Hugo Wolf

Lieber Simplicissimus!

Ich und mein Sohn Matz, Jahrgang 1910, fahren in der Elektrischen. Da nimmt uns gegenüber ein blutjunger Soldat Platz, den Matz sofort voll fabelhaften Interesses mit vorgebeugtem Oberkörper anzustarren beginnt, was den braven Krieger sichtlich in Verlegenheit setzt; sanfte, teils pantomimische, teils geflüsterte Ermahnungen meinerseits an den Herrn Sohn werden von diesem völlig überhört, bis bei einem Halten der Bahn, in einer verhältnismäßigen Stille, Matzens feuchter Zeigefinger die Luft durchsticht: „Mutti, ist der da ein Gehsoldat oder ein Reitsoldat?“ Stärkstes peinliches Erröten des jugendlichen Vaterlandsverteidigers. „Sch, sch, ich weiß es nicht,“ hauche ich böse meinen Sprößling an, „laß mal das Angestarre, sieh lieber zum Fenster hinaus!“ Ganz wider Erwarten wenden sich Matzens Augen mit einem tiefnachdenklichen Ausdruck nach draußen, und ich atme auf. Plötzlich geht ein Leuchten befreiender Erkenntnis über sein Gesicht, und als an der nächsten Haltestelle wieder eine längere Stille eintritt, tönt es mir hell und schmetternd mit Matzens weittragendem Organ entgegen: „Na, Mutti, dann sieh' doch einfach mal nach, ob er Leder unterm Popochen hat!“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwеynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Ausmarsch

(Zeichnung von B. Wennerberg)



Als wir aus der Stadt marschiert,
sangen wir ein Abschiedslied.
Stolze Mädchen sahn uns nach,
und die treue Mutter sprach:
Sohn, leb wohl!

Eine, die ich gut gekannt,
gab mir ihre weiße Hand,
hing mir eine Nelke an:
Liebes Herz, erfreu dich dran,
komm gut heim!

Jene Nelke welkte bald.
's Feld ist jetzt mein Aufenthalt.
Kann nicht mehr nach Blumen sehn,
muß in Blut und Schlachten gehn
manchen Tag.

Nachts, wenn mich ein Traum erfüllt,
seh ich meiner Heimat Bild.
Und zwei Augen blinken fern
freundlich wie ein Gottesstern
nach mir hin.

Liebes, braunes Augenpaar,
leuchtest du mir immerdar?
Wirst du auch in Todespein
und im Sterben bei mir sein,
wenn's mich trifft?

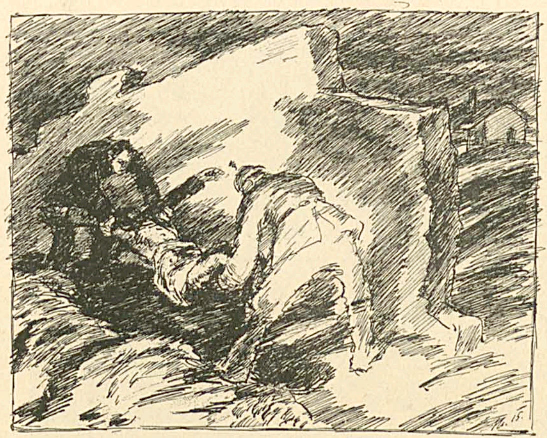
Treue Liebe weint und wacht,
harrt und hofft durch Tag und Nacht.
Kehr' ich glücklich wieder heim,
wird bald eine Hochzeit sein!
Lache, Schatz!

Oskar Wöhrle, Kanonier

Skizzen aus dem Felde

von Otto Hohlt

V



Einem gefallenen Freund

Im Herzen Kind, ein Mann in bitt'rer Not.
So stürmt' er, wie's das Vaterland gebot,
Vom schönsten Leben in den schönsten Tod.

Alfred Bachmann

der Regimentskapelle, ein trauriges vom Ausmarsch, das galt ihm gleich, eines, das in falschem muntrem Tempo gespielt wird, um der Wehmut den Takt zu verderben. Trompeten, Pauken, Trommeln und Pfeifen! Jeder Ton war voller Güte und etwas wie ein starker Baum, daran man sich halten kann mit verknoteten Händen, und den man nicht mehr läßt.

Sein letztes Betteln war aber dies: Die Rücken der Kameraden zu sehen, derer im letzten Glied. Sie schießen, und drum hören sie ihn nicht. Er springt sie an, er klammert seine Hände unter ihren Armen durch, er kittet sein Gesicht an ihre breiten warmen Rücken und lacht und hört sie brummen: „Na, Sebastian, wo kommst du denn her?"

So lief er dem Geschützgrollen und den Feuersbrünsten zu, stürzend, sich aufraffend, zäh. Er hörte schon die Schrapnells singen, sah schon Balken von Feuer umflossen und konnte Sparren in brennenden Dächern zählen. Er war im Dorfe. Tote sah er auf dem Wege, die er kannte, und er nickte ihnen brüderlich zu. Als die Geschütze jäh verstummten, und als ihn schon das Grauen fassen wollte, er sei in die Irre gelaufen, sah er sie hinter einer zerschossenen Scheune, müde, hockend und an Wunden greifend. Er suchte nur den dicksten, den Feldwebel, fand ihn, stürzte auf ihn zu und sank auf die Kniee. Er grub seinen Kopf an seine breiten Hände. „O, Herr Feldwebel!" weinte er, „o, Herr Feldwebel!"

Keiner begriff ihn, denn sie kannten ihn als einen Tapferen. Sie fragten ihn bestürzt und erbleichend, weil seine Augen irrsinnig waren. Er lächelte sie an. „Jetzt ist es wieder gut," sagte er, „nur der Weg war schlimm!"

Sebastian mußte in die Heimat. Er konnte die Sterne nicht sehen, er zitterte bei jedem Geräusch, und wenn er große Flächen sah, schrie er vor Angst.

Das Wunder

Von Alexander Castell

„Anne-Marie, treib die Kühe herein!" rief der alte Bahu, der mit seiner Schwiegertochter auf der Bank vor dem Hause saß. Es war ein Oktobernachmittag und schon etwas kühl. Die kleine Anne-Marie, ein vierzehnjähriges Mädel, trottete zum Hof hinaus. Man hörte ihre Holzschuhe noch auf der Straße klappern.

Die beiden andern saßen still an der Sonne. Aus ihrer großen Stube hörten sie das Telephon rasseln und Worte, die sie nicht verstanden. Dort war das Kommando für die Batterie, die hinter dem Wald irgendwo vergraben war. Der Major und die andern Offiziere logierten im Haus, gingen aber zum Essen ins Dorf. Nur wenn strenger Dienst war, kochte ihnen die junge Bahu eine „Soupe aux choux", die den Herren ausgezeichnet schmeckte.

Der alte Bahu hatte drei Söhne, Ferdinand, Robert und Gaston. Sie waren alle drei am zweiten, fünften und sechsten August nach Verdun und Montmédy einberufen worden, und seither hatten sie nichts mehr von ihnen gehört. Nur von Gaston hatten sie vernommen, daß er in Deutschland gefangen war. Durch die Vermittlung des Majors hatten sie ihm sogar einen Brief schicken können. Aber es war noch keine Antwort da.

Jeanne war die Frau von Ferdinand, und sie war im achten Monat schwanger. Sie war eine eher kleine, aber feste Person und hatte durch ihren Zustand ein ganz gelbes Gesicht bekommen. Es war ihr erstes Kind, trotzdem sie schon zwei Jahre verheiratet gewesen waren.

So saß sie mit dem Alten jeden schönen Nachmittag, den Gott, trotz des Krieges, gab, in der Herbstsonne, hatte ihre Hände wie betreuend auf ihrem Leib liegen und dämmerte vor sich hin. Die beiden sprachen wenig. Der alte Bahu war seit dem Sommer schweigsam geworden. Er war sechsundfünfzig Jahre alt und kannte sich plötzlich im Leben nicht mehr aus. Als kleiner Junge hatte er den Krieg von 1870 mitgemacht. Seine Mutter hatte damals ein Bureau de tabac gehabt, wo die deutschen Soldaten Zigarren kauften und Wein tranken. Oft hatte er diese Szenen seinen Kindern erzählen müssen und ihnen erklärt: „Wir waren voller Zuversicht, denn der Kaiser war ja mit einem großen Heer in Sedan, und unsere Armee errang Sieg auf Sieg. Da, eines Abends, ich war gerade beim Bäcker und hatte für eure Großmutter Brot geholt, da sprengten Reiter über das Feld gegen das Dorf: Es waren Prussiens!! Oh, diese verfluchten Prussiens hatten den Kaiser in Sedan und das ganze Heer gefangen. Nachher waren sie den Herbst und Winter da. Sie kamen auch zu meiner Großmutter, um ein Glas zu trinken. Aber sie zahlten alles. Nur wenn sie manchmal sechs Flaschen getrunken hatten, stellten sie ganz verstohlen eine unter den Tisch. Eure Tante Berthe, die ein fixes Mädel war, sah es aber gleich und holte die Flasche wieder vor. Dann lachten sie alle, aber gezahlt haben sie doch." Die Jungen hatten ihm mit großen Augen zugehört, und zum Schluß mußte er immer noch von Onkel Albert erzählen, der sich bei den Franktireurs hatte anwerben lassen. Da wurde ein Offizier im Walde erschossen gefunden, und Onkel Albert wurde angeklagt. Der Bürgermeister stand für ihn ein, und man schickte sogar nach Mézières zum Platzkommandanten. Es half nichts. An einem Morgen wurde er an der Stelle, die hieß: „Langue de chat", erschossen. Und vorher hatte er noch das Grab selbst graben müssen.

Diese Geschichten hatten sich Bahus Jungen von Jugend auf eingeprägt, und ihm selbst standen sie hell im Gedächtnis. So kam es, daß, als die Deutschen jetzt 44 Jahre später wieder ins Dorf gekommen waren, aus Bahus Hof kein Schuß fiel. Mit grimmigem Gesicht war er ihnen entgegengetreten, aber er hatte ihnen ohne Arg angeboten, was in Küche und Keller war, und sich im ganzen nicht schlechter mit ihnen vertragen als seine Mutter dazumal.

Nur etwas Merkwürdiges war in seinem Gehirn eingetreten. Seinem politischen Denken nach war er leidenschaftlicher Republikaner, und wenn ihm jetzt der Major aus der Zeitung die deutschen Erfolge übersetzte, machte er eine Faust und sagte: „Oh ce cochon, il a foutu la France par terre . . .!" Er meinte den Kaiser Napoleon. Die Eindrücke seiner Jugend waren stärker gewesen als die heutigen. Für ihn hatte damals das Unglück begonnen . . .

Was seine Söhne anbetraf, hatte er für Ferdinand und Robert wenig Sorge, trotzdem er nie mehr etwas von ihnen gehört hatte. „Das sind verfluchte Kerle," pflegte er zu seiner Schwiegertochter zu sagen, „die werden wiederkommen, aber für den Kleinen habe ich Angst, der hat keine soliden Knochen . . . aber nun ist ja alles gut . . .", schloß er jeweils seinen Vortrag ab. „Hungern wird er ja wohl müssen, aber mit Wasser und Brot hält man's lange aus, und nachher wollen wir ihn schon wieder herausfüttern." Denn, daß es in Deutschland nichts zu essen gab, davon war Bahu überzeugt. Und es gab sich auch kaum jemand Mühe, ihn vom Gegenteil zu überzeugen.

Wenn er mit dem Major sprach, sagte er immer Exzellenz und brachte als einziges, für ihn lapidares Moment vor: „Aber England läßt ja nichts durch", und dazu lächelte er ganz pfiffig. Dann hatte er vor fünfzehn Jahren einmal einen Knecht gehabt, der ihm erzählt hatte, daß er in seiner ganzen Jugend nur Kartoffeln und Heringe aß. „Er wohnte da oben irgendwo am Meer", erklärte Bahu seiner Exzellenz und fügte hinzu: „Was glauben Eure Exzellenz, daß diese Leute im Krieg essen, wenn sie im Frieden schon nichts zu nagen haben . . .?" Dabei sah er lächelnd über seine fetten Wiesen hin. Für ihn war Deutschland ein armes und Frankreich ein gesegnetes Land. Daran ließ er nicht rütteln. Sonst war er ein guter Kerl.

Er sah jetzt etwas besorgt über die Hofmauer weg, nach den Wiesen im Norden des Dorfes. Gegen Abend begann gewöhnlich das Bombardement, und französische Schrapnells hatten ihm schon vier Kühe getötet. Das hatte ihm den Humor nicht verdorben. „Unsere Leute schießen gut, das sind unsere 75-Millimeter-Geschütze, die machen saubere Arbeit", hatte er mit einem vergnügten Augenzwinkern gesagt, und die vier Tiere der deutschen Etappenkommandantur verkauft. Er hatte dabei nicht schlecht gelöst.

In der vorigen Woche hätten die Geschosse beinahe in den Hof eingeschlagen. Wohl sechzig Schrapnells waren an einem Abend direkt hinter den Wald gefallen und hatten in einer Wiese eine ganze Grube ausgebohrt. Seit ein paar Tagen aber hatten sie sich mehr nach Westen eingeschossen.

„Schade," hatte er eines Nachmittags zu Seiner Exzellenz gesagt, „daß das viele Material immer ins Leere geht . . ."

Seine Exzellenz hatte gelacht und geantwortet: „Sieur Bahu, ich kann mich darüber nicht beklagen . . ." Im ganzen kamen sie wirklich gut zusammen aus.

Man hörte jetzt von Westen her wieder schießen. Es waren deutlich dumpfe und dann wieder hellere Artillerieschläge. Man war an das längst gewöhnt. Das konnte so eine Stunde lang fortgehen.

Drin rasselte wieder das Telephon. Zwei Offiziere kamen heraus und gingen, nur die Reitpeitschen in der Hand, gegen den Wald.

„Nun kann es ja da auch bald wieder losgehen", sagte Bahu zur Schwiegertochter, die schläfrig und müd in die Spätnachmittagssonne sah. „Fühlst du dich nicht wohl?" fragte er sie. Sie sah heute wirklich schlecht aus.

Sie zuckte nur mit den Achseln. Sie sprach überhaupt in der letzten Zeit wenig. Sie lebte ein dumpfes, vegetatives Leben. Ihre Gedanken gehörten nicht dem Krieg, nicht einmal ihrem Mann, der jetzt weit weg, vielleicht im Kampf, vielleicht verwundet war. Sie dachte nur immer an das, was in ihr wuchs, was in ihr schon deutlich lebte, und das ihr doch schwarze und quälende Gedanken machte. Sie wußte nicht warum, aber sie war trostlos und melancholisch und sprach oft, ohne es zu wissen, ganz wirres Zeug.

Bahu hatte erst gestern noch zum Major gesagt: „Exzellenz, meine Schwiegertochter ist manchmal nicht ganz beim Verstand . . ."

„Wird schon wieder in Ordnung kommen", hatte Seine Exzellenz geantwortet.

Der alte Bahu horchte jetzt ins Zimmer hinein. Er verstand nichts, was die Offiziere sagten, aber ihre hohen Stimmen klangen erregt. Von Süden her war jetzt Geschützfeuer vernehmbar. Fast zugleich begann es auch hinter dem Walde zu krachen. Trotzdem die Geschütze in einer Viertelstunde Entfernung eingegraben waren, zitterten bei jedem Schuß die Fensterscheiben. Und bei jedem Schlag

zuckte die schwangere Frau fast unmerklich zusammen.

Anne-Marie kam jetzt mit den Kühen die Dorfstraße her. Ein zehnjähriger Junge lief mit einem Stecken hintendrein. Als ob die Tiere vom Krachen eingeschüchtert wären, gingen sie, die Köpfe fast zur Erde gedrückt, über den Hof. Kaum waren sie im Stall, ging südlich das Gewitter los. Da kamen auch schon schwarze Punkte westlich über den Wald. Der alte Bahu sagte: „Sie schießen wieder ins selbe Loch hinein!" Man hörte den dumpfen aufschlagenden Laut der Granaten und fast zugleich die Explosion. Eine schwarze Wolke stieg von der Erde auf. Haushoch wurden Kot und Steine geworfen.

Der Major war für einen Augenblick ans Fenster gekommen und starrte hinaus. „Es wird ein heißer Abend", rief Bahu. Der andere nickte. Er hatte einen merkwürdig starren Blick, während er hinüber sah. Man hörte jetzt auch das Trommeln von Maschinengewehren. Aber das mußte viel weiter südlich sein.

Der Ordonnanzoffizier war herausgekommen. Er beobachtete mit dem Feldstecher die Schußwirkung. Er sagte zu Bahu: „Sie suchen uns ... Sie müssen ahnen, daß wir in diesem Haus das Kommando haben, aber es muß wohl ein Fehler in der Karte sein; der Hof ist dreihundert Meter zu weit westlich eingezeichnet ..."

Bahu fragte: „Aber wenn sie doch herüberkämen?..."

„Dann müßten wir ausziehen, wenn unsere Batterien sie nicht vorher still gemacht haben ..."

Bahu antwortete nichts. Als guter französischer Bürger dachte er: „Wir wollen es nicht hoffen ..."

Der andere war wieder hineingegangen. Es begann zu dämmern. Deutlich sah man jetzt die Feuer der platzenden Granaten. Es war ein höllisches Konzert, dessen Donner unaufhörlich den Wald entlang rollte.

Der alte Bahu hatte den Mund offen. Er konnte die Erschütterungen der Luft gar nicht aushalten. Aus dem Süden rollte das Getöse immer stärker herüber. Es mußte ein scharfes Gefecht sein. Vom Dorfe her kam zugleich eine Ordonnanz auf dem Rad gesaust und bog in den Hof ein.

Bahu war eben aufgestanden, um einen Schal für seine Schwiegertochter zu holen, als direkt vor ihrem Haus eine Granate in den Wald einschlug. Eine grelle Flamme stieg zwischen den Baumwipfeln auf, eine furchtbare Detonation erfolgte, ein Geprassel von geknickten und stürzenden Baumwipfeln. Eine zweite Granate fuhr fast zugleich in die äußersten Bäume. Die Luft war sofort voll von den Explosionsgasen, die in trüben Schwaden wie Nebel in der Dämmerung herüberkamen.

Der Major hatte das Fenster aufgerissen. Als Bahu zur Besinnung kam und seitwärts sah, lag die Schwangere halb ohnmächtig auf der Bank und stieß matte und klagende Seufzer aus. Er hatte nur einen Gedanken: „Sie gebiert ..." Der Major stand noch am Fenster, das Telephon rasselte unaufhörlich.

Bahu hatte den Schreck in den Knieen und rief: „Sie kommt nieder ..., sie kommt nieder ..." Der Major streckte den Kopf aus dem engen Fensterflügel, verstand sofort und schrie dem Radfahrer, der eben aus der Türe trat, etwas zu. Er half dem alten Bahu die Gebärende nach oben zu tragen.

Während sie noch im Hausflur standen, ging es wieder wie ein Blitz über den Hof. Über dem Krachen zersplitterten alle Scheiben. Anne-Marie lief wie eine Verrückte vom Stall her. Da kam Bahu wieder von oben. „Bind die Kühe los, aber laß sie im Stall ..." Dann klopfte er an die Türe, nahm den Hut ab und trat ein. Er zitterte und sagte: „Exzellenz, es ist ihre erste Geburt, man sollte einen Arzt haben."

Der Major, der am Telephon saß, drehte den Kopf herum und starrte ihn an und schrie: „Die Linie ist belegt, ich muß mit der Batterie und dem Abschnittskommando in Verbindung bleiben, schon zweihundert Gefangene ... aber rufen sie den Radler, er soll den Stabsarzt holen im Dorf ..."

Er lief ans Fenster. Der ganze Platz vor dem Haus war voll Qualm. Bahu brachte den Radler am Arm aus dem Gang herein. Der Major schrie ihm drei Worte zu, und der Radler sauste hinaus.

Bahu stand immer noch da. Da sagte der Major: „Wenn sie in den Hof schießen, dann müssen wir hinaus und ins Dorf. Man muß auf alles gefaßt sein. In einer halben Stunde werden wir es wissen ..." Er saß schon wieder am Apparat: „Jawohl, Punkt 193 unter schweres Feuer gekommen ..." Bahu war hinausgegangen, kam wieder zurück und getraute sich nicht mehr hinein. Er dachte immer: „Was werden wir mit Jeanne anfangen ..." Wieder schlugen zwei ... drei Granaten fast gleichzeitig in die Bäume. Bei jedem Schlag zog der Alte die Schultern ein. Es war ihm jedesmal wie ein Hieb ins Genick. Er sah den Hof brennen und die Kühe über die Felder laufen und Jeanne, die jetzt oben in den Wehen lag und jammerte, daß man ihre Stimme auf der Stiege hörte.

Er ging wieder hinein. Oben kam Anne-Marie aus Jeannes Kammer und lief in die Küche und trug heißes Wasser hinauf. Dem Alten zitterten die Kniee. Er war kein mutloser Mann, aber jedesmal, wenn seine Frau geboren hatte, war ihm dasselbe Entsetzen in die Glieder gefahren. Er stieg jetzt die Treppe hinunter und wandte sich gegen den Stall. Während er mitten auf dem Platz stand und kaum atmen konnte, kam ein Sausen von Süden, als ob der Sturm den Wald wegfegen wollte. Wie ein Blitzstrahl fuhr es hundert Meter vor der Hofmauer in die Wiese. Wie wenn ein weißer grellblendender Stern vom Firmament gefallen wäre, gleißte es auf, und dann zerstob dieser Stern in Millionen Atome.

Bahu war auf den Boden geworfen worden und rang nach Luft. In diesem Augenblick fuhr das Automobil des Stabsarztes in den Hof. Bahu kroch auf die Seite, um nicht unter die Räder zu kommen. Der andere stürzte ins Haus. Bahu blieb vorerst liegen. Es war ihm, als hätte er alle Glieder gebrochen und als nahte seine letzte Stunde. Allmählich kroch er an die Mauer und saß dort halb aufrecht. Vor sich hatte er die Blendlaterne des Automobils, und er mußte die Augen schließen. Lange lag er so und wartete apathisch auf das, was kommen würde. Das Schießen hatte allmählich aufgehört.

Vom Walde her kam jetzt ein Zug von Menschen, die sich dem Hof nahten. Es waren Leicht- und Schwerverwundete. Manche trug man auf einer Bahre. Sie nahten sich und traten in den Hof. Der Unteroffizier, der sie führte, verlangte Milch.

Man rief Anne-Marie herunter. Sie ging mit ihren klappernden Holzpantoffeln über den Hof und in den Stall. Dort standen die Kühe herum und brüllten in langgezogenen und klagenden Lauten. Anne-Marie setzte sich unter das nächste Tier, und während sie den Kopf an das warme Fell der Kuh drückte, weinte sie mit zuckenden Schultern, indes die warme Milch in den Kessel spritzte.

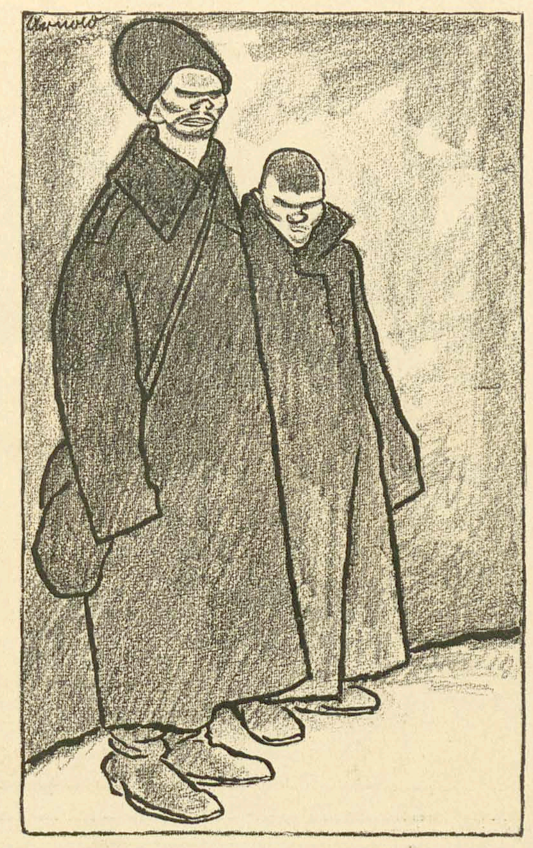
Bahu war nun auch heruntergekommen und half die Milch hinaustragen.

Als draußen die Soldaten tranken, ging oben das Fenster auf, und der Stabsarzt rief, als ob es ihm Freude machte: „Es ist ein Junge ..."

Da faltete der alte Bahu die Hände; die verwundeten Soldaten aber, die blutend und in zerfetzten Uniformen und mit von Schmutz schwarzen Gesichtern dastanden — sie hatten seit Monaten nur Blut und Tod gesehen, und alles, was Leben war, war in ihren Gedanken schier ausgelöscht gewesen —, sie, die aus dem Qualm und den Schmerzen einer zehnfachen Hölle kamen, hörten dieses Wort wie die Botschaft aus einer andern Welt, und erst allmählich begriffen sie das Wunder — es war ein Kind geboren worden.

Väterchens Getreue

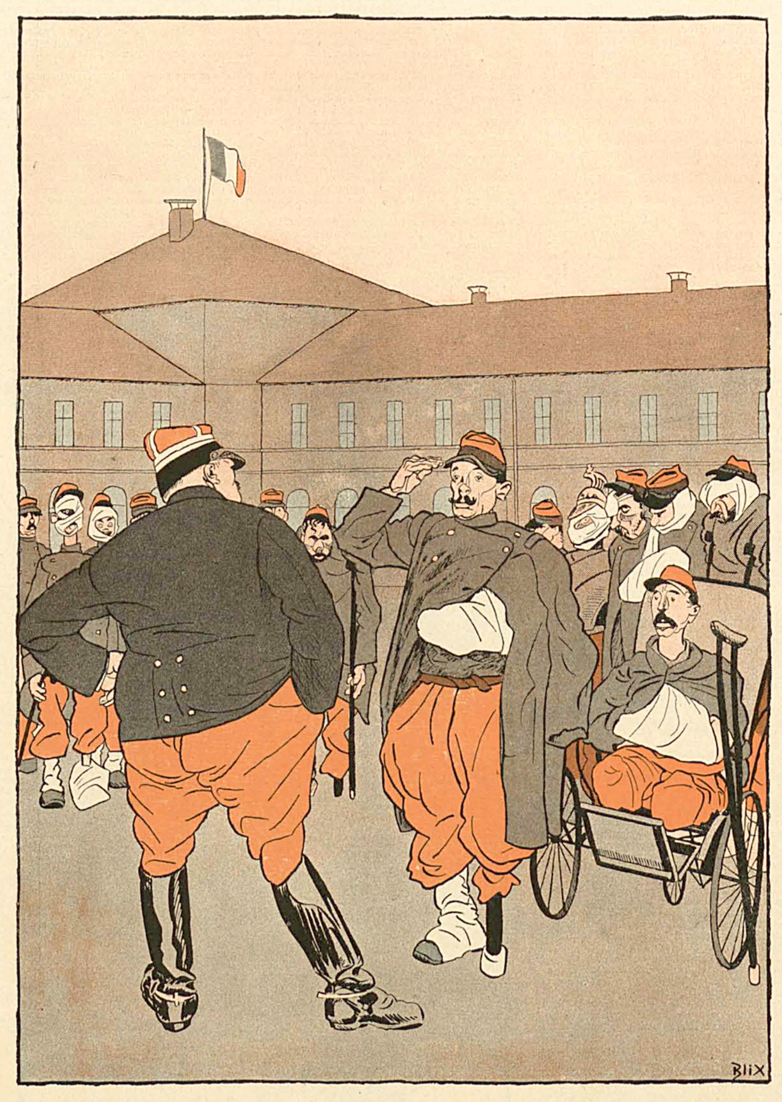
(Zeichnung von Karl Arnold)



„Treues russisches Soldat will nix Revolution — treues russisches Soldat is sich lieber deutsches Gefangener!"

Rückkehr der invaliden Kriegsgefangenen

(Zeichnung von Blix)



„Wie ist es Ihnen in Deutschland ergangen?“ — „Ausgezeichnet!“ — „So, dann bleiben Sie so lange in der Kaserne, bis Sie sich auf Mißhandlungen besonnen haben.“

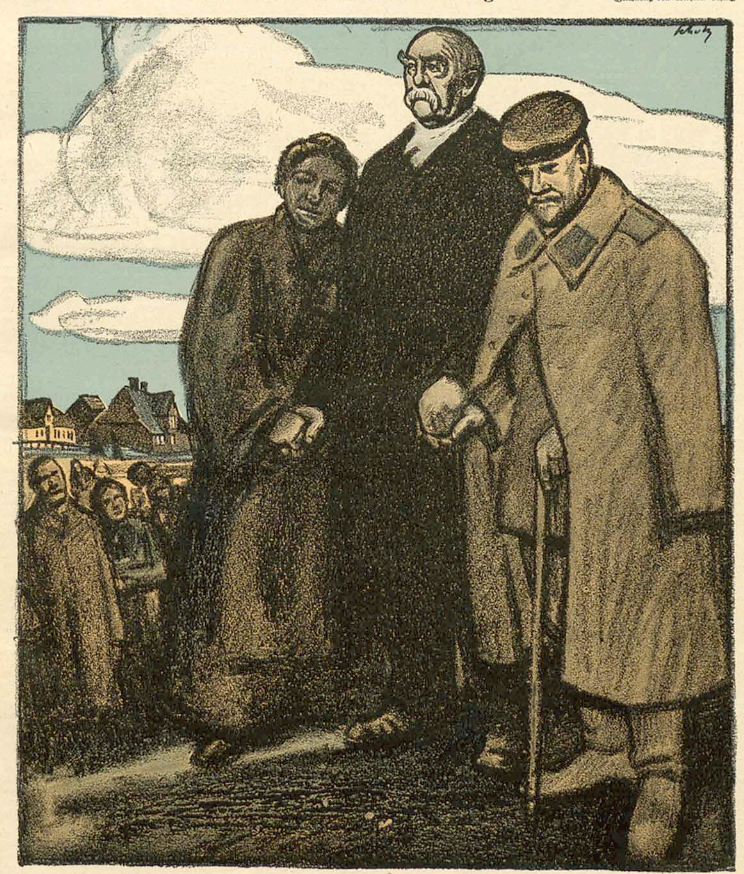
München, 30. März 1915 19. Jahrgang Nr. 52

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Am 100. Geburtstag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



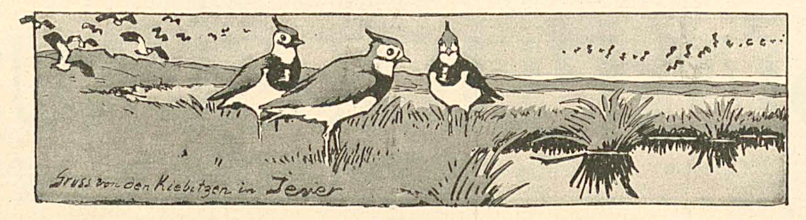
Wärst heute du in unsrer Mitte,
Du sähest froh bei jedem Schritte,
Wie sicher denn in treuer Hut,
Was du uns anvertrautest, ruht.

Ja, könnten deine Augen sehen,
Was jetzt geschieht und wie's geschehen,
Du wüßtest es zu dieser Frist,
Wie stolz dein Werk vollendet ist.

Was dürfen auch in solchen Tagen
Zu deinem Preise Worte sagen?
Dein Volk, es dankt dir mit der Tat,
Was rings erblüht, ist deine Saat.

Ludwig Thoma

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Das Fest im Feuer

Wo ist ein Zuruf, der den Sturm besiegte,
Die Fackel blaßt, die man im Brande schwenkt.
Das Glutjahr, Kanzler, das Dich Knaben wiegte,
Ward sanft vor dem, das Deiner Wiege denkt.

Wir stellen Dir den Weltherrn nicht zur Seite,
Des Stern in Deiner ersten Sonne blich,
Wir sehn Dich in geliebterem Geleite,
Mit Preußens größtem König sehn wir Dich.

Du, bloßen Haupts, den Kürassierrock offen,
Und Er, den Stern am fleckigen Gewand, —
So geht Ihr uns vorauf als Strahl und Hoffen,
Und unsre Liebe fügt Euch Hand in Hand.

Wir sind gleich Ihm vom Haß der Welt umsungen,
Wir fühlen, wissend, Deine Zuversicht:
Des Königs Erben werden nicht bezwungen,
Und Deine Waffe, Kanzler, splittert nicht.

Sie wollten Euer Volk nicht atmen lassen,
Sie standen blind vor Eurer — unsrer Zeit,
Sie konnten nicht uns fassen, nur uns hassen,
Sie liefen an zum letzten Völkerstreit.

Uns war, für Euch zu zeugen, vorbeschieden.
Nun bauen wir in Prüfung und Gefahr
Den fruchtbar dauernden, den deutschen Frieden,
Der Eurer großen Herzen Sehnsucht war.

Bruno Frank

Bismarck

Von Ludwig Thoma

Die heute als Zwanzigjährige seinen hundertsten Geburtstag mit ehrfürchtigen Empfindungen erleben, wissen kaum, wie vor dreißig Jahren die Bewunderung Bismarcks gegen einschränkende, verdammende, gegen kühle und haßerfüllte Meinungen verteidigt werden mußte und wie ein junger Mensch, der sich nicht unbescheiden gegen das Urteil reifer und angesehener Männer verhalten konnte, leidenschaftlich für sein Idealbild zu kämpfen hatte. Auch innerlich mit seinem festen Glauben gegen Gründe, die klüger erscheinen mochten als die rückhaltlose Hingabe an den Mann, dem allein er die Größe des Vaterlandes danken wollte.

Aber eine Liebe, die mit Kindererinnerungen verwachsen ist, sitzt tief, und in den altbayrischen Forsthäusern saß Bismarck unter den Penaten, und von dem Ehrenplatz konnte ihn keine politische und erst recht keine konfessionelle Streitfrage verdrängen.

Dem Gründer des Reichs waren viele dankbar; aber es lag in der Persönlichkeit des großen Mannes nicht minder als in seinem Werke begründet, daß sich ihm ein deutscher Forstmann mit Haut und Haaren verschrieb.

Diplomaten und Staatsmänner werden unter Grünröcken selten ein großes Ansehen genießen, und hätte Bismarck ausgesehen etwa wie Cavour, mit der Art sich zu geben und feine Fäden zu spinnen wie dieser, so hätte er sich wohl respektvollen Dank, aber nie die herzhafte Zuneigung gewonnen.

Jedoch, was war er für ein Mann, recht nach dem Herzen eines Jägers, der sich nicht in Zeitungen vergräbt und politische Knäuel abspult und seine Freude hat am kraftvollen und gesunden Regiment!

Der Mann schlurfte nicht auf Lackschuhen behutsam ins Vorzimmer eines Fürsten und schaute nicht durch Brillengläser hinter einem Schreibtisch hervor und fuhr nicht mit der Nase in dicken Akten herum, der stand aufrecht, und seine riesige Gestalt ragte über die andern hinaus, und wenn er etwas sagen wollte, ging er nicht vorsichtig um den heißen Brei herum, sondern sagte es deutlich und derb, und er klopfte den Staub aus Perücken und Soutanen, und das wurde ihm besonders hoch angerechnet.

In jedem Zug war er anders und war er das Gegenteil von dem typischen Diplomaten, wie man sich ihn vorstellte und nicht liebte, und das Gegenteil vom Staatshämorrhoidarius und Verehrer des Paragraphen.

In seinen Reden gab es Bilder von Feld und Wald und Garten, die immer stimmten, eine unanfechtbare Sachkenntnis zeigten und zugleich alles besser erklärten als der schönste Satzbau.

Und in seinen Reden war keine spitze Klugheit, kein giftiger Hohn mit halbversteckten Widerhaken, sondern der breite, überlegene Humor, mit dem der Gegner nicht schmerzhaft, aber völlig zugedeckt wurde.

Was man aber von seinem Leben und von seinen Neigungen hörte, konnte mit freudigem Stolze als verwandt und gleichartig empfunden werden.

Dem städtischen Treiben abhold, fand er seine beste Erholung in der Natur, war Jäger und Fischer und stapfte gerne allein durch den Wald, dessen Wachstum er mit kundigem Sinne überwachte, und kam er vom Reviergange heim, dann — und das ließ sich liebevoll ausmalen — rauchte er aus langen Pfeifen Tabak.

So war sein Bild mit behaglichen Zutaten geschmückt, und wie es war, prägte es sich fest in mein junges Herz ein und hielt stand vor fremder und vor eigener Klugheit. Kein Zug daran verwischte sich, und die späteren Jahre haben meine von jedem Wenn und Aber freie Verehrung gestärkt.

Erst recht die Zeit, die anhob, als der Leiter der deutschen Geschicke aus dem Amte geschieden war, und die exemplarischen Untertanen kalte Füße kriegten, wenn wieder eine Nachricht aus Friedrichsruh eintraf.

* * *

Damals habe ich ihn gesehen, auf dem Bahnhofe in Traunstein, als er — es war im Juni 1892 — von Wien, wo sein Sohn Herbert Hochzeit gehalten hatte, über Salzburg nach München fuhr.

Ein Bahnbeamter, der Bescheid wußte, brachte die Nachricht, daß Bismarck mit Extrazug eintreffen und kurze Zeit halten werde, in eine Wirtschaft, wo wir zu fünf oder sechs beisammen saßen. Es war schon nachts gegen elf Uhr, und wir wollten möglichst viele Leute zusammenrufen, um in stattlicher Zahl auf dem Bahnhofe anzulangen.

Allein es regnete in Strömen, und die Zeit drängte, und von unsern Bekannten hatten die einen Rücksichten zu nehmen, die andern waren schon in die Federn gekrochen, und die dritten hatten die kalten Füße.

Kurz, unsere Schar blieb unansehnlich, und mehr als acht werden wir kaum gewesen sein.

Aber auch so ergab sich eine seltsame Mischung.

Einige hingen nach der klerikalen Seite hin und mußten über die möglichen Folgen ihrer Ausschreitung beruhigt werden mit dem Hinweise, daß es Nacht sei und sie also kaum bemerkt würden.

Ein Freund von mir war von der Abendpirsche gekommen und trug unterm Wettermantel die Büchsflinte, die er in der Expedition einstellte, weil er sonst zu gefährlich ausgesehen hätte.

Ein kleiner Schneidermeister, der als Hauptkrakeeler bekannt war, wurde von dem Staatsanwalt, der auch mit von der Partie war, sehr stark beargwohnt. Mit jedem Schritte, den wir uns dem Bahnhofe näherten, steigerte sich seine Besorgnis, und zuletzt nahm er den harmlosen Meister vom Zwirn auf die Seite und ließ sich von ihm mit heiligen Eiden beteuern, daß kein schwarzer Gedanke in seiner Seele schlummere.

Ein wackerer Bürger tat noch ein übriges und versprach dem Staatsanwalt, er werde kein Auge von dem gefährlichen Manne wenden und sogleich einschreiten, wenn der Fall einträte.

So standen wir nun, nicht gerade sehr stattlich anzusehen, auf dem Bahnsteig, und das Wasser troff von unsern Hüten und Wettermänteln herunter.

Der diensttuende Beamte mußte uns immer wieder versichern, daß der Zug halten werde — allerdings, ob der Fürst sich zeigen wolle, das . . . und er zuckte die Achseln.

Dann erzählte er, daß der Bahnhof in Salzburg abgesperrt worden sei, weil man Demonstrationen befürchtet habe, und überhaupt, weil eben doch die Behörde angesichts einer gewissen Stimmung Vorsicht habe walten lassen . . .

Das waren Bedenken, die einem klerikalen Mitgliede unserer Huldigungsschar noch so schwer aufs Gemüt fielen, daß er sich nach rückwärts verzog und im Dunkel der Nacht verschwand.

Aber durch dieses Dunkel glänzten nun wie feurige Augen die Laternen des herankommenden Zuges, und ihr Licht spiegelte sich auf den nassen Schienen, kam näher und näher und hielt.

Aus sieben Kehlen oder, wenn der Herr Bahnbeamte mit tat, aus acht drangen nun so laute Hochrufe, daß sich an einem erhellten Fenster ein schwarzbärtiger Mann — es war Schweninger — zeigte und uns flüchtig musterte.

Heute noch sei ihm Dank dafür, daß er mit uns einigermaßen zufrieden war oder sich doch nicht gegen uns ablehnend verhielt — denn gleich, nachdem er zurückgetreten war, erschien die Gestalt des Mannes, der so vielen Glück und Größe des Vaterlandes verkörperte, der unserm kleinen Leben so weit entrückt schien und nun so nahe war. Eine hohe, Ehrfurcht gebietende Erscheinung, ungebeugt vom Alter, das Antlitz von edler Blässe, wie getönter Marmor, und Augen, die man nicht mehr vergißt, blau, und brannten wie Edelsteine. Er sah uns an und forderte uns auf, die Hüte aufzusetzen, denn allerdings, es klatschte uns auf die entblößten Köpfe, daß es Mitleid erregen konnte.

Er fragte, ob wir schon lange so schlechtes Wetter hätten, ob die Ernte nicht darunter leide, ob das Heu hereinkäme.

Ich gab ihm Antwort, denn die hinter und neben mir standen, hörten kaum seine Fragen, sie stießen Hochrufe aus und versicherten in recht unzusammenhängenden Sätzen, daß ihre Herzen in allen Lebenslagen dem Fürsten treu geblieben seien, treu bleiben würden, daß sie nie vergessen würden und anderes.

Da gab der Zugführer schon das Zeichen zur Abfahrt.

Bismarck streckte uns seine Hand entgegen, und was nicht gesagt worden war, und was alles hätte gesagt werden sollen, das wollte nun jeder im festen Händedruck zeigen, und von rückwärts langten sie ungestüm vor und griffen so derb zu, daß den eisernen Kanzler wohl die Finger schmerzen mochten, denn er sagte: „Donnerwetter, das sind aber kräftige Händedrücke!"

Der Zug setzte sich in Bewegung, rollte still an uns vorüber, und wir sahen noch eine Weile sein Licht, dann war es Nacht um uns.

Aber so schnell wollte ich nicht wieder untertauchen im Kleinstädtischen, und ich trennte mich von der lebhaften Freude meiner Festgenossen und ging allein auf Umwegen zurück.

Was aber der Herr Staatsanwalt war und der verdächtige Schneidermeister, die tranken noch einen starken Schoppen in neugewonnener Eintracht, und nachdem der Herr Staatsanwalt seinen Verdacht und der Schneidermeister seinen Groll darüber gehörig ausgesprochen und wiederum weggeschwemmt hatten, tranken sie Schmollis miteinander und küßten sich in echter Rührung.

Sie haben aber, als wieder ein nüchterner Tag über Traunstein angebrochen war, die Brüderlichkeit vergessen und begraben.

Im Sturm

(Th. Th. Heine)



Bismarck mag ruhig schlafen! Das Schwert, das er geschmiedet hat, schützt Deutschland und sein Grab.

Vision an der englischen Küste

(Th. Th. Heine)



ZEISS PUNKTAL-GLÄSER

Neue punktuell abbildende Brillengläser

für Kurz- und Weitsichtigkeit

Beim Blicken **durch das gewöhnliche Brillenglas** werden die Bilder **nach dem Rande zu immer schlechter**

Beim Blicken **durch das ZEISS-Punktalglas** bleiben die Bilder **von der Mitte bis zum Rande gleich gut**

Die neuen Zeiss-Punktalgläser vermitteln eine **deutliche Abbildung** bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases, da auch durch die Seitenteile des Glases deutlich gesehen wird, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Brillengläsern, die nur in dem mittleren Teil gute Bilder geben. Sie gewähren damit ein **wesentlich grösseres Blickfeld** als bei gewöhnlichen Brillengläsern.

Der Träger von Zeiss-Punktalgläsern orientiert sich in der Umgebung ebenso wie der Normalsichtige durch das Blicken. Die Beweglichkeit seiner Augen wird nicht eingeschränkt, wie es bei den alten Brillengläsern der Fall ist, die den Brillenträger beim Fixieren oben, unten oder seitlich gelegener Objekte zu Kopfwendungen nötigen. Zeiss-Punktalgläser ermöglichen die

Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges.

Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne Mechanismus als Sport- und Schiessbrillen verwendbar.

Nur durch Optiker zu beziehen!

Berlin
Hamburg, Wien



Mailand
Buenos Aires

Prospekt Opto 44 kostenfrei!

Ein Sturmangriff

auf die Feldpost

beim Eintreffen von Salem Aleikum Zigaretten

Salem Aleikum
Salem Gold Zigaretten
in Feldpostbriefen

20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!

Preis No 3½ 4 5 6 8 10
3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

Feier im Schützengraben

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Was moanst, daß 'm Bismarck lieber is, bal i eahm morgen a paar Engländer oder an Franzosen aufi schick?"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Die Schildwache

Bismarck war einmal im Sommergarten zu Petersburg und traf dort den Kaiser, mit dem er als immer gern gesehener Gesandter wenig beschränkt verkehren konnte. Sie gingen eine Strecke miteinander und kamen dabei an einen freien Rasenplatz, in dessen Mitte eine Schildwache stand. Bismarck erlaubte sich die Frage, was die da solle. Er wußte es nicht. Der Kaiser wandte sich an den Adjutanten, der es aber auch nicht wußte. So fragen sie die Schildwache. Die Schildwache sagt nur: „priks“ — er brauchte hier das russische Wort — es ist befohlen. Damit war uns ebensowenig geholfen, und der Adjutant muß sich weiter erkundigen, auf der Wache beim Offizier und dann weiter hinauf. Aber immer dieselbe Antwort: es ist befohlen. Es wird in den Akten nachgesehen und nichts über die Sache gefunden — es hat immer eine Schildwache dagestanden. Endlich findet sich ein alter Lakai, der sich erinnert, daß sein Vater, auch ein alter Lakai, ihm einmal gesagt habe, die Kaiserin Katharina habe dort einst ein frühzeitiges Schneeglöckchen entdeckt und Befehl gegeben, zu sorgen, daß es nicht abgepflückt werde. Man wußte sich nicht besser zu helfen, als daß man eine Schildwache dazu stellte, und das pflanzte sich fort.

Der Abjott Deitschlands

Wrangel hatte die Grenze von Jütland überschreiten wollen, war jedoch dabei auf den Widerstand des österreichischen Zivilkommissars gestoßen, der aus diplomatischen Bedenken gegen diesen Schritt protestierte. Die Angelegenheit wurde Bismarck telegraphisch mitgeteilt, und er entschied sich gegen die Auffassung Wrangels, weil er das Einverständnis Österreichs hierzu zu bedürfen glaubte. Wrangel sandte hierauf an den König ein entrüstetes Telegramm, in dem er von Diplomaten sprach, die die schönsten Situationen verdürben und den Galgen verdienten. Bismarck war darüber natürlich nicht erbaut, und er hat lange Zeit hindurch den alten Haudegen übersehen und als eitel Luft behandelt. Es kursiert eine Anekdote über die Art, wie beide Männer sich wieder versöhnten. Sie saßen einmal bei der Hoftafel nebeneinander, als Wrangel fragte: „Mein Sohn, kannst du nicht vergessen?“ — „Nein!“ Nach einer Pause fragte der alte General: „Mein Sohn, kannst du nicht vergeben?“ — „Von ganzem Herzen“, rief Bismarck. So sind sie wieder gute Freunde geworden. In einem Brief an Roon vom 26. Januar nannte Bismarck den alten General „den Abjott Deitschlands“, vor dessen bedenklichen Sprüngen man sich hüten solle.

Ins Geschäft nie

In dem vertrauten Kreise seiner Tafelrunde erzählte Bismarck belustigt, daß Favre sich bei der Erwähnung von Landverlust höchst erregt gebärdet, Seufzer ausgestoßen, die Augen gen Himmel gewendet und patriotische Tränen zu vergießen versucht und anscheinend weggewischt habe. Da Favre dieser Tränen sich in seinem amtlichen Berichte vom 21. September besonders rühmte, so sagte Bismarck am 27. vor seinen Tafelgästen weiter: „Es ist wahr, er sah so aus, und ich versuchte ihn einigermaßen zu trösten. Wie ich mir ihn aber genauer betrachtete — ich glaube ganz bestimmt, daß er nicht eine Träne herausgebracht hatte. Er dachte vermutlich, mit Schauspielerei auf mich zu wirken wie die Pariser Advokaten auf ihr Publikum. Ich bin fest überzeugt, daß er in Ferrières auch weiß geschminkt war — besonders das zweitemal. An diesem Morgen sah er viel grauer aus, um den Angegriffenen und Tiefleidenden vorzustellen. Es ist auch möglich, daß es ihm wirklich nahegeht, aber er ist kein Politiker, er sollte wissen, daß Gefühlsausbrüche nicht in die Politik gehören. Als ich was von Straßburg und Metz fallen ließ, machte er ein Gesicht, als ob das Scherz von mir wäre. Ich hätte ihm da erzählen können, wie ich einmal mit meiner Frau zu dem großen Kürschner in Berlin ging — wie heißt er gleich? —, um nach einem Pelz zu fragen, und da nannte er mir für den, der mir gefiel, einen hohen Preis. ‚Sie scherzen wohl‘, versetzte ich. ‚Nein,‘ erwiderte er, ‚ins Geschäft nie.‘“

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Wie beim Kotillon

An einem parlamentarischen Abend erzählte Bismarck: „Als ich dem Kaiser Napoleon in dem Stübchen des Weberhauses bei Donchéry beinahe eine Stunde gegenüber saß, war es mir gerade so zumute wie als jungem Menschen auf dem Balle, wenn ich ein Mädchen zum Kotillon engagiert hatte, mit der ich kein Wort zu sprechen wußte, und die niemand abholen wollte.

Von Erschaffung der Welt an

Bei den Verhandlungen über die Kriegsentschädigung zwischen Jules Favre und Bismarck war auch der Bankier Gerson von Bleichröder als Sachverständiger zugegen. Favre war außer sich über die Forderung von fünf Milliarden und meinte, um seinem Gegner das Übertriebene derselben einleuchtend zu machen, selbst wenn man von Christi Zeiten bis auf diese Stunde zählen wollte, so würde man mit einer solch ungeheuren Summe nicht zustande kommen. „O," erwiderte Graf Bismarck, „seien Sie außer Sorgen. Dafür habe ich diesen Herrn mitgebracht" — er deutete dabei auf Bleichröder —, „der zählt von Erschaffung der Welt an."

Marsyas

Er habe, so äußerte Bismarck, niemals Apollo leiden können. Der hätte einen aus Einbildung und Neid geschunden, den Marsyas, und aus ähnlichen Gründen die Kinder der Niobe totgeschossen. „Er ist der echte Typus eines Franzosen; 's ist einer, der es nicht ertragen kann, daß jemand besser oder ebenso gut die Flöte spielt wie er." Auch daß er es mit den Trojanern gehalten habe, hätte ihm nie zugesagt. Sein Mann wäre der ehrliche Vulkan gewesen, und noch besser hätte ihm wegen des Quos ego! Neptun gefallen.

(Die Bismarck-Anekdoten sind entnommen dem bei Strecker & Schröder, Stuttgart, erschienenen Werk: Bismarck in Geschichte, Karikatur und Anekdote von Dr. Paul Liman.)

An der deutschen Front

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Herrgott, Kameraden, wo könnten wir seinen Geburtstag schöner feiern als wieder vor Donchery?!“

Das hysterische Frankreich

(Zeichnung von Blix)



„Ja, Messieurs, statt der vielen Kasernen hätten Sie eben Nervenheilanstalten bauen sollen!"

Blut und Eisen

Was taugt das festlichste Getute,
was nutzt der schönste Jambenschwall,
was hilft sein Denkmal aus Metall,
kreist er nicht warm in unser aller Blute!

Spart Oden euch und Perioden!
Gießt euer altes Eisen um
und hämmert grade, was da krumm:
So wahrt ihr ihm, so schafft ihr euch den Boden!

Dr. Owlglaß

Ein kräftiger Kognak

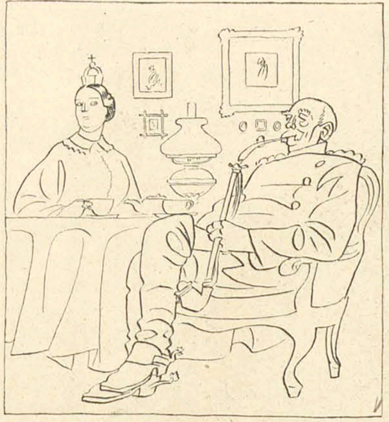
„Ich liebe die Liköre und das süße Zeug nicht," meinte einmal der Fürst, „aber bei der hochseligen Kaiserin Augusta gab's nur solches. Ein kräftiger Kognak, das ist eher etwas für mich. Glücklicherweise waren aber unter den bedienenden Lakaien ein paar gerissene Jungen, vor allem ein langer ehemaliger Artillerist — ich sehe ihn noch vor mir. Wenn er dann vor mich hintrat und ich zwinkerte mit dem rechten Auge" — und dabei veranschaulichte der Fürst das drastische Mienenspiel in größter Lebhaftigkeit —, „dann kniff er das linke zu, und ich wußte nun ganz genau, auf der Seite steht ein fester Kognak für mich!" Und dabei ergötzte sich der Fürst an dem wohlgelungenen Anschlage und lachte, daß ihm die Träne im Auge stand.

Eine dicke alte Forelle

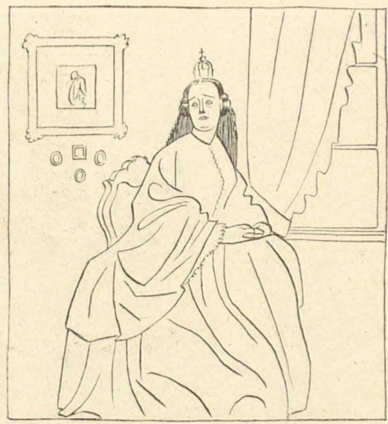
Während der Mahlzeit in Friedrichsruh kam das Gespräch einmal auf die Jagd. Einer der Gäste fragte den Fürsten, warum er dieser Leidenschaft so gänzlich entsagt habe. „Mit den Leidenschaften", antwortete Fürst Bismarck, „verhält es sich wie mit den Forellen in meinem Teich: eine frißt die andere auf, bis nur mehr eine dicke alte Forelle übrig bleibt. Bei mir hat im Laufe der Zeit die Leidenschaft zur Politik alle anderen Leidenschaften aufgefressen." Graf Kayserling bemerkte nach einer Pause: „Du wirst doch wieder die Jagd aufnehmen." Worauf Bismarck erwiderte: „Ich glaube nicht; es täte mir heute leid, auf Wild zu schießen."

Zwei Männer

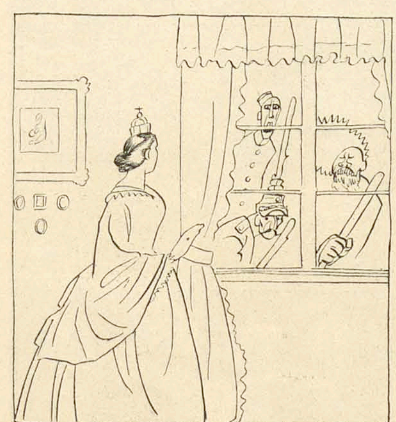
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



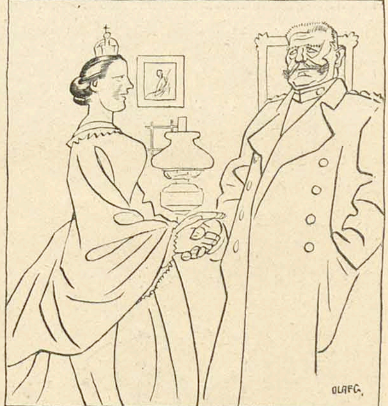
Lange Jahre ungetrübten Glückes verlebte Germania an der Seite ihres Bismarck.



Als Witwe gedachte sie oft seiner in stiller Wehmut.



Aber als immer mehr Gesindel um das Haus strich, seufzte sie manchmal: „Wenn ich doch wieder verheiratet wäre!“



„Das ist der rechte! Er hat auch was von Otto!“

Bismarck der Deutsche

In diesen Tagen schrecklichen Gerichts
Und in den Nächten, schwarz von Bitternissen —
Glüh auf, du deutsches Herz, emporgerissen
Vom Schauer eines mächtigen Gesichts:

Er ist aufs neue seinem Volk genaht;
Zu ungeheurem Wagen stieg er nieder
Und zeigt der Welt im Riesenmaß der Glieder:
Das Volk ist Bismarck worden — durch die Tat!

Peter Scher

Nur auf dem Kamel

Irgend jemand hatte die Mär erfunden, Fürst Bismarck beabsichtige, an die Südwestküste von Afrika zu reisen, um die neuen deutschen Erwerbungen in Augenschein zu nehmen. Auf die Frage einer ihm nahestehenden Persönlichkeit, ob es wahr sei, daß er nach Angra Pequena reisen wollte, antwortete Bismarck schlagfertig wie einer: „Ja, aber nur auf dem Kamel, das diese Nachricht überbracht hat.“

Roß und Reiter

Der Fürst hatte infolge seiner Nervosität seit einigen Wochen auf das Rauchen und Weintrinken vollständig verzichtet. Als er dies einmal dem Kaiser Wilhelm mitteilte, sagte dieser: „Sehen Sie, da bin ich doch anders. Ich bin um so vieles älter als Sie, rauche aber dennoch meine Zigarre, trinke mein Glas Wein und befinde mich recht wohl dabei.“ — „Ja freilich, Majestät,“ entgegnete der Kanzler, „das ist eine alte Geschichte, der Reiter hält's immer leichter aus als das Roß.“

Die neue Zeit

(Zeichnung von E. Thöny)



„Siehgst, Kamerad, sell hot mein' Großvata aa net traamt, daß mir dem amol mitanand an Kranz ummer hängen."